

EUROPA^{D E R}ER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Wie die Apokalypse geschrieben wurde

Schweinegrippe und Krankheitslehren

Barbro Karlén in den USA – ein Interview

Zum 250. Geburtstag von Schiller

Schiller contra Beuys

Apropos: Die heutigen Vorbilder für Kinder

George William Nasmyth und Steiner

Carus-Ausstellung in Berlin

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

November – Zeit des Geisterwachens

Mit dieser Ausgabe beginnt der 14. Jahrgang dieser Zeitschrift. Die erste Nummer erschien im November 1996, sieben Jahre nach der November-Wende von 1989. Viele der in den ersten Ausgaben angeschlagenen Themen haben stetig an Aktualität zugenommen, besonders nach der Jahrtausendwende: z.B. der wachsende Einfluss der US-Politik auf Europa, die geistigen Hintergründe des politischen Zionismus sowie die Frage der Reinkarnation von Holocaust-Opfern; nicht zuletzt die Angriffe gegen die angeblich rassistischen Tendenzen in der Anthroposophie. Oder um in Namen zu sprechen: **Bush I u. II, Theodor Herzl, Barbro Karlén** (vgl. S. 8 ff.), **Rudolf Steiner**. In der ersten Nummer brachten wir auch eine Würdigung von **Ralph Waldo Emerson**, um deutlich zu machen, dass diese Zeitschrift niemals einem pauschalen «Anti-Amerikanismus» das Wort reden, sondern überall die einzelne Individualität in den Mittelpunkt stellen will; gleichgültig, welcher nationalen, volksmäßigen oder religiösen Gemeinschaft sie angehören mag.

Der November ist eine Schwellenzeit. Das Tiefste, aber auch das Höchste wird im Menschen wachgerufen. Skorpion und Adler stehen sich dafür symbolhaft gegenüber. Johannes, der durch den mystischen Tod gegangene Lazarus, hat uns den möglichen Sieg über die niedere Natur in uns in beispielhafter Weise vorgelebt (siehe S. 3ff.). Wir können wählen und die Adlerkräfte des höheren Selbst in uns erwecken oder den inneren Skorpionkräften verhaftet bleiben, welche Streit, Krieg und geistabtötenden Intellektualismus fördern.

Zwei wichtige Gedenktage fallen in die Novemberzeit: der 250. Geburtstag **Friedrich Schillers** am 10. November und am gleichen Tag, von der Öffentlichkeit ganz unbeachtet, der 70. Todestag von **Friedrich Eckstein**, des bedeutenden Jugendfreunds von Rudolf Steiner. Schiller werden in dieser und der nächsten Nummer Betrachtungen von Gerald Brei und Johannes Greiner gewidmet; eine biographische Betrachtung Ecksteins aus der Feder des Herausgebers folgt aus Platzgründen in der Weihnachtsnummer. Schiller und Eckstein – beide rangen auf ihre Weise um die energische Freisetzung des höheren Menschen im gewöhnlichen Menschen.

Von Rudolf Steiners überraschenden, auf Ende Oktober bis Ende Dezember 1919 beschränkten Eröffnungen über die kommende, einmalige Inkarnation Ahrimans im Westen fielen *fünf* Ausführungen von insgesamt acht in die Novemberzeit. Exakt vor neunzig Jahren sprach er am 1. November 1919 davon, dass diese Inkarnation sich ereignen werde, «ehe auch nur ein Teil des dritten Jahrtausends der nachchristlichen Zeit abgelaufen sein wird» (GA 193). Ein Ereignis, dem gegenüber größte Wachheit und Gedankenklarheit nötig ist, soll es nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen der gesamten Menschheit ausschlagen.*

November ist eine Zeit des Erwachens für das Geistige, das in die Sinneswelt hineinspielt und in ihr wirksam ist. Und zu diesem Geistigen gehört neben Christus, der seit Golgatha der Geist der ganzen Erde ist, und Luzifer, der sich einst in China inkarniert hatte, auch die Wesenheit Ahrimans, dessen Inkarnation bevorsteht.

Wer den muterfüllten Willen für solches Geisterwachen in sich trägt, kann gerade in der Novemberzeit mit innerer Wahrheit sagen:

« (...) Empfinden kann ich freudevoll
Des Herbstes Geisterwachen,
Der Winter wird in mir
Den Seelensommer wecken. »**

Auch in diesem neuen Jahrgang will der Europäer solchem Geisterwachen dienen.

* In einer nächsten Nummer soll auf eine sich in anthroposophischen Kreisen neuerdings bemerkbar machende Unsicherheit in Bezug auf dieses Ereignis – Inkarnation oder «Inkorporation»? –, die unseres Erachtens psychologisch verständlich, aber sachlich unbegründet ist, näher eingegangen werden.

** Zweiter Teil des 30. Wochenspruches aus Rudolf Steiners Seelenkalender.

Inhalt

Wie die Apokalypse des Johannes zustande kam 3

Thomas Meyer

Die Schweinegrippe auf dem Hintergrunde divergierender Krankheitslehren (Teil 1) 6

Olaf Koob

Barbro Karlén in den USA 8

Interview mit Barbro Karlén

Schillers Freiheitsimpuls und Christustendenz 11

Gedanken zum 250. Geburtstag

Gerald Brei

Schiller contra Beuys – zu Missverständnissen bezüglich der anthroposophischen Kunst 12

Johannes Greiner

Humboldt in Süd- und Nordamerika 18

Marcel Frei

Die Finanzkrise als Wissenschaftskrise (Teil 2) 20

Gaston Pfister

Apropos 58: Was Kinder aus der Bahn werfen kann 24

Boris Bernstein

George William Nasmyth und Rudolf Steiner 28

Jens Göken

Carl Gustav Carus (1789–1869) 30

Barbara Steinmann

Leserbriefe 31

Impressum 32

Hinweis:

Europäer-Samstag 7. November 2009:
«Drei Wege zur Anthroposophie»
und die Geistes-Irrwege der Gegenwart

Wie die Apokalypse des Johannes zustande kam

Ein welthistorisches Beispiel für die Objektivität als Grundbedingung zur Veröffentlichung spiritueller Erkenntnisse

Was waren die Voraussetzungen, die in den Augen des Apokalyptikers zur Niederschrift des in gewissem Sinne schwierigsten und tiefsten Teiles des *Neuen Testamentes* geschaffen werden mussten? Diese Frage wurde von Johannes selbst gestellt.

Aus der Geistesforschung wissen wir, dass es sich bei ihm um die gleiche Individualität handelt, die im Johannesevangelium als Lazarus geschildert wird und die nach ihrer Einweihung durch den Christus als «Jünger, den der Herr lieb hatte» unter dem Kreuz auf Golgatha den Auftrag empfing, das Evangelium zu schreiben, das seinen Namen trägt. Das *Johannesevangelium* ist am Ende des langen Lebens des Johannes in Ephesus entstanden.

In Bezug auf die etwas früher geschriebene *Apokalypse* müssen wir zweierlei unterscheiden: 1. Die ihr zugrunde liegende geistige Schau, die lange Zeiträume der vergangenen und künftigen Menschheitsentwicklung umfasst; 2. den Akt der Umsetzung dieser Schau in Menschenworte, wie sie dann in die *Offenbarung* des Johannes eingeflossen sind. Wir wollen hier nicht die Bedingungen der geistigen Schau selbst, die in der Christus-Einweihung des Johannes zu suchen sind, sondern diejenigen für die *Umsetzung* dieser Schau in ein Menschenwerk ins Auge fassen.

Die Bedingungen, die sich Johannes selbst für die Umsetzung seiner tief bedeutenden Schau stellte, sind radikal und in gewissem Sinne für alle Darstellungen spiritueller Wahrheiten *nach ihm* wegweisend und maßgeblich: Alle ernsthaften Publikationen spiritueller und geisteswissenschaftlicher Inhalte können und sollen an dem gemessen werden, was Johannes zum Schreiben der *Apokalypse* als notwendig erachtete. Was Johannes hierbei verwirklichte, ist ein Ideal für Jahrtausende. Was hat er also verwirklicht und worin besteht dieses Ideal im Konkreten?

Was erachtete er als Vorbedingung für die Publikation seiner geistigen Schau?

Werfen wir einen Blick auf den Entstehungsort seines Werkes: Man sagt mit einem gewissen Recht: Die *Apokalypse* ist auf der Insel Patmos unweit Ephesos, wo Johannes in der Verbannung weilte, niedergeschrieben worden – «mit einem gewissen Recht», denn Johannes sagt ja selbst, dass er die geistige Offenbarung auf Patmos empfangen hatte. Es liegt also nahe, dass er sie auch dort niedergeschrieben hat. Es zeigt sich aber bei genauerer Betrachtung, dass für die Niederschrift dieser Offenbarung nicht allein seine damalige, also etwa um das Jahr 70 herum liegende physische Präsenz auf Patmos in Betracht

kommt, sondern seine um über zweihundert Jahre *in die Zukunft versetzte geistige Anwesenheit* an diesem Ort.

Wie ist das zu verstehen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen kleinen Umweg einschlagen. Im Jahre 1912 veröffentlichte der russische Astronom Nikolai Morosow eine Untersuchung über die Datierung der Niederschrift der *Apokalypse*.¹ Er deutete, wie schon andere vor ihm, das im zwölften Kapitel enthaltene Bild der Jungfrau mit dem Kranz der zwölf Sterne um sich herum und dem Mond unter den Füßen, *astronomisch*: Die diesem Bild zugrunde liegende Sternkonstellation erwies sich als die auf Patmos bezügliche Konstellation vom 30. September des Jahres 395 nach Christus. Daraus zog er den Schluss, dass das Werk erst zu diesem Zeitpunkt verfasst worden sei, Johannes der Evangelist also nicht dessen Verfasser sein könne.

Rudolf Steiner war dieses astronomische Forschungsergebnis bereits ein Jahr vor dessen Veröffentlichung auf Deutsch, vielleicht durch Marie von Sivers, bekannt. Er hat dessen Richtigkeit bestätigt; aber zugleich bestand er auf der Verfasserschaft des Johannes, was ein offenkundiger Widerspruch zu sein scheint. Dessen Lösung ist so überraschend wie bedeutsam. Hören wir Rudolf Steiner selbst, in einer esoterischen Stunde vom März 1911, also noch vor der deutschen Ausgabe von Morosows Buch: «Damit sich die Menschheit weiter fort entwickeln und ins Geistige gelangen kann, gibt es immer von Zeit zu Zeit solche, die vorgeschrittener sind, als es die augenblickliche Menschheitsentwicklungsstufe zulässt, und die Mitteilungen zu machen haben über Zustände der Menschheitsentwicklung, die weit in die Zukunft hineinreichen. Solche vorgeschrittene Wesenheiten muss es geben, um die Menschen weiterzuführen. Ein solcher war der Schreiber der *Apokalypse*: Johannes. Als er die Offenbarung der Zukunft schreiben wollte, sagte er sich: «Wenn ich dieses Buch schreibe aus der ganzen Umgebung heraus, in der ich jetzt und hier lebe» – das würde also heißen, in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, in der Gegend von Ephesos und Patmos –, «so wird es beeinflusst von dem Selbst, das in meinem Körper ist; von mir, der ich gebunden und verbunden bin mit allem um mich herum und mit allem in mir. Ich muss mich von all dem ganz freimachen.» Wie auf einen Fels musste er sich stellen, der ihm als feste Grundlage diente, auf dem er nicht wankte und von nichts beeinflusst wurde, was um ihn und in ihm wogte. Und er versetzte sich an den Abend des 30. September des Jahres 395 auf die Insel Patmos,



Hieronymus Bosch: *Johannes auf Patmos*, Berlin Gemäldegalerie

bei Sonnenuntergang, als die Sonne schon unter dem Horizont verschwunden, aber ihre Wirkung noch zu spüren war, und als die Sterne und der Mond auftraten. Und es war da am westlichen Himmel das Sternbild der Jungfrau bestrahlt von dem Glanz der untergehenden Sonne. Und unter ihr, zu ihren Füßen, war der Mond. Dieses Bild ist wiedergegeben in einem der Siegel²: die Jungfrau mit der strahlenden Sonne, zu Füßen den Mond. So sind alle diese Siegel aus tiefen, mystischen Zusammenhängen herausgeholt.»³

Wir sehen: Die Niederschrift der Apokalypse hat durchaus mit Patmos zu tun, aber mit einem *im Geiste vorgestellten Patmos der Zukunft*, gleichgültig ob der Apokalyptiker zum Zeitpunkt des Schreibens auf der physischen Insel weilte oder nicht. Wesentlich ist, dass er so genaue Kenntnisse des Gangs der Sterne haben musste, dass er sich die Sternen-Konstellation des Abends des 30. September 395 nach Christus vergegenwärtigen konnte. Auf diese Weise suchte der Apokalyptiker den Einfluss der Zeit, in der er wirkte, und des Raumes, in dem er lebte, auszuschalten.

Damit ist ein allertiefstes Ideal verwirklicht und vor die gesamte künftige Menschheit hingestellt worden: ganz aus der Objektivität, und das heißt, nicht aus dem an Raum und Zeit gebundenen gewöhnlichen Selbst, sondern aus dem überräumlichen und überzeitlichen Selbst, das sich geistig in Raum und Zeit frei zu bewegen lernt, heraus zu schaffen. Alles aus der zeitlich-räumlichen Umgebung *beeinflusste* Subjektive ist diesem Ideal gemäß ganz auszuschalten.

Es ist selbstverständlich, dass ein solches Ideal umso mehr zu beachten ist, je mehr ein Mensch Wahrheiten des *Übersinnlichen* darstellen will. Denn wenn es im Hinblick auf den objektiven Wahrheitsgehalt schon als problematisch erscheinen muss, Schilderungen *von sinnlichen Tatsachen* subjektiv zu färben, so muss dies bei Darstellungen *übersinnlicher* Erlebnisse und Voränge geradezu zu einer Art Verschleierung, ja Verkleidung der wirklichen Tatsachen führen, deren wahres Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verzerrt werden kann.

Hieronymus Bosch hat etwas von dem Objektivitätsideal des Apokalyptikers in ein seltenes Bild gebracht. Sein Blick und Geistgehör ist so hingebungsvoll nach oben gerichtet, zur Quelle seiner überirdischen Inspiration, dass er für die Einflüsterungsversuche von unten – gleichsam die uns alle umstellenden Einflüsse aus Raum und Zeit darstellend – blind und taub ist. Mit einem gewissen höheren Humor zeigt Bosch sogar, wie sich die Inspiratoren von unten überflüssig vorkommen und sich unbefriedigt geschlagen geben – wenn einer sich wirklich und energisch Höherem zuwendet. «Nichts zu machen» –

scheinen die in die Luft geworfenen Arme der rechten Gestalt mit Skorpionunterleib dem konsterniert blickenden Raubvogel zu bedeuten.

Wer sich in der gegenwärtigen Literatur über spirituelle Themen umschaute, wird meist nur spärliche Spuren des Real-Ideals des Apokalyptikers antreffen. Manch einer begnügt sich, wie es scheint, mit der Schilderung *seiner* geistigen Mission oder des Lichtes und der Finsternis, welche *er* zur Zeit erlebt; oder der Darstellung von Eingebungen, die *ihm persönlich* über die Wesenheit des Lazarus-Johannes, also des späteren Apokalyptikers, zugeflossen sind.

Zugegeben: Es ist ein hehres Ziel, an dessen Verwirklichung der Apokalyptiker gegangen ist. Und alle nach ihm Schaffenden werden das Ihre getan haben, wenn sie wenigstens ernsthaft nach ihm *strebten*. Doch schlimm für eine spirituelle Bewegung, wo dieses Ideal für alles spirituelle Schaffen aus dem Auge verloren wird, vielleicht weil man es bei sich selbst schon für verwirklicht wähnt. Um die Probe aufs Exempel zu machen, wie weit man schon in der Lage ist, sich dem johanneischen Fels der Objektivität zu nähern, frage man sich vor Beginn der literarischen oder künstlerischen Darstellung spiritueller Tatsachen: wie viel in ihr stammt *aus* der Zeit statt *in sie* hineingetragen zu sein; wie viel in ihr stammt *aus der* Umgebung, in der man lebt, statt *in sie* hineingestellt zu werden?

Einer, der sich mit allen Fasern seines Wesens nach diesem Schaffensideal zu richten suchte, war Friedrich Schiller. «Lebe mit deinem Jahrhundert!» rief er den schaffenden Zeitgenossen zu, «aber sei nicht sein Geschöpf!», warnte er zugleich.⁴ Nicht zuletzt wegen dieser dem Apokalyptiker verwandten Schaffensgesinnung wird Schiller von allen tieferen Naturen noch heute gelesen und geschätzt. Während jene, die einzig als Geschöpf der Zeit, in der sie leben, schaffen, gleichsam nur geistige Eintagsfliegen produzieren können – und mag der Geschmack des Tages ihnen auch noch so lautstark die Flugkraft von Adlern nachsagen.

Thomas Meyer

1 *Die Offenbarung Johannis. Eine astronomisch-historische Untersuchung von Nikolaus Morosow*, Stuttgart 1912.

2 Gemeint ist das fünfte der sieben auf Anregung Steiners gemalten Apokalypsesiegel, die teils mit den Darstellungen in der Apokalypse übereinstimmen, teils mehr oder weniger von ihnen abweichen.

3 Esoterische Stunde vom 5. März 1911, (Aufzeichnung A), GA 266/2.

4 *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, 9. Brief.

Die Schweinegrippe auf dem Hintergrunde divergierender Krankheitslehren

Teil 1

Viren – Verursacher oder Indikatoren einer Krankheit?

Die gezielte Panikmache und die künstlich erzeugten Wellen von Furcht vor der sogenannten Vogel- bzw. Schweinegrippe werfen einige grundsätzliche Fragen nicht nur medizinischer Art wie die Bedeutung von Krankheitserregern, die notwendige Prophylaxe und Therapie auf, sondern auch die Frage nach politischen und kommerziellen Hintergründen. Studiert man die teils irrationalen Begründungen für eine Impfung gegen die «Schweinegrippe», so kann man nicht umhin zu mutmaßen, dass es sich hier um ein Massenexperiment handelt, wie man Menschen durch Furcht und gezielte Desinformation gefügig machen bzw. steuern kann!

Ich möchte zunächst, bevor ich in einem folgenden Aufsatz über Krankheitserreger, die wahre Bedeutung und die Hintergründe bei Grippeepidemien aus der Sicht der geisteswissenschaftlichen Medizin darzustellen versuche, auf einige umfassendere Zusammenhänge dieser Probleme hinweisen.

Wir leben heute in einer Zeit «ahrimanischer Impressionen», deren Folge von Rudolf Steiner als «Genuss und Furcht» bezeichnet werden (Vortrag vom 28. 3.1913 in GA 145). Diese Tendenz kann man als Zeitgenosse inzwischen in der ganzen Welt mehr oder weniger wahrnehmen. Sie sind Folge einer immer stärker werdenden Kommerzialisierung und Vermaterialisierung. Besonders die Furcht ist eine Folge der Leugnung von geistigen Zusammenhängen und Wesenheiten in der physischen Welt, die Genussucht eine Art Betäubung dieser Tatsache! So ist es nicht verwunderlich, wenn man Krankheitserreger rein als äußere *Verursacher* und nicht als *Indikatoren* ansieht, dass man eine Furcht vor Ansteckung erzeugt, da ja die angeblichen Feinde überall dem Menschen auflauern, um ihm zu schaden.

Die moderne Gespensterfurcht und das medizinische Papsttum

Diese Auffassung ähnelt sehr stark dem Glauben an Gespenster im Mittelalter, die Steiner aber einmal im Vergleich mit den Bazillen als «anständige Wesen» bezeich-

nete. «In unserer Zeit gibt es bekanntlich eine Furcht, die sich ganz sinngemäß vergleichen lässt mit der mittelalterlichen Furcht vor Gespenstern. Das ist die heutige Furcht vor Bazillen. Die beiden Furchtzustände sind sachlich ganz dasselbe (...) Das Mittelalter hatte einen gewissen Glauben an die geistige Welt; es fürchtet sich selbstverständlich vor geistigen Wesenheiten. Die neuere hat diesen Glauben an die geistige Welt verloren, sie glaubt an das Materielle, sie fürchtet sich also vor materiellen Wesenheiten, wenn diese auch noch so klein sind.» (Vortrag vom 5. 5.1914 in GA 154). Furcht und Angst sind es aber, die wiederum bis in die physische Nachweisbarkeit unser Immunsystem schwächen und somit noch einer Ansteckung Vorschub leisten. Da Ba-



Robert Koch

zillen überall in der Welt und im Menschen sich aufhalten (meistens jedoch als Helfer in unserem Stoffwechsel!), kann man sie entweder in ihre Schranken verweisen oder ihnen durch ein gewisses Verhalten Vorschub leisten, sie sozusagen «pflegen». Sie werden u.a. am besten «gepflegt», indem der Mensch in den Schlafzustand hineinnimmt nichts anderes als materialistische Gesinnung.

«Es gibt kein besseres Mittel, Bazillen zu hegen, als mit nur materialistischer Gesinnung zu schlafen.»

Aber es gibt noch ein zuverlässiges

Mittel, das ebenso gut wirkt: «(...) in einem Herd von epidemischen oder endemischen Krankheiten zu leben und nichts anderes aufzunehmen als die Krankheitsbilder um sich herum.» Besetzt mit den Bildern der Krankheit und der Furcht davor, schläft man nun ein und es «erzeugen sich in der Seele die unbewussten Nachbilder, Imaginationen, die durchsetzt sind von Furcht. Und das ist ein gutes Mittel, um Bazillen zu hegen und zu pflegen.» (R. Steiner a.a.O.)

Da wo sich diese Art von parasitären Wesenheiten zeigen, ist nach Erkenntnis der Geistesforschung ein Eingreifen ahrimanischer Kräfte Voraussetzung. Tote Gedanken und Furcht, die in die Nacht hereingetragen werden, geben den Boden für solche zerstörerischen Kräfte ab.

Setzt man nun voraus, dass nicht nur ein gesunder Materialismus, sondern sogar ein «Übermaterialismus»

in die Menschheit eingeführt werden soll, so ist die Folge dieser rein materiellen Krankheitslehre die, dass der Mensch alle krankmachenden Kriterien wie Umwelt, inneres Milieu, Vererbung, Konstitution, Ernährung etc. ausklammert und nur auf irgendwelche teils fingierten Wesen schaut, die ihn attackieren wollen...

Diesem «medizinischen Papsttum» (Steiner) kann nur durch einen geistigen Widerstand sinnvoll begegnet werden.

Kaschierte wirtschaftliche Interessen

Die rein merkantilen Gruppeninteressen im Sinne von «Wer bezahlt die eine oder andere Meinung» (R. Steiner am 22.1.1917 in GA 174) führt zu einer «regelrechten Tyrannei in der Meinungsbildung. (...), dass in keines Menschen Seele etwas anderes geglaubt werde, als was von jener Seite [gemeint sind gewisse okkulte Bruderschaften] vorgeschrieben wird zu glauben.» (a.a.O.)

Ein klassisches Beispiel von sehr gut bezahlter Meinungsbildung findet man in der sehr einflussreichen Stiko, der «Ständigen Impf-Kommission», wo durch mangelhafte Transparenz und potenzielle Interessenkonflikte die Glaubwürdigkeit (ähnlich wie in der WHO) unterminiert wird. Die Mehrzahl der derzeit 16 Mitglieder hat intensive Kontakte und sehr gut dotierte Tätigkeiten bei den Impfstoffherstellern und kassiert Honorare für Studien von fast allen namhaften Pharmaherstellern. Die europäische Zulassungsbehörde für die Impfstoffe, die EMA, wird zu etwa zwei Dritteln von der Pharmaindustrie finanziert. (*Der Tagesspiegel*, «Schweinegrippe – wer impft gegen Korruption?» 15.9.09)

Wer da noch glaubt, dass wir objektiv im Sinne unserer Gesunderhaltung informiert werden, ist mehr als blauäugig...

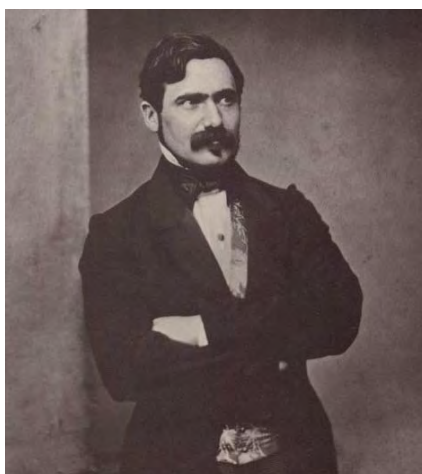
Es ist ja inzwischen auch bekannt, wie sich die merkantilen Vorteile bei der sogenannten «Vogelgrippe» ausgewirkt haben: Kaum ist ein Tier in der Massentierhaltung erkrankt und wird positiv getestet, werden sämtliche Hühner vergast und jedes getötete Tier wird auf Kosten der Allgemeinheit zum oberen Marktpreis erstattet. Somit können sich die Großbetriebe bei fallenden Marktpreisen durch einen «legalen» Subventionsbetrug finanziell sanieren – man braucht also neben dem weltweit «verordneten Terrorismus» auch eine konstruierte Seuche, um gewisse Dinge zu erreichen.

Man muss schon seinen gesunden Menschenverstand vollkommen eliminiert haben, wenn man so naiv ist, zu glauben, dass «todkranke» Zugvögel von Asien kommend Tausende von Kilometer fliegen und über Rumänien, Ungarn, der Türkei etc. auf unser harmloses Federvieh Virusbomben abwerfen und dann wochenlang gesund weiterfliegen... Was die Ängste der Tiere, die in Tausenden von Labors qualvoll sterben, mit den Infektionen zu tun haben, wollen wir im zweiten Teil dieses Aufsatzes betrachten.

Robert Koch contra Max Pettenkofer

Immer noch gültig ist die erste Auseinandersetzung bei der Entdeckung der Bazillen zwischen den Professoren für Hygiene Robert Koch (1843–1910) in Berlin und Max von Pettenkofer (1818–1901) in München. Es ist die Sternstunde für einseitiges Denken in der Entstehung einer Krankheit: Robert Koch, der Entdecker des Cholerabazillus, den man heute den «Popstar» unter den

Wissenschaftlern nennt, hatte seine Stunde erkannt und dafür gesorgt, dass mit Hilfe des neuen Mediums der Fotografie die Welt mit Bildern von allen möglichen Bazillenarten überschwemmt wurde. Endlich hatte das «Böse» unter dem Mikroskop ein Gesicht bekommen, und die Pharmaindustrie bereitete sich auf die Herstellung der chemischen Vernichtungswaffen (Antibiotika) vor, die aber durch Missbrauch so unwirksam geworden sind, dass man sie schon als «stumpfe Wunderwaffen» bezeichnet; immerhin sterben allein in den USA fast 20.000 Men-



Max Pettenkofer

schen jedes Jahr an den therapieresistenten Keimen.

Max Pettenkofer, der damals München durch Umwelt- und Infrastruktursanierungen zu einer der saubersten und seuchensichersten Orte in Europa gemacht hat, hat vor seinen Studenten eine Bouillon mit Chole-
raerregern getrunken, um zu beweisen, dass es nicht die Bakterien sind, die uns krank machen, sondern das geschwächte Milieu im Inneren – er blieb mit Ausnahme einiger wenigen Symptome gesund!

Obwohl diese Nachweismethode nicht unbedingt zu empfehlen ist, so zeigt sie doch deutlich, wie einseitig sich die Krankheitslehre im Laufe der Zeit entwickelt hat.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

Dr. Olaf Koob, Berlin

«Eine erfrischende spirituelle Wachheit» – Barbro Karlén in den USA

Zwei Jahrsiepte nach der ersten Veröffentlichung ihrer reinkarnatorischen Holocaust-Erinnerungen

Die schwedische Schriftstellerin Barbro Karlén, die für viele unserer Leser keine Unbekannte ist, hat mit ihrem autobiographischen Buch *«Und die Wölfe heulten...»* teils ernstes Interesse, teils Aufsehen, teils harten Anstoß erregt. Dieses Buch berichtet in wenig verschlüsselter Form von ihren Erlebnissen zur Zeit des Holocaust: Karlén erlebte Einzelheiten aus dem Dasein der nach ihrem Tod, vor allem durch ihr Tagebuch, weltbekannt gewordenen Anne Frank.

Das Schicksal Anne Franks ist zu einer Art repräsentativem Inbegriff für die Katastrophe des Holocaust geworden. Die Tatsache der Wiederverkörperung lässt selbst die tragischen Züge eines solchen Zeitschicksals in einem höheren Licht erscheinen. Aus der Überzeugung, dass zur Aufarbeitung des Holocaust eine **spirituelle Horizonsweiterung** unerlässlich ist, hatte sich der Perseus Verlag nach der Veröffentlichung einiger Bücher Karléns auch zur Publikation von deren reinkarnatorischen Erinnerungen entschlossen. Der Ausgangspunkt hierzu lag im Jahre 1995 – das heißt genau vor zwei Jahrsiebten. Im Mai 1995 trat Barbro Karlén erstmals seit ihrer Kindheit mit ihren Holocaust-Erinnerungen an die Öffentlichkeit. Sie wurde aus **Amsterdam** angefragt, in einer Fernsehsendung mitzuwirken, in der auch andere Menschen über ihre Holocaust-Erinnerungen aus einem kurz vorher durchlebten letzten Erdenleben berichten sollten.

Ihr Stuttgarter Auftritt vom 13. Oktober 1995 fiel zeitlich mit der Eröffnung einer Ausstellung über Anne Frank in Basel zusammen, wo sie am 14. Oktober ihren zweiten Auftritt im deutschsprachigen Gebiet hatte.

Die Beurteilung von Erlebnissen wie denjenigen von Barbro Karlén ist naturgemäß eine Herausforderung für das Urteilsvermögen. Und es ist verständlich, dass ihr nicht nur unbefangenes Interesse, sondern auch Skepsis, Ablehnung, ja persönliche Verunglimpfung entgegengebracht wurde.

Nach zwei Jahrsiebten hielt ich es für angezeigt, eine DVD mit den gefilmten Auftritten Karléns, in denen sie zwischen 1995 und 2003 ihre Holocaust-Erinnerungen zur Sprache bringt, zusammenzustellen. Es handelt sich um Auftritte in Amsterdam, Basel, Drie-



Barbro Karlén und Thomas Meyer

bergen, Berlin und Santa Monica (USA). Diese Aufnahmen könnten manchem Menschen eine Hilfe sein, die Authentizität von Karléns symptomatischen Äußerungen zu ermitteln.

Im Mai dieses Jahres traf ich Karlén in Seattle. Im Folgenden werden Ausschnitte aus dem dort geführten Interview wiedergegeben.

TM: Barbro, unsere Leser kennen Dich von der Schweiz, von Deutsch-

land und den Niederlanden her, und dann verlor sich die Spur gewissermaßen ... Wann bist Du eigentlich in die USA übersiedelt?

BK: Vor zehn Jahren. Ich zog nach Carmel in Kalifornien, vielleicht einer der schönsten Orte auf der Welt. Mit Big Sur in der Nähe und einer schönen Küste.

TM: Big Sur, wo Henry Miller lebte ... Hast Du sein Haus besichtigt?

BK: Jawohl! Ich war auch in seiner Bibliothek. Die Gedenkstätte wird übrigens von einem Schweden geführt. Natürlich eine Touristenattraktion, mit vielen Anlässen. – Und jetzt lebe ich in Salinas, wo John Steinbeck herkam. Und Steinbeck schrieb *The Pastures of Heaven* [Das Tal des Himmels], wo ich jeden Tag vorbeifahre.

TM: Übrigens lebte auch Krishnamurti lange in Carmel.

BK: Oh!

TM: Du lebst also in einer geistig sehr interessanten Umgebung ...

BK: Ja, das kann man wirklich spüren!

TM: Zunächst hast Du ja einen Laden mit Antiquitäten eröffnet. Wie kam das?

BK: Nun, nach Amerika gehen, ist schön. Aber Du kannst nicht dableiben, wenn Du kein Visum bekommst. Und ich dachte mir, wenn ich irgendein Geschäft eröffne, dann erhalte ich eines. Und so eröffnete ich zusammen mit einer Amerikanerin diesen Laden für schwedische Antiquitäten und bekam ein Arbeits-Visum.

TM: Und damit konntest Du bleiben.

BK: Ja, solange ich das Geschäft hatte, zunächst.



TM: Später trafst Du Walter Semkiw, der einige Bücher über Reinkarnation veröffentlicht hat. Das erste war...

BK: *The Return of the Revolutionaries*.

TM: Und Walter Semkiw hat auch Deine eigene Lebensgeschichte und die Holocaust-Erinnerungen berücksichtigt...

BK: Ja, in seinem nächsten Buch *Born Again*.

TM: Mittlerweile bist Du ja berufsmäßig als Reitlehrerin tätig, nicht wahr?

BK: Ja, ich reite jeden Tag Pferde ein. Dann führe ich Gespräche mit Walter, wenn er mich darum bittet. Und schließlich habe ich auch ein Geschäft, das «Always a Good Ride» heißt, mit mechanischen Pferden, die ich auch in den USA vertreibe.

TM: Die kaufst Du und verkaufst sie also weiter?

BK: Genau genommen lease ich sie weiter.

TM: Machst Du immer noch an Reitwettkämpfen mit?

BK: Ja, natürlich.

TM: Hast Du Preise gewonnen?

BK: Ja, meistens!

TM: Mit Deiner eigenen Lebensgeschichte warst Du in den USA bisher nicht in der Öffentlichkeit, abgesehen von Walter Semkiws Publikation. Wie ich hörte, warst Du kürzlich mit Walter Semkiw in Tampa, Florida. In welcher Umgebung?

BK: Das war im Rahmen der Unity Church, eine religiöse Bewegung, welche Reinkarnation in ihrem Lehrsystem integriert hat.

TM: Was christliche Kirchen gewöhnlich nicht tun...

BK: Genau!

TM: Du hast dort also Deine Geschichte erzählt?

BK: Bevor wir in Tampa sprachen, hielten Walter und ich einen Vortrag vor der Gemeinde der Unity Church in Okala, etwa zwei Autostunden nördlich von Tampa. Anschließend sprachen wir in einem Retreat Center in der Nähe von Okala, wo sich alle Priester der Gemeinde aus ganz Florida versammelten – etwas 30 an der Zahl –, um ein Wochenendeseminar abzuhalten. Sie beschlossen, Vorträge von uns vor allen Mitgliedern der Gemeinde zu arrangieren.

TM: Wie wurde Dein Referat aufgenommen? Gab es Fragen hinterher?

BK: Es wurde mit großer Wertschätzung zugehört. Es gab danach keine böartigen Fragen. Die Menschen waren einfach dankbar.

TM: Wie war Dein Eindruck: Interessierten sich die Menschen mehr für Dein jetziges Leben im Hier und

Jetzt oder waren sie von der Verbindung mit dem Holocaust und seinen Ereignissen mehr beeindruckt?

BK: Ich glaube, die meisten waren sehr beeindruckt, gewissermaßen aus erster Hand zu erfahren, was in den Konzentrationslagern wirklich passiert ist. Danach kamen übrigens mehrere Menschen zu mir und erzählten von ähnlichen Erinnerungen!

TM: Das haben wir ja auch schon in Driebergen erlebt, als eine junge, stark verkrüppelte Frau von ihren Erlebnissen in Auschwitz erzählte.

BK: Genau.

TM: Andere Pläne mit Walter?

BK: Ja, er macht auch Einiges allein. Er lud mich auch nach Indonesien ein. Ich sagte aber nicht zu, denn mein Buch [*Und die Wölfe heulten...*], ist dort völlig unbekannt.

TM: Und kannst Du ein paar Worte zu «Isis» Institute [Institute for the Integration of Science, Intuition and Spirit] sagen, der Organisation, die Walter Semkiw gegründet hat.*

BK: Jedenfalls ist die Mischung der Leute im Vorstand von Isis bemerkenswert: zum Beispiel ein Diplomat, der im Vorstand der Fullbright-Kommission arbeitete.

TM: Ich erfuhr, dass es einen Artikel im Newsweek über Walters Aktivitäten gab? Bist Du darin auch erwähnt?

BK: Ich weiß nicht, nehme es aber an. Denn immer, wenn er über Reinkarnation spricht, führt er mich gewöhnlich als Beispiel an.

TM: Wie ist das Leben in Amerika für Dich, nachdem Du vorher immer in Europa – in Schweden und auch eine Weile in Berlin – gelebt hast?

BK: Ich glaube, es ist ein Glück, in Kalifornien zu sein. Ich habe zuvor ja auch andere Teile der Staaten besucht, wo ich nicht leben möchte. Wie ich schon sagte, die Gegend hier, auch das Wetter, ist so wunderbar. Und die Menschen sind ganz anders als etwa die Schweden.

Dort drückt einem leichter die Decke auf den Kopf. Es ist, wie wenn es hier mehr Raum gäbe, um das zu sein, was Du bist. Ohne dass man dadurch bizarr werden muss, ohne dass einem Fragen gestellt werden.

TM: Du kannst Dir also vorstellen, noch viel länger hier zu leben?

* <http://www.johnadams.net/media/IISIS/index.html>

Kritische Bemerkungen zur Forschungsmethode von W. Semkiw finden sich in Th. Meyer, *Rudolf Steiners «eigenste Mission» – Ursprung und Aktualität der geisteswissenschaftlichen Karmaforschung*, Basel, 2009, S. 148ff.



Barbro Karlén

BK: Ich kann mir jedenfalls nicht denken, je wieder nach Schweden zurückzuziehen. Es sei denn, mein Sohn hätte mich nötig. Das wäre der einzige Grund. Er sagt allerdings, dass er lieber selbst nach Kalifornien ziehen würde. Und schließlich finde ich hier auch etwas wie eine erfrischende spirituelle Wachheit, wie ich sie sonst nirgends fand.

TM: Abschließend noch die Frage: Wie steht es mit dem Schreiben?

BK: Ich möchte wirklich wieder schreiben, und ich habe das starke Empfinden, dass es wieder kommt. Nur ist es im Moment noch so, dass *das Leben* gewissermaßen die Oberhand hat; mit der Beschaffung eines Lebensunterhalts, dem Einreiten von Pferden etc. Ich stehe um sechs Uhr auf und gehe um elf zu Bett. Und ich stelle fest, dass der nächste Tag gewissermaßen schon ausgeplant ist. Und am Sonntag gilt es, im Haus und im Garten Ordnung zu schaffen, mit Schweden Kontakt zu haben usw.

TM: Doch Du hast offenbar nicht das Gefühl, dass Schreiben nicht mehr zu Deinem Leben gehört.

BK: O nein, keineswegs. Ich habe im Gegenteil das Gefühl, dass ich allmählich wieder mehr und mehr im Einklang bin mit dem spirituellen Weg. Und Walter ist da von großer Hilfe. Er macht mich mit Leuten bekannt, die ich auf diesem Weg treffen muss. So auch mit Judith Light, einer Hollywood-Schauspielerin, die sehr spirituell ist und mit der ich im freundschaftlichen Austausch stehe. Ich weiß, dass ich wieder schreiben werde. Aber ich brauche dazu die nötige Ruhe.

TM: Wird sich Dein Schreiben mehr in biographischer oder autobiographischer Richtung bewegen, oder mehr in Richtung Poesie?

BK: Wohl eher in Richtung von spirituellen Einsichten, der Bedeutung etwa, welche die Reinkarnation tatsächlich hat. So dass die Menschen verstehen können, worum es eigentlich geht. Möglicherweise im Gewand von fiktiven Erzählungen.

BARBRO KARLÉN BEI PERSEUS



«... und die Wölfe heulten»

Fragmente eines Lebens

238 S., brosch., Fr. 36.– / € 21.–
ISBN 978-3-907564-25-7
3. Auflage



Barbro Karlén and Anne Frank

Interviews and statements 1995 – 2004

DVD in englischer Sprache,
Fr. 24.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-73-8



Der Mensch auf Erden

Gedichte und Prosa

108 S., brosch., Fr. 26.– / € 14.–
ISBN 978-3-907564-20-2



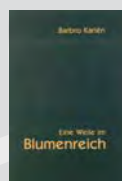
Als der Sturm kam

112 S., brosch., Fr. 29.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-18-9



Der Brief der Lehrerin

115 S., brosch., Fr. 27.– / € 15.80
ISBN 978-3-907564-13-4
2. Auflage



Eine Weile im Blumenreich

110 S., brosch., Fr. 29.– / € 15.80
ISBN 978-3-907564-14-1
2. Auflage

Schillers Freiheitsimpuls und Christustendenz Gedanken zum 250. Geburtstag

Am 10. November 2009 ist Schillers 250. Geburtstag zu feiern. Im lauten Mediengetöse dieses Jahres war von ihm erstaunlich wenig die Rede. Charles Darwins 200. Geburtstag wurde viel ausgiebiger gewürdigt (sein Hauptwerk *Vom Ursprung der Arten* ist vor 150 Jahren erstmals erschienen). Auch von Haydns 200. Todestag war in den Feuilletons öfter die Rede. Woran liegt das? Schiller ist den meisten fremd geworden. Sein Idealismus gilt schon lange als nicht mehr zeitgemäß. Angesichts des dramatischen Kulturverlusts und der geistigen Verflachung in Deutschland im Laufe des 20. Jahrhunderts, ja eigentlich schon Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzend, ist das nicht weiter verwunderlich. Im Ausland ist Schiller ohnehin nur einer verschwindend kleinen Minderheit bekannt. Man braucht nur einmal eine Buchhandlung in Paris, London oder New York zu besuchen und sich nach Schillers Werken umzuschauen. Man wird nur wenige Werke vorrätig finden, wenn überhaupt. Selbst ein bekannter und gelehrter Literaturtheoretiker wie George Steiner, der grundsätzlich Klassikerlektüre empfiehlt, zeigt gegenüber Schiller nur ein begrenztes Verständnis. In einem Gespräch mit der *Neuen Zürcher Zeitung* im Frühjahr 2009 meinte er: «Mit der Zeit verändert sich die Musik einer Sprache. Sie kann Papier werden, zum Klischee erstarren. Und manchmal ist ein Werk so einflussreich, dass alle anderen etwas Wichtiges daraus nehmen und das Werk daran stirbt. Wer liest heute Schiller? Alle haben von ihm seinerzeit sehr viel gelernt – zu viel. Heute ist sein Werk ein großes, aber zum Teil abgestorbenes Monument.»¹

Darauf wäre zu erwidern, dass eher zu wenig von Schiller gelernt wurde, oder jedenfalls nicht das, worauf es ankäme. Der Impuls muss verstanden und ergriffen werden, aus dem heraus Schiller seine großartigen Werke schuf. Aber wer aus dem Kultur- und Theaterbetrieb der Gegenwart studiert denn heute noch seine theoretischen Schriften, seine Ästhetik? Man versteht sie nicht und hält sie für überholt. Auch die Dramen selbst treffen vielfach auf Unverständnis. Im Theater wird der reiche Zitatenschatz gerne geplündert, häufig in ironischer oder sarkastischer Brechung, die dramatische Struktur zerstört und das organische Werk nicht selten bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Die Behauptung ist vermutlich nicht zu gewagt, dass im deutschsprachigen Raum der letzten 30 Jahre nur wenige würdige Schiller-Aufführungen zu sehen waren. Für die meisten jedoch galt: «Hier wendet sich der Gast mit Grausen.»²

Für Schiller gilt meines Erachtens Ähnliches wie für den deutschen Volksgeist.³ Er hält sich in geistigen Höhen auf. Man muss hinaufsteigen zu ihm. Der weit verbreitete Hang zur Bequemlichkeit steht dem im Wege, doch ohne Anstrengung geht es nicht. So muss das Werk Schillers ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. Der Dichter selbst arbeitete unermüdlich an seiner Veredelung und wandelte sich unaufhörlich. Goethe sagte von ihm zu Eckermann am 18. Januar 1825: «Alle acht Tage war er ein anderer und ein vollendeterer; jedes Mal wenn ich ihn wieder sah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urteil. Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben.»

Schillers 250. Geburtstag könnte eine Gelegenheit sein, dem viel genannten doch kaum wirklich gekannten Dichter mehr Aufmerksamkeit zu widmen und sich in das ernsthafte Studium seiner Werke zu versenken. Die daraus zu gewinnenden Erkenntnisfrüchte und Geistesschatze werden die Mühe reichlich entgelten. Die nachstehenden Gedanken mögen als kleine Anregung zur Lektüre verstanden werden.

Schillers Freiheitsimpuls

«Durch Schillers alle Werke geht die Idee von Freiheit, und diese Idee nahm eine andere Gestalt an, sowie Schiller in seiner Kultur weiter ging und selbst ein anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte und die in seine Dichtungen überging, in seinem spätern Leben die ideelle. Es ist mit der Freiheit ein wunderlich Ding, und jeder hat leicht genug, wenn er sich zu begnügen und zu finden weiß. Und was hilft ein Überfluss an Freiheit, die wir nicht gebrauchen können!» So Goethe zu Eckermann am 18. Januar 1827. Es wäre lohnend, Schillers Dramen der Reihe nach zu verfolgen und im einzelnen aufzuzeigen, wie der Freiheitsimpuls sich entwickelt und die von Goethe skizzierte Wandlung durchmacht. Das elementare Aufbrechen des Freiheitsdranges in den *Räubern* (1781), geboren in fieberhaft durchwachten Nächten während der Zeit im starren und einschnürenden Korsett der Karlschule; seine Fortsetzung im *Fiesco* (1783), dem Drama eines republikanischen Führers, der der Verführung der Macht erliegt und selber nach der Herrschaft trachtet, die zu stürzen er sich zum Haupt der Verschwörung gemacht hat; die noch unüberwindlichen Standesschranken im bürgerlichen Trauerspiel *Kabale und Liebe* (1784)

bis zum ersten Höhepunkt im *Don Carlos* (1787), mit der berühmten Gedankenfreiheit, die der Marquis Posa von König Philipp II. fordert, neben der politischen Freiheit für die Niederlande. Die meisterhafte Charakterisierung höfischen Intrigenspiels zeigt bereits Schillers intuitiven und untrüglichen Blick für das Wesen des Politischen.

Nach langer Pause im dramatischen Schaffen folgt die Fortsetzung der Reihe erst zwölf Jahre später mit *Wallenstein* (1799), Schillers meisterhafter Gestaltung eines komplexen historischen Stoffes, mit dem er lange gerungen hat. Die Reichhaltigkeit der behandelten Themen ist aller Bewunderung wert und kann hier nicht skizziert werden.⁴ Unter dem Freiheitsaspekt ist nur kurz darauf aufmerksam zu machen, dass Wallenstein schmerzhaft erfahren muss, dass der Handelnde mit den Konsequenzen seiner Taten zu rechnen hat und die politische Realität kein Gedankenspiel oder auch nur längeres Zaudern erlaubt. Im so genannten Achsenmonolog sinniert er über die neue Situation nach, die durch die Gefangennahme seines geheimen Unterhändlers mit den Schweden entstanden ist (Wallensteins Tod, I 4):

«Wär's möglich? Könnt ich nicht mehr,
wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müsste
die Tat vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies – das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab gehalten? –
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht

Mein Ernst, beschlossene Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.»

Nach dem Wallenstein entstehen in rascher Folge noch die Dramen *Maria Stuart* (1800), *Die Jungfrau von Orléans* (1801), *Die Braut von Messina* (1803) und *Wilhelm Tell* (1804). Das Drama über den Schweizer Nationalhelden und Freiheitsstifter mündet im Schlusstableau in eine wahre Apotheose der Freiheit. Dieses Stück allein lohnte eine eingehende Betrachtung, zumal in der aktuellen Politik der Schweiz von «der Freiheit Land» und dem unbeugsamen Freiheitssinn nicht mehr viel zu spüren ist. Schillers allzu früher Tod am 9. Mai 1805 verhindert die Vollendung des *Demetrius*. Das die russische Geschichte in einem entscheidenden Zeitpunkt behandelnde Drama bleibt leider ein Fragment, aber was für eines!

(Schluss in der Dezemberrummer)

Gerald Brei, Zürich

- 1 NZZ vom 18./19. April 2009, Nr. 89, B 4 (Beilage Literatur und Kunst).
- 2 Friedrich Schiller, *Der Ring des Polykrates*.
- 3 Vgl. dazu Rudolf Steiner, *Menschenschicksale und Völkerschicksale* (GA 157), Vortrag vom 16. März 1915, 3. Auflage, Dornach 1981, S. 224 f.
- 4 Vgl. dazu Dieter Borchmeyer: *Macht und Melancholie. Schillers Wallenstein*, Frankfurt a.M. 1988, S. 205; wer an einer vertieften Beschäftigung mit *Wallenstein* interessiert ist, greife zu dieser glänzenden Monographie mit einer Fülle von Hinweisen und Anregungen.

Schiller contra Beuys – zu Missverständnissen bezüglich der anthroposophischen Kunst

Zeitgebundenes von Wesentlichem unterscheiden ...

Man kann den Eindruck haben, dass das Überschreiten der Jahrhundert- und Jahrtausendschwelle uns ruckartig von den Impulsen, die Rudolf Steiner der Menschheit gegeben hat, entfernt hat. Mit einem Mal gehört Rudolf Steiner einem vergangenen Jahrhundert, ja sogar einem vergangenen Jahrtausend an. Insbesondere im Bereich der Kunst – und da wiederum besonders eklatant im Gebiet der Eurythmie – wachsen die Stimmen, die die Anregungen Steiners für unsere Zeit als nicht mehr relevant ansehen. Diese Anregungen werden als zeitgebunden, als überlebt abgetan. Manches mag zeit-

gebunden gewesen sein – kann man doch gerade die Fähigkeit Steiners, auf das aktuelle Zeitgeschehen einzugehen, an seinem Wirken bewundern. Doch wird oft gar nicht mehr die Mühe gemacht, durch diese mit der entsprechenden Zeit rechnende Hülle durchzustoßen zu den dahinter liegenden Impulsen, die vielleicht noch lange ihre Gültigkeit behalten. Ein Beispiel: Natürlich fügt sich der Schleier der Eurythmisten wunderbar in die Landschaft des ausklingenden Jugendstils. Es kann aber auch Gründe für das Tragen eines Eurythmieschleiers geben, die ihre Geltung noch haben, wenn alle anderen sich in Trikots bewegen. Es fügte sich dann eine innere eurythmische Notwendigkeit in eine Zeitsituati-

on, die dafür offen war. Diese Notwendigkeit hieße es verleugnen, wenn aufgrund einer neuen Zeitsituation auf substantiell Notwendiges verzichtet würde. Es gibt Menschen, die einen Hut tragen, wenn es regnet. Es gibt aber auch andere Gründe, einen Hut zu tragen. Wer einem Hutträger bei Sonnenschein vorwirft, es sei nicht mehr zeitgemäß, einen Hut zu tragen, weil der letzte Regen schon drei Tage zurückliege, der bekennt damit nur, dass er nichts von diesen anderen Gründen weiß. In diesem Sinne ist das Anbieten anthroposophischer Künstler an die gegenwärtige Zeitsituation oft gepaart mit einer Unkenntnis der künstlerischen Impulse Steiners.

Die Versuchung «Beuys» und das Missverständnis mit den Wandtafelzeichnungen

Eine große Versuchung in dieser Hinsicht ist Joseph Beuys.¹ Er ist ein Mensch, den man zu den Anthroposophen zählen kann, und der von seiner Zeit und auch noch von der heutigen Zeit akzeptiert wird. Wer an Beuys anknüpft, ist sich also der Sympathien der «Außenwelt» sicherer, als der, der sich bemüht um die Anregungen des «veralteten» und nie wirklich als Künstler anerkannten Steiner. Ironischer Weise wurde ja Steiner als Künstler in letzter Zeit gerade da anerkannt, wo er es gar nicht sein wollte: bei den Wandtafelillustrationen zu seinen Vorträgen. Diese Tafelzeichnungen sind Verbildlichungen von Gedankenzusammenhängen. So etwas fällt nicht in den Bereich des Kunstverständnisses Steiners.² Weil der «Beuysweg» heute erfolgreicher ist als der «Steinerweg», muss gewissenhaft gefragt werden, ob beide in die selbe Richtung führen? Gerade diese Frage wird vielfach verschleiert, nicht zuletzt durch die Ausstellung der Wandtafelzeichnungen Steiners, die zwar unter den Kunstbegriff Beuys' fallen, aber nicht unter denjenigen Steiners.

Münchener Kongress statt Bananenschalen! Schiller statt Beuys!

Dass es im Jahre 2007, als es anlässlich des hundertjährigen Jubiläums des Münchener Kongresses und damit des Beginnes des Sichtbarwerdens des anthroposophischen Kunstimpulses³ nahegelegt wäre, sich auf diesen Impuls zu besinnen, im Goetheanum als dem räumlichen Zentrum der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft eine Ausstellung mit getrockneten Bananenschalen und Ähnlichem gab, zeigt, wie groß die Missverständnisse bezüglich des anthroposophischen Kunstimpulses sind. Eine solche Bananenschalenausstellung wäre wohl nicht möglich gewesen, wenn nicht durch die Ideen und Werke von Joseph Beuys der Weg bereitet worden wäre. Er steht wirklich an der Weggabelung, an der sich anthropophi-

sche Kunst von Pseudokunst trennt. Deshalb lohnt es sich immer wieder, sich mit Beuys zu befassen. Fast alle sogenannten Anthroposophen, die die echten Bemühungen um den Kunstimpuls Steiners ironisieren, ignorieren oder gar bekämpfen, sind durch die Ideenwelt von Beuys beeinflusst worden. Das zeigten mir unzählige Gespräche. Ein Grund mehr, diese Weggabelung genauer unter die Lupe zu nehmen! Hier soll einmal der Augenmerk auf den Gegensatz Friedrich Schiller – Joseph Beuys gelenkt werden. Von Friedrich Schiller sagt Rudolf Steiner, dass er in seinen Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*⁴ die bisher großartigsten und zutreffendsten Ideen über das Wesen der Kunst gefunden hat.⁵ Auf Schillers Weg schreitet Steiner dann weiter.

Schiller, der Prophet der Freiheit und seine Erkenntnis des Künstlerischen

Schiller zeigt uns, was ein Mensch, der sich der höchsten Gabe des Menschen, der sich der Möglichkeit zur Freiheit bewusst ist, von der Kunst erwarten darf. Wie muss die Kunst sein, damit sie dem freien Menschen entspricht und den Unfreien den Geschmack der Freiheit kosten lässt, und in ihm so das Streben zu derselben weckt? Wie muss die Kunst des freien Menschen sein, und wie vermag sie den Unfreien zur Freiheit zu führen? Da zeigen sich ihm zunächst zwei Möglichkeiten, auf die der Mensch in Unfreiheit leben kann. Einmal kann ihn die irdische Notdurft, die Stoffeswelt knechten. Aus dieser Verstrickung in die sinnliche Welt kann er sich herausarbeiten, indem er der Vernunft, das heißt dem Geist in sich, folgt. Doch auch die Vernunft zwingt, wenn auch dieser Zwang weit edler und verfeinerter ist, als der der Natur. Es sind dies die zwei Seelen, die in unserer Brust wohnen. *«Die eine hält, in derber Liebeslust, sich an die Welt mit klammernden Organen, die andere hebt gewaltsam sich vom Dust zu den Gefilden hoher Ahnen.»*⁶

Friedrich Schiller

Stofftrieb und Formtrieb

Ein Kunsterzeugnis vermag mehr auf die eine oder andere der «zwei Seelen» zu wirken. Sie wirkt auf diejenige Seele, die sich dem Zwang der Sinnlichkeit hingeben will, vermittelt des so genannten Stofftriebes, und auf diejenige Seele, die sich dem Befehl der Vernunft unterordnen will, vermittelt des so genannten Formtriebes. Der Stofftrieb, würde er alleine herrschen, könnte dem Menschen nur den nackten Sinneseindruck geben. Dazu müssen wir aber nicht das Reich der Kunst aufsuchen. Ein vertieftes Stofferlebnis können wir im Alltag,

in Selbsterfahrungskursen und anderswo üben. Wir brauchen nicht im Museum eine Fettecke von Joseph Beuys zu besuchen, wir können unser Stofferlebnis auch an der Butter auf dem Frühstückstisch schulen.

Würde der Formtrieb alleiniger Herrscher im Menschen sein, so hätte der Mensch zwar erbauliche oder weniger erbauliche Gedanken in sich, er könnte in der sinnlichen Welt aber nichts finden, was im Zusammenhang mit diesen Gedanken stünde, denn alles offenbart sich in der Welt am Stoff. Wie das Licht erst am Widerstand sichtbar wird, so bedarf die formende Kraft des Menschengestes des Widerstandes des Stoffes.

So können Formtrieb und Stofftrieb wie ein ewig streitendes und doch herzverbundenes Ehepaar nicht ohne einander sein. Den zwei Seelen in unserer Brust entsprechen also die zwei Triebe in der Kunst. Wie so oft führt auch hier der goldene Weg durch die Mitte. Der goldene Weg ist im Sinne Schillers der Weg der Freiheit.

Der goldene Mittelweg des Spieltriebes über die Brücke des Scheines

Man denke sich zwei Könige. Einen roten und einen blauen. Der Rote wohnt auf Erden, der Blaue am Himmelsgewölbe. Beide wollen den Menschen in ihr Reich locken, der eine zieht nach unten, der andere nach oben. Und zwischen beiden muss der Mensch seinen Weg schwebend gehen und ihn so wählen, dass die Abstände zu den beiden Königen jeweils dieselben sind, dass er also gleich weit von den Verlockungen des roten Stoffkönigs wie von denen des blauen Formkönigs entfernt ist. Denn kommt er einem der Königsreiche näher als dem anderen, so verliert er das Gleichgewicht und wird in den Zwangsbereich des entsprechenden Königs gezogen. Die Kraft, die dem Menschen die Flügel verleiht zu diesem tanzenden Schweben zwischen den Zwängen von Vernunft und Sinnlichkeit nennt Schiller den Spieltrieb.⁷ Dem Spieltrieb entspricht sozusagen eine Vermählung der zwei Seelen, eine «mittlere Stimmung» im Menschen, «in welcher Sinnlichkeit und Vernunft *zugleich tätig* sind, eben deswegen aber ihre bestimmende Gewalt gegenseitig aufheben und durch eine Entgegensetzung eine Negation bewirken. Diese mittlere Stimmung, in welcher das Gemüt weder physisch noch moralisch genötigt und doch auf beide Art tätig ist, verdient vorzugsweise eine freie Stimmung zu heißen ...»⁸

Der Weg, den der Mensch geht, wenn ihm der Spieltrieb die Flügel leiht und der es ihm ermöglicht, den Zwängen von Vernunft und Sinnlichkeit gegenüber seine Freiheit zu wahren, ist der Weg des «Scheines». Über diese Sphäre des Scheines lachen die beiden Könige,

weil sie ihm Wahrheit absprechen. Und sie haben in ihrem Sinne beide Recht. Der Stoff verliert in dieser Sphäre seine eigene Aussage, denn er wird zu etwas anderem verwandelt. In der Welt des Scheins interessiert man sich nun für ihn, weil er eine Formung erfahren hat, die ihn als etwas Höheres erscheinen lässt, als er es von sich aus wäre. Der Stein erscheint, von Michelangelo geformt, als Moses, als David usw. Nicht besser als dem Stoff ergeht es der Form. Die abstrakte Form gibt es nur im Geiste. Im Bereich des Scheines muss sie immer am Stoff erscheinen. Sie wird dadurch auch von diesem abhängig und gewissermaßen getrübt. So wird beispielsweise die dem Musikalischen innewohnende Formkraft von den klanglichen, das heißt den stofflichen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Musikinstrumente getrübt, wenn nicht gar eingeschränkt.

So werden in der Sphäre des Scheins die Gaben der zwei Könige so miteinander verbunden, dass sie dasjenige ablegen müssen, was sie in ihrem jeweiligen Reich als Wahrheit hatten. Nur dadurch kann der Mensch diesen Gaben gegenüber die «mittlere Stimmung» der Freiheit entwickeln. Schreitet der Mensch über die Brücke des Scheins, so fehlt ihm zwar, was im Reich der Vernunft und im Reich der Sinne als Wahrheit gilt, aber gerade deswegen kann er die höchste seiner Bestimmungen, die Freiheit erlangen. Kunstwerke sind in diesem Sinne Zonen in der Welt, die es den Menschen ermögli-



Friedrich Schiller

chen, der Welt frei gegenüberzustehen. Solche Kunstwerke entstehen dadurch, dass der Spieltrieb im Menschen die Polarität von Stoff- und Formtrieb zur höheren Einheit steigert.

Gemütsfreiheit im Erleben des Kunstwerkes

Wenn von der Freiheit in der Kunst die Rede ist, so muss betont werden, dass es sich dabei um die Freiheit des Gemüts, nicht um Willensfreiheit oder Gedankenfreiheit handelt. Es geht insbesondere nicht um eine Willensfreiheit im schaffenden Künstler. Man denke nochmals an Michelangelo. Damit wir seinem Moses gegenüber den Zwang des Stoffes nicht mehr fühlen und in der mittleren Stimmung der Gemütsfreiheit sein können, musste er erst recht alle Zwänge des Stoffes (des Steines) berücksichtigen, wie seine Härte, seine Splittertendenz usw. Gerade da, wo wir die Freiheit erleben, musste sich Michelangelo, was das Handeln betrifft, von den Eigenheiten des Stoffes bestimmen lassen, auch wenn er dabei seinem nach Freiheit strebenden Gemüt folgte. So kann nicht ohne weiteres von der vom Kunstwerk bewirkten freien Stimmung der Seele auf freie Taten des Künstlers geschlossen werden.⁹ Das spielt auch keine Rolle. Würde eines Tages bewiesen werden, dass Raphael seine Sixtinische Madonna innerlich unfrei gemalt hätte, so würde der Wert des Werkes um kein Haar vermindert werden. Man kann einen Kehrichtsack so zubinden, dass die Tat eine solche aus Freiheit ist. Am Kehrichtsack wird sich das nicht ablesen lassen. In der Kunst muss es umgekehrt sein. Im Ergebnis muss die Freiheit spürbar sein. Ob der Künstler durch freie Taten dazu gelangt oder nicht, ist höchstens für ihn und diejenigen, die sich prinzipiell über freie Taten freuen, wesentlich, für den Kunstgenießenden darf es das nicht sein. Eines ist das Freiheitselement im Schaffensprozess, ein anderes das Bilden eines Freiheitsraumes des Scheines und dessen Wirkung auf den Menschen.

Joseph Beuys

Wie steht es mit Beuys?

Was an sogenannten künstlerischen Erzeugnissen von Beuys hervorgebracht wurde, kann den Menschen nicht in die «mittlere Stimmung» der Freiheit versetzen, denn der Zwang des Stoffes ist nicht aufgehoben. Der Stoff erscheint als Stoff wie alles Unverwandelte in der Natur. Wohl kann man sich in immer spirituellere Verständnisse des Stoffes hocharbeiten, in die Sphäre des künstlerischen Scheines kommt man damit aber nicht. Aber auch der Formpol wirkt zwingend oder überhaupt

nicht. Da die Geisteskraft des Künstlers keinen Niederschlag in der Ausgestaltung und Formung des Stoffes gefunden hat, ist sie für uns gar nicht erfahrbar, es sei denn wir würden zu denken beginnen und nach Erklärungen und Interpretationen suchen, und so dasjenige gedanklich kompensieren, was uns das Werk nicht unmittelbar erlebbar gibt. Tritt die Vernunft aber nicht in Gestalt der künstlerischen Formkraft, sondern in der des erklärenden Gedankens auf, so will sie, der Ansicht Schillers nach, das Gemüt ebenfalls zwingen.

Reden von der Wichtigkeit der Freiheit schafft noch keine Gemütsfreiheit im Kunsterleben

Beuys sprach viel über «Freiheit». Den Schillerschen Freiheitsraum erreichte er mit seinen Werken aber wohl kaum. Seine typischen Werke («Fettecke», «Schneefall», «Rudel» usw.) zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Freiheitssphäre des Scheins nicht erreichen. Denn Form- und Stofftrieb werden nicht durch den Spieltrieb zu einer höheren Einheit erhoben, im Gegenteil: zwischen beiden gähnt eine unüberbrückbare Kluft. Die Stoffe lässt er unverwandelt. Der Formtrieb vermag nicht formend auf den Stoff einzuwirken. Er kann höchstens als Gedanke wirksam werden, und die unverwandelten Stoffe nach bestimmten Gesichtspunkten gruppieren. Eine solche Tätigkeit geht künstlerisch gesehen nicht über dasjenige hinaus, was wir tagtäglich ausführen, wenn wir in unserem Haushalt aufräumen oder auch Unordnung schaffen. Wenn man so bescheiden ist, dass man darin das Wesen der Kunst erschöpft sieht, so ist natürlich jeder Mensch ein Künstler.

In der Kunst soll der Geist durch die Formkraft erlebbar gemacht werden

«... jeder Mensch ein Künstler?» Wenn der Mensch wirklich dadurch zum Künstler würde, dass er Stoffe anders kombiniert, sie anders platziert und so neue Ordnungen oder Unordnungen schafft, sind dann nicht auch die Tiere Künstler? Auch Ameisen tragen Stoffe herum, auch Nilpferde können die Oberfläche der Erde verändern – sind sie jetzt auch Künstler? Im Schillerschen Sinne sind sie das nicht. Sie wären es, wenn sie die in ihnen ansonsten als Vernunftkraft auftretende Formkraft verwenden würden, um irdische Stoffe umzuformen. Solcherart umgeformte Stoffe sind der Substanz nach immer noch die selben Stoffe, der Form nach aber nicht. Es geht aber nicht nur darum, die Form zu *verändern* – ein Erdbeben verändert auch die Form der Stoffe – sondern sie *so* zu verändern, dass ihre Form an die geistige Welt erinnert, so dass der betrachtende Mensch am Stoffe etwas erleben kann, was verwandt ist mit dem, was er

durch das Denken finden kann, das aber diesmal nicht als Gedanke und durch das Denken gefunden wird, sondern als Erlebnis an der sinnlichen Welt. Geist wird dann nicht gedacht, sondern in der sinnlichen Wahrnehmung geahnt. Beuys formt die Stoffe nicht oder kaum. Was man bei seinen Werken nicht an der Formung *erleben* kann, muss man, möchte man nicht leer ausgehen, *dazudenken*. Intellektuell veranlagten Menschen, die über wenig künstlerische Schulung verfügen, kommt das sehr entgegen, denn sie müssen sich nicht mit dem künstlerischen Fühlen auf das Werk einlassen, sondern sie können darüber denken. Der Abgrund, der Gedanke und Erlebnis im Falle der Beuys'schen Werke trennt, stört solche Menschen nicht.

Man könnte den Satz von Goethes Faust «Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen»¹⁰ zu einem Leitsatz des künstlerischen Erlebens umformen: Wenn ihr's nicht fühlt, so dürft ihr es nicht mit Gedanken erjagen. Versucht ihr es trotzdem, verlasst ihr das Reich der Kunst. Denn diese akzeptiert den Geist nur, wenn er in der Form der am Sinnlichen erlebbaren formenden Kraft auftritt. Wer den Geist nicht am Kunstwerk erlebt und deshalb zu denken beginnt, entfernt sich von dem Kunstwerk.¹¹ Er wird ihn dann in künstlerischer Form nicht erjagen können, er kann ihn höchstens denkerisch einfangen. Dann hat er aber etwas anderes. Es gilt also: «Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen!»

Was die Gedanken versprechen, halten die Werke nicht

Es klaffen bei Beuys nicht nur Form- und Stofftrieb auseinander, sondern auch Gedanke und Werk. In Gedanken spricht er von dem Zusammenhang von Freiheit und Kunst, was er als (Kunst-) Werke den Menschen gegeben hat, entbehrt gänzlich dieser Freiheitskraft. So mag er als Denker einzelne Perlen aus der Tradition Schillers aufgenommen haben, als Künstler zeigt er sich als etwas ganz anderes: als ein Mensch, dem die Flügel gebrochen sind, die ihn in das Freiheitsreich des Scheines erheben könnten. Er vermag mit seinen Willenshandlungen nicht dasjenige zu erreichen, was er als gedankliches Ziel formuliert. Er merkt es selber nicht und muss nun seine Werke gedanklich rechtfertigen. Er spinnt sich damit in ein Begriffsnetz, zu dem sich Menschen, die ähnliche Anlagen haben, hingezogen fühlen. Das darinnen eine große Tragik liegt, braucht nicht betont zu werden.

So zeigt es sich, dass wenn man die Freiheitsfrage im Künstlerischen stellt, sich kein größerer Gegensatz denken lässt, wie der zwischen Schillers Kunstverständnis und Beuys' Werken.

Es steht hier außer Frage, dass Joseph Beuys im Sozialen und Wirtschaftlichen Großes geleistet hat! Seine ganz eigene Art, die anthroposophischen Ideen zu vertreten, hat manchem Menschen den Weg zur Anthroposophie bereitet. Dass man ihn aber als Künstler ansieht, der den Weg Steiners weiterführt, beruht meiner Ansicht nach auf einem Missverständnis des von Steiner vertretenen, an Schiller anknüpfenden Kunstimpulses.

Beuys betrachtete sich nicht als anthroposophischen Künstler

Es gibt eine sehr interessante Aussage von Beuys über sein Verhältnis zu Steiners Kunstimpuls, die leider nicht sehr bekannt ist, die aber vieles klärt. Günther Mancke, ein Studienfreund von Beuys überliefert: «*Wenn man ihn selbst auf seine künstlerische Tätigkeit ansprach und überhaupt nach seinen Aufgaben befragte: Ja, warum bemüht du dich dann nicht um diesen anthroposophischen Ansatz? dann sagt er: Ich kann es nicht, ich kann es wirklich nicht! Das wurde ihm oft nicht geglaubt. Aber er konnte es aus seiner Konstellation heraus wirklich nicht machen. Und er sagt: Das müsst ihr machen, das müssen andere machen. Ich kann es nicht. Dies hat er wohl mehreren Leuten so gesagt, die ihn immer wieder daraufhin angesprochen haben: Er könne diese Wege der Goetheanistischen Kunst nicht gehen, die er eigentlich für berechtigt und für notwendig hielt.*»¹²

Noch einmal zu den Wandtafelzeichnungen ...

Wenn die zeitgenössische Welt Beuys leichter akzeptiert als Steiner, so zeigt das unter anderem, wie wenig die Impulse Schillers bisher aufgenommen wurden. Schiller bleibt ein Geist, der einem erhabenen Schneeberg gleich von der Masse nicht bestiegen wird und dessen Gaben, obwohl sie unermesslich wertvoll sind, noch lange nicht angenommen wurden. Steiner hat die Bedeutung der Schillerschen Gedanken zur Kunst erkannt, darauf hingewiesen, sie ausgeführt, weiterentwickelt und aus ihnen heraus künstlerisch geschaffen. Was hat man gewonnen, wenn man, sich anbietend an den Zeitgeschmack, die Wandtafelzeichnungen Steiners als Kunst herumreicht, wo sie doch nur Kunst sein können für solche, die den Kunstbegriff Schillers nicht verinnerlicht haben? Natürlich war Steiner ein durch und durch künstlerischer Mensch. Seine künstlerische Hand kann auch durch die Tafelzeichnungen gespürt werden. Das macht sie aber noch nicht zu Kunstwerken, die durch die Erzeugung eines Bereiches des «Scheins» dem Betrachter ermöglichen, in die mittlere Stimmung der Freiheit des Gemütes zu kommen. Zu viel ist auf ihnen

Schrift, das heißt in Zeichen gebrachter Gedanke. Da zwingt immer noch der Formtrieb. Erst wenn die Gedankenkraft nicht mehr in gedanklicher Form auftritt, sondern als den Stoff formende Kraft, kann ein Gleichgewicht von Form und Stoff sich ereignen. Durch die Ausstellung von Wandtafelzeichnungen kann man wohl Interesse für Steiner wecken, das Verständnis seines an Schiller anknüpfenden Kunstimpulses wird aber gleichzeitig erschwert.

Stellen wir uns vor, die Anthroposophie wäre ein Reich, das viel Gold – Weisheitsgold – besitzt. Die außerhalb dieses Reiches lebenden Menschen hätten kein großes Interesse an Gold. Sie mögen lieber Plastik. Sollen wir unser Gold nun als Plastik verkaufen, damit die Leute es überhaupt annehmen, oder sollen wir versuchen, ihnen den Wert des Goldes nahezubringen? Das ist meiner Meinung nach die zentrale Frage hinter allen Bemühungen mit der anthroposophischen Kunst.

Johannes Greiner

- 1 Zu Joseph Beuys siehe: Johannes Greiner, «Des Kaisers neue Kleider oder die FKK-Kunst – Ein Beitrag zum Phänomen Joseph Beuys», in *Der Europäer*, Jg. 6, Nr. 2/3 (Dezember/Januar 2001/2002).
- 2 Siehe: Johannes Greiner, «Zwei grundsätzlich entgegengesetzte Kunstauffassungen», in *Der Europäer* Jg. 6, Nr. 2/3 (Dezember/Januar 2001/2002) und Johannes Greiner «Münchner Kongress oder Beuys?» in *Der Europäer*, Jg. 11, Nr. 9/10 (Juli/August 2007).
- 3 Siehe: Johannes Greiner, «Münchner Kongress oder Beuys?» in *Der Europäer*, Jg. 11, Nr. 9/10 (Juli/August 2007) und: Johannes Greiner, «Auferstehungskräfte für die Kunst», in *Mitteilungen aus dem anthroposophischen Leben in der Schweiz*. Nr. 4 (April 2007).
- 4 Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, Stuttgart 1965.
- 5 Schon in seinem ersten Werk über Ästhetik («Goethe als Vater einer neuen Ästhetik») sagt R. Steiner, dass Schillers ästhetische Briefe «zu dem Bedeutendsten, was die Ästhetik überhaupt hervorgebracht hat» gehören. (in: Rudolf Steiner, *Kunst und Kunsterkenntnis*. GA 271. Dornach 1985, S. 24).
- 6 J. W. v. Goethe, *Faust 1*, 1114–1117.
- 7 Es liegt in der Natur der Sache, dass von den drei im Künstlerischen wirksamen Trieben dieser Spieltrieb am leichtesten missverstanden wird. Es lohnt sich diesbezüglich die Lektüre der *Ästhetischen Briefe* besonders.
- 8 Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*. Stuttgart 1965, S.83 (20. Brief).
- 9 Man kann allerdings den *idealen* Kunstschöpfungsprozess im Sinne der in der *Philosophie der Freiheit* von Rudolf Steiner entwickelten Dreistufigkeit von «moralischer Intuition» (intuitives Gesamtkonzept), «moralischer Phantasie» (Verdichtung zum konkreten Werk) und «moralischer Technik»



«Zwischen Form- und Stofftrieb die Freiheit finden»; Ausschnitt vom 6. Modell der Gruppe des Menschheitsrepräsentanten von R. Steiner und E. Maryon

(Verwirklichung im Material bei Berücksichtigung von dessen Möglichkeiten) sehen.

- 10 J. W. v. Goethe, *Faust 1*, 534.
- 11 Wenn dem Denken dem Kunstwerk gegenüber schon nicht eine entscheidende Rolle zukommt, so ist seine Bedeutung für die Entwicklung des fühlenden Erlebens doch sehr wichtig. Mit Hilfe des Denkens können wir das Fühlen auf bestimmte Aspekte richten, das Gefühlte bewusst machen und als Erfahrung bewahren. Die Schulung des Fühlens muss wie alle Selbsterziehung beim Denken beginnen. Beim künstlerischen Erleben muss das Denken dann aber schweigen und sich darauf beschränken, das Gefühlte zum Bewusstsein zu bringen.
- 12 In: *Das Goetheanum. Wochenschrift für Anthroposophie*. Nr. 27 vom 3. Juli 1994.

Humboldt in Süd- und Nordamerika

1799 ist Humboldt von Spanien nach Venezuela aufgebrochen. Er hat sich gründlichst in allen zeitgenössischen Wissenschaften auf diese Expedition vorbereitet. Die neuesten Messinstrumente wie Chronometer, achromatisches Fernrohr, Sextant, Zyanometer, Phosphor-Eudiometer, Aerometer etc. waren in seinem Gepäck. Das Ziel seiner Reise beschreibt Humboldt in einem Brief vor der Abfahrt an Freiherrn von Moll:

«...Ich werde Pflanzen und Fossilien sammeln, mit einem vortrefflichen Sextanten von Ramsden, einem Quadrant von Bird und einem Chronometer von Louis Berthoud werde ich nützliche astronomische Beobachtungen machen können; ich werde die Luft chemisch zerlegen. – Dies alles ist aber nicht Hauptzweck meiner Reise. Auf das Zusammenwirken der Kräfte, den Einfluss der unbelebten Schöpfung auf die belebte Tiere- und Pflanzenwelt, auf diese Harmonie sollen stets meine Augen gerichtet sein. Der arbeitsame Mensch muss das Gute und Große wollen. Ob er es erreiche, hängt von dem unbeeinträchtigten Schicksal ab.»

Dass Humboldt auf seiner fünfjährigen Forschungsreise weit mehr erreicht hat als die meisten seiner Zeitgenossen, steht außer Zweifel. Er hat sich nach der Reise auch fast 30 Jahre Zeit genommen, seine Materialien zu sichten, mit anderen Ergebnissen in Museen und Bibliotheken zu vergleichen und in einem sehr aufwendigen Verfahren zu publizieren. Zwei seiner wichtigsten Werke sind 2004 im Eichborn Verlag in extenso erschienen: *Kosmos und Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas*.

Aus dem zweiten Buch möchte ich etwas aus dem Kapitel «Basaltrelief, den mexikanischen Kalender darstel-

lend», herausgreifen. Darin beschreibt Humboldt, wie 1790 auf der Plaza Mayor in Mexico City ein Basaltstein von ungeheurem Umfang entdeckt wurde, voller Zeichen mit offenkundigem Bezug zum mexikanischen Kalender und die religiösen Feste und Tage anzeigend, an denen die Sonne über der Stadt Mexico den Zenit durchschreitet. Er schreibt dazu auf S. 167: «Während meines Aufenthaltes in Amerika wie auch seit meiner Rückkehr nach Europa war ich bemüht, alles genau zu studieren, was über die Zeiteinteilung und den Einschaltungsmodus der Azteken veröffentlicht worden ist; ich habe den berühmten auf der Plaza Mayor gefundenen Stein, der auf der dreiundzwanzigsten Tafel abgebildet ist, vor Ort untersucht.»

Am gleichen Ort wurden auch noch Reste des dem Gott Huitzilopochtli geweihten Heiligtums gefunden. Dieser Gott wird nach Rudolf Steiner Vitzliputzli in unserer Sprache genannt¹ und ihm war, parallel zu Golgatha, eine riesige Aufgabe gestellt. Er hatte gegen die degenerierten Taotl- Mysterien anzukämpfen, die einen ahimannischen Charakter angenommen hatten und von Menschenopfern geprägt waren, bei denen man den Opfern den Magen herauschnitt. Dazu schreibt Rudolf Steiner in *Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts* (GA 171) im Vortrag vom 24. September 1916:

«Vitzliputzli ist nun ein menschliches Wesen, ein in einem Menschenleib erscheinendes Wesen. Vitzliputzli enthält diejenige geistige Individualität, welche im Menschenleib den Kampf aufnahm gegen die Mysterien, die ich geschildert habe. Von Vitzliputzli wurde erzählt unter den Mexikanern, dass er von einer Jungfrau geboren worden ist, die unter himmlischem Einfluss befruchtet worden ist, indem ein Vogel sich ihr genahet hat.»

Dieser Mythos von der Jungfrauengeburt und dem himmlischen Vogel lässt sich in der Literatur problemlos auffinden, während vom Kampf gegen den die finsternen Mysterien leitenden schwarzen Magier wenig zu finden ist. R. Steiner fährt fort:

«Gegen den wendet sich Vitzliputzli, und es gelang ihm – wie gesagt, man kann das nur mit geisteswissenschaftlichen Mitteln ausfindig machen – im Jahre 33 den stärksten schwarzen Magier zur Kreuzigung zu bringen, so dass also dem Mysterium von Golgatha dies parallel geht da drüben auf der anderen Halbkugel der Erde (...).»²

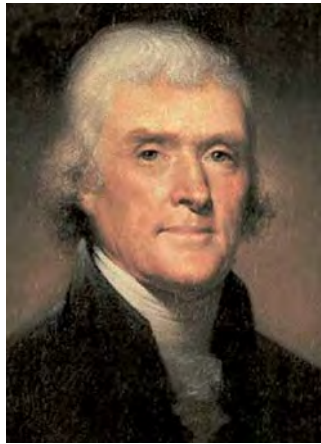
Nordamerika (20.5. – 30.6.1804)

Nach Mexiko ist Humboldt noch kurz entschlossen von Kuba in die Vereinigten Staaten gereist, wo er Thomas Jefferson (*1743), den dritten Präsidenten und geisti-



Kalenderstein von Mexiko

gen Vater der *Declaration of Independence* mehrfach treffen konnte. Jefferson stand kurz vor der Wiederwahl, war 61 Jahre alt und hatte die *Unabhängigkeitserklärung* als 33-Jähriger (1776) verfasst.



Thomas Jefferson

Humboldt schreibt unmittelbar nach seiner Ankunft am Delaware River vor Philadelphia im Mai 1804 an Jefferson: «Herr Präsident! Aus Mexiko auf dem glückseligen Boden der hiesigen Republik angekommen, deren ausführende Gewalt Ihnen aufgeklärten Ansichten anvertraut wurde, ist es eine angenehme Pflicht für mich, Ihnen meine Hochachtung und große Bewunderung auszudrücken, wozu mich Ihre Schriften, Ihre Taten und die Liberalität Ihrer Ideen seit meiner frühesten Jugend angeregt haben (...).»³

Er wendet sich an den Präsidenten der Unionsstaaten, der ein Jahr zuvor von Napoleon den Mittleren Westen gekauft hat und der nicht genau weiß, wie die Bevölkerung und die Bodenbeschaffenheit dort aussieht. Zudem plant Jefferson weitere Erwerbungen und ist dringend auf wissenschaftlich exakte Angaben angewiesen. Er schreibt am 9. 6. 1804 an Humboldt: «(...) Kann der Baron mir mitteilen, welche Bevölkerung von weißer, roter oder schwarzer Hautfarbe zwischen diesen Grenzen lebt ((Spanien und Vereinigte Staaten))? Ob und welche Bergwerke dort vorhanden sind? Die Informationen würden mit Dankbarkeit entgegengenommen. Er übermittelt ihm seine respektvollen Grüße. T. Jefferson»

Humboldt kann die Antworten in seinem Brief vom Juni liefern: «Der Herr Präsident wünscht zu wissen, welche Bevölkerung, Fläche und Erzvorkommen in den inneren spanischen Provinzen vorhanden sind, falls die Mündung des Rio Bravo del Norte zur Grenze von Louisiana wurde (...).»³

Im Gegenzug bekommt Humboldt sämtliche gewünschte Angaben über die internen Verhältnisse der Union und ist somit die best unterrichtete Person der alten Welt über die westlichen Länder.

Wie hat ihn aber die literarische Welt eingeschätzt? R.W. Emerson, der bei diesem Besuch gerade ein Jahr alt ist, schreibt 1869 voller Begeisterung in sein Tagebuch:⁴

«Humboldt war eines jener Weltwunder, die von Zeit zu Zeit auftauchen, so als wollten sie uns die Möglichkeiten der menschlichen Gattung vorführen, die Fähigkeiten des Auges, die Vielfalt der Möglichkeiten; dass die Augen angeborene Teleskope und Mikroskope sind, und deren Fä-



Alexander von Humboldt

higkeiten so symmetrisch miteinander verbunden sind, dass sie immerwährende Geistesgegenwart haben und die Natur dadurch lesen können, dass sie gleichzeitig ihm Innenschau und Beobachtung zusammen bringen, während das dem Menschen normalerweise nicht gelingt.» Er vergleicht Humboldts Universalität nur noch mit Goethe. Für

Emerson, Thoreau, Whitman und Longfellow ist der deutsche Idealismus noch wegweisend, als dies in Europa längst nicht mehr der Fall war. Herman Grimm musste 1898 folgende Worte aus seinen Goethe-Vorlesungen von 1874 als längst eingetreten abtun: «Die Zeiten aber, in denen Goethe uns so fern stehen wird, sind weiter Zukunft vorbehalten.» Es dauerte leider nur etwas mehr als zwanzig Jahre. Aber auch in Amerika konnten sich die großen Deutschen nicht lange halten und gerieten für rund hundert Jahre in Vergessenheit. Erst Anfang des neuen Jahrtausends erinnern sich amerikanische Professoren wieder eines der Hauptwerke von Humboldt: *Ansichten der Natur*, unter dem Titel: *Legacy and its relevance for today*.⁵ In diesem Artikel wird auch ein Zitat erwähnt, das Humboldt als das Verbindungsglied des Deutschen Idealismus und wahrer Wissenschaft lobt.

Zum Abschluss noch eine Stimme aus England. Lord Byron schreibt 1824 im *Don Juan*:

*Humboldt, «the first of travellers», but not
The last, if late accounts be accurate,
Invented, by some name I have forgot,
As well as the sublime discovery's date,
An airy instrument, with which he sought
To ascertain the atmospheric state,
By measuring «the intensity of blue»:
Oh, Lady Daphne! Let me measure you!»⁶*

Marcel Frei, Basel

1 auch W.J. Stein schreibt in *Present Age*, 1938, im Artikel «Gods of Mexico», über Uitzilopochtli im gleichen Sinn und Zusammenhang wie R. Steiner.

2 Zu diesem Thema ist im Internet die verdienstvolle Einführung von F. Kozlik zur englischen Ausgabe von GA 171 zu finden. <http://wn.elib.com/Steiner/Lectures/InnerImpul>

3 Moheit U., A. v. Humboldts Amerikanischen Briefe, Berlin 1999.

4 R.W. Emerson, *Journals XVI*, Boston 1909–14.

5 Laura Dassow Walls, «Northeastern Naturalist», 2002.

6 Byron Lord, *Don Juan*, Steffan and Pratt, 1957.

Die Finanzkrise als Wissenschaftskrise

Über Demokratie und die Absetzung des Wahrheitsbegriffes

Teil 2

«Die Welt wird von ganz anderen Personen regiert als diejenigen es sich vorstellen, die nicht hinter den Kulissen stehen».

Benjamin Disraeli,¹ Coningsby

Was wir nicht alles behaupteten²: Um von Wissenschaft als Signatur unseres Geisteslebens eine gescheitere Antwort auf die gegenwärtige Finanzkrise zu erwarten, müsste sich Wissenschaft aus staatlichen Fesseln befreien. Man fragt sich, was das soll. Was hat denn Wissenschaft mit Politik zu tun? Wäre nicht vielmehr das Umgekehrte wahr: Ist Wissenschaft nicht grundsätzlich bestrebt, wahre, objektive Erkenntnisse zu gewinnen und wäre Demokratie nicht dazu da, solche zum Vorteil aller Menschen zum Durchbruch zu verhelfen, zu fördern und zu sichern?

Gegenwärtig unterwirft sich die Wissenschaft leider beschränkteren Zielen als der Wahrheitssuche. Wie dargestellt, entwickelt(e) sie *Gedankensysteme zur Beherrschung der Erscheinungswelt*. Als Grund nannten wir ihre Abhängigkeit: Existentiell vom Auftraggeber (wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe), als auch von ihrer erkenntnistheoretischen Einstellung, nach der sie infolge unübersteigbarer Erkenntnisgrenzen ein «hinter der Erscheinungswelt liegendes wahres Wesen der Dinge» nicht erkennen kann. Vor so viel Pragmatismus schaut man eher lieber weg: *Beherrschung* hat zwangsläufig mit *Macht*, und diese wiederum mit *Ausbeutung* zu tun. Platzt die Kapitalluftblasen, Hedgefonds, die sich mit wunderprächtigen Sachen wie künstlicher Ölverknappung, krisenfesten Waffengeschäften³ u.v.m. befassen, bilden die eine Seite der Medaille. Die andere Seite zeigt Wissenschaftler, die sich prostituieren, aber auch gedankenlose Anleger. Gemeinsam versündigen sie sich gegen den Geist der Wissenschaft. Volksverdummende Medien, die das Lied ihrer lügenden Besitzer singen, beruhigen dabei ihr Gewissen. Wissenschaft ist jedoch ein Januskopf: Als regulatives Gewissen unserer Zeit keimen in ihr unendlich fruchtbare Aspekte, die zur Entfaltung kommen, sobald sie sich aus solchen Knechtschaften befreit.

Wissenschaft, Wirtschaft und Demokratie

Im *Europäer*, Nr. 6/7 legten wir dar, wie Wissenschaft durch Entwicklung von Technik, Industrie und Handel in den Sog und die Knechtschaft der globalen Finanzwirtschaft geriet. Deren Exponenten ziehen nach eigenen Gesetzen die tatsächlichen politischen Fäden. Unter Aushebelung von Demokratie und legitimen Volksinter-

essen treibt gegenwärtig der entstandene Machtknäuel schamlos die Kapitalumlagerung von Arm nach Reich mit international konzertierten politischen Aktionen voran. Er ignoriert die Dreigliederungsidee als fruchtbare menschliche Alternative zur wirklichen Lösung der Krise. Die Geschichte wiederholt sich stetig: Hatte Rudolf Steiner nicht schon 1917 seine meist hochfliegenden anthroposophischen Freunde in Erstaunen versetzt, als er auf ein dunkel-okkultes Treiben hinter den ehrbaren politischen Kulissen hinwies? Um zum Beispiel den französischen Ökonomen Francis Delaisi zu zitieren:

... der 1910 «den schönen Satz geschrieben hat: dass es dem Großkapitalismus gelungen ist, aus der Demokratie das wunderbarste, wirksamste, biegsamste Werkzeug zur Ausbeutung der Gesamtheit zu machen. Man bildet sich gewöhnlich ein, die Finanzleute seien Gegner der Demokratie – schreibt der betreffende Mann –, ein Grundirrtum. Vielmehr sind sie deren Leiter und deren bewusste Förderer. Denn diese – die Demokratie nämlich – bildet die spanische Wand, hinter welcher sie ihre Ausbeutungsmethode verbergen, und in ihr finden sie das beste Verteidigungsmittel gegen die etwaige Empörung des Volkes. Da hat einmal einer, der aufgewacht ist, gesehen, wie es nicht darauf ankommt, von Demokratie zu deklamieren, sondern wie es darauf ankommt, die Wirklichkeit zu durchschauen ... von wie wenigen Zentren aus die Ereignisse heute eigentlich gelenkt und geleitet werden ... [Die Menschen] können ja auch nicht [auf diese Dinge] hören, denn es wird begraben von dem – nun, eben wieder von dem von der Presse beherrschten Leben ...»⁴.

Nach diesem knappen Exkurs durch existentielle Alltagsabgründe verbleibt die Frage, was Wissenschaft und Erkenntnislehre unternehmen, wenn es einmal so weit kommt, dass sie sich selbst frei bestimmen können. Sie würden zweifellos eine ernste Unterlassungssünde aufarbeiten und sich wieder auf ihre Erkenntnisgrundlagen besinnen. Ihre gegenwärtige eindimensionale Betrachtungsweise berücksichtigt nämlich nicht geschichtliche und potentielle Bewusstseinsmetamorphosen, die es gab und gibt.

Es kann nicht sein, was nicht sein darf ...

Bekanntlich blendete der wissenschaftliche Normpapst Immanuel Kant⁵ die *qualitative* Möglichkeit einer Bewusstseinsweiterung unter Beibehaltung strenger Wissenschaftlichkeit aus. Er sieht unser Bewusstsein ohne zu hinterfragen als ein kategorisch immer schon dagewesenes, für ewig so verbleibendes Gefängnis. Darin hausen subjektive Vorstellungen, die wahre Wirklichkeit nie er-

fassen können. Und damit rutscht die Sache bei allem Respekt für Kants sonstige Tiefgründigkeit vom hohen wissenschaftlichen Ross in die Niederungen von unbewiesenen Spekulationen: Der Ausgangspunkt dieses Leitphilosophen stellt nichts anderes dar als eine Momentaufnahme des *gegenwärtigen* Alltagsbewusstseins, als ein Muster statischer, quasi genetischer *Unveränderbarkeit*: Danach soll in Urzeiten der Mensch bewusstseinsmäßig genau so konstituiert gewesen sein wie gegenwärtig, nur unbeschreiblich viel naiver, stupider, einfältiger und abergläubischer. Der liebe Gott soll damals – Kant zufolge – sein Großhirn sozusagen mit genau den gleichen grauen Zellen geschaffen haben. Der Mensch mutierte danach vom Rentierjäger zum gegenwärtigen Wissensjäger. Und wurde durch stetige Informationsspeicherung *quantitativ* gescheiter und immer gescheiter, genau so wie die böse Schlange im Paradies es vorausgesagt hatte. Derart intellektuell gesättigte Wissenschaftler schwärmen mittlerweile vom Ende der Geschichte⁶, weil es ihrer Meinung nach gegenwärtig kaum noch prinzipiell, sondern nur noch graduell Neues zu entdecken geben soll. Welch verkürztes Geschichts- und Wissenschaftsbewusstsein!

Voraussetzungslose Wissenschaft

Wozu aber wissenschaftliches Denken wirklich imstande ist und auch welche praktischen Resultate damit erreicht werden können, zeigte Rudolf Steiner vor über 100 Jahren. Sein phänomenologischer Ansatz, der sich nicht mit unbewiesenen bewusstseinsmäßigen à Priori-Annahmen in Spekulationen verliert, bürgt für einwandfreie, weil *voraussetzungslose* Wissenschaft. Ein Grund ihrer bisherigen Boykottierung durch die etablierte Zunft erklärt sich denn auch rein paradigmatisch. Bekämpfte der Fundamentalismus nicht schon immer Neues und Unbekanntes? Warum soll das am angeblichen Ende der Geschichte anders sein? Dazu kommt, dass eine Erweiterung der Wissenschaft durch Geisteswissenschaft moralische Konsequenzen nach sich zieht. Zum Beispiel Offenlegung von Hintergründen bereits erwähnter Machtklüngel. Letztere sahen sich vor, kauften und besetzten die Medien, die Fakten gerne ins Lächerliche ziehen und die Keule der Verschwörungstheorie schwingen. Wenigstens ein stichhaltiger Grund erschwert allgemeine Akzeptanz anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft: Rudolf Steiners erkenntnistheoretische und bewusstseinsgeschichtliche Grundlagenforschung, die einen beachtlichen Teil seines Lebenswerkes ausmacht, ist *umfangreich und höchst anspruchsvoll*. Bisher wurde sie denn auch von *jeder* ernsthaften Kritik tunlichst gemieden. Man kreidet Steiners wissenschaftlichen Ergebnissen bestenfalls fehlende intersubjektive Überprüfbarkeit an. Weil sie sich aber in begrifflicher Form schlüssig und einwandfrei in-

tersubjektiv nachvollziehbar und brauchbar erweisen, zielt dieser Vorwurf ins Leere. Echte naturwissenschaftliche Resultate erhalten erst in diesem erweiterten Kontext Bedeutung und Fruchtbarkeit. Für ein integrales Verständnis bedarf es allerdings eines längeren Studiums, das sich durchaus mit regulärer Hochschulbildung vergleichen lässt.⁷ Welch etablierter Wissenschaftler bringt so etwas noch einmal auf und unterzieht sich der Mühen der Integration der Geisteswissenschaft in sein Weltbild mit wenig Aussicht auf angemessene Pfründe? Da zündet keine theoretische Einsicht, sondern nur eine solche *aus Erfahrung*.

Wahrheit und Wirklichkeit

Über Steiners Hauptwerke hinaus findet man im Vortragswerk verstreut immer wieder Perlen, die stützende Gesichtspunkte und Ausblicke vermitteln. Zum Beispiel in der Vortragsreihe *Grenzen der Naturerkenntnis ...*, in der Rudolf Steiner auf inneres, mathematisches Wahrheitsempfinden eingeht und es in Relation zum äußeren Erfahrungswissen setzt.⁸ In diesem Zusammenhang studiere man mit Vorteil die ersten Vorträge in *Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwicklung der Physik*.⁹ Steiner ging auf diesem Gebiet in einem längeren Vortrag mit Diskussionsvotum für Studenten der Technischen Hochschule Stuttgart am 17. Juni 1920 auf die Frage nach Grenzbegriffen wie «Atome» und «Materie» ein. Er fragte beispielsweise ganz einfach nach der vermeintlichen Wirklichkeit einer gepflückten Rose:

«...Denken Sie sich einmal, wir nennen im gewöhnlichen trivialen Leben «wirklich» alles Mögliche, auch das, was in einem höheren Sinne *nicht wirklich ist*. Ist denn eine Rose in einem höheren Sinne wirklich? Wenn ich sie hier vor mir habe, abgerissen vom Rosenstamm, kann sie nicht leben. Sie kann nur so gestaltet sein, wie sie ist, wenn sie am Rosenstock wächst, wie sie aus der Rosenwurzel herauswächst. Indem ich sie abschneide, habe ich eigentlich vor mir eine *reale Abstraktion*; etwas was durch das, was ich vor mir habe, gar nicht bestehen kann. Das aber ist bei jedem Naturgebilde in einer gewissen Weise vorhanden ...»

Von den instinktiven Zuständen früherer Zeitalter, wo die Konfiguration der menschlichen Seele noch eine einheitliche und umfassendere als heute war und es noch keine Wissenschaft im modernen Sinne gab, folgen am Beispiel der «unwirklichen» Rose Ausführungen über das wissenschaftliche Experiment. Aus dem geisterfüllten Beobachten der Natur und dem sicheren inneren mathematischen Erfahren in früheren Zeiten wandte sich der Mensch um die Mitte des 15. Jahrhunderts zum experimentellen Erfassen der Natur. Im Gegensatz zur reinen Naturbeobachtung, die ausblendet, ob das Objekt (Rose)

eine Totalität oder Abstraktion beinhaltet, legt man beim Experiment die Bedingungen nach dem zu erwartenden Ergebnis fest. Im voraus antizipiert man damit die (erwünschte) Lösung. Vom Ziel, noch *nachzuschaffen*, was die Natur aus einer umfassenden Totalität bildet, melden sich im Laufe der Zeit mehr und mehr die eingangs erwähnten pragmatischen Interessen, die einseitig dasjenige aus- und von der Natur *abziehen*, um es planmäßig *als Neuschöpfungen in der Technik zu ... fabrizieren*.

Technisches Denken ruiniert Wahrheitsempfinden

Wissenschaftliches Denken erreichte eine neue Dimension in der Technik: Es wurde schöpferisch. Zu seiner großen inneren Befriedigung erlebt der Mensch hier begrifflich durchgängige Transparenz und damit relative Vollkommenheit. Denn ein technisches Gebilde, beispielsweise ein Auto, ist für Fachleute glasklar durchschaubar, intersubjektiv und repetitiv reproduzierbar. Die Relativität jener Vollkommenheit erklärt sich durch den Stand der Technik, d.h. durch zeitlichen Fortschritt: Man denke zurück an Carnots erste primitive Dampfkarosserie aus dem Jahr 1795 und vergleiche sie mit einer modernen Limousine. Erkenntnismäßig handelt es sich beim technischen Wahrheitsempfinden um etwas völlig Neues, das in relativ kurzer Zeit zu Gedanken- und Empfindungsformen der breitesten Massen geworden ist. Steiner: «...so habe ich nicht bloß ein Abbild der Naturgesetze vor mir, sondern tatsächlich in dem, was aus den Naturgesetzen in den technischen Gebilden geworden ist, steht etwas Neues vor mir da. Es ist etwas anderes da, was als Gesetze den technischen Gebilden zugrunde liegt, als was auch der organischen Natur zugrunde liegt. Es ist nicht bloß so, dass die Gesetze der unorganischen Natur einfach übertragen werden, sondern so, *dass der ganze Sinn des Gebildes gegenüber dem Kosmos ein anderer wird ...*».

Und so können wir sagen: Es ist schon so, dass da etwas Neues eingezogen ist. Und da, wo sich ein Bewusstsein ganz einseitig hat besessen werden lassen – was wir in Europa glücklicherweise noch nicht erreicht haben [*im Jahr 1920! GP*] – wo sich ein Bewusstsein in seinen Leitenden, Führenden [Strömungen] gerade ganz besessen gemacht hat von diesem Abgezogenen, da trat eine merkwürdige philosophische Richtung auf: der so genannte Pragmatismus des William James¹⁰ usw., der da sagt: Wahrheit, Ideen, welche bloß Wahrheit sein wollen, das ist überhaupt ein Unwirkliches. *In Wahrheit ist bloß dasjenige Wahrheit, von dem wir sehen, dass es verwirklicht werden kann.* – Wir bilden uns als Menschen gewisse Ziele; wir formen darnach die Wirklichkeit, und wenn wir uns sagen: Das oder jenes ist nach einem Naturgesetze wirklich, so bilden wir daraus ein entsprechendes Gebilde. Können wir in der Maschine, in der Mechanik verwirklichen das-

jenige, was wir uns vorstellen, so ist für uns durch die Anwendung im Leben erwiesen, dass das Wahrheit ist. Aber es gibt keinen anderen Beweis, als den der Anwendung im Leben. Und so ist nur dasjenige, was wir im Leben verwirklichen können, wahr. Der sogenannte Pragmatismus, der alles logisch innerlich verfolgt, der Wahrheit ableugnet und eigentlich nur die Bewahrheitung der Wahrheit durch dasjenige, was außen sich vollzieht, gelten lässt, das figuriert heute in den breitesten Kreisen als amerikanische Philosophie ... Alle diejenigen, die Philosophen sind und noch in den alten Bahnen fortdenken wollen, die wissen nichts anderes anzufangen mit dem, was als neuere Technik aufgetreten ist, als das Bewusstsein der neueren Technik, als den Wahrheitsbegriff überhaupt abzusetzen. Indem sie herausgetreten sind aus dem instinktiven Erfassen der Natur, aus dem experimentierenden Nachschaffen der Natur, zu dem freien Gestalten der Natur, ist ihnen nichts geblieben als das freie äußere Gestalten. Das innere Erleben der Wahrheit, jenes seelische In-sich-Erleben desjenigen, was als Geistiges die Seele durchziehen kann, das wird damit eigentlich geleugnet, und nur dasjenige, was in den äußeren zweckmäßigen Gebilden verwirklicht werden kann, wenn man sieht das Verwirklichen, das gilt als Wahrheit. *Das heißt: der sich in der menschlichen Seele selber tragende Wahrheitsbegriff ist eigentlich abgesetzt.*¹¹

Die logische Folge aus der Abschaffung der Wahrheit im ursprünglichen, ganzheitlichen Sinn fällt bei allem Fortschrittstaumel unbemerkt unter den Tisch: Nämlich die Empfindung auch für die *Abschaffung der Un-Wahrheit*. Im Klartext: Lügner werden salonfähig. Der alte Geheimrat mit Doppelkinn, der die Entwicklung kommen sah, meinte beunruhigt dazu: «dann mag wohl alles stimmen, nur ist es nicht wahr». Woher sollte nun eine derart «wertfreie» Wissenschaft die ursprünglich innewohnenden Antriebe für sittliches Handeln nehmen, nachdem die alte Geistigkeit, die sich nur noch in Traditionen erhält, in wissenschaftlichen Fragen ohnmächtig kapituliert?

Finanzkrise dank Legalisierung der Verantwortungslosigkeit

Für den amerikanischen politikwissenschaftlichen Leitstern Francis Fukuyama bedeutet die weltweite Durchsetzung der liberalen Demokratie den Endpunkt menschlicher Evolutionsgeschichte. Die kontrastierenden Hinweise Steiners dazu verdienen besondere Beachtung, wo er auf die umnebelnde Funktion der Medien hinweist.¹² Wie sich unter deren Einfluss bei Zeitgenossen das Rechtsbewusstsein in Verbindung mit Realitäten des Alltags korrumpierte, demonstriert beispielsweise die verhohlene Akzeptanz für Lösungen der Finanzkrise mittels

«Bad Banks». Hoffentlich realisieren gegenwärtige und noch ungeborene Steuerzahler, dass sie noch recht lange Zeit dafür bluten dürfen. Solches Treiben ähnelt anderen «Lösungen» – wie die des Energieproblems durch Atomstrom. Auch der konnte nur derart extrem manipuliert (verbilligt) werden, weil die profitable Lobby (mitsamt Politikern und Dividendenempfängern) die gigantische Risikohaftung inklusive Abfallproblematik sozialisierte, d.h. der Allgemeinheit aufbürdete.

Ursachen, Katharsis und Therapie

Vordergründig mögen schwarze Schafe die längst überfällige Finanzkrise *ausgelöst* haben. Doch die fortwirkenden Ursachen liegen, wie wir sahen, viel tiefer, allgemeiner und *unbemerkt*: Eine ist zweifellos die **legale Möglichkeit des Geldverdienens nur um des Geldverdienens Willen**. Festgerostete Stellschrauben, die solches ermöglich(t)en, sind wissenschaftlich verkürzte Geld- und Kapitalbegriffe als *käufliche Ware* in Verbindung mit sozialunverträglichem Zinseszinsdenken. Diese unselige Kombination erlaubte es dem Egoismus, alles so weit kommen und weiterhin gedeihen zu lassen. Ob es sich dabei konkret um Spekulantentum, naive Kleinsparer, leere Gewinnversprechen, Kleingedrucktes in Versicherungspolicen, um täuschende Mogelpackungen bei Produkten, durch lauter Nichtstun, Früchte anderer Arbeit einzukassieren oder um hunderttausend ähnliche *Instrumentalisierungen* handelt, bleibt einerlei. Sich prostituierende, moralisch indifferente Wissenschaft leistet dabei durchwegs und willig Hilfestellung. Sie weiß durch seelische Reputationsanleihen bei objektiv-wissenschaftlicher Technik immer überzeugenden Anspruch auf Wahrheit und Objektivität *vorzutäuschen*. Denn *inneres Erleben, auch von Halb- und Teilwahrheiten* berauscht und führt leicht zu Überheblichkeit. So wagen es demokratische Nachplapperer bisweilen sogar, vom «Stand der Wissenschaft» zu orakeln,¹³ als ob eine solche (im Gegensatz zum «Stand der Technik») überhaupt existieren könnte. Was tun, wenn verengte, «wertfreie» Wahrheiten sich für ehrliches, unbedarftes menschliches Vollermpfinden als ungenügend, ja höchst kriminell und gefährlich erweisen?

Allen gegenwärtigen Missständen voran stellt sich somit ein allorts noch fehlendes Bewusstsein für illusionsfreie, voraussetzungslose Wissenschaft, die nur in einem vom Staat abgekoppelten freien Geistesleben gedeihen kann. Dreigliederung, zugleich als *Fortbildung und Befreiung der Demokratie* löst die Quadratur des Kreises durch sozialverträgliche Begriffe, beispielsweise durch Alterung des Geldes. Sie zeigt sogar auf, wie brennende Pensionskassenfragen durch ein Zusammenwirken von drei selbstverwalteten, autonomen Körpern im sozialen Organismus konkret gelöst werden. Unspekulative Na-

turwissenschaft, durch Geisteswissenschaft erweitert, wird, wie Rudolf Steiner aufzeigen konnte, wieder den Weg zurück in die volle Wirklichkeit finden und in zeitgemäßer Form die Brücke zum Sittlichen wieder herstellen können.

Gaston Pfister

- 1 Benjamin Disraeli, englischer Finanzminister und Schriftsteller (1804–1881).
- 2 *Europäer*, Jg. 13, Nr. 4 und 6/7 (Februar, bzw. April/Mai 2009).
- 3 Gesamthaft jährlich zurzeit 1.340.000.000.000 (Billionen) Dollar (stetig steigend, seit 1998 um 45%).
- 4 Francis Delaisi (1873–1947): *La Démocratie et les Financiers* (Die Demokratie und die Finanzwelt), 1910, zit. in GA 177, 28.10.1917 S. 247f.).
- 5 Immanuel Kant (1724–1804) einer der bedeutendsten Philosophen der abendländischen Philosophie. Sein Werk *Kritik der reinen Vernunft* gilt als normativ.
- 6 Francis Fukuyama in seinem berühmt gewordenen Buch *Das Ende der Geschichte* (1992).
- 7 Eine erschöpfende Literaturliste wäre vor der Leserschaft des *Europäer* wohl wie Eulen nach Athen getragen. Für Andere: Wichtige erkenntnistheoretische Bücher in der Rudolf-Steiner Gesamtausgabe (GA, über 350 Bände): GA Nr. 1–6, Nr. 18, 35, 76, 320–327.
- 8 GA 322, acht Vorträge: *Grenzen der Naturerkenntnis und ihre Überwindung* (1. Anthroposophischer Hochschulkurs).
- 9 GA 320, zehn Vorträge: *Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwicklung der Physik, I* (1. Naturwissenschaftlicher Kurs) mit Diskussionsvotum.
- 10 William James (1842–1910) US-amerikanischer Psychologe und Philosoph (Pragmatist). Er war von 1876 bis 1907 Professor für Psychologie und Philosophie an der Harvard University.
- 11 Rudolf Steiner: «Geisteswissenschaft, Naturwissenschaft, Technik», Vortrag gehalten für die Studenten der Technischen Hochschule Stuttgart am 17. Juni 1920.
- 12 Das ist natürlich bedingt durch jene schwarze Magie..., welche man heute Journalismus nennt (13.1.1917, GA 174). Erläuternd dazu: Die Menschen werden mit Informationen gefüttert, die in ihnen die Bereitschaft zu allen möglichen Konzessionen an die persönliche und kollektive Freiheit, die Motivation, diese oder jene Politiker zu wählen usw., hervorrufen. Der Hauptzweck dieser [unterwanderten] Medien ist es, Wahrheiten zu korrumpieren, Lügen oder Halbwahrheiten zu einer vermeintlichen (alleinseligmachenden) Wahrheit zu erheben. Mit solchen Steuerungen der menschlichen Vorstellungen führen anonyme Eliten einen Kampf gegen die Zivilisation, einen Kampf gegen die Kultur und gegen die Kulturvölker. Aufgrund dieser Zielsetzung sind die Schaltstellen der Presse zu einem Zentrum der schwarzen Magie geworden (Aus: *Symptomatische Illustrationen* Nr. 81, Feb/März 2008, Lochmann Verlag, Basel).
- 13 Babylonische Sprachverrenkungen von hochkarätigen Koryphäen kürzlich in den Medien über angebliche Unwirksamkeit von Naturheilkunde oder Impfpflicht zu Lasten von Kinderkrankheiten etc. Der umnebelnde Materialismus peilt die nächste Hürde an: Wird Helferwille zu Tyrannei?

Apropos 58:

Was Kinder aus der Bahn werfen kann

«Immer mehr Kinder-Kriminelle»: So hieß kürzlich eine Schlagzeile. Und weiter: «Sie sind blutjung. Und sie sind bereits gewalttätig: Gegen 22 Kinder unter 12 Jahren ermittelte die Polizei im Kanton Zürich wegen strafbarer Handlungen gegen Leib und Leben.» Es handelte sich um 21 Buben und ein Mädchen; drei von ihnen begingen «schwere Delikte gegen Leib und Leben». (Dazu zählen laut Strafgesetzbuch «vorsätzliche Tötung, Mord oder Totschlag».) «Die Delikte sind brutaler geworden», sagt ein Jugendexperte der Polizei: «Es sind vermehrt Waffen im Spiel, vor allem Stich- und Schlagwaffen.» Der Trend zu immer brutaleren Übergriffen habe – wie dieser Experte meint – «mit dem Konsum von Gewaltfilmen zu tun».¹

Immer mehr Kinder werden (Schwer-)Verbrecher

Was da als Supersensation aus der Schweiz daherkam, ist so neu eigentlich gar nicht. Wer ein bisschen im Archiv kratzt, wird sofort fündig: In einer Wissenschaftszeitung stand schon vor Jahren über einem Fachartikel der Titel: «Kriminelle Kinder – immer öfter, immer früher» und im Text die brisante Frage: «Sind manche Menschen von frühester Jugend an für eine früh beginnende Verbrecherlaufbahn prädestiniert?»² Noch früher hatte die Hamburger *Zeit* gefragt: «Kriminelle Kinder: Was tun, wenn schon Zwölfjährige brutale Verbrechen begehen?»³ Die Fachleute stellen nüchtern fest: «Ein Großteil der Verbrechen wird von – zumeist männlichen – Heranwachsenden begangen. In den USA gehen über die Hälfte der Tötungsdelikte auf das Konto von 14- bis 24jährigen. Die Polizei verdächtigt in Deutschland unter den 12- bis 14jährigen einen größeren Anteil, Straftaten begangen zu haben, als in allen Altersgruppen jenseits von 25 Jahren. Die Anzahl steigt steil bis zum Alter von 21 und geht dann fast ebenso zügig zurück. So unglaublich es klingt: Mit 25 ist jeder dritte deutsche Mann straffällig geworden. Und das sind nur die Ertappten.» Das ist nicht nur in den USA und in Deutschland so: «Auch andere europäische Länder verzeichnen mehr jugendliche Gewalttäter.» Leo Montada, Professor für Entwicklungspsychologie in Trier, hält fest: «Jugenddelinquenz ist so häufig, dass sie als normales Entwicklungsphänomen und nicht als Entwicklungs-pathologie zu interpretieren ist» und urteilt: «Delinquenz im Jugendalter ist «normal» geworden.»²

Einfach ab ins Gefängnis?

In was für einer Welt leben wir, wenn es in ihr als «normal» gilt, dass bereits Kinder zu (Schwer-)Verbrechern

werden?! In einer Welt, in der Schüler immer häufiger zufällige Passanten mit brutalen Attacken völlig grundlos (fast) tot prügeln. Oder andere Jugendliche an Schulen mit Waffen Amok laufen, wobei es zu zahlreichen Toten und Verletzten kommt. Was tun? Politiker haben manchmal (zu) einfache Rezepte. So will der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Jürgen Rüttgers «kriminelle Kinder wegsperren» – auch «Wiederholungstäter, die noch nicht strafmündig» sind: «Wenn Weisungen und alle Erziehungshilfen nicht mehr wirken, ist als letztes Mittel eine Unterbringung in geschlossenen Einrichtungen erforderlich», das soll auch «bei Kindern unter 14 Jahren in ganz Deutschland möglich sein». Zugleich forderte er «verpflichtende Erziehungskurse für schlechte Eltern»: «Manche Eltern sind schlicht überfordert, andere vernachlässigen ihre Kinder, kümmern sich nicht und verweigern die Annahme von Hilfe und Beratung.» Es «müsse eine gesetzliche Grundlage für Pflichtkurse geben», weil die Eltern «notfalls» auch «staatlichen Druck bräuchten». Das deutsche Justizministerium will «jugendliche Schwerstkriminelle in Zukunft wie Erwachsene mit Hilfe der Sicherungsverwahrung lebenslanglich» einsperren können. Bisher liegt das Maximum bei zehn Jahren.⁴ Kinderkriminalität ist «oft ein vorübergehendes Phänomen», «entwicklungsbedingt», wie Psychologen sagen. Deshalb wurde auch das «Strafmündigkeitsalter» eingeführt. Seit 1953 kann in Deutschland – und auch anderswo – nur bestraft werden, wer mindestens vierzehn Jahre alt ist. Denn: «Wer als sehr junger Mensch gegen das Gesetz verstößt, weiß meist nicht genau, was er tut. Kinder können noch nicht die volle Verantwortung für ihre Taten tragen.» Sie in ein Gefängnis zu sperren, «würde womöglich ihr Leben ruinieren».³ Dennoch gibt es Kinder, die nicht nur ihre sie an sich gut betreuenden Eltern völlig überfordern, sondern bei denen auch eingreifende staatliche Stellen nicht mehr weiter wissen. Ob es aber sinnvoll ist, solche Kinder zehn Jahre und mehr ins Gefängnis zu stecken, darf bezweifelt werden. In der Schweiz zum Beispiel wird mit ihnen weniger brutal verfahren: Dort erhalten sie nur kurze Gefängnisstrafen, werden aber dann in ein modernes Erziehungsheim eingewiesen, in dem sie etwas lernen können und in dem sie intensiv betreut werden. Dazu gehört auch, dass sie immer wieder mit ihren Taten konfrontiert werden. Obwohl Extrempolitiker dieses Vorgehen als «Kuscheljustiz» diffamieren, scheint es erfolgreich zu sein, denn die Rückfallquote ist wesentlich geringer als etwa in Deutschland.

Die Signatur unserer Zeit

Man könnte sich noch allerhand ausdenken gegen die Kinder- und Jugendkriminalität. So hat ein Expertengremium «83 Empfehlungen gegen Amokläufe» ausgearbeitet, deren Umsetzung aber möglicherweise an den «finanziellen Grenzen» scheitert⁵. Merkwürdigerweise macht sich jedoch kaum jemand Gedanken, die nichts kosten: Wer je mit Kindern zu tun hatte, konnte bei Jugendlichen um das Pubertätsalter herum beobachten, dass sie gerade in diesem Alter ein besonders feines Gefühl für Gerechtigkeit entwickeln. Bei Einzelnen ist das so stark, dass sie die kleinste Ungerechtigkeit oder Unstimmigkeit völlig aus der Bahn werfen kann. Bei aktuellen Ereignissen oder Äußerungen kann man mit den Jugendlichen reden, besonders schlimm sind aber jene Dinge, die nicht ins Bewusstsein kommen, aber die Stimmung entscheidend prägen, die von den Heranwachsenden viel stärker aufgenommen wird als von den Erwachsenen – je jünger desto intensiver. Und gerade das ist in der heutigen Zeit verheerend. Denn Rudolf Steiner hat – worauf in dieser Zeitschrift schon mehrfach hingewiesen worden ist (zuletzt im Oktober-Editorial) – bereits vor bald 90 Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass «die Verlogenheit» die «Grundeigenschaft des ganzen öffentlichen Lebens unserer Zeit»⁶ sei, eine «Verlogenheit, die immer weiter und weiter die Menschen ergreift»⁷. Sie hat inzwischen alle Bereiche verseucht; sie herrscht «nicht etwa bloß im äußeren Leben», sie kann «heute bewiesen» werden «bis in die Tiefe der einzelnen Wissenschaften hinein. Und wiederum von diesen Tiefen geht dann dasjenige aus, was im sozialen Leben so verheerend wirkt.»⁸ Diese «Verlogenheit», diese «Unwahrhaftigkeit» dominiert die Grundstimmung, in der unsere Kinder und Jugendlichen leben müssen; sie wird ihnen nicht ohne weiteres bewusst, entfaltet aber umso unerbittlicher ihre unerwünschte Wirkung. Sie ist «dazu da, um die Menschen in Illusionen, das heißt in Schlafzustände einzuwiegen, damit sie die Wirklichkeit nicht sehen, damit sie von der Wirklichkeit abgelenkt werden. (...) Denn indem man den Menschen alles Mögliche vormacht, werden sie abgelenkt von dem, was sie im wachen Zustande wirklich erleben könnten und erleben müssen, wenn die Evolution der Menschheit in einer fruchtbaren Weise fortgehen soll.»⁹

Verfassungswidrig? Ja und?

Die Verlogenheit, die unsere Jugend so belastet, ist ja mit Händen zu greifen, wenn man nur ein bisschen «zum Fenster hinaus schaut».

Das deutsche Wahlrecht ist «willkürlich», «widersinnig» und «verfassungswidrig». Das stellte das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe mit Urteil vom 3. Juli 2008 fest.¹⁰ Dennoch wurde am 27. September 2009 mit diesem verfassungswidrigen System der neue Bundestag gewählt.

Das Bundesgericht in Lausanne (das höchste Gericht der Schweiz) hat Beschwerden aus den Kantonen Zürich und Basel-Landschaft gegen die mildere Besteuerung von Gewinnausschüttungen abgelehnt. Die Beschwerde richtete sich gegen kantonale Steuergesetze, wonach Dividenden nur zum halben Satz besteuert werden, sofern der Aktionär mindestens zehn Prozent an der ausschüttenden Gesellschaft hält. Das Gericht bezeichnete die Bestimmungen zwar als verfassungswidrig, da sie die Rechtsgleichheit verletzen. Besitzt nämlich jemand weniger als zehn Prozent Aktien einer Unternehmung, bezahlt er die vollen Steuern. Trotzdem lehnten die Richter die Beschwerden mit der Begründung ab, auf gesamtschweizerischer Ebene bestehe im Steuerharmonisierungsgesetz eine ausdrückliche Kompetenz zum Erlass der privilegierten Dividendenbesteuerung auf kantonaler Ebene.¹¹ (Man muss hinzufügen, dass das höchste Gericht nur die kantonale, nicht aber die gesamtschweizerische Gesetzgebung beurteilen darf. Dennoch hätte es auf kantonaler Ebene die Verfassungsmäßigkeit durchsetzen können.)

Wie sollen Jugendliche solche Ungerechtigkeiten verstehen können?

Ein Krieg, der nicht «Krieg» genannt werden darf

Oder die Sache mit dem Krieg in Afghanistan, der in Deutschland nicht «Krieg» genannt werden darf. Da wurden «in der Nähe» – sechs Kilometer von einer Bundeswehreinheit entfernt – zwei voll getankte Tanklastwagen entführt. Um einen Selbstmordanschlag der Taliban zu verhindern, wurde ein Nato-Kampfjet angefordert, der die Tankwagen bombardieren musste, wodurch – im Endeffekt – genau das geschah, was eigentlich verhindert werden sollte: Es gab eine ganz gewaltige Explosion, die weit über 100 Menschen, darunter zahlreiche Zivilisten (auch Kinder), in den Tod riss. Obwohl von Anfang an klar war, dass bei diesem Geschehen auch Zivilisten das Leben verloren hatten, blieb es dem deutschen Verteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU) vorbehalten, das tagelang in Abrede zu stellen. Erst als er immer massiver politisch unter Druck kam, formulierte er etwas vorsichtiger, «dass der überwiegende Anteil Taliban gewesen sind». Der «Selbstverteidigungsminister»¹² will bei Afghanistan nicht von «Krieg» sprechen: «Das ist die völlig falsche Wortwahl, da Krieg Zerstörung bedeutet.» Die Bundeswehr befinde sich in Afghanistan in einem Stabilisierungseinsatz, der nichts mit Krieg zu tun habe.¹³ Er wird sekundiert vom früheren Verteidigungsminister Peter Struck (SPD), der am Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr festhält: «Wir müssen dort präsent sein, vor allem für unsere eigene Sicherheit. Man muss aber auch wissen, dass es sich um einen Kampfeinsatz handelt. Es können Menschen sterben, es können Soldaten sterben. Von einem Kriegseinsatz aber würde ich nicht sprechen.»¹⁴

Kein Verständnis für Haarspaltereien

Ein Krieg, der nicht Krieg genannt werden darf? Für solche Haarspaltereien haben Jugendliche kein Verständnis. An einem «Aktionstag» brachte die deutsche Friedensbewegung das Ganze auf den Punkt: Dieser «Zwischenfall» mit den Tanklastwagen «belegt aufs Neue, dass es sich in Afghanistan nicht etwa um einen ›Stabilisierungseinsatz‹ handelt (...), sondern um einen veritablen Krieg. Einen Krieg, der immer härter und grausamer geführt wird und in dem zivile Opfer an der Tagesordnung sind. Jahrelang haben uns die Politiker der Regierungskoalition» verschiedene Lügen aufgetischt, die «längst an der rauen Wirklichkeit zerplatzt» sind. «Es wird Zeit, dass der zuständige Minister wegen andauernden Lügens seinen Hut nimmt.» Und: «Verteidigungsminister Jung und die ganze Bundesregierung sollen sich nicht weiter in die Tasche lügen: Es wird keinen zivilen Aufbau geben, solange das ausländische Militär in Afghanistan bleibt. Humanitäre Hilfsorganisationen (...) klagen seit Jahren darüber, dass die Verquickung von ziviler Hilfe und militärischem ›Schutz‹ die zivile Hilfe verunmöglicht.»¹⁵

Wenig Verständnis für die Haarspaltereien der deutschen Regierung haben auch Völkerrechtler. Würde die Sicherheit der Bundesrepublik tatsächlich und real «am Hindukusch verteidigt» – wie deutsche Minister blaffen –, dann hätten die Bundestagswahlen vom 27. September gar nicht stattfinden dürfen. Denn Artikel 115 h des deutschen Grundgesetzes bestimmt, dass Wahlen ausfallen, wenn ein Angriff mit Waffengewalt auf das Bundesgebiet im Gang ist oder bevorsteht. Dabei reicht schon «die unmittelbare Gefahr eines Angriffs». Und die beschwört die Bundesregierung durchaus «im Fall der ›Operation Enduring Freedom‹ (OEF), in deren Rahmen deutsche Soldaten weltweit im Einsatz sind» – wie Professor Andreas Fischer-Lescano, Spezialist für Verfassungs- und Völkerrecht an der Universität Bremen, feststellt: «Die Bundesregierung behauptet, dass die Rechtsgrundlage für die OEF darin liege, dass wir uns seit dem 11. September 2001 in einem Zustand der dauerhaften Selbstverteidigung gegen den globalen Terror befinden. Völkerrechtlich ist das nicht haltbar.» Auch gebe es keine juristischen Gründe dafür, dass die Bundesregierung als einziges Nato-Mitglied den Krieg in Afghanistan nicht Krieg nennt. Als Argument gibt die deutsche Regierung an, «die Verwendung des Kriegsbegriffs hätte Nachteile für die Soldaten, weil die Versicherungsunternehmen dann die Kriegsklausel in den allgemeinen Versicherungsbedingungen in Anspruch nehmen und Zahlungen verweigern würden». Dass die Versicherer das längst tun und deshalb die Bundeswehr einspringen muss, wird einfach ausgeblendet. Die Bundeswehr muss bezahlen. «Denn Artikel 63 b des Soldatenversorgungsgesetzes regelt, dass der Bund für die Ansprüche einspringen muss,

die die Soldaten oder ihre Familien gegenüber den Versicherern haben, wenn diese Schäden ihren Grund in kriegerischen Ereignissen haben. So liegen die Dinge hier. Es gibt kein juristisches Argument, den bewaffneten Einsatz in Afghanistan nicht Krieg zu nennen.»¹⁶

Taliban mit US-Waffen...

Einmal mehr ist auch daran zu erinnern, wer die bösen Taliban mit Geld und Waffen aufgerüstet hat: die USA. Und sie tun es wieder – diesmal vielleicht unabsichtlich: «87 000 bis 135 000 Waffen, die von den USA an Polizei und Armee Afghanistans geliefert wurden, sind verschwunden. Dies berichtete der Bundesrechnungshof (GAO) der USA. Im Jahr 2009 fielen mehr als 300 Soldaten der internationalen Koalition in Afghanistan, darunter auch fünf Bundeswehrangehörige. Sie starben möglicherweise durch den Einsatz von Waffen, die von den USA geliefert wurden. Zwischen 2002 und 2008, so der Report des Bundesrechnungshofs (GAO) der USA vom Februar dieses Jahres, gaben die Vereinigten Staaten rund 16,5 Milliarden Dollar für die afghanischen Sicherheitskräfte aus. Sie lieferten für 120 Millionen Dollar Maschinengewehre, Panzerabwehrraketen und Kleinwaffen. Von denen seien jedoch bis zur Hälfte nicht mehr bei den regulären afghanischen Streitkräften. Stattdessen dürften sich diese Waffen nun auch gegen deutsche Bundeswehrsoldaten und Polizisten richten.» Und: «Nach Angaben der US-amerikanischen Bundesrechnungsprüfer ist eine ganze Einheit von afghanischen Grenzpolizisten mit ihren Waffen und Fahrzeugen zum Feind übergelaufen.»¹⁷

Und nun noch dies: «Die Taliban verfügen nach Angaben aus dem US-Finanzministerium über weitaus mehr finanzielle Mittel als das Terrornetzwerk al-Qaida. Sie verfügten über eine breite Palette krimineller Aktivitäten, um Anschläge auf ausländische Truppen in Afghanistan finanzieren zu können, sagte der für Terrorfinanzierung zuständige Abteilungsleiter David Cohen in Washington. So werde Geld von Bauern und Drogenhändlern erpresst, außerdem forderten die Taliban Schutzgelder von Geschäftsleuten. Ein Teil des Geldes gelange auch über Afghanistan hinaus ins weltweite Finanzsystem.» Die Taliban «beziehen ihr Geld vor allem aus dem Drogenhandel»¹⁸.

Darf der Wahlfälscher wirklich bleiben?

Das politische «Sahnehäubchen» dieser Geschichte: Wenn im Iran Wahlen in offensichtlich erheblichem Umfang gefälscht werden, setzt in Europa und in den USA – an sich zu Recht – ein großes Protestgeheul ein, auch wenn das wenig oder nichts bewirkt. Wenn das Gleiche aber im von der Nato kontrollierten Afghanistan geschieht, wird gezählt und nochmals gezählt, werden die Regeln geändert und geändert, und nochmals ge-

zählt. Obwohl EU-Wahlbeobachter schon nach kurzer Zeit «rund ein Viertel der abgegebenen Stimmen als gefälscht oder zumindest verdächtig eingestuft» hatten. «Etwa 1,1 Millionen der 1,5 Millionen fraglichen Stimmen waren demnach für Amtsinhaber Hamid Karzai abgegeben worden.» Und erst zwei Monate nach der Wahl redet die UNO «erstmal von einem «bedeutenden» und weitreichenden Wahlbetrug». Der UN-Sondergesandte in Afghanistan, der Norweger Kai Eide, sagte in Kabul, «das ganze Ausmaß des Betrugs würde untersucht». Also nochmals: zählen, zählen, Regeln ändern... «Wegen der Untersuchung der Betrugsvorwürfe» liegt halt weiterhin kein amtliches Endergebnis der Wahl vom 20. August vor. «Nach dem vorläufigen Endergebnis der umstrittenen Wahlkommission hat Karzai 54,6 Prozent der Stimmen auf sich vereinen können. Ohne eine absolute Mehrheit müsste sich Karzai einer Stichwahl stellen.»¹⁹ Aufhorchen lässt ein Bericht der *Washington Post*, wonach «Außenminister der Vereinigten Staaten und anderer Nato-Länder» einen ««Konsens» darüber erzielt» hätten, «dass Karzai vermutlich weiter Präsident bleibe»...

Die Jugend braucht Vorbilder

Jede Mutter, jeder Vater und jeder pädagogisch tätige Mensch weiß, dass Heranwachsende Vorbilder brauchen, um sich positiv entwickeln zu können. Wenn man da «zum Fenster hinaussieht», wird's wiederum schwierig. Vielleicht das New Yorker Gesangs-Starlet, das sich «Lady Gaga» nennt? Lieber nicht? Die Dame liest immerhin Rainer Maria Rilke, den sie als ihren «absoluten Lieblingsdichter» bezeichnet. Oder einen Geistlichen? Etwa den katholischen Priester, der in Polen eine Bank ausraubte?²⁰ Oder die englischen Bischöfe, die noch vor kurzem gegen den «Götzendienst» der Banker wetterten, diese als «Bankräuber» beschimpften und die Bibel zitierten: «Die Liebe zum Geld ist die Wurzel alles Bösen» – und nun in einem Brief ans englische Oberhaus gegen die neue EU-Richtlinie für Hedgefonds protestierten: «Um unsere Profite zu maximieren, brauchen wir die Freiheit, die besten Investmentmanager und Fonds auszusuchen?»²¹ Fortsetzung folgt... Man sieht: Die heutige Jugend hat es nicht leicht!

Das Problem der neuen Impfstoffe

Zum Schluss ein aktueller Hinweis. Der Arzt und Apotheker Wolfgang Becker-Brüser, Herausgeber der (deutschen) Fachzeitschrift *arznei-telegramm*, stellt zum Problem «Schweinegrippe-Impfung» fest: «Eine Notwendigkeit für Massenimpfungen gegen Schweinegrippe sehe ich nicht. Der relativ geringen Gefährdung durch die Erkrankung selbst – sie verläuft nach wie vor milde – stehen unkalkulierbare Risiken der Impfstoffe entgegen.» Die neuen Impfstoffe enthalten so genannte Wirkverstärker, damit mit einer nur geringen Antigenmenge die gleiche Wir-

kung erzielt werden kann, so dass in kurzer Zeit mehr Impfdosen produziert werden können. «Ausreichende Erfahrungen fehlen hierfür: Die im 50-millionenfach bestellten Impfstoff enthaltene Wirkverstärkermischung gab es zuvor in keinem handelsüblichen Impfstoff. Das Problem: Wirkverstärker verstärken nicht nur die erwünschten Wirkungen, sondern auch die unerwünschten. Das kann auch für die sehr seltenen lebensbedrohlichen Folgen von Impfungen wie aufsteigende Lähmungen gelten. (...) Dadurch wird die Abwägung von Nutzen und Schaden negativ. Besonders deutlich wird dies am Beispiel schwangerer Frauen: Einerseits werden klinische Studien bei Schwangeren mit den neuen Impfstoffen als unethisch abgelehnt, andererseits wird empfohlen, Schwangere gegen Schweinegrippe zu impfen, eine unhaltbare Situation! Denn Schwangere sind nicht nur besonders durch eine Virusgrippe gefährdet, sondern möglicherweise auch besonders durch die Wirkverstärkerbedingten bedenklichen Nebenwirkungen der Impfstoffe. Es geht auch anders: In den USA werden Schweinegrippeimpfstoffe ohne Wirkverstärker produziert. Glücklicherweise sind wir angesichts des milden Verlaufs der Grippe in Deutschland nicht auf die Massenimpfung mit den hierzulande produzierten, potenziell riskanten Seren angewiesen.»²² Übrigens: In Deutschland und in der Schweiz sind Grippeimpfungen freiwillig...

Boris Bernstein

P.S. Nach Redaktionsschluss wird bekannt, dass die deutsche Bundeskanzlerin und ihre Minister mit einem Serum *ohne Zusatzstoffe* (das zuvor schon die Bundeswehr angefordert hat) gegen die Schweinegrippe geimpft werden sollen...

- 1 www.sonntagonline.com 26.9.2009.
- 2 *Bild der Wissenschaft* 9/2001.
- 3 www.zeit.de/1997/27/Kriminelle_Kinder.
- 4 AP-Meldung vom 8.4.2007.
- 5 *Spiegel Online*, 30.9.2009.
- 6 Rudolf Steiner, GA 199, 21.8.1920.
- 7 Rudolf Steiner, GA 199, 27.8.1920.
- 8 Rudolf Steiner, GA 202, 10.12.1920.
- 9 Rudolf Steiner, GA 177, 28.10.1917.
- 10 *Süddeutsche Zeitung*, 23.9.2009.
- 11 AP-Meldung vom 25.9.2009.
- 12 *Spiegel Online*, 8.9.2009.
- 13 *Focus Online*, 4.9.2009.
- 14 www.netzeitung.de 12.9.2009.
- 15 www.uni-kassel.de/fb5/frieden 8.9.2009.
- 16 *Berliner Zeitung*, 2.9.2009.
- 17 *Neues Deutschland*, 4.9.2009.
- 18 *Spiegel Online*, 13.10.2009.
- 19 www.faz.net 11.10.2009.
- 20 www.sueddeutsche.de 24.9.2009.
- 21 *Spiegel Online*, 11.10.2009.
- 22 *Welt Online*, 28.9.2009.

George William Nasmyth (9.7.1882–20.9.1920) und seine Begegnung mit Rudolf Steiner

Eine Spurensuche

In seinen «Unveröffentlichten Gesprächen mit Dr. Steiner» (Typoskript, 1932) erwähnt Friedrich Rittelmeyer einen amerikanischen Nationalökonom, etwa 35 Jahre alt, der sich für den Gedanken der sozialen Dreigliederung begeistert und von dem Rudolf Steiner in einem Vortrag gesagt habe, er habe ihm ganz besonders kluge Fragen gestellt. Rittelmeyer berichtet, Nasmyth habe etwa eine Stunde lang mit Steiner gesprochen und danach gesagt, nun habe er seine Lebensarbeit gefunden. Leider sei Nasmyth kurz darauf in der Schweiz gestorben. – Der komplette Text bei Rittelmeyer (Typoskript, S.22f.) lautet folgendermaßen:

«In der Dreigliederungszeit bekam ich plötzlich ein Telegramm aus Kopenhagen, ich möchte für einen mir unbekannten Amerikaner ein Exemplar Kernpunkte in ein Hotel tragen. Das geschah. Wenige Tage darauf kam der Amerikaner selbst zu mir, ein Mann von etwa 35 Jahren, Nationalökonom. Er erzählte, in Kopenhagen habe er in einer deutschen Zeitschrift, in der «Hilfe», eine völlig ablehnende Kritik des Dreigliederungsbuches von Dr. Steiner gefunden. Als er sie las, habe er den Eindruck gehabt, hier in diesem abgelehnten Buch ist ja wirklich die Hilfe für unsere Zeit enthalten, und der Kritiker versteht es nur nicht. Darüber war er mit einem Deutschen in seinem Hotel ins Gespräch gekommen, und der sagte ihm: Ich kenne einen Menschen in Berlin, der Dr. Steiner nahe steht, ich werde ihm telegraphieren, und Sie werden das Buch in Ihrem Hotel in Berlin bereits vorfinden. So kam es zu dem mir zunächst unverständlichen Telegramm. Der Amerikaner erzählte weiter, er habe das Buch gleich drei mal nacheinander durchgelesen und gefunden, da sei wirklich die Lösung der sozialen Zeitfrage. Da er über das Buch einige sehr verständige Fragen stellte, schaute ich auf die Uhr und sagte ihm: So viel ich weiß, reist Dr. Steiner in zwei Stunden ab; aber ich will ihn antelephonieren und ihn fragen, ob er Sie nicht noch empfangen kann. Dr. Steiners Antwort war, wir möchten sofort mit dem Auto kommen. Das war der Amerikaner Nasmyth, von dem Dr. Steiner hernach in einem Vortrag sagte, er habe ihm so kluge Fragen gestellt, wie er sie selten gehört habe. Seine Fragen waren zum Beispiel, ob man nicht in Amerika mit einer Zweigliederung beginnen müsse: Politik und Wirtschaft, ob nicht nach der Dreigliederung wieder andere Lösungen kommen müssten, für wieviele Jahrhunderte die Dreigliederung Geltung haben werde. Irre ich nicht, so hat Dr. Steiner gesagt: Höchstens für zwei Jahrhunderte. Bedeutsam war, dass Dr. Steiner sagte, er würde die Dreigliederung für Amerika nicht darstellen, ehe er nicht wenigstens drei Jahre drüben gelebt habe. Nasmyth ging nach fast einstündigem Gespräch weg und sagte: Jetzt habe ich meine Lebensarbeit gefunden. Leider ist er wenige Wochen darauf ganz plötzlich in der Schweiz gestorben.»

In der Gesamtausgabe Rudolf Steiners finden wir Nasmyth nun zwar nicht unter seinem Namen, aber es gibt ein bekanntes Vortrags-Zitat, das sich eindeutig auf diesen Amerikaner bezieht (Vortrag vom 3. Oktober 1919, GA 191):

«Mir ist neulich in Berlin etwas Sonderbares passiert, das mich im Grunde genommen recht befriedigt hat. Da ist vor einiger Zeit ein schwachvoller Artikel in der deutschen Zeitschrift Die Hilfe erschienen, «Falscher Prophet», heißt der Artikel. Nun, solche Artikel werden

gelesen, werden verschlafen. Aber wie ich jetzt vor einigen Wochen in Berlin war, besuchte mich ein Amerikaner und sagte, er besuche mich eigentlich aus dem Grunde, weil er den Artikel in der «Hilfe» gelesen habe, in dem so schrecklich geschimpft werde und in einer solchen Weise, dass man Interesse fassen müsse. Das will ich nur zur Einleitung sagen. Was mich eigentlich befriedigt hat, war eine Frage, die dieser Mann gestellt hat, die in höchstem Maße sachlich war. Er sagte, er habe sehr schnell begriffen, um was es sich bei der Dreigliederung des sozialen Organismus handle, aber er möchte nun fragen: halten Sie dafür, dass diese Dreigliederung des sozialen Organismus eine ewige Wahrheit ist, die, einmal gefunden, soziale Zustände schafft, die nun immer bleiben müssen, oder ist es eine Wahrheit für einige Zeit, die nur ablöst alte Dinge; ist es eine Wahrheit, die wiederum von etwas anderem abgelöst wird? – Ich war förmlich frappiert, dass sich in der Gegenwart noch solche verständigen Menschen finden, die nicht glauben an den Chiasmus, an das Tausendjährige Reich, wo einmal ein Absolutes gefunden wird und bleibt, bloß ein Wahres über die ganze Erde hin und in die ganzen Ewigkeiten. Denkt heute einer sozialistisch, so denkt er: Morgen muss der soziale Staat verwirklicht werden; wenn er da ist, dann braucht er nimmer anders zu werden.

Ich habe meine Antwort dann so formuliert, dass ich sagte: selbstverständlich haben die letzten Jahrhunderte nach dem Einheitsstaate gestrebt; jetzt sind wir im konkreten Dasein so weit, dass wir ihn dreigliedern müssen. Nach einiger Zeit wird wiederum das andere, die Synthesis kommen; da wird wiederum das Entgegengesetzte auftreten müssen. – Sehen Sie, das ist nicht so bequem, immer die konkreten Verhältnisse verfolgen zu müssen, das ist nicht so bequem, wie ein absolutes System auszudenken. Aber heute ist es notwendig, dass die konkreten Verhältnisse befolgt werden, dass man sich bewusst ist: Was wir zu schaffen haben, haben wir für die gegenwärtige Weltenlage zu schaffen.»

Soviel zur Authentizität der Darstellung Rittelmeyers und zur sachlichen Vertiefung des von ihm nur kurz Angedeuteten. Nun interessiert uns natürlich, wer denn eigentlich dieser so klug fragende Amerikaner gewesen sein könnte. In diesem Fall hilft uns tatsächlich eine beharrliche Recherche im Internet weiter, die uns, wenn wir vom Tod Nasmyths im Jahr 1920 statt 1919 ausgehen und entsprechende Stichworte zur Suche eingeben, auf einen George W. Nasmyth verweist, der zwar nicht direkt Nationalökonom gewesen ist, aber doch u. a. Vermögensverwalter und in sozialen Fragen engagiert. So finden wir etwa auf der Webseite der «Swarthmore College Peace Collection» detaillierte Hinweise auf den Nachlass von Nasmyth und seiner Frau Florence, denen man vor Ort weiter nachgehen müsste, denn wenn überhaupt, dann dürften es wenige Briefe aus Nasmyths letztem Lebensjahr sein, die etwas über die Begegnung mit Rudolf Steiner enthalten könnten. – Eine Kurzbiographie auf dieser Seite teilt uns – ich übersetze und ergänze in eckigen Klammern aus anderen Quellen – das Folgende mit:

«George W. Nasmyth wurde am 9. Juli 1882 in Cleveland, Ohio, geboren. Seine Universitätslaufbahn verbrachte er in Cornell, Berlin, Göttingen, Heidelberg und Zürich. Während seiner Studienjahre in

Europa gründete er Studentenvereine, die in ihren Idealen denen des American Cosmopolitan Clubs ähnelten[, wie es ihn in vielen größeren Städten Amerikas gegeben hat,] und die er zu einer Association of International Clubs zusammenführte, deren Vorsitz er übernahm. 1911 nahm er in dieser Funktion als Abgeordneter am 7. Internationalen Studentenkongress in Rom teil. Dort wurde er zusammen mit Louis Lochner zum Vorsitzenden der Zentralkommission der Fédération Internationale des Étudiants gewählt. Im Dienst solcher internationalen Studentenarbeit besuchte er die Universitäten von 22 Ländern [und gründete Vereine u.a. in Leipzig, Berlin, München und Göttingen; den ersten Cosmopolitan Club in Deutschland gründete er an der Berliner Universität am 23.1.1911 als Internationaler Verein (siehe «Cornell Daily Sun» vom 23.2.1911)].

Es war während dieser Jahre 1912–1914, dass Nasmyth schließlich zu der Entscheidung gelangte, die mathematische Physik, die er bis dahin studiert hatte, aufzugeben und sein Leben zunehmend den Fragen der internationalen Verständigung und des Weltfriedens zu widmen. In Anerkennung seiner internationalen Arbeit mit Studenten wurde er bereits 1909 in den Verwaltungsrat der World Peace Foundation in Boston gewählt, zu deren leitenden Angestellten er später zählte. – 1919 reiste er abermals nach Europa, um an der Pariser Friedenskonferenz teilzunehmen und das erste Treffen der World Alliance for Friendship Through the Churches seit Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu organisieren. [Diese Organisation war im August 1914 gegründet worden, um die Kirchenchristen der kriegsbeteiligten Länder für den Frieden einzustimmen; sie tagte vom 30.9. bis 4.10.1919 in Den Haag.] Am 20. September 1920 starb Nasmyth dann im Alter von 38 Jahren in Genf an einer Typhus-Infektion.

Abgesehen von den oben genannten Ämtern war Nasmyth noch von 1911 bis 1913 Vorsitzender der Studentenverbindung Corda Fratres, [in welcher freimaurerische Einflüsse eine große Rolle spielten,] Vermögensverwalter in der U.S. Fuel Administration von 1917–1919 und Gründungsmitglied des Trade Union College.»

Einem Nachruf auf den «Soziologen» Professor George William Nasmyth aus der Hochschul-Zeitschrift *Cornell Alumni News*, Vol. 23, No. 2 vom 7. Oktober 1920 können wir noch entnehmen, dass Nasmyth in Buffalo, N.Y., zur High School ging und 1903 in Cornell zu studieren begann, seinen Bachelor 1906, seinen Master of Arts 1908 und seinen Master of Engineering und Doctor of Philosophy 1910 machte. Neben vielen kleineren Vereinen war er auch Mitglied der Verbindung *Quill and Dagger*, die immerhin als das Cornellsche Pendant zu *Skull and Bones* gilt; von 1906 bis 1910 lehrte er als Dozent für Physik.

Seit dem Studentenkongress 1911 ist Nasmyth international tätig gewesen. 1919 war er am 23. Juni bei der Unterzeichnung des Versailler Vertrages zugegen und bereiste in dieser Zeit verschiedene europäische Länder wie Holland, England, Dänemark (!), Schweden, Deutschland, die Schweiz, Italien, Belgien und Frankreich. Im Februar 1920 reiste Nasmyth wiederum nach Europa und besuchte Italien, Griechenland, die Türkei und die Balkanhalbinsel, wobei er seinen Hauptsitz in Genf einrichtete.

Aus seinem privaten Leben erfahren wir nur, dass er verheiratet war und zwei Töchter, Carola Eirene und Pearl Natalia, hatte.

Diesem Nachruf ist also zu entnehmen, dass Nasmyth 1919 auch in Dänemark gewesen ist, was ja ganz mit Rittelmeyers Hinweis auf Kopenhagen und Steiners Vortrag vom Oktober 1919 zusammenstimmt. Und in Deutschland ist Nasmyth so

häufig gewesen, dass er dessen Sprache offensichtlich ganz beherrscht und dieses Land immer wieder besucht hat, was dann auch ganz zu Rittelmeyers Darstellung passt. All diese Hinweise sind also in sich stimmig, außer dass Rittelmeyer davon spricht, Nasmyth sei wenige Wochen nach der Begegnung mit Rudolf Steiner verstorben. Das genaue Datum der Begegnung lässt sich ziemlich genau feststellen, wenn wir sehen, dass Rudolf Steiner 1919 in der Zeit vor dem Vortrag im Oktober, in dem er Nasmyth erwähnt, nur für wenige Tage in Berlin gewesen ist, d.h. Vorträge dort vom 12. bis 16. September gehalten hat. Er könnte bereits einige Tage früher und noch bis zum 18. dort gewesen sein, von dem an er wiederum einige Tage in Dresden Vorträge hielt, so dass aus der Mitteilung Rittelmeyers, Steiner sei zwei Stunden vor einer Abreise gewesen, folgt, dass die Begegnung mit Nasmyth am 17. oder 18. September 1919 stattgefunden haben müsste (oder aber, wenn Steiner zwischen dem Dresdener Vortrag vom 21. und dem nächsten, Stuttgarter Vortrag am 24.9. über Berlin gereist ist, am 23. oder 24.9.1919). Frappierend ist jedenfalls, dass diese Begegnung damit fast auf den Tag genau auf dem zweiten Mondknoten in Nasmyths Leben liegt (25.9.1919) und ebenfalls genau ein Jahr vor seinem Tod, den Rittelmeyer wiederum richtig lokalisiert, indem er auf die Schweiz verweist, d.h. er muss doch auf jeden Fall davon Kunde erhalten haben.

Die vielen Mitgliedschaften Nasmyths in internationalen Vereinigungen mögen Kenner näher beurteilen; weder sollte die Mitgliedschaft bei *Quill and Dagger* uns sogleich gegen ihn einnehmen noch lassen wir uns von den vielen schönen Worten blenden, in die sich jene Organisationen einhüllen oder die Nasmyth in seinem zweifellos ernsthaften Pazifismus im Namen einer christlichen, ganz auf das Neue Testament und insbesondere die Bergpredigt gegründeten Sozialethik in seinen Schriften verwendet, denn wohin ein brav wörtlich ausgelegtes Evangelium führen kann, hat Rudolf Steiner just Ende Oktober/Anfang November 1919 in seinen Vorträgen über die Inkarnation Ahrimans unmissverständlich dargelegt. – Dennoch lag Nasmyth gewiss nicht völlig falsch, wenn er, als von konservativen Amerikanern durchaus ungeliebter Deutschland-Sympathisant, kriegstreiberische Schriften wie die von Friedrich von Bernhardi und die ganze politische Philosophie im Sinne der Macht-Theorie Nietzsches als Hauptgrund für die Kulturkatastrophe des Krieges anführte, wie wir es der Zeitschrift *The Tech* vom 23.10.1914 entnehmen können, oder wenn er sich in einer Schrift kritisch mit dem Sozialdarwinismus auseinandersetzte.

Was immer es letztlich mit George William Nasmyth auf sich hat: Mit ihm hätte sich eine sehr einflussreiche Persönlichkeit für die soziale Dreigliederung in Amerika und auf internationaler Ebene engagieren können – und das ist offenbar auch Rudolf Steiners Eindruck gewesen. In welchem Karma: ob in Nasmyths persönlichem oder einem übergeordneten sein früher Tod zu begreifen ist, bleibt zunächst ein Rätsel – aber dieser kleine Übersichtsartikel möchte weniger etwas abschließen, als vielmehr ein neues Fragenfeld eröffnen, in das ja nicht zuletzt auch hineinfallen die Fragen, warum Eugen Kolisko wenige Monate nach seiner Amerikareise verstorben ist, und warum Walter Johannes Stein, den Rudolf Steiner sich doch für «die großen Wirkungen» und also vermutlich Amerika «aufsparen» wollte, niemals in den USA wirken konnte.

Zu hoffen bleibt, dass George W. Nasmyth, nachdem er genau ein Jahr nach seiner enthusiastischen Entscheidung für die soziale Dreigliederung in Genf verstorben ist, die kräftige geistige Dynamik, die sich durch ihn auf Erden nicht mehr ausleben konnte, in einer nächsten Verkörperung wieder mitbringt – bzw. bereits mitgebracht hat. Es dürfte nicht verfehlt sein, Nasmyth als einen bisher nicht ins Auge gefassten Mit-

streiter der Anthroposophischen Bewegung anzusprechen, dessen Lebensgang eine genauere Betrachtung und im Hinblick auf sein allzufrühes Ende gerade an einem solch schicksalhaften Wendepunkt auch eine tiefere geisteswissenschaftliche Erforschung wert sein dürfte.

Jens Göken, Bad Münster/ Brullsen

Carl Gustav Carus (1789–1869)

«Der Mensch soll ein »Anthropos, ein nach oben Schauender« sein, das liegt in seinem ganzen Wesen ausgedrückt (...) Der Mensch entwickelt sich nur durch den Menschen und innerhalb des Bundes der Menschheit, und wie zum Verständnis des eigenen Geistes, so muss auch im Näherbringen verschiedener fremder Individualitäten eines dem anderen helfen ...»

Carl Gustav Carus¹

Im Sinne der Definition von Humboldt und Goethe darf Carl Gustav Carus (1789-1869) nach Leonardo da Vinci als letztes Universalgenie der Geschichte vor Steiner bezeichnet werden. Er war Arzt, Philosoph, Naturforscher, Anthropologe, Geologe, Seelenkundler/Psychologe, Maler und Zeichner, hatte ein umfassendes Welt- und Menscheninteresse und große Fähigkeiten auf allen Gebieten.

Zu Carus' Freundeskreis zählten nahezu alle Geistesgrößen des 18./ 19. Jahrhunderts. Das waren u.a. Alexander von Humboldt (damals führender Weltreisender, Länder- und Naturforscher), Johann Wolfgang von Goethe (der den 40 Jahre Jüngeren nur zweimal getroffen, mit ihm begeistert wissenschaftliche Briefe ausgetauscht und ihn auf dem Gebiet der Morphologie als seinen einzigen würdigen Nachfolger bezeichnet hat), Ludwig Tieck (Dichter, Denker, Märchenforscher, Herausgeber u.a. von Kleists Werk), Caspar David Friedrich (der den 20 Jahre Jüngeren in die Technik der Ölmalerei, die Geheimnisse der alchimistischen Farbmischung und der Hell-Dunkel-Malerei eingeführt hat), die Hoftheaterintendantengattin Ida von Lüttichau (Freundeskreisbegründerin und geistvollste Frau der Spätromantik) und der Sachsenkönig Johann (damals renommiertester Dante-Forscher und -Übersetzer, dessen Leibarzt Carus während der dreißig Jahre Regierungszeit war). Die informelle Zusammenarbeit in dieser Forschungs- und Künstlergemeinschaft bereichert die gesamte Epoche der Deutschen Romantik.

In esoterischen Bereichen war Carl Gustav Carus eher verschwiegen, aber in seiner Autobiographie gibt er einen Bericht eines Einweihungserlebnisses.²

Steiner kannte das Werk von Carus gut und bezog sich im Laufe seines Lebens immer wieder auf diesen Menschen und auf dessen Wirken. Anstelle von Karl Julius Schröer hat Rudolf Steiner die Aufgabe übernommen, Goethes Naturwissenschaftliche Schriften zu edieren/ kommentieren und den Naturwissenschaftlern des ausgehenden 19. Jahrhunderts zugänglich zu machen. Die Frage drängt sich auf, wo Steiner, wenn Goethes Naturwissenschaftliches Werk bereits der Öffentlichkeit zugänglich gewesen wäre, in seinem Wirken angeknüpft hätte, bei Carus und Emerson?

Noch bis zum 10. Januar 2010 ist in der Alten Nationalgalerie Berlin eine umfassende Ausstellung zu Leben und Werk von Carl Gustav Carus zu sehen. Der *Tagesspiegel* übertitelt den Erstbericht mit »Ein Genie und sein Universum« (8. Oktober 2009) und betont die historisch einmalige organische Verbindung von Wissenschaft und Kunst.

Gezeigt werden 250 Objekte, Gemälde und Zeichnungen von Carus und 50 Skulpturen, Ölbilder und Skizzen seiner Zeitgenossen. Die Exponate sind sorgfältig ausgewählt. Dem Besucher wird das Ringen der Romantiker um eine ganzheitliche Weltanschauung anschaulich, die Aktualität der Themen der deutschen Romantik für die heutige Zeit werden einem bewusst, die Ausstellung regt zu einem inneren Prozess an, die Themen bis in die Postmoderne hinein weiterzuverfolgen.

Die Ausstellung zeigt Carl Gustav Carus als hervorragenden Maler, der ähnlich Caspar David Friedrich mit seinem Stil Meisterschaft erlangt hat, und als Zeichner; viele Tusche- und Kohleskizzen dokumentieren, wie präzise und künstlerisch er auf den Reisen nach Italien, in die Schweiz, nach Rügen, nach England und Schottland die Welt wahrgenommen hat. Man erfährt viel über Carus' praktische Tätigkeit als Armen- und Hofarzt, über sein Wirken als Gynäkologe und als Psychologe und lernt den damaligen Entwicklungsstand von Medizin und »Psychologie« kennen. Die Lebenswelt von Dresden im 18. und 19. Jahrhundert wird lebendig. Man erhält einen Einblick in Carus' poetisches Werk und seine wissenschaftlichen Schriften (u.a. die erste vollständige Seelenlehre, die das Unbewusste im Menschen mit einbezieht und den Entelechiegedanken entwickelt).

Die Ausstellung ist im Rahmen eines mehrjährigen Forschungsprojektes entstanden; im Hatje Cantz Verlag ist dazu ein ausführlicher Katalog mit schönen Abbildungen und interessanten Essays erschienen.

Besonders hinzuweisen ist an dieser Stelle auch auf das sehr lesenswerte Buch von Ekkehard Meffert, das im Perseus Verlag erschienen ist: *Carl Gustav Carus – Arzt-Künstler-Goetheanist – eine biographische Skizze*.

Barbara Steinmann, Basel

- 1 C.G.Carus, *Göthe und dessen Bedeutung für unsere und die kommende Zeit* (1843), Nachdruck, Verlag Kurt Desch, München 1948, S. 182 f.
- 2 C.G. Carus, *Denkwürdigkeiten* (Bd. II nach der Originalausgabe von 1865/66), Hrsg. Elmar Jansen, Gustav Kiepenheuer Verlag, Weimar 1966, S. 406 ff.

Leserbriefe

Ach, du dummes Kind. Schlaf weiter...

Zu: «Willem Zeylmans van Emmichoven (1894–1961) – «eine Zukunftsgestalt der Anthroposophie», in: Jg. 13, Nr. 11

In meiner heute nicht mehr so deutlichen Erinnerung war ich im Alter zwischen etwa fünf bis acht, neun Jahren ähnlichen Erlebnissen wie die von Herrn Zeylmans van Emmichoven geschilderten ausgesetzt – fast allabendlich, kurz nach dem Einschlafen. Jedoch nur während der Spätherbst-/Wintermonate.

Ein Erlebnis mit ca. vier oder fünf Jahren (ich bin Jahrgang 1943), von dem ich weiß (nicht zu belegen als «beweisbar»), dass ich im wachen Zustand war: Nachdem auch meine Familie ausgebombt war, erhielten meine Großeltern mit meiner Mutter und mir ein Zimmer im Dachgeschoss eines alten Hauses, in dem wir alle auch schliefen. Ich lag in einem (organisierten) Kinderbett mit hohen Gitterstäben an beiden Seiten. Es war Nachtzeit, und ich sah neben einem großen «Teufel» – schwarze Körperbehaarung, Klumpfuß, langer Schwanz –, der sich entfernte, plötzlich einen sehr kleinen «Teufel» – rote Haut, Klumpfuß, langer Schwanz mit Pinselhaaren am Ende, begleitet von einem Gestank (mir später als «Schwefel» bekannt) – von außen auf die Fensterbank springen. Ob das Fenster geöffnet oder geschlossen war, entzieht sich meiner Erinnerung. Als dieses kleine Teufelchen dann auf das Innere der Fensterbank sprang, von da aus ins Innere des Zimmers, habe ich vor Angst und Entsetzen aufgeschrien und bin aus dem Bett (mit hohen Gitterstäben an beiden Seiten!) gefallen. Durch mein Schreien aufgewacht, schaltete meine Großmutter das Licht ein – der Spuk war vorbei!

Auf den Ausruf meiner Oma: «Kind, was machst du denn da, wieso bist du aus dem Bettchen gefallen?» fiel mir als Antwort ein: «Ich habe oben drauf gelegen (auf einem Gitterstab), als der Teufel ins Zimmer sprang.» Die Entgegnung meiner Oma war für damalige Verhältnisse einleuchtend: «Ach, du dummes Kind. Schlaf weiter.»

Es schlossen sich danach – wie erwähnt zur Winterzeit – furchterregende Alpträume an: Raubtier-ähnliche Gestalten, etwas Angst einflößend Wirkendes Gro-

ßes, Graues – wie sich bewegende große Säcke, wie von Herrn Zeylmans geschilderte boshaft grünlich, manchmal rötlich strahlende, auf mich zukommende Augen. Zum «krönenden» Abschluss: immer ein weiß aufgerissenes, mich verschlingendes Löwenmaul.

Zu diesem «Löwenmaul» nun habe ich in GA 157, *Menschenschicksale und Völkerschicksale*, Vortrag vom 2. März 1915 (Ausgabe 1981, S. 177) folgende Aussage Rudolf Steiners gefunden:

«(...) dass sich dasjenige, was man nun als Willenskraft braucht, wie ein eigentlich furchtbares Ungeheuer darstellt. Man hat es immer in der Mystik (...) die Begegnung mit dem «Löwen» genannt. (...) Furcht bekommt man. (...) im wesentlichen Furcht vor dem, wo man da hineinkommt. Und das, worauf es ankommt, ist, dass man wirklich die Möglichkeit findet, dieses Tier, dem man begegnet, diesen Löwen zu beherrschen. Denn in der Imagination stellt sich einem das richtig so dar, als wenn er sein riesenhaftes Maul aufsperrte und einen verschlingen wollte (...) also, man muss wirklich – bildlich kann man es so nennen –, statt sich der Furcht hinzugeben, dass darinnen in der geistigen Welt einen die Willenselemente ergreifen und verschlingen und erwürgen, sich auf den Rücken des Löwen schwingen und diese Willenselemente ergreifen, muss von sich aus zum Handeln sie benützen. (...)»

Meine Deutung: Willensschwäche überwinden lernen?

Von einer der Redaktion bekannten

Abonnentin

Recht und Macht von Eigentum

Zu: Herbert Pfeifer, «Zeitgeist Michael oder Pseudozeitgeist Mammon», Jg. 13, Nr. 11

Die tieferen Wurzeln der jetzigen Finanz- und Wirtschaftskrise liegen unter anderem im römischen Eigentumsrecht, das vom deutschen Recht übernommen wurde, und bis 1900 allgemein gültig war. Dann erscheint im Bürgerlichen Gesetzbuch im § 903 unter Befugnissen des Eigentümers folgendes Gesetz: «Der Eigentümer einer Sache kann, soweit nicht das Gesetz oder Rechte Dritter entgegenstehen, mit der Sache nach Belieben verfahren und andere von jeder Einwirkung ausschließen.» Dieser Para-

graph gilt nicht nur für Grund und Boden, sondern für alle Produktionsmittel (Maschinen, Gebäude etc.) in voller Ausschließlichkeit.

Nach dem 2. Weltkrieg war vor allem Theodor Heuß bemüht, in die deutschen Grundrechte den Schutz der Menschenwürde und die Freiheitsrechte der Persönlichkeit einzubringen; aber bereits im Artikel 14 des GB wird das Eigentum und das Erbrecht gewährleistet. Dann kommt etwas beschönigend der Zusatz: «Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich der Allgemeinheit dienen.»

Die Macht des Eigentums muss in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften voll durchschaut werden, das uns in immer chaotischere Verhältnisse in den nächsten Jahren und Jahrzehnten führen wird. Sodann wäre zu wünschen gewesen, dass H. Pfeifer nicht nur die Rentiers und die Zinseszinskassierer als Sündenböcke hinstellt, sondern die deregulierten Finanzmärkte mit den risikanten Geschäften der Bankers. Die Arbeit Rudolf Steiners mit Studenten beim *National-Ökonomischen Kurs* und die weitere Bearbeitung durch anthroposophische Autoren hätte dem Leser einen Hinweis geben können, sich intensiver mit der Frage «Michael oder Pseudozeitgeist Mammon» zu beschäftigen.

Norbert Schenkel, Lauda-Königshofen

Richtunggebende Impulse in Ungarn

Zu: Franz-Jürgen Römmeler, «Gerbert d'Aurillac», Jg. 13, Nr. 12

In der letzten Nummer des *Europäer* erschien ein Artikel über Gerbert d'Aurillac. Diesen möchte ich gerne ergänzen: Dem ersten ungarischen König, dem Hl. Stephan wurde seine Krone von Papst Sylvester II. (Gerbert) geschenkt. Wie der Hl. Stephan die Ungaren mit einer höheren Geistigkeit in Verbindung brachte, darüber schreibt aufgrund ihres Gesprächs mit Rudolf Steiner Frau Maria von Nagy – Begründerin der ersten Waldorf-Schule in Ungarn (1926) – in ihren Memoiren: «Seit der eigene Volksgeist der Ungaren zu wirken begann, kamen diesem Volke bis zum heutigen Tage immer wieder neue starke befruchtende, und richtungweisende Impulse zu. Dies begann schon bei dem ersten König, dem Heiligen Stephan (gekrönt 1001), der nachweisbar von drei Seiten her die besten Einwirkungen des

damaligen Geisteslebens von Europa erhielt. Es steht in den Archiven der Kathedrale von Chartres, dass von dort aus an den Heiligen Stephan Bücher ausgeliehen und gesandt worden sind. Damals war Fulbertus der Leiter der Kathedralschule von Chartres, die als ein hohes geistiges Zentrum wirkte. – Außerdem war der Heilige Stephan mit der bayerischen Königstochter Gisella verheiratet, die im Kloster zu Gandersheim erzogen worden war, wo Hroswitha von Gandersheim, die bedeutende Schriftstellerin, in einem stark griechisch orientierten Milieu als Nonne lebte und wo Gisella die feinsten Anregungen des damaligen religiösen Lebens im platonischen Sinne aufnehmen konnte... Die Hierarchienlehre des Dionysius Areopagites wurden in den ›Weisungen‹ Stephans an seinen Sohn Emerich eingebaut und diese Lehre des Dionysius drang tief in das ungarische Volk ein. Auch lebten in ihm die geistigen Einstrahlungen, die Sankt Stephan aus Chartres und Gandersheim entgegennahm, in mancherlei Weise weiter, so auch in der Form der Lehre von der Entsprechung des Mikrokosmos und Makrokosmos.»

Maria Scherak, Budapest

Ton-Geist und Ton-Ungeist?

Zu: Johannes Greiner, *„In memoriam J.M. Hauer, Pionier eines spirituellen Musikverständnisses“*, Jg. 13, Nr. 12

Überaus interessant dieser Aufsatz von Johannes Greiner. Dazu möchte ich einige Gedanken äußern:

Es wurde gesagt, im 20. Jahrhundert habe sich die materialistische ›Idee‹, wonach der Mensch nur ein höheres Tier sei, quasi bis ins Materielle verwirklicht. So richtig das ist, muss ergänzt werden: viel schlimmer! Er ist nicht nur auf die Tierstufe gesunken, sondern noch unter diese gefallen. Nirgends in der animalisch-bestialischen Welt unserer Tierbrüder können Erscheinungen beobachtet werden, wie wir sie etwa aus Buchenwald, dem Gulag oder Maos ›Kultur‹-Revolution kennen. Oder subtiler, bis heute – ohne den geringsten Widerspruch der zivilisierten Welt – anhaltend: etwa die koloniale Beraubung palästinensischer Menschen oder dasselbe in Campucea durch die eigene Regierung. Die kategorische Aussage des Satzes ›spirituelle Kunst ist ohne ein spirituelles

Menschenbild nicht möglich‹ scheint mir fraglich. Dmitri Schostakowitsch zum Beispiel war Atheist, schuf aber Werke von geradezu überwältigender Spiritualität: Die 5. Symphonie etwa oder sein 15. Streichquartett sind Stücke von hohem ›Tongeist‹, die den Hörer bis ins Innerste zu ergreifen und zu erschüttern vermögen.

Etwas abseits, aber doch auch interessant in diesem Zusammenhang: Scheinbar geschieht es gelegentlich, dass Genies, mögen sie noch so stramme Materialisten sein und jeglichen Geist leugnen, von diesem besonders erfasst werden können. Trotz ihres eigentlich unmöglichen Ansatzes sind sie dann in der Lage, Richtiges und Großes der Welt zu schenken. Erich Fromm, Maxim Gorki, Ernest Hemingway könnten da vielleicht genannt werden.

Unausgesprochen vermittelt Greiner den Eindruck, ›Tongeist‹ sei nahezu ganz aus der Musik des vergangenen Jahrhunderts verschwunden. Beobachtet man Jugendliche beim Hören ihrer Musik, die wir Älteren oft als geistloses Zeug ansehen mögen, so scheinen diese doch so etwas wie ›Tongeist‹ zu erleben. Theoretisch könnte man in Weiterführung von Greiners Text möglicherweise von ›Ton-Ungeist‹ sprechen; sicher wäre ich mir aber da gar nicht.

Jürgen Stahl, Monteverdi

Donnerstag-Kurse von Thomas Meyer in Basel

Donnerstagsmorgen: Die Pforte der Einweihung (GA 14)

Dauer: 5. November 2009 bis
10. Dezember 2009
Zeit: 08.30–12.30 Uhr
Kurskosten: Fr. 300.–

Donnerstagsabend: Apokalyptische Zeitbetrachtungen

(basierend auf dem Vortrag vom
13. Mai 1921, GA 204)
Dauer: 12. November 2009 bis
10. Dezember 2009
Zeit: 19.45–21.30 Uhr
Kurskosten: Fr. 100.–

Beide Kurse: Gundeldinger-Casino Basel,
Güterstrasse 213, Basel

Neuanmeldungen oder Auskunft:

Telefon 0041 (0)61 302 88 58 oder
e.administration@bluewin.ch

EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 1, November 2009

Bezugspreise:

- Einzelheft: Fr. 12.– / € 8.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 21.– / € 13.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 130.– / € 80.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 190.– / € 125.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelhft. oder 1 Einzelhft. und 1 Doppelhft.): Fr. 35.– / € 22.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 180.– / € 110.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

Eine Kündigung muss bis spätestens am 1. Oktober bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörshermer,
Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer,
Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente, Probenummern, Anzeigen etc.:

Ruth Hegnauer, General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch
Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Insertenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzterstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Produktion:

Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFIGHBE
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:

Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFIGHBE
Perseus Förderverein
D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420–8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG
UND NACHT

Spezialisten:

**Zwischen Gras und Milch
steht die Kuh.
Zwischen Idee und Drucksache
die Gestaltung.**

Oder wollen Sie die Milch wirklich selber herstellen?

mehr: www.zimmermannngisin.ch



INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER

ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN

GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Damit Ihre Persönlichkeit Raum erhält.

JUDITH VON HALLE

Vom Leben in der Zeitenwende

und seinen spirituellen Hintergründen

Beiträge zum Verständnis des Christus-Ereignisses Bd. VII

Inhalt: Über die Landschaft Palästinas und die wirtschaftliche Lebensgrundlage – Von den Speisen der Zeitenwende – Ein Exkurs zur althebräischen Sprache als Spiegel der Bewusstseinsentwicklung des Volkes Israel – Von den Getränken der Zeitenwende – Zur Ernährung des Christus Jesus – Das Leben in den Städten und auf den Landgütern – Das Volk Israel – Über das Antlitz des Christus Jesus – Die jüdischen Riten und das Tempel-Lied – Zur politischen Lage Palästinas vor dem Christus-Ereignis – Von den Sadduzäern – Von den Pharisäern – Der schwarze Geheimbund – Ein Exkurs zur Karmaforschung und zum Wesen der Intuition – Das Schicksal der Gegenwart in seinem Zusammenhang mit dem schwarzen Orden der Zeitenwende – Jesus von Nazareth und der Essäer-Orden – Die Aufnahmebedingungen und Probejahre – Zur Lehre der Essäer – Die Ordensform – Der Geist des Zarathustra und seine drei mal sechs Lebensjahre in dem Jesus von Nazareth – Die letzte Reise vor der Essäer-Zeit – Die «therapeutischen» Sitten und die ungebildeten Tore der Essäer – Jesus von Nazareth und der Essäer-Weise – Von der spirituellen Bildung und dem Hintergrund eines geheimen Brauchs des Essäer-Ordens – Die «vor-todliche» Rückschau des Jesus von Nazareth und der Gang zum Jordan.

VERLAG FÜR ANTHROPOSOPHIE
IN DER SCHREINEREI



2009, 200 S., Großformat der Reihe
«Beiträge ...», m. farb. Abb., Gb., m. Lb.,
€ 19.-/Fr. 30.-, ISBN 978-3-03769-015-4



KONSEQUENT
NATÜRLICHE
BEKLEIDUNG

ALKENA

Basel:
Elisabethenstrasse 28

Basel - Zürich - Aarau
Luzern - St. Gallen

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL



Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéwäsche, Leuchten,
Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal



DR. NOYER
APOTHEKE

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
 - Spagyrik
 - Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: apotheke@drnoyer.ch

Massage nach Dr. med. Simeon Pressel

Kurs für Neueinsteiger

Mit Elisabeth Pressel

15.–28. November 2009.

Folgedaten 2010: 14.–26.3., 6.–18.6., 15.–27.8.

(Ev. Änderungen vorbehalten)

Täglich Eurythmie. Arbeit an den Planetenqualitäten. Griffarten dieser Massage-Art mit praktischem Üben. Die vier Abschnitte sind eine geschlossene Einheit. Ärztliche Seminare und Prüfung zum Schluss. Gesamtkosten 2800 Euro (in Raten).

Nähere Informationen:

Elisabeth Pressel, Alfons-Hundsrucker-Weg 7,

D-84364 Bad Birnbach-Hirschbach, Telefon 0049 8563-977822

Handfestes für den ätherischen Leib.

Anthroposophische Bücher gibts am
Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel,
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner

Ihre Buchhandlung in Basel

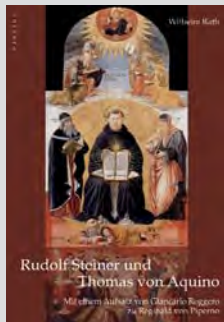


Thomas Meyer:
**Rudolf Steiners
«eigenste Mission»**

**Ursprung und Aktualität der
geisteswissenschaftlichen
Karmaforschung**

Rudolf Steiners «eigenste Mission» war die geisteswissenschaftliche Erforschung der Tatsachen von Reinkarnation und Karma. Dieses Buch schildert den biographischen und sachlichen Ursprung dieser Mission. Es zeigt die Rolle auf, die Wilhelm Anton Neumann und Karl Julius Schröer dabei spielten, und behandelt die Aufnahme von Steiners Karma-Erkenntnissen durch seine Schüler. Es stellt Steiners «eigenste Mission» in den Kontext der Scheidung der Geister, die sich in der heutigen anthroposophischen Bewegung abspielt. Und es will insbesondere die welthistorische Stellung der Geisteswissenschaft aufzeigen: Rudolf Steiner hat den großen naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken Darwins auf das Feld der seelisch-geistigen Entwicklung der menschlichen Individualität emporgehoben.

204 S., 24 Abb., brosch., Fr. 27.– / € 18.–
ISBN 978-3-907564-71-4



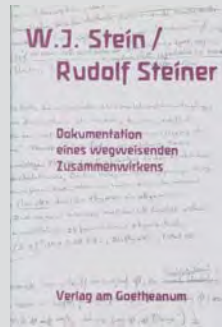
**Wilhelm Rath /
Giancarlo Roggero:**
**Rudolf Steiner
und Thomas von Aquin**

**Mit einem Aufsatz von
Giancarlo Roggero
zu Reginald von Piperno**

Wilhelm Rath (1897–1973) war der erste Schüler Rudolf Steiners, der eine systematische Betrachtung dreier Hauptäußerungen unternahm, in denen Steiner selbst auf seinen karmischen Zusammenhang mit Thomas von Aquin gedeutet hat. Rath hatte das Gesamtbild seiner Zusammenschau durch einen Aufsatz von Pater Antonino d'Achille ergänzt, der die Freundschaft von Thomas von Aquin und Reginald von Piperno zum Gegenstand hat. Nach Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches hat der italienische Anthroposoph und Biograph von Antonio Rosmini, Giancarlo Roggero, eine Untersuchung über das Leben von Reginald von Piperno in Angriff genommen. Naturgemäß wurde sie in diese erweiterte Neuauflage mit aufgenommen. Die seinen Aufsatz betreffenden Zeichnungen wurden von Roggero selbst angefertigt.

Erw. Neuaufl., 112 S., brosch., Fr. 32.– / € 21.–
ISBN 978-3-907564-09-7

Erscheint Ende November 2009!



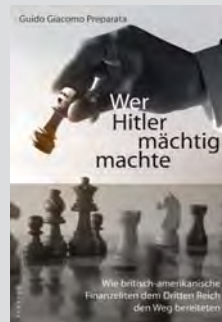
W. J. Stein / Rudolf Steiner:
**Dokumentation
eines wegweisenden
Zusammenwirkens**

Dieses von Th. Meyer herausgegebene Buch enthält die Vorarbeiten sowie den Schlusstext der ersten Dissertation über die Anthroposophie. Sie stammt von W.J. Stein und erschien 1919 unter dem Titel Die moderne naturwissenschaftliche Vorstellungsart und die Weltanschauung Goethes, wie sie Rudolf Steiner vertritt.

Im Nachlass Steins fanden sich in den achtziger Jahren die Ergänzungen und Korrekturen von Rudolf Steiners Hand, die in die Schlussfassung eingearbeitet wurden. Außerdem enthält diese historisch-kritische Neuauflage u.a. wichtige Aufsätze von Stein, so das «Haager Gespräch mit Rudolf Steiner».

Bis heute unausgeschöpfte Schwerpunkte: Der Zusammenhang des gewöhnlichen Bewusstseins mit dem Bewusstsein hierarchischer Wesenheiten sowie Grundlegendes zur Anthroposophischen Sinneslehre.

348 S., geb., Fr. 48.– / € 28.50
ISBN 3-7235-0384-5



Guido Giacomo Preparata:
**Wer Hitler
mächtig machte**
**Wie britisch-amerikanische
Finanzeliten dem Dritten Reich
den Weg bereiteten**

Guido Preparatas Buch ist vielleicht der umfassendste, gedanklich weitgespannteste Versuch zu einer neuen Sicht auf das Zeitalter der Weltkriege von 1900 bis 1945. In seinem Zentrum steht der Aufstieg Hitlers von 1919 bis 1941, der hier als erwünscht und gefördert im Sinne des Kalküls der englischen bzw. angloamerikanischen Weltpolitik der Zeit erscheint. Hitler figuriert hier als jener radikal-nationalistische Führer der Deutschen in den Untergang, auf den die anglo-amerikanischen Eliten gewartet hatten, auf den hin sie das Umfeld präpariert hatten und den sie für notwendig erachteten. Preparata macht diese Sichtweise vor allem in seinen brillanten Analysen zur Wirtschaft der Zwischenkriegszeit plausibel: zur Politik der Reparationen und Anleihen von 1919 bis 1932, zur deutschen Inflation 1919–1923, zur Weltwirtschaftskrise nach 1929 und zur nationalsozialistischen Arbeitsbeschaffungs- und Wiederaufrüstungspolitik nach 1933. Übersetzt von Helmuth Böttiger und eingeleitet von Andreas Bracher.

416 S., brosch., Fr. 46.– / € 30.–
ISBN 978-3-907564-74-5

Erscheint Ende November 2009!

Der Perseus Förderverein und der Perseus Verlag laden ein

Einladung

Samstag, 28. November 2009
im Schmiedenhof, Rümelinsplatz in Basel

Jahresversammlung des Perseus Fördervereins

Beginn: 17.00 Uhr – Ende: 18.00 Uhr

Der Perseus Förderverein lädt die Vereinsmitglieder und alle, die sich für die Publikationen und Veranstaltungen des Perseus Verlages interessieren, zu diesem Anlass ein. Neben einem Bericht über die im letzten Jahr geförderten

Projekte des Perseus Verlages wird ein Ausblick auf künftige Fördermöglichkeiten geboten. Thomas Meyer wird einige Publikationsvorhaben vorstellen und Fragen beantworten.

Buchvernissage des Perseus Verlags

Beginn: 19.30 Uhr – Ende: ca. 21.00 Uhr

Thomas Meyer stellt diverse Neuerscheinungen vor. Im Mittelpunkt steht die Präsentation des aus dem Englischen übersetzten Buches *Wer Hitler mächtig machte – Wie britisch-amerikanische Finanzeliten dem Dritten Reich den Weg bereiteten*. Anwesend werden sein der Autor Guido Giacomo Preparata und der Herausgeber dieses Werkes, Andreas Bracher.

EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

LXXVII.

Samstag, 12. Dezember 2009

URSPRUNG UND ZIEL DES ERKENNENS

**Vom Kainscharakter der gewöhnlichen zu den Stufen
höherer Erkenntnis**

Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: Fr. 70.– / € 50.–

Anmeldung erwünscht!

Telefon 0041 (0)61 331 82 43 oder 0041 (0)61 383 70 63,
oder e.administration@bluewin.ch

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Volkshochschule



Volkshochschule
Kornhausgasse 2, 4003 Basel
Telefon 061 269 86 66, www.vhbb.ch

Meditation und Geisteswissenschaft

"Meditation" ist in aller Munde und ist ein Grundbedürfnis vieler heutiger Menschen. Was ist und wozu brauchen wir "Meditation"? Worin besteht sie? Was soll sie bewirken? Was unterscheidet östliche und westliche Meditation voneinander? Der Kurs führt an drei Abenden differenziert in die Thematik ein, er geht insbesondere auf das Wesen der Meditation innerhalb der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ein.

Thomas Meyer, Verleger, Schriftsteller

Kurs Nr.: K1401080
Dienstag, 12.01.10 - 26.01.10

20.15 - 22.00 h, 3-mal

Universität Basel, Kollegienhaus, Petersplatz 1, Basel

Kursgebühren: CHF 76.00

Information und Anmeldung
Volkshochschule beider Basel
www.vhbb.ch

Auge
Links Rechts
Ufer Ein
C S
OPTIMUM I
A NDURCHBLICK C
IN JEDEM AUGENBLICK H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

EUROPA^{D E R}ER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



12. Januar 1910: Erste Verkündigung des Ätherischen Christus

Judith von Halles «Erschaffung» des Lazarus

Demetrius von Schiller

Goethes Wahlverwandtschaften

Zum Labyrinth von Chartres

Ein Interview mit Imre Makovecz

Bazillen und Viren

Das Christus-Ereignis des 20. Jahrhunderts – von Stockholm nach Dornach

Am 12. Januar 1910 verkündigte Rudolf Steiner in Stockholm vor Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft erstmals die Tatsache der nahenden Wiederkunft Christi im Ätherischen. Zugleich kulminierte in Adyar (Indien) der christologische Fundamental-Irrtum der führenden Persönlichkeiten der damaligen Theosophischen Gesellschaft: es würde eine *physische* Wiederkunft Christi bevorstehen, und sein Werkzeug sei der junge Hinduknabe Krishnamurti. Wie Bild und Gegenbild stehen sich die beiden damaligen Christus-Verkündigungen gegenüber. Diesen Vorgängen und ihrer *Nachwirkung bis in die heutige Zeit* ist der Leitartikel dieser Nummer gewidmet (S. 3ff).

Ist dieses Christus-Ereignis ganz unbemerkt geblieben? Gab es Menschen, die von ihm berührt wurden und die sich darüber geäußert haben?

Und wie sind die Christus-Offenbarungen zu bewerten, die sich gegenwärtig durch die Person Judith von Halles kundgeben? In Bezug auf die letztere Frage sahen wir uns genötigt, aufgrund der in dieser Zeitschrift vertretenen geisteswissenschaftlichen Richtung eine Reihe von sachlich-kritischen Gesichtspunkten geltend zu machen, da die Anhänger dieser neuen Offenbarungsströmung ihr ähnlich unkritisch gegenüberzustehen scheinen wie die damaligen Mitglieder des um Krishnamurti gebildeten Ordens «Der Stern des Ostens» diesem Sonderorden gegenüberstanden. Wir können dem neuen «Stern des Westens» den Rang geisteswissenschaftlicher Forschung nicht zuerkennen und begründen konkret, weshalb und inwiefern er den Geistessucher vielmehr auf mystisch-visionäre Irrwege führt.

Die niederländische Ärztin, Anthroposophin und Schriftstellerin Mieke Mosmuller untersuchte für uns von Halles Buch über die drei Johannes und zeigt auf, dass deren Darstellung der Auferweckung des Lazarus nicht nur zu Rudolf Steiners Äußerungen, sondern auch zu den Forderungen des ganz gewöhnlichen gesunden Menschenverstands im Widerspruch steht.

Weder mein eigener Beitrag noch der Mosmullers sind jedoch gegen die Person von Halles und ihr Recht, ihre Erlebnisse öffentlich vorzutragen, gerichtet. Und wir haben auch keineswegs vor, von Halles Offenbarungen oder die Aktivitäten ihrer Anhänger zu einem Dauerthema im *Europäer* zu machen. Doch aus Anlass der ersten Verkündigung des ätherischen Christuserignisses in Stockholm glauben wir, eine exemplarische Ausnahme von dieser künftigen Regel machen zu sollen.

Wir sind außerdem mit Rudolf Steiner der Auffassung, dass Irrtümer, einmal erkannt, sogar zu wichtigen Toren für ein tieferes Erfassen der Wahrheit werden können. Dies kann etwa an der späteren Entwicklung Krishnamurtis abgelesen werden.

Die christologisch-geisteswissenschaftliche Thematik, mit der das Heft eröffnet wird, macht dann einer Reihe von anderen, nicht weniger gewichtigen Themen Platz, die gerade zur Weihnachtszeit Beachtung verdienen: Horst Peters führt uns in die Geheimnisse des Labyrinths von Chartres ein, Franz-Jürgen Römmeler stellt die Bedeutung von Albertus Magnus für den Bau des Kölner Doms dar, Gerald Brei leuchtet in die fast unauslotbaren Tiefen des Schillerschen *Demetrius*, und Marcus Schneider zeigt den Karma-gedanken in Goethes *Wahlverwandtschaften* auf. Aber noch andere, hier nicht genannte Themen und Motive bleiben in dieser Nummer zu entdecken. So etwa Boris Bernsteins Betrachtungen über das Fehlen echter Vorbilder für die heutige Jugend oder Barbara Steinmanns weit ausgreifende Carus-Studie.*

Schluss auf Seite 48 ►

* Der Artikel über Friedrich Eckstein musste aus Platzgründen abermals verschoben werden; er wird definitiv im Februar-Heft erscheinen.

Inhalt

Vor hundert Jahren:

Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi im Ätherischen 3

Thomas Meyer

Die Frage nach Wundern und solchen, die nicht sein können ... 11

Zum Buch von Judith von Halle über Lazarus
Mieke Mosmuller

Was geschieht, wenn wir einen Stein hochheben? 12

Aus dem Nachlass von Gustav Kull
Christoph Podak

Schillers Freiheitsimpuls und Christustendenz 14

Gedanken zum 250. Geburtstag (Teil 2)
Gerald Brei

Karma-Erwachen bei Goethe –
vor 200 Jahren:

Die Wahlverwandtschaften 19

Marcus Schneider

Zum Labyrinth der Kathedrale von Chartres 22

Dr. Horst Peters

Albertus Magnus 29

Der Impuls der 33 Jahre und das Jahr '48
im Verlauf der Jahrhunderte in Mitteleuropa
Franz-Jürgen Römmeler

Carl Gustav Carus 32

Barbara Steinmann

«Ich möchte etwas Lebendiges machen» 39

Interview mit dem ungarischen Architekten
Imre Makovecz
Christian Glaser und Thomas Meyer

Im Gedenken an Marianne Schenker und Eduard Najlepszy 44

Maria Scherak und Thomas Meyer

Vom Leben mit Novalis 47

Zu einer Dichtung von Wilfried Hammacher
Branko Ljubic

Bazillen und Viren 49

Dr. med. Olaf Koob

Apropos 59:

Eine goldene Nase, der tote Esel und der Banker 51

Boris Bernstein

Leserbriefe und Impressum 55

Vor hundert Jahren:

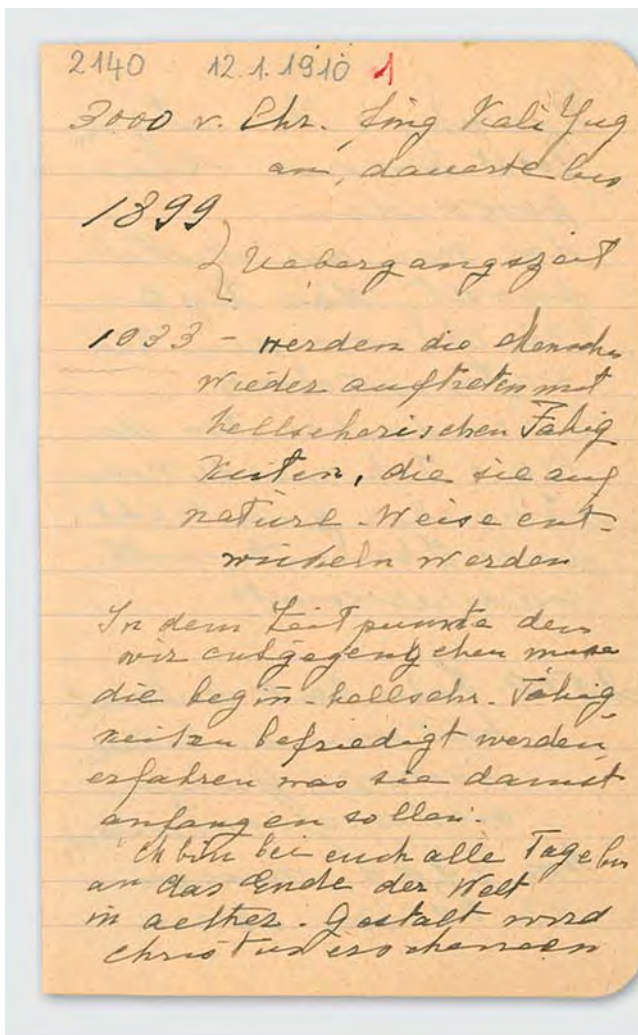
Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi im Ätherischen

Wer zu feig ist, um zu irren,
der kann kein Kämpfer für die Wahrheit sein.
Rudolf Steiner

Am 12. Januar 2010 werden auf den Tag genau hundert Jahre verfließen sein, seitdem Rudolf Steiner zum ersten Mal vor Mitgliedern der damaligen Theosophischen Gesellschaft auf die Tatsache des baldigen Wiedererscheinens Christi im Ätherischen hingewiesen hatte. Ort und genauer Zeitpunkt dieser Verkündigung sind bemerkenswert. Sie geschah in *Stockholm*, während einer Vortragsreihe über das *Johannes-Evangelium*, war aber offensichtlich nicht, wie dieser inzwischen publizierte Zyklus¹, vorgesehen. Daher die ungewöhnliche Zeit: 17 Uhr 30 nachmittags, wie der Chronik zu

Steiners Lebensgang von Ch. Lindenberg zu entnehmen ist.²

Von dieser ersten Verkündigung des bevorstehenden wichtigsten Ereignisses des 20. Jahrhunderts gibt es nur einige, bisher unveröffentlichte Notizen von der Hand von Marie von Sivers. Mit freundlicher Erlaubnis der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung veröffentlichen wir erstmals die maschinengeschriebene Abschrift³ dieser sehr knappen Notizen sowie die erste Seite von Marie von Sivers' handschriftlichen 3-seitigen Aufzeichnungen:



3000 vor Christus fing Kali Yuga an, dauerte bis 1899

Übergangszeit

1933 – werden die Menschen wieder auftreten mit hellseherischen Fähigkeiten, die sie auf natürliche Weise entwickeln werden.

In dem Zeitpunkte, dem wir entgegengehen, müssen die beginnenden hellseherischen Fähigkeiten befriedigt werden, erfahren, was sie [die Menschen] damit anfangen sollen.

Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. In ätherischer Gestalt wird Christus erscheinen. Der physische Christus ist zum Geist unserer Erde geworden – das war der Mittelpunkt, das Hypomochlion, der Erdentwicklung.

5 Sendschreiben der Ap[okalypse]⁴: Ich werde kommen, aber gebet acht, dass ihr mich nicht wieder erkennt.

2500 Jahre hat die Menschheit um die hellseherischen Gaben wieder zu entwickeln. Um 1933 müssen die Evangelien in ihrem spirituellen Sinn so erkannt sein, dass sie für den Christus vorbereitend gewirkt haben. Unendliche Verwirrung der Seele müsste sonst angerichtet werden.

Um 1933 wird es manche Abgesandte schwarz magischer Schulen geben, welche in falscher Weise einen physischen Christus verkünden werden.

Der Christus ist jedes Mal, wenn er wahrnehmbar werden soll, für andere Fähigkeiten wahrnehmbar.

Die Notizen Marie von Sivers' vom 12. Januar 1910. Abgebildet ist die erste Seite der handschriftlichen Notiz in Originalgröße.

In Stockholm weist Steiner also drei Mal auf das Jahr 1933 als den Zeitpunkt dieser sich von da an über mehrere Jahre abspielenden geistigen Wiedererscheinung Christi hin. In späteren Vorträgen (siehe GA 118) werden auch die Jahre 1930 bis 1934 genannt.

Diese Stockholmer Ansprache eröffnet die große Reihe der Vorträge zum gleichen Thema, welche sich durch das Jahr 1910 ziehen. Im August dieses Jahres kommt es sogar in dramatischer Form auf die Bühne: Im ersten Mysteriendrama *Die Pforte der Einweihung* spricht die Seherin Theodora von der nahenden Wiederkunft Christi im Ätherischen und weist auch auf einen Lehrer dieses Ereignisses hin, der unabhängig von Benedictus, dem Geisteslehrer des im Drama gezeigten Schülerkreises, wirkt.

Was lag hier vor, dass Rudolf Steiner, als damaliger Generalsekretär der deutschen Sektion der TG gänzlich überraschend vor dem achten Abendvortrag des Stockholmer Johannes-Zyklus, zu einem ganz ungewöhnlichen Zeitpunkt und wie improvisiert, die Tatsache des Wiedererscheinens Christi in *ätherischer* Gestalt in die theosophische Hörerschaft stellte?

Eine spirituelle Ausgleichstat

Die Antwort ergibt sich nur indirekt. Um sie zu finden, muss der Blick auf die damalige Situation in der *gesamten* Theosophischen Gesellschaft gerichtet werden. Nach anfänglich harmonischem Zusammenwirken mit deren Präsidentin Annie Besant, gingen Besants und Steiners Geisteswege seit 1907 mehr und mehr auseinander. Und zwar schieden sich diese Wege an der Frage nach der Wesenheit Christi und der Bedeutung des Mysteriums von Golgatha. Während Steiner neben der welthistorischen Bedeutung der Tat auf Golgatha auch die Bedeutung Buddhas und der ein Buddhadasein vorbereitenden zwölf Bodhisattvas voll zu würdigen imstande war, brachte es die mehr und mehr von orientalischen Strömungen beeinflusste Besant nicht zu einer entsprechenden Anerkennung der Mission Christi. Ja, die Begriffe von Christus und der Bodhisattvas, ja sogar des kommenden Buddha (Maitreya-Buddha) flossen bei ihr zunehmend ineinander. Dazu kam die immer stärker werdende Tendenz, eine *physische* Wiederverkörperung dieser auch «Christus» genannten kommenden Buddhawesenheit anzunehmen und zu erwarten. Diese Tendenz wurde nach dem



R. Steiner, Christuskopf, 1915

Budapester Kongress von 1909 immer stärker. Maßgeblich dafür war auch das Wirken von Charles Leadbeater, einer mit okkult-psychischen Fähigkeiten arbeitenden Persönlichkeit im unmittelbaren Umkreis von Besant. Noch in der ersten Auflage seines Werkes *Die Theosophie* macht Steiner anerkennende Hinweise auf Schriften von Besant wie auch von Leadbeater. Annie Besant riet er aber eindringlich zur Ausbildung von mentalen Fähigkeiten wie des sinnlichkeitsfreien Denkens, an dem es ihr mangelte.

Im Jahre 1909 entdeckte nun Leadbeater in Indien den Knaben Krishnamurti (*um 1895), an dessen Aura er eine Persönlichkeit von außerordentlicher geistiger Größe zu erkennen meinte. Es dauerte nicht lange, und es stand für ihn fest: Dieser Hinduknabe war vom «Lord Maitreya» zu seinem irdischen Vehikel ausersehen.

Am 10. Januar 1910 begann die von Leadbeater geleitete Einweihung Krishnamurtis. Die beiden ließen sich in Mrs. Besants Schlafzimmer in Adyar einschließen, während Besant selbst die Zeremonie *astraliter* aus der Ferne mitzuverfolgen beabsichtigte. Leadbeater legte sich auf den Boden, während Krishnamurti auf Mrs. Besants Bett lag. Nun begann die Astralreise zum «Hause des Meisters» (Kuthumi genannt), der Krishnamurtis Einweihung nun übernahm und ihn zum Hause des Lord Maitreya geleitete, in dem sich noch viele andere Meister befanden.

Nach Krishnamurtis eigenen Aufzeichnungen, «wandte sich der Maitreya in Richtung Shamballah und rief: «Tue ich dies, o Herr, des Lebens und des Lichtes, in deinem Namen und für dich?» Und sogleich zog sich der große Silberstern über sein Haupt empor (...) Und der Lord Maitreya rief mich und nannte mich beim wahren

Namen meines Ich und legte mir die Hand auf den Kopf und sagte: «Im Namen des Einen Initiators, dessen Stern über uns erstrahlt, nehme ich dich in die Bruderschaft des Ewigen Lebens auf; Sorge dafür, dass du ein würdiges und nützliches Mitglied bist. Du bist nun für immer in Sicherheit, denn du hast den Strom betreten; mögest du bald das andere Ufer erreichen.»⁵

Diese Einweihungs-Zeremonie dauerte drei Tage und endete am 12. Januar. An diesem selben Tage schrieb Besant an Leadbeater, gleichsam als Resumé der von ihr aus der Ferne mitverfolgten Phantasmagorie, denn Einweihung kann so etwas im wahren

ren Sinne natürlich nicht genannt werden*: «Es steht also endgültig fest, dass der Lord Maitreya den Körper dieses lieben Kindes in Besitz nehmen wird.»

Mit diesem Satz machte die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft die falsche Auffassung einer physischen Wiederkunft des «Maitreya-Christus» zum «endgültigen» Dogma für die gesamte TG. Das war ein gewisser Tief- oder Endpunkt in der bei Steiner jahrelang beobachteten spirituellen Fehlentwicklung.

In irgendeiner – wohl okkulten – Form muss Rudolf Steiner von diesem Schlusskommentar Besants vom 12. Januar 1910 zur dreitägigen Phantasmagorie «benachrichtigt» worden sein.

Er schritt unverzüglich zur geistigen Ausgleichstat und wies noch am selben Tag die seine Vortragsreihe über das Johannes-Evangelium besuchenden Theosophen in Stockholm auf die Wahrheit von der ätherischen Wiederkunft Christi hin. Rudolf Steiner scheint weder damals noch später auf den indischen Veranlassungsgrund seiner unangekündigten Aufklärung über das ätherische Ereignis aufmerksam gemacht zu haben. Dies hätte wohl sofort zu einer heftigen Polemik innerhalb der Gesellschaft führen müssen.

Bekanntlich folgte dann Ende 1911 die Bildung des diese falsche Christus-Verkörperung fördernden Ordens des «Sterns des Ostens», den der deutsche Generalsekretär naturgemäß nicht in seiner Sektion anerkennen konnte, was 1912/13 schließlich zum Hinauswurf der von Steiner geleiteten Deutschen Sektion aus der TG führte.

Ein erstaunliches, zunächst rätselhaftes Phänomen ist, welche Persönlichkeiten auf diese geistige Phantasmagorie hereinfließen. Nicht zuletzt der um die Implantation des Sternensordens in der Deutschen Sektion bemühte Wilhelm Hübbe-Schleiden, einer der frühesten, tatkräftigsten Mitarbeiter Steiners in der Deutschen Sektion. In kürzester Zeit vermehrte sich der internationale Mitgliederkreis des Sternensordens. Die Spaltung innerhalb der TG war unaufhaltbar.

Wahre und falsche Imaginationen

Rudolf Steiner erlebte die Trennung von der TG nicht nur als Tragik, sondern auch als eine wahre Befreiung von jahrelang tolerierten Illusionen. Dies geht in ergrei-



C.W. Leadbeater, Annie Besant und Krishnamurti

fender Art aus den Einleitungsworten hervor, die er an den Beginn des Haager Vortragszyklus (GA 145) *Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen (physischer Leib, Ätherleib, Astralleib) und sein Selbst?* stellte.⁶

Es war dies der erste Vortragszyklus vor Mitgliedern der neu begründeten Anthroposophischen Gesellschaft. Man muss ihn auf dem Hintergrund der in der theosophischen Zeit durchlebten Erfahrungen und gesammelten Erkenntnisse betrachten: Er enthält eine grandiose Dia-

gnostik spiritueller Illusionen und Abwege und gibt zugleich die geistigen Therapiemittel an, um entsprechende Fehlentwicklungen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft zu vermeiden. Zum diagnostischen Teil gehören die Hinweise auf die Schwierigkeit, geistiges Streben von *persönlichen* Eitelkeiten, Ambitionen oder Unwahrhaftigkeiten frei zu halten, was ohne den Willen zu rückhaltloser Selbsterkenntnis kaum zu leisten ist. Zu viele Imaginationen oder Inspirationen waren in der theosophischen Phase von solchen subjektiven Elementen immer stärker durchsetzt worden. Jeder Theosoph, der etwas auf sich hielt, musste «Meistererscheinungen» oder «okkulte Phänomene» vorweisen können. Aus diesem Grunde traten Rudolf Steiners Ausführungen über die «Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen» immer mehr in den Hintergrund, schon während seines Wirkens innerhalb der TG. Dazu war eine wild und uferlos gewordene Karma-«Forschung» getreten.⁷ Es war ein wahrer Abusus mit solchen «Erlebnissen» und «Forschungen» getrieben worden. Aus solchen Gründen stellte Steiner im Haager Zyklus gewissermaßen eine Reihe von *paradigmatischen Muster-Imaginationen* hin, an denen sich jeder von der «Sternen-Ansteckung» frei gebliebene Geistes-schüler zu einem unpersönlich-objektiven Erkennen erziehen konnte. Diese Imaginationen betrafen keine mehr oder weniger persönlichen, sondern restlos allgemein-menschliche Angelegenheiten und Tatsachen: Steiner baut sorgfältig je eine Imagination über die Wesenheit und die spirituelle Entwicklungsgeschichte des wahren physischen Leibes, des Ätherleibes, des Astralleibes und des Ich auf. Bei dieser Gelegenheit macht er im Kontrast dazu darauf aufmerksam, dass von Persönlichem durchsetzte Imaginationen zwei Wirkungen entfalten: 1. Sie wirken ansteckend. 2. Die von Ansteckung Befallenen werden das Opfer einer Paralyse des ge-

* Näheres in *Die Bodhisattvafrage*, siehe Anm. 5

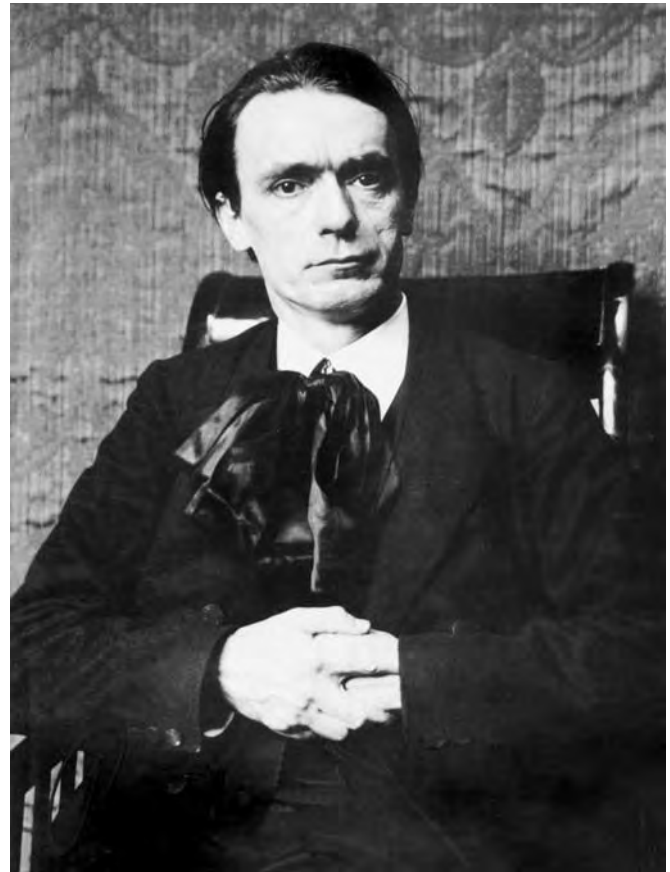
sunden Menschenverstandes. Wörtlich sagt Steiner im zweitletzten Vortrag vom 28. März 1913:

«Nehmen wir aber an, es kommt in der hellsichtigen Entwicklung in der geschilderten Weise zu unrichtigen Imaginationen, dann wirken diese unrichtigen Imaginationen in einer gewissen Weise seelisch ansteckend.» Und nun folgt die einschneidende Präzisierung, *wie* sie ansteckend wirken: «Sie stecken so an, dass sie gerade den gesunden Menschenverstand und die Intellektualität auslöschen. Sie schaden also in einem ganz anderen Maße als die bloß intellektuellen Torheiten. Wenn man daher versucht, alles das, was auf dem Felde des Okkultismus gewonnen wird, zu durchdringen mit den Formen des gewöhnlichen Menschenverstandes, so tut man recht. Wenn man die Imaginationen ohne weiteres gibt und sie nicht in dieser Weise zu rechtfertigen sucht (...), dann übertölpelt man gerade dasjenige im anderen, was sich regen sollte zur Zurückweisung solcher Imaginationen.» (GA 145)

Solche ansteckenden Imaginationen sind trotz dieser prinzipiell-klärenden Haager Initial-Ausführungen später auch innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung immer wieder aufgetreten. Man denke an die Mystizismen um Valentin Tomberg und dessen (für andere *Rudolf Steiners*) angebliche Bodhisattvaschaft, an die Offenbarungen des «Trösters» oder an allerlei angebliche Wiederverkörperungen von Schülern Steiners oder gar von Steiner selbst. Gegen die Möglichkeit von jetzt auftretenden wirklichen Wiederverkörperungen Steiners oder von Schülern aus seinem Umkreis ist damit gar nichts gesagt.

Geisteswissenschaft und Mystik – ein methodischer Unterschied

Den Unterschied dieser *zwei* radikal verschiedenen Wege, die aus dem gewöhnlichen Sinnesbewusstsein herausführen, machte Rudolf Steiner im Vortrag vom 8. August 1920 (GA 199) in größter Klarheit deutlich: Die höheren geisteswissenschaftlichen Erkenntnisinstrumente der Imagination, Inspiration und Intuition können als Umwandlungsprodukte der vergeistigten Funktionen gewisser höherer der insgesamt 12 Sinne des Menschen verstanden werden. Insbesondere kommen hier der Sehsinn (Imagination), der Hörsinn (Inspiration), der Begriffs- und der Ichsinn (Intuition) in Betracht. Aus der Vergeistigung der «unteren» Sinne andererseits (deren Spektrum vom Lebenssinn bis zum Geruchssinn reicht) quellen die Erlebnisse der klassischen *Mystiker* und ihrer modernen Nachfolger. Insbesondere der umgewandelte Geruchssinn spielt bei Mystikern eine prominente Rolle: «Wenn man die Mystik des Tauler, des



Rudolf Steiner, 1910

Meister Eckhart nimmt, dann hat man so etwas von einem Geruch, wie etwa die Rautepflanze riecht, einen herben, aber nicht unsympathischen Geruch.»

Und prinzipiell die beiden Wege (nach außen durch die höheren Sinne und nach innen durch die niederen Sinne) charakterisierend sagt Steiner: «Kurz, das Frappierende (...) besteht darin, dass, wenn man sich durch die Sinne *nach außen* entfernt, man in eine höhere Welt hineinkommt, in eine objektive geistige Welt. Wenn man hinuntersteigt durch Mystik (...) dann kommt man in Körperlichkeit, in Materialität hinein (...) Beim *inneren* Erleben kommt man (...) immer in niedrigere Regionen hinein als diejenigen, die man schon im gewöhnlichen Leben hat. (...) Die Mystik ist durchaus ein Produkt der materiellen, physischen Welt, sie ist nämlich die Art, wie Menschen in die geistige Welt eindringen wollen, die eigentlich materialistisch bleiben, indem sie das, was hier ist, erst recht als Materie ansehen.» Und über die Riech-Mystiker heißt es: «Ja, sie sind manchmal arge Materialisten, sie verdammen die Materie, sie wollen sich über die Materie erheben, weil die Materie etwas so Niedriges ist, und sie erheben sich über die Materie, indem sie sich innerlich wohlgefällig den Wirkungen des Geruchssinnes nach innen hingeben.» (8.8.1920, GA 199)

Als Beispiel für auf mystischem Wege Gewonnenes führt u.a. Steiner «die Beschreibungen der höheren Welt in der Esoterik des Islam» sowie die «Beschreibungen des Devachan vom Herrn Leadbeater» an, in denen nur «Doubletten der physischen Welt» geboten werden.

Etwas ganz Ähnliches aber kann gegenwärtig von zahlreichen Schilderungen in den Schriften von *Judith von Halle* gesagt werden.⁸

Um dem Leser die Verifizierung dieser Aussage selbst zu überlassen, zitieren wir einen längeren zusammenhängenden Text, in dem gerade die Geruchserlebnisse von zentraler Bedeutung sind.

Das Böse riechen oder erkennen?

Eine Textprobe

Einige Wochen nach der Taufe des Herrn trafen sich auf dem Boden Palästinas in einer am Meer gelegenen kleinen Stadt namens Ascheklon drei Abgesandte der dunklen Geistesmächte – Eingeweihte in die hohen schwarzen Mysterien. Es bleibt rätselhaft, wie damals an ein und demselben Tage diese drei Menschen aus drei weit voneinander entfernten Regionen der Welt zusammentrafen, inspiriert von jener antichristlichen Macht, um einen magischen Akt zu vollziehen: das Schmieden der Kreuzigungsnägel.

Der Mensch kann erschauern vor der Tatsache, wie planvoll jedes Detail des Mysteriums von Golgatha ausgestaltet worden ist – von der einen wie von der anderen Seite her. Diese drei Männer konnten einem erscheinen wie drei unheilige Könige, da sie alle aufgrund des bevorstehenden Christus-Ereignisses nach Palästina gereist waren, allerdings aus den unheilvollsten Gründen. Einer von ihnen kam aus dem heutigen Indien, ein zweiter aus Afrika und der dritte aus Mittelamerika. Jeder von ihnen brachte zwei Dinge mit nach Palästina: ein Stück Erz aus der Region, aus der er kam; und die Quintessenz aller schwarzmagischen Rituale seiner Region. In dem Erz war das Ahrimanische eingeschlossen.

In einem unterirdischen Feuerofen verschmolzen sie in jener Nacht der Zeitenwende das Erz zu einer Legierung. Es waren, aus Palästina kommend, noch drei weitere Personen anwesend, welche Eisen als Grundmaterial mitbrachten.

Die drei dunklen Könige brachten ihre Legierungs-Ingredienzien dazu. Daraus wurden die Nägel gegossen. Sie waren dreikantig – gleichsam gegen das Trinitarische gerichtet –, und ihre Kappe war beabsichtigtweise nicht ganz symmetrisch rund. Während des Herstellungsvorganges ließen sie – dies war damals möglich – ihre satanischen Kräfte in das flüssige Erz hineinfließen. Es war, als würden die Worte selbst flüssig. Und als diese flüssigen Formeln in das Erz drangen, stieg ein beißender Qualm empor. Man konnte das Böse riechen. *So befremdlich es klingen mag – es ist doch möglich, das Böse zu riechen mit einem besonderen Organ. Es riecht nicht wie irgend etwas Materielles, da es nicht an einen materiellen Träger gebunden ist. Man riecht – so wie man etwas sehen oder hören kann auf eine differenzierte Weise – das Böse an sich. Diese übel riechenden Worte wurden in dem erhärtenden Metall materiell.*

Die Nägel wurden auf besondere Weise hergestellt: Ein Nagel enthielt eine größere Menge desjenigen Erzes, das der Amerikaner mitgebracht hatte. Der zweite Nagel enthielt eine höhere Menge des afrikanischen und der dritte eine gegenüber den anderen erhöhte Menge an indischem Erz. Genau diese Nägel wurden drei Jahre später von den Söldnern gegriffen, wie zufällig – sie wussten nichts von der Besonderheit dieser Nägel –, um Christus ans Kreuz zu schlagen.

Durch das schwarzmagische Ritual war in jene drei Nägel eine soratische Macht eingegeben, die bewirken wollte, dass der Gott Christus im menschlichen Jesusleibe nicht in den Tod, das heißt also in seine Erdengeburt eingehen und damit nicht die Erlösung der Menschheit einleiten könne, sondern im Jesusleib am Kreuzesholz verhaftet bleiben müsse. Er sollte sein göttliches Werk, den Tod zu beleben, nicht erreichen, indem die Nägel den göttlichen Erlösergeist im Fleische des Jesus von Nazareth festhielten, damit er so in den Tod eingehen müsse wie alle Menschen der vorchristlichen Zeit und damit den Einflüssen Ahrimans anheim fiele. Durch diesen Akt sollte der Gott, der gekommen war, um für die Menschheit ein Opfer zu bringen, dessen er selber nicht bedurfte, seine Göttlichkeit verlieren, ja nie wieder sich ausweiten können zu Seiner eigentlichen Herrlichkeit und unbegrenzten Weite. Der Vater sollte den Sohn verlieren und damit das Menschengeschlecht.

Als der Christus-Jesus ans Kreuz geschlagen wurde, war der Nagel der linken Hand derjenige, der unter besonderem Einfluss des Inders stand, welcher von Osten gekommen war. Der Nagel der rechten Hand war der, der unter dem westlichen Einfluss des Amerikaners stand, und der Nagel für die Füße unterlag dem von Süden kommenden Einfluss des Afrikaners. In drei Himmelsrichtungen sollte der Herr über die Erde im materiellen Sinne ausgespannt werden, so dass sich die Erde weiter vermaterialisieren und nicht vergeistigen sollte.

Wir wissen, dass die Liebe-Kraft Christi am Ende größer war als die schwarze Magie der Nägel. Es wurde aber in jener Nacht noch ein vierter Nagel geschmiedet. Er erhielt denselben Anteil eines jeden mitgebrachten Erzes. Ich kann nicht sagen, was mit ihm geschah, aber es wurde mit ihm ein Plan für die Zukunft geschmiedet, für die Wiederkehr jener Macht, der die unheiligen Könige dienten.*

Alter Wein in neuen Schläuchen?

Auf dem von Judith von Halle beschrifteten mystischen Weg kann also auch das Böse, ja sogar das Böse an sich (!) gerochen werden, sogar mit einem «besonderen Organ». Wie stellt sich der Schüler der *Geisteswissenschaft* zum Phänomen des Bösen, mit dem wir die ganze weitere fünfte Kulturepoche konfrontiert bleiben werden. Er muss es durch Imagination, Inspiration und Intuition immer klarer und sicherer *erkennen lernen! Dazu hilft ihm kein noch so hervorragend ausgebildetes besonderes Geruchsorgan.*

* Judith von Halle, «Das Christliche aus dem Holz heraus-schlagen ...» – Rudolf Steiner, Edith Maryon und die Christus-Plastik, Dornach 2007, S. 48ff. Kursiv durch den Autor.

Natürlich kann man sich mit dem mystischen Zugang zum Bösen begnügen. Das ist jedem freigestellt. Diesen Zugang aber für einen besonders hohen, ja sogar für einen auf *geisteswissenschaftlichem* Weg zu finden, zu postulieren, ist objektiv unhaltbar. Die von J. von Halle mitgeteilten Inhalte unterscheiden sich ihrer Herkunft nach, insofern ihnen die oben charakterisierte subjektiv-mystische Erlebnisform zugrunde liegt, nur unwesentlich von den Erlebnissen der führenden Theosophen, welche den Krishnamurti-Popanz aufbauten.

Die Bezugnahme auf die Geisteswissenschaft ist nur eine äußerliche. Das Einflechten von geisteswissenschaftlichen Begriffen in vielen ihrer Schriften kann über den methodisch ganz anderen und ins Subjektiv-Unsichere führenden Weg, auf dem die Offenbarungsinhalte gewonnen wurden, nicht hinwegtäuschen.

Wenn Judith von Halle ihre Offenbarungen vor einem interessierten Publikum ausbreitet, dann ist daran natürlich nicht das Geringste auszusetzen.

Wenn aber der Anschein erweckt werden soll, dass Ihre «Forschungen» geisteswissenschaftlichen Charakter tragen, wie das vor allem ihre Anhänger versuchen, und die Forschungen Rudolf Steiners zu ergänzen oder gar zu erweitern vermögen, so ist das der Versuch, alten mystisch-visionären Wein in Schläuchen mit der Aufschrift «Geisteswissenschaft» zu präsentieren.

Nicht gegen von Halles Person oder ihr absolutes Recht, die Ergebnisse ihrer mystisch-visionären Schauungen – sie selbst betont sogar, dass es sich bei ihr nicht um «Imaginationen» handle, die eben nur durch Umwandlungen eines der *höheren* Sinne zu gewinnen sind – sind diese Zeilen gerichtet, sondern gegen die Vermengung von Geisteswissenschaft und visionärer Mystik der einen oder anderen Spielart.

Renaissance theosophischer Untugenden innerhalb der AAG?

Die um von Halle, ihre Stigmata und Offenbarungen entbrannten Kontroversen erinnern an den damaligen Kampf um die Akzeptanz des «Stern des Ostens» innerhalb der TG. Mit einem beträchtlichen, bedenklich stimmenden Unterschied. Der Generalsekretär der Deutschen Sektion der TG lehnte die Integration des «Sterns des Ostens» in die deutsche Sektion der TG ab; die heutige Leitung der AAG nahm die Selbsternennung der Halle-Gruppe zu «einer Gruppe auf sachlichem Feld innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft» zur Kenntnis, was einer Anerkennung der mit der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners methodisch vollkommen inkompatiblen Bewegung gleichkommt.

Würden die beiden Strömungen, ohne sich zu behindern, ruhig *nebeneinander* laufen, wäre alles in bester Ordnung.

Aber die von-Halle-Bewegung, zu der ja auch zahlreiche Mitglieder der AAG gehören, *verlangt* mit ihren neuen «Hübbe-Schleidens» geradezu, mit der anthroposophisch-geisteswissenschaftlichen Bewegung *vermischt zu werden*. Das ist sachlich einfach nicht möglich. Es mangels Unterscheidungsvermögen dennoch anzustreben heißt, Verwirrung, Katastrophen und notwendige neue Spaltungen hervorzurufen.

Das zeigt die Vorgeschichte der späteren Spaltungen in der TG, die auf ganz ähnlichen Vermischungen beruhte, auf das allerdeutlichste.

Wie jeder sonstige Mensch, so besitzen natürlich auch die Mitglieder spiritueller Bewegungen das Recht und die Freiheit, aus vergangenen Fehlern – *nichts* zu lernen.

Innerhalb der AAG jedenfalls ist nicht viel – wenn das nicht noch erheblich übertrieben ist – aus den Katastrophen der Gesellschaftsentwicklung nach Steiners Tod gelernt worden.

Es ist daher wohl kein Zufall, dass hundert Jahre nach den Adyar-Absurditäten von 1910 nunmehr *auch noch die Fehlentwicklungen innerhalb der alten TG* in die Bestrebungen der AAG hineinspielen; diese hätte einfach die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft zu pflegen und zu vertreten und sonst nichts, auch nicht in Form einer «Gruppe auf sachlichem Feld». Es gibt eben kein gemeinsames «sachliches Feld» zwischen visionärer Mystik und Geisteswissenschaft. Eine Anerkennung einer mystischen Strömung innerhalb der geisteswissenschaftlichen wäre der (aus sachlichen Gründen) nicht erfolgten Aufnahme des Sternensordens in die deutsche Sektion der TG vergleichbar. Rudolf Steiner lehnte eine derartige Vermischung zu Recht ab. Aber die heutige anthroposophische Gesellschaft wird eben, trotz allerlei gegenteiligen «geistigen» Auffassungen hierüber, – *nicht* von Rudolf Steiner geleitet, und wie *die hier skizzierten Tatsachen* zeigen, offenbar auch nicht unbedingt im Sinne der methodischen Prinzipien der Geisteswissenschaft.

Die neue Christus-Offenbarung und die Ätheraura des Nordens

Dass die erste Offenbarung Steiners über das neue Christus-Wirken gerade in Schweden stattfand, hängt, wenn es nicht als Zufall betrachtet werden soll, wohl auch mit tieferen, äther-geographischen Eigentümlichkeiten des Nordens zusammen. Hier gab Steiner, ebenfalls im Jahre 1910, auch den großen *Volksseelenzyklus* (Oslo, GA 121), und 1913 eröffnete er in Oslo den Zyklus über *Das Fünf-*

te Evangelium (GA 148), um nur ein paar markante Beispiele zu nennen.

In den skandinavischen Ländern wirkte noch ältere Hellsichtigkeit lange nach, andererseits war auch eine Empfänglichkeit für das künftige Weiterwirken des christlichen Impulses verbreitet, wie zum Beispiel an der Gestalt des Baldur aus der nordischen Mythologie festzustellen ist. War Schweden rein zufällig das Land, das einen Swedenborg hervorgebracht hat, später einen Strindberg, der sich am Ende seines Lebens zur Anerkennung der theosophischen Grundwahrheiten und der Reinkarnation durchrang? Ist es ein Zufall, dass eine für die geisteswissenschaftliche Bewegung so wichtige Persönlichkeit wie Eliza von Moltke mit ihrer grandiosen, vernunftgetragenen Offenheit für die Realität der Welt des Geistes und der Verstorbenen aus Schweden stammte und dass sie auch ihren für die Weltgeschichte Europas so bedeutenden Gatten in Schweden kennen lernte? Oder dass Barbro Karlén in ihrem, im Alter von 12 Jahren geschriebenen Buch *Eine Weile im Blumenreich*⁹ poetische Schilderungen gibt, die nur aus vorgeburtlichen Begegnungen mit dem ätherischen Christus verständlich werden können? Und wo sind die ersten systematisch gesammelten Berichte über Begegnungen mit Christus im 20. Jahrhundert gesammelt und herausgegeben worden? Im Schweden der 70er Jahre.¹⁰

Hier im Norden scheint eine, wenn auch heute von anderen Elementen durchzogene, Ätheraura zu walten, welche in besonderem Maße eine spirituelle Offenheit fördert und die auch für das Erleben der neuen Christus-Geistigkeit besonders günstig ist. So war nicht nur der Zeitpunkt der ersten Christus-Offenbarung Steiners kein beliebiger, sondern auch der Ort nicht, wo sie stattgefunden hatte.

Entwicklungen

Der Christus-Impuls ist der tiefste *Entwicklungsimpuls* im Menschenwerden.

Am 12. Januar 1910 wies Steiner auf die erneute, spirituelle Wirksamkeit des im Ätherischen wiederkommenden Christus hin, und das heißt, auf eine Verstärkung des christlichen Entwicklungsimpulses.

Finden wir Zeugnisse des Wirksamwerdens dieses erneuerten Christuswirkens? Oder zumindest kleine Hinweise? Hat es Entwicklungen gegeben, die in seinem Sinne verlaufen sind?



Krishnamurti in Brockwood Park, um 1984

Etwa in der Entwicklung der TG selbst, deren spirituelle Fehlentwicklung die Christus-Ansprache in Stockholm ja veranlasst hatte?

Hier ist in der Tat auf Bemerkenswertes hinzuweisen. Krishnamurti, das unschuldige Opferlamm der theosophisch-materialistischen Christus-Illusionen, befreite sich in der Zeit nach Steiners Tod – und nach dem Tod seines ihm nahe verbundenen Bruders Nitya im November 1925 – mehr und mehr von der lähmenden pseudo-spirituellen Indoktrinierung durch seine Lehrer und Anhänger.

Im Jahre 1928 warf er eines Tages die ihm zugedachte Rolle als «Weltlehrer» fort, löste den «Sternen-Orden» zum Entsetzen seiner Verehrer auf, verabschiedete sich von Geld und Gut und erklärte, die Wahrheit ließe sich nicht organisieren. Damit setzte er dem um und mit ihm aufgebauten Popanz selbst ein Ende. Niemand konnte auf diesen Orden weitere illusionäre Hoffnungen setzen. Nie mehr sprach er von Meistern, dem Lord Maitreya und sonstigen Elementen der um ihn gewobenen falschen Imaginationen. Er richtete sich gerade an den gesunden Menschenverstand und versuchte nach seiner eigenen Befreiung andere von geistigen und äußeren Autoritäten frei zu machen.

Annie Besant trug den Schlag, den ihr die Auflösung des «Christus-Ordens» versetzte, in tiefer Trauer, aber mit Fassung, ja sogar einer gewissen Würde. Sie beschloss ihr Leben in Indien und starb dort – im Jahre 1933, dem Jahre, in dem nach der Stockholmer Ansprache das ätherische Ereignis in Kraft zu treten beginne, und zwar für Lebende wie Verstorbene, wie Steiner immer wieder betonte. Annie Besants beginnende nachtodliche Rückschau fiel also in die Zeit des beginnenden neuen Christuswirkens.

Und Krishnamurti selbst? In einem Interview in den 30er Jahren machte er fast beiläufig einmal eine beachtenswerte Äußerung. Er sprach von «jenem, der viel größer als wir alle, durch Golgatha geschritten ist!»¹¹

Auch Menschen, die sich zunächst den allerstärksten Irrtümern über den wahren Christusimpuls und über die wirkliche Gestalt seiner Wiederkunft machten, konnten in ihrer eigenen irdischen oder nachtodlichen spirituellen Entwicklung gerade durch diesen Impuls weiterkommen.

Auch wenn die spirituellen Fehlentwicklungen in der TG die Entstehung der Anthroposophischen Gesellschaft nötig machten – etwas hat die spätere TG der An-

thoposophischen Gesellschaft voraus: Ihre Mitglieder wurden 1928 mit dem restlosen Ende ihrer schlimmsten christologischen Wiederkunftsillusionen konfrontiert, in einer Art, dass seither niemand mehr innerhalb der TG auf eine physische Wiederkunft Christi wartet.

Ein entsprechendes Aufwachen ist innerhalb der AAG bis heute noch nicht eingetreten. Sieben Jahre nach der Auflösung des Sternenordens erfolgten die Dornacher Ausschlüsse bedeutendster Schüler Rudolf Steiners und Tausender von Anhängern und Mitarbeitern derselben. Man hat sich noch nicht einmal die Mühe gemacht, die von diesen folgenreichen Ausschlüssen *insgesamt* betroffenen Menschen zu zählen und betrachtet vielmehr die *Wiederkunft früherer Schüler* oder gar solcher Ausgeschlossener innerhalb der heutigen AAG vielerorts als etwas geradezu Selbstverständliches. Wirklichkeitsgemäße Konsequenzen aus der Katastrophe von 1935 sind bis heute nicht gezogen worden. Die entsprechenden Desillusionierungs-Entwicklungen stehen noch aus.

Durch Irrtum zur Wahrheit

Auf sämtliche der in dieser Betrachtung dargestellten Fehlentwicklungen und Irrtümer, wie sie in der Geschichte der theosophisch-anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung aufgetreten sind resp. bis heute fortleben, soll abschließend ein *positives* Licht geworfen werden. Ein Licht, das als im Einklang stehend mit dem neuen lebendigen Christuswirken empfunden werden könnte.

Ein Licht, das uns zeigen kann, dass *erkannte* Irrtümer positive Früchte tragen können, ja dass alle wirklich haltbaren Wahrheitsfrüchte aus dem Boden erkannter Irrtümer hervorsprossen. Niemand kommt zur Wahrheit, der dem Irrtum feige aus dem Wege geht.

In einem Vortrag vom 6. Dezember 1918 enthüllte Rudolf Steiner ein wichtiges Gesetz menschlichen Wahrheitsstrebens: «Sehen Sie, derjenige, der wirklich denken kann, der weiß etwas, was gar nicht unwichtig ist: Über alles das, was er richtig denkt, hat er irgend einmal falsch gedacht. *Eigentlich weiß man nur dasjenige richtig, von dem man die Erfahrung gemacht hat, was es in der Seele bewirkt, wenn man darüber falsch gedacht hat.* Aber», fügt er hinzu, «auf solche inneren Entwicklungszustände lassen sich die Menschen nicht gern ein.»¹²

Es ist zu hoffen, dass die Zahl derer, die sich auf solche Entwicklungszustände mutvoll einlassen wollen, heute im Zunehmen begriffen ist.

Thomas Meyer

- 1 *Das Johannes-Evangelium*, zehn Vorträge, gehalten in Stockholm im Januar 1910, Nachschrift von Marie Steiner, München 2005.
- 2 Christoph Lindenberg, *Rudolf Steiner – Eine Chronik*, Stuttgart 1988, S. 289.
- 3 Sie findet sich unter der Archiv-Nummer 2140 in der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung und füllt eine Tiposkriptseite. Hinzufügungen des Herausgebers stehen in eckigen Klammern.
- 4 Hier wird auf das Sendschreiben an die Gemeinde von Sardes gedeutet, welches nach Steiner *unsere* Zeit betrifft und dem Sinn nach ganz ähnliche Christusworte enthält.
- 5 Elisabeth Vreede /Thomas Meyer, *Die Bodhisattvafrage*, Basel 1989, S. 120ff.
- 6 Diese Einleitung wie auch die Schlussworte Rudolf Steiners sind bisher nicht in die Gesamtausgabe aufgenommen worden.
- 7 Leadbeater beispielsweise begann im April 1910 mit dem Segen Annie Besants, in der Zeitschrift *The Theosophist* seine Forschungen über die 30 (!) Vorinkarnationen «Alcyones» (= Krishnamurti) zu veröffentlichen, natürlich in Fortsetzungen. Die erste Alcyone-Verkörperung lag 20'000 Jahre vor Christus.
- 8 Drei Beispiele zu wichtigsten, von Judith von Halle behandelten Fragen:
 1. Christus soll nach ihr vor dem Abendmahl eigenhändig das Osterlamm geschächtet, das heißt nach jüdischer Sitte rituell geschlachtet haben (was in Jerusalem nur im Tempel vollzogen werden durfte). Siehe dagegen die Ausführungen von Rudolf Meyer (*Die Wiedergewinnung des Johannes-Evangeliums*, Stuttgart 1966, Seite S. 76), der in begründeter Absetzung zu Emil Bock aufzeigt, dass und warum beim Abendmahl gar kein Opferlamm vorhanden war. –
 2. Lazarus sei von Christus nicht aus einem Einweihungsschlaf erweckt (wie bei Steiner bereits im *Christentum als mystische Tatsache* dargestellt) worden. Er sei wirklich gestorben, und konnte angeblich nur durch das «Opfer des Ätherleibes» des Johannes Zebedäus wieder zu einem lebensfähigen neuen Leib und Leben kommen. Siehe dazu die Buchbesprechung von Mieke Mosmuller auf Seite 11ff.
 3. Die Erzählung von den drei Schwarzmagiern, die in Palästina drei Nägel schmiedeten, welche, zu den Kreuzigungsnägeln geworden, den Tod und die Auferstehung Christi hätten verhindern und sogar die Trinität zerspalten sollen: «Der Vater sollte den Sohn verlieren und damit das Menschengeschlecht». Siehe den Textauszug auf S. 6)
- Judith von Halle betont zwar immer wieder, ihre Stigmata, an deren Echtheit hier keinerlei Zweifel erhoben werden soll, mögen nicht als Beweis oder Garantie für die Wahrheit ihrer Aussagen betrachtet werden. Wie weit sie selbst und viele ihrer Anhänger beides aber wirklich auseinander halten, ist eine andere Frage. Wer dies nicht tut, wird eine kritische Darstellung wie die hier vorgebrachte natürlich von vorneherein ablehnen müssen.
- 9 Barbro Karlén, *Eine Weile im Blumenreich*, Basel 2. Aufl. 1992.
- 10 Siehe, *Sie erlebten Christus*, Berichte aus einer Untersuchung des Religionssoziologischen Instituts Stockholm durch G. Hillerdal und B. Gustafson, Basel 2. Aufl. 1979.
- 11 Siehe Rom Landau, *God is my Adventure*, New York 1936, p. 369.
- 12 GA 189, Vortrag vom 6. Dezember 1918. – Diese Worte erinnern an die Worte des Mottos dieser Ausführungen, die sich in GA 30 finden.

Die Frage nach Wundern und solchen, die nicht sein können ...

Gedanken zu: Judith von Halle, Vom Mysterium des Lazarus und der drei Johannes. Johannes der Täufer, Johannes der Evangelist, Johannes Zebedäus

Judith von Halle hat ihre Gedanken über die drei Johannes in Buchform veröffentlicht.¹ Das Buch enthält zwei Vorträge, eine Fragenbeantwortung und einen in *Das Goetheanum* veröffentlichten Aufsatz.

Zum Inhalt

Ich werde mich auf den Hauptteil des Buches beschränken, der eine Wiedergabe eines Vortrags ist, der am 24. Juni 2008 in der Rudolf Steiner Schule in Berlin gehalten wurde. In diesem Vortrag wird die Auferweckung des Lazarus dargestellt als eine «Erschaffung des Lazarus-Johannes».

Es wird aus fünf Quellen geschöpft. Die erste Quelle wird im Geleitwort besprochen. Sie ist die Erkenntnisfähigkeit von Judith von Halle, wie sie sie selbst beschreibt:

«Die vorliegenden Ausführungen sind aus einem eigenständigen geistigen Erleben hervorgegangen und enthalten daher keine Hypothesen oder Spekulationen. [...] Das geistige Erleben bezieht sich einerseits auf ein unmittelbares, ja auf ein wie sinnliches Miterleben der historischen Ereignisse der Zeitenwende. Dieses hat sich als Folge der zu Ostern des Jahres 2004 eingetretenen Stigmatisierung eingestellt. [...] Die andere Quelle ... ist eine gänzlich andere, jedoch nicht weniger authentische. [...] Der Mensch kann Intuitionen von diesen kosmischen Tatsachen haben, wenn sich sein Ich jenseits der Schwelle gänzlich aus dem Astralischen herauslöst, sodass er – das heißt sein Ich – in die Objektivität hineinkommt.»

Dann werden drei andersgeartete Quellen herangezogen. Als Ausgangspunkt der Ausführungen wird Rudolf Steiners «Letzte Ansprache»² genommen. In dieser Ansprache durchbrach Rudolf Steiner, wie bekannt, die Inkarnationsfolge, die er immer für Elias gegeben hatte (Elias, Johannes der Täufer, Raffael, Novalis) und die Inkarnationsfolge, die er für Lazarus-Johannes gegeben hatte (Hiram Abiff, Lazarus-Johannes, Christian Rosenkreutz, Graf von Saint-Germain). In dieser letzten Ansprache gab er sie wie folgt: Elias, Lazarus-Johannes, Raffael, Novalis. Dieses wird von Judith von Halle als Rätsel am Ausgangspunkt ihrer Ausführungen hingestellt. Zweitens bespricht sie die Tempellegende³, in der die beiden polaren Strömungen in der irdischen Menschheitsentwicklung als Kain-Strömung und Abel-Seth-Strömung dargestellt werden. Drittens bezieht sich Judith von Halle auf Aussagen der stigmatisierten Anna Katharina Emmerich, wie diese von Clemens Brentano aufgeschrieben und überliefert sind.

Auf Grund dieser fünf Quellen wird die Erschaffung des Lazarus-Johannes konstruiert. Man solle sich vorstellen, dass Lazarus zuerst drei Tage scheintot gewesen sei, wie es bei einer Einweihung in den Mysterien immer der Fall war. Dann aber sei er wirklich gestorben, und der Leib sei schon vier Tage in Verwesung, als der Christus ihn aufruft aufzuerstehen. Dieser verwesende Leib konnte nicht mehr auferweckt werden, und es muss ein komplizierter Vorgang stattfinden, um die Auferweckung realisieren zu können. Da der Ätherleib vier Tage nach dem Tod schon in Auflösung begriffen ist, bringt Johannes Zebedäus das Opfer, dass er seinen Ätherleib abgibt an Lazarus. Dieser Ätherleib nun formt in großer Schnelligkeit einen neuen physischen Leib, der dem des Johannes Zebedäus ähnlich sieht (Judith von Halle konnte das in ihrem Miterleben der Zeitenwende sinnlich anschauen). Die Individualität des Lazarus selbst erhält sich vom Astralleib bis zur Verstandes- oder Gemütsseele⁴. Anna Katharina Emmerich hat gesagt: «Lazarus empfing sieben Gaben des Heiligen Geistes in der Auferweckung und wurde ganz vom Zusammenhang mit dem Irdischen abgetan.» Dies wird von Judith von Halle so gedeutet, dass diese sieben Gaben die sieben Wesensglieder vom Astralleib nach oben bezeichnen. Von der Bewusstseinsseele an aufwärts kam der in der geistigen Welt anwesende Johannes der Täufer hinzu. So wäre der neue Lazarus-Johannes erschaffen: Seinen ätherischen Leib bekam er von Johannes Zebedäus und daraus erstand der neue physische Leib; der astralische Leib, die Empfindungsseele und die Verstandes- oder Gemütsseele kommen von Lazarus; darüber hinaus geht die Wesenheit von Johannes dem Täufer.

Eine solche Konstruktion scheint alle Rätsel zu lösen. In Lazarus begegnen sich die Kain- und Abelströmung; das Problem der zwei Apostel Johannes wird gelöst, denn Johannes Zebedäus verschwindet in Lazarus, einerseits, und gibt

seine höheren Glieder an seinen Bruder Jakobus, andererseits; das Rätsel der letzten Ansprache Rudolf Steiners ist gelöst. Durch ein Wunder werden diese Rätsel gelöst. Die Frage bleibt nur offen, ob es auch Wunder gibt, die unmöglich geschehen können ...

Zur Methode

Diese Konstruktion wird nun dem heutigen Menschen gegeben, der die Bewusstseinsseele entwickelt (hat). Was erlebt die Bewusstseinsseele – die schon «Ich» ist –,



Lazarus, Rembrandt 1630

wenn sie sich mit einer solchen Offenbarung auseinanderzusetzen muss? Merkmal der Bewusstseinsseele ist ja, dass sie sich die Erkenntnisse wirklich zu *eigen* machen, dass sie die Wahrheit finden will. Das tut sie durch Anwendung der Vernunft. Die Vernunft will sich nicht nur in den Inhalt einleben, sie will auch die Formen und die Aufeinanderfolge der Begriffe mitvollziehen und erleben können, und so die Wahrheit vom Irrtum unterscheiden. Auch wenn sie nicht selbst hellseht, ist sie jedoch mit Forschungsergebnissen von Hellsehern auseinandersetzt, verlangt sie, auf nachvollziehbaren Bahnen geführt zu werden. Das nun ist gerade das Beruhigende, das Heilende in den Darstellungen Rudolf Steiners, dass *er* der Seele diese Möglichkeit immer gibt. Bei ihm findet man immer die Fäden, die vom einen in das andere führen, man findet die Erkenntnisse immer eingebettet in eine reine Intelligenz. Das Staunen beim Lesen der Texte Rudolf Steiners rührt gerade vom Erleben dieser heiligen Intelligenz her, nicht von unbegreiflichen Tatsachen, oder von nicht nachvollziehbaren Gedankengängen. Sprünge braucht man nur selten zu machen – und wenn es sie gibt, findet man in anderen Teilen der Arbeit die Bindeglieder wieder. Rudolf Steiners Vorzüglichkeit liegt gerade in der Möglichkeit, die er gibt, mit der Vernunft seine Texte mitzudenken. Es ist klar, dass Rudolf Steiner selbst diese sieben Gaben des Heiligen Geistes ausstrahlte: die Gottesfurcht, die Frömmigkeit, die Wissenschaft, die Stärke, den Rat, den Verstand, die Weisheit.⁵

Gerade dadurch ist die Anthroposophie Rudolf Steiners für die Bewusstseinsseele die ersehnte Nahrung, weil sie den Menschen zur Erkenntnis des eigenen Geistes führt und diesen Geist bewusst mit dem Geist im Weltenall verbindet.

Versucht man nun mit einer in dieser Weise geschulten Seele, die Darstellungen Judith von Halles mitzudenken, mitzuvollziehen, dann bricht der Faden immer wieder und wieder ab, es werden nicht gestützte Sprünge verlangt und die Vernunft – auch die spiritualisierte, die esoterische – wird ratlos. Auch die verwendeten Zitate helfen nicht, denn wenn man sie in ihrem Kontext aufsucht, können sie meistens gar nicht auf das Dargestellte bezogen werden, und es gibt nur dem Wortlaut nach eine Entsprechung, nicht der Bedeutung nach. Der Text von Judith von Halle birgt eine Aufeinanderfolge von Kühnheiten, die man einfach hinnehmen muss, denn folgen kann man ihnen nicht.

Zwei Möglichkeiten gibt es für die Seele: entweder sie folgt den Aussagen von Judith von Halle mit Ausschaltung der Vernunft, mit Absehen von der Bewusstseinsseele – man nimmt dann die Stigmatisation als stellvertretende Begründung –; oder sie muss die Auseinandersetzung bezweifeln und schon der Methode wegen abweisen.

Über die Wahrheit

Wenn man ein solches Geschehen wie die Auferweckung des Lazarus in Wahrheit schildern will, sollte man sich selbst zuerst in die sieben Gaben des Heiligen Geistes vertiefen. Denn

ein solch heiliges Geschehen kann uns nur mit Gottesfurcht, Frömmigkeit, Wissenschaftlichkeit, Stärke, Rat, Verstand und Weisheit versehen enthüllt werden. Dann aber offenbaren sich andere geistige Gestalten, andere Geschehnisse, andere Bedeutungen als die von Judith von Halle dargestellten.

Eva ist die Urmutter, sie stellte den Menschen dar, wie er durch drei planetarische Entwicklungsstufen geworden war. Zur Erschaffung des irdischen Menschen verband sich einer der Elohim, bei dem die Weisheit noch mit dem Feuer der Mondperiode verbunden war, mit Eva, und es wurde Kain geschaffen. Dagegen schuf Jahve, derjenige der Elohim, der eine ruhige, abgeklärte Weisheit hatte, die nicht mehr mit Leidenschaften durchdrungen war, den Erdenmenschen Adam. Dieser verband sich auch mit Eva, und es wurde Abel geschaffen.⁶

In der salomonischen Zeit finden wir den König Salomo als Abel-Sohn und Hiram Abiff, den Baumeister, als Kain-Sohn wieder. Salomo hat die abgeklärte göttliche Weisheit, Hiram die Erkenntnisse, die durch die irdische Arbeit erlangt werden.

In der Zeitenwende finden wir Hiram als Lazarus wieder, er wird vom Christus geliebt. Als Lazarus einer Krankheit erliegt, die nach Christus Jesus «nicht zum Tode ist», und er doch ins Grab gelegt worden ist, kommt der Christus und erweckt ihn. In Rudolf Steiners *Das Christentum als mystische Tatsache* wird klar und deutlich dargestellt, dass es hier um eine alte Einweihung geht, die durch Christus öffentlich vollführt wird.⁷ In den alten Einweihungen wurde der Ätherleib vom physischen Leib losgelöst, wobei der Hierophant den Prozess in der Hand hatte. Nur wenn dieser Prozess misslang, starb der Schüler wirklich. In der Einweihung des Lazarus ist Christus selbst der Hierophant, und es scheint fast ein Sakrileg, wenn man meinen würde, dass diese Einweihung von Lazarus zu einem tatsächlichen Tod mit Verwesung des physischen Leibes geführt hätte.

Christus gibt dem physischen Leib des Lazarus den Ätherleib, der sich mit dem Logos erfüllt hat, zurück. Lazarus ist in seiner Seele bis zur Verstandes- oder Gemütsseele entwickelt (siehe Literaturhinweis 4). Johannes der Täufer ist gestorben und der ihm innewohnende Geist des Elias wirkt als geistige Atmosphäre⁸ weiter, in der die Geschehnisse eingebettet sind. Er, Elias, bereitet in Lazarus, bei der Auferweckung, die Wege des Logos vor, er ebnet den Pfad. Das heißt, er formt in Lazarus die Bewusstseinsseele, die durch Christus selbst mit dem Logos erfüllt wird (siehe Literaturhinweis 7). In Lazarus-Johannes lebt der Logos, der ihm auch von außen, als Christus Jesus entgegentritt.

Das ist Lazarus-Johannes, der Jünger, den der Herr liebt. Hier vermählt sich der Kain-Sohn mit dem Adam-Sohn, denn der Elias-Geist geht ja auf den ersten Adam zurück,⁹ und aus dieser Vermählung geht die Einweihung in den Logos hervor.

Dieser Jünger liegt beim Abendmahl an Christi Brust und steht mit der Mutter unter dem Kreuz.

Da steht also Kain-Adam, wie er geworden ist als Lazarus-Johannes, neben Eva, wie sie als Maria-Sophia geworden ist.

Die Mondenmutter wurde Erdenmutter und zeigt hier unter dem Kreuz ihre Zukunftsgestalt, die Weisheit, die auf dem Jupiter da sein wird.¹⁰ Sie ist die reine Seele, die den Heiligen Geist aufnehmen kann, wodurch die Erleuchtung, das Manas eintritt.

Der Mensch, Johannes der Evangelist, der Apokalyptiker, der den ersten Adam verwandelt in sich trägt, steht unter dem Kreuz, das den zweiten Adam gebiert. Die vollständige bisherige Menschheitsentwicklung in ihrer schönsten Form steht in Lazarus-Johannes mit Sophia dem Gott gegenüber. Der heutige Mensch wird selbst mit den sieben Gaben des Heiligen Geistes erfüllt, wenn er dieses Urbild des Mysteriums von Golgatha kraftvoll imaginiert. Allmählich wird die Seele zur Sophia, das Ich zum Johannes, in dem die Liebe des Christus zur Geist-Erkenntnis wird.

Die Gegenkräfte der Imagination

Es gibt jedoch starke Gegenkräfte, die diese Imagination verhindern wollen.

In der Tempellegende ist Hiram der Baumeister des salomonischen Tempels. Das letzte Werk, der Guss des ehernen Meeres, soll die Vollendung des Tempels bilden. Nach Rudolf Steiners Erklärungen¹¹ wäre das Gelingen dieses Gusses die Harmonisierung der Seele gewesen, die Überwindung der Leidenschaften, wodurch die Seele zur wahren Imagination fähig geworden wäre.

Der Guss wurde jedoch von drei verräterischen Gesellen verdorben. Diese drei verbildlichen die drei Gegenkräfte zur Imagination: der Zweifel oder der Irrtum, der Aberglaube und die Illusion.

Gerade diese drei werden durch die Entfaltung der Bewusstseinsseele überwunden. Der Mensch lernt das Geistige in seinem eigenen Wesen vollständig durchschauen. Wenn der Wille sich vollkommen mit dem Denken vereinigt hat, wenn die Gedanken in der Willenssubstanz gefunden werden, überwindet der Mensch den Zweifel, den Irrtum. Er findet in sich die innerliche Position, in der er die Gewissheit, das Sicher-Wissen erkennen lernt. Ab dann kann er unterscheiden zwischen der Gewissheit der Wahrheit, der Gewissheit der Unwahrheit, und dem Fehlen der Gewissheit.¹² Diese Fähigkeit ist eine Grundforderung, wenn man geistige Forschungsergebnisse offenbaren will. Man braucht dazu die voll ausgebildete Bewusstseinsseele, deshalb muss ein geistig Lehrender über 42 Jahre alt sein.

In Judith von Halles Ausführungen findet man die Zeichen dieser Auseinandersetzung mit dem Wesen des Irrtums nicht.

Hat man dann durch das Durchschauen des Irrtums an sich diese Reinheit der Seele erlangt, so bekommt der Glaube eine ganz andere Bedeutung. Er wird zur Kraft des Denkens, zur positiven Gestaltungskraft, wodurch die wahren Gestalten des Geistes, die man im Ätherischen eingezeichnet findet, wiedererkannt werden können. Alles andere als diese frei und tätig angeeignete Erkenntnis (der neue Glaube) muss man als Aberglauben ansehen. Zu einem solchen Aberglau-

ben fordert Judith von Halle gerade auf: Man muss ihre Wege mitgehen, weil man einen Glauben an ihre Fähigkeiten auf Grund der Stigmatisierung hat, denn die Wege selbst können nicht überzeugen. Dieser Glaube ist ja in Wirklichkeit ein Aberglaube. Die entwickelte Bewusstseinsseele nimmt solche falschen Gestalten des Geistes schmerzlich wahr.

Der neue Glaube jedoch führt zum vollständigen Durchschauen aller Illusionen. Eine der wichtigsten Illusionen ist, dass der Geist in sinnlichen Qualitäten angeschaut werden könnte. Zwar können Imaginationen sich in sinnlichen Qualitäten ausdrücken, diese *bedeuten* jedoch immer etwas anderes als im physischen Dasein. Die sinnlichen Imaginationenqualitäten haben *sittliche* Bedeutungen, sie sind Zeichen für etwas anderes als in der physischen Welt. Judith von Halle verführt ihre Anhänger dazu, die Illusionen ihrer Zeitreisen für geistige Wirklichkeit zu halten.

Mit diesen drei Gesellen stellt sie sich der Entwicklung der Bewusstseinsseele, die sich mit der Anthroposophie zur Durch-Christung anschickt, entgegen. Mit Irrtum, Aberglauben und Illusion wird die Seele in eine Disharmonie geführt, sie wird mit dem Verlust der Vernunft bedroht.

Mieke Mosmuller, Zeist

- 1 Judith von Halle, *Vom Mysterium des Lazarus und der drei Johannes. Johannes der Täufer, Johannes der Evangelist, Johannes Zebedäus*. Verlag für Anthroposophie, 2009.
- 2 Rudolf Steiner, GA 238, Ansprache vom 28. September 1924.
- 3 Rudolf Steiner, GA 93, Vortrag vom 15. Mai 1905 und GA 265, Erläuterungen zur Tempellegende.
- 4 Siehe die ergänzenden Bemerkungen zur letzten Ansprache, in GA 238, S.176ff.
- 5 Jesaja, 12, 2; Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, Band 2, 68. Untersuchung, Die Gaben. Alfred Kröner Verlag.
- 6 Rudolf Steiner, GA 93, Unter «Ergänzungen»: Die Tempellegende.
- 7 Rudolf Steiner, GA 8, «Das Lazaruswunder».
- 8 Rudolf Steiner, GA 139, Vortrag vom 17. September 1912.
- 9 Rudolf Steiner, GA 114, Vortrag vom 19. September 1909.
- 10 Rudolf Steiner, GA 103, Vortrag vom 31. Mai 1908.
- 11 Rudolf Steiner, GA 264, S 383ff. (ohne Datum).
- 12 Über die Überwindung des Zweifels: Mieke Mosmuller, *Suche das Licht, das im Abendland aufgeht*, Occident, 1994.

Übrige Literatur:

Mieke Mosmuller, *Stigmata und Geist-Erkenntnis. Judith von Halle versus Rudolf Steiner*, Occident 2008.
 Wolf-Ulrich Klünker, *Wer ist Johannes*, Verlag Freies Geistesleben 2006.
 Sergej O. Prokofieff, *Ewige Individualität. Zur karmischen Novalis-Biographie*, Verlag am Goetheanum, 1987.
 Rudolf Steiner, «Der Prophet Elias im Lichte der Geisteswissenschaft», GA 61.
 Hella Wiesberger in GA 265, S. 423ff. über die Hiram-Johannes-Forschung Rudolf Steiners.
 Emil Bock, *Die drei Jahre*

Schillers Freiheitsimpuls und Christustendenz Gedanken zum 250. Geburtstag

(Teil 2: Schluss)

Kulmination des Freiheitsimpulses im Demetrius-Fragment

Die Freiheit in ihrem spirituellen Kern wird darin zum zentralen Aspekt. Denn es geht um das Drama des menschlichen Ich. Nach Rudolf Steiner suchte Schiller darin «die Probleme des menschlichen Selbst zu begreifen, mit einer Klarheit und so groß und gewaltig, dass keiner von denen, die es versucht haben, den *Demetrius* beenden konnten, weil die große Ideentracht Schillers bei ihnen nicht zu finden ist. Wie tief fasst er doch das menschliche Selbst, das in dem Menschen lebt!

Demetrius findet in sich aus gewissen Anzeichen, dass er der echte russische Thronfolger sei. Er tut alles, um das, was ihm gebührt, zu erlangen. In dem Augenblicke, wo er nahe daran ist, sein Ziel zu erreichen, fällt alles zusammen, was sein Selbst angefüllt hat. Er muss jetzt dasjenige sein, was er lediglich durch die Kraft seines Inneren aus sich gemacht hat. Das Selbst, das ihm zuteil geworden ist, ist nicht mehr da; das Selbst, das seine eigene Tat sein soll, soll erstehen. Aus dem heraus soll Demetrius handeln. Es ist das Problem der menschlichen Persönlichkeit mit einer Grandiosität erfasst wie von keinem zweiten Dramatiker der Welt. So Großes hat Schiller im Sinne gehabt, als ihn der Tod hinwegriss.»¹

Zu Schillers *Demetrius* gibt es eine reichhaltige anthroposophische Sekundärliteratur.² An dieser Stelle soll nur auf die problematische Auffassung Prokofieffs zur zentralen Ich-Thematik näher eingegangen werden. Schon in seiner Publikation von 1992 hatte er die These vertreten, dass sich eine gewisse Zeit ein höheres Wesen, die geistige Individualität des wahren (in Uglitsch ermordeten) Demetrius im falschen Demetrius bis zu einem gewissen Grad inkorporieren und in ihm inspiratorisch wirken konnte.³ In seinem jüngsten Buch führt er dazu aus, dass sich das höhere Wesen aus Demetrius' Seele in die geistige Welt zurückziehe, nachdem Demetrius den geheimen Drahtzieher (den sog. Fabricator Doli, im Szenar X genannt) in Verzweiflung und Zorn erschlagen hat. Dieser hatte ihm den Betrug und seine eigentliche Herkunft eröffnet und sich zusätzlich als Mörder des wahren Zarewitsch zu erkennen gegeben.⁴ Was immer von dieser These zu halten sein mag, sie lässt sich jedenfalls nicht auf die oben

zitierten Aussagen Steiners stützen, wie Thomas Meyer ausführlich dargelegt und begründet hat.⁵ Denn Steiner bezieht sich auf die irrigen Vorstellungen des falschen Demetrius, auf die sein Selbst bis dahin gutgläubig aufgebaut war. Auch in Schillers Vorstudien, Skizzen und Fragmenten findet sich kein Hinweis, um Prokofieffs Ansicht zu untermauern.

Zusätzlich stellt Prokofieff jetzt eine weitere These auf, die dem Wesen des menschlichen Ich nicht gerecht wird. Er behauptet, dass Demetrius sein Ich zu dem Zeitpunkt frei entfalten könnte, wenn ihm für

kurze Zeit jeglicher Zwang genommen werde: der von unten (er werde nicht mehr als Instrument einer niederträchtigen Intrige benutzt) und auch der von oben (die ihn zuvor führende «Götterstimme» – d.h. das höhere Wesen – sei jetzt verstummt). Doch könne diese Entfaltung nur dann geschehen, wenn die beiden Menschen (Demetrius und Marfa) sich über die Blutsbande erhöhen und bereit wären, zusammenzuwirken. Tragischerweise sei allein Demetrius auf diesen gewagten Schritt vorbereitet, nicht aber Marfa. Die rein geistige Verbindung der beiden Iche gelinge nicht, weil Marfa den inneren Schritt zur Maria in ihrer Seele noch nicht vollziehen könne. Sie könne sich der Macht der Blutskräfte nicht widersetzen, versage und stürze damit Demetrius ins Verderben.⁶

Ganz abgesehen davon, dass Demetrius bereits vor der Begegnung eine einschneidende Charakterveränderung erfahren hat⁷, sein Scheitern also nicht hauptsächlich auf das Geschehen in der Marfa-Szene zurückgeführt werden darf, wird auf diese Weise die Ich-Entwicklung einer äußeren Bedingung unterworfen, die mit der menschlichen Freiheit und dem Wesen des Ich unvereinbar ist. Mit seinem Ich ist der Mensch ganz allein. Nur von innen heraus, nur durch sich selbst kann die Seele sich als «Ich» bezeichnen.⁸ Die Ich-Findung hängt nicht von der geistigen Verbindung zu einem anderen Ich ab. Jene ist dafür vielmehr Voraussetzung. Die fehlende Bereitschaft Marfas, den falschen Demetrius als ihren echten Sohn anzuerkennen (er bittet sie mit beredten Worten aus praktischen, rationalen Gründen darum⁹), verschärft nur die dramatische Situation, weil er sich jetzt, wo er sich als betrogener Betrüger weiß, auch nicht auf eine in



Demetrius

der Öffentlichkeit wirksame Anerkennung als Sohn stützen kann. Demetrius muss ohne jeden äußeren Rückhalt ein neues Selbst-Bewusstsein aufbauen. Unmöglich wäre das nicht, aber Demetrius ist nach der Anlage des Stückes zu diesem Zeitpunkt bereits an der eigenen Unzulänglichkeit nach Verlust des bisherigen Glaubens praktisch gescheitert.

Schiller hat die Ich-Thematik im Demetrius in grandioser Weise zugespitzt. Ein Rückgriff auf die Inspiration durch das höhere Wesen, die Individualität des echten Demetrius, ist für ein Verständnis des von Schiller grandios gestalteten Problems der menschlichen Persönlichkeit entbehrlich, ja hinderlich. Eine zentrale Aussage Steiners zum menschlichen Ich findet sich in der *Theosophie*: «Leib und Seele geben sich dem ›Ich‹ hin, um ihm zu dienen; das ›Ich‹ aber gibt sich dem Geiste hin, dass er es erfülle. Das ›Ich‹ lebt in Leib und Seele; der Geist aber lebt im ›Ich‹. Und was vom Geiste im ›Ich‹ ist, das ist ewig. *Dem das Ich erhält Wesen und Bedeutung von dem, womit es verbunden ist.*»¹⁰ [Hervorhebung durch den Verf.]. Die Formulierung im letzten Satz ist offen und kann passiv («verbunden worden ist») wie aktiv («sich verbunden hat») verstanden werden. Dadurch rückt die Passage in die Freiheitssphäre, denn das Ich ist die Instanz der Freiheit. Bei Demetrius nun ist die Prägung durch geschickte Machenschaften und Manipulationen aus machtpolitischen Interessen gelenkt worden. Aufgrund der raffinierten Vorbereitungen musste der falsche Demetrius notwendig zu der Annahme gelangen, dass er der echte Sohn des verstorbenen Zaren Iwan des Schrecklichen sei.¹¹ Durch diesen guten Glauben an sich selbst dient er unabsichtlich politischen Zwecken der Polen und jesuitischen Gesandten. Marina bemerkt im ersten Aufzug treffend zu Odowalsky:

«Recht gut, dass wir allein sind Odowalsky.
Wir haben wichtige Dinge zu besprechen,
Davon der Prinz nichts wissen soll. Mag er
Der Götterstimme folgen, die ihn treibt,
Er glaub' an sich, so glaubt ihm auch die Welt.
Lass ihn nur jene Dunkelheit bewahren
Die eine Mutter großer Thaten ist –
Wir aber müssen h e l l sehn, müssen h a n d e l n.»¹²

Die «Götterstimme» ist der Glaube des Demetrius an sich selbst, an sein höheres Ich, das er mit der Mission als Zarewitsch verbindet. So lange er sich als unbewusste Marionette in den vorgezeichneten Bahnen der politischen Drahtzieher bewegt, ist alles gut. Als Demetrius jedoch eine für die Hintermänner gefährliche Dynamik entwickelt und aus dem immer stärker werdenden Selbstvertrauen zu selbständig zu werden droht, soll er den Betrug erfahren, um auf diese Weise eine – ab jetzt bewusste, aber schwache – Schachfigur in den Händen anderer zu sein. Allein die Erwartung schlägt fehl. Demetrius ist fassungslos darüber, dass ihm der gesamte Boden seiner bisherigen Existenz unter den Füßen weggezogen wird:

«Du hast mir das Herz meines Lebens durchbohrt, du hast mir den Glauben an mich selbst entrissen – Fahr hin Muth und Hofnung. Fahrt hin du frohe Zuversicht zu mir selbst! Freude! Vertrauen und Glaube! – In einer Lüge bin ich befangen, zerfallen bin ich mit mir selbst! Ich bin ein Feind der Menschen, ich und die Wahrheit sind geschieden auf ewig! (...) Fest stehen muss ich, und doch kann ich's nicht mehr durch eigene innere Ueberzeugung. Mord und Blut muss mich auf meinem Platz erhalten. – Wie soll ich der Czarin entgegentreten? Wie soll ich in Moskau einziehen unter den Zurufungen des Volks mit dieser Lüge im Herzen?»¹³

Im Szenar wird diese Szene unter einem anderen Blickwinkel ausführlicher dargestellt. Es wird daraus deutlich, dass X (der Fabricator Doli) mit seinen Enthüllungen glaubt, Demetrius wieder sicher an der langen Leine führen zu können, weil er seine ganze Existenz ihm zu verdanken habe. Doch die Reaktion fällt unerwartet aus, weil Demetrius, in dem während der Erzählung eine ungeheure Veränderung vorgegangen ist («sein Stillschweigen ist furchtbar und von einem schreckhaften Ausdruck begleitet»), den Fabricator Doli erschlägt, nachdem er sich vorher noch klug erkundigt hatte, wer sonst noch um dieses gefährliche Geheimnis wisse.¹⁴ Danach «ist er der alte nicht mehr, ein tyrannischer Geist ist in ihn gefahren aber er erscheint jetzt auch furchtbarer und mehr als Herrscher. Sein böses Gewissen zeigt sich gleich darin, dass er mehr exigiert, dass er despotischer handelt. Der finstre Argwohn lässt sich schon auf ihn nieder, er zweifelt an den andern, weil er nicht mehr an sich selbst glaubt.»¹⁵ Nach Herbert Hahn ist Demetrius von diesem Punkt an ein erwachender Nachtwandler und stürzt ab.¹⁶

Der Glaube an sich selbst war bei Demetrius entscheidend. In Steiners letztem Mysteriendrama *Der Seelen Erwachen* gibt es im 12. Bild eine interessante Parallele, wenn Ahriman Ferdinand Reineckes Seele (die ihren Erdverstand am Tore zurücklassen musste) inspiriert: «Du sollst dich jetzt mit Klugheit wohl bewaffnen. Dein Werk soll sein, dass Strader an sich selbst nicht mehr den rechten Glauben finden mög'.» Die Widersachermächte setzen alles dran, den Menschen vom Glauben an sich selbst, d.h. vom Glauben an seinen unvergänglichen Geistteil, die ewige Entelechie, abzubringen. Das Ich hat die Möglichkeit, sich mit dem Geist zu verbinden. Dann kann es unbegrenzte Fähigkeiten entwickeln. Es kann selbst sein eigener «Papst und Kaiser» sein, frei von allen äußeren Autoritäten, wie es Dante in prophetischem Vorgriff auf das Zeitalter der Bewusstseinsseele gedichtet hat.¹⁷ Auf Herkunft und Blutsbande kommt es nicht an. Der falsche Demetrius hätte daher die Rolle als guter und segensreicher Zarewitsch weiterspielen können, wenn er schon die Fähigkeit gehabt hätte, sich unabhängig von allen bisherigen (falschen) Vorstellungen durch spirituelle Tathandlungen als Selbst zu erleben. Diesen Abgrund konnte Demetrius jedoch so plötzlich und unvorbereitet (noch) nicht überqueren und musste deshalb scheitern.¹⁸

Schillers Einsicht in die Machenschaften politischer Hintermänner

Schillers *Demetrius* ist zugleich ein staunenswertes Beispiel für Schillers geniale Einsicht in die Machenschaften politischer Hintermänner. So hat er den Jesuiten eine wichtige Rolle zugewiesen, um mit Hilfe der Polen das römisch-katholische Christentum nach Russland hineinzutragen. Das Ziel des großen jesuitischen Einsatzes war die Gewinnung der östlichen Christenheit für Rom.¹⁹ Im Studienheft heißt es dazu: «Die Katholiken, besonders die Jesuiten, müssen auch geschäftig seyn, ja vielleicht kann die Hauptintrigue von ihnen ausgehen.»²⁰ Im ersten Aufzug agiert Demetrius denn auch ganz nach dem Wunsch der Mächte im Hintergrund als russischer Thronprätendent, der den geltenden Friedensvertrag mit Russland zu gefährden droht. Als Einziger wehrt sich Leo Sapieha zu Beginn der berühmten Reichstagszene, dass Demetrius überhaupt auftreten darf («Ihn hören heißt, ihn anerkennen»). Doch geschickt eingefädelt vom Jesuiten Odowalsky darf Demetrius sprechen und wenig später erschallt bereits der Ruf nach «Krieg! Krieg mit Moskau!» Später, im Beisein des polnischen Königs Sigismund, verkündet Demetrius auch noch große, schwärmerische Worte. Die schöne Freiheit, die er gefunden hat, will er in sein Vaterland verpflanzen, aus Sklaven freie Menschen machen.²¹ Die hehren Bekenntnisse entlarvt Schiller gleich darauf als hohle Phrasen, wenn der Jesuit Odowalsky Marina begegnet: «Nun Fräulein, hab ich meinen Auftrag wohl erfüllt, und wirst du meinen Eifer loben», worauf sie ihm mit den Zeilen antwortet, die oben bereits im Zusammenhang mit der Götterstimme zitiert wurde. Wenige Zeit später ermahnt sie ihn im Hinblick auf Demetrius: «Du führst den Czarowitsch, bewach ihn gut, weich nie von seiner Seite, von jedem Schritt giebst du mir Rechenschaft, wer zu ihm naht, ja sein geheimstes Denken lass mich wissen. (...) Lass ihn nicht aus den Augen. Sei sein Beschützer, doch sein Hüter auch. Mach ihn zum Sieger, doch so, dass er uns immer brauche. Du verstehst mich.», worauf ihr Gesprächspartner erwidert: «Vertrau auf mich, er soll uns nie entbehren.»²²

Man kann sich unschwer vorstellen, dass manche Staatsmänner und Politiker sich heute in einer ähnlichen Gängelsituation befinden, ohne es zu ahnen oder es jedenfalls nicht ändern zu können, etwa weil sie von Drahtziehern im Hintergrund erpresst werden. Mutige Persönlichkeiten wie Leo Sapieha, der den Reichstag zerrissen und damit zunächst einen gültigen Kriegsbeschluss verhindert hatte, leben dagegen gefährlich. Beinahe wäre er noch vor Ort in Stücke gerissen worden. Sergej Prokofieff führt als Beispiel eine Reihe bekannter politischer Morde von Persönlichkeiten an, die das böse Spiel aus Gewissensgründen vermutlich nicht länger mitspielen wollten (Abraham Lincoln bis Olof Palme und Dag Hammarskjöld).²³

Schon 1787 hatte Schiller das unvollendet gebliebene Prosastück *Der Geisterseher* mit einer ähnlichen Themenstellung veröffentlicht. Nach Ansicht von Carl J. Burck-

hardt besitzen wir «innerhalb unserer Sprache kaum einen klügeren, scharfsinnigeren Versuch intellektueller Subtilität, um gewissen Hintergründen jeder politischen Macht nahe-zukommen.»²⁴ Emil Bock hat klar und prägnant zusammengefasst, worum es sich beim *Geisterseher* handelt: «Man hat sich daran gewöhnt, scheinbar unterstützt durch Äußerungen Schillers und seiner Freunde, diese Arbeit als eine Spielerei zu betrachten, die mit Begeisterung und Schwung begonnen, dann aber unter der erlahmenden Lust nur mühsam und notdürftig zu Ende gebracht worden sei. Aber sie ist alles andere als ein spielerischer Versuch, sich auch einmal der literarischen Form des Romans zu bedienen; der bitterste Schicksalsernst des Schiller-Lebens kommt darin zum Vorschein. Der Inhalt ist kurz der, dass ein europäischer Prinz in ein ganzes Netz seltsamster Zufälle und Fügungen, okkult-

Schillers Demetrius

Historischer Hintergrund ist die Geschichte jenes «falschen Demetrius», der sich 1603 für den 1591 auf Geheiß von Boris Godunow ermordeten Dimitrij, Sohn Iwans des Schrecklichen, ausgab, mit Hilfe des polnischen Königs Sigismund III. einen Feldzug nach Moskau unternahm, dort zum Zaren gekrönt und 1606 bei einem Aufstand ermordet wurde.

Demetrius erscheint bei Schiller zunächst «in einem unschuldig schönen Zustand als der lebenswürdigste und herrlichste Jüngling, der die Gnade Gottes hat und der Menschen». Auf dem polnischen Reichstag zu Krakau gelingt es ihm, den Gesandten seine Identität glaubhaft zu machen, von der er selbst überzeugt ist, und wird vom polnischen König mit Marina, der Tochter des ersten Woiwoden, verlobt. Die Polen sind bereit, für ihn in den Kampf zu ziehen. Der Anfang des zweiten Akts zeigt Marfa, die Mutter des echten Demetrius, im Kloster, erfüllt von der Hoffnung, ihren seit 16 Jahren totgeglaubten Sohn wiederzusehen. Hier bricht das Fragment ab, allerdings sind zahlreiche Vorarbeiten Schillers – Prosaskizzen, Schemata zum Verlauf der Handlung – überliefert, so dass deutlich wird, dass Schiller auch hier vor allem am Charakter des Helden interessiert ist, der bis zu seinem späteren Sieg über den Usurpator des Zarenthrones, Boris Godunow, in dem festen Glauben handelt, tatsächlich der rechtmäßige Thronfolger zu sein. Diese Überzeugung gibt ihm die Kraft, sich zum Oberhaupt seines Volkes zu machen. Als ihm aber auf dem Gipfel seines Erfolgs der Mörder des wahren Demetrius begegnet, ihm seine wirkliche Herkunft entdeckt und gesteht, er habe ihn als den falschen Demetrius heranwachsen lassen, um sich an dem Zaren Boris zu rächen, verliert er sein Selbstbewusstsein und damit seine Macht und fällt schließlich – wie Marfa, die Mutter des echten Demetrius, die ihn aber nie als ihren Sohn anerkennt – einem Volksaufstand zum Opfer.

Zitiert nach Kindlers Neues Literatur Lexikon, Studienausgabe, Band 14, München 1988, S. 923.

Séancen und magischer Verwickelungen gerät, das ihn wie in eine Wolke von übersinnlichen Tatsachen einhüllt, bis sich am Schluss herausstellt, dass es sich um lauter klug eingefädelte betrügerische Machinationen handelt, durch welche von jesuitischer Seite versucht wird, den Prinzen für die katholische Seite zu gewinnen. Schiller holt zu einem Schwerthieb aus. Es ist eine Torheit zu meinen, dass er nur allerlei okkulten Charlatanismus, wie er damals z.B. im Kreise von Cagliostro betrieben wurde, hätte treffen wollen. Der Hieb ist mit unverkennbarer Deutlichkeit gegen die Jesuiten gerichtet. Schiller wendet sich nicht gegen okkulte Tatsachen, wohl aber gegen die Art, wie die Jesuiten den Okkultismus in ihren Dienst stellen. (...) Die Gegner waren auf dem Posten und kannten Mittel und Wege, den Schlag zu parieren, indem sie Schiller die Arbeit zu verleiden wussten.»²⁵

Seit 1788 versuchte Schiller zudem über 16 Jahre lang das Drama *Die Malteser* zu schreiben. Es hätte eine Dichtung über das mittelalterliche Wissen vom Übersinnlichen werden können, kristallisiert im Johanniter-Orden (gegründet 1048 in Jerusalem), der sich 1565 auf Malta unter ihrem Großmeister Johann La Valette gegen die türkische Belagerungsmacht zur Wehr setzte. Die äußeren und inneren Widerstände sind aber zu groß und Schiller kann das Drama trotz vieler Anläufe nicht gestalten. Seit jedoch bekannt geworden war, dass Schiller so etwas im Sinne hatte wie die *Malteser*, seit der Zeit vermehrte sich die Gegnerschaft in Deutschland gegen ihn außerordentlich. Man fürchtete sich laut Steiner vor ihm. Man fürchtete vor allem, dass er allerlei an okkulten Geheimnissen in seinen Dramen verraten könnte.²⁶ Als Schiller dann 1804 fieberhaft die Arbeit am Demetrius aufnahm, hatten die entsprechenden Menschen noch größere Furcht davor, dass nun Dinge zum Vorschein kommen könnten, an denen viele ein Interesse hatten, dass sie noch eine Weile der Menschheit verborgen bleiben. Steiner führt dann explizit aus, wie bei Schillers Tod nachgeholfen wurde, die Krankheit nicht die einzige Ursache war:

«Und nun treten im Leben Schillers Erscheinungen ein, die derjenige, der sich auf solche Dinge versteht, nicht als etwas auch im Krankhaft-Normalen allein Begründetes ansehen kann. Man hat ein merkwürdiges Krankheitsbild bei Schiller. Es tritt das Gewaltige ein – gewaltig nicht im Sinne der Größe, sondern im Sinne des Erschütternden: Schiller wird über dem «Demetrius» krank; er spricht auf seinem Krankenlager fortwährend fast den ganzen «Demetrius» im hochgradigen Fieber heraus. Es wirkt etwas in Schiller wie eine fremde Macht, die sich durch den Körper ausdrückt. Man braucht selbstverständlich niemand anzuklagen. Aber man kann nicht anders – trotz alledem, was nach dieser Richtung geschrieben worden ist –, als aus dem Krankheitsbilde die Vorstellung zu haben, da ist auf irgendeine, wenn auch ganz okkulte Weise mitgeholfen worden an dem schnellen Sterben Schillers! Und dass Menschen eine Ahnung haben

konnten, dass da mitgeholfen worden ist, das geht daraus hervor, wie Goethe, der nichts machen konnte, aber manches ahnte, in den letzten Tagen gar nicht wagte, den unmittelbar persönlichen Anteil – auch nicht nach dem Tode – zu nehmen, den er an dem wirklichen Hingang Schillers seinem Herzen nach wahrhaftig genommen hat. Er getraute sich nicht herauszugehen mit dem, was er in sich trug.»²⁷

Das Tröstliche an diesem traurigen Geschehen ist, dass der Tod nur das Ende dieser physischen Verkörperung der Schiller-Individualität bedeutet. Steiner weist im gleichen Vortrag wenige Zeilen später darauf hin, dass es geistige Inspirationen in Hülle und Fülle aus der geistigen Welt heraus gebe, wenn man sich vertiefe in die Seele Schillers nach dem Tode.

Schillers Christus-Tendenz

Schillers unaufhaltsam fortschreitende Entwicklung wurde bereits erwähnt. Bei seiner Arbeit am *Don Carlos* führt sie noch während der Entstehung des Dramas zu einer Wandlung in der Auffassung Marquis Posas²⁸, die am deutlichsten in seinen Briefen über Don Carlos zum Ausdruck kommt. War ihm Posa zunächst der schwärmerische Vertreter des Freiheitsideals, wollte er ihn zuletzt viel kritischer verstanden wissen. Das abstrakte, nur vorgestellte Ideal irrt ähnlich einseitig von wahrer Freiheit ab wie der Despotismus am anderen Ende des Spektrums. Im elften Brief heißt es dazu:

«Auch gestehe ich, dieser Charakter [Marquis Posa, Anm. des Verf.] ging mir nahe, aber, was ich für Wahrheit hielt, ging mir näher. Ich halte für Wahrheit, dass *Liebe* zu einem *wirklichen Gegenstande* und Liebe zu einem Ideal sich in ihren Wirkungen ebenso ungleich sein müssen, als sie in ihrem Wesen voneinander verschieden sind – dass der uneigennützigste, reinste und edelste Mensch aus enthusiastischer Anhänglichkeit an *seine Vorstellung* von Tugend und hervorzubringendem Glück sehr oft ausgesetzt ist, ebenso willkürlich mit den Individuen zu schalten als nur immer der selbstsüchtigste Despot, weil der Gegenstand von beider Bestrebungen *in* ihnen, nicht *außer* ihnen wohnt und weil jener, der seine Handlungen nach einem innern Geistesbilde modelt, mit der Freiheit anderer beinahe ebenso im Streit liegt als dieser, dessen letztes Ziel *sein eigenes Ich* ist. Wahre Größe des Gemüts führt oft nicht weniger zu Verletzungen fremder Freiheit als der Egoismus und die Herrschsucht, weil sie um der Handlung, nicht um des einzelnen Subjekts willen handelt. [...] Nennen Sie mir, lieber Freund – um aus unzähligen Beispielen nur eines auszuwählen – nennen Sie mir den Ordensstifter oder auch die Ordensverbrüderung selbst, die sich – bei den reinsten Zwecken und bei den edelsten Trieben – von Willkürlichkeit in der Anwendung, von *Gewalttätigkeit* gegen fremde Freiheit, von dem Geiste der *Heimlichkeit* und der *Herrschsucht* immer reinerhalten hätte?» [Hervorhebungen durch Schiller].²⁹

Schiller stellt hier also dem Despotismus der Alleinherrschaft den Despotismus des Ideals entgegen. Beide versündi-

gen sich an fremder Freiheit. Was für ein erhellendes Licht kann diese Erkenntnis auf manche Bestrebungen der Gegenwart werfen, insbesondere auf weltverbessernde Gruppierungen! Auf der anderen Seite steht die Betonung von Pflicht und Ordnung mit dem Bestreben, immer mehr zu reglementieren und vorzuschreiben. Stets geht es um die Bevormundung des Menschen, um eine Aufoktroierung von Freiheit durch Zwang, nicht selten aus gut gemeinten Motiven heraus. In großartiger Weise stellt Schiller dem die wahre Freiheit entgegen, die aus der Ästhetik gewonnen wird und nur aus dem mittleren, dem Herzbereich kommen kann. In anthroposophischer Terminologie zielt das auf den Christus, der zwischen Ahriman und Luzifer den Ausgleich zu finden hat und in der Figur des Menschheitsrepräsentanten plastischen Ausdruck gefunden hat.³⁰ In seinen Briefen über die ästhetische Erziehung lautet bei Schiller die Grundmaxime des ästhetischen Staats: «Freiheit zu geben durch Freiheit ist das Grundgesetz dieses Reichs.»³¹

Goethe schrieb am 9. November 1830 (einen Tag vor Schillers Geburtstag) an Zelter: «Schillern war eben diese echte Christus-Tendenz eingeboren, er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln. Seine innere Beschäftigung ging dahin.»³² Diese Nähe zum esoterischen Christentum zeigt sich auch an vielem anderen. Eine der tiefsten Bemerkungen dazu findet sich unter der Überschrift *Mein Glaube* in den *Tabulae Votivae*, die er gemeinsam mit Goethe veröffentlicht hat: «Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst! Und warum keine?» Aus Religion.³³

In einem Brief an Goethe vom 17. August 1795 charakterisiert Schiller das Christentum wie folgt: «Ich finde in der christlichen Religion *virtualiter* die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben erscheinen mir bloß deswegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentümlichen Charakterzug des Christentums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er nichts andern als in der *Aufhebung des Gesetzes* oder des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christentum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also in seiner reinen Form Darstellung *schöner Sittlichkeit* oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinne die einzige *ästhetische Religion*.»

Diese Briefstelle verweist auf die 1795 entstandene Schrift *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. Das Werk ist nicht hoch genug zu schätzen. Es ist jedoch eine Art offenes Geheimnis, das es zu ergreifen gälte. Rudolf Steiner bezeichnete es als Meditationsbuch, dessen Gedanken nur dann wirken, wenn sie den Menschen begleiten durchs ganze Leben, so dass er werden will, wie Schiller werden wollte. Zugleich bedauerte er, wie wenige gerade diese intimsten Gedanken und Gefühle Schillers Eingang gefunden hätten in das pädagogische Leben, das von ganz von ihnen durchdrungen sein müsste.³⁴ Die sprachli-

che Barriere kann sich heute als nicht zu unterschätzen des Hindernis erweisen. Wer mit Schillers Sprache Verständnisprobleme hat, greife zunächst zu den äußerst verdienstvollen Umschreibungen, die Sigismund von Gleich (1896–1953) vorgenommen hat³⁵ und zu den tiefeschürfenden Kommentaren von Heinrich Deinhardt (1821–1880).³⁶

Wer zum Geiste streben möchte, findet in Schiller einen der besten Gefährten und ein erhabenes Vorbild. Schiller hat sich zeitlebens selbst erzogen. In *Das Ideal und das Leben* hat er das Ziel in Form der unvergänglichen Geistgestalt ausgesprochen:

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern – die Gestalt.

Gerald Brei, Zürich

- 1 Rudolf Steiner, *Ursprung und Ziel des Menschen* (GA 53), Dornach 1985 (TB), Vortrag vom 4. Mai 1905: «Schiller und die Gegenwart», S. 413f.
- 2 Vgl. z.B. Peter Tradowsky: *Demetrius im Entwicklungsgang des Christentums*, Dornach 1989; Sergej O. Prokofieff: *Das Rätsel des Demetrius*, Dornach 1992; Sergej O. Prokofieff: *Friedrich Schiller und die Zukunft der Freiheit. Zugleich einige Aspekte seiner okkulten Biographie*, Dornach 2007 (mit einem eigenen Kapitel zu Demetrius).
- 3 Sergej O. Prokofieff: a.a.O. (1992), S. 80.
- 4 Sergej O. Prokofieff: a.a.O. (2007), S. 186f.; es sei ausdrücklich festgehalten, dass diese Publikation insgesamt sehr verdienstvoll ist und eine Fülle wertvoller Anregungen und Einblicke enthält, wenn auch die Form nur unbefriedigend gelungen ist.
- 5 Siehe Thomas Meyer: «Demetrius – Seine historische und seine allgemein-menschliche Bedeutung», in: *Der Europäer*, Jg. 1, Nr. 12 (Oktober 1997, S. 12ff.); Herbert Pfeifer: *Schillers Demetrius*, in: Jg. 9, Nr. 7 (Mai 2005, S. 13ff.)
- 6 Sergej O. Prokofieff: a.a.O. (2007), S. 187.
- 7 Kettner, a.a.O., S. 206: «Der falsche Demetrius glaubt an sich selbst bis auf den Augenblick, wo er in Moskau soll einziehen. Hier wird er an sich irre, einer entdeckt ihm seine wahre Geburt und diess bringt eine schnelle unglückselige Veränderung im Charakter des Betrogenen hervor. Der Entdecker wird das erste Opfer derselben. Von jetzt an ist Demetrius Tyrann, Betrüger, Schelm.» (Studienheft).
- 8 Rudolf Steiner: *Theosophie* (GA 9), 30. Auflage 1978 (TB), S. 40.
- 9 «Lass deines Willens freie Handlung seyn, was die Natur das Blut dir versagt. Ich fodre keine Heuchelei, keine Lüge von dir, ich fodre wahre Gefühle. Scheine du nicht meine Mutter, sei es, umfasse mich als deinen Sohn (...) Du sollst einen ehrerbietigen Sohn in mir sehen. Was willst du mehr? Der, welcher im Grabe liegt, ist Staub, er hat kein Herz dich zu lieben, er hat kein Auge dir zu lächeln, er giebt dir nichts, ich aber gab dir alles. Wende dich zu dem Lebenden.», zitiert nach:

- Gustav Kettner (Hg.): *Schillers dramatischer Nachlass. 1. Band. Demetrius*, Weimar 1895, S. 159 (Szenar).
- 10 *Theosophie*, a.a.O., S. 40.
- 11 Im Szenar (Kettner, a.a.O., S. 127) heißt es dazu ausdrücklich: «Es darf nach geschעהener Erkennung bei den gegenwärtigen Personen kein Zweifel übrig bleiben, ja wo möglich muss auch der Zuschauer in diesem Augenblick vollkommen an den Demetrius glauben. Besonders aber muss er selbst an sich glauben, und dies muss eine solche Wirkung thun, dass selbst der Unglaube des Zuschauers nicht dagegen aufkommen kann, oder derselbe doch wissentlich fortgerissen wird.»
- 12 Kettner, a.a.O., S. 28f. (1. Aufzug).
- 13 Kettner, a.a.O., S. 101f. (Skizzen).
- 14 Kettner, a.a.O., S. 156f. (Szenar).
- 15 Kettner, a.a.O., S. 102 (Skizzen).
- 16 Herbert Hahn: *Der Unvollendete. Skizze eines Geistesbildes von Friedrich Schiller*, Stuttgart 1959, S. 114.
- 17 Dante Alighieri: *Die Göttliche Komödie*, Zürich 1963, S. 734 (Purgatorio, 27. Gesang am Ende).
- 18 Ausführlich dazu Thomas Meyer, a.a.O., S. 15ff.
- 19 Emil Bock: *Boten des Geistes, Schwäbische Geistesgeschichte und christliche Zukunft*, 4. Auflage, Stuttgart 1987, S. 116.
- 20 Kettner, a.a.O., S. 239 (Studienheft).
- 21 Kettner, a.a.O., S. 17 und S. 26 (Erster Aufzug).
- 22 Kettner, a.a.O., S. 30 (Erster Aufzug).
- 23 Sergej O. Prokofieff: a.a.O. (2007), S. 179.
- 24 Carl J. Burckhardt: *Friedrich Schiller*, in: *Bildnisse*, Frankfurt a.M. 1958, S. 66.
- 25 Emil Bock: a.a.O., S. 93-95.
- 26 Rudolf Steiner: *Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik* (GA 310), Vortrag vom 18. Juli 1924, Dornach 2000 (TB), S. 34.
- 27 Rudolf Steiner, a.a.O., S. 35.
- 28 Ausführlich dazu Hans-Jürgen Schings in einer wichtigen und erhellenden Studie, trotz eines gelegentlich allzu akademischen Stils: *Die Brüder des Marquis Posa. Schiller und der Geheimbund der Illuminaten*, Tübingen 1996.
- 29 Sämtliche Werke. Zweiter Band, München (Hanser), 5. Auflage 1974, S. 259 u. 261.
- 30 Eine Holzsulptur Rudolf Steiners, die heute im Goetheanum aufgestellt ist.
- 31 Sämtliche Werke. Fünfter Band, München (Hanser), 5. Auflage 1974, S. 667.
- 32 Goethes Werke, WA, IV.48, Weimar 1909, S. 12.
- 33 Sämtliche Werke, Erster Band, München (Hanser), 6. Auflage 1980, S. 307.
- 34 Rudolf Steiner, *Ursprung und Ziel des Menschen* (GA 53), Dornach 1985 (TB), Vortrag vom 4. Mai 1905: «Schiller und die Gegenwart», S. 406f.
- 35 Sigismund von Gleich: *Zur Freiheit durch die Schönheit*, Dürnau 1987, mit einem Vorwort von Thomas Meyer; ursprünglich erschienen 1945 unter dem Titel *Die Selbsterziehung des Menschen durch die Schönheit zur Freiheit*.
- 36 Heinrich Marianus Deinhardt: *Die «ästhetischen Briefe»*, Dürnau 1987, mit einem Vorwort von Thomas Meyer.

Karma-Erwachen bei Goethe – vor 200 Jahren: Die Wahlverwandtschaften

In der Michaeli-Woche des September 1809 erschien eine Annonce im *Morgenblatt für gebildete Stände*, worin der Cotta-Verlag das Erscheinen des neuen Romans von J.W. v. Goethe ankündigte – rechtzeitig zur Michaelismesse. In dieser Annonce findet sich der Hinweis, «dass den Verfasser seine fortgesetzten physikalischen Arbeiten zu diesem seltsamen Titel veranlassten». Weiter ist davon die Rede, «dass man in der Naturlehre sich sehr oft ethischer Gleichnisse bedient, um etwas von dem Kreise menschlichen Wesens weit Entferntes näher heranzubringen; und so hat der Verfasser auch wohl, in einem sittlichen Falle, eine chemische Gleichnisrede zu ihrem geistigen Ursprunge zurückführen mögen, umso mehr, als doch überall nur eine Natur ist ...»

Diese chemische Gleichnisrede, die fortgesetzten physikalischen Versuche sind der Hinweis, dass Goethe Naturgesetzen auf der Spur war, die ihn über wissenschaftliche Beobachtungen auf Schicksalsfragen führten – umso mehr, als doch überall nur eine Natur ist.

Der Entstehung des Romans zugrunde liegt die Anregung, die Goethe schon 1770 bei einem Ritt auf den Odienberg empfangen hatte und dort das Odilien-Wesen als tiefen Eindruck mit frommen und reinen Herzenskräften erlebt hatte; im elften Buch von *Dichtung und Wahrheit* wird dies erzählt, und da ist die Brücke geschlagen zur Ottilie des Romans: als entsagende und durch Verzicht, in ihrem Fall Verzicht auf gelebte Liebe, ins Heiligmäßige wächst. Goethe griff nur zur eingedeutschten Namensgebung, um damit die Hauptgestalten seiner alchymisch-schicksalhaften Gleichnisrede auch durch Laut-Sprachzeichen zu verknüpfen: Charlotte, Otto, Otto-Eduard, Ottilie. Zugrunde liegt zweitens das Werk *De attractionibus electivis* des schwedischen Chemikers Torbern Bergmann, das 1785 mit dem Titel *Wahlverwandtschaft* erschienen war. Darin ging es um die Zuordnung und Anziehung von Elementen, ihre Bereitschaft zu Lösung, Scheidung und Neubindung. Die gegenseitigen Verhältnisse, «Affinitäten», waren bei Goethe auf lebhafteste Gedankenbereitschaft gestoßen, weil

er gerade eben die Farbenlehre zum Abschluss brachte. Im Winter 1805/6 hatte er über «Polaritäten» in der Weimarer Freitagsgesellschaft gesprochen. Hier erkennen wir die Verknüpfung langjähriger wissenschaftlicher Fragen in Goethes Gedankenkosmos mit der Erkundung menschlicher Karmagesetze. Nach Schillers Tod, nach Abschluss der dreibändigen Farbenlehre, die er als sein wichtigstes Werk betrachtete, nach der aufsehenerregenden Begegnung mit Napoleon in Erfurt wird der Roman im Winter-Frühjahr 1808/1809 konsequent diktiert; formstreng in zwei Teile von je achtzehn kurzen Kapiteln, kristallinisch geschliffen, von transparentem Aufbau, durchkomponiert mit Leit-Motiven – im Rechts-Links-Bezug; in der Gartenlandschaft; im Verhalten der Menschen gegeneinander etwa. Kein anderes Werk Goethes ist so in sich zentriert, aus einem Guss und in einem Zug niedergelegt wie der Roman des Sechzigjährigen. Natürlich ist eine verwickelte, besser gesagt überkreuzte Liebeserfahrung im Zentrum; aber es ist kein Liebesroman, denn es geht nicht um Erregung großer Leidenschaften – es ist kein Werther-ton hier.



J. W. Goethe; F.G. von Kügelgen, 1811

Der Knabentraum des Studenten von der heiligen Odilie vermischt sich mit der entsagenden Leidenschaft des Ergrauten für ein junges Leben zum tragischen Gedicht, das beides feiert: die Macht der Natur und die einer menschlichen Übernatur, die sich durch den Tod ihre Freiheit salviert. *Die Wahlverwandtschaften* sind höchste Dichtung in ihrer Einheit von Gestalt und Gedanke. Sie sind im Künstlerischen, was sie im Ideellen darstellen: Naturvergeistigung, «sittliche Kultur».

Thomas Mann, *Leiden und Größe der Meister*, 1925.

Was ist der Roman dann? Er ist eine klinisch kühle, glasklare Analyse der Entwicklung von unbewussten Lebensplänen mit sich ereignenden Neubindungen. Scheidungen, und vor allem: Leiden, Enttäuschungen, bis zu Todesprozessen, deren ursprüngliche Gesetzmäßigkeiten die handelnden, hilflos handelnden Figuren in Gefahr, schließlich Ruin und Zerstörung treiben. Sie handeln; sie wollen; was dabei herauskommt, hatten sie aber nicht gewollt und versuchen daher verzweifelt, den «magnetischen», aber unverständlichen Antrieben ihres Handelns und Handlungs-Unvermögens auf die Spur zu

kommen. Diese Alchymie ist das Fragen nach Karmagesetzen. Mit dem Text der Wahlverwandtschaften hat Goethe – zur Michaelismesse – einen neuen literarischen Typus geschaffen: den Karma erkundenden Roman.

Daher finden sich darin nicht nur begeisternde Seelenvorgänge, Affinitäten zu Landschaften – Seelenlandschaften –, sondern fast erkältend nüchterne Untersuchungen undurchschaubarer Schicksalsbegebenheiten. Zwei Leseproben mögen das verdeutlichen:

«Allerdings, erwiderte Eduard. Es war sogar ein bezeichnender Ehrentitel der Chemiker, dass man sie Scheidekünstler nannte.

Das tut man also nicht mehr, versetzte Charlotte, und tut sehr wohl daran. Das Vereinigen ist eine größere Kunst, ein größeres Verdienst. Ein Einungskünstler wäre in jedem Fache der ganzen Welt willkommen. – Nun so lasst mich denn, weil ihr doch einmal im Zuge seid, ein paar solche Fälle wissen.

So schließen wir uns denn gleich, sagte der Hauptmann, an dasjenige wieder an, was wir oben schon benannt und besprochen haben. Zum Beispiel was wir Kalkstein nennen ist eine mehr oder weniger reine Kalkerde, innig mit einer zarten Säure verbunden, die uns in Luftform bekannt geworden ist. Bringt man ein Stück solchen Steines in verdünnte Schwefelsäure, so ergreift diese den Kalk und erscheint mit ihm als Gips; jene zarte luftige Säure hingegen entflieht. Hier ist eine Trennung, eine neue Zusammensetzung entstanden und man glaubt sich nunmehr berechtigt, sogar das Wort Wahlverwandtschaft anzuwenden, weil es wirklich aussieht als wenn ein Verhältnis dem andern vorgezogen, eins vor dem andern erwählt würde.

Verzeihen Sie mir, sagte Charlotte, wie ich dem Naturforscher verzeihe; aber ich würde hier niemals eine Wahl, eher eine Naturnotwendigkeit erblicken, und diese kaum; denn es ist am Ende vielleicht gar nur die Sache der Gelegenheit. Gelegenheit macht Verhältnisse wie sie Diebe macht; und wenn von Ihren Naturkörpern die Rede ist, so scheint mir die Wahl bloß in den Händen des Chemikers zu liegen, der diese Wesen zusammenbringt. Sind sie aber einmal beisammen, dann gnade ihnen Gott! In dem gegenwärtigen Falle dauert mich nur die arme Luftsäure, die sich wieder im Unendlichen herumtreiben muss.

Es kommt nur auf sie an, versetzte der Hauptmann, sich mit dem Wasser zu verbinden und als Mineralquelle Gesunden und Kranken zur Erquickung zu dienen.» (1. Teil, 4. Kapitel)

Konsequenter Weise stellt Goethe hier die Frage, was wohl die Macht sei, die ihre Auflösung nur am Menschen, im gegenseitigen Bezogensein, findet: Goethe bezeichnet sie, in Ermangelung eines anderen verfügbaren Begriffes, als «magnetisch».

«Nach wie vor übten sie eine unbeschreibliche, fast magische Anziehungskraft gegen einander aus. Sie wohnten unter einem Dache; aber selbst ohne gerade aneinander zu denken, mit anderen Dingen beschäftigt, von der Gesellschaft hin- und hergezogen, näherten sie sich einander. Fanden sie sich in einem Saale, so dauerte es nicht lange und sie standen, sie saßen nebeneinander. Nur die nächste Nähe konnte sie beruhigen, aber auch völlig beruhigen, und diese Nähe war genug; nicht eines Blickes, nicht eines Wortes, keiner Gebärde, keiner Berührung bedurfte es, nur des reinen Zusammenseins. Dann waren es nicht zwei Menschen, es war nur ein Mensch im bewussten vollkommenen Behagen, mit sich selbst zufrieden und mit der Welt. Ja, hätte man eins von beiden am letzten Ende der Wohnung festgehalten, das andere hätte sich nach und nach von selbst, ohne Vorsatz zu ihm hinbewegt. Das Leben war ihnen ein Rätsel, dessen Auflösung sie nur miteinander fanden.» (2. Teil, 17. Kapitel)

Die karmische Bedingung der Lebenssituation nennt der Dichter das Element, die Atmosphäre, worin einzig der Mensch seine Schicksalslage wiederfindet:

«Was einem jeden Menschen gewöhnlich begegnet, wiederholt sich mehr als man glaubt, weil seine Natur hiezu die nächste Bestimmung gibt. Charakter, Individualität, Neigung, Richtung, Örtlichkeit, Umgebungen und Gewohnheiten bilden zusammen ein Ganzes, in welchem jeder Mensch, wie in einem Elemente, in einer Atmosphäre, schwimmt, worin es ihm allein bequem und behaglich ist. Und so finden wir die Menschen, über deren Veränderlichkeit so viele Klage geführt wird, nach vielen Jahren zu unserm Erstaunen unverändert, und nach äußern und innern unendlichen Anregungen unveränderlich.» (dto.)

Mit Bewusstsein ist diesem Elemente allein nicht beizukommen – was gleich auf den ersten Seiten festgehalten wird: «Das Bewusstsein, mein Liebster, ist keine hinlängliche Waffe, ja, manchmal eine gefährliche für den, der sie führt...»

Dem Leser wird immer deutlicher: aus dem Verfolgen nur eines Schicksalsknotens, nur einer Inkarnation kann weder eine Erklärung noch eine Lösung folgen.

Wie Romeo und Julia ruhen die Liebenden im Tod Seite an Seite; aber anders als dort, schließt Goethe den Roman mit einem Blick der Engel, und einem Ausblick auf Wiederkunft:

«Friede schwebt über ihrer Stätte, heitere verwandte Engelsbilder schauen vom Gewölbe auf sie herab, und welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen.»

Und von solchen Dingen können noch sehr viele gefunden werden sowohl in den nutzbringenden Wissenschaften wie in den Luxuswissenschaften. Aber diese Dinge werden erst als wirkliche Erkenntnisschätze gehoben werden, wenn man einmal den Goetheanismus auf der anderen Seite so ernst nehmen wird, dass man manches, was bei Goethe Ahnung ist, durch Geisteswissenschaft erleuchtet, oder aber das Geisteswissenschaftliche dadurch zu etwas umgestaltet, was einem eine gewisse historische Freude macht, indem man die Dinge, die jetzt als Erkenntnis auftreten, bei Goethe, als eine Art Ahnung in romanhafter Form verarbeitet findet.

Rudolf Steiner, *Lebendiges Naturerkennen. Intellektueller Sündenfall und spirituelle Sündenerhebung*, GA 220, Vortrag vom 7. Januar 1923.

Schließlich sei, am Rande, vermerkt: der Roman enthält außerdem eine Fülle kostbarer Motive, der Maurerei, des Wunderglaubens, Bekenntnisse des Verfassers über Malerei, über Architektur; eine herrliche Studie einer elementar-merkurialen Begabung, die Mittler heißt – eine quasi inkarnierte Quecksilber-Allegorie – und nicht zuletzt Sätze und Erkenntnisse, die seit zweihundert Jahren in Kalendern und auf Reißzetteln fröhlich stete Wiederkehr feiern – wie etwa den Goetheschen Hinweis: manchmal sei es besser, nichts zu schreiben, als nicht zu schreiben...

Der Kern aber bleibt: die Frage nach dem Karma. Und die hatte schon die Annonce vom September 1809 abgeschlossen:

«... umso mehr, als doch überall nur eine Natur ist, und auch durch das Reich der heitern Vernunftfreiheit die Spuren trüber leidenschaftlicher Notwendigkeit sich unaufhaltsam hindurchziehen, die nur durch eine höhere Hand, und vielleicht auch nicht in diesem Leben, völlig auszulöschen sind.»

Marcus Schneider

Der Artikel geht aus einem Seminar vom Oktober 2009 in Weimar «200 Jahre Wahlverwandtschaften» hervor. Der Verfasser spricht zum Thema am 13. Januar 2010 im Paracelsus-Zweig Basel.

Zum Labyrinth der Kathedrale von Chartres

Das Rätsel des Sonnenkreuzes

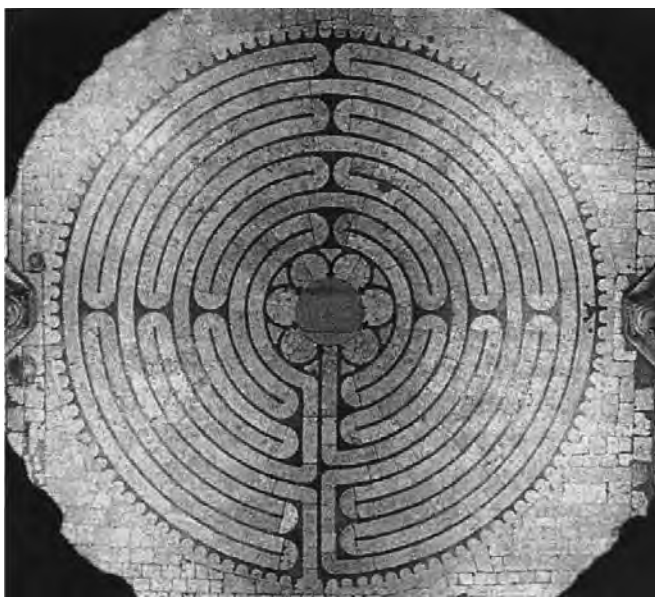
Die Idee der hochgotischen Kathedrale hat sich zum ersten Mal in Chartres in ihrer Schönheit, Größe und Tiefgründigkeit inkarniert (nach dem Brand der Kathedrale 1194). Daran orientierten sich die beiden großen hochgotischen Kathedralen in Reims (1211) und Amiens (1220). Was in den Plänen dieser Kathedralen als das «ausgewogene Zusammenstimmen aller Einzelheiten zum Ganzen» zu bewundern ist¹, das kann der aufmerksam und liebevoll Betrachtende auch weitgehend im Anschauen der realen Bauten empfinden. Und doch bleiben im Einzelnen für das wirkliche Verstehen manche Rätsel. Das gilt in Chartres unter anderem für das berühmte Labyrinth im Langhaus, das auf ganz verschiedene Menschen eine besondere Faszination ausübt – als ästhetisches Phänomen, als intellektuelles Rätsel der Konstruktion, als Kraftfeld für Erdstrahlungen, als begehbare Symbol für einen Denk- und Lebensweg². So geben die unterschiedlichen Gesichtspunkte auch die Richtung zu sehr verschiedenartigen Deutungen vor.

In einem früheren Artikel im *Europäer*³ habe ich das Labyrinth in der Kathedrale von Chartres verhältnismäßig kurz beschrieben – zur Einstimmung in das Passionsfenster – und dabei wie selbstverständlich vorausgesetzt, dass das Labyrinth als Sonnenkreuz zu verstehen ist, obgleich mir andersartige Deutungen bewusst wa-

ren. Das Sonnenkreuz, ein Kreis mit einem eingezeichneten Kreuz, ist ja bekannt als Symbol der uralten Sonnenverehrung in der Menschheit – mit der in sich ruhenden Form des Kreises als Zeichen für das Leben spendende unvergängliche Wesen der Sonne, mit dem Kreuzeszeichen als Symbol für das Opfer. Es taucht dann nach der Zeitenwende in verwandelter Form wieder auf in den Grabkreuzen des irischschottischen Christentums⁴. Um diese Sinndeutung des einzigartigen Labyrinths von Chartres bestmöglich zu begründen, werde ich im folgenden noch einmal eingehen auf seine Gestalt und Maße, werde die Regel für seine Weg-Führung offenlegen, den maßgeblichen Kontext des Passionsfensters herausarbeiten und abschließend seine Lage im Kontext der christlichen Kathedrale zu würdigen suchen. Dabei werden zu einem guten Teil bereits früher beschriebene Phänomene in den neuen Begründungszusammenhang eingefügt.

Gestalt, Maß und Weg-Leitung des Labyrinths

Wenn in der Kathedrale von Chartres an einem bestimmten Wochentag das Labyrinth sich unverstellt vom Kirchengestühl dem Auge darbietet, erblickt man staunend ein Kreisgebilde, das die ganze Breite des Hauptschiffes ausfüllt. Das Zentrum dieses unübersehbaren Kreisgebildes befindet sich auf der gedachten Verbindungslinie der beidseitigen Pfeiler, denen 3 Arkaden vorangehen und 3 Arkaden (bis zum Beginn des Seitenschiffs) bzw. 4 Arkaden (bis zum Beginn des Vierungspfeilers) folgen. Im Innern dieser Kreisform bilden offenbar planmäßig geführte Wendungen von Halb- und Viertelkreisbahnen ein Kreuz, dessen Arme wiederum regelmäßig von hindurchgehenden Halbkreisen durchbrochen werden. Dadurch entstehen 4 Quadranten, die wir nach den dominanten Weg-Richtungen als Qu. I (unten links), Qu. II (oben links), Qu. III (oben rechts) und Qu. IV (unten rechts) bezeichnen. Der Durchmesser schwankt unmerklich zwischen 12,60 m (west-östlich) und 12,30 m (nord-südlich). Der Weg im Innern ist 0,34 m breit, also für das Begehen durch je einzelne Personen im Nacheinander gedacht, und hat eine Gesamtlänge von 261 m. Er wird begonnen mit einer Einstiegsgeraden, die auf halber Länge nach links ausgeweitet wird durch 2 Viertelkreise, und durch eine Zielgerade, die auf halber Länge nach rechts erweitert wird durch 2 Viertelkreise. Durch Einstiegs- und Zielgerade wird der sozusagen tragende Kreuzesarm gebildet.

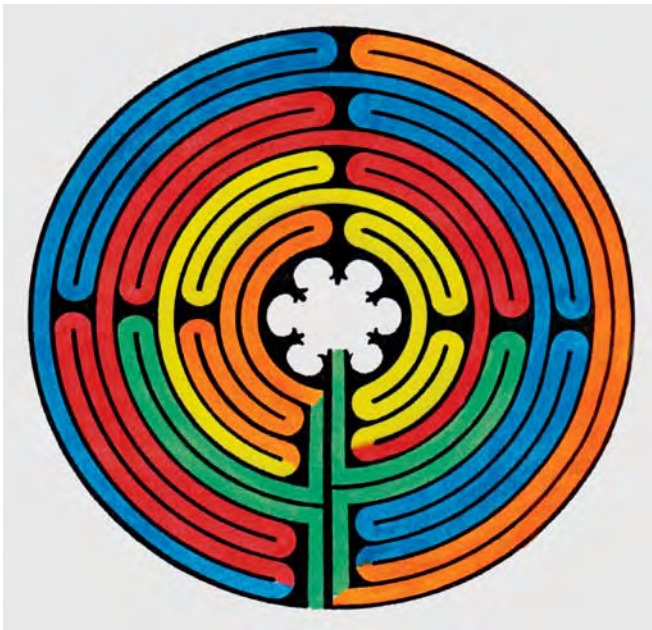


Das Labyrinth. Blick aus dem Gewölbe

Quelle: Roland Halphen, Chartres. Bd. 3, Architektur und Glasmalerei, Stuttgart-Berlin 2007, S. 639, Abb. 344.

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Johannes M. Mayer.

Die Regel, welche die Anordnung der Halb- und Viertelkreise bestimmt, soll im folgenden durch die Einfärbung bestimmter Bahnabschnitte deutlich werden.



Schema: Louis Charpentier, *Die Geheimnisse der Kathedrale von Chartres*, übers. Köln 1972, S.164.

Farbige Interpretation: Horst Peters

Es gibt drei in der Qualität, nicht in der Länge völlig gleichartige Bewegungen, die hier durch die Farben Gelb, Rot und Blau hervorgehoben werden. Die Bewegung in Gelb geht im Uhrzeigersinn nach innen durch alle 4 Quadranten (Qu.I → Qu.IV), indem zweimal auf einen fortschreitenden Halbkreis ein rückschreitender Viertelkreis folgt und dann dem dritten fortschreitenden Halbkreis zwei Viertelkreise sich anschließen, die der folgenden Bewegung in Rot den nötigen Raum eröffnen. Die Bewegung in Rot verläuft entgegen dem Uhrzeigersinn nach außen durch alle 4 Quadranten (Qu.IV → Qu.I) nach derselben Regel und bereitet so die Bahn für die Bewegung in Blau, die wiederum im Uhrzeigersinn nach innen geht (Qu.I → Qu.IV) und durch ihre beiden abschließenden Viertelkreise den Raum eröffnet für die beiden Halbkreise ganz außen in Orange, durch welche die sonst unvollständige Kreisform erfüllt wird. Dem entsprechen im Innern die je zwei Halb- und Viertelkreise in Orange, die den Raum schaffen für die Konstruktion der drei vollständigen Umläufe in Gelb, Rot und Blau. Die Einstiegsgerade und die Zielgerade – hier durch Grün gekennzeichnet – würden ohne seitliche Abweichung dazu führen, dass in der Gesamtkonstruktion rechts und links je zwei Viertelkreise unberücksichtigt blieben. So ist die Ausweitung der Einstiegsgeraden nach links und der Zielgeraden nach

rechts im ersten und im vierten Quadranten erforderlich. Diese genaue Beschreibung der Folge von Halb- und Viertelkreisen bleibt nahe am Phänomen, während der Versuch, die Halb- und Viertelkreise als Längen und Kürzen von Versmaßen zu erfassen, eine unzulässige Abstraktion ist, da die unterschiedlich langen Halb- und Viertelkreise nicht der gleichbleibenden Größe von Vers-Füßen entsprechen.

In der Gesamtkonstruktion sind also *drei Hauptbewegungen durch alle 4 Quadranten* hervorzuheben, hier in Gelb im Uhrzeigersinn nach innen, in Rot entgegen dem Uhrzeigersinn (!) nach außen und in Blau wieder im Uhrzeigersinn nach innen. Die Konstatierung von *drei Hauptbewegungen* mit verschiedenem Richtungssinn (Uhrzeigersinn – Gegenrichtung, nach innen – nach außen) durch alle 4 Quadranten widerlegt offensichtlich die Annahme, dass man aufgrund von je 7 Wendungen um 180 Grad in jedem der 4 Quadranten – das sind $4 \times 7 = 28$ Wendungen – an *einen* Mondumlauf von 28 Tagen durch die vier Mondphasen zu denken habe. An einen Mondumlauf wäre allenfalls zu denken, wenn ein Quadrant nur Viertelkreise aufwiese, die vollständig durchlaufen würden, ehe der Übergang zum nächsten Quadranten vollzogen wird, wie man es bei 2 Labyrinthen in Thermen aus römischer Zeit beobachten kann⁵.

Sinndeutung

Für die Sinndeutung dieses Labyrinths ist zunächst festzuhalten, dass es dafür weder im Labyrinth selber noch in mittelalterlichen Handschriften einen expliziten Hinweis gibt⁶. Es ist daher auch versucht worden, aus der Entwicklung der Labyrinthform in Handschriften und Kirchenbauten Aufschlüsse für das Labyrinth in Chartres zu gewinnen⁷. So findet man in Handschriften vom 9. bis 12. Jahrhundert Rechteck- und Kreis-Formen des Labyrinths bis hin zum Kreis mit eingepprägtem Kreuz des Chartreser Typs – sogar mit der charakteristischen Rundung der Kehren in einer spanischen Handschrift des elften Jahrhunderts aus Silos. Teilweise wird in den Handschriften ein Namensbezug zum antiken Mythos (Dädalus, Minotaurus, Theseus) hergestellt. Von den Kirchenlabyrinthen (erst ab dem 12. Jahrhundert) ist eine Sandsteintafel der Kirche von Pontremoli in Italien bemerkenswert, die mit dem Jesus-Monogramm im Zentrum die ausdrücklich christliche Deutung vollzieht. Das ist nur die letzte Konsequenz in der Gestaltung des Labyrinths vom Rechteck über Kreis und Kreuz zum christlichen Zentrum in einer christlichen Kirche. Diese christliche Deutung erfährt in Chartres, wie im folgenden zu zeigen ist, eine einzigartige spirituelle Überhöhung, während bei den Labyrinthen von Reims

und Amiens schon wieder eine Veräußerlichung stattfindet – durch das Verlassen der Kreisform zugunsten einer polygonalen Form und durch das Anbringen der Architektennamen⁸.

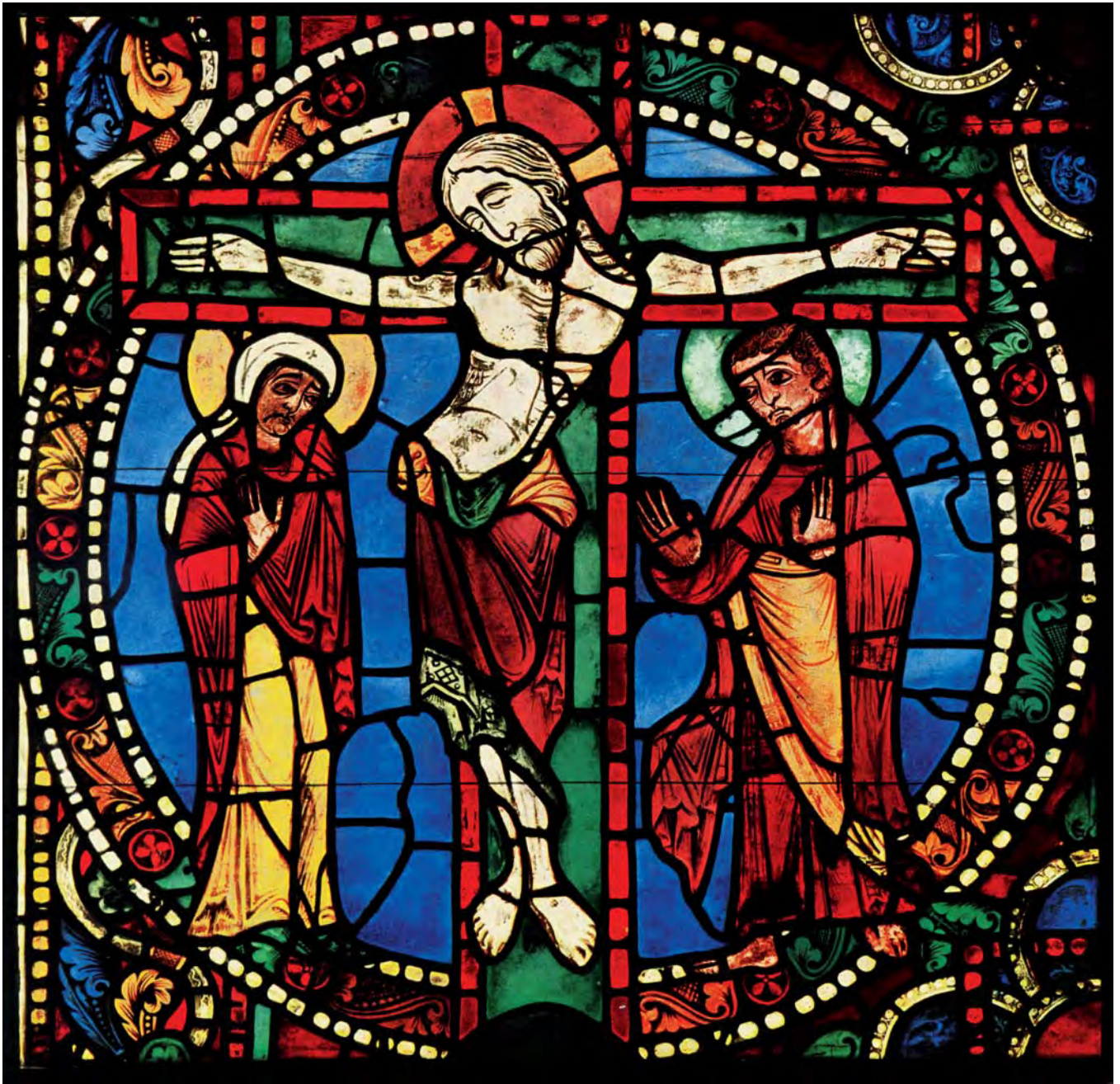
Der Kontext, das Passionsfenster

Wir wenden uns nun dem maßgeblichen Kontext zu, dem Passionsfenster der Westwand aus dem 12. Jahrhundert. Diese Westwand mit ihrem Ensemble der drei wunderbar farbigen Glasfenster wurde nach dem Brand 1194 in den Neubau der Kathedrale übernommen. So konnte der Architekt von der einzigartigen spirituellen Bedeutung des Passionsfensters ausgehen. Wir werden bei der Betrachtung des Passionsfensters drei Phänomene ins Auge fassen: 1) die Rahmenkomposition mit den kontrastierenden Außengliedern, 2) die zentrale vierte Stufe mit dem Kreuz auf Golgatha und 3) die besondere Folge der Bilder der Stufen I–III und V–VII in der siebenstufigen Komposition.

1) Das Passionsfenster ist unverkennbar als Rahmenkomposition mit 7 Bildstufen zu je 2 Bildern konzipiert – mit einem ausgezeichneten Mittelpunkt auf der vierten Stufe. Das erste Bild der untersten Stufe zeigt das Offenbarungserlebnis der drei Jünger Petrus, Jakobus und Johannes, das Geist-Bild der Verklärung Christi (hier wohl nach Ev. Luk. 9,28-2). Christus wird flankiert von den schwebenden Geist-Gestalten des Moses und des Elias. Das darf man aufgrund der anthroposophisch-geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse Rudolf Steiners so verstehen, dass hier das göttliche Wesen der Liebe begleitet wird von den menschlichen Repräsentanten von Weisheit (Moses) und Stärke (Elias)⁹. Da die Jünger am Boden liegen, wird anschaulich, dass sie sich nur partiell wachhalten können. Petrus hebt einen Arm wohl zu den Worten: «Meister, hier ist gut sein. Lasst uns drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine.» Doch er weiß nicht, was er sagt, wie es im Evangelium heißt (Ev. Luk. 9,33). Nur zeitweilig nämlich vermögen die drei Jünger bei diesem Geist-Erlebnis auf dem Berg Tabor ihr Bewusstsein aufrecht zu erhalten. Das nächste Bild der ersten Stufe zeigt die nämlichen drei Jünger mit Christus *auf dem Weg* im Abstieg vom Tabor in dem Augenblick, als er sie *auffordert, über das Erlebte zu schweigen*, offenbar damit es im Herzen verinnerlicht werden und ihnen die Kraft geben soll, in der Nacht von Gethsemane für ihn zu wachen und zu beten. Dieses zweite Bild der ersten Stufe erfährt seine genaue Umkehrung durch das erste Bild der siebenten Stufe, das zwei Jünger *auf dem Weg nach Emmaus* zeigt (Ev. Luk. 24,13ff.). Die Jünger halten im Gehen inne, als der Auferstandene,

der zunächst unerkannt mit ihnen geht, *sie zu reden auffordert*, sinngemäß mit den Worten: «Über was erwägt ihr im Gehen so intensiv das Für und Wider?» Dieses gedankliche Ringen im Gespräch, das sicher mit starkem Herzensanteil geführt wird, hatte die Kraft, den Christus herbeizurufen. Auf seine Frage berichten die Beiden, der erwartete Befreier (Erlöser) Israels sei drei Tage zuvor gestorben, doch die Frauen am Grabe hätten nun die Engelsbotschaft vernommen, er lebe. Nachforschende Jünger hätten das Grab leer gefunden, doch ihn selbst hätten sie nicht angetroffen. Indem Christus sie belehrt über die Erfüllung der alten Prophezeiungen, brennt ihnen das Herz, aber sie erkennen ihn noch nicht. Doch da sie nicht von ihm lassen wollen, laden sie ihn ins Haus zum abendlichen Mahl. Das letzte Bild des ganzen Fensters zeigt so die Situation im Hause in dem Augenblick, als sie ihn im Augenblick des Brotbrechens erkennen. Wie die beiden Weg-Bilder als Gegensätze zu verstehen sind mit den Aufforderungen zu schweigen und zu reden, so steht dieses Bild im Gegensatz zum Bild der Verklärung, bei dem die *ausgewählten Jünger, durch Nimbus gekennzeichnet, schlaftrunken am Boden liegen*, während das abschließende Bild als buchstäblicher Höhepunkt des ganzen Fensters *zwei einfache Jünger ohne Nimbus* darstellt, wie sie *geistig aufwachen* für die geistig-physische Gegenwart des Auferstandenen. In diesem auffallenden Bildkontrast liegt ein Gedankenkeim: Auch einfache Menschen können durch ihr intensives Fragen und Suchen unabhängig von Autoritäten und menschlichen Hierarchien den Auferstandenen herbeirufen und schauen, wenn Er es will. Darin spricht sich die Erkenntnishaltung der Schule von Chartres aus, deren Schulungsweg über die Sieben Freien Künste die Geisteskräfte entfalten und zum erlebenden Erkennen von Geistwesen führen sollte¹⁰.

2) Diese geistig selbständige Erkenntnishaltung – unbeeindruckt von Grenzsetzungen durch Autoritäten – sollte man offenbar auch wirken lassen bei dem Bemühen, die zentrale vierte Stufe dieses Fensters zu verstehen. Im Mittelpunkt der beiden Bilder dieser Stufe steht das Kreuz auf Golgatha – ungewöhnlich groß und ungewöhnlich farbig leuchtend in Grün und Rot. Hinter dem Kreuz stehen Johannes und Maria. Das erste Bild zeigt den Gekreuzigten, nachdem der leibliche Tod bereits eingetreten ist. Darauf weisen der geneigte Kopf und der friedvolle Ausdruck des Antlitzes mit den geschlossenen Augen hin. Im zweiten Bild wird die Ablösung vom Kreuz durch Joseph von Arimathia und Nikodemus dargestellt. Wir können uns für unsere Betrachtung auf die sorgfältige Analyse des ersten Bildes



Copyright Ed. Houvet, Chartres

beschränken und gehen dabei aus von der Frage: Was haben die ungewöhnliche Größe des Kreuzes, das in den umgebenden Kreisring hineinragt, und das auffallende Grün mit den roten Randleisten zu bedeuten? Um uns einer Antwort zu nähern, müssen wir zunächst auf gestalterische Zusammenhänge mit den beiden anderen Westfenstern, dem Wurzel-Jesse-Fenster und dem Fenster der Menschwerdung Christi hinweisen. Die drei Fenster sind ja nicht nur durch die stärkere Betonung des berühmten Chartres-Blau im Wurzel-Jesse-Fenster, durch das relativ ausgeglichene Erscheinen von Blau, Rot und Gelb im mittleren Fenster der Menschwerdung und durch das etwas stärkere Aufscheinen des Gelb im

linken Passionsfenster unterschieden. Im rechten Fenster wird die aufsteigende Mittelachse durch Quadrate gebildet, die flankiert werden jeweils beidseitig durch einen Halbkreis. Im mittleren Fenster werden im Wechsel Quadrate und zwei konzentrische Kreise als Bildrahmen gestaltet. Im linken Passionsfenster bilden ausschließlich zwei konzentrische Kreise den Rahmen. Diese geometrische Gestaltung wird unterstrichen durch die mit den Kreisen verbundene Farbgebung. Im rechten Fenster wird ein halbkreisförmiges blaues Farbband nach der Außenseite abgeschlossen durch einen Halbkreis, der durch weiße Strichmuster aufgehellte ist. Im mittleren Fenster umschließen zwei konzentrische Kreise aus wei-

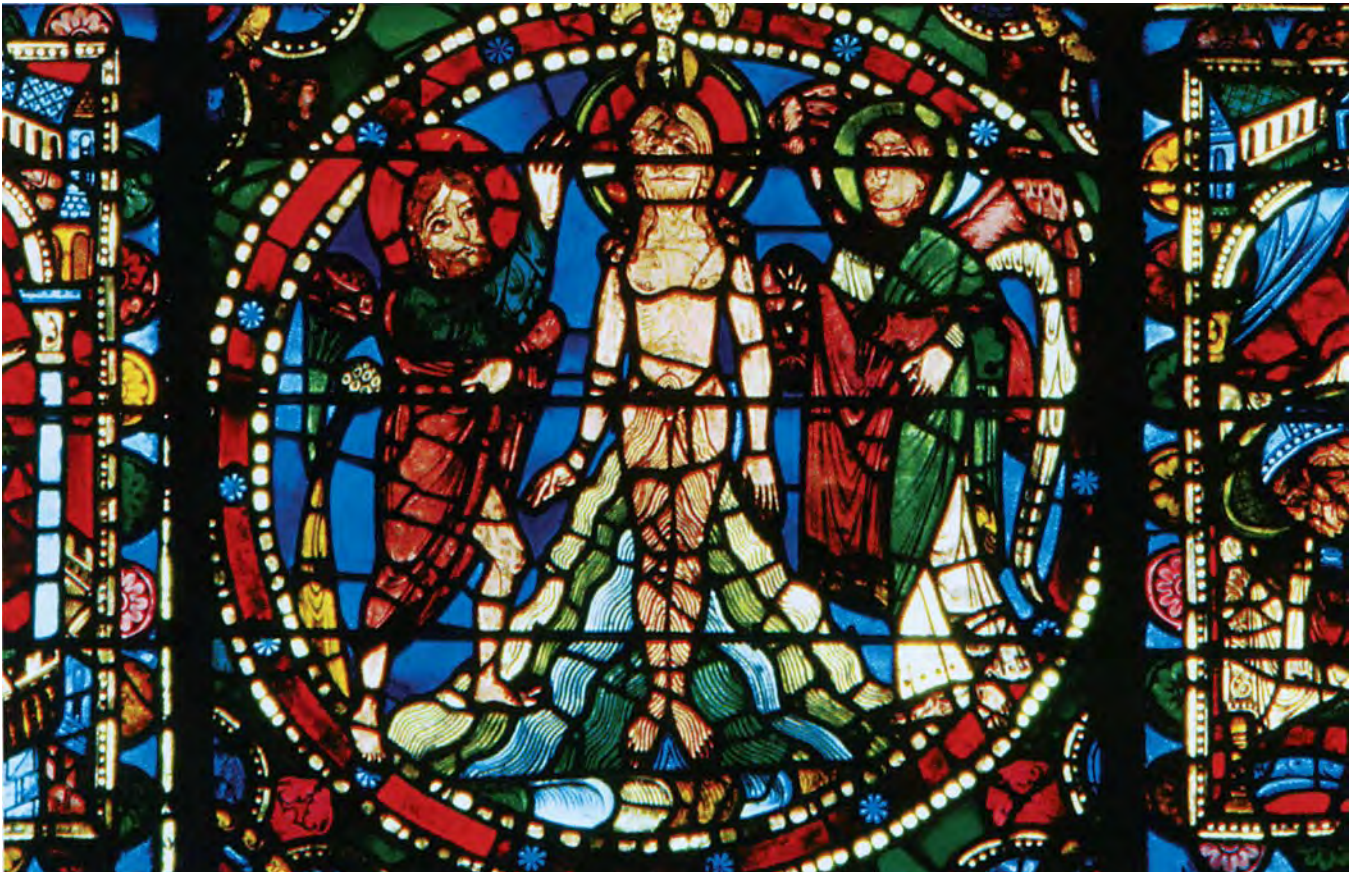


ßen Punkten ein rotes Farbband, in das in regelmäßigen Abständen blaue achtzählige Blütensterne, jeweils umgeben von einem kleinen blauen Kreis, eingefügt sind. Das wird im Passionsfenster gesteigert, indem in allen Bildern wiederum zwei konzentrische Kreise aus weißen Punkten ein Band umschließen, worin in regelmäßigem Wechsel rote Kreuzblüten in kleinen roten Kreisen und grüne und gelbe/bräunliche Blattornamente erscheinen. In diesen Kreisring ragt hinein das reale Todeskreuz, das mit den Farben der lebenden Pflanzen – Grün und Rot – symbolisch wie mit einem Lebensschimmer überzogen erscheint. Das kommt ihm zu aus dem Kreisring, der die Kraft der Sonne symbolisiert, die Pflanzen zum Grünen, Blühen und Welken zu bringen. Dass hier tatsächlich die Kraft der Sonne symbolisiert ist, wird deutlich durch die roten Blütenkreuze im roten Kreis, lauter kleine Sonnenkreuze – im Unterschied zu den blauen achtzähligen Blütensternen im Mittelfenster. Das Sonnenkreuz hat hier auf Golgatha seine irdische Erfüllung gefunden. Indem so der Sonnenkreis mit dem rot-grünen Kreuz auf Golgatha verbunden wird, wird nicht nur das Leben im Tode symbolisiert, sondern auf den todüberwindenden Sonnengeist des Christus hingedeutet, der von sich sagen durfte: «Ich bin das Licht der Welt.» (Ev. Joh. 8,12, vgl. auch Ev. Joh. 1,9–10) und auch «Ich bin die Auferstehung und das Leben.»

Die Wiedergabe der Basis des Wurzel-Jesse-Fensters wie auch der Taufe Jesu erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages Johannes M. Mayer aus: Roland Halfen: «Chartres – Schöpfungsbau und Ideenwelt im Herzen Europas. Band 3: Architektur und Glasmalerei», Stuttgart 2007, S. 208 und S. 215.

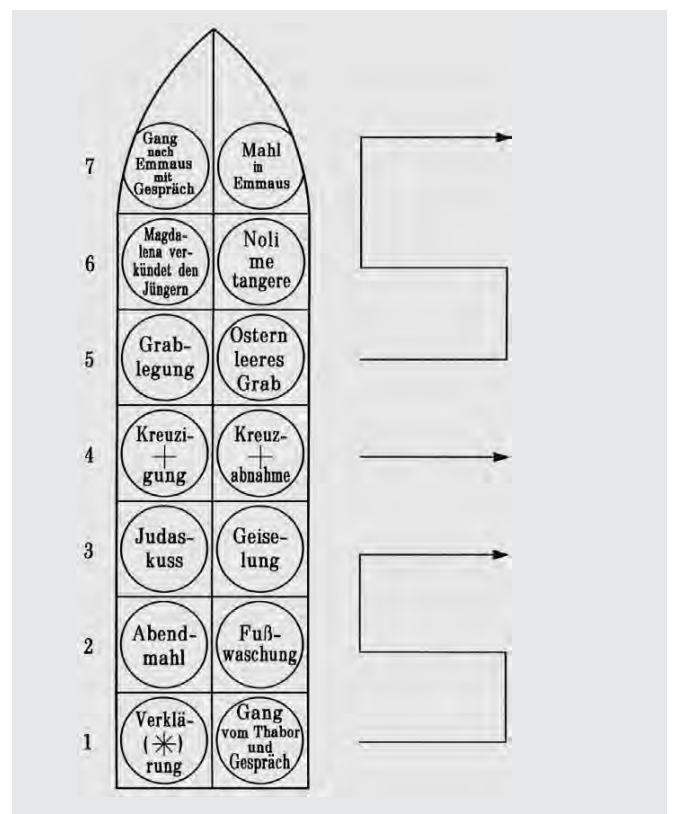
(Ev. Joh. 11,25). Von diesem Sonnengeist des Christus sprach Rudolf Steiner aufgrund seiner anthroposophisch-geisteswissenschaftlichen Forschung¹¹. Und er ist es auch, der davon sprach, dass «... namentlich von diesen Lehrern von Chartres das Christentum so vertreten wurde, dass überall geschaut wurde in dem Christus, der in Jesus von Nazareth erschienen ist, das hohe Sonnenwesen.»¹²

3) Die Bilder der Stufen I bis III und V bis VII des Passionsfensters sind so angeordnet, dass die Betrachtung auf der Stufe I von links nach rechts verlaufen soll, dann auf der Stufe II umgekehrt von rechts nach links und auf Stufe III wieder von links nach rechts. Zweimal erfolgt also eine Wendung um 180 Grad. Analog ist auf den Stufen V bis VII zu verfahren. Die so betrachteten Bildinhalte sind die Verklärung und das anschließende Gespräch auf dem Weg, dann die Fußwaschung und das Abendmahl und schließlich die Gefangennahme Jesu und die Geißelung. Auf der fünften Stufe werden gestaltet die Grablegung und die Verkündigung des Engels am leeren Grab. Es folgen die Begegnung der Maria Magda-



lena mit dem Auferstandenen und ihre Botschaft an die ungläubig abwehrenden Apostel. Dazu stehen im Gegensatz wieder nach Wendung um 180 Grad der Gang der beiden einfachen Jünger nach Emmaus und das Mahl mit dem Auferstandenen. Diese fortlaufende Betrachtungsweise wird bewusst nur unterbrochen durch die Bewegung von links nach rechts auf der Kreuzesstufe.

Was lässt sich nun aus der Betrachtung des Passionsfensters für die Sinndeutung des Labyrinths gewinnen? Das Passionsfenster regt durch seine Gesamtbewegung an zu geistig selbständigem Fragen unabhängig von Autoritäten, dem Geist der Schule von Chartres entsprechend. Es stellt zweimal das Bild eines Weges vor das Auge hin. Durch die Bilderfolge wird außerdem eine Bildbetrachtung mit insgesamt viermaliger Wendung um 180 Grad veranlasst. Und im Zentrum der siebenstufigen Gesamtkomposition wird in spiritueller Überhöhung des Jesus auf das Geheimnis des Sonnengeistes hingedeutet. Dem Architekten des Kathedralbaus nach 1194, der mit der stehengebliebenen Westwand auch das Passionsfenster in seine Pläne einbezog, stand die christlich geheiligte Form von Kreis und Kreuz vor Augen und als Ziel des Weges mit seinen Wendungen um 180 Grad der auferstandene Christus. So kann ich mir



Quelle: Benita von Schröder, *Das Mysterium von Chartres. Bild- und Kompositionsgeheimnisse der Portale und Glasmalereien*, Stuttgart 1992, S. 344, Fig. 20: Ikonographisches Schema des Westfensters.

nicht vorstellen, dass der Architekt ins Zentrum des Labyrinths den Minotaurus, den Teufel, die Stadt Jericho oder das himmlische Jerusalem gesetzt hätte. Das Labyrinth mit der christlich geheiligten Form von Kreis und Kreuz wurde in den Boden der Kathedrale eingeschrieben, unübersehbar die ganze Breite des Mittelschiffs ausfüllend – der Kathedrale, deren Grundriss der Architekt bewusst als Kreuz gestaltet hat. Am Ende des labyrinthischen Weges mit seinen vielen Wendungen um 180 Grad, der die Wege des Denkens und des Lebens veranschaulichen kann, wartet der Auferstandene, wenn man nicht stehenbleibt oder gar den begonnenen Weg verlässt. Erweiternd kann man selbstverständlich den Kontext des Westportals, der farbigen Glasfenster der Seitenschiffe, die Fensterrose in der Westwand und den Choraltar mit seinem kultischen Geschehen zur Deutung heranziehen. Das hat in tiefgründiger Weise Roland Halphen vollzogen¹³. Doch der nähere Kontext des Passionsfensters gibt dem Labyrinth den unmittelbar einleuchtenden Sinn des Sonnenkreuzes, das nun in die Erde eingeschrieben ist. Das Labyrinth in Chartres wird so ein real begehbares und so mit den Gliedern und Sinnen erfahrbare Symbol für die Denk- und Lebenswege des Menschen, der nach dem Opfertod des Jesus Christus ganz neu und wesentlich mit dem Sonnengeist des Christus verbunden ist. Nimmt man das Wort des Christus «Was ihr einem der Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan»¹⁴ wörtlich, dann ist Er mit jedem Menschen verbunden, geht mit ihm seinen Entwicklungsweg und erlebt seine Fort- und Rückschritte mit, die letzteren wie eine Fesselung an das Kreuz. Und der Mensch kann dessen inne werden: Das Ziel ist schon auf dem Weg in ihm. Es wird am Ende eines Erkenntnisweges oder gar am Ende des Lebensweges für das geistige Auge sichtbar werden. Wer das als Zeitgenosse einer materialistisch-einseitigen Zivilisation und Kulturentwicklung nicht glauben kann, der kann es doch in wirklich zeitgemäßer Weise besinnen und vielleicht erfahren. Auch das wird nur auf einem labyrinthischen Erkenntnis- und Lebensweg geschehen.

Dr. Horst Peters, Steinen

- 1 Hans Jantzen, *Die Gotik des Abendlandes*, Köln 1962, S. 57.
- 2 Zum Labyrinth von Chartres: Roland Halphen, *Chartres*, Bd.3, *Architektur und Glasmalerei*, Stuttgart 2006, S. 636–672, S. 676ff.
- 3 *Der Europäer*, Jg.13, Nr.11, September 2009, S. 14–18.
- 4 Jakob Streit, *Sonne und Kreuz*, Stuttgart 1977.
- 5 An dieser Stelle ist noch hinzufügen, dass man den äußeren Strahlenkranz, der die Kreisform umgibt, auch für den Bezug zum Mond nutzen wollte, indem man die vorgebliche Zahl von 112 Strahlen mit ebensoviel eingeschlossenen halbkreisförmigen Gebilden in 4x28 zerlegte und so zu der Vorstellung von 4 Mondumläufen kam. Abgesehen davon, dass das im Widerspruch steht zu den festgestellten 3 Umläufen durch die 4 Quadranten, von denen einer entgegengesetzt den beiden anderen erfolgt, kann man festhalten: Es gibt *tatsächlich* 113 Zacken oder Strahlen mit ebensoviel eingeschlossenen Feldern. Davon ist ein Feld ausgezeichnet als Eingang in das Labyrinth, indem die Halbkreisform zwischen zwei Zacken halbiert wird und die beiden Hälften so weit auseinandergezogen werden, dass die Einstiegsgerade Raum hat. Die Einstiegsgerade ist etwa so breit, wie der normale Abstand der Zacken oder Strahlen voneinander und scheint so deren Zahl zu bestimmen, die insgesamt also 113 ausmacht und daher nicht mehr für Mondenspekulationen zur Verfügung steht. Zudem steht dann *eine* Zahl, wie gezeigt, für den doppelten Abstand der Zacken voneinander. Das ergäbe die Möglichkeit für 114 Zacken. Bedenkt man weiter den zwischen 12,60 und 12,30 schwankenden Durchmesser, so ergibt sich eine Anzahl der Zacken zwischen 116,42 und 113,65, wenn man den Kreisumfang jeweils durch die Wegbreite 0,34 dividiert.
- 6 Halphen, a.a.O., S. 638–639.
- 7 Halphen, a.a.O., S. 641–669.
- 8 Halphen, a.a.O., S. 641 mit S. 673. Jantzen, a.a.O. S. 41.
- 9 Rudolf Steiner, GA 104, *Die Apokalypse des Johannes*, 26.6.1908.
- 10 Zur Schule von Chartres Rudolf Steiner, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*: GA 237, GA 238, GA 240. Karl Heyer, *Das Wunder von Chartres*, Basel 1926. Kurt Flasch, *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Macchiavelli*, Stuttgart 1986, 226ff. – Frank Teichmann, *Der Mensch und sein Tempel: Chartres*, Stuttgart 2005. Angekündigt für 2009 ist eine große Darstellung von Roland Halphen, *Chartres IV, Die Kathedralschule und ihr Umkreis*.
- 11 Rudolf Steiner, GA 202, *Die Brücke zwischen der Weltgeistigkeit und dem Physischen des Menschen*, GA 207, *Anthroposophie als Kosmosophie*, Teil I, GA 211, *Das Sonnenmysterium und das Geheimnis von Tod und Auferstehung*.
- 12 Rudolf Steiner, GA 240, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Vortrag 21. August 1921.
- 13 Halphen a.a.O., S. 673–688.
- 14 Ev.Matth. 25,40. Nach Rudolf Steiner, GA 193, *Der innere Aspekt des sozialen Rätsels ...*, Vortrag 11.2.1919 erweitert das der Christus in unserer Zeit etwa in dem Sinne: «Was einer der geringsten Brüder denkt, das habt ihr so anzusehen, dass ich in ihm denke, und dass ich mit euch fühle, indem ihr des anderen Gedanken an euren Gedanken abmessen, soziales Interesse habt für dasjenige, was in der anderen Seele vorgeht.»

Albertus Magnus

Der Impuls der 33 Jahre und das Jahr '48 im Verlauf der Jahrhunderte in Mitteleuropa

In der profanen Literatur taucht das Jahr '48 als geschichtsträchtiges Datum erstmals im 14. Jahrhundert auf: 1348 gründete Karl IV., «der letzte Eingeweihte auf dem deutschen Kaiserthron» in Prag die erste deutsche Universität. Aber schon diese Tat darf als Folge eines *dreimal 33 1/3 Jahre* alten Impulses gelten. In der Weihnachtszeit 1910 offenbarte Rudolf Steiner in seiner «ureigensten Mission», den ersten Karma-Vorträgen¹, die Vorinkarnationen jener Individualität, die 1248 am eigentlichen Beginn dieser außergewöhnlichen Zeitreihe stand: Albertus Magnus². An dessen Klosterschule in Köln war Thomas von Aquin der berühmteste Schüler, gemeinsam gingen sie 1243 zur Pariser Universität. 1248, im Jahr der Rückkehr von Albertus an den Rhein, wurde der alte Dom niedergelegt. Am 15. August 1248 begann der Bau des heutigen Domes, «Vorbild war Amiens» sagt die Geschichtsschreibung. Ebenfalls 1248, einhundert Jahre vor Karl IV., gründete der Scholastiker in Köln das dortige «Studium Generale».

«Denn alle Dinge im geschichtlichen Werden erstehen nach drei- unddreißig Jahren in verwandelter Gestalt aus dem Grabe, durch eine Gewalt, die zusammenhängt mit dem Heiligsten und Erlösendsten, das die Menschheit durch das Mysterium von Golgatha bekommen hat.»

Rudolf Steiner: *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse*, Basel, 23.12.1917; GA 180 (vergriffen).

Inauguration des Habsburger-Reiches

Am 1. Oktober 1273 fand in Frankfurt die Wahl von Rudolf von Habsburg zum deutschen König statt. Als prominenter Fürsprecher fungierte – Albertus Magnus. Rudolf bekam die Reichsinsignien in Köln ausgehändigt und wurde am 24. Oktober zusammen mit seiner Gattin im Aachener Münster (einem der wenigen erhaltenen Bauwerke des 8./9. Jahrhunderts nördlich der Alpen) vom Kölner Erzbischof gekrönt. Auf dem II. Konzil von Lyon fand 1274 die Anerkennung der Wahl durch den Papst statt – auf Betreiben des angereisten Albertus. Thomas von Aquin musste die Reise abbrechen und starb am 7. März 1274 in Fossanova. Rudolf, der erste König aus uraltem Aargauer Geschlecht (die Habsburg liegt keine Autostunde von Dornach entfernt) legte die Grundlagen für die spätere Macht des Wiener Kaiserhauses. Ohne den Habsburger König Rudolf aber kein Habsburger Kaiser Karl IV. und insofern wohl auch 1348 keine Universität in Prag. In schöner Regelmäßigkeit künden uns seither die Geschichtsbücher Mitteleuropas alle *dreimal 33 1/3 Jahre* von einem bedeutsamen Jahr '48.

Dafür stehen Begriffe wie «Wiener Konkordat» (1448), «Geharnischter Reichstag / Augsburger Interim» (1548), «Westfälischer Frieden» (1648), «Friede von Aachen» (1748) und «Paulskirche» (1848). Das vorläufige Ende dieser Zeitreihe markiert neben anderem vor allem die «Konstituierung des Parlamentarischen Rates», die Gründungsphase der Bundesrepublik 1948.

Alberts Kathedrale

Albertus Magnus jedoch, der «doctor universalis», war nicht nur Theologe und Philosoph, er hatte auch auf den Gebieten der Astronomie, Geographie und Mathematik umfassende Kenntnisse, was spätestens in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts wieder zum Vorschein kam. Parallel zum Siegeszug der Farbphotographie und den neu gegründeten Photo-Fakultäten an Hochschulen hatten sich neue Farbphoto-Fachzeitschriften entwickelt. Photographen müssen gute Augen und Bildjournalisten eine gute Spürnase haben. In Publikationen der ernsthafteren Sorte konnte man die Früchte des seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts endlich als Kunstform akzeptierten Handwerks entdecken. Ein Photograph berichtete z.B. über den ursprünglichen Mittelteil des Aachener Kaiserdoms und zeigte die baulichen Parallelen zwischen der karolingischen (Oktogon-) Säulenhalle und den Stonehenge-Monumenten auf. Ein anderer Lichtbildner hatte sich mit einer in Köln bei Ausgrabungen in der zweitausendjährigen Stadt gefundenen Sammlung von Bauplänen, Skizzen etc. des Doms beschäftigt. Seinen Bildbericht ergänzte er um weitere Untersuchungsergebnisse. Demzufolge muss das Papier der Zeichnungen in dem Jahrhundert, in dem Albertus auf der Ile-de-France lehrte, im Pariser Becken geschöpft worden sein. Die Notizen auf den Plänen/Zeichnungen aber waren deckungsgleich mit der Handschrift des Albertus. Zwar war der Kölner Bauleiter ein «Meister Gerhard», aber: Albertus Magnus ist der Meister des «hohen Doms zu Köln», wie man vor Ort die gotische Kathedrale nennt. Der bekannte Kölner Kunstsammler Prof. Ferdinand Franz Wallraf (1748–1824) hält fest, dass Albertus Magnus im Auftrag von Erzbischof Graf Konrad I. von Hochstaden der entscheidende Schöpfer des Kölner Doms war. «Albert war in Köln der Mann, der einst in Paris der Abt Suger war. Wenn es eine Demuth des großen Baumeisters unseres Domes war, dass er der Nachwelt seinen Namen entzog, wem wäre dies ähnlicher, als ihm!» (Wallraf, *Ausgewählte Schriften*; Köln 1861, S. 152) Unsere Vorfahren haben (dem zumindest im hohen Alter hellsehtigen³) Albertus als einem der wenigen Nicht-Staatsmänner den Beinamen «Magnus» verliehen.

«Er wurde ob seiner großen Kunst willen genannt Albert der Große ... und er tat meisterlich bauen» sagt eine profane Kölsche Chronik. Während die – beginnend mit Abt Suger (1081–1151, ab 1122 Abt und ab ca. 1130 Bauherr von St. Denis) – im Pariser Becken errichteten Kathedralen zunächst als «französischer Stil» bezeichnet wurden (Otto von Simson in *Die Gotische Kathedrale*, Darmstadt 1992), sprechen Unterlagen mittelalterlicher Bauhütten im Deutschen Reich vom «Albertinischen Stil» oder «System des Albertus». Der einheitliche Begriff «Gotik» wird erst sehr viel später, im 16. Jahrhundert durch den italienischen Maler, Baumeister und Kunstschriftsteller Giorgio Vasari (1511–1574) gebildet. Der Italiener übersetzte den auch gebräuchlichen Ausdruck «Deutscher Stil» (oder «Germanischer Stil») frei mit «*dei Gotthi*», womit er absichtsvoll *Goten* mit Barbaren gleichsetzte, um diesen Baustil als «barbarisch» zu deklassieren. Die Schmähung verschwand erst in der *Goethezeit*; der vom Straßburger Münster begeisterte Dichterfürst leitete mit seinen Berichten (*Von deutscher Baukunst*, 1773) den Umschwung in der Beurteilung der *Gotik* ein.

Rudolf Steiner in Chartres:

«Wir hatten lange im rechten Seitenschiff der Kirche gestanden. Er hatte sich ziemlich still verhalten. Als wir dann hinaustraten, erzählte er mir wunderbare Dinge über Johannes, über das Johannesevangelium und ging dann plötzlich zurück zu Plato und Aristoteles. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass er diesen Gestalten da drinnen wieder begegnet war ... Rudolf Steiner hat ... jene Gestalten lebendig vor mich hingestellt.»

Edouard Schuré 1906, der damals mit Rudolf Steiner in Chartres weilte.⁴

«1x1=1»

Aus Chartres weht uns ein Abglanz der in alten Zeiten bedeutenden Verbindung zwischen Mathematik und Philosophie entgegen: Thierry, in den vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts Kanzler der dortigen Kathedralschule, war der Mathematiker unter den Platonikern. Ladwein⁴ gibt als Beispiel Thierrys «mathematische» Definition der Trinität: «Gegeben ist die Einheit 1 (eigentlich «Einsheit»). Multipliziert man diese mit sich selbst: $1 \times 1 = 1$, so ergibt sich die Gleichheit der Einheit. Die erzeugte Eins ist identisch mit der erzeugenden Eins. Dies steht für das Verhältnis von Gott Vater und Gott Sohn. Die Liebe und Verbindung zwischen der Einheit und der Gleichheit der Einheit steht für den Heiligen Geist. Und doch ist alles Eins und Gleich!» Mathematik, Geometrie und Musik gehören zum gotischen Kathedralbau, Chartres-Autoren greifen auf viele Aspekte zurück: Kurt Jauch (*Kosmisches Maß und Heiligtum*, Schaffhausen 1996) berichtet in «Maß und Zahl im Kir-

chenraum»: «Die Flächenmaße der wesentlichen Grundflächen des [Kölner] Domes entsprechen, wie bei der Kathedrale von Chartres, bestimmten Symbolzahlen. D.h. der Grundriss wird in seiner Größe nicht durch rein rationale Maße bestimmt. Es sind Symbolinhalte, die die Räume prägen. Der Dom ist erfüllt von Zahlen und Zeichen, die sich auf Christus und sein Wirken beziehen.» Auch Gerhard Baer (*Geometrie und Arithmetik in den Strukturen der Kathedrale von Chartres*, Frankfurt 2002) hat Gleiches im Sinn, was sich schon im Titel des Kapitels «Die «Geometrische Tonleiter» von Chartres» widerspiegelt.

«Hypatia, der wiederverkörperte Orphiker»

Gleich im ersten seiner (frühen) Karma-Vorträge¹ erzählte Rudolf Steiner 1910 von einer Individualität, die in verflochtenen Jahrtausenden als Mathematiker wirkte: «Zu den orphischen Mysterienschülern gehört unter anderen auch die sympathische Persönlichkeit, die nicht mit einem äußeren Namen auf die Nachwelt gekommen ist, die sich aber deutlich zeigt als ein Schüler der orphischen Mysterien, und auf die ich jetzt hindeute. Schon als Jüngling und dann viele Jahre hindurch war diese Persönlichkeit mit all den griechischen Orphien eng verbunden. Sie hat gewirkt in derjenigen Zeit, die der griechischen Philosophie vorangegangen ist und die nicht mehr in den Geschichtsbüchern der Philosophie aufgezeichnet ist ...» Von Rudolf Steiners Worten über die erste nachchristliche Inkarnation sei hier nur angefügt: «... sie war hinaufgestiegen zu dem Lichte, das leuchten konnte über alle Weisheit, über alle Erkenntnis der damaligen Zeiten. Und es war etwas Wunderbares, wie in den Lehrsälen der *Hypatia* – denn so hieß der wiederverkörperte Orphiker –, wie da die reinste, lichtvollste Weisheit in Alexandrien zu den begeisterten Hörern drang ...» Hypatia, Mathematikerin und «letzte» Philosophin (* um 380), war die Tochter des Mathematikers Theon, der wie später seine Tochter an der philosophischen Akademie von Alexandrien lehrte. Sie wurde dort auf Befehl des Patriarchen Kyrillos vom Mob an einem Märztage 415 in eine Kirche verschleppt und bestialisch umgebracht.

Marie von Sivers-Steiner

In seinen Notizbucheinträgen¹ hat Rudolf Steiner unter Angaben, die offenbar Reinkarnation betreffen, neben den Namen von Hypatia den von Albertus Magnus gesetzt. Im dritten Vortrag heißt es folgerichtig¹: «... Daher erscheint Hypatia ungefähr um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert als ein bedeutender, umfassender, universeller Geist der neueren Geschichte, der einen großen Einfluss hat auf das, was Zusammenfassung des naturwissenschaftlichen und auch des philosophischen Erkennens ist ...» In *Rudolf Steiners «eigenste Mission»*⁵ zitiert der Autor Ekkehard Meffert und Wilfried Hammacher bzw. Anna Samweber: «Rudolf Steiner und Marie von Sivers – dieses

Mal in Begleitung von Helene Röchling (1866–1945) – besuchten im Jahre 1911 oder 1912 in Köln wieder einmal die unweit des Domes liegende St.-Andreas-Kirche. Als sie sich einige Schritte von dem Sarkophag des Albertus Magnus entfernt hatten, blieb Rudolf Steiner stehen und sagte lächelnd – im Dreieck stehend – zu Marie von Sivers: «Erinnern Sie sich noch an die Zeit unseres damaligen Wirkens?» Marie von Sivers: «Nur sehr undeutlich.» Darauf Rudolf Steiner: «Aber damals waren Sie doch mein Lehrer!» An der Seite Rudolf Steiners musste Marie von Sivers dann in Dornach nur wenige Jahre später den Untergang des Habsburger Kaiserreichs miterleben, dessen Anfänge ein dreiviertel Jahrtausend vorher mit tatkräftiger Hilfe von Albertus aus der Taufe gehoben wurde. Einen kriegsbedingten Niedergang hat auch Alberts Kathedrale erlitten. Schon der Bau des Domes hatte sich ein Vierteljahrtausend hingezogen. 1867, dem Geburtsjahr von Marie von Sivers, befand sich auf dem immer noch unvollendeten Südturm ein durch Fußpedal-Räder betriebener Baukran aus dem 14. Jahrhundert. Vollendet wurde der Dom erst im Jahre 1880.

«Es werde Farbe»

Der Zweite Weltkrieg brachte große Zerstörungen für das Kölner Kunstwerk, namentlich in die Fenster-Ikonographie schlugen die Bombenangriffe bleibende Wunden. Die Verschlimmbesserung solcher Schäden im neuen Jahrtausend betitelte die FAZ am 25. August 2007 mit «Ein Ozean aus Glas», die Süddeutsche zog am 27.8. mit «Es werde Farbe» nach. Anlass war die Enthüllung neuer Obergadenfenster. Zwar nannte der Dompropst das neue Kirchenfenster bei der Einweihung: «ein Fest aus Licht und Farbe in bestem gotischen Sinne ...» Aber als Muster für das neue Fenster diente dem «Künstler» Gerhard Richter eine alte Abstraktion: sein Bild 4.096 Farben von 1974. Der von Beuys' Werk *Das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts* inspirierte Richter⁶ fütterte einen Zufallsgenerator mit 72 Farbtönen, die Maschine platzierte willkürlich rund 11.000 quadratische Glastafeln mit einer Kantenlänge von 9,7 cm⁷. Zum Verständnis für diese «Kunst» sollte man Richters Credo kennen⁸: «[...] Ich verfolge keine Absichten, kein System, keine Richtung, ich habe kein Programm, keinen Stil, kein Anliegen.» Die solcherart «konfetti-verzierte» Kathedrale vermag es, die Menschen sechs Jahrzehnte nach der Zerstörung der mitteleuropäischen Kulturlandschaft allein mit arabesker Kunterbuntheit zu euphorisieren. Bewunderer der nunmehr acht Jahrhunderte alten wunderschönen gotischen Glasfenster (z.B. von Chartres) wenden sich mit Trauer ab. Dabei kann selbst modernste Kirchen-Glasbaukunst vor dem hohen Niveau historischer Sakralbauten bestehen, die herrlichen Fenster von Chagall bzw. aus der Chagall-Schule in Mainz (St. Stephan) oder Zürich⁸ zeugen davon.

Alberts Universität

«Es gehört ein jeder Musiker zu jener Schar der Eingeweihten, die als Maler, Baumeister, Wissenschaftler, Weise am geistigen Weiterleben wirken. Hoch über Rassen, Nationen, Sprachen, Klimate hinweg weben sie alle am himmlischen Teppich der unbegrenzten Geistigkeit, der unvergänglichen Kuppel des Seelischen über den Mauern der Materie. Dort reichen sich Weisheit und Liebe, Sinn für das Dauern, für irdische und überirdische Kräfte die Hände, ahnend den ewig dauernden Kanon des in den Sternen befestigten Gesetzes des Alls.»⁹ Dieser schöne Satz von Edwin Fischer trifft auch auf die ewige Individualität zu, die uns hier als Orphiker und als Hypatia, als Marie von Sivers-Steiner (die in der Weihnachtszeit 1948 die Schwelle zur geistigen Welt übertrat), vor allem aber als Albertus Magnus begegnete.

In Mitteleuropa ist es guter Brauch, den «größten» Sohn der Stadt zum Namenspatron der Universität zu machen, zumal wenn er Geistes-Wissenschaftler war. Wann wird Köln seinem größten Bürger diese Ehre erweisen? Frei nach Auguste Rodin («Die Kathedrale von Chartres erwartet künftige Generationen, die würdig und in der Lage sein werden, sie zu verstehen») steht die Frage im Raum, ob die «Albertus-Magnus»-Universität im Schatten «seiner» Kathedrale auf künftige Generationen würdiger Kölner warten muss, die in der Lage sein werden, ihre Universität mit seinem Namen zu ehren. Das achthundertjährige Jubiläum der Grundsteinlegung des Doms bietet sich an – 048!

Franz-Jürgen Römmeler, Bendersiel

Kursiv & [...]: FJR; benutzte Quellen:

- 1 Rudolf Steiner, sechs Vorträge vom 27.12.1910 bis 1.1.1911: *Okkulte Geschichte. Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge von Persönlichkeiten und Ereignissen der Weltgeschichte*, GA 126 (TB 707; Reinkarnationshinweis zu Hypatia, dort als Fußnote zu Seite 56).
- 2 * vor 1200 in Lauingen; † 15.11.1280 in Köln.
http://de.wikipedia.org/wiki/Albertus_Magnus
- 3 Siehe z.B. S. 50 in: Jakob Streit, *Albertus Magnus, Am Wendekreis des abendländischen Denkens*, Stuttgart 1982.
- 4 Michael Ladwein, *Chartres*, (siehe Seiten 213 bzw. 201), Stuttgart 1998.
- 5 Untertitel: *Ursprung und Aktualität der geisteswissenschaftlichen Karmaforschung*, Thomas Meyer, Basel 2009.
- 6 http://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Richter
- 7 Farbfotos im Internet:
http://www.wdr.de/themen/kultur/bildende_kunst/gerhard_richter/070825.jhtml
<http://www.spiegel.de/fotostrecke/fotostrecke-15311-3.html>
- 8 siehe: <http://www.swisspanoramas.ch/kirchen/zuernich/zuernich/raumuenster/129.html>
- 9 Hans Erik Deckert: «Die okkulte Wirkung der Musik», *Der Europäer*, Jg. 13, Nr. 8 (Juni 2009).

Carl Gustav Carus

Carl Gustav Carus (1789-1869) gilt nach Leonardo da Vinci als das letzte große Universalgenie vor Rudolf Steiner. Er forschte, praktizierte, lehrte als Arzt, Morphologe und Anthropologe mit Schwerpunktinteresse auf Schädel und Hand, als Psychologe, Geologe, Kunsttheoretiker sowie als Maler und Zeichner. Im Laufe seines 80-jährigen Lebens publizierte er zusätzlich rund 80 gehaltvolle Bücher und Schriften, alle zwischen 300–800 Seiten stark. Darunter befanden sich u.a. das erste deutsche Gynäkologiebuch, eine umfassende Seelenlehre sowie Schriften über Morphologie. Sein künstlerisches Werk umfasst ca. 400 Bilder und über 1000 Zeichnungen. Zudem bewegte er sich aktiv auf dem öffentlichen Parkett der Dresdner Kunst-, Kultur-, Literatur- und Theaterwelt. Jahrelang leitete er beispielsweise den Sächsischen Kunstverein und wirkte in mehreren naturwissenschaftlichen und ärztlichen Gesellschaften mit. Während mehr als 30 Jahren begleitete er zudem die sächsische Königsfamilie als Hausarzt; mit dem Prinzen und späteren König Johann von Sachsen, einem renommierten Dante-Forscher der damaligen Zeit, war er tief freundschaftlich verbunden.²

Abb. 1: C.G. Carus um 1865 (77-jährig); Kupferstichkabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Photographie)

Abb. 2: Allegorie auf Goethes Tod, nach 1832; Frankfurter Goethe-Museum (Öl auf Leinwand)



1



2

Die Eckdaten der äußeren Biographien von Goethe und Carus zeigen überraschend viele Ähnlichkeiten.¹ Es gibt aber ebenso viele innere verborgene Verwandtschaften, die auf einen tieferen karmischen Bezug hinweisen könnten, diese müssten aber gesondert betrachtet werden. Hier sollen nun typische individuelle Eigenheiten von Carl Gustav Carus im Zentrum stehen:

Er erforschte den Unterschied zwischen Mensch und Tier und fand heraus, dass im Gegensatz zum Mensch das Tier über perfekt ausgebaute Instinkte, der Mensch aber über freie Urteilsfähigkeit verfügt. Daraus leitete er ab, dass der Mensch nicht richtig erfasst wird, wenn man ihn ausschließlich als Metamorphose des Tieres bzw. als höher ent-

wickeltes Tier begreift. 1829/1830 hielt er in Dresden vor Medizinstudenten Seelenkunde-Vorlesungen (die Fachrichtung Psychologie gab es damals noch nicht) und veröffentlichte daraufhin 1846 jenes Buch, das er als sein Hauptwerk ansah: *Psyche – zur Entwicklungsgeschichte der menschlichen Seele*.³ Es ist eine umfassende Seelen- und Geistlehre zur menschlichen Entelechie und enthält eine gedanklich nachvollziehbare Entwicklung des Begriffs Reinkarnation.

Von Goethe kennt man den Ausspruch, wer nicht Wissenschaft und Kunst besitze, der habe Religion. Carus

selber praktizierte ganz bewusst die Zusammenführung von künstlerischer und wissenschaftlicher Arbeit in einer religiösen Grundhaltung. Diese Zusammenführung wird deutlich an der Art, wie er Landschaften und Erdschichten wissenschaftlich erforschte und künstlerisch gestaltete: nach langer, hingebungsvoller und vorurteilsloser Beobachtung fasste er das Erfahrene minutiös in Worte und zeichnete, malte oder tuschte es anschließend dem Wesen entsprechend genau aufs Blatt. Landschaften und Erdschichten wurden so vollkommen lebendig und präzise erfasst.

Landschaften waren für Carus die Physiognomie der Erde und die Erdschichten deren Anatomie. Er wünschte deshalb parallel zu den geographischen Atlanten, die damals im Entstehen begriffen waren und die Physiognomie der Erde zeigten, zusätzlich auch Bil-

der- und Zeichnungsmappen zu Felsformationen und geologischen Schichten, um das Bewusstsein von der Erdanatomie zu erweitern.

An den Künstler und an sich selbst stellte er hohe denkerische Anforderungen: «Der Maler muss den Zusammenhang zwischen der inneren Struktur einer Masse eines Gebirges zu dessen Form gedanklich durchdringen.»⁴ Seine auf dem Weg der Kunst gewonnenen Erkenntnisse hielt er auch wissenschaftlich fest. 1831 publizierte er *Neun Briefe über Landschaftsmalerei*, mit einem Brief von Goethe als Einleitung.⁵

Johann Wolfgang von Goethe war der Erde gegenüber sehr andächtig gestimmt, Caspar David Friedrich tief

fromm, Carl Gustav Carus empfand umfassende Liebe für sie, hatte sich mit dem Erdenleib verbunden. Für ihn war die Erde ein Lebewesen und jede Landschaft eine Verkörperung ihrer Seele bzw. durch jede Landschaft schimmerte ihm die Seele der Erde hindurch. 1826-42 arbeitet er an den *12 Briefen über das Erdleben*.⁴ Liebe war für Carus das Erkenntnis-Mittel schlechthin: «Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntnis werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muss Liebe, ja Leidenschaft sein.» (10.05.1812 in einem Brief an Jacobi).

Rudolf Steiner bezeichnete die Hülle der Erde als Ätheraura und sagte: «Für das hellseherische Bewusstsein erhebt sich in der Tat über jedem Fleck unserer Erde dieses eigentümliche geistige Wolkengebilde, das man bezeichnen muss als Äther-Aura eines besonderen Erdgebietes. Diese Äther-Aura ist anders, ganz anders über den Gefilden der Schweiz als über den Gefilden Italiens und wieder anders über den Gefilden Norwegens, Dänemarks oder Deutschlands. So wahr jeder Mensch einen eigenen Ätherleib hat, so wahr ist über jedem Gebiet unserer Erdoberfläche eine Art Äther-Aura aufgetürmt.»⁶

Das Besondere an Carus' Kunstwerken: er erfasst den Erden-Äther-Umkreis, die Seele der Erde. Diese ist zugleich der Bereich des Ätherischen, in dem der Christus seit jeher zu-

hause ist und wo er seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts auch wahrgenommen werden kann. Bilder von Carus können den Betrachter dabei unterstützen, sich ins Äther-Erleben der Erde einzuschwingen, die Wahrnehmung gezielt zu sensibilisieren und sich darauf vorzubereiten, den Christus im Ätherischen wahrzunehmen. Carus sieht seine Bilder selber ebenfalls als Schulungsobjekte und formuliert die Bedingungen, die Kunstschaffende einhalten müssen, um Kunst zu schöpfen, die zum umfassenden Erfassen der Natur in ihrer Wesens- und Erscheinungsart führt, so: «Ist (...) die Seele durchdrungen von dem inneren Sinn der Formen, ist ihr die Ahnung von dem geheimen göttlichen Leben der Natur hell aufgegangen, und hat die Hand die feste Darstellungsgabe, sowie auch das Auge den reinen, scharfen Blick sich angeeignet, ist endlich die Seele des Künstlers rein und

Abb. 3: Die Teufelskanzel auf dem Brocken, 1811; Nasjonalmuseet for kunst, arkitektur og design Oslo (Bleistift grau laviert)

Abb. 4: Der Lilienstein, 1816; Privatbesitz (Öl auf Leinwand)

Abb. 5: Frühlingslandschaft im Rosenthal bei Leipzig, 1814; Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Öl auf Leinwand)

Abb. 6: Baumstudie, 2. Juli 1826; Kupferstichkabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Bleistift)



3



4



5



6



Abb. 7: Hünengrab bei Nobbin im Mondschein, nach 1819; Nasjonalmuseet for kunst, arkitektur og design Oslo (Öl auf Leinwand)

durch und durch ein geheiligtes, freudiges Gefäß, den Lichtstrahl aufzunehmen, dann werden Bilder vom Erdenleben einer neuen, höheren Art, welche den Beschauer selbst zu höherer Naturbetrachtung heraufheben, (...) entstehen müssen.⁷ Schillers und Steiners Verständnis von der Funktion der Kunst, dass sie Seele und Geist des Menschen veredle, den Weg durch die Sinne zum Geist führe, als Schulungshilfe fürs Moralische wirke, ist hier von Carus ausgesprochen. Zudem sagt und tut Carus im oben erwähnten Zitat etwas Zukünftiges, was Steiner 1915 so umschrieb:

«Eine Zeit können wir vor uns sehen, (...) wo das, was Mittel künstlerischen Schaffens ist, viel intensiver miterlebt werden wird von der Menschenseele, als es in abgelebten Zeiten erlebt worden ist, (...) wo in den Schöpfungen der Künstler uns entgegentreten werden gleichsam die Spuren der Erlebnisse der Künstlerseelen im Kosmos».⁸

1844 bereiste Carus England und Schottland.

Das erste Bild (Abb. 12) zeigt die mitten im tosenden Atlantik liegende schottische Insel Staffa. Staffa liegt direkt neben der Insel Arran, wo Daniel Nicol Dunlop geboren worden ist und neben der Insel Iona, von der aus im 4. Jahrhundert zwölf durch Columban eingeweihte Boten das esoterische Christentum in die Welt hinaustrugen.

Die beiden anderen Bilder (Abb. 13, 14) zeigen die Fingalshöhle (Finegals Cave) auf Staffa. Sie war ein alter Einweihungsort. Tage und Nächte lang schwebten die Einzuweihenden in einem ruder- und segellosen Boot auf rauer See zwischen Leben und Tod; viele erreichten die Höhle nicht oder kamen nicht lebend zurück. Beim Betrachten der Bilder wird deutlich, dass der Maler das Wirken des Elementarischen vollumfänglich erfasst, künstlerisch und wissenschaftlich: Gewaltig prallen die Wogen des Atlantiks an die monumental mächtigen schwarzen sechseckigen Basaltsäulen, die sich wie ein außen romanisch und innen gotisch

gestalteter Dom aus dem Wasser erheben; die Physiognomie der Erde kommt zum Vorschein. Deutlich werden auch die geologischen Bildungsgesetze der Trappmasse im Deckengewölbe und deren Übergänge in die Zone mit den quergeteilten, sechskantigen Basaltsäulen; sie zeigen das Knochengerüst, die Anatomie der Erde.

Heute sind in der Medizin Pathologie, Therapie und Hygiene voneinander getrennt und vom erkrankten Individuum losgelöste selbstständige Gebiete, was viele Probleme verursacht. Für Carus als Arzt hatten die drei eine gemeinsame Wurzel, und jeder kranke Mensch war aus der Ganzheit seines Wesens heraus individuell abgestimmt zu behandeln.

Medizin war für Carus kein Hand-, sondern ein Kunstwerk. Er wollte keine Symptombekämpfung und Stück-Medizin betreiben und forderte für jeden Kranken einen «Heilsplan als größer durchdachtes und reiner im Ganzen stimmig angeschaut Kunstwerk». Er sprach dabei von der «Idee des individuellen Lebens».⁹ Damit meinte er das geistige Prinzip, das im Lebenslauf eines Menschen der Träger des Metamorphose-Geschehens ist. Jedem Organismus liegt ein geistig krafttendes, ewig währendes Gesetz zugrunde. Die stoffliche Organisation, die momentan konkrete Erscheinungsweise, neigt ständig zur Veränderung, zum Zerfall. Das geistige Prinzip bewahrt die Form. Carus sah im feinen Zusammenspiel der organischen Funktionen ein geistiges Kraftfeld, eine Art zweiten Menschen, der das *eigentliche* Wesen des Menschen ausmachte, währenddessen die jeweilig inkarnierte Leibesform der konkreten Erscheinungswelt angehört und immer wechselnd und sich selbst abbauend ist. Er stellte fest, dass der Mensch eine sinnlich-übersinnliche Natur hat, d.h. Träger ist von physischen *und* seelisch-geistigen Aspekten.

Das Forschungsfeld «Wesen und Erscheinung» oder, um es mit Steiners Begrifflichkeit zu umschreiben, «ICH-Individualität und vorübergehende Verkörperungsform des Selbstes» beschäftigte Carus bis sechs Jahre vor seinem Tod. 1863, mit 74 Jahren gipfelte diese Forschung dann in einer Schrift mit dem Titel *Die Lebenskunst nach den Inschriften zu Delphi*.¹⁰ Die Schrift handelte von der Lebenskunst. Er hatte Novalis gelesen, erweiterte dessen Begriff der Lebenskunst und verstand darunter die höchste Zusammenfassung aller Künste durch den Menschen selber, die individuelle Gestaltung der eigenen Biographie, in Freiheit und mit Bewusstsein seiner Lebensimpulse.

Auf sein eigenes Leben angewandt beherrschte Carus das Prinzip der Lebenskunst bereits vorher perfekt.

Mit 40 Jahren schrieb er aus Wien (3. April 1828): «Ein merkwürdiger Wendepunkt war in meinem Leben eingetreten: meine wichtigsten Arbeiten, mein großes, lange getragenes Werk *Von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüsts* sowie die flüchtiger entworfenen *Grundzüge der vergleichenden Anatomie* und die zweite, verbesserte Auflage meiner *Gynäkologie* waren vollendet, eine sichere, ehrenvoll-

le Stellung im Staat erreicht, die bedeutsamsten Regungen im Leben wie in der Kunst hatten mich berührt und so kam ich mir fast wie in Abgeschiedener vor, dessen irdisches Wirken abgetan ist.»¹¹ Er hatte die mitgebrachten karmischen Aufgaben aus seiner Perspektive offenbar erfüllt und schöpfte nun selbst aus Freiheit und Einsicht in die Notwendigkeit seinen Lebensplan für die nächsten 40 Jahre neu. Er unternahm eine Italienreise und kam als völlig Verwandelter zurück: ab jetzt konzentrierte er sich auf anthropologisch-menschenkundliche Forschungsgebiete.

Mit 44 Jahren (20. Juni 1833) hatte Carus dann ein Natureinweihungserlebnis, das er so beschrieb: «... da kam es mir vor, als sei mit einem Male die Natur mir ganz durchsichtig geworden, ich dachte an die Geheimnisse der Metamorphose der Pflanzen und ihrer Spiraltendenz; die bewundernswerte, nie ganz zu ergründende Eigentümlichkeit ihrer inneren Struktur und all ihre wunderbaren Zeitverhältnisse traten mir vor das Bewusstsein; die bedeutungsvollen Bildungsverhältnisse ihrer Blätter und Blüten, die unzähligen merkwürdigen Organisationen der von ihnen genährten Insekten, die feinen Gebilde, welche das Luftleben und die Stimme der Vögel bedingen. Alles vereinigte sich zu einem heiligen Chor der Gedanken, welche diesen einzigen, in das

Gewand der Schönheit gekleideten Moment des auf dem Einklang göttlicher Ideen begründeten Naturerlebens, gleichsam nur durch einen Akt geistigen Hellsehens mit solcher Klarheit aufzufassen vermochten. Es war ein eigentümlicher, durchaus seliger Zustand! Kurz – wie alles höhere Glück dieses Daseins.»¹²

Steiner wies mehrfach auf Carus hin, ich greife drei sprechende Momente heraus:

Bereits bei der Herausgabe von *Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften* integrierte er in den ersten Band drei Artikel von Carus und kommentierte im Anhang: «Carus hat Goe-

Abb. 8: Eismeer bei Chamonix, 12. Sept. 1821; Nasjonalmuseet for kunst, arkitektur og design Oslo (Bleistift, weisse Kreide)

Abb. 9: Steilküste Stubbenkammer auf Rügen, 18. August 1819; Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Bleistift, weiss gehöht auf beigem Papier)

Abb. 10: Erinnerung an eine bewaldete Insel der Ostsee (Eichen am Meer), 1834/35; Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Bleistift)

Abb. 11: Nebelwolken in der Sächsischen Schweiz, um 1828; Privatbesitz (Öl auf Leinwand)



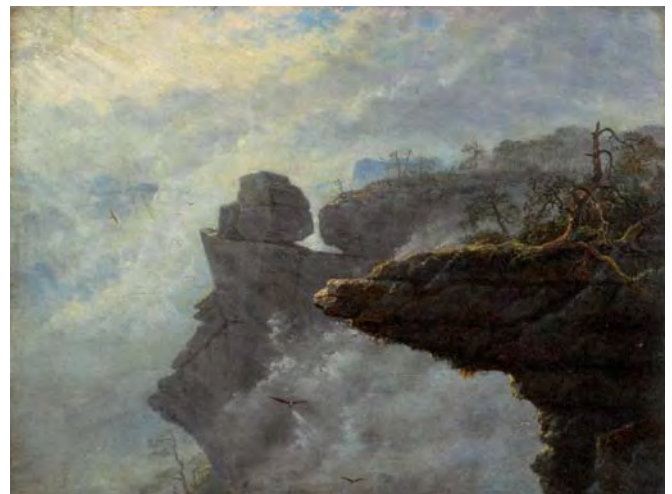
8



9



10



11



12



13

Abb. 12: Insel Staffa, vor 1846, Privatbesitz (Ölbild)

Abb. 13: Blick aus der Fingalshöhle bei Mondschein, nach 1851; Kupferstichkabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Kohle, weiß gehöht auf blauem Papier)

Abb. 14: In der Fingalshöhle auf der Insel Staffa; Kupferstichkabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Tusche laviert)



14

thes morphologische Anschauungen mit tiefem Verständnis in sich aufgenommen und seine auf alle Gebiete der Naturwissenschaft sich erstreckenden Forschungen ganz in ihrem Geist angestellt.» Über Carus' Buch *Von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüsts* schrieb Steiner, der Geist Goethes «ist über das ganze ausgegossen. Goethes Freude an dieser Fortsetzung seiner eigenen Denkrichtung musste eine ungeheure sein.»¹³

Ein zweites Mal sprach Steiner 1916 von Carus, als er Darwin und die verheerenden Folgen des aufkommenden Materialismus beschrieb, ausgelöst durch den Sturz der Geister der Finsternis auf die Erde.¹⁴ Er wies dabei deutlich darauf hin, dass Carus' Impulse für den Goetheanismus durch den materialistisch-darwinistisch geprägten Wissenschaftsgeist zugedeckt worden waren. (1859 publizierte Carus den Gedanken der Metamorphose als Grundsatz der Natur und des Geistes. Parallel dazu veröffentlichte Darwin den Evolutionsgedanken rein materialistisch, physisch. Im gleichen Jahr starb Humboldt. Zudem wurden alle Schriften von Carus, welche die geistigen Unterschiede zwischen Mensch und Tier verdeutlichten, verschüttet.)

Ein drittes Mal erwähnte Steiner das Umfeld von Carus in einem Vortrag: «... und wahrscheinlich würden Sie im höchsten Grade erstaunt sein, wenn ich Ihnen sagte, in welcher Weise z.B. Dante im 19. Jahrhundert wieder inkarniert war.»¹⁵ Diese Aussage veranlasste Albert Steffen, Ita Wegman und Mathilde Scholl, bei Rudolf Steiner nachzufragen. Der soll dann den schicksalhaften Zusammenhang zwischen Dante im 13./14. Jahrhundert und König Johann von Sachsen im 19. Jahrhundert bestätigt haben.¹⁶ Die Überlegung liegt nahe, einen Bezug herzustellen: Brunetto Latini (ca. 1220–1294) und Dante (1265–1321), Carus und Johann von Sachsen. Carus, während 30 Jahren Leibarzt des Prinzen, Königs und Freundes Johann von Sachsen scheint einen Zusammenhang gewusst oder geahnt zu haben, die Mutter des Prinzen Johann auch; sie hat das Bild, das Carus gemalt hat und das Dante vor der Dresdner Hofkirche sitzend zeigt (Abb. 15), für ihren Sohn, Johann von Sachsen

erworben. Zu erwähnen ist zudem, dass Rudolf Steiner vor allem im Jahre 1924 einige Male über Brunetto Latini, Lehrer und Inspirator Dantes, über Latinis Natureinweihung und dessen Zusammenhang mit dem Impuls der Schule von Chartres gesprochen hat.¹⁷

Goethe hatte sich mit Ephesos in Verbindung gebracht.¹⁸ Carus' und Goethes Biographien zeigen, wie eingangs erwähnt, eine schicksalhafte Verwandtschaft. Carus spürte im Laufe seiner langjährigen Tätigkeit als Arzt, dass er diesen Arzt-Beruf immer als eine Art Priesterschaft empfunden hat, wie diese im alten Griechenland praktiziert worden war, und schrieb in seinen Lebenserinnerungen: «Ich darf sagen, dass ich schon dazumal (...) den Beruf des Arztes nur in einem würdigen und großen Sinne gefasst hatte; die Annäherung der Heilkunst an das Priestertum, welche schon die alten Geschichten griechisch ärztlichen Tempeldienstes mir deutlich werden ließen, trat mir weit näher, indem sich mir (...) ein lebendiger Blick in die unzähligen Formen menschlicher Leiden und menschlichen Elends eröffnete.»¹⁹

Fasst man vorsichtig die Phänomene zum Wirken der Carus-Individualität in der Überschau, ergibt sich folgendes Bild:

- In den ephesischen Mysterien sollte ein Ausgleich zur Rettung des menschlichen Leibes geschaffen werden, dem der Verlust des Zusammenhangs mit der Natur und der Gesamt-schöpfung drohte. Die Carus-Individualität scheint zu diesem Strom, zu den ephesischen oder in ähnlicher Art arbeitenden Mysterien eine Beziehung gehabt zu haben (Natureinweihung, Beziehung zu Goethe usw.). Sie scheint damals mitgewirkt zu haben bei der Hilfestellung zur *Bewahrung der Erinnerung an das Leibliche im Menschen*, bzw. dazu, die leibliche Zugehörigkeit zum Allgöttlichen nicht zu vergessen.
- Carus, in einer möglichen Inkarnation als Brunetto Latini, Inspirator für Dantes *Divina Commedia*, erschien vor der Renaissance, jener Zeit, in welcher der Mensch seine Seele emanzipieren und sich vom Glauben trennen, d.h. sich *seelisch* aus dem Schöpfungszusammenhang loslösen sollte. Latinis/Dantes Werk, die *Divina Commedia*, war ein Mahnmal, das allen Seelen, die sich in der nachfolgenden Renaissance und später verkörperten, zur *Bewahrung der Erinnerung an das Seelische Wesen des Menschen* diente bzw. dazu, die seelische Zugehörigkeit zum Allgöttlichen nicht zu vergessen.
- Carus und sein Werk erschienen für alle Menschen, die ab dem 19. Jahrhundert vom Sturz in die Materie, dem Verlustgehen des Bewusstseins für die Bedeutung des menschlichen Geistes bedroht waren. Carus' Leben und Werk erschienen als Hilfe zur *Bewahrung der Erinnerung an das Geistige Wesen des Menschen* bzw. dazu, die geistige Zugehörigkeit zum Allgöttlichen nicht zu vergessen.

Steiner hat nicht nur von der Individualität und dem Werk von Carl Gustav Carus gesprochen, sondern auch konkret von Carus Gedachtes weiterentwickelt und an ihn angeknüpft (Das Anknüpfen wäre eventuell öffentlicher und offizieller erfolgt, wenn er nicht Schröers karmischen Auftrag, die Veröffentlichung von *Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften*, zu erfüllen gehabt hätte):

- Steiner kämpfte gegen die darwinistische Auffassung, die den Menschen als rein materiellen Zufall und höheres Tier ohne freiheitlichen Geist sieht, verdeutlichte, dass der Mensch eine Doppelnatur in sich trägt, eine Erscheinungsseite, die vergänglich ist und einen Wesenskern, der ewig ist. Er dehnte den Gedanken der Doppelnatur auf das menschliche Denken selbst aus,

Abb. 15: Dresden, Blick auf Hofkirche und Schloss, um 1830; (Öl auf Leinwand)

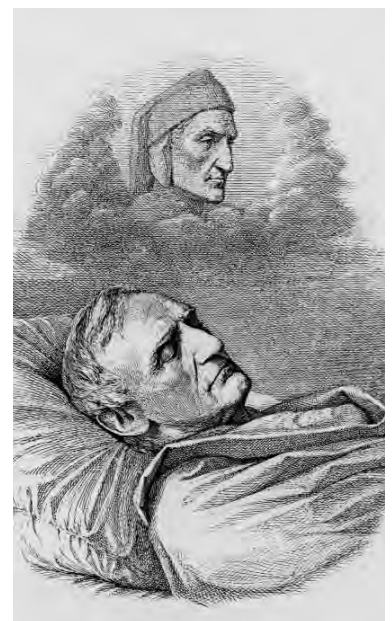
Abb. 16: König Johann von Sachsen auf der Totenbahre († 29. Oktober 1873); das Antlitz Dantes steigt in einer Art Imagination über dem Haupt des toten Königs auf. Quelle siehe¹



15

fasste dort den Begriff als Wesen und die Wahrnehmung als Erscheinung, deckte die dem menschlichen Denken zugrunde liegenden Gesetze auf, gab dem Denken den universellen Stellenwert, den es für das Menschsein hat.

- Steiner wandte den Metamorphosegedanken sowohl auf Tag- und Nacht-Geschehen in den menschlichen Wesensgliedern als auch auf mehrere Erdenleben bzw. die Vorgänge zwischen Tod und neuer Geburt an (Umstülpung der Gliedmaßen- in die Kopfororganisation).
- Er vertiefte das Bewusstsein über die Herkunft des ewigen Wesenskerns des Menschen und die Gestaltungsgesetze der vergänglichen Erscheinungsseite bzw. der Kräfte, die dahin einwirken (Tätigkeit der Hierarchien, Wirksamkeit der Planeten usw.).
- Er erweiterte das Bewusstsein der Hörer und Leser für die Erde als lebendigen Organismus, für die Hülle der Erde und die Bedeutung des Wahrnehmens des Christus im Ätherischen.
- Er brachte das Verständnis für das Mysterium von Golgatha, die Christustat mit der Rettung des Phantomleibes durch die Auferstehung bzw. den Abstieg des Christus in die Erdentiefen.
- Steiner behandelte Kunst, Wissenschaft und Religion als gleichwertig und führte sie zum Vermeiden von Einseitigkeit wieder zu einem gemeinsamen Ganzen zusammen.
- Steiner sprach der Kunst eine schulende und heilende Funktion zu.
- Er verankerte Heilen und Erziehen (präventiver Ansatz gegen das Heilen-Müssen) als Kunst (Erziehungskunst/Heilkunst). Er erweiterte das Anwendungsfeld um die sozial-heilende Kunst, die Soziale Kunst (Dreigliederungsimpuls).
- Steiner praktizierte die von Carus als höchste aller Künste definierte Lebenskunst selber bewusst: Man kann sich darüber wundern, dass ein so selbstloser Eingeweihter wie Rudolf Steiner einen *Lebensgang* verfasste und den drucken ließ wie



16

eine seiner Schriften; das tönt oberflächlich betrachtet eher nach «Gurutum» oder nach Absicherung gegen falsche Gerüchte. Begreift man aber die Lebenskunst im Sinne von Carus als Höchste aller Künste, als die konkrete, aus freiem Willen, beseeltem Bewusstsein heraus getätigte Gestaltung der eigenen Biographie gemäß dem Gesetz der Metamorphose, ist das Beschreiben dieser Lebensgestaltung eine wissenschaftlich-künstlerische Arbeit und gehört als Schrift gedruckt, wie das bei Steiners *Lebensgang*²⁰ der Fall ist.

■ Steiner verwirklichte diese Lebenskunst in einem noch größeren Rahmen, durch seine Inkarnationsreihe hindurch: er regte das Denken über das Denken an als Aristoteles; dann impulsivierte er das Verobjektivieren des Denkens und dessen Verbindung mit dem Christlichen als Thomas von Aquino; als Rudolf Steiner, Begründer der Anthroposophie, schulte er die Menschen, die eigene Denktätigkeit zu beobachten, das Denken auf das eigene Denken anzuwenden, das Denken als Realität zu erleben, die Spiritualisierung des Denkens heranzubilden, durch Liebe zum Herdenken anzuleiten und ließ nicht nach, die Bedeutung des Denkens für die Entwicklung von Mensch und Welt zu betonen.

Noch bis zum 10. Januar 2010 ist in der Alten Nationalgalerie Berlin eine umfassende Ausstellung zu Leben und Werk von Carl Gustav Carus zu sehen.

Barbara Steinmann, Basel

1 Folgende Parallelen der äußeren Biographien hat Ekkehard Meffert im Buch *Carl Gustav Carus; Arzt-Künstler-Goetheanist*, Perseus-Verlag 1999 herausgearbeitet. Mit 19 Jahren, zum Zeitpunkt des ersten Mondknotens, erlitt Carus wie der junge Goethe eine in Todesnähe führende Krankheit, die eine Lockerung der Wesensglieder mit sich gebracht zu haben scheint. Wie Goethe hatte Carus ein langes, reiches, arbeitsvolles Leben, war gesellschaftlich etabliert, hatte eine Frau, die für ihn den Haushalt besorgte und die Kinder erzog. Sein Hauptinteresse als Arzt galt den gewöhnlichen Leuten, in Leipzig als Armenarzt, in Dresden auch dem Adel und gehobenen Bürgertum und dem Königshof. Wie Goethe zu Charlotte von Stein hatte Carus eine schicksalhafte Beziehung zu einer verheirateten, geistreichen Frau von Stand, zu Ida von Lüttichau, und nahm an deren Philosophenfreundes- zirkeln teil. Wie Goethe zu Carl August hatte Carus als Leib- arzt zum Prinz und späteren König Johann von Sachsen eine tiefe schicksalhafte Verbindung. Wie Goethe in Weimar, so fand Carus in Dresden seinen Schicksalsort; er lebte und wirkte 55 Jahre lang dort, trotz weit lukrativeren Professurange- boten. Wie Goethe im Weimar der Klassik begründete er im Dresden der Spätromantik ein kulturelles Zentrum für Wis- senschaft und Kunst. (Dresden wird heute noch als Elb-Flo- renz bezeichnet, als Stadt der Wissenschaft und Kunst.) Wie Goethe hatte Carus ein großes Interesse am menschlichen Schädel. Carus' Schädelammlung bildet heute noch das Fun- dament der anthropologischen Sammlung des Völkerkunde-

museums von Dresden. Wie Goethe unternahm Carus mehre- re Italienreisen und kam jeweils als Verwandelter zurück (Neapel, Florenz, Siena, Capri usw.). Bis zum zweiten Mond- knoten, dem 39. Lebensjahr, betrieb Carus minutiös morpho- logische Forschung, d.h. wollte die Metamorphose-Gesetze des menschlichen Körperbaus entdecken. 1828 publizierte er zur größten Freude Goethes seine Forschungsergebnisse zu den Metamorphose-Gesetzen unter dem Titel *Von den Ur- Theilen des Knochen- und Schalengerüsts*.

- 2 Dieser Johann (1801–1873, König ab 1854), regierte während knapp 30 Jahren das Königreich Sachsen und arbeitete auf dem Gebiet der Dante-Forschung eng mit Carus zusammen. Mehr dazu auch in Anmerkung 1.
- 3 Carl Gustav Carus, *Psyche – zur Entwicklungsgeschichte der menschlichen Seele*, Repographischer Nachdruck der Neuaus- gabe Darmstadt 1964. Darmstadt 1975.
- 4 Carl Gustav Carus, Siebenter Brief aus: *12 Briefe über das Erd- leben*, Hrsg. Ekkehard Meffert, Stuttgart 1986.
- 5 Carl Gustav Carus, *Briefe und Aufsätze über Landschaftsmalerei*, Hrsg. und mit Nachwort versehen durch Gertrud Heider, Leipzig und Weimar 1982.
- 6 Rudolf Steiner, *Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammen- hang mit der germanisch-nordischen Mythologie* (GA 121), zwei- ter Vortrag in Kristiania vom 8. Juni 1910.
- 7 8. Brief über die Landschaftsmalerei (siehe 5), S. 88.
- 8 Rudolf Steiner, *Das Wesen der Farben* (GA 291), «Das Morali- sche Erleben der Farben- und Tonwelt als Vorbereitung zum künstlerischen Schaffen», Vortrag vom 1. Januar 1915.
- 9 Die Idee der Medizin bei C.G. Carus, in: *Der Beitrag der Geis- teswissenschaft zur Erweiterung der Heilkunst*, Jahrbuch 1952, Bd. II, S. 300ff.
- 10 *Denken, Schauen, Sinnen*, Bd. 38/39, Stuttgart 1968, Hrsg. Karl Boegner.
- 11 *Analekten zur Naturwissenschaft und Heilkunde*, Dresden 1829, S. 2/3, zitiert in der Dissertation von Stefan Grosche, 1993/95, S. 36, «Lebenskunde und Heilkunde bei Carl Gustav Carus».
- 12 C.G. Carus, *Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten*. Nach der zweibändigen Originalausgabe von 1865/66 neu hrsg. von Elmar Jansen, Weimar 1969.
- 13 *Goethes Naturwissenschaftliche Schriften*, hrsg., kommentiert und eingeleitet von Rudolf Steiner, im Anhang des ersten Bandes des Neuabdrucks der drei Carus-Schriften für Goethes Hefte zur Morphologie. GA Nr. 1, Bände a-e.
- 14 Rudolf Steiner, *Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüp- fung an Goethes Leben*, (GA 172), Vortrag vom 06.11.1916.
- 15 *Von der Initiation, von Ewigkeit und Augenblick, von Geisteslicht und Lebensdunkel* (GA 138), Vortrag vom 26.08.1912.
- 16 1909 verknüpfte Steiner dann bei der Eröffnung des theoso- phischen Zweiges in Dresden Dantes Namen mit diesem Zweig (siehe auch Anmerkung 1.)
- 17 Siehe Einleitung von Thomas Meyer zum Bericht von Ekke- hard Meffert, *Der Europäer*, Jg. 4, Nr. 1 (November 1999).
- 18 Unter anderem: «Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede ...» (Terminologie der Freimaurer), zitiert aus Hella Krause-Zimmer, *Artemis Ephesia*, Verlag Freies Geistesle- ben 1964, S. 7.
- 19 C.G. Carus, *Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten*, Bd. I, S. 77f.
- 20 Rudolf Steiner, *Mein Lebensgang*, GA 28.

«Ich möchte etwas Lebendiges machen»

Ein Interview mit dem ungarischen Architekten Imre Makovecz

Der ungarische Architekt Imre Makovecz (geb. 1935) ist in Mitteleuropa kein Unbekannter. In Überlingen baute er das Gebäude der **Naturata**, mit Restaurant und Hotel. In Witten sollte er das neue Seminargebäude bauen, was an finanziellen Hürden leider scheiterte. 1992 baute er den ungarischen Pavillon der Weltausstellung von Sevilla. Nach der Budapester Pfingsttagung 2009 (siehe den Bericht im Septemberheft) fand das hier in Auszügen wiedergegebene Interview mit Makovecz in seinem Büro in Budapest statt. Makovecz ist mit dem Gedankengut Rudolf Steiners tief verbunden. Der Baugedanke des ersten Goetheanums gehört neben dem Wirken von Antonio Gaudi, Frank Lloyd Wright und dem ungarischen Jugendstil zu den zentralen Ausgangspunkten seines eigenen Schaffens. Er rief eine Wanderschule für organische Architektur in Ungarn ins Leben, in der junge Architekten aus vielen europäischen Ländern studieren bzw. arbeiten können. Imre Makovecz hat den von den Russen niedergeschlagenen Aufstand von 1956 als Akteur und Zeitzeuge miterlebt. Die Fragen stellten Thomas Meyer und der Schweizer Architekt Christian Glaser. Dolmetscherin: Agnes Kardaś, Budapest.



Imre Makovecz in seinem Büro

I. Zu den Ereignissen von 1956

TM: Wie haben Sie das ungarische Entscheidungsjahr 1956 erlebt?

M.: 1956 war ich im dritten Jahrgang an der Universität und am Abend am 22. Oktober hielten wir in der Aula der Universität eine Großversammlung ab. Ich habe dem Rektor einen Vervielfältigungsapparat entwendet. Wir kopierten die Forderungen der Studenten, die 16 Punkte, in unzähligen Exemplaren. Wir beschafften uns drei Lastwagen und verstreuten überall in der Stadt diese Forderungen. Für den 23. organisierten wir in den Gärten der Universität eine Großversammlung. Da kam ich in die dreiköpfige Gesellschaft, die ins Parlament geschickt wurde, um dort die Aufhebung des Ausgeh-



Sárospatak, Kulturzentrum, 1972–83

verbots zu verlangen. Ernő Gerő verordnete nämlich für den nächsten Morgen Ausgangsverbot. Da gingen wir ins Parlament, dort schrien wir mit verschiedenen Funktionären, und als wir aus dem Parlament kamen und über die [nicht mehr existierende] provisorische Brücke nach Buda gelangten, da sahen wir, dass die Studenten schon auf dem Bemarkplatz waren.

Von hier an ist die Geschichte wie ein Fiebertraum, als ob ich gleichzeitig an mehreren Orten anwesend gewesen wäre.

Wir setzten uns zum Beispiel bewaffnet in einen Lastwagen, um nach

Szolnok [eine Stadt 100 km südlich von Budapest] zu fahren und der Armee zu helfen, weil die Russen die Stadt angegriffen hatten. Es waren drei Lastautos voll von Bewaffneten, zum Teil Studenten, zum Teil Menschen, die sich uns unterwegs anschlossen. 50 km von Budapest entfernt, in Tápiószecső, hielten bewaffnete Sicherheitskräfte die Lastautos an, sie rissen die Seiten der Autos herunter. Wir waren zu 150, sie trieben uns alle in den Turnsaal der dortigen Kaserne hinein. Dann forderten sie uns auf, zu

fünfft auf den Hof zu gehen. Sie wollten uns hinrichten. Wir erwiderten, dass wir nicht rausgehen. «Kommt rein und richtet uns hier hin!» Das taten sie aber nicht. Wir fassten uns bei der Hand, sie versuchten, einige von uns herauszureißen, das gelang ihnen aber nicht. Inzwischen brach der Tag schon an, und dann wurde uns gesagt, wir müssten alle rausgehen. Es stellte sich heraus, dass alle Dorfbewohner mit Hacken und Sensen vor dem Tor standen und schreiend unsere Freilassung verlangten. Da wurden wir freigelassen, und die Menschen nahmen uns zu sich nach Hause mit, es gab einen richtigen Schmaus. Wir bekamen auch die Lastautos wieder und fuhren zurück nach Budapest. Und so weiter, ich könnte noch endlos weiter erzählen.

Das Ende ist konkret, die Revolution wurde niedergeschlagen, und da wurde ich auch verschleppt. Und was dann mit mir passiert ist, das erzähle ich nicht, aber ich bin hier. Also, so etwa war das...

II. Architektur

CG: Sie schaffen es in bewundernswerter Weise, Bäume auf statische Weise zu verwenden. Wie gehen Sie dabei vor? Denn Holz «arbeitet» ja.

M: Akazie und Eiche sind am besten, die arbeiten am wenigsten. Das Alter ist nicht so wichtig. Wichtig ist, dass die Rinde sofort abgeschält wird. Das Holz darf nicht in der Sonne liegen, man muss es wenigstens ein halbes Jahr in der frischen Luft lassen, damit es trocken wird. Auch so entstehen daran Risse, das stört mich aber nicht. Für die Statik hat dies keine Bedeutung.

Ich habe ein Haus für Überlingen in Deutschland entworfen, und da ist es üblich, dass man die Pläne dem Prüfstatiker vorzeigen soll. Der wollte auch mit dem Computer angefertigte Pläne und Detailzeichnungen haben. «Wozu?» habe ich ihn gefragt. Ich bringe Zimmerleute aus Ungarn mit, die können das Haus bauen. Er hat aber gesagt, dass er trotzdem auf den Plänen beharren müsse. Er hat die Zeichnungen bekommen. Während der Bauarbeiten kam er dann, um sie zu kontrollieren. Er hat gesehen, wie der Zimmermann das eine Krummholz hält, das andere Krummholz dazupasst, dann den Zapfen mit dem Zimmermannstift zeichnet und ihn mit der Handsäge ausschneidet, wie es eben gemacht werden muss – was bei den Deutschen aber seit langer Zeit nicht mehr ausgeübt wird, da werden die zwei Hölzer einfach nur aneinandergepasst, mit Nägeln zusammengehämmert und Schluss, fertig. Der ungarische Zimmermann aber, der primitive Ungar, ist noch fähig, Holzverbindungen zu machen. Der Prüfstatiker sieht das und sagt nur so viel: «Na ja, so ist es leicht.»



Überlingen, Naturata Oekologiezentrum, 1989–92



Budapest, Farkasrét, Friedhofskapelle, 1975–77

CG: Sind diese Holzverbindungen seit langer Zeit bekannt?

M: Ja, natürlich.

CG: Dass Sie aber lebendige Bäume verwenden, das wohl nicht.

M.: Ich möchte etwas Lebendiges machen – damit das Bild des Lebens zum Vorschein kommt.

III. Das Verhältnis zu Rudolf Steiner und seinem Architekturimpuls

TM: Wie ist Ihr Verhältnis zu Rudolf Steiner? Was ist seine Bedeutung für Ihre Architektur, für Ihr Leben? Wie sind Sie zu ihm gekommen?

M: Schon bevor ich von Steiner hörte, interessiert mich sehr, was *lebendige* Architektur ist. Sie ist mir dann durch Steiner sehr wichtig geworden. Ich studierte zunächst die Architektur von Morris, Gaudi, Ödön Lechner aus Ungarn – sie war aber nicht nach meinem Herzen. Ich sage auch, welches Problem ich mit der so genannten modernen Architektur hatte.

Das Bauhaus ist nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland, das den Krieg verloren hatte, entstanden. Es gab einen russischen Maler, Malevics, der ein weißes Quadrat malte und gesagt hat, dieses sei die reine Empfindlichkeit. Gott blutet über die Wände, über das Weiße durch – diese Intuition war dazu sein Ausgangspunkt. Das wurde zur Grundlage vom Bauhaus gemacht. Und im Widerspruch zu diesem geistigen Inhalt haben sie leere Kuben gebaut. Gropius ist nicht gut, und auch Le Corbusier nicht. Ich habe Abscheu vor dieser Mentalität.

Ich war noch sehr jung, als ich nach Dornach gefahren bin. Und was ich dort gesehen habe, hat mich völlig auf den Kopf gestellt. Aber in Wirklichkeit ist das erste, das alte Goetheanum das wahre Hauptwerk von



Zalaszentlászló, Gemeindezentrum, 1981–85



Jászapáti, Kulturzentrum, 1983–87

Steiner. Der verdammte Pfarrer von Arlesheim ließ es aber durch den Narren des Dorfes in Brand setzen.

TM: Er war ja nur ein Werkzeug.

M: Wer war der wirkliche Brandstifter?

TM: Nach Steiner ging der Plan zur Vernichtung des ersten Goetheanums von freimaurerischen und jesuitischen Kreisen aus, die sich zu diesem Anschlag verbündeten (GA 265, S. 455). Eine Tragödie, denn die Bauformen waren ja nach Steiner «Karma-Schauen erweckende Formen».

M: Ja, klar, heute wissen wir schon, dass wir in dem Raum-Zeit-Kontinuum denken müssen, und das be-

deutet, dass das Drama wichtiger ist, als die aristotelische Geometrie. Da bin ich mir sicher.

TM: Noch eine Frage zum alten Goetheanum-Bau: Ist Ihnen bekannt, dass die zwei Kuppeln nach verschiedenen Prinzipien gemacht worden sind?

M: Ja.

TM: ... nach den Prinzipien des Divisionskreises und des normalen Kreises (siehe *Wege zu einem neuen Baustil*, 28. Juni 1914, GA 286). Außerdem hat Steiner nach Ehrenfried Pfeiffer zur Stabilisierung der Kuppeln einen magischen Kristall in den Grundstein eingebaut. (Siehe Kasten)

M: Zu so etwas bin ich nicht fähig – so etwas werde ich aber das nächste Mal meinem Statiker sagen. – Steiner hätte etwas gegen Feuer einbauen müssen ...

TM: Haben Sie in Dornach den renovierten Großen Saal gesehen?

M: Nein.

TM: Nicht einmal Bilder?

M: Nein.

TM: In meinen Augen ein unmöglicher Bastard zwischen den Formen des ersten und des zweiten Baus.

M: Ich hoffe, diese Lüge wurde lila und hellgrün bestrichen!

TM: In etwa. – Ich habe gehört, sie seien aus der Anthroposophischen Gesellschaft ausgetreten. Weshalb?

M: Ich bin ausgetreten, weil ich die Anthroposophie sehr ernst nehme. Ich binde keinen lila Schal um meinen Hals. Ich könnte noch Einiges aufzählen.

TM: Gab es einen konkreten Anlass?

M: Auf einmal hatte ich es satt.

TM: Haben Sie Ihren Austritt begründet?

M: Ich habe einen Brief geschrieben und Péter Szilágyi [damals Vorsitzender der ungarischen Gesellschaft] gebeten, ihn vorzulesen ... Er hat es nicht getan.

Wie die beiden Kuppeln des ersten Goetheanums stabilisiert wurden

Die folgende ursprünglich auf Englisch verfasste Notiz stammt aus dem Nachlass der englischen Anthroposophin Mabel Cotterell und gibt zwei wichtige Angaben Rudolf Steiners gegenüber Ehrenfried Pfeiffer wieder.

«Rudolf Steiner durfte zweimal von magischen Mitteln Gebrauch machen – das eine Mal bei den Präparaten, das andere Mal im ersten Bau. Die große und die kleine Kuppel besaßen keine sichtbaren Stützen. Das Ganze wurde durch einen an einem Seidenfaden hängenden Kristall, der im Dodekaeder-Grundstein platziert wurde, in der Gleichgewichtslage gehalten. Pfeiffer befürchtete immer, dass bei starkem Wind die große Kuppel die kleine zerquetschen könnte, und so teilte ihm Rudolf Steiner das Obige mit.»

Die Angabe zu den Präparaten bleibt unausgeführt. Zu dem über die Stabilisierung der Kuppeln Gesagten vergleiche die Erinnerungen von Max Benzinger, der von zwei kleinen **Pyriten** sprach, die im Innern des Dodekaeders befestigt wurden (*Erinnerungen an Rudolf Steiner*, Stuttgart 1979, S. 149). Auch wenn die beiden Darstellungen von einander abweichen – sie beziehen sich offenbar auf den gleichen Sachverhalt und können sich gegenseitig ergänzen.

Thomas Meyer



Makó, Theater, 1996–2000



Makó, Theater, 1996–2000

IV. Praktische Aspekte

TM: Wie gehen Sie beim Planen eines Hauses vor?

M: Mit dem Planen eines Einfamilienhauses beginne ich, indem ich dem Mann sage: «Ich frage Sie nicht, nur Ihre Frau.» – «Warum?», fragt der Mann. – «Weil die Frau drei Ecken des Hauses hält und Sie bloß die vierte. Sie sollen nur das Geld bringen, aber fragen werde ich Ihre Frau.»

CG: Das wäre in der Schweiz kaum durchführbar...

M: ...Und dann bitte ich die Frau, mir zu zeichnen, in was für einer Wohnung sie leben möchte. In 90% der Fälle entsteht dann folgende Zeichnung: Sie zeichnet einen Kreis und sagt: «Hier sind wir.» – «Was heißt «wir»?», frage ich. – «Na, hier koche ich das Mittagessen, hier schläft das kleine Kind, hier essen wir zu Mittag, hier kommen wir zu Hause an.» – «Und die weiteren Räume?», frage ich. Und dann zeichnet sie noch zum Kreis das: «Hier ist die Speisekammer, hier schlafen wir, hier ist noch ein anderes Schlafzimmer, hier ist das Badezimmer»

mer» – das heißt, sie zeichnet eine Sonnenblume. Und nicht die idiotische Wohnung vom Anfang des 20. Jahrhunderts, wo wir in ein ungelüftetes und dunkles Vorzimmer eintreten. Die Wohnung von Sarah Bernhard. Wobei es sehr wichtig war, dass die Mädchenstube im langen Flur direkt rechts neben dem Eingang sein musste, damit die Tür von der Dienstmagd geöffnet wurde...



Witten-Annen, Waldorf-Lehrerseminar, Vorstudie



Bak, Gemeindezentrum, 1985–88

V. Die Károly Kós Vereinigung und die Zukunft der Anthroposophie in Ungarn

M: Der «Ausverkauf von Ungarn» ist im Gange. Aber parallel dazu sind 35 Firmen aus Ungarn, 2 aus der Slowakei und 51 aus Rumänien Mitglieder der Károly Kós Vereinigung, welche die organische Architektur zusammenfasst. Unsere letzte Zusammenkunft haben wir in Rumänien, in einer wunderschönen deutschen Stadt, in Sibiu, abgehalten. Auf Rumänisch heißt die Stadt Sibiu. Eine wunderschöne sächsische Stadt – war sie.

Wir haben drei Stiftungen. Mit der einen unterhalten wir die Zeitschrift «Országépítő» [Landarchitekt], eine weitere unterstützt die Wanderschule – diese dauert dreieinhalb Jahre lang, die jungen Architekten verbrin-

gen je ein Halbjahr bei einer Firma, in dieser Zeit hören sie auch Vorträge über Rudolf Steiner und seine Anthroposophie. Nach dreieinhalb Jahren sollen sie ihre Meisterarbeit präsentieren, und das kann nur ein aufgebautes Gebäude sein, also kein Blabla. Die Schule wird überall in der EU als postgraduale Ausbildung anerkannt – bis auf Ungarn.

TM: Grotesk...

M: Im Juni wird eine große Ausstellung von uns eröffnet, in einem ausgezeichneten Gebäude der ungarischen Romantik, in dem Museum für Kunstgewerbe von Ödön Lechner. Sie wird ganz bestimmt über einen Monat geöffnet sein. Schauen Sie sie sich an!

TM: Zurück noch zur Wanderschule – geht es darin im Zusammenhang mit Rudolf Steiner nur um die Architektur von Steiner oder auch um einen Überblick über die Geisteswissenschaft?

M: Die Schüler müssen sich die Grundkenntnisse zu eigen machen.

TM: Und das ist anerkannt in der ganzen EU – bis auf Ungarn. Und in der Schweiz?

M: Wir machen keine Werbung.

TM: Wie viele Menschen haben die Wanderschule absolviert?

M: Ich weiß es nicht. Etwa 100.

TM: Sehen Sie durch diese Schule auch eine Möglichkeit, wie Anthroposophie weiterleben kann?

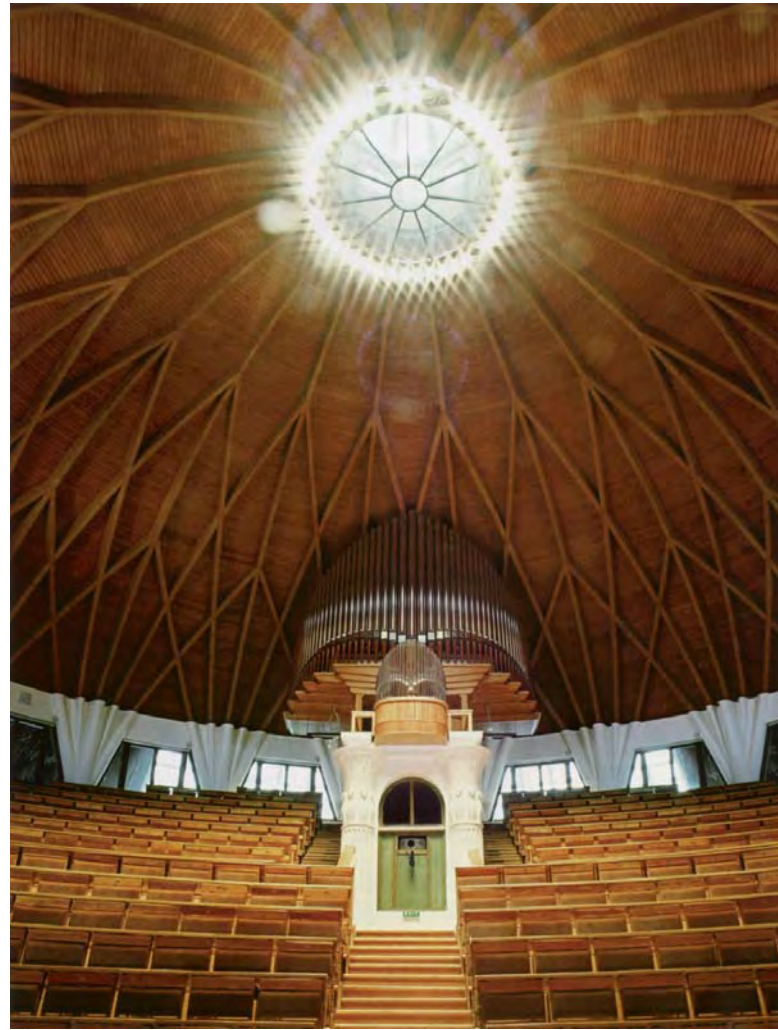
M: Ja, eine ganz konkrete. Den uferlosen Intellektualismus kann ich nicht ertragen.

TM: Haben Sie auch Waldorf-Schulen gebaut?

M: Den ersten Waldorf-Kindergarten habe ich noch vor dem Systemwechsel für Solymár entworfen. Geld, Geld und Geld – es gibt kein Geld. Übrigens ist die Waldorf-Pädagogik hier, in Ungarn ausgezeichnet, wunderbar. Stellen Sie sich vor: Ich bekomme einen Brief, dass man in der Umgebung von Kecskemét, in der Welt der Einzelhöfe, einen Waldorf-Kindergarten bauen will. Wir nehmen die Ausfahrt von der Autobahn, folgen dem Schild Waldorf-Schule, fahren sehr lange an verlassenem Einzelhöfen vorbei und plötzlich ist die Waldorf-Schule da, wo wir zwei prächtige Menschen mit europäischer Bildung treffen, die ungarische und Zigeunerkinder unterrichten und einen Waldorf-Kindergarten machen wollen, damit die Kinder überhaupt eine Chance haben, schulreif zu werden, weil sie sonst in einer völlig erbärmlichen Situation sind. Es war ein Genuss, mit diesen Menschen zu sprechen, dort, am Ende der Welt.

TM: Wir werden den Kern dieses Gesprächs im *Europäer* veröffentlichen.

M: Viele Bilder, wenig Text!



Piliscsaba, Stephaneum, 1995–2000



Abádszalók, Hotel, 2002

Im Gedenken an Marianne Schenker (21.3.1922–31.8.2009) und Eduard Najlepszy (20.3.1955–2.10.2009)

Am 1. September bekam ich die sehr traurige Nachricht aus Mariensee, dass Marianne Schenker am 21. August 2009 die Pforte des Todes überschritten hat. Es war so unerwartet, denn Anfang Mai, während der Begegnungstage in Mariensee war sie noch so frisch und munter. Die Tagung hatte die 100-jährige Feier des Malscher Modellbaus und den unterirdischen Tempelbau in Mariensee zum Thema. Marianne war überall dabei, hat alles unermüdlich mitgemacht. Niemand ahnte, dass das ihre letzte Tagung sein wird...

Meine erste Begegnung mit ihr war im Jahr 2004. Damals lebte ich in Westungarn, im «Ärség» in einer Gemeinschaft. Eines Tages bekam ich eine kleine Broschüre über den unterirdischen Tempelbau in Mariensee. Am Ende des Heftchens standen die Namen und Telefonnummern der Baugemeinde, unter anderen auch der Name Marianne Schenker.

2004, genau 10 Jahre nach der Erscheinung des Buches von Thomas Meyer Ludwig Polzer-Hoditz – ein Europäer, begann ich mit der Übersetzung dieses Werkes. Im Vorwort lese ich Folgendes:

«In Mariensee, für fast zwei Jahrzehnte eine Art Refugium für Ludwig Polzer, wo er von Dora Schenker stets gastlich aufgenommen wurde, fanden sich im Gästebuch seine oft sehr aufschlussreichen Eintragungen; Marianne Schenker, die Schwiegertochter Dora Schenkers, stellte mir auch weitere, im «Refugium» verbliebene Aufzeichnungen Polzers zur Verfügung, wie auch den Novellenband von Polzers Großvater Ludwig Ritter von Polzer.»



Dora Schenker



Teil des Gutshauses in Mariensee

Sofort suchte ich die Broschüre und telefonierte Marianne Schenker. Viele Besuche folgten diesem ersten Gespräch, mindestens sieben bis zur diesjährigen Tagung, und viele ungarische Freunde besuchten ab dieser Zeit Mariensee, diesen einmaligen Ort. Es waren immer unvergessliche Tage, die ich dort verbringen durfte; die ganze Atmosphäre des Ortes, die Ruhe, die Menschen, die Natur, und ich spürte auch den hütenden Geist von Polzer-Hoditz und die hütende Seele von Dora Schenker genau.

Marianne Schenker war es möglich, die Erinnerung an diese großen Persönlichkeiten zu bewahren, so dass man ihre Anwesenheit fühlen konnte. Das Gästebuch z.B., wo Polzer siebzigmal etwas hineingeschrieben hatte anlässlich eines jeden seiner Aufenthalte, durften die Besucher, die an Polzer interessiert waren, in die Hand nehmen und lesen.

Übrigens sind in der Familie Schenker – nomen est omen – große hilfsbereite und aufopferungsvolle Schenker-Persönlichkeiten. Während und nach dem zweiten Weltkrieg haben sie der Familie Polzer Lebensmittelpakete geschickt und sie dadurch vom Hungertod errettet. Diese Bemerkung gehört auch zur Charakterisierung von Marianne Schenker und dem Ort Mariensee – so konnte ich nicht umhin, diese Zeilen niederzuschreiben.

Ich kann mich glücklich nennen, dass ich Marianne kennenlernen durfte. Hoffentlich bleibt unsere Freundschaft und Liebe auch über den Tod bestehen.

Maria Scherak, Budapest

*Rühende Sterne – kreisendes Licht – dunkelweiße Fichten im Erdengrund
Sorgendes Denken – liebendes Sorgen – wirkendes Schaffen.
An diesem Orte erlebe ich Euch
21. - 25. Jänner 1925, Ludwig Polzer-Hoditz*

Rund einen Monat nach dem Tod von Marianne Schenker folgte ihr Eduard Najlepszy am 2. Oktober im gleichen Mariensee über die Schwelle. Ich kannte Eduard seit über zwanzig Jahren als einen sensiblen, hochbegabten Künstler und Farbenforscher. Einige Male bereicherte er den *Europäer* mit einzigartigen Karikaturen und Versen. Eduard war geistreich und eine nach innen gewandte Persönlichkeit, die darunter litt, nicht den rechten Platz für ihre bedeutenden Fähigkeiten zu finden. Tragisch war sein Hinausgedrängtwerden aus der Pflanzenfarbenforschung in Dornach in den neunziger Jahren.

Nach vielen Irrfahrten gelangte er schließlich vor zwei Jahren nach Mariensee. In der vom tatkräftigen und sonnenhaften Optimismus von Marianne Schenker geprägten Ort konnte er seelisch Atem schöpfen. Rasch fasste er neue Projektpläne. Immer stärker lebte er sich auch in die Bemühungen Ludwig Polzers ein, der ja, wie schon oben berichtet, oft und gerne in Mariensee weilte, wo ihm Dora Schenker bei Vorbereitungen für Vorträge oder beim Abtippen von Manuskripten half. Hier verfasste Polzer auch mit Dora Schenkers Hilfe seine bedeutende Rede für die fatale Generalversammlung der AAG vom Frühjahr 1935.



Eduard Najlepszy

Telefongespräche mit Eduard drehten sich immer wieder um Polzers oder D.N. Dunlops Geistgestalt, aber auch um das Schicksal der Temppler wie auch des Paps-tes, der ihnen den Weg in den Unter- gang bereitete. Eduard hatte ein feines Gespür für geistige und schicksalsmäßi- ge Zusammenhänge. Für alles auch, was die Reinheit des anthroposophischen Impulses von außen wie von innen aus- höhlte und zu lähmen droht.

Er war ein Seismograph für eine große Anzahl von konvergierenden Geistes- strömungen. Marianne Schenker wird

auch hier stärkend und stabilisierend gewirkt haben, er- öffnete sie doch durch ihre Person den seelischen Aus- blick auf große Schülergestalten Steiners wie Ludwig und Berta Polzer oder Sophie Lerchenfeld, aber auch auf andere, Mariensee besuchende bedeutende Persönlich- keiten. Mit ihrem Tod waren diese Fenster für ihn ge- schlossen worden.

Sein unerwartetes Ableben, unter nicht ganz geklär- ten Umständen, brachte ihn wieder in ihre Geistesnähe; an ihrer Seite wird er, so können wir annehmen, jenen «älteren Brüdern» nahe treten dürfen, nach deren hel- fender, inspirierender Gegenwart er sich so innig ge- sehnt hatte.

Thomas Meyer, Basel

Was geschieht, wenn wir einen Stein hochheben?

Eine bemerkenswerte Unterhaltung mit Rudolf Steiner aus dem Nachlass von Gustav Kull

Der heutigen Physik sind Fernwirkungen mit nicht klassischer Ursache-Wirkung-Beziehung nicht mehr ganz unbekannt. Fast sprichwörtlich ist der «Schmetterlingseffekt» geworden, die chaostheoretische Metapher, dass der Flügelschlag eines Schmetterlings in Brasilien einen Tornado in Texas auslösen kann. Neuerdings wird die quantenphysikalische Vorstellung von zwei sog. verschränkten Lichtquanten (gemäß Prof. A. Zeilinger) salonfähig, wobei die Manipulation des einen Teils zu- gleich den Zustand des anderen affiziert – wiewohl sie materiell nirgends miteinander verbunden und weit voneinander ent- fernt sind. Zwecks Erklärung scheuen sich nahezu alle Interpre- ten dennoch, die vermeintlich überwundene «Äthertheorie» zu bemühen, das Weltall wenigstens als ein im Sinne des folgen- den Dokumentes dynamisches, elastisches System zu sehen, dem gegenüber Behauptungen wie jene eines «gekrümmten Raumes» (nach A. Einstein) im luftleeren Raum hängen bleiben.

Der Nachlass von Gustav Kull (1877–1949), aus dem der Text stammt, befindet sich zur Zeit in Arbeit und soll zu einem späteren Zeitpunkt ausführlicher präsentiert werden – zusam- men mit weiteren Schülern und Schülerinnen Rudolf Steiners mit mehr naturwissenschaftlichem bzw. technischem Schwer- punkt, welche merkwürdigerweise in keinem der offiziellen Biografie-Lexikas vorkommen (siehe etwa Ing. Julius Zoller oder Iwer Thor Lorenzen).

Christoph Podak

Rudolf Steiner lud mich 1920 in Stuttgart ein, ihm meine Entdeckung: die Kroll-Ätherität¹, Verursache- rin aller mechanischen Bewegungen, die Rotationsbe- wegung der Erde von einem Krollschwall getragen, der zugleich Träger der Gravitation und der Umläufe der Planeten ist, – auseinanderzusetzen.

Ich sagte ihm: Ich sei vom Per[ioden]-System der chem[ischen] Elemente ausgegangen und habe gefunden, dass die Elementengruppe Li, Be, B, C als ein Abbild der Äther-Vierheit: Wärme, Licht, chem[ischer] Äther, Lebens-Äther sich darstelle, und dass auch die Dreiheit der U-Äther: Elektrizität, Magnetismus, Masse-Äther (schlechte Bezeichnung) hierher gehören; die El[ektrizität] sei dem Lichte zuzuordnen usw.

Natürlich bedeutete für mich die Mitteilung ein Fragen, inwieweit Dr. St[einer] meine Entdeckungen gutheißen könne: Er hat nichts getadelt und nichts zurechtgerückt, aber er machte ergänzende Bemerkungen.

Ich hatte gesagt: Wenn wir einen Stein hochheben, so bewirken wir damit, dass die Planeten ein wenig schneller umlaufen müssen; wenn wir den Stein freigeben, so kommt Energie, die wir in den Weltenraum hinausgedrängt haben, aus diesem zurück und treibt den Stein zur Erdoberfläche hinab. Dazu sagte Dr. St[einer] [in] (etwa): Sie deuten damit auf etwas, was man sonst meint, wenn man von der «Elastizität des Weltalls» redet.

Weiter machte mich Dr. St[einer] darauf aufmerksam, dass zur El[ektrizität] das «Punkt»-Symbol gehöre, zum



Gustav Kull (1877–1949)

Magnetismus das Symbol «Linie» (Polarität «plus u[nd] minus» oder «Nord-Süd»); zur Kroll gehört dann das Fläche-Symbol (das man auf die Erdoberfläche wird beziehen müssen).

Von der Wärme-Substanz spaltete sich zu Beginn der Sonnen-Zeit ein I-Äther² ab, nämlich Licht, und zugleich ein U-Äther³, nämlich Elektrizität. Entsprechendes spielte sich dann zu Beginn der Monden- und Erdenzeit ab. Auf dem Saturn gab es keine Abspaltung. Eine U-Abspaltung kann sich nicht vollziehen, wenn sich nicht zugleich eine I-Abspaltung vollzieht.

Die Elastizität des Weltalls

Die Fingerzeige für einen Neuaufbau einer Wissenschaft vom Wesen der Sterne und von ihren Wechselwirkungen finden sich in Rudolf Steiners Geisteswissenschaft. Diejenigen, die diese Geisteswissenschaft kennen, wird es interessieren zu hören, dass es mir möglich war, das Wesentliche dessen, was hier vorgebracht wird, mit Rudolf Steiner durchzusprechen; er war, wie es schien, überrascht über das Mitgeteilte, fand aber nichts zu tadeln; im Gegenteil, er gab mir Anregung für eine Gestaltung. Als ich ihm sagte: «Wenn man auf der Erdoberfläche einen Stein emporhebt, so müssen dadurch die Planeten um ein Winziges schneller umlaufen», da entgegnete er: «Die Elastizität des Weltalls!»

(Aus: Gustav Kull, «Dynamik» im Himmelsraum und «Kynetik» im Erdgebiet, Typoskript, geb., nach einer vom Verfasser nicht durchgesehenen Nachschrift zusammengestellt u. hrsg. von Martha Hirrich, Köln 1950, 485 S., mit Abb., hier S. 80)

- 1 Näheres u.a. im Typoskript «Die Mechanik-Vorgänge sind durch die «Kroll-Ätherität» bewirkt – Die Kroll ist das Agens in allen mechanischen Vorgängen», nach einer vom Verfasser nicht durchgesehenen Nachschrift, hrsg. von Martha Hinrich, Köln 1949, 99 S. mit Abb.
- 2 Kull bezeichnet die vier übersinnlichen Ätheritäten R. Steiners (Wärme-Äther, Licht-Äther, Klang- bzw. chemischer oder Valenz-Äther und Lebens- bzw. Sinn- oder atomistischer Äther) mit *Fürer*, *Licht*, *Schill* und *Widd* und zusammen genommen als «*Ihde*». «Er hat die Neu-Worte [bewusst] aus dem Lautlichen heraus gebildet ...», so die Erklärung von Josef Busch, der sich Jahrzehnte lang der Pflege des Nachlasses des zuletzt in Köln Lebenden widmete (in dem kurzen Bericht von 1957 «Geisteswissenschaftliche Betrachtungen über das Wesen der Wärme»).
- 3 Entsprechend heißen die drei untersinnlichen Ätheritäten, eigentlich «Anti-Äther», «*Üdde*» (vgl. das entsprechende Kapitel im Manuskript von J. Busch «Vom verborgenen Wesen der Materie – Der Schulwissenschaft unbekannte Tatsachen», Mannheim 1955–1960, 84 S.). «*Kroll*» steht hierbei zu weiten Teilen für die bis dato unbeobachtet gebliebene sog. *Dritte Kraft* (mehr hierzu in «Die noch unentdeckte «dritte Kraft» – Eine Betrachtung von Mabel Cotterell im Zusammenhang mit einem Vortrag von W.J. Stein aus dem Jahre 1947», *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 8, Juni 2001).

Die bereits genannten Manu- und Typoskripte sowie alle erhalten gebliebenen Schriften und Briefwechsel von Gustav Kull sollen zuletzt **in Form durchsuchbarer PDFs auf einer «Nachlass-CD»** Interessenten zur Verfügung gestellt werden. Man wird von dieser aus sich eine Kopie ausdrucken und bei Bedarf mittels Ringbindung selber ein Buch herstellen können – so das neue Konzept.

Vom Leben mit Novalis

Gedanken zur Dichtung «Novalis – Wesen Werden Wiederkunft» von Wilfried Hammacher

Die Verse des Dramatikers

Wer schon die Gelegenheit hatte, einem Vortrag Wilfried Hammachers aufmerksam zuzuhören, dem dürfte der unvergängliche Dank hinter seinen Worten nicht entgangen sein, den er dem Begründer der Anthroposophie resp. seiner großen Mitgefährtin gegenüber empfindet. Auch sein künstlerischer Beruf, den er mit seiner ganzen Persönlichkeit ergriffen hat, wäre ohne deren Wirken nicht denkbar. Demzufolge hat Hammacher ihnen, mit denen er wie in einem inneren Dialog immer geblieben ist, in seinem neuesten Buch ein nachhaltiges Zeichen gesetzt, wie es nur ein stark individualisiertes Geistesleben hervorzubringen vermag.¹

Der 81-jährige Autor schrieb eindrückliche Gedichte über die Erdenstationen der Novalis-Entelechie, deren Inhalt das Wirken und Wandeln einer Wesenheit sind, die Jesus Christus einst als die höchste unter den Erdensöhnen bezeichnet hat.²

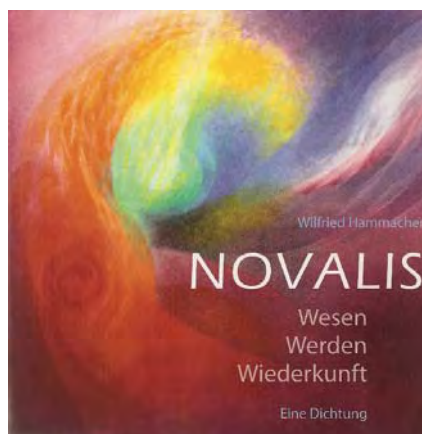
Schon formal ist dieses Werk unter anthroposophischen Autoren originell, da es kein weiteres Buch *über* Novalis darstellt, das sich in ein wachsendes Opus von Novalis-Biographien einreihet, sondern eine poetische Botschaft über das *eigene Erleben* des Novalis-Schicksalsdramas bringt. Wer integral über das Leben und Schaffen von Novalis sinnieren möchte, begegnet hier auf poetische Art und Weise einem grandiosen Versuch, sich die geisthistorisch relevanten Ereignisse durch die Wortkunst zu vergegenwärtigen. Hammacher besitzt nicht nur die Willenskraft, im Novalis-Karma einem überragenden, Jahrhunderte umspannenden *Mysteriendrama* zu begegnen, sondern auch ein königliches Format an eigenständiger Empfindung, um es sich schließlich durch eigenes Erlebnisfeuer poetisch zu erschließen. Somit ist dieses Werk in unserem Kulturraum, der zunehmend den Charakter einer Ruinenlandschaft annimmt, ein seltenes Beispiel einer wirklich europäischen Geistesart. Denn wer *lebt* heute noch mit Novalis? Wer verinnerlicht noch die großen Schicksale und Gedanken so, dass dadurch die *eigene* Seele eine Umwandlung erfährt? *Novalis* ist der poetische Schatz eines dramatischen Künstlers für Leser, die mit ihm den Sinn für geistig Großes, schließlich für das Christliche selbst teilen.

Die Stationen

Das ganze Werk³, das aus zwölf großen, Akt-ähnlich unterteilten Gedichten besteht, ist der Form nach heterogen, verbleibt aber inhaltlich für den anthroposophischen Leser von einer stets nachvollziehbaren Kohärenz. Hat man Kenntnis von Vorgängen, wie sie

Rudolf Steiner insbesondere in seiner *Geheimwissenschaft im Umriss* geschildert hat, so findet man einen Anklang in dem Bogen der ersten fünf Gedichte wieder. Was hierin über die Erschaffung der Welt und des Adam poetisch verdichtet wird, ist ein Neu-Erleben zeitloser okkulten Weisheit. Das sechste Gedicht ist gewissermaßen ein Übergang von den kosmischen Vorgängen zu den biblischen Gestalten, die zu der Entelechie von Novalis gehören. Es geht darin um Pinehas, den Oberpriester der Moses-Zeit, dessen Einschreiten für Gott, letztendlich für den kommenden Christus, eine entscheidende Wende im israelitischen Volk darstellt. Diese Tat wirkte unvermindert durch weitere Inkarnationen hindurch. So umfasst der zweite Gedichtsbogen, bis zum achten Gedicht, die überaus großen Schicksale des Elias und Johannes des Täufers. Da erschüttert es den Leser, wenn er hier in dichterischer Zusammenführung erlebt, wie sich an den beiden Geistesführern das Wort Gottes *tatsächlich* erfüllte, das er Moses einst sagte, mit Pinehas den Bund des Friedens schließen zu wollen und allem Samen seines Bluts das *ewige Priestertum* Jehovas zuteil werden zu lassen. In großen Schritten macht man die Wandlungen der lebensstarken, überreichen *Adam-Seele* zum priesterlich-kämpferischen Tun des *Pinehas, Elias* und *Johannes* mit. In dem Täufer-Leben findet die hochdramatische vorchristliche Verkörperungsreihe ihren Höhepunkt, um mit dem neunten Gedicht die nachchristliche in unbeschreiblicher Geistesanmut anzutreten.

Hier wird der Autor ganz lyrisch und lässt uns anfangs in sublimen Tristichons das Leben Raphaels von Urbino bzw. die Geisteskraft, die von ihm ausgeht, mitfühlen. Wie der priesterliche Kämpfer als Kultur-heilender Künstler wieder erscheint, der sich dem Liebesstrom Christi wie kaum jemand verbunden hat, das sehen wir im Betrachten seiner Bildwerke. Da sich für den heutigen Forscher Raphaels Leben wie Elias in seinem Feuerwagen entzieht, geht Hammacher auf dessen unsterbliche Malerei ein und verdichtet siebzehn Bilderlebnisse in Verse, die Vieles vom Wesen ihres Schöpfers offenbaren. Das subjektiv-objektive Erlebnis bekräftigend sind jedem Gedicht auch die entsprechenden Bilddrucke beigelegt. Man kann dabei fühlen, wie sich das Erlebnis zu einem künstlerischen Gesamtwerk ausweiten möchte, indem seelisch die musikalische Seite des Ganzen als zarte Ahnung auftaucht. Wie eine göttliche Symphonie erklingt in diesen Bildern eine engelstarke Seele, die bei



allen großen Prüfungen der Menschheit als Zeuge und Mitwirkter schon dabei gewesen ist. Das Novalis gewidmete, zehnte Gedicht, schaut mit leicht wehmütigem, liebevollem Blick auf den schmerzlich unerkannten jungen Dichter der Goethe-Zeit. Und ein wunderbares Staunen weht durch die Verse, denen es gelingt, das Rätsel von Novalis mit wenigen Worten zu umspannen.

Dieser dritte Bogen kulminiert in den letzten zwei Gedichten, die einerseits die Quintessenz der einzelnen Inkarnationen und andererseits die ewige Ichheit, die durch sie hindurchgeht, poetisch ansprechen. Was für Wandlungen die Wort- und Gebärden-Offenbarung in diesen Leben taten, das ist dem Sprachkünstler Hammacher so aufgegangen, dass er dies tief in seine künstlerische Schulung⁴ aufgenommen hat.

Das Wort, es will gesprochen sein

Diese Dichtung ist kein neues künstlerisches «Projekt», das viel Publikum anziehen möchte. Das liegt dem Autor fern. Er sieht in ihr auch keine geeignete Lektüre für denjenigen, der bloß lesen will. Der einzige richtige Umgang mit ihr ist, sie zur Sprache zu bringen, denn sie möchte frei schwingen. Vom Mund zum Ohr, vom Leben für das Leben. Insbesondere ein Sprachgestalter versteht diese Aufforderung gut, denn der dem Willen sich offenbarende Gehalt der Dichtung ist nur demjenigen zugänglich, der mittels lebendiger Wortgestaltung den dichterischen Prozess nachbildet. Die Rezitation ist demnach eine der

schönsten und auch am meisten anstrengenden Arten, über Novalis zu reden.

Was der Autor über die Kunst der Sprachgestaltung aphoristisch sagt,⁵ stimmt zu erschütterndem Ernst. Weil es verdichtete Wahrheit enthält. Und weil es viel zu wenige Kenner dieser Kunst gibt. Das ins Werk einleitende Gedicht [siehe Kasten] steht gleich einem Tor, an dessen Balken die Jahre des künstlerischen Strebens gebaut haben. Geronnenes Leben, zukunftsfähig, begrüßt hier den rar gewordenen Rezipienten, der es gewiss durchschreiten wird.

Branko Ljubic, Dornach

Dem hörenden Leser – dem bildenden Hörer

Was durch die Zeiten waltet,
in Ewigkeit geboren,
im Herzen sich entfaltet,
dem Werden ganz verschworen.

Dem Lauscher vorzufühlen
ist sprechender Beruf,
die Glut im Bild zu kühlen,
wie sich's das Wort erschuf.

Doch bleibt's der Rede Sinn,
gemeinsam fortzuwandern:
und eigensten Gewinn
schöpft einer durch den andern.

Wer's zweisam übt,
strebt ungetrückt.

Wilfried Hammacher,
Novalis – Wesen Werden Wiederkunft,
S. 11.

- 1 Das Werk ist «dem Geiste Marie Steiner-von Sivers und dem Geiste Rudolf Steiners zum Zeichen eines lebenslangen Danks» gewidmet. Es erschien im Verlag am Goetheanum.
- 2 Siehe: Lukas-Evangelium, Kap. 7, Vers 27–29.
- 3 Eine wertvolle Analyse hinsichtlich des Metrums und Inhalts brachte die Rezension von Reinhard Bode, *Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Nachrichten für Mitglieder*, 37/09.
- 4 In seiner *Vorbemerkung zum historischen Inhalt und Gehalt der Dichtung* (S. 10.) erwähnt der Autor, dass die Stationen dieser Dichtung schon am 29. September 1970 Inhalt seiner Ansprache bei der Gründung der *Novalis-Schule für Sprachgestaltung und Dramatische Kunst* und *Novalis-Bühne* in Stuttgart waren. Silvia Hammacher-Voith und Wilfried Hammacher wirkten als Gründer und Leiter (1970–1995) dieser beiden Kunststätten.
- 5 Siehe Anm. 4, S. 10.

► Editorial / Fortsetzung von Seite 2:

Allen unseren Lesern wünschen wir eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit.

Die zeitgeschichtlichen Zeichen versprechen kein ruhigeres Neues Jahr. Daher mögen sich die Kräfte aller, die mindestens den entschiedenen Willen haben, in den Sphären des wirtschaftlichen, politischen und geistigen Lebens klar zu sehen, mehr und mehr vereinen. Zu der in der Nacht zum 15. Dezember einsetzenden «Feier der Vereinigung» finden wir in der von Rudolf Steiner hoch geschätzten *Geschichte des Jahres* von Mabel Collins die folgenden Meditationsworte:

Ich bin nur ein Stein am großen Tempel. Ich bin ein Soldat im Heere und darf von meinem Nebenmanne nicht um ein Haar breit weichen; tät ich's, der Marsch des ganzen Heeres geriete in Unordnung. Ich weiß, dass ich durch die Feier dieser Nacht die Verantwortung für das Ganze auf mich nehme (...) Auch meine Kraft ist unerschöpflich, solange meine Kameraden zu mir stehen: sind wir vereint, kann nichts uns fällen.

Thomas Meyer

Bazillen und Viren

Die für uns entscheidende Frage ist nicht die, ob es Bakterien bzw. Viren gibt oder nicht, sondern ob sie die eigentliche Ursache oder bloß Indikator einer Krankheit sind. Dass sie ein unverzichtbarer Bestandteil unserer Organisation darstellen, hatten wir schon in dem vorangegangenen Aufsatz erwähnt [siehe: Olaf Koob, «Die Schweinegrippe auf dem Hintergrunde divergierender Krankheitslehren», Jg. 14, Nr. 1/ November 2009]. Die meisten Mikroben (etwas mehr als ein Kilogramm!) leben in uns in friedlicher Symbiose und sind für unsere Stoffwechselorganisation und unser Immunsystem als unserem «molekularen Selbst» lebensnotwendig. Hunderte von Virusarten (Viren sind Bestandteile der Zelle, die ihren ganzen Stoffwechsel an die gemeinsame Zelle abgegeben haben und deshalb die Zelle verlassen können. Sie helfen außerhalb der gemeinsamen Zelle anderen Zellen, indem sie Bau- und Energiesubstanz übertragen. Sie üben also innerhalb des sehr komplexen Zellsystems eine helfende und stützende Funktion aus. Nach Aussagen führender Molekularbiologen ist die Behauptung, dass Viren Krankheiten erzeugen sollen, eine «fatale Lüge mit dramatischen Folgen») existieren als «tote Einschlüsse» und als Information in unseren Zellen. «Sie schlafen dort, und niemand weiß, ob sie jemals wieder erwachen, um sich zu vermehren.» (Bert Ehgartner: *Lob der Krankheit. Warum es gesund ist, ab und zu krank zu sein*, Bergisch Gladbach 2008.)

Als «Motor der Evolution» treiben sie u.a. die Entwicklung unseres Immunsystems voran und «die Fähigkeit des Immunsystems zu lernen und sich anzupassen wäre ohne die viralen Lebens- und Sparringspartner nicht denkbar.» (Ehgartner a.a.O.)

Geht es um die Ursachenerkenntnis einer Krankheit, so ist das vonnöten, was Rudolf Steiner einmal als «Schichtenurteil» bezeichnet hat. Anhand der vier Wesensglieder hat dies Paracelsus einmal in seinem Werk *Volumen Paramirum* eindrücklich gezeigt, indem er insgesamt fünf Ärzte als Repräsentanten verschiedener Sichtweisen sich um einen Cholera-Toten gruppieren ließ. Von jedem der einzelnen Standpunkte hatte jeder Recht, doch auch wieder Unrecht:

Der erste vertrat das rein physische Prinzip, das wir heute die Bazillentheorie nennen würden, der zweite den mehr ätherischen Aspekt der Konstitution und somit der Lebenskräfte, der dritte den seelisch-astralen Aspekt der individuellen planetarischen Konstellation, wie ihn auch heute die Astromedizin versucht (wie wir im nächsten Beitrag noch sehen werden, geht es gerade bei Epidemien um eine «kosmologische Symptomatologie». Rudolf Steiner, GA 185, Vortrag vom 20.10.1918) und der vierte schaute auf die Färbung der gesamten Persönlichkeit, des Ich, das voller Furchtempfindungen war und deshalb die Krankheit an sich gezogen hat. Der hinzugezogene fünfte Arzt, der die «quinta essentia» – die Quintessenz – repräsentierte, spricht vom Aspekt des Schick-

sals (Karma), unter dem jeder Mensch steht. Im nächsten Beitrag wollen wir noch den sechsten Arzt besprechen, den Paracelsus auftreten lässt, um den Fünften den Zusammenhang zwischen den mikro- und makrokosmischen Zusammenhängen bei einer Krankheit und beim Tod zu erläutern.

Rudolf Steiner hat in seinen medizinischen Werken die Ärzte immer wieder belehrt, möglichst die einzelnen Wesensglieder und ihr Zusammenwirken zu beobachten, um so von der Oberfläche durch intuitives Verstehen an die eigentlichen Ursachen einer Krankheit heranzukommen. In recht einfachen, aber sehr tiefreichenden Beispielen und Metaphern hat er dies öfter demonstriert. So einmal, wie man von einer mehr materiellen Sicht zu einer tiefer liegenden, geistigen kommen kann. Nehmen wir die Bakterien synonym für Fliegen, so wissen wir sofort, was Steiner ausdrücken wollte. Ich habe dieses Beispiel ein wenig aufgearbeitet: ein Zimmer ist voller Fliegen und wir nehmen gewöhnlich einen Fliegenspray, um diese lästigen Tiere auszumerzen, wie auch in der Medizin bei Infektionskrankheiten Antibiotika benutzt werden. Und in der Tat, die Fliegen verschwinden für eine kurze Zeit, um bald wiederzukommen. Je mehr wir spraysen, desto immuner werden einige von ihnen gegen das Gift. Ein im Moment sehr großes Problem bei Infektionskrankheiten, die gegen die meisten der Antibiotika resistent geworden sind. Ein Mensch, der vielleicht etwas weiter denkt, wird auf den Schmutz im Zimmer aufmerksam werden, der die Fliegen immer wieder anzieht. Der Schmutz wird entfernt, die Fliegen aber kommen vielleicht etwas später als sonst, da irgendwann der Schmutz wieder da ist. Wie denkt nun ein Mensch mit spirituellem Blickwinkel? Was ist mit der Hausfrau los? Sie ist entweder faul oder depressiv und kann sich nicht aufraffen, das Zimmer zu säubern. Behandelt man nun die rein seelische Ursache, so muss äußerlich das Zimmer von Schmutz und Fliegen zwar auch erst einmal gesäubert werden, aber, da man die wahre Ursache beseitigt, wird man auf die Dauer einen Langzeiterfolg haben. Gibt es einen rein logischen Zusammenhang von Faulheit, Depression und Fliegen? Wohl kaum! Aber einen lebenspraktischen!

Im Zusammenhang mit der Krankheitsentstehung und Bakterien greift Steiner zu einem weiteren Bild, um aufzuzeigen, dass beim Auftreten bestimmter pathogener Bazillen ein «Unterboden» (vergleichbar von verrottender Materie im Wald, wo Pilze ihren geeigneten Nährboden finden können) vorhanden sein muss, als eine Art «Erkennungszeichen», dass im gesamten organischen und seelischen Milieu etwas geschwächt ist. Die positive Seite der Bazillendiagnostik ist ja die, dass wir Sicherheit für den Krankheitsbefund z.B. bei einer Tuberkulose bekommen. Was aber nicht schon heißt, dass der Mensch allein durch das Auftreten von Bazillen schon die entsprechende Krankheit hat. Im Klartext:

bei einem Halsabstrich, wo Scharlachbazillen gefunden werden, muss noch kein Scharlach vorhanden sein oder sich entwickeln!

Anhand von wohlgenährten Kühen auf einer Wiese wird dies demonstriert. «Denken Sie einmal, Sie entdecken eine Landschaft, in welcher Sie eine Anzahl vorzüglich genährter und gut aussehender Kühe finden. Werden Sie dann sagen: weil diese Kühe irgendwie hereingeflogen sind, weil die Landschaft angesteckt worden ist durch diese Kühe, ist das alles, was Sie da sehen, so wie es ist? Es wird Ihnen wohl kaum einfallen, nicht wahr, sondern Sie werden genötigt sein, zu untersuchen, warum in dieser Landschaft fleißige Leute sind, warum ein besonders geeigneter Boden für diese oder jene Tierpflege da ist, kurz, Sie werden wohl bei allem möglichen, was die Ursache sein kann, dass da gut gepflegte Kühe sind, mit Ihren Gedanken Halt machen. Aber es wird Ihnen nicht einfallen, zu sagen: Dasjenige, was da geschieht, kommt davon her, dass die Landschaft angesteckt worden ist durch den Einzug von gut gepflegten Kühen. – Nicht anders aber ist die Logik, welche die heutige medizinische Wissenschaft mit Bezug auf Mikroben und dergleichen eigentlich entwickelt.» (Rudolf Steiner, Vortrag vom 24.3.1920 in GA 312).

Es ist dabei aber nicht ausgeschlossen, dass ein sehr geeignetes, gesundes Milieu seinerseits durch die Anzahl der Kühe (Bazillen) und ihres Verhaltens wieder eine Änderung ins Pathologische erfährt – also eine sogenannte Rückkopplung. Aber die eigentliche Ursache der Krankheit bleibt dabei unberührt. Durch diese weit verbreitete «Bazillenlogik» ist es nach Steiner zu einer «Verheerung des gesunden Denkens» in der offiziellen Wissenschaft gekommen.

Nun betrachten wir einmal, wie diese für Mensch und Tier gefährlichen Keime bzw. Parasiten, die ja z.T. auch neben den hilfreichen als «Flora und Fauna» in unserem Verdauungstrakt und auf unserer Schleimhaut leben, entstanden sind.

Steiner macht dazu eine generelle Aussage: diejenigen von ihnen, die speziell ihr parasitäres Wirken in Tier und Mensch, also in beseelten Organismen haben, sind Geschöpfe geistiger Art von der Weltenkraft Ahrimans. Neben Wesenheiten, deren Weltenaufgabe u.a. die Zerstörung bzw. der Abbau ist, ohne den wir ja nicht denken könnten (und auch sterben), hat aber auch eine andere zerstörerische Kraft im Menschen und auch im Tierreich geschaffen: die Furcht. Bazillen und Furcht kommen somit aus einer geistigen Quelle, ja, sie bedingen und fördern sich geradezu! Ähnlich, wie es im Elementarreich gute und auch böse Wesenheiten gibt, so finden wir dies auch in der Welt der Bakterien. Durch das vermehrte Wirken ahrimanischer Elementarwesen ab 1879 entstehen auf der Erde immer mehr tote, vermaterialisierte Gedanken («Verstandes-Materialismus») (s. R. Steiner, GA 177, Vortrag vom 14.10.1917) und gleichzeitig Kleinlebewesen, die dem Menschen physisch schaden wollen. Es sind

nach geisteswissenschaftlicher Aussage die «Gnomen», die als rein erdgebundene Wesen ihre abbauend-zerstörerische Kraft besonders im Stoffwechsel entfalten. Dadurch werden aber auch notwendige Ausscheidungsprodukte geschaffen, die nach innen, im oberen Menschen zu einer abgelagerten Materie führen, die zu unserem Gehirn (einem «toten Spiegel») wird und die Grundlage für unsere rein irdischen Gedankentätigkeit abgibt.

Aber auch durch rein seelisch unmoralische Handlungen greift der Mensch in das Weltgeschehen ein und wird speziell durch Lüge, Verleumdung und Heuchelei zum Bildner gewisser seelisch-negativer Kräfte («Abschnürungen»), die dann vermaterialisiert als Parasiten im Zwischenreich von Leben und Tod, Geist und Materie auf Kosten anderer Wesen ihre Existenz führen. Dieses Kapitel einer spirituell erweiterten Infektionslehre muss noch geschrieben werden, wenn man heute unter diesem Aspekt das Weltgeschehen besonders des 20., aber auch das 21. Jahrhundert mit seinen zerstörerischen Ideologien anschaut!

Das ist ja wohl eines der Hauptprobleme der heutigen Zeit: dass der Mensch meint, aus der Verantwortung des Weltgeschehens ausgeklammert zu sein und sich mehr oder weniger als Opfer und nicht als Täter für das Zeitgeschehen erlebt.

So ist ja das Leiden durch eine Krankheit auch dazu da, Erfahrungen über uns selber zu schöpfen «wie wir uns (im Laufe der Inkarnationen) unserer fortlaufenden göttlichen Organisation anzupassen haben.» (Rudolf Steiner, GA 143, Vortrag vom 17.4.1912). In diesem Zusammenhang erwähnt Steiner auch das Verhältnis des Menschen zu den Tieren, die ja durch ihn unsägliches Leid und Schmerzen (man denke nur an die Tierversuche in der Medizin zum «Wohle» des Menschen!) durchstehen müssen. Diese den Tieren zugefügten Schmerzen im Laufe der Evolution verlangen nach einem karmischen Ausgleich schon auf der Erde. Das, was in den Tieren Schmerz fühlt, kommt wieder in Gestalt von Parasiten, die ihrerseits im Menschen Schmerz und Leid erzeugen und den Menschen lehren, aus den eigenen Schmerzen gewisse positive Empfindungs- bzw. Mitleidskräfte für die Zukunft zu entwickeln. Aus den Empfindungen und Gefühlen dieser Menschen heraus, wird der Ausgleich geschaffen werden zu den Schmerzen, die Tiere in der Vergangenheit erleiden mussten. «Warum werden denn die Menschen gequält von Wesen, die eigentlich weder Tiere noch Pflanzen sind, sondern zwischen beiden stehen, die ein Wohlgefühl daran haben, wenn der Mensch leidet, von Bazillenarten und dergleichen Geschöpfen? Dieses Schicksal haben sie in früheren Inkarnationen, dadurch dass sie Leiden und Tod den Tieren zugefügt haben, sich geschaffen.» (Steiner a.a.O.) Dieses alles geschieht aber nicht in der Zukunft, sondern schon im Laufe des gegenwärtigen Erdenlebens. Wir alle sind aber an diesem Weltenschicksal bewusst oder unbewusst beteiligt!

Dr. med. Olaf Koob, Berlin

Apropos 59:

Eine goldene Nase, der tote Esel und der Banker

Das man ein Kind «allmählich dahin bringen kann, moralische Impulse in sich in der richtigen Weise zu entfalten», ist – wie Rudolf Steiner festgehalten hat – «die größte, die bedeutsamste Erziehungsfrage». Allerdings: «Moralische Impulse bringen wir nicht in das Kind hinein, wenn wir ihm Gebote geben, wenn wir ihm sagen: Das sollst du tun. (...) Oder indem wir ihm sagen: Das ist (...) böse, das sollst du nicht tun.» Wie sich der Mensch intellektuell zu gut und böse stellt, «zu der ganzen moralischen Weltordnung», das «soll erst erwachen». Und «es erwacht erst, wenn mit der Geschlechtsreife» (also etwa mit 14 Jahren. B.B.) «das rhythmische System im Wesentlichen seine Dienste in der ganzen menschlichen Entwicklung getan hat, und das Intellektuelle dann reif wird zur vollständigen Entfaltung.»

Wie das Kind zum moralischen Urteil kommt

Steiner betont: «Es treten nur dann die richtigen moralischen Impulse im Menschen mit der notwendigen Kraft auf, wenn er im rechten Reifezustande die innerliche Befriedigung erlebt, an dem Dasein selbst sich ein moralisches Urteil bilden zu können. (...) Das moralische Urteil soll man dem Kinde nicht einimpfen. Man soll es so vorbereiten, dass das Kind» – wenn seine volle Urteilskraft erwacht ist – «an der Beobachtung des Lebens sich selber das moralische Urteil bilden kann.» Das kann es nicht, wenn man ihm einfach abstrakt Gebote hinstellt. «Man erreicht es aber, wenn man durch das Vorbild oder das Vor-Augen-Stellen von Vorbildern wirkt. Man gebe dem Kinde durch die Schilderung solcher Menschen, die gut gewesen sind oder gut sind, oder durch phantasiegemäß ausgestaltete gute Menschen Bilder für das Gute.» So «wird nicht an den Intellekt appelliert, sondern an die Sympathie mit dem Guten (...) und an die Antipathie gegenüber dem Bösen. Dadurch wird die Seele so vorbereitet, dass das Gefühlsurteil später zum intellektuellen Urteil im rechten Alter ausreifen kann.» Geschieht das nicht in der richtigen Weise, verkümmert etwas im Kind. Für «die intellektualistisch formulierten Gebote» soll «das Kind erst später erwachen», wenn es «bereits der Erziehung entwachsen ist, wenn es schon ein Mensch sein soll, der vom Leben erzogen wird». Geschieht dies zu früh, wird das Kind «zum Moralischen nicht erwachen»: «Ein direkt entwickeltes Urteil ist wie eine Blume, die von ihrem Stamme und ihrer Wurzel abgeschnitten ist.» Ein solches Kind fühlt sich «nach der Geschlechtsreife» wie «innerlich versklavt»; «es fehlt ihm für das ganze spätere Leben jene ungeheuer wichtige Erfahrung für das Leben:

(...) das moralische Urteil habe ich mir selbst entfaltet; es ist das meinige.»¹

Auf der Suche nach Vorbildern für Kinder

Jugendliche und ihre Eltern haben es heute nicht leicht, wie schon im letzten *Apropos* dargelegt wurde. Es ist nicht einfach, Vorbilder, «die gut sind», zu finden in einer Zeit, in der – wie Rudolf Steiner schon vor bald 90 Jahren festgestellt hat – «die Verlogenheit» die «Grundeigenschaft des ganzen öffentlichen Lebens» ist, eine «Verlogenheit, die immer weiter und weiter die Menschen ergreift» und inzwischen alle Bereiche verseucht; «bis in die Tiefe der einzelnen Wissenschaften hinein». Für Jugendliche ist das Erleben der «Verlogenheit» noch viel schlimmer als für Erwachsene. Woher also die nötigen Vorbilder nehmen? Aus der Politik? Da ist die Verlogenheit wohl am schlimmsten. Zum Beispiel der im Sommer 2007 nicht ganz freiwillig zurückgetretene britische Premierminister Tony Blair? Als Vorbild wofür? Wie man erfolgreich die Weltöffentlichkeit belügt? Oder wie man Kriegsverbrechen (Führen eines völkerrechtswidrigen Angriffskriegs) begeht, ohne dass man vor Gericht kommt? (Das scheint ihn allerdings den mit dem Reformvertrag neu geschaffenen und prestigeträchtigen Posten eines Präsidenten der EU zu kosten.) Oder wie man sich als «Berater» eine goldene Nase verdient, wenn es mit der Politik nicht mehr klappt?

Wie man sich eine goldene Nase verdient

«Die Blairs und das Geld sind schon seit Jahren ein Thema in Großbritannien – nicht zuletzt deshalb, weil Tonys Ehefrau Cherie noch nie damit hinter dem Berg gehalten hat, dass sie ihren Mann für ausgesprochen schlecht bezahlt hielt während seiner zehnjährigen Dienstzeit als britischer Premier. Während seine Frau als erfolgreiche Anwältin bis zu 600 000 Euro im Jahr nach Hause brachte, schaffte Tony noch nicht einmal ein Drittel dieser Summe. In Interviews betonte Cherie gerne, wie viel besser es der Familie gegangen wäre, wenn auch Tony in einer großen Anwaltspraxis arbeiten würde, anstatt das Land zu leiten.»² Dabei hat die arme Familie seit dem Auszug aus dem Regierungssitz «10 Downing Street» enorme Beherbergungskosten: «Ein denkmalgeschütztes Landhaus bei Aylesbury, ein Palazzo in der Londoner Innenstadt, ein viktorianisches Einfamilienhaus in der Grafschaft Durham, eine Wohnung in Bristol für den einen Sohn und – seit einem Monat – ein Einfamilienhäuschen in London für den anderen

Sohn: Innert kürzester Zeit» haben Blair und seine Gattin «ein beeindruckendes Immobilien-Portfolio erworben. Der Gesamtwert wird von der Londoner Zeitung *Evening Standard* auf zwölf Millionen Pfund (circa 13 Mio. Euro. B.B.) geschätzt, wovon etwa zwei Drittel durch Hypotheken belastet sind.»³ «Dass diese Schulden nicht mit den Pensionszahlungen eines Ex-Ministers bedient werden können, war den Blairs natürlich klar. Sie rechneten damit, dass Tony Blair als Ex-Premier mit lukrativen Lesereisen vor allem in den USA und Asien beginnen konnte. Blair soll heute zwischen 750 000 und 1,5 Millionen Euro im Monat als Redner verdienen.» 2007 «bekam er 350 000 Euro für einen zwanzigminütigen Auftritt in China. Außerdem hat er für seine Memoiren einen Vertrag über sechs Millionen Euro abgeschlossen» – auch wenn der Verlag das Manuskript frühestens im Jahr 2010 erwarten kann. In den ersten sechs Monaten nach dem Rücktritt als Premier hat Tony Blair als Berater in der Finanzwelt mehrere Millionen Euro verdient.² Inzwischen hat er «zielstrebig und rasch» weitere Einkommensquellen, auch an der Wall Street bei den Investmentbankern, erschlossen: «Beraterverträge mit der Großbank JP Morgan und dem Zurich-Konzern spülen nach unbestätigten Schätzungen jährlich viereinhalb Millionen Pfund (gegen fünf Mio. Euro. B.B.) in die Kassen von *Tony Blair Associates*, jener Firma mit luxuriösem Firmensitz im noblen Londoner Stadtteil Mayfair. Die Jahresmiete dafür verschlingt allein 800 000 Franken»³ (über 530 000 Euro).

Sehr sozial und undurchsichtig...

Selbstverständlich ist Tony Blair ein sehr sozialer Mensch – wie es sich für einen Labour-Politiker gehört: Er «lässt sich nur für ungefähr ein Viertel seiner Arbeitszeit bezahlen. Den Großteil seiner Zeit verbringt Blair im Moment als Beauftragter des Nahost-Quartetts unter anderem in Israel – und bekommt kein Geld für sein Engagement», wenn man von – allerdings großzügigen – Spesen absieht. «Freunde von Blair sagen, dass er zurzeit sogar noch hektischer eingespannt ist als früher – er soll seine Tage um fünf Uhr morgens beginnen und selten vor Mitternacht aufhören und jettet dabei zwischen den USA, Israel, Mittlerem und Nahem Osten, Europa und Asien hin und her.»² Denn zusätzlich zu seiner Nebenrolle auf der diplomatischen Weltbühne hat er eine Reihe von Stiftungen gegründet: «für die Versöhnung der Weltreligionen, für Sport und für die Förderung guter Regierungspraktiken. Auch dafür sammelt er fleißig Spenden, die dann durch ein undurchsichtiges Geflecht von Privatfirmen geschleust werden.» Bei soviel Power verwundert es nicht: «Die Trennlinien zwischen Politik, Wohltätigkeit und Privatgeschäft sind für Blair nicht exakt definiert.»

Kürzlich «meldeten britische Medien, Verhandlungen zwischen Blair und der britischen Supermarktkette Tesco um Beratungsdienste im Nahen Osten seien geplatzt. Noch deutlicher sind die Interessenkonflikte im Falle Libyens: Blair persönlich hatte ab 2004 die Geschäftsbeziehungen zum ölreichen Wüstenstaat neu geknüpft und war dabei auf sämtliche Kapriolen Ghadhafis eingegangen. Danach wurde die Firma Magna Holdings in Bermuda gegründet, «die seither Hotels und Hochhäuser in Libyen baut. Die Gelder Magnas kommen (...) vom syrischen Milliardär Wafik Said. Der hatte in den achtziger Jahren eine führende Rolle beim Kauf britischer Kampfflugzeuge durch Saudiarabien. Eine Korruptions-Untersuchung des britischen Betrugs-Dezernats wurde 2006 von Tony Blair persönlich gestoppt. Dennoch versichert die Firma *Tony Blair Associates* gegenüber der *Financial Times*, sie habe keine Kontakte zu Magna Holdings. Blair weile nur gelegentlich im Auftrag von JP Morgan in Tripolis»³.

Wie man mit einem toten Esel einen Haufen Geld verdient

Der Arbeiterführer Tony Blair hat offensichtlich begriffen, wie die heutige Welt, insbesondere der Finanzmarkt, funktioniert. Für die pfiffige Erzählung, die das «politische Kulturmagazin» *Die Gazette*⁴ zum Thema bietet, hat er nur ein müdes Lächeln übrig: «Chuck kauft für 100 Dollar einen Esel. Das Tier stirbt vor der Lieferung. Chuck will sein Geld zurück, der Farmer hat es aber angeblich schon ausgegeben. Nun will Chuck den toten Esel, um ihn zu verlosen. Verlosen? Ich sag' den Leuten einfach nicht, sagt Chuck, dass er tot ist. Einen Monat später trifft der Farmer Chuck wieder. Was aus dem Esel geworden ist? Ich hab' ihn verlost, 500 Lose zu zwei Dollar verkauft und 998 Dollar Gewinn gemacht. Hat sich keiner beschwert? Nur der Kerl, der den Esel gewonnen hat. Dem habe ich seine zwei Dollar zurückgegeben... Die Erzählung endet mit der Anmerkung: «Heute arbeitet Chuck für Goldman Sachs.» In einer Weihnachtsbetrachtung «Jesus und die Finanzkrise» kommentierte die *Süddeutsche Zeitung* das Chuck-Stücklein: «Die Geschichte erklärt, wie Leerverkäufe funktionieren. Sie erklärt nicht, wie so ein Eselsmodell zum Weltfinanzprinzip werden konnte und was dagegen zu tun ist.»⁵ Und, was ist die Moral von der Geschichte? Für Neo-Katholik Tony Blair wäre die Antwort wohl: Dass der Knabe ein verträumter Spieler ist und von Realwirtschaft keine Ahnung hat! Hätte er den toten Esel zu «Gammelfleisch» verarbeitet und dieses in Döner oder Salamis versenkt, hätte er wesentlich mehr verdient als mit seiner albernem Verloserei!

Tony Blair als Vorbild? Wohl höchstens als negatives ...

Ein menschliches Chamäleon

Und der italienische Finanzminister Giulio Tremonti, den Blair lobt als den «gebildetsten Minister, den Europa hat»?⁶ Vom 62-jährigen Rechtsprofessor, der an den ehrwürdigen Universitäten von Pavia und Oxford lehrte, kann man zweifellos viel lernen, denn unabhängige Beobachter halten ihn für einen «Meister des Doppelspiels»: «Als Italiens Finanzminister jagt Giulio Tremonti Steuer-sünder und lässt Schweizer Banken filzen – als Steueran-walt hingegen weiß er die Vorteile von Steuerparadiesen zu nutzen.»⁶ Und das abwechslungsweise, nahtlos seit den Neunzigerjahren: «Wenn er nicht Finanzminister war, wirkte er als Steueranwalt und -berater. Und in dieser Funktion arbeitet man eher gegen die Interessen des Fis-kus. Tremonti ist seit Mai 2008 zum vierten Mal Finanz-minister Italiens. Die ersten drei Amtszeiten waren: Mai 1994 bis Januar 1995, Juni 2001 bis Juli 2004 und Sep-tember 2005 bis Mai 2006.» Zurzeit macht er Jagd auf Steuersünder. Von der Amnestie für Steuerflüchtlinge, die er initiiert hat, erhofft er sich Einnahmen in Milliarden-höhe. «Früher, als er noch nicht Minister war, hatte er nicht viel für Pardon bei geringer Strafe übrig. Er hielt solches für verwerflich, da es «in Südamerika nach Staats-streichen und in Italien vor Wahlen» üblich sei. Innerhalb von acht Jahren verkündete Tremonti nun aber zum drit-ten Mal diesen Gnadenerlass. Er will nicht nur Steuersün-der jagen, sondern auch «Räuberhöhlen wie bei Ali Baba» verriegeln. Ein solch lasterhafter Ort – ein Steuerparadies nämlich – ist für Italiens Wirtschafts- und Finanzminister neben Panama auch die Schweiz. Etwa 280 Milliarden Euro Schwarzgeld haben Italiener ins Ausland gebracht. Allein 125 Milliarden sollen davon in der Eidgenossen-schaft liegen, vor allem im Tessin. Um den Bankenplatz Lugano «trockenzulegen», ließ Tremonti schweres Ge-schütz auffahren.» Giulio Tremonti und Umberto Bossi, der Chef der populistischen Lega Nord, «sind dicke Freun-de». «Tremonti hat den Ruf, ein Lega-Mann mit dem Par-teibuch der Forza Italia (Berlusconis. B.B.) zu sein. Dabei startete der Jurist seine politische Karriere Ende der 1980er Jahre in der Sozialistischen Partei Italiens, kam aber erst über die liberale Bewegung von Mario Segni 1994 ins römische Parlament. Diese Wahl hatte der politi-sche Newcomer Silvio Berlusconi, Baulöwe und Medien-zar, gewonnen. Kaum hatte sich das neue Parlament kon-stituiert, wechselte Tremonti auf die Seite des Siegers, und Berlusconi machte ihn gleich in seinem ersten Kabinett zum Finanzminister.»⁷ Vorher war er Steueranwalt respek-tive -berater. «Der umtriebige Rechtsprofessor hatte in den Achtzigerjahren eine Steuerkanzlei in Mailand ge-gründet. Anfang der Neunzigerjahre kam ein Ableger der Steuerkanzlei in Luxemburg dazu. An der Kanzlei war die Interfides SA aus Panama beteiligt.» Tremonti sei «ins

Visier der Steuerinspektoren geraten, weil seine Kanzlei im Verdacht stand, Gelder am italienischen Fiskus vorbeigeschleust zu haben. Gemäß Erkenntnissen der Steuerin-spektoren waren Tremontis Gesellschaft in Luxemburg und die panamaische Interfides operativ «inexistente Ge-sellschaften», zwischen denen aber Geldtransfers erfolg-ten.»⁶ So kann es nicht verwundern, dass ein Tessiner Abgeordneter und Anwalt, der die Szene genau kennt, mutmaßt, der Italiener sei «möglicherweise der einzige Finanzminister der Welt, der einst «selber bedeutende Be-träge auf Schweizer Konten» transferiert haben könnte: «Er kennt sich da bestens aus.»⁸ Andere Tessiner Bankleute und Finanzdienstleister ließen sich in den Medien zi-tieren, «es gebe keinen Exponenten der Regierung oder Wirtschaft Italiens, der nicht ein Konto in der Schweiz habe» – Ministerpräsident Berlusconi inbegriffen. Zudem hat Tremontis Jagd offenbar zur Folge, dass immer mehr wirklich reiche Italiener, die Milliardäre, nicht nur ihr Geld, sondern auch ihren Wohnsitz in die Schweiz verle-gen und sich dort gar einbürgern lassen.⁷

Ein Vorbild für Jugendliche? Auch das menschliche Chamäleon Tremonti kommt dafür offensichtlich nicht in Frage.

Ministerpräsident in fortgeschrittener Dekadenz

Noch sehr viel mehr Flexibilität – um es freundlich zu sa-gen – demonstriert Tremontis Chef, Silvio Berlusconi, mit dem er dem Vernehmen nach im Clinch liegt. Seit bald zwanzig Jahren gelingt es dem italienischen Ministerprä-sidenten immer wieder, die Justiz auszutricksen. Eine Zür-cher Wochenzeitung hat die Stationen präzise aufgelistet: «In einem Gerichtsverfahren sagte Berlusconi 1988 aus, er habe nie der Geheimloge P2 angehört. Dann tauchte seine Mitgliedsnummer auf. Er wurde 1990 des Meineids schul-dig gesprochen, konnte allerdings von einer allgemeinen Amnestie profitieren. – Berlusconi war angeklagt, Beamte der Finanzpolizei geschmiert zu haben, damit sie bei Steu-erprüfungen in seinen Firmen nicht so genau hinsehen. 1998 wurde er in erster Instanz wegen Bestechung zu zwei Jahren und neun Monaten Haft verurteilt. Das Berufungs-verfahren endete mit Freispruch, allerdings nur wegen Ver-jäh rung. – Seinen Aufstieg vom Bauunternehmer zum italienischen Medienzaren verdankt Silvio Berlusconi vor allem dem früheren Sozialistenchef Bettino Craxi, der als Ministerpräsident mit neuen Gesetzen dafür sorgte, dass Berlusconi ungehindert seine drei Fernsehsender aufbauen konnte. Für dessen Gefälligkeiten entlohnte Berlusconi seinen Freund Craxi mit etwa 21 Milliarden Lire (rund 10,2 Millionen Euro). In erster Instanz wurde Berlusconi 1998 wegen illegaler Parteienfinanzierung zu zwei Jahren und vier Monaten Haft verurteilt. Das Berufungsgericht hob das Urteil auf – wegen Verjährung. – Staatsanwalt-

schaftlichen Ermittlungen gemäß verschob Berlusconi Holding Fininvest von 1989 bis 1996 über Offshore-Firmen Schwarzgeld in Höhe von etwa 2000 Milliarden Lire (rund 1 Milliarde Euro). Berlusconi stand wegen Bilanzfälschung vor Gericht. Der Straftatbestand wurde vom Parlament 2002 durch eine «Lex Berlusconi» abgeschafft. Das Gesetz galt rückwirkend, das Verfahren gegen den Regierungschef und seine 25 Mitangeklagten musste eingestellt werden. – Berlusconi soll römische Richter bestochen haben, als er 1991 mit seinem Konkurrenten Carlo De Benedetti um die Übernahme des Verlagshauses Mondadori stritt. Berlusconi erhielt damals den Zuschlag. Aus Mangel an Beweisen wurde der Korruptionsprozess eingestellt. Ein Berufungsgericht ging dann 2001 von Bestechung aus, stellte das Verfahren gegen Berlusconi aber wegen Verjährung ein. Sein Freund und Anwalt Cesare Previti wurde allerdings verurteilt. In einem Zivilprozess verlangte De Benedetti Entschädigung.» Erst kürzlich fällte das Gericht sein Urteil: «Berlusconi Fininvest muss an De Benedetti 750 Millionen Euro bezahlen. – Wegen Falschaussage verurteilten Mailänder Richter im Frühjahr dieses Jahres den britischen Anwalt David Mills zu vier Jahren und sechs Monaten Gefängnis. Er hatte in einem Korruptionsverfahren gegen Berlusconi in den neunziger Jahren falsche Angaben gemacht. Für seinen Meineid überwies ihm Berlusconi mindestens 600 000 Dollar. «Mills log, um Berlusconi zu retten», sagten die Richter in ihrer Urteilsbegründung. Der Brite hatte für Berlusconi das weltweite Netz von Tarnfirmen aufgebaut, über welche Schwarzgeld gewaschen und Schmiergeldzahlungen abgewickelt wurden. Ursprünglich war auch Berlusconi in diesem Prozess angeklagt. Das Verfahren gegen ihn musste aber eingestellt werden, da das italienische Parlament im Sommer 2008 ein Gesetz verabschiedet hatte, das den Regierungschef vor Strafverfolgung schützte.»⁹ Anfang Oktober hat das italienische Verfassungsgericht dieses Gesetz für verfassungswidrig erklärt; die 15 höchsten Richter des Landes haben damit die Immunität des Ministerpräsidenten aufgehoben, so dass das Verfahren von 2008 wieder aufgenommen werden kann.¹⁰ Außerdem droht ihm ein Prozess wegen Steuerhinterziehung. Mit falschen Rechnungen soll seine Firma Mediaset beim Kauf von Fernsehrechten den italienischen Fiskus betrogen haben. Nun wäre Berlusconi nicht Berlusconi, wenn er das einfach hinnähme und nicht wieder versuchen würde, die Justiz erneut auszutricksen. So plant er ein Gesetz, das die Verkürzung der in Italien geltenden Verjährungsfristen vorsieht. Damit versucht er, die Korruptionsprozesse gegen sich zu beenden.¹¹ Wenn ihm jetzt nicht das Handwerk gelegt wird, verkommt Italien endgültig zur Bananenrepublik.

Bei soviel Dekadenz (auch in seinen unappetitlichen Privatgeschichten) wird wohl niemand ernsthaft auf die

Idee verfallen, diesen Herrn Jugendlichen als Vorbild zu empfehlen...

«Gottes Arbeit verrichtet»

Den Gipfel der Hybris findet man aber zurzeit in den USA: Die New Yorker Investmentbank Goldman Sachs verdient wieder sehr viel Geld und bezahlt ihren Bankern dieses Jahr 20 Milliarden Dollar Boni, «während der Rest der Menschheit unter der Krise ächzt, die Goldman & Co. auslösten». Nach «Schätzung der EU-Kommission kostet die Rettung maroder Geldhäuser allein in Europa bis zu 1,8 Billionen Euro. Das wären 3500 Euro für jeden einzelnen Europäer, Säuglinge und Greise eingerechnet.»¹² Nun wehrt sich der Vorstandsvorsitzende, der Amerikaner Lloyd Blankfein, in einem Interview gegen Kritik: «Banken erfüllten einen «gesellschaftlichen Zweck». Er selbst sei «nur ein Banker, der «Gottes Arbeit verrichtet»¹³.

Also auch kein Vorbild für Junge. Allerdings ein Beispiel dafür, wie dumm hochintelligente Menschen sein können. Denn bei Rudolf Steiner kann man nachlesen, dass der Gott des Bankers ein Teufel ist: «in dem, was Geld als Geld scheinbar produziert, lebt die ahrimanische Kraft»¹⁴ – wobei Ahriman nicht zu fliehen, sondern zu erkennen ist!

Boris Bernstein

P.S. Wenn sich Jugendliche z.B. Rudolf Steiner als Vorbild nehmen, können sie leichter mit Nachrichten wie der folgenden umgehen: «UNO-Generalsekretär Ban Ki Moon warnte, dass an einem einzigen Tag 17 000 Kinder an Unterernährung sterben. Alle fünf Sekunden komme ein Kind wegen Hungers ums Leben, das seien weit über sechs Millionen pro Jahr. «Das ist unerträglich.»¹⁵ Und vielleicht den Herrn Blankfein höflich anfragen, ob er seine unverschämten Boni nicht dagegen einsetzen will...

1 Rudolf Steiner, GA 305, 19.8.1922.

2 www.stern.de 10.1.2008.

3 NZZ am Sonntag, 15.11.2009.

4 www.gazette.de.

5 Süddeutsche Zeitung, 24.12.2008.

6 www.tagesanzeiger.ch 9.11.2009.

7 NZZ am Sonntag, 1.11.2009.

8 Basler Zeitung, 29.10.2009.

9 NZZ am Sonntag, 11.10.2009.

10 AP-Meldung vom 7.10.2009.

11 AP-Meldung vom 9.10.2009.

12 Süddeutsche Zeitung, 10.11.2009.

13 www.faz.net 9.11.2009.

14 Rudolf Steiner, GA 186, 30.11.1918.

15 AP-Meldung vom 16.11.2009.

EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 2/3, Dezember/Januar 2009/2010

Bezugspreise:

- Einzelheft: Fr. 12.– / € 8.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 21.– / € 13.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 130.– / € 80.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 190.– / € 125.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 35.– / € 22.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 180.– / € 110.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

Eine Kündigung muss bis spätestens am 1. Oktober bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer,
Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente, Probenummern, Anzeigen etc.:

Ruth Hegnauer, General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch
Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzterstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Produktion:

Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFICHBE
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:

Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFICHBEXX
Perseus Förderverein

D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Leserbriefe

Rudolf Steiner zum «Impfstoff gegen die Anlage zur Spiritualität»

Zu: Boris Bernstein, «Terror, Banker und die «Schweinegrippe»», Jg. 13, Nr. 11 (September 2009) und ««Schweinegrippe», Lügenbarone und Rudolf Steiner», Jg. 13, Nr. 12 (Oktober 2009)

Mit Interesse habe ich Ihre Artikel «Rudolf Steiner und die «Schweinegrippe» gelesen, vermisste aber die beiden konkreten Aussagen R. Steiners zum Thema «Impfstoff»:

«Damals schaffte man den Geist ab. Die Seele wird man abschaffen durch ein Arzneimittel. Man wird (...) einen Impfstoff finden, durch den der Organismus so bearbeitet wird in möglichst früher Jugend, möglichst gleich bei der Geburt, dass dieser menschliche Leib nicht zu dem Gedanken kommt: Es gibt eine Seele und einen Geist.» (GA 177, S. 90).

Ähnlich: «(...) so wird man impfen gegen die Anlage zur Spiritualität.» (GA 177, S. 220).

Ob das der «Wirkungsverstärker» ist, der bei den «Schweinegrippen»-Impfstoffen, die die Politiker erhalten, fehlt?

Gerhard Reiß, Stuttgart

Metamorphose von Steiners Impulsen

Zu: Johannes Greiner, «Schiller contra Beuys – zu Missverständnissen bezüglich der anthroposophischen Kunst, Jg. 14, Nr. 1 (November 2009)

Zu Ihrer Meinung nach der zentralen Frage, die hinter allen Bemühungen mit der anthroposophischen Kunst steht:

Ich respektiere Ihre Meinung und Analyse betreffend dem Erfolg der anthroposophischen Kunst. Leider muss ich von Ihrer Seite her eine gewisse Blindheit gegenüber Kulturströmungen, Kulturgesetzen und Kulturimpulsen wahrnehmen. Die Impulse von Rudolf Steiner haben sich nicht ruckartig entfernt, sondern sie haben sich metamorphosiert, in eine andere Ebene der Wahrnehmung versetzt. Diese Wahrnehmungsebene ist Ihnen vielleicht fremd, da sie nicht an Ideologien ge-

bunden ist, sondern sich mit dem Geistigen in der Wirklichkeit verbunden hat. Zeitgeist und Weltgeist haben sich konkret geoffenbart.

Das Bekenntnis von Joseph Beuys in seinen Installationen ist Teil der imaginativen Seite dieser Offenbarungen. Über ein Bekenntnis des andern Menschen oder Künstlers zu urteilen, benötigt Selbsterfahrung, was Sie auf Ihr Butterbrot reduzieren. (Hier könnte man Faust und Wagner zitieren, was jedoch Ihre Bemühungen verspotten würde).

Inhaltlich erscheint Ihr Artikel von Begeisterung für Freiheitsimpulse, Schillerische Werte und vorkriegsartigen Kunstimpulsen durchtränkt zu sein. Bei genauerem Hinsehen entpuppt sich ein illusionistisches Strohfeuer im Kampfe gegen aufkeimenden Neid im eigenen Herzen. Diese Klangformen kennen wir aus deutschem Munde!

Wenn Anthroposophen die Kunstimpulse von Rudolf Steiner, von Goethe und Schiller weiter in die Zukunft tragen sollen, dann müssen sie nicht in einer Stilrichtung verharren, sondern auf die Künstler ihrer Zeit hören. Diese Künstler tragen Steiner, Goethe und Schiller nicht als Kulturerbe und Reproduktionsmaschine in sich, sondern sie individualisieren mittels Spieltrieb, Formtrieb, Stofftrieb und Wahrnehmungsschulung ihre Selbsterfahrung am Leben und mit ihren Mitmenschen.

In Ihrem Artikel vermisste ich den Betrachter als teilnehmenden Mitmenschen. Ich lese Urteil, Wertung und vergleichende Ideologie, jedoch keine Einfühlung, Liebe zur Kunst und keinen Sinn für die Individualität des Künstlers. Irgendwie empfinde ich Ihre Worte als Plastik, elegant, praktisch, leicht fassbar, knallbunt und die Kunst als Gold wird zu Stroh: eine Imagination eines umgekehrten Rumpelstilz, das irgendwem beweisen will, dass es auch noch da ist im ganzen theatralischen Haushalt zwischen Unwirklichem und Wirklichkeit.

Eva Brenner Hausheer, Frauenfeld

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL



Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten,
Vorhänge, Küchen.


Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

KONSEQUENT
NATÜRLICHE
BEKLEIDUNG

ALKENA

Elisabethenstrasse 28
Basel

Basel - Zürich - Aarau
Luzern - St. Gallen




Nach Ihrem
Eindruck...

...erledigen wir
den Ausdruck!

Produktion
ausschliesslich
in der
Schweiz!

Wir produzieren Ihre Drucksachen schnell
und zuverlässig in top Qualität zu Tiefstpreisen!

onlinedruck.ch

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und
anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

**WACHT TAG
UND NACHT**

Auge
Links Rechts
fuer ein
C S
O PTIMUM
A N DURCHBLICK
I N JEDEM AUGENBLICK
C H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Eva Brenner Seminar für Kunst- und Gestaltungstherapie

Berufsbegleitende Grundausbildung zum/zur Kunsttherapeuten/in (2 Jahre)
 Aufbaustudium zur Fachanerkennung (2-4 Jahre)
 Ausbildung zum/zur Biographiebegleiter/in (1-mal monatlich werktags, 3 Jahre)
 Berufsbegleitendes Studium zum/zur Kunsttherapeuten/in
 im Bereich Plastizieren (3 Jahre)

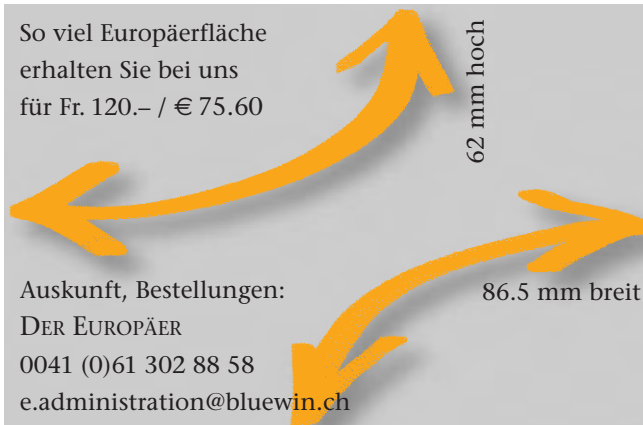
Eduqua-Qualitätsanerkennung und Fachverband für Kunsttherapie FKG
 Interkulturelle und anthroposophische Grundlage

Studienbeginn: Frühjahr

Sekretariat und Ausbildungsunterlagen:

Eva Brenner
 Postfach 3066
 8503 Frauenfeld
 Tel. 052 722 41 41, Fax 052 722 10 48, seminar@eva-brenner.ch
 www.eva-brenner.ch

So viel Europäerfläche
 erhalten Sie bei uns
 für Fr. 120.- / € 75.60



Auskunft, Bestellungen:

DER EUROPÄER

0041 (0)61 302 88 58

e.administration@bluewin.ch

Anzeigenschluss Heft 4/Februar 2010: **8. Januar 2010**

wärmend anregend wohltuend Hülle gebend

Torffaser Atelier
 Anita Borter
 Kirchgasse 25
 CH-5600 Lenzburg

Tel +41 (0)62 891 15 74
 Fax +41 (0)62 891 15 74
 info@torffaseratelier.ch
 www.torffaseratelier.ch



**TORFFASER
 ATELIER**

Bettwaren - Schuheinlagen - Wärmekissen - Pflegeprodukte - ua.



DR. NÖYER
 A P O T H E K E

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
 - Spagyrik
 - Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:

Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
 E-Mail: apotheke@drnoyer.ch

**Pfister
 Info**

www.pfister-info.ch

*Informationslogistik und
 Technische Dokumentation*

Restgefahrenanalyse Single Source Publishing
 Technische Dokumentation Funktionsdesign
 Firmenberatungen Dokumentationskonzepte
 Fremdsprachen - und Terminologiemanagement

Gaston Pfister, Rebenstrasse 12, CH-9320 Arbon/TG, Tel. +41 (0)71 446 93 94



INNENARCHITEKTUR
 STEIGER & PARTNER

ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN

GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Raumgestaltung sucht Raum für Gestaltung.

Adventszeit in Ascona!

28. Nov.09, 19.30 Uhr: Rezitation mit Susanne Kenov,
Klavier und Aleksandra Pungersic, Sprache

6.Dez.09, 15.30 Uhr: Märchenstunde mit Beate Knapp,
Erzählung und Tatiana Pedrotti, Harfe

13.Dez.09, 16.30 Uhr: Cellokonzert mit Silvia Longauerova
und Felix Vogelsang

20.Dez.09, 16.00 Uhr: Der 4. König mit Andrea Klapproth,
Rezitation, Antipe da Stella, Flöte und Marlies Nussbaum,
Klavier

24. Dez.09, 19.30 Uhr: Das Traumlid von Olav Asteson,
gesänglich vorgetragen von Constanze Saltzwedel

26. Dez. – 1. Jan. Heilige Nächte – Raunächte und
Wintermärchenzeit, Weihnachtsarbeit an Goethe's
Märchen „Die grüne Schlange und die schöne Lilie“

Winterrabatt:

16.11. bis 20.12.2009 und 11.01. bis 31.01.2010

Weitere Informationen erteilt:

Casa di Cura Andrea Cristoforo, Via Collinetta 25,
CH – 6612 Ascona, Tel: 091 786 96 00
mail:casadicura.ch www.casadicura.ch

Neuerscheinung von G.A. Bondarew

Makrokosmos - Mikrokosmos Band I

457 Seiten | 61 Abbildungen | ISBN 978-3-033-02045-0 |
Fr. 40.- | € 26

Vom gleichen Autor lieferbar: „Die Philosophie der
Freiheit“ von Rudolf Steiner als Grundlage der Logik
des anschauenden Denkens“, 2005, CHF 70.-, € 45

Zu beziehen bei: Verein Lebendig-anschauendes
Denken, Luriweg 11, 8335 Hittnau, 044 950 41 35,
L.a.Denken@gmx.net oder in jeder Buchhandlung
www.lebendig-anschauendes-denken.ch

Spezialisten:

**Zwischen Wasser und Haarföhn
steht das Kraftwerk.**

**Zwischen Idee und Drucksache
die Gestaltung.**

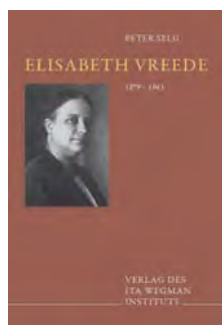
Oder wollen Sie den Strom wirklich selber herstellen?

mehr: www.zimmermannngisin.ch

NEUERSCHENUNG IM VERLAG DES ITA WEGMAN INSTITUTS CA. MITTE DEZEMBER

Peter Selg

ELISABETH VREEDE 1879 – 1943

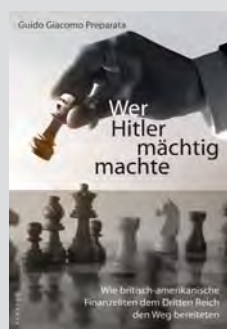


Leinen mit
Schutzmuschlag
336 S.
80 Abbildungen
ISBN 978-3-905919-14-1
CHF 59.- / 39.-

„Fr. Vreede ist eine von denjenigen, die am besten meine Vorträge verstehen“
– sagte Rudolf Steiner über jene Frau, die er aufgrund ihrer besonderen
Fähigkeiten in den esoterischen Vorstand am Goetheanum berief und der er
die mathematisch-astronomische Hochschulabteilung übergab. Emanuel
Zeylmans van Emmichoven bezeichnete Elisabeth Vreede als die „okkult
gebildetste“ Persönlichkeit in Steiners Führungsgremium und viele Menschen
hatten an ihr wegweisende Erlebnisse der Bewusstseinsseele. Dennoch
wurde sie 1935 von all ihren Ämtern in Dornach enthoben und nie rehabilitiert.
„Fr. Dr. phil. Elisabeth Vreede war ein Mitglied des Vorstandes, auf dessen
Meinung man sehr wenig, fast könnte man sagen, gar keinen Wert legte“,
schrieb Lilly Kolisko. Von der Grösse ihrer Individualität, auch im Umgang mit
tragischen Verkennungen, legt die im Ita Wegman Institut im 66. Todesjahr
Elisabeth Vreedes erarbeitete Monographie Zeugnis ab, mit vielen bisher
unveröffentlichten Dokumenten.

Aus dem Inhalt: «Der ganze Himmel schien herabgebeten» Der Weg zu Rudolf Steiner, 1903 – 1913
«Dr. Steiner war über meine Vorträge sehr erfreut» Dornach, 1914 – 1923
«Bis ins i-Tüpfelchen hinein ausprobiert» Die Weihnachtstagung und der esoterische Vorstand (1924/25)
«Vorstandsdyllen» Das Jahrzehnt nach Rudolf Steiners Tod (1925 – 1935)
«In diesem Hause lebe Seele» Die letzten Lebensjahre (1935 – 1943)

CH: Pfeffingerweg 1A, 4144 Arlesheim Tel: +41 61-7057377 Fax: -7057106 mail: verlag@wegmaninstitut.ch
DE: Florianstr. 20A, 70188 Stuttgart Tel: +49 711-12093579 Fax: -8703814 mail: info@wegman-verlag.de



Guido Giacomo Preparata:

Wer Hitler mächtig machte

Wie britisch-amerikanische Finanzeliten dem Dritten Reich den Weg bereiteten

Guido Preparatas Buch ist vielleicht der umfassendste, gedanklich weitgespannteste Versuch zu einer neuen Sicht auf

das Zeitalter der Weltkriege von 1900 bis 1945. In seinem Zentrum steht der Aufstieg Hitlers von 1919 bis 1941, der hier als erwünscht und gefördert im Sinne des Kalküls der englischen bzw. angloamerikanischen Weltpolitik der Zeit erscheint. Hitler figuriert hier als jener radikal-nationalistische Führer der Deutschen in den Untergang, auf den die angloamerikanischen Eliten gewartet hatten, auf den hin sie das Umfeld präpariert hatten und den sie für notwendig erachteten. Preparata macht diese Sichtweise vor allem in seinen brillanten Analysen zur Wirtschaft der Zwischenkriegszeit plausibel: zur Politik der Reparationen und Anleihen von 1919 bis 1932, zur deutschen Inflation 1919–1923, zur Weltwirtschaftskrise nach 1929 und zur nationalsozialistischen Arbeitsbeschaffungs- und Wiederaufrüstungspolitik nach 1933.

Übersetzt von Helmuth Böttiger und eingeleitet von Andreas Bracher.

416 S., brosch., Fr. 46.– / € 30.–

ISBN 978-3-907564-74-5

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Einswerden mit über 100 Fachtiteln.

Anthroposophische Bücher gibts am
Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel,
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner

Ihre Buchhandlung in Basel



JUDITH VON HALLE

Der Weihnachtsgedanke der Isis-Horus-Mythe

Vom monotheistischen Urverständnis der ägyptischen Mysterien

Beiträge zum Verständnis des Christus-Ereignisses Bd. VIII

2009, 112 S., zahlr. Zeichn. und 2 farb. Abb., Gb., m. Lb., € 12.– / Fr. 19.–
ISBN 978-3-03769-016-1

Die geistige Schau der Weisen des Sonnenorakels von Heliopolis erfasste einst die kosmische Gestalt der Hierarchien sowie die Natur des Logos und dessen stetiges Herannahen an die Erde.

Die Entwicklung der Dreieinigkeit in eine Dreifaltigkeit und die Beobachtung der Veränderung des Logos auf Seinem Weg zur Erde waren die Ursache und der Beginn für die Einführung verschiedener Götternamen, die schließlich in die Dekadenz der okkulten Entwicklung Ägyptens mündete.

Über die Metamorphose der Isis-Mythe und zwei ägyptische Herrscher als Wegbereiter für das Weihnachtsverständnis.

Von den Emanationen des Re bis zu den Neuplatonikern der Gegenwart.

VERLAG FÜR ANTHROPOLOGIE
IN DER SCHREINEREI

BENEDIKTUS HARDORP

Die Oberuferer Weihnachtsspiele

Ein Zugang zur verlorenen Weihnachtsstimmung

Erw. Neuausgabe 2009, 64 S., kt.
€ 6.– / Fr. 10.–
ISBN 978-3-03769-018-5

In ungezählten anthroposophisch orientierten Einrichtungen sind die Oberuferer Weihnachtsspiele als liebgewordene Tradition fester Bestandteil des Jahreslaufes. Dass es sich dabei in keiner Weise um eine nostalgische Pflege von Weihnachtsstimmung handelt, ergibt sich aus der Fülle von Hinweisen auf die darin verborgenen, «primitiv» wirkenden Elemente geistiger Lebensorientierung.



ISABEL ANDERSON

Die Zwölf Heiligen Nächte

Ein Vademekum von Weihnachten bis zum Dreikönigstag

8. Aufl. 2009, 168 S., Pb.
€ 8.– / Fr. 14.–, ISBN 978-3-03769-013-0



EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

LXXVII.

Samstag, 12. Dezember 2009

URSPRUNG UND ZIEL DES ERKENNENS

Vom Kainscharakter der *gewöhnlichen* zu den Stufen *höherer Erkenntnis*

Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: Fr. 70.– / € 50.–

Anmeldung erwünscht!

Telefon 0041 (0)61 331 82 43 oder 0041 (0)61 383 70 63,
oder e.administration@bluewin.ch

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

LXXVIII.

Samstag, 23. Januar 2010

DIE MENSCHLICHE FREIHEIT UND DER WAHRE ZEITGEIST MICHAEL

Textgrundlage: Leitsätze

Steffen Hartmann, Hamburg

Kursgebühr: Fr. 70.– / € 50.–

Anmeldung erwünscht!

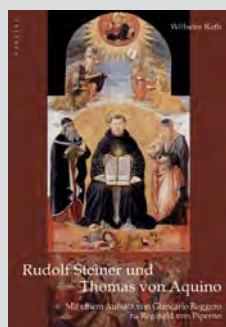
Telefon 0041 (0)61 331 82 43 oder 0041 (0)61 383 70 63,
oder e.administration@bluewin.ch

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

NEU IM PERSEUS VERLAG



Wilhelm Rath /
Giancarlo Roggero:

**Rudolf Steiner
und Thomas von Aquino**

Mit einem Aufsatz von
Giancarlo Roggero
zu Reginald von Piperno

Wilhelm Rath (1897–1973) war der erste Schüler Rudolf Steiners, der eine systematische Betrachtung dreier Hauptäusserungen unternahm, in denen Steiner selbst auf seinen karmischen Zusammenhang mit Thomas von Aquin gedeutet hat.

Rath hatte das Gesamtbild seiner Zusammenschau durch einen Aufsatz von Pater Antonino d'Achille ergänzt, der die Freundschaft von Thomas von Aquin und Reginald von Piperno zum Gegenstand hat. Nach Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches hat der italienische Anthroposoph und Biograph von Antonio Rosmini, Giancarlo Roggero, eine Untersuchung über das Leben von Reginald von Piperno in Angriff genommen. Naturgemäß wurde sie in diese erweiterte Neuauflage mit aufgenommen. Die seinen Aufsatz betreffenden Zeichnungen wurden von Roggero selbst angefertigt.

Erw. Neuaufl., 112 S., brosch., Fr. 32.– / € 21.–
ISBN 978-3-907564-09-7

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch



Thomas Meyer:

**Rudolf Steiners
«eigenste Mission»**

Ursprung und Aktualität der
geisteswissenschaftlichen
Karmaforschung

Rudolf Steiners «eigenste Mission» war die geisteswissenschaftliche Erforschung der Tatsachen von Reinkarnation und Karma. Dieses Buch schildert den biographischen und sachlichen Ursprung dieser Mission. Es zeigt die Rolle auf, die Wilhelm Anton Neumann und Karl Julius Schröer dabei spielten, und behandelt die Aufnahme von Steiners Karma-Erkenntnissen durch seine Schüler. Es stellt Steiners «eigenste Mission» in den Kontext der Scheidung der Geister, die sich in der heutigen anthroposophischen Bewegung abspielt. Und es will insbesondere die welthistorische Stellung der Geisteswissenschaft aufzeigen: Rudolf Steiner hat den großen naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken Darwins auf das Feld der seelisch-geistigen Entwicklung der menschlichen Individualität emporgehoben.

204 S., 24 Abb., brosch., Fr. 27.– / € 18.–
ISBN 978-3-907564-71-4

Die 2. erw. Auflage erscheint Mitte Dezember!

PERSEUS VERLAG BASEL

EUROPÄER^{D E R}

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Reinkarnationsidee und Bewusstseinsentwicklung

Der Hüter der Schwelle im Gilgamesch-Epos

Von Holbein zu Lenin – eine Bildbetrachtung

Wer war Friedrich Eckstein?

Annäherung an Rudolf Steiner

Der 9/11-Mythos wird aufgefrischt

Von Berlusconi zum «Anschlag» von Detroit

Illusion und Wirklichkeit in der Weltpolitik

Vor hundert Jahren machte Rudolf Steiner den Versuch, den heraufziehenden oder, besser gesagt, den systematisch heranpräparierten Völkerhass, der sich bald im Ersten Weltkrieg entladen sollte, aktuell und prophylaktisch zu heilen: Er hielt in Oslo den groß angelegten Vortragszyklus über die Volks-Seelen sowie die Entstehung der fünf Grundrassen der Menschheit.* Nur wenige vertieften sich in diesen von Steiner eigenhändig für den Druck überarbeiteten Zyklus. Seine heilende Wirkung blieb zunächst aus.

Hundert Jahre später beweist ein einziger Blick in die Zeitgeschichte, dass fast die gesamte westliche Welt dem systematisch in die Bewusstseine gelenkten Feindbild eines «islamistischen Terrors» auf den zähen Leim gegangen ist. Huntingtons Schlagwort-Saat des «Kampfs der Kulturen» ist sogar in der Schweiz aufgegangen, wo Minarette mit islamistischen Raketen verglichen wurden. Das «Islamistan» der Economist-Karte von 1990 ist volle Wirklichkeit geworden.** Nun sollten wir uns für das zweite Jahrzehnt des Jahrhunderts auf die provozierte Kraftprobe mit China – dem Confuciania der erwähnten Karte – einstellen.



Kein Wunder, dass das Weihnachtsgeschenk der US-Medien an die Weltöffentlichkeit – die Nachricht von dem Attentatsversuch in einem Flug nach Detroit –, wenn auch besorgten Herzens, so doch fast überall unwidersprochen hingenommen wurde. Wieso sollen US-Medien, durch welche die ganze Menschheit über die wahren Hintergründe der Septemberanschläge von 2001 sowie über die Motivation der nachfolgenden Angriffskriege in Afghanistan und Irak in primitivster und skrupellosester Weise belogen worden ist, in Bezug auf einen glimpflich verlaufenen so genannten Attentatsversuch plötzlich die Wahrheit vermelden (siehe dazu S. 29ff.)?

Apropos 9/11 – es gibt doch ein Fünkchen Hoffnung im medialen Lügendschun- gel, wenn nach Jahren des Verschweigens ein Produkt der Mainstream-Presse auf einmal die schreiendsten Falscherklärungen der offiziellen islamistischen Verschwörungstheorie durch plausible Fakten ersetzt. So geschehen in einem Artikel von Oliver Janich im Wirtschaftsmagazin *Focus-Money* (Nr. 2, 5. Januar 2010).***

Was jeder die Tatsachen sehen wollende Mensch heute einfach wissen kann: Die Türme in New York kamen durch eine meisterhaft orchestrierte Serie von *Sprengungen* zu Fall und nicht durch angeblich von einer Gruppe von Islamisten, die sich nicht einmal auf einer zweimotorigen Cessna bewährt hatten, gesteuerte Verkehrs- maschinen. Mit dem Nachweis des Höchsttemperatures erzeugenden und bisher nur militärisch verwendeten Sprengstoffs Nanothermit in den drei New Yorker Ge- bäuden ist aber die gesamte offizielle islamistische Verschwörungstheorie endgültig in die Luft gesprengt worden, um Fragen nach dem wirklichen Tathergang und den wahren «Sprengmeistern» Platz zu machen; Fragen, die im Detail nur durch eine bis heute ausgebliebene ernsthafte Gesamtuntersuchung abgeklärt werden könnten.

Vergessen wir nicht: 9/11 war der von Lügen und Terror geprägte Jahrtausend- Auftakt zu allem, was wir weltpolitisch in der Gegenwart erleben.

Der *Focus*-Artikel wird in Kürze auf unserer Webseite zu finden sein.

Vor 150 Jahren schickte sich Rudolf Steiner zur Inkarnation an; am 27. Februar 1861 erblickte er das Licht der Welt. Worin bestand seine welthistorische Mission? Welche Menschen griffen formend in seinen spirituellen Werdegang ein? Und wie können wir uns heute den Impulsen seiner Individualität annähern? Die Artikel auf S. 3ff, 13 ff und 20ff wollen darüber Aufschluss geben.

Thomas Meyer

* Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der nordisch-germanischen Mythologie, GA 121.

** Ganze Karte siehe: *Der Europäer*, Jg. 7, Nr. 5, März 2003, S. 7; T. Meyer, Ludwig Polzer Hoditz – Ein Europäer, Basel 2. Aufl. 2009, S. 617.

*** zu finden unter http://www.focus.de/finanzen/news/terroranschlaege-vom-11-september-2001-wir-glauben-euch-nicht_aid_467894.html

Inhalt

Die Reinkarnationsvorstellung im Gang der Menschheitsentwicklung 3

Thomas Meyer

Der Hüter der Schwelle im Gilgamesch-Epos 5

Johannes Greiner

Dostojewskis und Lenins Begegnung mit einem Bild von Hans Holbein dem Jüngeren 8

Claudia Törpel

Freundschaft im Zeichen des Zeitgeistes 13

Thomas Meyer über Friedrich Eckstein

Forumbeitrag: Wie können wir ein geistes- gegenwärtiges Verhältnis zu Rudolf Steiner erringen? 20

Steffen Hartmann

Zanders Erzählungen 24

Steffen Hartmann

Fichte oder Wilson? 24

Franz-Jürgen Römmeler

Apropos 60: Vom großen Zufall und von Strippenziehern 27

Boris Bernstein

Ungereimtheiten beim verhinderten Terroranschlag an Weihnachten 2009 30

Gerald Brei

Leserbriefe/Impressum 32

Johanni-Tagung im Rüttihubelbad 33

mit Thomas Meyer

Dank

Das anhaltende Interesse unserer Abonnenten ist ermutigend! Für die pünktlich überwiesenen, nicht selten aufgerundeten oder mit einer Spende verbundenen Abobeiträge ein herzlicher Dank!

Korrigenda

Zum Nachruf auf Marianne Schenker im letzten Heft ist zu korrigieren: Sie ist am 21., nicht am 31. August 2009 verstorben, das Porträt zeigt sie selbst und nicht ihre Schwiegermutter Dora Schenker.

Die Reinkarnationsvorstellung im Gang der Menschheitsentwicklung

Die spirituelle Bedeutung der Jahre 1860 vor und nach Christus

Nach der Publikation meines Buches *Rudolf Steiners «eigenste Mission»* ergaben sich eine Reihe von kleinen, aber wichtigen Entdeckungen und Ergänzungen zu dessen Kernthema. Die bedeutendste betrifft das Verschwinden der Reinkarnationsvorstellung aus dem Vollbewusstsein der Menschheit im Jahre 1860 v. Chr., worauf Rudolf Steiner am 6. Februar 1920 in wohl einzigartiger Weise aufmerksam machte. Durch die für diesen Bewusstseinswandel ungewöhnlich genau angegebene Jahresangabe 1860 v. Chr. werden wir in die ägyptische Zeit der 12. Dynastie zurückversetzt. Es ist die Zeit, in der unter anderem Sesostri III. eine relativ lange dauernde Regentschaft innehatte.

Bei einem Besuch im Gulbenkian-Museum von Lissabon in der Adventszeit kam ich als Erstes ganz unerwartet vor eine 1922 gefundene Porträtbüste dieses Pharaos zu stehen. Sie zeigt ein ernstes und zugleich erstaunlich individualisiertes Antlitz. Etwas von dem in der Menschheitsgeschichte ganz jungen *Persönlichwerden* des Menschen strahlt in edler Weise von ihm aus. Gerade dieses Werden der Persönlichkeit ist es ja, für welches die Vorstellung der Reinkarnation im Laufe der Entwicklungsgeschichte der Menschheit für eine Weile in weniger bewusste Seelenschichten hinabgetaucht werden musste.

Ein Blick auf die mutmaßliche Datierung der Sesostri-Büste ergab: «zirka 1860 v. Chr.» – das Jahr, in welchem Rudolf Steiner in nachchristlicher Zeit als der wegweisende Erneuerer des verloren gegangenen Rein-

karnationsbewusstseins vor 150 Jahren seinen eigenen Inkarnationsprozess durchmachte.¹ Ich nehme dies zum Anlass, im Folgenden das diesen Bewusstseinswandel berührende Vorwort zur Neuauflage meiner kleinen Schrift hier abzudrucken.

Rudolf Steiners «eigenste Mission» im weltgeschichtlichen Kontext

Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleib' im Dunkeln, unerfahren,
mag von Tag zu Tage leben.

Goethe, *West-östlicher Divan*

Nach Vollendung der ersten Auflage dieser Schrift machte der Verfasser einige Entdeckungen, welche noch klareres Licht auf das darin behandelte Hauptmotiv werfen oder ein paar offen gebliebene Fragen beantworten können. Sie werden am Schluss des Buches in Form von ergänzenden Anmerkungen aufgeführt (S. 171ff).

Eine dieser nachträglichen Entdeckungen steht aber in einem so unmittelbaren Zusammenhang mit dem Hauptthema, dass wir sie unseren Lesern gleich am Eingang dieser erweiterten Neuauflage mitteilen möchten. Es handelt sich um eine Passage in einem Vortrag Rudolf Steiners, den dieser am 6. Februar 1920 (GA 196) in Dornach gehalten hatte. Die Hauptaussage ist, dass die Blutsbande, welche in vorchristlicher Zeit in allen Le-



Sesostri III., ca. 1860 v. Chr.; Gulbenkian Museum, Lissabon

benssphären eine ausschlaggebende Rolle spielten, in nachchristlicher Zeit immer loser wurden und heute von einem neuen Bewusstsein der spirituellen Wahlverwandtschaften abgelöst werden müssen, das auf der Erkenntnis der Reinkarnation der geistigen Individualität des Menschen beruht.

Steiner sagt: «In vorchristlichen Zeiten ist die Reinkarnation als Gefühl vorhanden gewesen, denn eine *Erkenntnis* war sie nur vor dem Jahre 1860 vor dem Christentum; nach dem Jahre 1860 war sie im ganzen Ägypten, in vorderasiatischen, römischen Zeiten *nur ein instinktives Gefühl*. Jetzt aber kommt die Zeit, wo die Anschauung von dem Menschen als einem geistigen Wesen, das eine Entwicklung durchmacht zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, ein lebendiges Gefühl, eine lebendige Empfindung wird, wo man in der *Vorstellung* leben muss von der überirdischen Bedeutung der Menschenseelen. Denn *ohne diese Vorstellung wird die Kultur der Erde ertötet*. Man wird nicht eine praktische Tätigkeit entfalten können in der Zukunft, ohne dass man aufblicken kann zu der geistigen Bedeutung der Tatsache, dass jeder Mensch ein geistiges Wesen ist.»²

Nach dem Jahr 1860 vor Christus – das ist die Zeit von Sesostri III. zu Beginn der 12. Dynastie im Mittleren Reich – wurde Reinkarnation nur noch als etwas Reelles *empfunden*. Wir können ergänzen: Später wurde sie nicht einmal mehr empfunden, sondern lebte nur noch *im Willen*, das heißt in fast völlig unbewusster Weise fort. Diese dritte Phase setzte etwa während des Endes des Römischen Reiches ein, als die Tore der alten Mysterien längst verriegelt waren und das alte Mysterienwissen ausgerottet war. Darauf folgte eine vierte Phase, die etwa im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt hatte, in der wieder ein neues *Gefühlsbewusstsein* von Reinkarnation auftauchte. Man braucht nur Zeugen wie Lessing, Novalis, Goethe, Emerson oder, etwas später, Richard Wagner anzuführen. Und schließlich brach eine neue, fünfte Epoche an, auf die Rudolf Steiner in diesem Vortrag so eindringlich hinweist: Nun musste die Tatsache der Reinkarnation wieder in die Sphäre *des erkennenden Bewusstseins* gehoben werden, wo sie bis zum Jahr 1860 vor Christus gefunden worden war.

Ist es ein Zufall, dass Rudolf Steiner im selben Zeitpunkt *nach* Christus (1860) in die Erdeninkarnation hinabstieg, in dessen Spiegeljahr *vor* Christus die Reinkarnations-Erkenntnis zu verdämmern begann und nur noch Tatsache des instinktiven Gefühls blieb?

Die beiden Jahre 1860 vor und nach Christus stehen in der Bewusstseinsentwicklung der Menschheit, die in Polaritäten verläuft, wie zwei mächtige Pfeiler da: am einen beginnt die Erkenntnis von Reinkarnation zu ver-

ebben, am andern setzt die Neuerringung der Reinkarnations-Erkenntnis kraftvoll ein.

In diesem Licht gelesen, birgt diese Vortragspassage aus dem Jahre 1920 ein «offenbares Geheimnis», ja eine Art autobiographisches Schlüsselbekenntnis Rudolf Steiners: dass es die «eigenste Mission» *seiner Individualität* war, eben jenes Reinkarnationsbewusstsein wieder zu erwecken, von dem im selben Vortrag die Rede ist. Das äußere Symptom dafür ist, dass das Jahr des beginnenden Inkarnationsprozesses des späteren Rudolf Steiner (1860) – gespiegelt an dem Christusjahr der Zeitenwende – in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Jahre steht, in dem die alte Reinkarnations-Erkenntnis anfang, verloren zu gehen.

Es war die ureigenste Mission dieses großen Christus-Eingeweihten, der den Namen Rudolf Steiner trug, für die gegenwärtige und künftige Menschheit die Reinkarnations-Vorstellung, die in den vergangenen viertausend Jahren gradweise verloren gegangen war, in neuer Form zu erringen. «Denn *ohne diese Vorstellung wird die Kultur der Erde ertötet*.»

Im Lichte dieser Worte Rudolf Steiners aus dem Jahre 1920 scheint der Titel dieser kleinen Schrift gewissermaßen noch zutreffender geworden zu sein.³

Möge sie im Geiste aufgenommen werden, in welchem sie geschrieben wurde – im Geiste der welt-historischen Mission und Dimension von Rudolf Steiners Leben und Werk.

Thomas Meyer, 9. November 2009

- 1 Um einem eventuellen Missverständnis vorzubeugen: Es soll damit kein reinkarnatorischer Zusammenhang zwischen Sesostri III. und Rudolf Steiner konstruiert werden.
- 2 Kursiv vom Verfasser.
- 3 Auf die bedeutende autobiographische Implikation von Steiners Vortrag vom 6. Februar 1920 hat als Erster Karl König hingewiesen. Siehe *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Juni 1955, S. 64ff.

ERWEITERTE NEUAUFLAGE

Thomas Meyer:

Rudolf Steiners «eigenste Mission»

Ursprung und Aktualität der geisteswissenschaftlichen Karmaforschung

2. erw. Aufl., brosch., 204 S., Fr. 27.– / € 18.–
ISBN 3-907564-71-4

Bestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Der Hüter der Schwelle im Gilgamesch-Epos

Der Hüter der Schwelle

Von zentraler Bedeutung in dem von Rudolf Steiner angeleiteten Weg zur Erkenntnis der geistigen Welten ist die Begegnung mit dem so genannten Hüter der Schwelle. Schon in den 1904 und 1905 in der Zeitschrift *Lucifer-Gnosis* veröffentlichten und unter dem Titel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» zusammengefassten Aufsätzen beschreibt er eindrucklich und ausführlich das zweifache Wesen des Hüters der Schwelle. Im dritten (1912) und vierten (1913) Mysteriendrama tritt der Hüter sogar als Figur auf. In den «Klassenstunden»¹, dem esoterischen Vermächtnis Rudolf Steiners endlich, ist der Hüter der Schwelle allgegenwärtig.

Er ist das Wesen, das an der Schwelle zwischen der irdischen Welt und der geistigen Welt zum Bewusstsein des Schwellenübergangs aufruft. Er fordert strengste Selbsterkenntnis. Der Mensch *muss* ihm begegnen, wenn er gesund in die höheren Welten eindringen will, denn nur wenn er mit Hilfe des Hüters der Schwelle sich selbst und den Stand seiner Entwicklung erkennt, hat er einen sicheren Ausgangspunkt für seine Reise in die übersinnlichen Welten: sein eigenes höheres Ich. Das erste literarische Zeugnis der Begegnung eines Menschen mit dem Hüter der Schwelle findet sich meines Wissens im Gilgamesch-Epos.

Gilgamesch und das Bewusstwerden des Todes

Das Gilgamesch-Epos gilt als älteste Dichtung der Menschheit. Es erzählt von den Taten und dem Leben des Gilgamesch, der wahrscheinlich um 2700 v. Chr. König von Uruk war. Die Menschen der Stadt Uruk litten sehr unter der ungezügelter Kraft ihres Königs und baten die Götter um Hilfe. Die Götter schickten Enkidu,

der zum Freund und Berater des Gilgamesch wurde und einen wohltätigen Einfluss auf diesen ausübte, so dass das Volk während dieser Freundschaft eine glückliche Zeit durchleben konnte. Gemeinsam erlebten Gilgamesch und Enkidu viele Abenteuer. Doch Gilgamesch geriet in einen Konflikt mit der Göttin Ishtar. Die göttliche Strafe traf jedoch nicht ihn, sondern stellvertretend seinen Freund Enkidu. Dieser musste sterben. Gilgamesch war untröstlich und beweinte ihn lange. Wie da in ihm das Bewusstsein der Sterblichkeit des Menschen erwachte, beschreibt Rudolf Steiner im ersten Vortrag des Zyklus *Okkulte Geschichte* so: «Gilgamesch ist jetzt allein. Ihm kommt ein Gedanke, der furchtbar an seiner Seele zehrt. Unter dem Eindruck dessen, was er da erlebt hat, wird ihm der Gedanke erst bewusst, dass der Mensch doch sterblich ist. Ein Gedanke, den er früher nicht berücksichtigt hatte, der tritt ihm in seiner ganzen Furchtbarkeit vor die Seele.»²

Am Tod seines Freundes wurde ihm die Tragweite des Todes für den Menschen immer bewusster, und er beschloss, das Geheimnis der Unsterblichkeit zu suchen. Dabei wurde er geführt von dem übersinnlichen Wirken seines verstorbenen Freundes, der auch nach dem Tod noch bei ihm blieb, und ihn inspirierte.³

Auf diesem Weg, der Suche nach den Kräften, die den Tod überwinden, erlebte Gilgamesch eine Begegnung, die man mit der Begegnung des Menschen mit dem Hüter der Schwelle vergleichen kann.

Gilgameschs Begegnung mit den Hütern der Schwelle

Gilgamesch kommt zu dem Berg, der «Zwilling» genannt wird, der an der Schwelle von der sichtbaren zur unsichtbaren Welt steht. Wenn die Sonne abends untergeht und damit den Blicken der Menschen entschwindet, geht sie durch die Öffnung dieses Berges in die unsichtbare, jenseitige Welt ein, um am Morgen für die Sichtbarkeit wieder neu geboren zu werden. Dem Weg der Sonne möchte Gilgamesch folgen, und so in das jenseitige Reich eintreten⁴, in dem er dem verstorbenen Enkidu wieder nah sein kann. Am Eingang des Berges stehen zwei Wächter – zwei Hüter der Schwelle: sie werden Skorpionmenschen genannt. Es ist ein männlicher Skorpionmensch und sein Weib. Es gibt leider keine Anhaltspunkte, wie man sich solche Skorpionmenschen vorzustellen hat. Sie sind aber jedenfalls sehr furchteinflößend. Gilgamesch bezwingt seine Furcht und verneigt sich vor ihnen. Da geben sie ihm wahre, höchste



Gilgamesch beweint Enkidu. Gemalt von Ludmila Zeman.

Selbsterkenntnis: Sie enthüllen ihm, dass zwei Drittel seines Wesens göttlich seien (er stammt von einem Gott ab), und ein Drittel menschlich. Gilgamesch wird auch nach seinen Beweggründen, an diese Schwelle zu kommen, gefragt. Seine Antwort ist nicht vollständig erhalten. Er sagt aber zuletzt, dass er einen seiner Ahnen aufsuchen möchte, Utnapischtim, der die Unsterblichkeit erlangte. Utnapischtim ist vergleichbar dem Noah des Alten Testaments. Er überlebte die große Flut und wurde zum Stammvater der darauf folgenden Epoche. Von ihm möchte Gilgamesch das Geheimnis von Tod und Unsterblichkeit erfahren. Die Skorpionmenschen machen Gilgamesch darauf aufmerksam, dass es noch keinem Menschen gelungen sei, der Sonne durch den Berg, durch die zwölf Stunden lange absolute Finsternis, zu folgen. Doch erlauben die Skorpionmenschen, die Hüter der Schwelle, Gilgamesch, den gefährvollen Weg zu gehen.

«Des Berges Benennung ist Mâschu.
Sowie er zum Berge Mâschu gelangt war: –
Die täglich Auszug und Einzug⁵ bewachen,
Über die *nur*⁶ die Himmelshalde *hinwegragt*,
Denen unten die Brust an den Höllengrund stößt –
Skorpionmenschen halten am Bergtor Wacht,
Deren Furchtbarkeit ungeheuer ist, deren Anblick Tod ist,
Deren großer Schreckensglanz Berge überhüllt,
Die beim Auszug und Einzug der Sonne die Sonne bewachen –
Da Gilgamesch diese sah, überdeckte er mit Furchtbarkeit und Schreckensglanz sein Angesicht.
Er fasste sich und neigte sich vor ihnen.
Der Skorpionmensch ruft seinem Weibe zu:
«Der zu uns da gekommen – sein Leib ist Götterfleisch!»
Das Weib des Skorpionmenschen antwortet ihm:
«Zwei Teile sind Gott an ihm – Mensch ist sein dritter Teil!»
Der Skorpionmensch, das Mannsbild, ruft,
Zum Sprössling der Götter sagt er die Worte:
«Weshalb zogst du so fernen Weges,
Kamst du hierher, bis vor mich hin,
Quertest du mühsam zu querende Ströme?
Gerne wüsst' ich, *worum es dir geht*.»

Lücke von 28 Versen. Gilgamesch antwortet:

«Um Utnapischtims, meines Ahnen willen ...!
Der trat in die Götterschar, bekam geschenkt das Leben –
Nach Tod und Leben *will ich ihn fragen!*»

Der Skorpionmensch tat den Mund auf
Und sprach zu *Gilgamesch*:
«Nicht gab es, Gilgamesch, *Menschen, die's konnten!*
Des Berges Inneres hat niemand *durchschritten*,
Auf zwölf Doppelstunden ist *finster sein Inneres!*
Dicht ist die Finsternis, kein *Licht ist da!*⁷
Zum Sonnenaufgang *lenkt sich der Weg*,
Zum Sonnenuntergang...

Lücke von 69 Versen. Anscheinend nötigt Gilgamesch durch seine Klagen den Skorpionmenschen die Erlaubnis ab, durch den Berg zu ziehen:

Unter Klagen...
In Nässe und Sonnenglut...
Unter Seufzen...
Jetzt...»
Der Skorpionmensch tat den Mund auf,
Zu Gilgamesch sprach er die Worte...:
«Zieh hin, Gilgamesch, *fürchte dich nicht!*⁸
Die Berge von Mâschu *geb ich dir frei*,
Die Berge, die Gebirge *durchschreite getrost!*
Heil mögen *heim deine Füße dich bringen!*»

*Kaum hatte Gilgamesch dies vernommen,
Als des Skorpionmenschen Wort er befolgte,
Auf dem Weg des Schamasch trat er ins Bergtor ein.*»⁹

Gilgamesch wird von den Hütern der Schwelle, den Skorpionmenschen, also vorbei gelassen. Er geht «auf dem Weg des Schamasch» durch das Tor des Berges. Schamasch ist der Sonnengott. «Auf dem Weg des Schamasch gehen» heißt: auf dem Weg der Sonne gehen. Gilgamesch folgt dem Weg der Sonne durch die nächtliche, unsichtbare, nach damaligem Verständnis jenseitige Welt. Er hat damit die Schwelle zur geistigen Welt übertreten.

«Mensch, erkenne dich selbst!»

Wir sehen in dieser Schilderung des Gilgamesch-Epos also den Vorgang, der auch noch für den heutigen Menschen so dargestellt werden kann: wenn wir in die geistige Welt erlebend und erkennend eintreten wollen, kommen wir zu einer Schwelle. Sie wird sehr verschieden geschildert: als Abgrund, als Fluss, oder hier bei Gilgamesch als Tor in einem Berg. Bevor wir die Schwelle überschreiten können, müssen wir uns selbst erkennen. In den «Klassenstunden»¹⁰ ruft der Hüter der Schwelle dem Menschen die Worte zu: «O, du Mensch, erkenne dich selbst.» Was ist an uns schon zu höherem, göttlichem Wesen verwandelt, was ist an uns noch unvoll-



«Gilgamesch» im Louvre, Paris

kommen? Sind wir reif genug, die Sicherheiten unserer gewohnten Welt aufzugeben? Was trägt uns noch, wenn wir diese Sicherheiten nicht mehr haben? Bei Gilgamesch sind es die Skorpionmenschen, die ihm die Erkenntnis seines eigenen Wesens sozusagen «zuspiegeln». Er erfährt, was an ihm göttlich, was an ihm menschlich ist. Das ist die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle.

Nach Rudolf Steiners Karmaforschung war Ita Wegman diejenige Individualität, die früher als Gilgamesch verkörpert war.¹¹ Er selber war Enkidu, der Freund Gilgameschs, der für ihn starb.

Es kann einen tief erschüttern, sich vorzustellen, dass Ita Wegman nun an der Seite Rudolf Steiners im Laufe der «Klassenstunden» den Hüter der Schwelle immer besser kennen lernte, nachdem sie in einem früheren Leben sozusagen pionierhaft dieser Wesenheit in ihrer damaligen Gestalt schon begegnet war!

Johannes Greiner

- 1 Rudolf Steiner, *Esoterische Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft*, GA 270.
- 2 Rudolf Steiner, *Okkulte Geschichte*, GA 126, Vortrag vom 27. Dezember 1910.
- 3 Rudolf Steiner, *die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung*, GA 233, Vortrag vom 26. Dezember 1923.
- 4 Auch bei den alten Ägyptern sah man das Schicksal der Geistesseele nach dem Tode verbunden mit dem Lauf der Sonne in der Nachtsphäre (siehe: *Das Totenbuch der Ägypter*, eingeleitet, übersetzt und erläutert von Erik Hornung, Düsseldorf und Zürich 1979, und *Die Unterweltbücher der Ägypter*, übersetzt und erläutert von Erik Hornung, Düsseldorf und Zürich 1997. Besonders deutlich wird der Zusammenhang zwischen Sonnenlauf und Leben des Menschen nach dem Tode beschrieben bei: Frank Teichmann, *Die ägyptischen Mysterien*, Stuttgart 1999.)
- 5 der Sonne
- 6 Die kursiv geschriebenen Worte sind vom Übersetzer ergänzt.
- 7 Ist das die «nachtbedeckte, kalte Finsternis» der Klassenstunden?
- 8 Ein anderer Übersetzer ergänzt die zweite Hälfte des Satzes anders: «Geh, Gilgamesch, dir will ich den Weg freigeben!» (*Das Gilgamesch-Epos* übersetzt von S.M. Maul, München 2005, S. 122).
- 9 *Das Gilgamesch-Epos*, übersetzt von Albert Schott, Stuttgart 1988. (Von allen Übersetzungen, die mir zugänglich sind, scheint mir diese Übersetzung von Albert Schott in der Reclam-Reihe noch immer die spirituellste zu sein. Am wenigsten zu empfehlen ist die Übersetzung von Raoul Schrott, auf die der alte Spruch «nomen est omen» anwendbar wäre.)
- 10 Rudolf Steiner, *Esoterische Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum*, GA 270/1.
- 11 Siehe dazu: Margarete und Erich Kirchner-Bockhold, *Die Menschheitsaufgabe Rudolf Steiners und Ita Wegman*, Dornach 1976.

Dostojewskis und Lenins Begegnung mit einem Bild von Hans Holbein dem Jüngeren

Zu Holbeins Gemälde *Der Leichnam Christi im Grabe* (Abb.1)

Das Kunstmuseum Basel besitzt ein Bild von ungewöhnlichem Format: *Der Leichnam Christi im Grabe* von Hans Holbein dem Jüngeren, entstanden 1521/22.¹ In Lebensgröße ist hier der liegende Leichnam von der Seite und in leichter Untersicht wiedergegeben. Nur knapp vermag das steinerne Grab den gestreckten und ausgemergelten Toten aufzunehmen. Dieser zeugt (anders als im Neuen Testament geschildert) von einer lieblosen Bestattung. Nicht nur, dass sein geschundener Leib unbedeckt gelassen und in die enge Nische gezwängt wurde. Es hat ihm auch niemand die Augenlider geschlossen, so dass der gebrochene Blick sichtbar bleibt. Nur ein dünnes Leinen trennt den toten Leib von der kalten und harten Unterlage, und die Haare liegen ungeordnet in mehreren Büscheln herab. Die Darstellung erweckt den Eindruck, als sei der Körper unmittelbar nach dem Tode in die Leichenstarre gefallen und habe sich nach einer raschen Bestattung immer noch in dem erstarrten Zustand befunden, in welchem der Maler ihn bildnerisch festgehalten hat. So jedenfalls ist zu erklären, warum die Muskulatur des Toten angespannt und der Unterkiefer nicht gänzlich herabgesunken ist. Mit der Totenstarre sind zugleich die Leidenszüge fixiert, die von Folter und Überstreckung am Kreuze künden. Vielfache Verkrampfungen an Brust, Bauch und Beinen, vor allem aber der entsetzte Gesichtsausdruck sowie die verfärbten Wundmale berichten von den erlittenen Qualen. Und die Lippen scheinen immer noch den Satz zu formen, welcher in der Bibel zu lesen ist: «Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?» (Matthäus 27, 46 und Markus 15, 34).

Möglicherweise war es die Intention des Malers, die völlige Verlassenheit von Gott und den Menschen in der Zeitspanne zwischen Tod und Auferstehung Christi zu veranschaulichen und dadurch das Mitleid des Betrachters zu wecken. Doch mögen daneben noch andere Motive mitgewirkt haben, die mit dem aufkommen-

den Naturalismus und seiner Faszination des Fleisches zusammenhängen.

Dostojewski über Holbeins Gemälde

Immer wieder ist der sogenannte Realismus dieses Bildes lobend hervorgehoben worden. Holbein habe den Toten so gemalt, wie ein Toter wirklich aussieht – eine für diese Zeit erstaunliche Leistung. Doch hat dieser «Realismus» nicht nur positive Reaktionen ausgelöst. «Vor diesem Bild kann manchem der Glaube verlorengehen!» lässt Dostojewski den Fürsten Myschkin in seinem Roman *Der Idiot* aussprechen.

Dostojewski besichtigte das Gemälde am 12. August 1867 in Basel, wo er mit seiner Frau das Museum besuchte. Die Gattin beschreibt die erschütternde Wirkung, die es auf ihn ausübte: «*Er blieb wie erstarrt davor stehen.*» Um die erhöht angebrachte Tafel besser studieren zu können, stieg er sogar auf einen Stuhl. Seine Frau hielt sich unterdessen in den anderen Museumsräumen auf, da sie sich nicht wohl fühlte und den Anblick des Bildes nicht ertragen konnte, der in ihr nur Abscheu und Entsetzen hervorrief. Als sie nach etwa fünfzehn bis zwanzig Minuten zurückkehrte, stand Dostojewski immer noch «*wie versteinert*» vor dem Gemälde. «*Es war*», so Anna Grigorjewna, «*als zeigte sein erregtes Gesicht Spuren jenes Entsetzens, das ich meist in den ersten Augenblicken eines epileptischen Anfalles bei ihm wahrnahm. Ich fasste meinen Mann ruhig bei der Hand, führte ihn in einen andern Saal und setzte ihn auf die Bank, jeden Augenblick eines Anfalles gewärtig. Zum Glück blieb er aber aus. Fjodor Michailowitsch beruhigte sich allmählich und bestand beim Verlassen des Museums darauf, das Bild noch einmal zu sehen.*»

Der Schriftsteller, der einerseits «hingerissen» und andererseits «entsetzt» war von dem Anblick des Bildes, verarbeitete seine ambivalenten Eindrücke in dem Roman *Der Idiot*. Hauptperson des Romans ist der sanfte und gutmütige Fürst Myschkin. Dessen Gegenspieler und Doppelgängerfigur Rogoschin ist ein von Leiden-



Abb. 1: Hans Holbein der Jüngere: «Der Leichnam Christi im Grabe» (1521/22)

schaft besessener Mensch, der schließlich die eigene Geliebte ermordet. Bezeichnenderweise hängt eine Kopie von Holbeins Gemälde in den düsteren Räumlichkeiten Rogoschins, welcher zugibt, dass er vor dem Bild tatsächlich seinen Glauben verloren habe. Eine Beschreibung des Gemäldes liefert sodann ein junger schwindstüchtiger Mann namens Ippolit, der das Dämonische in Rogoschins Wesen bemerkt und daran anknüpfend seine Gedanken zu Holbeins Bild äußert. «... hier ist nichts als Natur», stellt er fest, «und wahrlich, so muss der Leichnam eines Menschen, wer er auch sei, aussehen, nach solchen Qualen.»

Es ist der Sieg der Natur über den Geist, den Ippolit hier gewahrt, nicht umgekehrt den Sieg des Geistes über die Natur. Ippolit fühlt sich dadurch zu folgender Frage veranlasst: «Wenn der Tod so schrecklich und die Naturgesetze so allmächtig sind – wie können sie überwunden werden? Wie will man sie überwinden, wenn nicht einmal jener sie besiegt hat, der während seines Lebens die Natur besiegte, dem die Natur sich unterwarf, der gerufen hatte: «Talitha kumi!», worauf das Mägdelein erwachte, und «Lazarus, komm heraus!», worauf der Tote herauskam? Beim Anblick dieses Gemäldes erscheint die Natur in Gestalt eines riesigen, unerbittlichen und stummen Tieres oder richtiger, viel richtiger, wenn auch befremdlich ausgedrückt, als eine gigantische Maschine moderner Konstruktion, die ein großes und unschätzbares Wesen sinnlos ergriffen, zerschmettert und verschlungen hat, dumpf und gefühllos – ein Wesen, das die ganze Natur samt allen ihren Gesetzen, die ganze Erde, die vielleicht einzig und allein geschaffen wurde, um das Kommen dieses Wesens zu ermöglichen, aufwiegt! In diesem Gemälde scheint in der Tat die Vorstellung von der finsternen scham- und sinnlosen unendlichen Kraft, der alles unterworfen ist, zum Ausdruck zu kommen und sich dem Betrachter unbemerkt mitzuteilen.»²

«Keime materialistisch-christlichen Empfindens»

Dass ein Künstler imstande ist, den Sieg der Natur über den Geist glaubhaft darzustellen, hängt mit den Möglichkeiten naturalistischer Malweise zusammen. Auch wenn man Holbein eine christlich-spirituelle Empfindung nicht generell absprechen kann, machen sich doch an seinem *Leichnam Christi im Grabe* Tendenzen bemerkbar, die mit der fünften Kulturepoche, das heißt seit Beginn des 15. Jahrhunderts auftauchen. Angebahnt haben sie sich schon früher. Rudolf Steiner machte wiederholt darauf aufmerksam, wie der sich ausbreitende Materialismus in der Kunst eine Folge dessen sei, dass das Christentum im vierten Jahrhundert Staatsreligion wurde. Unter diesem Einfluss sei auch das Bild des «Schmerzensmannes» entstanden,



Abb. 2: Albrecht Dürer: «Schmerzensmann». Kupferstich (um 1500)

welcher sein Leiden und seine Wundmale zur Schau trägt (Abb. 2). «Und je mehr die Schmerzensmerkmale dem menschlichen Leibe aufgeprägt wurden, je mehr es die Kunst in ihrer großen Vollkommenheit zu verschiedenen Epochen zustande gebracht hat, dem am Kreuze hängenden Erlöser die Schmerzensmerkmale aufzudrücken, um so mehr wurden die Keime materialistisch-christlichen Empfindens gelegt», betont Steiner in einem Vortrag vom 27. März 1921.³

Der frühchristlichen Kunst war jener Schmerzensmann noch fremd; ihr ging es vielmehr darum, den «Sieg des Geistes über die Leiblichkeit» zum Ausdruck zu bringen. Rudolf Steiner fordert deshalb dazu auf, bei der Betrachtung des Schmerzensmannes immer des Christusgeistes als Triumphator gewärtig zu sein; als «Triumphator, der unberührt bleibt sowohl von der Geburt wie vom Tode (...) Wir brauchen denjenigen Christus, den wir nicht als den leidenden anschauen, sondern der da schwebt oberhalb des Kreuzes und herüberschaut auf das, was wesenlos am Kreuze endet.» Mag sein, dass Dosto-



Abb. 3: Grünewald: «Beweinung». Predella des Isenheimer Altars (um 1512–16)

jewski das Bild des elendig zugrunde gegangenen Jesus-Leibes innerlich zu ergänzen vermochte durch das vom Leiden unbeschadete Christuswesen. Aber er muss zugleich eine dämonisch-ahrimanische Kraft gespürt haben, die von Holbeins Bild ausgeht.

Vergleich mit Grünewalds «Beweinung» (Abb. 3)

Auch Grünewald hat Jesus Christus häufig als einen am Kreuze leidenden Menschen abgebildet. Vergleicht man seine «Beweinung» in der Predella des Isenheimer Altars mit Holbeins Gemälde, so fällt jedoch sogleich ein evidenter Unterschied ins Auge: Bei Grünewald ist der Leichnam zwar übersät mit schrecklichen, zum Teil tief klaffenden Wunden, aber das Leiden hat sich nicht in seine Haltung und seine Gesichtszüge eingegraben. Dieser Erdenleib darf sich nach vollzogenem Tod entspannen, darf der Schwerkraft anheim fallen, darf Seele und Geist entlassen, gemäß den Worten Jesu Christi: «*Vater, in deine Hände gebe ich meinen Geist.*» (Lukas 23, 46) Grünewald bezeugt in all seinen Christusbildern die Ergebenheit Christi gegenüber dem kosmischen Willen, dem Willen des göttlichen «Vaters»: «*Es geschehe dein Wille.*» (Matthäus 26, 43) Aus dieser Ergebenheit resultiert die Überwindung des Leidens.

Holbeins Christusfigur hingegen scheint sich gegen die eigene Mission aufzulehnen und das Entsetzen angesichts der erlittenen Grausamkeiten sogar mit in den Tod hinein zu nehmen. Der seltsam abgespreizte Mittelfinger hat geradezu etwas Anklagendes, so als wolle er das, was ihm seine Peiniger angetan haben, in das weiße Tuch hineinschreiben, damit es nicht vergessen werde. Kann das derselbe sein, der nach Lukas 23, 34 am Kreuz die Worte sprach: «*Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.*»?

Wenn also immer wieder von Holbeins Realismus die Rede ist, so fragt sich, was denn eigentlich im Hinblick auf die Christus-Mission «realistischer» ist: Die Aufrechterhaltung einer Seele-Körper-Verbindung des Toten in der Art, wie sie in Holbeins Bild fortzuwirken scheint, oder die Er-Lösung der Christus-Seele vom Jesus-Leib bei Grünewald.

Anklänge an alte Mysterien?

Immerhin könnte man sich fragen, ob Holbein, wenn er den Toten in einem steinernen Grab vorführt, noch ein Wissen von den alten vorchristlichen Mysterien des Geistes besaß. Lebte in ihm noch eine Ahnung von dem dreitägigen todesähnlichen Schlaf, aus welchem der Initiierte, bereichert um die Erfahrungen in der geistigen Welt, erwachte? Für derartige Erlebnisse finden sich in dem Gemälde keinerlei Anzeichen. Im Gegenteil: Um in die höhere geistige Welt eintauchen zu können, ist es ja gerade nötig, das mit Schmerz und Lust verbundene Astralische loszulassen. Der Eingeweihte sprach nicht die Leidensworte: «*Mein Gott, warum hast du mich verlassen*», sondern er sprach die Mysterienworte: «*Mein Gott, wie hast Du mich verherrlicht*». ⁴ Ebenso kann in Bezug auf Christus nach dem Kreuzestode nur von einer Erhöhung gesprochen werden, nicht von einem Verlassen-sein. Rudolf Steiner nimmt daher an, dass im Matthäus- und im Markus-Evangelium die Mysterienworte in jene Leidensworte abgeändert wurden. Dies sei deshalb geschehen, weil die Schreiber des Matthäus- und Markus-Evangeliums dabei ihren Blick weniger auf Christus als vielmehr auf die mit dem Tode zurückgelassenen Wesensglieder *Jesu* gerichtet hätten.

Dass ausgerechnet das Lendentuch die hellste Stelle in Holbeins Gemälde bildet (und zwar exakt in der Mitte des Bildes), während das Gesicht stark verschattet und dunkel verfärbt ist, verstärkt noch den Eindruck, dass es dem Maler nicht um geistige Erlebnisse ging. Vielmehr war es ihm um den *physischen* Leib – mit seinen zum Teil sehr ästhetisch ausgeleuchteten Muskelpartien – zu tun. «*Sehet, dies ist mein Leib*», scheint dieser vermeintliche Christus zu sagen und seinen wie auf einem Tischtuch servierten Leichnam zum Verzehr anzubieten; zum Verzehr im Rahmen eines höchst makabren «Abendmahles».

Dass es Gemeinsamkeiten zwischen dem Abendmahl Christi und bestimmten vorchristlichen Einweihungs-Erlebnissen gibt, wissen wir von Rudolf Steiner. In ähnlicher Weise wie Christus mit den Jüngern beisammen saß, fühlte sich der Einzuweihende während seines

todesähnlichen Schlafes von zwölf verschiedenen Menschengestalten umringt. Diese waren einst Verkörperungen seiner selbst gewesen, das heißt in zwölf seiner vorhergehenden Inkarnationen. Und sie umgaben den Eingeweihten jetzt «wie bei einer Mahlzeit die Gäste den Gastgeber.»⁵ Trotz dieser Parallelen offenbart sich jedoch mit dem Ostermahl Christi etwas fundamental Neues, denn der kosmische Christusgeist, der sich nur ein einziges Mal in einem menschlichen Leibe «inkarniert» hat,⁶ verbindet sich durch den Kreuzestod mit der Erde.⁷ Auf diesen neuen Leib deutet Jesus Christus hin, wenn er beim Abendmahl das Brot segnet, es bricht und sagt: «Nehmet und esset, dies ist mein Leib.» (Matthäus 26, 26)⁸ Weiß man um diese Dinge, so kann man den Eindruck gewinnen, dass Holbein das übersinnliche «Abendmahls»-Erlebnis des drei Tage im Grabe liegenden Eingeweihten auf erschreckende Weise ins Diesseitige herabgezogen und zugleich völlig pervertiert hat. – Es ist eine Mischung aus Grauen und Lust, die den dafür empfänglichen Betrachter in eine eigenartige Erregung versetzen kann. Ippolit spricht von einer «seltsamen Unruhe», die das Bild in ihm ausgelöst habe. Diese Unruhe war es vermutlich auch, die Dostojewski in die Nähe eines epileptischen Anfalls brachte.

Lenins Besichtigung des Gemäldes

Die Verherrlichung des toten Leibes, wie sie in Holbeins Gemälde zelebriert wird, lässt insbesondere an die alt-ägyptische Kultur mit ihrem Totenkult denken.⁹ Rudolf Steiners mehrfach wiederholte Äußerung, dass sich in der jetzigen fünften Kulturepoche vieles aus der ägyptischen Kulturepoche unter materialistischen Vorzeichen wiederholt, lässt sich auch auf Holbeins Bild beziehen. In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass es außer Dostojewski einen weiteren bekannten Menschen gab, der den *Leichnam im Grabe* aufsuchte: Lenin, der von 1916 bis 1917 in Zürich wohnte, hielt im Novem-

ber 1916 in Basel einen Vortrag und begab sich am folgenden Tag zur Öffentlichen Kunstsammlung. Bezeugt ist dies von dem damals in Basel ansässigen Arzt Dr. Samuel Krupp. Dessen Angaben zufolge war es weniger der Vortrag als vielmehr *Holbeins Bild*, welches Lenin

Rudolf Steiner zum Doppelnamen Christus Jesus und zur Eliminierung des Christus in der Kirche

Das ist aber auch der Grund, warum wir gewissermaßen einen Dualismus in der Namengebung haben müssen (...). In dem Christus muss man das Kosmisch-Geistige sehen; in dem Jesus muss man dasjenige sehen, durch welches dieses Kosmisch-Geistige in die historische Entwicklung eingetreten ist und sich so mit der Menschheit verbunden hat, dass es mit dem Menschenkeim nun weiter in die Ewigkeiten leben kann.¹

(...) der Katholizismus (...) hat in der neuesten Zeit den Jesuitismus gebracht, nicht den Christismus. Er hat gebracht diejenige dogmatische Anschauung innerhalb des Jesuitismus, welche hindeutet auf den Jesus ..., der im Grunde genommen doch nur ... so aus der Seele heraus geistige Eigenschaften enthält, wie die Seele überhaupt – gemäß dem Entscheid des Konzils von Konstantinopel 869 – geistige Eigenschaften enthält. Des Christus ist im Grunde genommen das neuere Bewusstsein noch nicht inne geworden. Der Christus als ein überirdisches, übersinnliches Wesen soll von anthroposophischer Geisteswissenschaft erkannt werden, er soll erkannt werden als dasjenige, was sich aus außerirdischen Sphären mit der Erdenentwicklung verbunden hat, weil diese Erdenentwicklung etwas braucht, was eben bisher nicht da war. Im Grunde genommen handelt der Katholizismus noch gar nicht von dem Christus, er handelt nur von dem Jesus. Und die modernen evangelischen Bekenntnisse sind ihm in dieser Beziehung durchaus nachgefolgt.²



Abb. 4: Lenin, einbalsamiert

- 1 Rudolf Steiner: *Die Wissenschaft vom Werden des Menschen* (GA183). Vortrag vom 24.8.1918. Verlag der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung Dornach 1967, S. 68
- 2 Rudolf Steiner: *Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung* (GA 203). Vortrag vom 6.2.1921. Rudolf Steiner Verlag Dornach 1978, S. 186 f.

nach Basel lockte.¹⁰ Vermutlich war er durch die Lektüre von Dostojewski darauf aufmerksam geworden. Was Lenin angesichts jenes bildnerisch zur Schau gestellten Leichnams gedacht und empfunden hat, ist leider nicht überliefert. Bedenkt man aber, dass Lenins Leiche nach seinem Tode einbalsamiert wurde und seitdem zu Verehrungszwecken einem riesigen Publikum präsentiert wird, so scheint jener Besuch in Basel geradezu von schicksalhafter Bedeutung zu sein.

Lenin selbst hätte die eigene Mumifizierung und den damit verbundenen Kult gewiss nicht zugelassen. Auch seine Gattin hatte sich dagegen ausgesprochen.¹¹ Es war Stalins perfide Idee, den ihm zuletzt sogar feindlich gesonnenen Revolutionsführer zum «unsterblichen» Objekt der Anbetung zu machen. Offensichtlich wusste Stalin, dass er die religiösen Empfindungen des russischen Volkes auf diese Weise am besten für seine Ziele ausnutzen konnte: den Fortbestand des diktatorisch geführten «kommunistischen» Regimes.

Bereits Dostojewski war davon überzeugt, dass der Machtanspruch des seinerzeit aufkommenden Sozialismus mit einem fehlgeleiteten Christentum Hand in Hand geht. «Auch der Sozialismus», erklärt Fürst Myschkin, «ist eine Ausgeburt des Katholizismus und des katholischen Wesens». Dieses katholische Wesen aber hat den wahren Christus verloren. Und so ist der Sozialismus «wie sein Bruder, der Atheismus, der Verzweiflung entsprungen, um als Antithese ... die verlorene sittliche Macht der Religion zu ersetzen, um den geistigen Durst der darbenenden Menschheit zu stillen und sie nicht durch Christus, sondern ebenfalls durch Gewalt zu erlösen.»

Die tieferen Gründe, warum sich Macht und Gewalt an die Stelle des eigentlichen Christentums setzen konnten, klingen in Ippolits Worten an, wenn er über das Holbeinsche Gemälde spricht. «Ich weiß», sagt er, «dass die christliche Kirche schon in den ersten Jahrhunderten festgesetzt hat, dass Christus nicht sinnbildlich, sondern real gelitten habe und dass infolgedessen sein Leib am Kreuz dem Naturgesetz gänzlich und absolut unterworfen gewesen sei.» Auch wenn diese Auffassung der Kirche nicht falsch ist – sie ist *einseitig* und damit nur halb wahr, denn der kosmische, über Tod und Materie erhabene Christus-Geist *kommt* darin *nicht* vor. Daher kann die Kirche auch nur eine physisch-leibliche Auferstehung lehren, nicht die ätherische. Und wenn sich die Kirchenträger unter dem «Leib Christi» nichts anderes vorstellen können als einen physisch-sinnlichen Leib à la Holbein, dann bedeutet das, dass sie bei jedem Abendmahl gedanklich einen zweitausend Jahre alten Kadaver verspeisen.

Claudia Törpel, Berlin

- 1 Über Entstehung und Verwendungszweck des Gemäldes siehe Katalog: *Hans Holbein d.J. Die Jahre in Basel*. Prestel 2006.
- 2 Fjodor Dostojewski: *Der Idiot* (in der Neuübersetzung von Swetlana Geier). Fischer 2007, S. 592 f.
- 3 Rudolf Steiner *Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung* (GA 203), 16. Vortrag.
- 4 Rudolf Steiner übersetzt die im Matthäus- und Markus-Evangelium stehenden Worte «Eli, Eli, sabachtani» mit «Mein Gott, mein Gott, wie hast Du mich verherrlicht.» (siehe z.B. GA 96, Vortrag vom 1.4.1907). Diese seien der Bedeutung nach in die ähnlich klingenden Worte «Eli, Eli, asabthani» («Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.») abgewandelt worden (siehe GA 123, 12. Vortrag).
- 5 Rudolf Steiner: *Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft* (GA 96), Vortrag vom 1.4.1907.
- 6 Was mit dem physischen Leib geschah, in welchem Christus drei Jahre gelebt hatte, beschreibt Rudolf Steiner zum Beispiel in GA 148 (*Aus der Akasha-Forschung. Das fünfte Evangelium*, Kristiania 2. Oktober 1913, 2. Vortrag): Nach der Grablegung habe ein Erdbeben eingesetzt. «Jenes Erdbeben durchrüttelte das Grab, in das der Leichnam des Jesus gelegt war – und weggerissen wurde der Stein, der darauf gelegt worden war, und ein Spalt wurde aufgerissen in der Erde, und der Leichnam wurde aufgenommen von dem Spalt. Durch weitere Aufrüttelung wurde über dem Leichnam der Spalt wieder geschlossen. Und als die Leute am Morgen kamen, war das Grab leer, denn die Erde hatte aufgenommen den Leichnam des Jesus.»
- 7 Christus «darf sagen in bezug auf den Pflanzensaft, in bezug auf den Wein: «Das ist mein Blut», und er darf es deshalb sagen, weil Er der Geist der Erde ist. Er darf sagen von allen Stoffen: «Das ist mein Leib», und von allen Säften: «Das ist mein Blut.»» (Rudolf Steiner in GA 96, Vortrag vom 1.4.1907).
- 8 Rudolf Steiner weist darauf hin, dass die Monstranz mit der Hostie solange einen Sinn hatte, als man noch etwas vom Sonnenwesen Christi wusste. Das Brot bzw. die Hostie ist aus Mehl gebacken, und das Korn kann nur mit Hilfe des Sonnenlichtes entstehen. (Siehe GA 353, 7. Vortrag und GA 237, 5. Vortrag).
- 9 siehe Claudia Törpel: *Man denkt nur mit dem Herzen gut. Zum Leibverständnis der alten Ägypter*. Perseus 2003, S. 129 f.
- 10 siehe Gustav Adolf Wanner: *Berühmte Gäste in Basel*. Basel 1983.
- 11 In einem Aufruf vom 29.1.1924 in der *Prawda* appellierte die Witwe Lenins an die Leser, die äußerliche Anbetung der Persönlichkeit Lenins nicht zuzulassen: «Errichtet in seinem Namen keine Paläste oder Denkmäler. All diesen Dingen maß er in seinem Leben wenig Bedeutung bei. Er empfand sie sogar als peinlich.» (siehe Ilya Zbarski: *Lenin und andere Leichen*. Econ, München 2000, S. 19).

Freundschaft im Zeichen des Zeitgeistes

Friedrich Eckstein und seine Bedeutung für Rudolf Steiner

Anlässlich des 70. Todestages von Friedrich Eckstein am 10. November 1939

«Es gibt zwei Ereignisse in meinem Leben, die ich so sehr zu den wichtigsten meines Daseins zähle, dass ich überhaupt ein ganz anderer wäre, wenn sie nicht eingetreten wären. Über das eine muss ich schweigen; das andere aber ist der Umstand, dass ich Sie kennenlernte. Was Sie mir *sind*, das wissen Sie wohl noch besser als ich selbst; dass ich Ihnen unbegrenzt zu danken habe, das aber weiß ich.»¹ – Der Empfänger des Briefes Rudolf Steiners vom November 1890, in dem sich diese Äußerung findet, ist weder der väterliche Freund und Förderer Karl Julius Schröer, der tiefeindringliche Ideenrealist und Goetheforscher, noch der alt-hellsichtige Kräutersammler Felix Koguzki, dem Rudolf Steiner später in seinen Mysteriendramen in der Gestalt des Felix Balde ein Denkmal setzte. Der Adressat ist Friedrich Eckstein, der gleichaltrige Jugendfreund Rudolf Steiners aus seinen frühen Wiener Jahren.

So einzigartig dieses Bekenntnis innerhalb der Briefe Rudolf Steiners vor der Jahrhundertwende dasteht, so einzigartig steht Friedrich Eckstein in seinem Lebensgang da. Inwiefern wurde Steiner durch seine Begegnung mit Eckstein «ein ganz anderer»? Was ist ihm Eckstein geworden? Werfen wir zunächst einen Blick auf Ecksteins eigene Gestalt sowie auf seinen Entwicklungsgang bis zu den entscheidenden Jahren seiner Freundschaft mit Steiner.*

Vom Meeresgrund zu Gipfelhöhen

Friedrich Eckstein wurde am 17. Februar 1861 in Perchtoldsdorf bei Wien geboren. Er selbst bringt diese Tatsache in weit weniger prosaischem Stil zur Sprache, wenn er kurz vor seinem Tode in seinen unschätzbaren *Erinnerungen an alte, unnennbare Tage* schreibt: «Zur Welt gekommen bin ich auf dem Grunde eines tiefen, weiten Meeres, dessen blaue Fluten sich vom Fuße der Alpen bis nach Zentralasien hin erstreckt haben. Allerdings, das muss gleich gesagt werden: dieser ganze Ozean ist seither längst ausgetrocknet; lange, lange, bevor ich dort erschienen bin.»²

Diese «Meeresweite», in der Eckstein ins Dasein getreten ist, umfängt ihn auch in der Vielfalt, Tiefe und Intensität seiner ersten Kindheits- und Jugendeinflüsse. Der Vater, ein weltoffener, geselliger und hochgebildeter Mann, von Haus aus Chemiker, hatte Ende der 70er Jahre ein neues Verfahren zur Her-



Friedrich Eckstein

stellung eines pergamentartigen Papiers entwickelt und eine Fabrik eröffnet, die bald zu einem rentablen und weithin bekannten Unternehmen wurde. Früh betätigt sich der Sohn als erste «Hilfskraft» in der väterlichen Fabrik. Eines Tages kostet ihn die Explosion eines neu installierten Dampfkessels beinahe das Leben; doch dieser und andere ähnlich gefährliche Vorfälle schrecken ihn nicht davon ab, nach Abschluss seines späteren Studiums die Fabrik mit einundzwanzig Jahren selbst zu übernehmen. Unter väterlicher Anleitung beschäftigt sich der geistig wie manuell hochbegabte Eckstein schon vor der Gymnasialzeit mit Chemie und Latein. Die meisten Stunden in dem Wiener Gymnasium, in das er dann mit neun Jahren eintritt, fließen dagegen «mit unerträglicher Gleichgültigkeit an ihm dahin».

Auf weiteren Lebensfeldern muss er seinen enormen Lerneifer und Erlebnis-

hunger zu befriedigen suchen. Er interessiert sich für die Fechtkunst und gilt mit fünfzehn Jahren als perfekter Könnler in diesem Fach. Er studiert Fichte, dessen *Bestimmung des Menschen* schon auf den Vater einen nachhaltigen Eindruck gemacht hatte. Lorenz von Stein, Professor der Staatswissenschaften in Wien, legte ihm ein gründliches Kantstudium nahe, da ohne Kenntnis von dessen Werken Hegel, Fichte und Schelling allesamt unverstanden bleiben müssten. Mit sechzehn Jahren wirft sich Eckstein mit ungeheurem Elan in den Ozean von Goethes Werken und schwimmt sich, beinahe atemlos vor entzückender Spannung, von der ersten bis zur letzten Seite durch die *Wilhelm-Meister*-Romane hindurch.

In den gleichen Jahren erwandert er, allein oder mit Freunden, tagelang die Natur und unternimmt waghalsige Klettertouren. Im Jahre 1879 ersteigt er den Piz Bernina – «unter schwierigsten Verhältnissen, ohne Führer, direkt durchs Eislabrynth».³

Werfen wir an dieser Stelle einen kurzen Blick auf die geistige Signatur des eben genannten Jahres, das noch in viel tieferem Sinne zu kühnen Gipfelbesteigungen aufruft. Aus Rudolf Steiners geisteswissenschaftlichen Darstellungen⁴ kann klar werden, wie hinter dem so genannten «Zeitgeist» eine reale Geist-Wesenheit wirksam ist, die während einer Zeitspanne von rund 350 Jahren dem von ihr inspirierten Zeitalter ihre spirituellen Impulse zuströmt.

Der Zeitgeist Michael

Der neue Zeitgeist, seit alters mit dem Namen Michael benannt, tritt 1879 seine Regentschaft an, nachdem er seit der Alexanderzeit «geruht» hatte und von sechs anderen Zeitgeis-

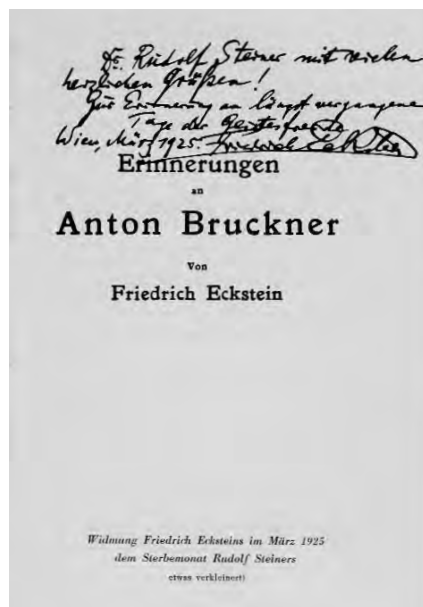
* Die erste ausführliche Betrachtung Ecksteins aus anthroposophischer Sicht findet sich bei Emil Bock, in seinem Werk *Rudolf Steiner – Studien zu seinem Lebensgang*, Stuttgart 3. Aufl. 1990.

tern abgelöst worden war. Selbständig, aus eigener Kraft und ohne autoritativen Führer kann jeder Mensch in dem von Michael impulsierten neuen Zeitalter über das «Eislabrynth» der abstrakten Intellektualität hinaussteigen, um freie Aussichten in die Sphäre der konkret-wirkenden Geistigkeit zu gewinnen. «Spiritualisierung des Intellektes» wird Rudolf Steiner später diesen «zeitgemäßen» Bewusstseins-schritt nennen, der mit dem Wirken des neuen Zeitgeistes im Einklang steht, ja, von diesem Wirken gefordert wird. Nicht nur im gewissenhaften Verfolgen der Zeitgeschehnisse oder gar einzig in der Lektüre von Tageszeitungen oder Zeitschriften haben wir somit das Hauptkriterium wahrer Zeitgenossenschaft eines heutigen Menschen zu sehen; diese offenbart sich viel mehr in der Art und im Grad der Aufnahmebereitschaft für die spirituellen Einflüsse des jeweils «regierenden» Zeitgeistes.

Freundschaft mit Oskar Simony und Anton Bruckner

In seiner Piz-Bernina-Besteigung klettert Eckstein in seinem Erlebnishunger für alles Neue und mit dem ihm eigenen Instinkt für die wesentlichen Impulse seines Zeitalters gleichsam auch diesem neuen Zeitgeist entgegen. Inwiefern wird er fortan als Genosse des Zeitgeistes leben und handeln, inwiefern von anderen, in gewissem Sinne unzeitgemäßen Triebfedern geleitet werden?

Im Herbst des Epochenjahres 1879 belegt Eckstein mathematische Seminare an der Wiener Technischen Hochschule, wo er höhere Algebra studiert und sich mit der projektiven Geometrie vertraut macht; daneben studiert er Maschinenbau und besucht, durch den väterlichen Privatunterricht wohl vorbereitet, Chemievorlesungen. Zur gleichen Zeit nimmt auch Rudolf Steiner an der Technischen Hochschule sein Studium auf. Steiner begegnet hier seinem bedeutenden Förderer Schröer, und nach einer späten Äußerung Ecksteins zu Edmund Schwab, der ihn in dessen letzten Lebensjahren des Öfteren besuchen konnte, habe er, Eckstein, Rudolf Steiner mit Schröer bekannt gemacht. Ein engeres Freundschaftsband zwischen Steiner und Eckstein sollte sich allerdings erst etwa fünf Jahre später bilden; erst musste sich gewissermaßen die Schnittmenge von beider Interessensphären klar herauskristallisieren. Immer war es bei Eckstein ein bestimmtes enthusiastisch erwandertes Interessengebiet, von welchem aus die Brücke zu konkreten Interessen-Nachbarn geschlagen wurde. So hatte ihm seine Begeisterung für Goethes *Meister-Romane* einige Jahre zuvor die Freundschaft von Julius Mayreder gewonnen. Dieser wollte ihn, «zum Dank für alle meine Zuneigung und mein Vertrauen, sobald dies irgendwie anginge, mit jenem seltsamen Geschöpf, mit Rosa Obermayer, bekannt machen»⁵; der Freundschaftsfaden zur späteren Rosa Mayreder wird angesponnen, die Julius' Bruder Karl heiraten sollte und in deren Kreis Eckstein 1890 auch den ihm befreundeten «jungen Goethe-Enthusiasten Rudolf Steiner» einführen wird.



Titelblatt des Bruckner-Buches

Auch mit dem genialen Mathematiker und Naturforscher Oskar Simony knüpft Eckstein um die Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit Steiner spontan eine tiefe Freundschaftsbeziehung. Er trifft ihn an einem Spätsommertag zufällig während einer Klettertour; die beiden begutachten gegenseitig ihre Pflanzenfunde, und bald unterhalten sie sich, auf dem Gipfel angelangt, in einer warm geheizten Berghütte über bestimmte Fragen der höheren Mathematik. «Als ich schließlich sah», schreibt Eckstein in seinen Erinnerungen, «dass mein Gegenüber zu Abel'schen Integralen gelangt war, schoss es mir wie ein Blitz durch die Seele: «Ha!», rief ich lebhaft, «nun begreife ich! Sie werden jetzt rationale Substitutionen einführen, und damit wäre ja möglicherweise der Weg zu den rationalen Achsenlängen bei den Kristallen schon gewonnen?» «Keine schlechte Witterung», rief Simony, und mit einem mächtigen Prankenhieb nach meiner Schulter riss er mich an sich und gebärdete sich wie ein Trunkener. Dies war der Beginn unserer vieljährigen Freundschaft.»⁶

Bald einigen sich die beiden Freunde auf wöchentliche «Wechsel-Kurse»: Eckstein erscheint jeden Montag früh bei Simony, um sich in dessen «Algebra der höheren Mannigfaltigkeiten» einführen zu lassen; Simony sucht jeweils donnerstags Eckstein auf, um bei ihm ein «Privatissimum» über Descartes, Leibniz und Kants *Kritik der reinen Vernunft* zu hören.

Doch Friedrich Eckstein war nicht nur ein eminent mathematisch und philosophisch interessierter Geist; nicht umsonst war auch er auf dem «Meeresgrund» des so genannten Wiener Beckens geboren worden, das, gewissermaßen als ein geologisch-geographischer Magnet wirkend, zahlreiche musikalische Talente oder Genies in die Umgebung Wiens hereingezogen hat. Um die Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit Simony war Eckstein bereits passionierter Wagner-Enthusiast. Zur Uraufführung von dessen *Parsifal* pilgerte er im Juli 1882 zu Fuß von Wien nach Bayreuth. Er mischte sich unter die anwesende Prominenz und machte auch Wagners persönliche Bekanntschaft. Seine Pilger-Stiefel soll er später dem Wagner-Museum vermacht haben.

Kurz zuvor war er mit dem damals als Komponist noch wenig geschätzten Anton Bruckner bekannt geworden. Zwar konnte er daraufhin manche kostbare Stunde im Bruckner-Kreis verbringen, doch seine inständige und sehnlichste Bitte, als Privatschüler angenommen zu werden – Eckstein hatte auch bereits jahrelang Musiktheorie studiert –, lehnte dieser zunächst «auf das heftigste, schroffste und in einer fast beleidigenden Form ab»⁷, wie wir aus Ecksteins *Erinnerungen an Anton Bruckner* erfahren. Erst anlässlich des Brandes des Wiener Stadttheaters im Mai 1884 gehen mit einem Schlage neue Tore des freundschaftlichen Verkehrs auf. Im Gedränge der Schaulustigen ergreift plötzlich Bruckner Ecksteins Arm, und Seite an Seite betrachten sie das düstere Schauspiel. Schließlich erholen sie sich von der Aufregung in einem benachbarten Café.

Nach einer Weile zieht Bruckner einen Zettel mit einer lateinischen Hymne von Bernhard von Clairvaux aus der Tasche, die er zu vertonen gedenkt. Bruckner liest die erste Zeile vor und fragt, ob ihm Eckstein den Text übersetzen könne, worauf dieser ohne geringstes Zögern die ganze Hymne auswendig bis zum Ende rezitiert. Während sich Bruckner von seinem maßlosen Staunen zu erholen beginnt, fordert er Eckstein auf, am nächsten Tag in seine Wohnung zu kommen. Er habe doch einmal Privatunterricht gewünscht – damit solle nun unverzüglich begonnen werden.

Eckstein begleitete Bruckner in den folgenden Jahren auf Reisen, schloss für ihn Verlagsverträge ab, arrangierte Musikaufführungen, kurz, wirkte bald als Privatsekretär seltenster Gattung. In ähnlicher Weise ebnet er etwas später auch Hugo Wolf die Wege.

Doch kehren wir noch einmal zu dem Kurs-Paar Eckstein und Simony zurück. Um das Jahr 1883 begannen sich beide Freunde für den damals blühenden Spiritismus zu interessieren; den Experimenten des Physikers und Astronomen Friedrich Zöllner mit dem bekannten amerikanischen Medium Henry Slade schenken die beiden Freunde größte, wenn auch zunächst durchaus skeptische Aufmerksamkeit.

Spiritisten und Theosophen – die Begegnung mit H.P. Blavatsky

Durch den damals in Wien weilenden englischen Physiker Lord Rayleigh erfahren sie von gewissen indischen «Magiern», die Gegenstände durch die Luft transportierten, ohne sich dabei irgendwelcher bekannten physikalischen Kräfte zu bedienen – Phänomene, mit welchen sich die vor kurzem (1875) durch H.P. Blavatsky und Colonel Olcott begründete Theosophische Gesellschaft intensiv beschäftigte. Auf Simonys Frage, wie diese Inder durch reine Willenskonzentration derartige Erscheinungen zustande bringen können, habe Rayleigh geantwortet: «Durch die bloße Einwirkung von Geistern». Eckstein erschienen «diese Mitteilungen des Lord Rayleigh so ungewöhnlich», dass er sich «kurz entschloss, mit den Häuptern der Theosophischen Gesellschaft in Verbindung zu treten»⁸. Er nimmt Kontakt zum Theosophen Franz Hartmann auf, der H.P. Blavatsky in Indien aufgesucht hatte. Hartmann quartierte sich kurze Zeit darauf für ein Jahr bei Eckstein in Wien ein, und so konnte sich dieser über viele Vorgänge innerhalb der Theosophischen Gesellschaft aus unmittelbarer Quelle unterrichten. Bereits 1884 wurde der 23-Jährige «President of the Vienna Lodge», die ihren Hauptsitz in Adyar bei Madras hatte. 1885 erhielt der junge Logenleiter von einer vertrauten Mitarbeiterin Blavatskys ein Telegramm folgenden Inhalts: «Wenn Sie H.P.B. lebendig sehen wollen, reisen Sie sofort nach Ostende.»⁹

Eckstein kommt nachts in Ostende an und wird nach anfänglichem Widerstand durch zwei ältere Damen zu später Stunde doch noch vorgelassen. Blavatsky thront inmitten eines imposanten Kis-

senberges auf ihrem Bett; ein äußerst unkonventionelles, anregendes und für Eckstein unvergessliches Gespräch entspinnt sich. Der Besuch dauert fünf Stunden.

Es beginnt nun die Phase des regsten Austauschs zwischen Eckstein und Steiner. «Wir hatten uns früher schon des Öffterens in der Gesellschaft des bekannten Goetheforschers Prof. Karl Julius Schröer getroffen, und wir hatten manche Auseinandersetzung über Goethes Symbolik gehabt», erfahren wir aus Ecksteins Erinnerungen. «Mittlerweile war ihm irgendwie zu Ohren gekommen, dass ich mit der damals viel besprochenen Madame Blavatsky und den führenden Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft im Verkehr war. Dr. Steiner erklärte mir, wie viel ihm daran liege, über diese Dinge Näheres zu erfahren, und bat mich, ihn in die «Geheimlehre» einzuweihen. Damit begann mein regelmäßiger Verkehr mit ihm, der durch viele Jahre währte.»¹⁰

Parallel zu seinen theosophischen Aktivitäten und Studien arbeitet Eckstein in dieser Zeit auch an einem bemerkenswerten natur-philosophischen Essay, der noch im gleichen Jahr (1885) unter dem Titel *Das Phänomen der Verdichtung* erscheint. Eckstein unternimmt in dem kleinen Schriftchen den Versuch, die modernen physikalisch-atomistischen Theorien vom philosophischen Gesichtspunkt aus zu beleuchten und macht in scharfsinniger Weise auf einige grundsätzliche Mängel in diesen Theorien aufmerksam. Besonders aufschlussreich für seinen weiteren Entwicklungsgang erscheint die Art, wie er Kant als den Hochmeister der modernen Philosophie preist, zu dessen vertieftem Studium der Theosoph Eckstein «auffordern und anregen» möchte.

Kant und Blavatsky? – Es lässt sich auf dem Felde der menschlichen Erkenntnisbemühungen für die damalige Zeit kaum ein größerer Gegensatz denken! Mehr noch: Steht Blavatskys Wirken insofern im Einklang mit den neuen Zeitgeistimpulsen, als sie überhaupt spirituelle Weistümer in die vermaterialisierte westliche Kultur einfließen ließ – so schirmt die Lehre Kants, der dem Menschen das Erkenntnisvermögen für übersinnliche Phänomene generell abspricht, gegen die Einflüsse des neuen Zeitgeistes geradezu hermetisch ab. Dieser Janus-Charakter von Ecksteins Strebensart stellt ein großes Rätsel dar; sein ganzer weiterer Lebensgang bleibt gewissermaßen von ihm durchdrungen.

Rudolf Steiner hat diese Schrift seines Freundes gekannt, wie eine Randbemerkung zeigt, die sich in dem Exemplar aus seiner Privatbibliothek findet.

Wortgefecht im Café Griensteidl

Regelmäßig trafen sich die beiden Freunde in den folgenden Jahren im Café Griensteidl, das Eckstein gerne auch in Begleitung von Bruckner aufsuchte. Hermann Bahr, Karl Kraus, Hugo Wolf, Rosa Mayreder, Stefan Zweig – dies sind nur einige wenige der produktiven Persönlichkeiten, die im Griensteidl verkehrten und die das damalige Kulturleben in entscheidender Weise mitprägten. «Zu gewissen Tageszeiten», so



Café Griensteidl

charakterisiert Steiner rückblickend das Leben und Treiben im Griensteidl, «hatte man wirklich einen Ausschnitt des österreichischen Literatentums vor sich.»¹¹

Und der Stammgast Steiner selbst? Inmitten der «Literaten» schreibt er im Griensteidl an seinen 1886 erscheinenden *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung*. Während Eckstein, gleichsam vom Nebentisch aus, Kants fortdauernde Bedeutung verteidigt, sucht Steiner in dieser grundlegenden Schrift seine Zeitgenossen von ihrem «ungeunden Kant-Glauben» zu befreien und die noch ungeahnte Zukunftsbedeutung Goethes auch für die Entwicklung des philosophischen Denkens aufzuzeigen. Dies wird im Griensteidl-Kreise nicht lauter Wohlgefallen erregt haben, und manches Wortgefecht dürfte sich gerade an der Frage nach dem philosophischen Wert und der von Steiner postulierten Aktualität von Goethes Weltanschauung entzündet haben. Eckstein erinnert sich an lebhafte Kontroversen zwischen Rudolf Steiner und Hermann Bahr, «und es war für uns immer ein besonderes Vergnügen, zuzuhören, wenn die beiden hart aneinandergerieten und gegeneinander ein Feuerwerk von scharfen Invektiven abbrannten.

«Rudolf Steiner ist nicht fähig meinen Gedanken zu folgen», erklärte einmal Bahr, «denn er ist in seinen gänzlich überlebten, primitiven Ideen unbeweglich eingeroset.» – «Ganz im Gegenteil!» erwiderte Steiner, «nichts leichter für mich, als gerade Hermann Bahr zu verstehen; dazu habe ich nur nötig, mich ganz in jene Zeit zurückzusetzen, da ich noch gar nichts gelernt hatte!» Schallendes Gelächter begleitete dieses Wortgefecht [...].¹²

1887 wird Friedrich Eckstein durch Hugo Wolf in das Haus von Marie Lang und ihrem Gatten eingeführt; zwei Jahre später betritt, in Ecksteins Begleitung, auch Rudolf Steiner dieses Haus. Wertvollste Anregungen verdankt Steiner dem Verkehr in dem freigeistig-theosophisch gesinnten Menschenkreis, in welchem er im Frühjahr 1890 auch Rosa Mayreder kennenlernte.

«Es ist an der Zeit!»

Im Herbst 1890 übersiedelte Rudolf Steiner nach Weimar, wohin er gerufen wurde, um für die große Sophien-Ausgabe Goethes naturwissenschaftliche Schriften herauszugeben. Steiner fiel der Weggang von Wien trotz der bedeutsamen und perspektivenreichen Arbeit, die in Weimar in Aussicht stand, nicht leicht. Für den regen Verkehr in den Wiener Kreisen war in Weimar kaum Ersatz zu finden. Indem sich Steiner entschloss, die von Karl Julius Schröer vermittelte Herausgebertätigkeit zu übernehmen, weil sich dieser in Bezug auf Goethes naturwissenschaftliche Leistungen zu wenig kompetent fühlte, entschloss er sich auch zu einem zeitweiligen Verzicht auf die unzähligen Anregungen, wie sie ihm in seiner Wiener Zeit zugeflossen waren; ja er muss auch das Abreißen manch eines schönen Freundschaftsbandes bewusst in Kauf genommen haben. In diese Verzicht-Seite seines Weimar-Entschlusses lässt uns die folgende Äußerung hineinblicken, die er Ende November 1890 seinem Freund Eckstein aus Weimar anvertraut: «Wie allein und unverstanden ich mich hier fühle, davon können Sie sich schwerlich einen Begriff machen. Seit ich von Wien fort bin, konnte ich noch mit niemandem ein vernünftiges Wort reden.»¹³

Im selben Brief bittet er Eckstein um eine «möglichst rasche Auskunft», über eine Stelle aus Goethes *Braut von Korinth*, indem er den Freund gewissermaßen als fraglos kompetente Instanz anspricht: «Sie kennen gewiss die symbolische Bedeutung von Salz und Wasser.» Ecksteins Antwortbrief bringt einen differenzierten und reichhaltigen Kommentar zum Symbolgehalt der fraglichen Ausdrücke. In Bezug auf den Symbolwert von «Wasser» verweist er Steiner ausdrücklich auf «den Schluss des Märchens von der Schlange, wo es in die Kuppel des Tempels regnet.» In seinem baldigen Antwortbrief stellt Steiner dem Freund «Interessantes» über dieses Märchen in Aussicht, nämlich Deutungen aus Goethes Umgebung, die dieser selbst gesammelt hatte, Steiner zum damaligen Zeitpunkt aber noch nicht hatte durcharbeiten können.

Die zitierten Briefpassagen erwecken nicht den Eindruck, dass der freundschaftliche Gedankenaustausch über das Märchen erst 1890 eröffnet worden ist. Rudolf Steiners eigene Beschäftigung mit dieser Dichtung geht jedenfalls schon auf den Beginn der 80er Jahre zurück; nach der Vermutung von Wilhelm Rath war auch Steiners erstmalige Vertiefung in das Märchen von Friedrich Eckstein angeregt worden. Wie dem auch sei: Die Tatsache, dass Steiner und Eckstein nicht nur über Goethe'sche Symbolik im Allgemeinen, sondern auch über diejenige von Goethes Märchen im Besonderen miteinander im Gespräch standen, kann uns in eine der essentiellsten Schichten dieser Freundschaftsbeziehung führen.

Deutlich werden wir in der Bildsprache des Goethe'schen Märchens auf einen markanten Umschwung verwiesen, der in der Mysteriengeschichte der Menschheit fällig wurde: Der geheime Tempel des uralten Mysterienwissens sollte aus dem verborgenen Untergrund, wohin nur wenige den Weg finden konnten, an das helle Licht des Tages gehoben werden – in voller Sichtbarkeit für jede suchende Seele. «Es ist an der Zeit» – so ruft der Alte mit der Lampe, der das gesamte Geschehen überblickt, dreimal, damit das Offenbarwerden des Tempels und seiner Geheimnisse einleitend.

Geheimhaltung oder Veröffentlichung des okkulten Wissens?

Immer wieder machte Rudolf Steiner deutlich, wie diesem Märchengeschehen ein spirituell-wirklicher Tatsachenverlauf entspricht: die übersinnliche Vorbereitung der neuen Zeitgeist-Führung durch den Erzengel Michael. Im Herbst 1879 wird Goethes Märchenwort vom neuen Zeitgeist zur historischen Wirksamkeit aufgerufen. Seit diesem «epochemachenden» Herbst ist es nach Steiners Geistesforschung «an der Zeit», die okkulten, in symbolische Formen gekleideten Wahrheiten, die früher in tiefster Verborgenheit gehütet und nur unter Wahrung strengster Vorsichtsmaßregeln tradiert wurden, nebst den von ihm selbst erstmals erforschten übersinnlichen Tatsachen der Menschheit in prinzipiell unbeschränkter Art zugänglich zu machen. Diesem Offenbarungs-Impuls diente Steiners Bestreben, die okkulten Tatsachen in die Form abstrakter Begrifflichkeit, oder, um ein Bild aus Goethes Märchen zu gebrauchen, in die «Münze dieser Erde» umzuprägen – denn nur in Form dieser «Münze» können im Zeitalter der Intellektualität jene Tatsachen durch den gesunden Menschenverstand von jedermann begriffen werden und in allgemeinen Umlauf gelangen. Als ein «Miniaturbild» dieses grandiosen

Veröffentlichungs- und Umprägungs-Impulses hat Steiner das *Märchen* oft charakterisiert.¹⁴ Und es ist gewiss kein Zufall, dass er seine öffentlich-geisteswissenschaftliche Wirksamkeit am Michaelstag 1900 mit einem Berliner Vortrag über Goethes *Märchen* einleitete. Er hat diesen Michaels-Vortrag einmal als «Urzelle» der ganzen späteren anthroposophischen Bewegung bezeichnet!¹⁵

So sehr sich Eckstein nun als Kenner der Symbolik dieses Märchens erwies, so wenig hat er sich dessen spirituellem Real-Hintergrund aufzuschließen vermocht. Sein Kantianismus, vielleicht auch tiefer liegende, karmisch bedingte Gesinnungs-Elemente, haben es ihm verwehrt. Denken wir uns Friedrich Eckstein als weitere Figur in das Goethe'sche *Märchen* versetzt, so hätte er dem Alten mit der Lampe energisch entgegengerufen: Nein, es ist noch nicht an der Zeit!

Rudolf Steiner schildert im Jahre 1925 in einer der Januar-Nummern des *Goetheanums* (heute in *Mein Lebensgang*) die «nicht ganz leichten Entschlüsse», die mit dem «öffentlichen Mitteilen dessen, was Anthroposophie als Wissen von der geistigen Welt enthält», verbunden waren. Eine Hauptschwierigkeit für dieses Mitteilen lag eben darin, dass Steiner ein Heer von Kennern der alten, in symbolisch-bildhafter Form gepflegten Geist-Erkenntnis gegen sich hatte, die auch für die neuere Zeit strengste Geheimhaltung dieser Erkenntnis forderten. Als einen solchen Kenner alter Geist-Erkenntnis, dem er allerdings Wertvollstes zu verdanken hatte, charakterisiert er nun auch Friedrich Eckstein: «Friedrich Eckstein hat, solange ich mit ihm verkehrte, nicht viel geschrieben. Was er aber schrieb, war voll Geist.

Aber niemand ahnt aus seinen Ausführungen zunächst den intimen Kenner alter Geist-Erkenntnis. Die wirkt im Hintergrunde seines geistigen Arbeitens [...] Friedrich Eckstein vertrat nun energisch die Meinung, man dürfe die esoterische Geist-Erkenntnis nicht wie das gewöhnliche Wissen öffentlich verbreiten [...] Eckstein wollte, dass man als Eingeweihter in altes Wissen das, was man öffentlich vertritt, einkleidet mit der Kraft, die aus dieser Einweihung kommt, dass man aber dieses Exoterische streng scheide von dem Esoterischen, das im engsten Kreise bleiben solle, der es voll zu würdigen versteht. Ich musste mich, sollte ich eine öffentliche Tätigkeit für Geist-Erkenntnis entfalten, entschließen, mit dieser Tradition zu brechen.»¹⁶

Mehr noch als in der räumlichen Distanz während Rudolf Steiners Weimarer und Berliner Zeit haben wir in der damit charakterisierten Geistes-Distanz der beiden Freunde den eigentlichen Grund zu sehen, weshalb sich ihre Lebenswege auf die Jahrhundertwende hin trennen mussten. Allerdings kommt es auch nach der Jahrhundertwende zu mindestens zwei Wiederbegegnungen, die zeigen, dass gewisse Elemente der Freundschaftsbeziehung trotz der tiefgreifenden Diskrepanz in esoterischen Fragen konstant bleiben.



Rudolf Steiner um 1888

Rätselhafte Wandlung

Bald nach Steiners Weggang von Wien, im Spätherbst 1890, scheint sich mit Eckstein eine rätselhafte, für den einen oder anderen seiner Freunde sogar erschreckende Wandlung vollzogen zu haben. Am 10. September 1891 schreibt Steiner an Rosa Mayreder, die ihn offenbar über gewisse Vorfälle orientiert hatte, dass ihn Ecksteins Wandlung «tief erschüttert» habe und dass er schon lange gewusst habe, «dass sich Friedrich Eckstein in einem verhängnisvollen Irrtum befindet. Dieser besteht nämlich darin, dass er den Satz: Der Mensch muss das Leben in seiner Fülle durchleben, ganz quantitativ nimmt, als wenn derselbe notwendig machte, dass man auch alle zufälligen akzessorischen Erscheinungsformen der Lebensführung durchlaufe [...] Auch ich glaube, dass der wahrhafte Erkenntnismensch die Lebens- und Weltsubstanz in allen ihren

Formen in sich aufnehmen muss, aber dies muss qualitativ geschehen, durch immer stärkere Vertiefung, nicht durch ein Herumirren in allem Möglichen [...] Der Erkenntnismensch muss alles erleben, aber es immer am rechten Orte suchen, nicht wo es sich ihm zufällig aufdrängt. Dass Friedrich Eckstein dies nicht erkennt, darinnen liegt das tragische Verhängnis dieser doch so groß und bedeutend angelegten Natur [...]»¹⁷

Am Ende der 90er Jahre legt Eckstein seine theosophischen Ämter nieder und konvertiert, von Haus aus jüdischer Konfession, zum Protestantismus. Im April 1898 heiratet er die um 13 Jahre jüngere Bertha Helene Diener, eine originelle Frau aus einer Industriellenfamilie, der es auch an gewissen exzentrischen Zügen nicht mangelt. Das junge Paar, dem ein Jahr darauf ein Sohn geboren wird, siedelt nach Baden bei Wien über. Hier richtet Eckstein eine Privatbibliothek ein, die in späteren Jahren an die 16000 Bände umfasste. Die junge Gattin folgt ihm zunächst getreulich auf seinen inneren Streifzügen in das Land der Mystik und des Okkultismus. Ihre eigene Kreativität erwacht: Die Lust zum literarischen Gestalten beginnt sich zu regen. Doch auf die Dauer wird ihr das «Geistrefugium» zum «Geistgefängnis». Ihre Talente liegen brach. Eckstein selbst reist; erscheint, wenn er wieder in Wien ist, im Café Imperial, das nach der Schließung des Griensteidl im Jahre 1897 zu seiner neuen Residenz wurde. Von hier aus pflegt oder knüpft er seine Beziehungen zu so verschiedenartigen Menschen wie Mark Twain, Thomas A. Edison oder Sigmund Freud, um noch einige Ungenannte zu nennen, mit denen er ebenfalls im Verkehr stand.

Spätere Begegnungen mit Steiner

Im Februar 1907 hält Rudolf Steiner zwei Vorträge in Wien, einen für die Mitglieder der theosophischen Gesellschaft sowie einen öffentlichen Vortrag mit dem Titel *Die Erforschung des Übersinnlichen und deren Mission in der Gegenwart*. Auch Eckstein mischt sich unter die Zuhörer. Edmund Schwab gegenüber charakterisierte er wenige Jahre vor seinem Tod seinen

damaligen Eindruck wie folgt: «Er sei entsetzt gewesen; Steiner sei ihm [...] nicht mehr normal vorgekommen; er habe phantastischen Unsinn vorgetragen.»¹⁸

1909 wird die Ehe geschieden; aus dem «Geistgefängnis» befreit, wendet sich Bertha Eckstein-Diener der Literatur zu. In den folgenden Jahrzehnten veröffentlicht sie zahlreiche Artikel, Essays und Romane, stets unter dem für lange Zeit ungeklärten Pseudonym Sir Galahad. Zu ihren noch heute bekannteren Werken zählt das Buch *Mütter und Amazonen*.¹⁹

Eckstein selbst thront immer häufiger im Imperial, allgemein als Vielwisseur geschätzt und gelegentlich auch verspottet. So brachte beispielsweise Karl Kraus einmal die folgende fiktiv-satirische Anekdote über ihn in Umlauf: «Ich hatte heute Nacht einen Alptraum [...]: Ein Band Brockhaus stieg aus dem Regal herab, um in Mac Eck etwas nachzuschlagen.»²⁰

Um 1913 kommt es noch einmal zu einer Begegnung mit Steiner. Die beiden Freunde verabreden sich im Café Landmann in der Nähe des Burgtheaters. Wie oftmals in den 90er Jahren steht auch diesmal wieder eine schwer zu deutende Goethe-Stelle im Gesprächsmittelpunkt. Eckstein will von Steiner jene Passage aus Goethes Gedicht *Die Geheimnisse* interpretiert bekommen, wo von einem Schild die Rede ist, das einen blutenden Arm im Rachen eines Bären zeigt. Folgender Dialog hat sich nach den Gesprächsaufzeichnungen von Edmund Schwab im Café Landmann nun abgespielt: «Sag mir, glaubst du an Meister», will Steiner zunächst wissen. Eckstein: «Du bist doch einst mein Schüler gewesen und hast doch selbst einige «Meisterinspirationen» als Humbug erfahren», worauf Steiner feststellt: «Schade, dann kann ich dir auch nichts darüber mitteilen.» Darauf Eckstein: «Das tut mir leid. Habe ich bisher das nicht deuten können, ohne dass es mir schließlich etwas ausgemacht hat, so werde ich es auch weiterhin entbehren können.» Eckstein hat aber sein Interesse für Steiners Persönlichkeit und Wirken auch weiterhin aufrechterhalten, insbesondere habe er «seine Mysteriendramen [...] verfolgt, ohne allerdings eine überzeugte positive Einstellung gewinnen zu können».²¹

Literarische Tätigkeiten

In den Kriegsjahren studiert Eckstein die neueste Literatur aus Irland: Er übersetzt Essays von W. B. Yeats, die, von ihm selbst eingeleitet, 1916 im Insel Verlag erscheinen. Er beschäftigt sich mit den Böhmisches Brüdern und gibt eine Schrift von Amos Comenius über diese bedeutende Bruderschaft heraus, die ebenfalls von ihm selbst eingeleitet ist. Hinter manchen Formulierungen solcher Einleitungen kann man nach wie vor den «Geistes-Alpinisten» ahnen, etwa wenn er im Zusammenhang mit Yeats schreibt: «Höchste Geisteskraft aber kennt nicht Befriedigung noch Erfüllung; ihr ist gegeben, «auf keiner Stätte zu ruhn», alles Erreichbare, alle Dinge dieser Welt muss sie als bloße Gleichnisse eines Ewigen weit hinter sich lassen, den sehnsuchtsvollen Blick unverwandt

hingerichtet auf die unendlichen Fernen «jenseits des Seins», nach den Verschwindungspunkten alles Geschaffenen. In solcher «Befriedigung der Seele» und ihrer Liebe zur Ewigkeit, im grenzenlosen Hinausschreiten über alles Existierende liegt [...] die höchste Würde und der Wert des Menschen.»

Zusammen mit René Fülöp-Miller, dem Verfasser des Werks *Macht und Geheimnis der Jesuiten*, erwirbt er, unter großzügigem Einsatz der ihm zu Gebote stehenden Finanzmittel das deutsche Herausgaberecht eines wichtigen Teils von Dostojewskis Nachlass. Ab Mitte der 20er Jahre erscheinen die ersten, von Eckstein und Fülöp-Miller herausgegebenen Nachlass-Bände im Piper Verlag.

Der Mathematiker Ernst Blümel macht Eckstein zu Beginn des Jahres 1925 auf Rudolf Steiners *Goetheanum*-Aufsatz aufmerksam, in welchem dieser seines Jugendfreundes gedenkt. Er soll sich darüber sehr lebhaft gefreut haben. Als er auch von Steiners gravierendem Krankheitszustand erfährt, ist er merkwürdig ergriffen. Am 6. März schickt er seinem alten Freund ein Exemplar seines kurz zuvor erschienenen Bruckner-Buches, mit einer handschriftlichen Widmung und einem Begleitbrief, in welchem er in enthusiastischer Art der gemeinsam verlebten Jugendtage gedenkt [siehe Faksimile]. Auch Steiner soll darauf in herzlichster Weise geantwortet haben; der von Eckstein erwähnte Dankesbrief hat sich jedoch bis heute leider nicht finden lassen.

Die letzten Jahre

Ecksteins weiterer Lebensweg kann hier nur noch knapp skizziert werden; er wäre einer gesonderten Betrachtung wert, wie überhaupt die rätselhafte Gestalt dieser «so groß und bedeutend angelegten Natur» eine umfassende biographische Würdigung im höchsten Maße verdienen würde. In den Dreißigerjahren Jahren schreibt Eckstein seine reichen Lebenserinnerungen nieder, die 1936 unter dem Titel *«Alte unennbare Tage!»* Erinnerungen von Friedrich Eckstein, erscheinen und aus denen wir hier mehrfach zitiert haben. Allein der Reichtum der Schilderungen von Begegnungen mit markanten und bedeutenden Zeitgenossen machen sie zu einem Werk von historischem Rang.

Mit der Okkupation Österreichs wurden die Zusammenkünfte jüdischer Intellektueller und Künstler im Café Imperial ein jähes Ende gesetzt. Kurze Zeit später residierte der «Führer» selbst im Hotel gleichen Namens, zu welchem das Kaffeehaus gehörte. Jahre zuvor hatte Eckstein zu Ernst Müller in Bezug auf die damals führenden Politiker einmal geäußert: «Sie können sich gar nicht vorstellen, auf welchem Niveau diese Leute stehen!» Und bei einer anderen Gelegenheit bemerkte er einmal bitter, «Russland sei noch der einzige Kulturstaat Europas».²²

Kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges starb Friedrich Eckstein an den Folgen einer Lungenentzündung am 10. November 1939 in Wien.

Friedrich Eckstein war zeitlebens eine außerordentlich selbstbewusste Natur; das



Friedrich Eckstein

zeigt seine Handschrift nicht minder als die Eigenart, seinen eigenen Namenszug kräftig zu unterstreichen. Er verfügte über die Gabe eines hervorragenden Gedächtnisses und hatte einen umfassend wirkenden Intellekt. Er war als Kenner der alten Geistes-Erkennntnis für seinen Freund Steiner gewissermaßen eine Fundgrube okkulten Wissens, und zweifellos hat er ihm in seinen exoterisch, d.h. mit historisch-literarischen Mitteln betriebenen Untersuchungen auf dem Felde des Okkultismus manchen mühseligen und zeitraubenden Umweg erspart. Dafür – und wohl noch für manches schwerer Fassbare – hatte ihm Rudolf Steiner in jenem Briefe, der den Ausgangspunkt unserer Betrachtung bildete, in seltenster Weise gedankt. Gerade dieses einstige «Lehrer-Schüler»-Verhältnis aber mochte es Eckstein verwehrt haben, das stetig wachsende Geistes-Format seines Freundes aus dem richtigen Abstand heraus zu ermessen und würdigen zu lernen.

Rückblick und Ausblick

Von zwei im tiefsten Sinne umwandelnden biographischen Ereignissen hatte Rudolf Steiner im damaligen Weimarer Brief gesprochen. «Über das eine muss ich schweigen», schrieb er ihm. Eine beachtenswerte Formulierung: Denn wer über eine Sache *absolut* schweigen will, der spricht auch von diesem Schweigen nicht. Wollte er Eckstein, seinem «Meister», zu verstehen geben, dass er durch selbständiges Nachdenken oder auch durch indirekte Annäherungsfragen sehr wohl herausfinden könnte, dass auch im ausgehenden 19. Jahrhundert noch sehr bedeutende Eingeweihte existierten, auch wenn sie im Verborgenen wirken, und dass dasjenige, was etwa innerhalb der theosophischen Bewegung im Zusammenhang mit so genannten okkulten Meistern auch an «Humbig» getrieben worden ist, als zweitrangig zu betrachten sei? Denn dass Rudolf Steiner mit der Nennung jenes *ersten* «Ereignisses» auf seine eigene Begegnung mit einer in völliger Anonymität wirkenden Eingeweihten-Individualität anspielt, darüber kann kein ernstlicher Zweifel bestehen. Edouard Schuré, dessen spiritueller Spürsinn von einem jeglichen Kant-Nebel frei war und für den die Existenz großer Meister-Individualitäten außer Frage stand, hat durch Rudolf Steiner im Herbst 1907 konkrete Einzelheiten von dieser tiefumwandelnden Begegnung erfahren können.²³

Ecksteins mathematische und philosophische Studien hatten ihn gelehrt, was reines abstraktes und sinnlichkeits-freies Denken ist. Doch obwohl er als Geistes-Alpinist zweifellos gelegentlich über das «Eislabirynth» der abstrakten Intellektualität hinausgestiegen ist, blieben ihm konkret-spirituelle Einsichten, zumindest in solche Zentralbereiche real-geistigen Geschehens wie das im Jahre 1879 beginnende Wirken des neuen Zeitgeistes, verhüllt.

«An manchen [...] Abgründen und Klippen bin ich vorübergegangen; mancher dichte Nebel hat mir den Ausblick genommen», lesen wir gleichnishaft-selbstehrlich in Ecksteins Lebenserinnerungen; «doch von mancher mühsam erstiegenen Höhe ist mir auch ein tröstlicher Ausblick vergönnt und neue Hoffnung zuteil geworden [...] Durch die nähere Bekanntschaft mit vielen so großen Persönlichkeiten hat mein Vertrauen zu der Menschheit und der Glaube an ihre unendliche Bestimmung [...] Bestätigung und Stärkung erfahren.» Zu diesen «großen Persönlichkeiten» gehört nicht zuletzt der in Ecksteins Erinnerungen geschilderte Jugendfreund Steiner, auch wenn er darin nur kurz porträtiert ist. Sollte die Begegnung mit Rudolf

Steiner nach Ecksteins Tod im weiteren Wirken dieser «bedeutenden Natur» keinen weiteren Anteil haben?

Nicht nur im Entwicklungsgang der einzelnen Individualitäten wird gepflügt, gesät und geerntet. Auch von zwischenmenschlichen Beziehungen kann dies gesagt werden. Ist die Saat der Freundschaft zwischen Rudolf Steiner und Friedrich Eckstein schon voll aufgegangen? Dann aber bleibt sie zum Aufgehen in späteren Wirkenskreisen bestimmt.

Thomas Meyer

- 1 Rudolf Steiner, *Briefe Bd. II* (GA 39), Dornach, 2. ver. Aufl. 1987, S.51.
- 2 Friedrich Eckstein, *Alte, unnennbare Tage, Erinnerungen aus siebzig Lehr- und Wanderjahren*, Wien 1936. Neuaufl. Wien 1988, S. 11.
- 3 Ibid.
- 4 Zu Rudolf Steiners Lehre von den aufeinanderfolgenden Zeitgeistern siehe z.B. seine Vorträge vom 18. Mai 1913 (GA 150), 19. Juli und 27. August 1924 (GA 240); ferner, in speziellem Bezug auf die Michaels-Mission: *Anthroposophische Leitsätze*, GA 26, Dornach 1982.
- 5 F. Eckstein, «Ein Gruß aus längst vergangenen Tagen.» in: *Der Aufstieg der Frau. Zu Rosa Mayreders 70. Geburtstag*, Jena 1928.
- 6 Siehe Eckstein, *Alte, unnennbare Tage*, op. cit., S. 60.
- 7 F. Eckstein, *Erinnerungen an Anton Bruckner*, Wien 1923.
- 8 Siehe Eckstein, *Alte, unnennbare Tage*, op. cit., S. 69.
- 9 Nach Robert Speiser, «Aus Rudolf Steiners Wiener Jahren.» *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Ostern 1977.
- 10 Siehe Eckstein, *Alte, unnennbare Tage*, op. cit., S. 131. – Bei der *Geheimlehre* (1886) handelt es sich um eines der zwei Hauptwerke H.P. Blavatskys.
- 11 R. Steiner, *Bildband I: Die Jugendzeit Rudolf Steiners in Österreich*, mit einem biographischen Anhang von Wilhelm Rath (Hrsg.), Schaffhausen, 2. Aufl. 1975, S. 136. Sie auch GA 65, S.330.
- 12 Siehe Eckstein, *Alte, unnennbare Tage*, op. cit., S. 131.
- 13 Siehe Steiner, *Briefe Bd. II*, op. cit., S. 28.
- 14 Zum Beispiel am 8. Juli 1924 in Dornach (in GA 237.)
- 15 Am 25. September 1920 in der Ansprache am Vorabend der Eröffnung des 1. anthroposophischen Hochschulkurses am Goetheanum. Zit. nach GA 255, S. 121.
- 16 R. Steiner, *Mein Lebensgang*, GA 28, 9. Aufl. Dornach 2000. S. 389.
- 17 Siehe Steiner, *Briefe Bd. II*, op. cit., S. 116.
- 18 Edmund Schwab, «Aus meinen Erinnerungen an Friedrich Eckstein.» *Blätter für Anthroposophie*, Jg. 1953, S. 178ff.
- 19 Siehe auch: Sibylle Mulot-Déri, *Sir Galahad*, Frankfurt 1987.
- 20 Zitiert nach R. Fülöp-Miller, «Der Narr im Frack. Auf den Spuren von Dostojewskis nachgelassenen Schriften.» *Der Monat*, Heft 46, Juli 1952.
- 21 E. Schwab, «Aus meinen Erinnerungen an Friedrich Eckstein.»
- 22 Ernst Müller, «Erinnerungen an Friedrich Eckstein.» *Blätter für Anthroposophie*, Jg. 1950, S. 418ff.
- 23 Siehe: Edouard Schuré in seiner Einleitung zu der französischen Übersetzung von *Das Christentum als mystische Tatsache*; Beiträge zur *Rudolf Steiner Gesamtausgabe*, Sommer 1973. Zu Steiners Begegnungen mit zwei Meistern siehe auch Thomas Meyer, *Rudolf Steiners «eigenste Mission» – Ursprung und Aktualität der geisteswissenschaftlichen Karmaforschung*, Basel 2009, S. 29ff. und S. 91ff.

Wie können wir ein geistesgegenwärtiges Verhältnis zu Rudolf Steiner erringen?

*Versuch einer Annäherung**

Liebe Anwesende!

Heute Abend möchte ich über die Frage sprechen *Wie können wir ein geistesgegenwärtiges Verhältnis zu Rudolf Steiner erringen?* Gibt es eine Möglichkeit, eine geist-reale Beziehung zu der Individualität aufzubauen, die in ihrem letzten öffentlich bekannten Leben Rudolf Steiner hieß? Was für Bedingungen müssen wir erfüllen, damit eine solche geistige Beziehung und geistige Kommunikation möglich wird?

Diese Frage kann man sich in freier Weise ab einem bestimmten Punkt seiner Auseinandersetzung mit Rudolf Steiner und der Anthroposophie stellen. Ja, ich glaube sogar, diese Frage muss heute gestellt werden, wenn es mit der Anthroposophie fruchtbar weitergehen soll.

Ich möchte an dieser Stelle gleich zwei Vorbemerkungen machen, damit keine Missverständnisse entstehen. Zunächst möchte ich sagen, dass der heutige Abend einen Versuch darstellt einer Annäherung. Ich beanspruche in keiner Weise, dass der von mir geschilderte Zugang zur Individualität Rudolf Steiners der einzig mögliche wäre oder dass andere Zugänge weniger wertvoll oder gangbar seien. Und dann möchte ich sogleich darauf hinweisen, dass wir, indem wir solch eine schwierige und tiefgehende Frage stellen, sofort auch in die Sphäre der Widersachermächte, Luzifer und Ahriman, geraten. Es treten praktisch sofort gewisse Verlockungen und Abirrungen auf, wenn wir uns mit so einer Frage, wie wir es heute Abend tun, ernsthaft beschäftigen. Zum einen kann sich natürlich eine gewisse Eitelkeit einstellen, wenn vielleicht auch sehr subtil, dass wir eine solch bedeutsame und esoterische Frage zu stellen wagen, und es kann sich dann auch in die Antwort ein gewisser Hochmut oder eine gewisse Schwärmerei mischen – das ist die eine Gefahr, der wir ganz nüchtern ins Auge sehen müssen. Und die andere ist: Wir können auf der Grundlage gewisser Einsichten und auch gewisser Erlebnisse im Umgang mit unserer Frage innerlich verfestigen, auf subtile Art zynisch werden, die Antworten dogmatisch gerinnen lassen und alles, was uns dann noch begegnet, an dem einmal Erkannten unerbittlich messen – das ist die andere Gefahr, auch sie kann sehr subtil auftreten.

Wir müssen also sehr wachsam sein im Stellen dieser Frage! Aber ich bin fest davon überzeugt, dass die genannten Gefahren uns nicht davon abhalten dürfen, ehrlich und mutig die Frage nach der Geistesgegenwart Rudolf Steiners zu stellen.

Nun brauchen wir einige Bausteine und Werkzeuge, um diese Frage sinnvoll stellen und vielleicht auch anfänglich beant-

worten zu können. Ich möchte an dieser Stelle eine erste Unterscheidung machen, nämlich die Unterscheidung zwischen der Persönlichkeit Rudolf Steiners und der Individualität Rudolf Steiners. Die historische Persönlichkeit lebte von 1861 bis 1925; die unsterbliche Individualität existierte natürlich schon vorher und ebenso auch nach dem Tode bis zum heutigen Tage. Auch wenn die unsterbliche Individualität Rudolf Steiners in einzigartiger Weise in seiner Persönlichkeit und durch seine Persönlichkeit gewirkt hat, müssen wir diese Unterscheidung machen. Diese Unterscheidung bringt uns zu Bewusstsein, dass wir es eben nicht nur mit einem historisch Gewordenen und Abgeschlossenen zu tun haben – der Biographie Steiners, der Gesamtausgabe, den Wandtafelzeichnungen, dem Goetheanum usw. –, sondern dass es auch einen «Rudolf Steiner» gibt, der nach 1925 sich weiter entwickelt und entfaltet hat. Und da wird es schon schwierig mit dem Namen. Wir müssen uns eigentlich immer klar darüber sein, wenn wir «Rudolf Steiner» sagen, meinen wir die historische Persönlichkeit (in all ihrer Größe), oder meinen wir die unsterbliche Individualität, die eben noch mehr ist und die auch *hier und jetzt* anwesend sein kann.

Ich möchte an dieser Stelle Rudolf Steiner selbst zu Wort kommen lassen, im Hinblick auf die Frage nach einer geistigen Verbindung mit ihm. Rudolf Steiner schreibt in der Vorrede zu *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* von 1914: «Es kann ja keinen Teil innerhalb des Mitgeteilten geben, mit dem die Seele des Mitteilers nicht innig verbunden bliebe und der nicht etwas enthielte, das an dieser Seele fortdauernd arbeitet.» Das heißt, Rudolf Steiner als Autor ist innig verbunden mit dem von ihm Geschriebenen, in diesem Falle mit dem Buch *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* Das Mitgeteilte arbeitet fortdauernd an der Seele des Mitteilers, also an der Seele Rudolf Steiners. Und nun frage ich, galt das nur solange er auf der Erde lebte? Oder gilt das nicht auch nach seinem Tode, vielleicht sogar noch in gesteigertem Maße? Mit anderen Worten: Bezieht sich diese Aussage *seiner* innigen Verbundenheit mit dem Mitgeteilten, und dass es fortdauernd an *seiner* Seele arbeitet, nicht gerade auf den geistigen und somit unsterblichen Teil Rudolf Steiners, also auf seine Individualität oder seine Geistseele?

Wenn Sie darüber nachsinnen, werden Sie merken, dass es gar keinen Sinn hat, anzunehmen, dass diese innere Verbundenheit Rudolf Steiners mit seinem Wort, mit seinem geschriebenen Werk durch seinen Tod am 30. März 1925 aufgehoben wurde. Es hat nur Sinn, anzunehmen, dass diese Verbundenheit von Werk und Individualität nach dem Tod bestehen blieb, wobei sicherlich zu fragen bleibt, wie sie sich modifiziert und weiter entwickelt hat. – Nun gibt Rudolf Steiner (zum Glück) gewissermaßen selbst eine Antwort auf diese Frage der Verbundenheit. Es heißt nämlich im Nachwort von *Wie erlangt*

* Vortrag zu Michaeli, 29.9.2009, in der Rudolf Steiner Buchhandlung Hamburg

man ...?: «Man nehme doch ein solches Buch, wie dieses ist, wie ein Gespräch, das der Verfasser mit dem Leser führt. Wenn gesagt ist: der Geheimschüler bedürfe der persönlichen Anweisung, so fasse man dies doch so auf, dass das Buch selbst eine solche persönliche Anweisung ist.» Also das Buch kann als persönliche Anweisung verstanden werden – als ein Gespräch, das der Verfasser mit dem Leser führt, und zwar *hier und jetzt!* Immer dann, wenn wirklich gelesen wird, wenn das Gelesene durchgehört und auch durchgeföhlt wird. Über so eine Textstelle kann man schnell hinweglesen und zur Tagesordnung übergehen. Dabei handelt es sich eigentlich um etwas Ungeheures, über das man immer wieder tiefgehend staunen sollte.

Wenn ich *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* lese, dann spricht der Verfasser, dann spricht Rudolf Steiner mit mir; er gibt mir persönliche Unterweisungen – ich muss eben so geistesgegenwärtig sein, dass ich es bemerke und würdige und nicht einfach verschlafe.

Ein weiterer Baustein: Friedrich Rittelmeyer, der das wunderbare Buch *Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner* geschrieben hat – ein Buch, das mit seiner nüchternen Klarheit und seiner menschlichen Wärme direkt zu dem Menschen und der geistigen Individualität Rudolf Steiners hinföhrt –, hat folgenden Satz Rudolf Steiners überliefert: «Die einzige Liebe, die man mir erweisen kann, ist die, dass man mich ruft bei Tag und bei Nacht, wenn man mich braucht.» *Wenn man mich braucht ...* was heißt das? Wann brauchen wir Rudolf Steiner – und ich meine das jetzt aus heutiger Sicht, also die unsterbliche Individualität –, und wann brauchen wir ihn vielleicht auch nicht?

Das scheint mir die entscheidende Frage zu sein. Wir können diese Individualität rufen, bei Tag und bei Nacht, und sie wird helfen und sprechen und raten, aber wir müssen sie auch wirklich brauchen. Es darf nicht einfach nur Neugier oder Bequemlichkeit oder Eitelkeit sein – das wäre sehr schädlich! Für ihn und für uns.

Und jetzt kommt der entscheidende Baustein: Wenn wir ein geistesgegenwärtiges Verhältnis zu Rudolf Steiner aufbauen wollen, dann müssen wir etwas mitbringen, wodurch wir für diese Individualität sichtbar und hörbar werden. Wir müssen etwas mitbringen, wodurch wir überhaupt in die Sphäre hineinragen, in der diese Individualität lebt. Und das können nur wirkliche, existenzielle, tief empfundene und tief durchmeditierte Erkenntnisfragen und Lebensfragen sein. Wir müssen auf dem Felde des Erkennens uns wirklich für etwas interessieren, wir müssen wirklich mit inhaltlichen Fragen ringen und uns auseinandersetzen, wir müssen die Erfahrung gemacht haben, dass ein anhaltendes Erkenntnistreben uns selbst als Fragende und Suchende verwandelt, wir müssen die Ohnmacht des (noch) nicht Erkennen-Könnens ausgehalten haben – und dann, ja dann besteht die Möglichkeit, die Individualität Rudolf Steiners – die selbst ja ganz und gar auf Erkennen und im Erkennen gründet – anzurufen, zu fragen, konkrete Fragen zu stellen.

Das hängt zusammen mit dem, was ich das *Erkenntnismotiv* in Leben und Werk Rudolf Steiners nennen möchte. Sie können eigentlich die Werke Rudolf Steiners aufschlagen, wo sie

wollen, sie werden immer finden, dass hier ein Geist spricht, der radikal, unerschrocken und unermüdlich nach Erkenntnis strebt, um Erkenntnis ringt. Das Erkenntnismotiv scheint mir der *zentrale Impuls* dieser Individualität zu sein. Eine Erkenntnis freilich, die schöpferisch ist, die das Leben sucht und verwandelt. Eine Erkenntnis, die niemals kalt oder abstrakt wird, sondern die immer von Liebe durchdrungen und durchwärmt ist.

Und dann kann man die erschütternde Erfahrung machen, dass Antworten kommen. Diese Antworten können im Traum kommen, im Aufwachen, oder auch am hellen Tag. Sie können plötzlich und überraschend auftreten. Meiner persönlichen Erfahrung nach eigentlich immer in irgendeiner Weise überraschend. In Lebensfragen, in Schicksalsfragen in Bezug auf uns nahe stehende Menschen können die Antworten dieser Individualität von bestürzender Einfachheit, Klarheit und Liebe sein. Herzlich, stärkend und immer auf die Freiheit des Einzelnen bauend. In komplizierten Erkenntnisfragen, in denen selbst schon ein umfassendes Studium steckt, sind die Antworten eher Aufgaben, keine Lösungen. Das scheint mir sehr wichtig und bezeichnend zu sein. Die Antwort ist eine schwere Aufgabe, die mich herausfordert, keine einfache Lösung. Ich spüre, die Antwort ist da, wie inspiriert, von mir gehört, aber diese Art von Antwort ist nur ein Anfang, ein neuer Anfang des Arbeitens und Suchens, und es stellt sich das bange Gefühl ein: «Werde ich dieser Antwort, die eine Aufgabe ist, gewachsen sein? Werde ich mich würdig erweisen oder scheitern?» Und das ist dann offen, das ist ein offener Prozess, das kann uns auch diese Individualität, von der wir heute Abend sprechen, nicht abnehmen. Da sind wir dann voll in dem Bereich der Freiheit, im Bereich unserer Möglichkeiten, aber auch unserer Unfähigkeiten.

Ich möchte nun, um diesen ersten Teil meines Vortrages abzuschließen, Worte Rudolf Steiners für Sie sprechen, die er nach dem Brand des 1. Goetheanums in Stuttgart gesprochen hat. Worte, in denen das Wesen der Anthroposophie und damit auch das Wesen Rudolf Steiners zutiefst zum Ausdruck kommen. Worte, die aus der Katastrophe und dem Schmerz des Goetheanumbrandes geboren wurden:

«Ideen sind für Anthroposophie
die aus Liebe gezimmerten Gefäße,
in welche hereingeholt wird aus geistigen Welten
auf geistige Art das menschliche Wesen.
Von liebevoll geprägten Gedanken umhüllt
soll leuchten durch Anthroposophie
das Licht wahren Menschentums.
Und Erkenntnis ist nur die Form,
wie durch den Menschen
die Möglichkeit gegeben werden soll,
dass der wahre Geist aus Weltenweiten
in menschlichen Herzen sich sammle,
damit er von Menschenherzen aus
die menschlichen Gedanken durchleuchten könne.
Und weil wirklich Anthroposophie
nur von der Liebe erfasst werden kann,

deshalb ist sie liebeschaffend,
wenn sie in ihrer wahren Art von Menschen ergriffen wird.
Deshalb konnte inmitten des wütenden Hasses
eine Stätte der Liebe in Dornach gebaut werden.
Und Worte
sie werden auf anthroposophischem Gebiet
nicht so geprägt,
wie sonst in der Gegenwart Worte geprägt werden,
Worte werden geprägt,
indem sie alle eigentlich Bitten sind.
Jedes Wort in der Anthroposophie
ist im Grunde genommen,
wenn es in richtigem Sinne gesprochen wird,
eine Bitte, eine andächtige Bitte:
die Bitte,
dass der Geist zu den Menschen herabkommen möge.»¹

Ich muss jetzt noch von einer anderen Erlebnisschicht sprechen, um die Sache einigermaßen rund zu kriegen. Es gibt neben dem *Erkenntnismotiv* im Leben Rudolf Steiners – und auf diesem Erkenntnismotiv gründet seine Individualität seit Jahrtausenden – noch ein weiteres Motiv, das wir betrachten müssen. Ich möchte es das *Einsamkeitsmotiv* nennen. Rudolf Steiner hat selten davon gesprochen, aber man kann es schon seiner Autobiographie *Mein Lebensgang* entnehmen, dass er über weite Strecken seines Lebens innerlich sehr einsam war. Rudolf Steiner hat sich immer und überall für die Menschen und das Leben als Ganzes interessiert, dadurch hatte er Kontakte und Freundschaften mit Menschen aus allen Gesellschaftsschichten, mit Menschen aus vielen verschiedenen Völkern und Nationen, mit Menschen unterschiedlichsten Alters. Doch relativ selten gab es Menschen, die sich von *innerem Verständnis getragen* für Rudolf Steiner und *seine* Belange interessierten. Menschen insbesondere, die bereit gewesen wären, sich selbst *vorbehaltlos* Rudolf Steiner und seinen Intentionen zu öffnen und zu Verfügung zu stellen.

Ich möchte gerne heute Abend auf einen Menschen hinweisen, gleichsam exemplarisch für die wenigen, die es dann doch gab, der dieses vermochte: sich empathisch, mitfühlend und mitleidend Rudolf Steiner gegenüber zu verhalten und der ihn gerade dadurch stützen und stärken konnte. Ich spreche von Ehrenfried Pfeiffer. Es gibt einen äußerlich unscheinbaren Bericht von Ehrenfried Pfeiffer, in dem diese empathische und gleichzeitig lebenspraktische Grundhaltung Ehrenfried Pfeiffers zum Ausdruck kommt. Es war im Sommer 1919; ein Vortrag über die Dreigliederung des sozialen Organismus:

«Es war ein heißer Tag, und R. St. hatte einen harten Kampf der Geister zu bestehen. Er stand auf dem Podium und schwitzte sehr. Die Arbeiter saßen an Tischen, jeder mit einem Glas Bier vor sich. Die wenigen anwesenden Anthroposophen waren als stille Beobachter auf dem Balkon, denn es war eine Arbeiterversammlung. Mir tat der Mensch auf dem Podium leid, und ich bat die Kellnerin, ihm eine Flasche Überkinger und ein Glas hinzustellen. Er unterbrach den Vortrag und trank das Wasser in einem Zug aus. In dem Augenblick wusste ich – der unbekannte kleine Student und Arbeiter –, dass es

meine Aufgabe sei, diesem Mann wo immer möglich zu helfen, um etwas in Gang zu setzen. Dies war meine Entscheidung, aus der ein ganzes Leben im Dienste der Anthroposophie resultierte ...»²

Nun, das ist ein unscheinbares Ereignis. Es war eine der ersten Begegnungen zwischen Ehrenfried Pfeiffer und Rudolf Steiner – erst kurz darauf wurde er ihm persönlich vorgestellt. Aber versuchen wir einmal symptomatisch abzuspüren, was in dieser kleinen Szene an innerer Dramatik steckt. Rudolf Steiner hält einen Vortrag; es ist heiß; es ist ein geistiger Kampf, da es die Trägheit und die Vorurteile der Arbeiter zu überwinden gilt; alle haben etwas zu trinken, nur Rudolf Steiner nicht. Ein paar Anthroposophen im Hintergrund auf einem Balkon, als Zuschauer. Und dann ist da dieser zwanzigjährige unbekannte Student, der als einziger sieht, was alle sehen – und der ein Glas Wasser bestellt.

Es gibt ein Ereignis, auf das ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, und wo sich etwas zutrug, das wie die höhere Oktave zu der eben geschilderten Situation empfunden werden kann. Ich spreche jetzt über den Brand des 1. Goetheanums, in der Neujahrsnacht 1922/23. Man muss diesen Brand und alles, was damit zusammenhängt, einmal imaginativ in aller Intensität vor sich hinstellen, man muss den ungeheuren Schmerz, der in diesem Ereignis liegt, einmal empfinden. Und man muss versuchen, aus der Einsicht in diese Katastrophe neue Impulse und Kräfte zu holen. Dann kann man zumindest ahnungsweise diesen absoluten und schwärzesten Tiefpunkt im Leben Rudolf Steiners erfassen. Ein Tiefpunkt, in dem das Einsamkeitsmotiv gewissermaßen kulminierte.

Es gibt einen Bericht Ehrenfried Pfeiffers über die Brandnacht, den ich, wieder exemplarisch verstanden, mit Ihnen betrachten möchte:

«Die Tausenden, die um das Feuer und die Ruinen herumirrten, machten den Eindruck eines aufgeschreckten Ameisenhaufens. R. St. war allein gelassen, nur Fräulein Maryon war in seiner Nähe. Für die Menge war R. St. der große Lehrer geistiger Weisheit, der Schöpfer neuer Künste, der esoterische Lehrer oder Eingeweihte, der Hellsichtige, der Geheimnisse aus der geistigen Welt auf die Erde holen konnte. Dass da auch ein *Mensch* war, der leiden konnte, ein Empfinden hatte, ein Herz, der Trost gebrauchen konnte im Augenblick größter Verzweiflung, dessen Herz in dieser Nacht gebrochen wurde, schien niemand in den Sinn zu kommen. Ich sah und erlebte in dieser Nacht den Menschen R. St., und ich schloss mich dieser kleinen Gruppe (R.St., Fräulein Maryon) an. Die wenigen Worte, die der Meister äußerte, sprachen von diesem großen Leid und Kummer, und tröstende Worte wurden von dem jungen Mann gesprochen.

Die geistige Einsamkeit des Großen wurde wahrgenommen, und ein Gelübde erhob sich im Herzen des Schülers, den Meister niemals zu verlassen, weder seine Arbeit noch den *Menschen*, besonders nicht den Menschen. Dies schuf ein Band, das noch heute wirksam ist und für alle zukünftige Ewigkeit wirksam bleiben wird. ... Als offensichtlich wurde, dass nichts mehr übrig war außer den schwelenden Ruinen, zog sich R. St.

völlig erschöpft und gebrochen in einen Raum in der Nähe zurück, um beim Morgengrauen wieder zu erscheinen. Da geschah es, dass dieser junge Mann wieder mit dem Menschen R. St. sprach, geleitet von einer inneren Stimme und dem Mitgefühl, das ihn die Worte und die Eindringlichkeit finden ließ, das gebrochene Herz zu stärken und auf das zu weisen, was die Forderung der Stunde sei. Da der Mensch R. St. gebrochen war, hatte sein Herz einen tödlichen Stoß erhalten, und seine physische Kraft war schwächer geworden. Fräulein Maryon, die auch Zeugin davon war, hatte sich nie von dem Schock erholt, wurde krank und starb fünfzehn Monate später. Die Worte, die gewechselt wurden, müssen dem Schweigen überlassen bleiben, denn sie gehören zum Intimsten, was erfahren werden kann – wenn sich eine große Seele öffnet. Aber das Ergebnis war, dass R. St. mit einer übermenschlichen Anstrengung weitermachte und keine Schwäche zeigte, als er vor die Mitglieder und seine gewohnte Umgebung trat, die Arbeit fortsetzte und am nächsten Abend einen langen Vortrag hielt. Es war geistig und physisch wichtig, dass die Kontinuität nicht unterbrochen wurde.»³

Es ist nicht einfach, zu dieser Szene etwas zu sagen. «*Die geistige Einsamkeit des Großen wurde wahrgenommen*» – das ist vielleicht das Wesentliche, was auf erschütternde Weise aus dieser Schilderung Pfeiffers spricht. Ehrenfried Pfeiffer hat selbst darauf hingewiesen, dass natürlich auch andere helfend zur Stelle waren, wie Edith Maryon und Ita Wegman. Aber es gab diesen «dunkelsten Augenblick der Verzweiflung», der nur mit Hilfe der «Kräfte der Liebe», wie Pfeiffer schreibt, überwunden werden konnte.

Ich glaube, so eine Schilderung kann uns – wenn wir uns meditativ in sie vertiefen, wenn wir sie auch gefühlsmäßig durchleben und durchleiden – wachrütteln, inspirationsfähig machen, inspirationsfähig in Bezug auf die Individualität Rudolf Steiners. Ich glaube, so konkret müssen wir schon werden in unserem Geistesleben, dass wir so eine abgründige Situation wie den Goetheanumbrand meditativ durchleben. Sehen Sie, das 1. Goetheanum war ja nicht irgendein Bauwerk, um darin anthroposophische Vorträge zu halten oder die Mysteriendramen aufzuführen. Es war viel mehr. Zeylmans van Emmichoven beschreibt in seinem schönen Buch über den *Grundstein* aus eigener Anschauung, «dass es ein Wesen war, herausgeformt aus lebendigen Kräften, ja man kann schon sagen, aus ätherischen Kräften.» Und Ehrenfried Pfeiffer berichtet, gleichsam Zeylmans ergänzend: «Man konnte erleben, dass dieses Gebäude Teil, und zwar ein wesentlicher Teil von R. Steiners Wesen war.»

Daraus können wir entnehmen, dass der Goetheanumbrand ein Zentralangriff auf das Wesen, auf die Individualität Rudolf Steiners selbst war. Und wenn wir empfänglich werden wollen für die *Geistesgegenwart dieser Individualität*, dann müssen wir – meiner Erfahrung nach – die intensive Beschäftigung mit dem Erkenntnismotiv *innerlich verweben* mit dem, was ich das Einsamkeitsmotiv genannt habe, empathisch, mitfühlend, mitleidend. Dadurch kann sich, wenn es in Demut geschieht, in der eigenen Seele etwas öffnen, etwas aufreißen. Und durch

diesen Schmerz hindurchschreitend können wir geistig gesprächsbereit werden. –

Rudolf Steiner schreibt in *Die Stufen der höheren Erkenntnis* in dem Kapitel über die Inspiration, dass Fühlen und Wollen der Mutterboden der Inspiration sind. Fühlen und Wollen müssen aber umgestaltet werden, wenn wir inspirationsfähig werden wollen. Insbesondere das gefühlsmäßige Erleben von «wahr» und «unwahr» muss ins Unermessliche gesteigert werden. Aber auch das gefühlsmäßige Miterleben der Anthroposophie muss so intensiv wie möglich werden: Denn erlebt der Mensch die anthroposophischen Wahrheiten «nicht in Nüchternheit, sondern durchlebte er alle durch sie möglichen Gefühlsspannungen und Gefühlslösungen, alle Steigerungen und Krisen, alle Fortschritte und Rückschritte, alle Katastrophen und Verkündigungen: dann eben würde in ihm der Mutterboden zur Inspiration selbst zubereitet.»

Ein solches intensives gefühlsmäßiges Miterleben kann nun meines Erachtens auch gegenüber dem Schöpfer der Anthroposophie und seinem Lebensgang geübt werden. Sein Lebensgang – und der Goetheanumbrand als ein tragisch herausragendes Ereignis dieses Lebensganges – sind Möglichkeiten, ja Herausforderungen für uns, im Miterleben und Mitfühlen inspirationsfähig zu werden. Mit anderen Worten: Für die Geistesgegenwart Rudolf Steiners empfänglich zu werden.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch einmal die Worte Rudolf Steiners sprechen, die er nach dem Brand in Stuttgart gesprochen hat. (Siehe oben)

Steffen Hartmann

1 GA 257.

2 *Ein Leben für den Geist. Ehrenfried Pfeiffer (1899-1961)*, herausgegeben und eingeleitet von Thomas Meyer, Perseus Verlag, 2003, S. 69f.

3 Ebenda, S. 101f.

Folgenden Autoren und Büchern verdanke ich wichtige Anregungen, auch wenn ich im einzelnen nicht immer derselben Auffassung bin wie die Genannten:

Thomas Meyer, *Rudolf Steiners 'eigenste Mission'*, Perseus Verlag, 2009.

Mieke Mosmuller, *Der lebendige Rudolf Steiner. Eine Apologie*, Occident Verlag, August 2008.

Sergej O. Prokofieff, *Von der Beziehung zu Rudolf Steiner*, Verlag am Goetheanum, 2006.

Friedrich Rittelmeyer, *Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner*, Verlag Urachhaus, 1983.

Karen Swassjan, *Rudolf Steiner. Ein Kommender*, Verlag am Goetheanum, 2005.

F. W. Zeylmans van Emmichoven, *Der Grundstein*, Verlag Freies Geistesleben, 1990.

Siehe außerdem von Steffen Hartmann «Zum 80. Todestag Rudolf Steiners. Über das Verhältnis, das wir heute zu Rudolf Steiner haben können», in *Der Europäer*, Jg. 9, Nr. 6, April 2005.

Zanders Erzählungen

Im Berliner Wissenschafts-Verlag ist ein Buch erschienen: *Zanders Erzählungen. Eine kritische Analyse des Werkes »Anthroposophie in Deutschland«*. Der Autor Lorenzo Ravagli macht sich die Mühe, Helmut Zanders umfangreiche Studie im Hinblick auf Rudolf Steiner und die Anthroposophie einer minuziösen Kritik zu unterziehen. Er zeigt detailliert die Fehlinterpretationen, die Unterstellungen und Entstellungen Zanders auf. Zander »vermutet« bei Steiner, wo er auch hinblickt, externe Quellen, die Steiner zumindest teilweise verschleiert hätte. Ravagli hingegen zeigt eindrücklich die durchgehende Stringenz und innere Logik, die das gesamte Werk Rudolf Steiners kennzeichnen, von den *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* bis hin zu Werken wie *Die Geheimwissenschaft im Umriss* und *Von Seelenrätseln*. Zander meint, es gäbe Brüche in der geistigen Entwicklung Steiners. Ravagli zeigt das Gegenteil: wie Steiner zwar in verschiedenen Terminologien und Diskurszusammenhängen seine Erkenntnisse darzustellen verstand, seine Erkenntnisquellen und -methoden aber durchgängig auf *eigener* Erfahrung und Beobachtung und deren *selbstkritischer* Reflektion beruhen. Zander unterstellt auf eine voreingenommene, ja fanatisch zu nennende Weise Steiner Macht- und Geltungstribe; er ignoriert dabei fast durchgängig Steiners Selbstverständnis sowie weite Teile der anthroposophischen Sekundärliteratur. Ravagli begründet ausführlich, dass solch ein Verfahren schon im Ansatz *unwissenschaftlich* ist, da es grundlegende Kriterien der Hermeneutik im Umgang mit dem Werk Steiners unberücksichtigt lässt.

Zander erweist sich sowohl in Details als auch im Grundansatz seiner Untersuchungen als von Vorurteilen geleitet. Sein Hauptproblem ist, dass er die »Gegenstände« der anthroposophischen Geisteswissenschaft letztlich als inexistent betrachtet. Dadurch ist er geradezu genötigt, historische und literarische Quellen für die Inhalte der Geisteswissenschaft zu finden bzw. zwanghaft zu konstruieren.

Ravagli bleibt in seiner Kritik durchgehend sachlich und sachorientiert. Ihm gelingt das Kunststück, Zander restlos zu demontieren, so dass dieser *als* Historiker und Geisteswissenschaftler praktisch erledigt ist, und gleichzeitig den Werkzusammenhang und die Werkentwicklung Rudolf Steiners positiv darzustellen, verständlich und transparent zu machen. Er muss dafür Steiner gar nicht verteidigen. Das Steinersche Werk selbst erweist sich als so klar auf sich selbst begründet, dass man nur die Bereitschaft haben muss, die Texte verstehend zu Kenntnis zu nehmen, um die absolute Hinfälligkeit der Zanderschen »Argumente« einzusehen. –

Wenn man sich rückblickend fragt, wie das Werk Zanders nach seinem Erscheinen 2007 aufgenommen wurde, entstehen schwerwiegende Fragen. Es wurde damals in vielen großen Tageszeitungen ausführlich besprochen. Der Tenor dieser Besprechungen war, bei kritischer Distanz im Einzelnen (z.B. in der *Süddeutschen Zeitung*), so, dass Zanders Untersuchungen durchaus ernst genommen wurden. Auch in der anthroposophischen Publizistik waren Stimmen zu hören, die meinten, Zander habe, was das von ihm vorgelegte Quellenmaterial und dessen Kontextualisierung betreffe, Anregendes geleistet, auf dem man aufbauen könne. Diese Einschätzungen erweisen sich gegenüber Ravaglis Untersuchungen als halt- und gegenstandslos. Wer so vorurteilsbeladen an Steiner herangeht, dass er Steiner gar nicht in den Blick bekommt, wer so beharrlich externe Quellen vermutet und konstruiert, wo keine sind, wer sich selbst so gravierend widerspricht (!), wie es Zander immer wieder tut – der hat sich selbst in einem solchen Grade disqualifiziert, dass man keine weiteren Worte über ihn verschwenden sollte.

Steffen Hartmann

Lorenzo Ravagli, *Zanders Erzählungen. Eine kritische Analyse des Werkes »Anthroposophie in Deutschland«*, Berliner Wissenschafts-Verlag, 2009, 440 Seiten.

Fichte oder Wilson?

Der »Philosoph des Ich« versus Woodrow Wilsons »Mechanistische Philosophie«

2010 jährt sich zum zweihundertsten Male die Einführung von Johann Gottlieb Fichte zum ersten gewählten Rektor der Berliner Humboldt-Universität. Wilhelm Freiherr von Humboldt (* 22.6.1767, † 8.4.1835), ein enger Freund Goethes und Schillers, wurde 1809 auf Betreiben des preußischen Reformers Freiherr vom Stein Leiter des Kultus- und Unterrichtswesens des Innenministeriums. Ein erstes Ergebnis seiner Tätigkeit war die Gründung der Universität, die noch heute seinen Namen trägt. Fichte (* 19.5.1762), zuvor

Dekan der Philosophischen Fakultät, gehört zusammen mit Schelling und Hegel zu den bedeutendsten Vertretern des Deutschen Idealismus. Der »Philosoph des Ich« starb am 29.1.1814, einhundert Jahre vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs.

Der Erste Weltkrieg markiert den Beginn der USA als nordatlantische Großmacht. Spätestens mit dem Auftritt des damaligen Präsidenten Wilson auf der Weltbühne beginnt auch der internationale Siegeszug der von ihm vorangetrie-

benen «mechanistischen Philosophie» in der Politik. Dies hat insbesondere Karl Heyer akribisch herausgearbeitet. Die Mächte, deren Werkzeug der US-Präsident war, enthüllte Rudolf Steiner am 1. Weihnachtstag 1917: «So unglaublich es aussieht, es gibt doch viele Menschen der Gegenwart, die in Theoretischem und Praktischem imstande sind, nicht einzusehen, dass von den widerstrebenden Mächten der Gegenwart der Kniff gebraucht worden ist, zum Beispiel den Unsinn zu inkarnieren und ihn Woodrow Wilson zu nennen.»¹ Heyer hat es dann 1927 unternommen, die gravierenden Unterschiede zwischen Fichte und dem «inkarnierten Unsinn» zu benennen.²

«...Das menschliche Denken ist ein Abbild geworden der Maschinenwirksamkeit. Das trägt aus den Menschenköpfen heraus den Impuls der Zerstörung in die Welt ...»

Helmuth von Moltke, Post-Mortem-Mitteilung vom 14. Dezember 1918.³

Der Verlauf amerikanischer Geschichte

Barack Hussein Obama knüpfte mit der Ausweitung des Afghanistan-Feldzuges auf Pakistan an die Linien seiner Parteigenossen an. Oft waren es Präsidenten der demokratischen Partei, die die USA in einen neuen Krieg führten: William Jefferson Clinton (Jugoslawien), Lyndon Baines Johnson (Vietnam), Harry S. Truman (Korea), Franklin Delano Roosevelt (Zweiter Weltkrieg) und eben Woodrow Wilson (Erster Weltkrieg). Letzterer war zuerst Professor für Geschichte und Volkswirtschaftslehre an der Wesleyan Universität in Connecticut, lehrte dann Jurisprudenz und Nationalökonomie in Princeton (New Jersey), wo er 1902 Rektor wurde. In New Jersey wurde er 1910 Gouverneur, 1913 dann Präsident der USA. Rudolf Steiner führt den Historiker am 19. August 1918 als Kronzeuge für das Wesen des US-Amerikanismus an. Dieses Wesen hatte Wilson in seinem Essay *Der Verlauf amerikanischer Geschichte* beschrieben:

«[...] der Amerikaner beginnt von innen erst Amerikaner zu sein – so spricht Wilson aus echt amerikanischem Geiste heraus, außerordentlich prägnant und treffend – in dem Momente, wo er aufhört anzuknüpfen mit seinem Seelenhaften an das, was von England herübergekommen ist, wo er beginnt, als Bebauer des Bodens von Osten nach dem Westen hinüber zu dringen, von der amerikanischen Ostküste nach der Westküste hinüber zu dringen. In diesem Ausroden der Urwälder, in der Arbeit mit der Flinte, in der Arbeit mit dem Spaten, in der Arbeit mit dem Pflug und dem Pferde, in diesem Überwinden jenes Widerstandes, der zu überwinden ist bei der Arbeit von dem Osten nach dem Westen hinüber, entwickelt sich für ihn der Westmann, der «Westerner», wie er es nennt. Und in dieser Art und Weise der Eroberung sieht er [Wilson], so dass es unmittelbar überzeugendsten Eindruck macht, den eigentlichen Nerv der amerikanischen Entwicklung», so Rudolf Steiner, der feststellt: «Man kann sich nichts denken, das mehr den Nagel auf den

Kopf trifft, das treffender wäre als dieser Essay, den Woodrow Wilson über die Entwicklung des amerikanischen Volkes geschrieben hat. Da ist jedes Wort darinnen so, dass man das Gefühl hat: es ist die Sache in der allerallerschärfsten Weise charakterisiert und getroffen.»⁴

«Was ist Freiheit?»

Wesentlich in diesem Zusammenhang ist eine Bemerkung Karl Heyers, der Rudolf Steiner einmal in einer seiner frühen Schriften wie folgt zitiert⁵: «Wenn man dieses amerikanische Leben wirklich *seinem Wesen nach* erkennen will, so muss man sich sagen: eigentlich hat da nicht der Europäer über die Indianer innerlich gesiegt – äußerlich ja; aber innerlich hat eigentlich sich der Europäer (also der weiße Amerikaner) durchtränkt mit dem Indianerleben. *Die Instinkte sind Herr geworden.*» Karl Heyer selbst betrachtet es so²: «Das ist die Polarität, die sich heute so deutlich beobachten lässt, der Pendelschlag: von den abstrakten Internationalismen des Kopfes zu den Nationalismen des Blutes und der Leidenschaften. Sie rufen sich gegenseitig hervor und stärken sich gegenseitig, zwischen diesen beiden Polen pendelt die moderne Menschheit hin und her. Aber das wahre Verhältnis von Volk und Menschheit kommt so nicht zur Geltung. Es könnte nur aus den Kräften gefunden werden, die zwischen Kopf und Leidenschaftsnatur stehen: aus den Kräften des Herzens. Dieses aber hat an jenen beiden Polen keinen Anteil. In einem großen weltpolitischen Programm finden wir beide Pole sogar vereinigt. Das ist das Programm, mit dem Woodrow Wilson gegen Ende des Weltkriegs auftrat. Unter der Parole des «Selbstbestimmungsrechtes der Völker» proklamierte er die noch weitere Abkapselung der Völker in Nationalstaaten auf der Grundlage des Blutprinzips im Sinne des alttestamentarischen Jahwe-Wirkens. Auf der anderen Seite brachte er dafür die abstrakt-juristische Zusammenfassung dieser Staaten in einer großen internationalen Organisation [Völkerbund]. Solche Programme entspringen demjenigen Denken, das in den früheren Abschnitten [von Heyer's Buch] als das im Westen ersterbende Denken charakterisiert wurde, das wohl die tote Natur ergreifen kann und damit zu Technik, Industrie etc. führt, nicht aber das Leben. Dem Leben gegenüber, wie es im sozialen Organismus, im historischen Geschehen pulsiert, versagt es. Will es dieses gleichwohl bemeistern, so muss es im Sinne des Todes auf das Leben wirken. Es muss zerstören. [...] Das klassische Beispiel des mechanistischen Denkens in seiner Anwendung auf soziale, politische und dergleichen Begriffe ist Wilson's berühmte Charakterisierung der Freiheit, die man in seiner Schrift *Die neue Freiheit, ein Aufruf zur Befreiung der edlen Kräfte eines Volkes*⁶ findet»:

«Was ist *Freiheit*? Das Bild, das mir vorschwebt, ist eine große mächtige Maschine; setze ich die Teile so unbeholfen und ungeschickt zusammen, dass, wenn ein Teil sich bewegen will, er durch die anderen gehemmt wird, dann verbiegt sich die ganze Maschine und steht still. Die Freiheit der einzelnen Teile würde in der besten Anpassung und Zusammensetzung aller bestehen. Wenn der große Kolben einer

Maschine vollkommen frei laufen soll, so muss man ihn den andern Teilen der Maschine ganz genau anpassen. Dann ist er frei, nicht weil man ihn isoliert ..., sondern weil man ihn sorgfältig und geschickt den übrigen Teilen des großen Gefüges eingefügt hat. Was ist Freiheit? Man sagt von einer Lokomotive, dass sie frei laufe. Was meint man damit? Man will sagen, die einzelnen Bestandteile seien so zusammengesetzt und ineinander gepasst, dass die Reibung auf ein Minimum beschränkt wird. Man sagt von einem Schiff, das leicht die Wellen durchschneidet: wie frei läuft es, und meint damit, dass es der Stärke des Windes vollkommen angepasst ist. ... Die Freiheit des Menschen besteht in dem richtigen Ineinandergreifen der menschlichen Interessen, des Handels und der Kräfte.»⁷

Die Ohnmacht der Maschine

Wilson spiegelte zu Beginn des 20. Jahrhunderts quasi die Summe des materialistischen Weltbildes dieses 19. Jahrhunderts wider. Johann Gottlieb Fichte trug schon am Beginn des materialistischen 19. Jahrhunderts in der siebenten seiner Reden an die deutsche Nation eine Widerrede gegen solcherlei mechanistische Ansichten vor:⁸

«Diese Ansicht der Staatskunst prägt durch ihre eiserne Folgegemäßheit und durch einen Anschein von Erhabenheit, der auf sie fällt, Achtung ein; auch leistet sie ... bis auf einen gewissen Punkt, gute Dienste. Angekommen aber bei diesem Punkte, springt ihre Ohnmacht in die Augen. Ich will nämlich annehmen, dass ihr eurer Maschine die von euch beabsichtigte Vollkommenheit durchaus verschafft hättet und dass in ihr jedwedes niedere Glied unausbleiblich und unwiderstehlich gezwungen werde durch ein höheres, zum Zwingen gezwungenes Glied und so fort bis an den Gipfel; wodurch wird denn nun euer letztes Glied, von dem aller in der Maschine vorhandene Zwang ausgeht, zu seinem Zwingen gezwungen?»

Karl Heyer ergänzt: «Wie sich Staat und Geistesleben zueinander verhalten [sollen], das hat Rudolf Steiner schon im Jahre 1884, im Alter von 23 Jahren, in dem einfachen und klaren Satze zum Ausdruck gebracht, der ebenso gut in der Zeit der Dreigliederungsbewegung hätte geschrieben sein können: *«Nicht der Staat kann die Menschen frei machen, das kann nur die Erziehung, wohl aber hat der Staat dafür zu sorgen, dass jeder den Boden findet, auf dem seine Freiheit gedeihen kann. Nur so kann allmählich unter den Menschen der «ästhetische Staat» Schillers begründet werden.»*²

«Wo waren denn die Seelen?»

Woodrow Wilson segelte im Schatten von Mächten, die unverändert aktiv sind. Die Errungenschaften preußischer Reformer und Philosophen wie Fichte, Humboldt und von Stein bleiben peu à peu auf der Strecke. Lehrer wie Lernende werden allerorten unter die Fuchtel des Wirtschaftslebens gezwungen. Die mitnichten demokratisch legitimierte OECD⁹ kämpft gegen die Individualitätsentwicklung der Kinder Europas. Was bei Schulen «PISA»¹⁰ heißt (und in der deutschen Praxis staatliche Ganztags-Verwahranstalten bedeutet), läuft parallel an den Universitäten unter der Chiffre «BOLOGNA»¹¹ ab: Der Wandel von der (Humboldtschen)

Universität zur verschulten Paukanstalt. Doch jegliche Resentiments sind fehl am Platze, haben sich doch die Amtsträger und Repräsentanten des europäischen Kulturlebens freiwillig unter das Joch der OECD begeben.

Gleichwohl sollten wir uns, wenn wir das unterwürfige Treiben der (mittel-) europäischen Kultur- und Politbürokratie gegenüber dem angelsächsisch dominierten Wirtschaftsleben betrachten, gelegentlich der Worte Rudolf Steiners von Epiphanias 1921 in Stuttgart erinnern. Wie ernst wir seine «ureigenste Mission» nehmen müssen, wie tief Karma und Reinkarnation in das Leben eingreifen, belegen wenige Sätze aus jenem Vortrag¹²: «... *Wo waren denn die Seelen eines großen Teiles, geradezu das Gros der europäischen Westbevölkerung und auch eines großen Teiles der mitteleuropäischen Bevölkerung bis weit nach Russland hinein in einem früheren Erdenleben? [...] Die Seelen dieser ausgerotteten, besieigten Indianerbevolkerung leben heute in dem Gros der westeuropäischen und mitteleuropäischen Menschen bis weit nach Russland hinein. Wir begreifen nicht, wie die Wirklichkeit ist, wenn wir nicht dieses uns scheinbar so paradox Anmutende zu unserem Verständnis bringen. ...*»

Franz-Jürgen Römmeler, Bendersiel

Kursiv und [...]: FJR; benutzte Quellen:

- 1 Rudolf Steiner, *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse*, GA 180, Vortrag vom 25. Dezember 1917.
- 2 Karl Heyer: *Menschheitsfragen der Gegenwart im Lichte Anthroposophischer Welterkenntnis*, Geering-Verlag, Basel 1927, S. 107 ff.
- 3 Helmuth von Moltke 1848–1916 *Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Band 2, Basel 2007.
- 4 Rudolf Steiner, *Die Wissenschaft vom Werden des Menschen*, GA 183, Vortrag vom 19. August 1918.
- 5 Rudolf Steiner, *Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus*, GA 338, Vortrag vom 13. Februar 1921, zitiert nach Karl Heyer: *Die Drei, Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus*, 8. Jg., Heft 1–6, 1929, S. 286.
- 6 Nach der deutschen Übersetzung, München 1919, zitiert nach Karl Heyer, *Menschheitsfragen der Gegenwart im Lichte Anthroposophischer Welterkenntnis* (siehe Anm. 2).
- 7 Hervorhebungen und Auslassungen von Karl Heyer.
- 8 zitiert nach Karl Heyer a.a.O.
- 9 Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.
- 10 Die 2000 eingeführten «PISA»-Kontrollstudien der OECD: Programme zur internationalen Schülerbewertung (Program for International Student Assessment).
- 11 1999 unterzeichneten Minister aus mehr als zwei Dutzend Ländern in Bologna eine (völkerrechtlich unerhebliche) Akte zur Vereinheitlichung des europäischen Universitätswesens innert eines Jahrzehnts.
- 12 Rudolf Steiner: *Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung*, GA 203, Vortrag vom 6. Januar 1921.

Apropos 60:

Vom großen Zufall und von Strippenziehern

Zufälle gibt's, die gibt's gar nicht! Der italienische Ministerpräsident Silvio Berlusconi stand am Abgrund: Er war so geschwächt «wie nie davor in seiner bald 16-jährigen Karriere als Politiker. Bedrängt von der Justiz. Gebremst im Parlament. Verlassen von einigen historischen Alliierten. Verlassen auch von der Ehefrau. Befleckt durch Affären und Skandale. Gefallen in der Gunst des Volkes. Er wirkte so angeschlagen, dass das Gerücht kursierte, wonach Berlusconi mit dem Gedanken spiele, die Politik zu verlassen. Seine Mitarbeiter mussten offiziell dementieren. Und er selber witzelte, es brauche nicht mehr viel und er setze sich nach Panama ab. Ins Exil?»¹

Silvio Berlusconi: Hoffnungslos am Abgrund

Das italienische Verfassungsgericht hatte soeben einstimmig das Gesetz für verfassungswidrig erklärt, das Berlusconi im Sommer 2008 durchs Parlament gepaukt hatte und das ihn rückwirkend (was sonst nur in Bananenrepubliken vorkommt!) vor Strafverfolgung schützte (vgl. *Apropos* 59). Mit ihrem Urteil haben die 15 höchsten Richter des Landes die Immunität des Ministerpräsidenten aufgehoben, so dass der 2008 gestoppte Prozess wegen Geldwäscherei und Schmiergeldzahlungen (Berlusconis Handlanger wurde inzwischen bereits in zweiter Instanz verurteilt) wieder aufgenommen werden konnte. Da der Ministerpräsident der Verhandlung wegen des Welternährungsgipfels entschuldigt fernblieb, wurde sie verschoben. Außerdem droht ihm ein Prozess wegen Steuerhinterziehung. Mit falschen Rechnungen soll seine Firma Mediaset beim Kauf von Fernsehrechten den italienischen Fiskus betrogen haben. Zufällig gleichzeitig brachte ihn in Turin ein ehemaliger Mafia-Killer mit einer Serie blutiger Bombenanschläge des organisierten Verbrechens in Verbindung. Gaspare «Spatuzza erhob seine Mafia-Vorwürfe gegen Berlusconi erstmals vor Gericht. Ein Mafia-boss habe ihm 1994 bestätigt: «Dank seriöser Leute wie Silvio Berlusconi und Marcello dell'Utri haben wir das Land in der Hand», sagte Spatuzza bei der Eröffnung eines Berufungsverfahrens wegen Mafiaverstrickungen gegen den Mitbegründer der Berlusconi-Partei Forza Italia und Senator Marcello Dell'Utri. Bei blutigen Attentaten in Rom, Florenz und Mailand waren 1993 und 1994 zehn Menschen ums Leben gekommen, 93 wurden verletzt. Das damals von den Korruptionsskandalen der politischen Elite schwer gebeutelte Italien wurde in den Grundfesten erschüttert.»² Dell'Utri ist auch langjähriger enger Mitarbeiter Berlusconis. Er leitete die Werbungsvermarktung von Berlusconis Medienunternehmen. Er wurde 2004 in erster Instanz wegen Mafiaverbindungen zu neun Jahren Haft verurteilt. Da er als Senatsmitglied parlamentarische Immunität genießt, befindet er sich auf freiem Fuß.³ Dass die «Regierung diese Anschuldigungen zurückwies», wurde zwar zur Kenntnis, aber nicht ganz ernstgenommen. Und seit Monaten überschlugen sich

Schlagzeilen aus Berlusconis unappetitlichem Privatleben, die immer mehr von seiner Dekadenz überzeugten.

Wie der ganz große Zufall zuschlug

Kurz: Silvio Berlusconi stand erstmals in seiner Karriere hoffnungslos am Abgrund. Doch innert Sekunden schlug er zu, der ganz große Zufall: Ein «vermutlich psychisch kranker Mann» wirft Berlusconi nach einer Wahlveranstaltung im Zentrum von Mailand «einen schweren Gegenstand – offensichtlich ein Souvenirmodell des Mailänder Doms – ins Gesicht». Dabei wurden «das Nasenbein des 73-Jährigen angebrochen und zwei seiner Zähne beschädigt. Außerdem erlitt er eine stark blutende Wunde an der Lippe». Und: «Der 42-jährige mutmaßliche Täter wurde unmittelbar nach der Tat überwältigt und festgenommen. Der Mann aus Mailand sei bisher lediglich durch Verkehrsvergehen aufgefallen, teilten die Behörden nach seiner Vernehmung mit. Allerdings soll er den Behörden zufolge wegen psychologischer Probleme seit zehn Jahren in Behandlung sein.» Der italienische Ministerpräsident musste die Nacht im Krankenhaus verbringen. Er müsse «für mindestens 24 Stunden unter Beobachtung bleiben», teilten Ärzte der Mailänder San-Raffaele-Klinik mit.⁴ Es wurden dann ein paar Tage mehr. Auch forderten die Ärzte, dass der quirliche Regierungschef seine öffentlichen Auftritte in den folgenden zwei Wochen deutlich reduzieren oder absagen müsse. Zufall? Inoffiziell hat Berlusconi die Arbeit schon längst wieder aufgenommen, er führt die Regierungsgeschäfte selbst weiter, nimmt das Telefon ab. Während des Klinikaufenthalts brachte er sogar genug Energie auf, um acht neue Stücke für seine geplante CD mit Liebeschnulzen zu schreiben, wie die italienische Zeitung *Corriere della Sera* vermeldete.⁵ Umso erstaunlicher die dramatische Diagnose der gleichen Klinik Anfang Januar: Der Politiker benötige drei Monate vollständige Ruhe, bevor er fähig sei, seine Arbeit wieder aufzunehmen. Andernfalls könne nicht davon ausgegangen werden, dass sich der Premier vollständig von dem Angriff erhole – ja, seine Mimik könne dauerhaft gestört bleiben. «Einige Gesichtsnerven reagieren noch nicht wie gewünscht. Sein Lächeln wirke verzogen, sagen die Ärzte, irgendwie unnatürlich. Und das geht natürlich nicht. Lächeln ist wichtig.»¹ Aha. Alles großer Zufall? Jedenfalls kann ein krank geschriebener Ministerpräsident nicht vor Gericht geladen werden... Auch wenn ihn nichts daran hindert, die Regionalwahlen vom März in Ruhe vorzubereiten.

Verblüffend ist die Sache schon: «Berlusconi ist zurück im Geschäft, gewissermaßen durch einen Zufall, völlig unverhofft.»¹ Denn: Italiens Ministerpräsident «ist in seiner Heimat wieder populär». Nach dem Attentat «schnellten die Beliebtheitswerte in die Höhe». «Liebe siegt immer», kommentiert Berlusconi die Neuentwicklung. Die Popularitätswerte des Regierungschefs kletterten laut einer Umfrage von 48,6 Prozent Mitte November auf 55,9 Prozent nach dem

Anschlag. «Vor allem bei jungen Wählern und gläubigen Katholiken erfreue sich der 73-Jährige jetzt höherer Sympathien». Sogar bei Anhängern der Opposition genießt er mehr Zuspruch.⁶

Gibt es solche Zufälle?

Unmittelbar vor dem Aus? Sekunden später wieder der große Zampanò? Gibt es solche Zufälle? Reden wir bei Wesentlichem nicht dann von «Zufall», wenn wir die Gesetzmäßigkeit (noch) nicht kennen? Rudolf Steiner stellt fest: «In der physischen Welt von «Zufall» sprechen, ist gewiss nicht unberechtigt. Und so unbedingt der Satz gilt: «Es gibt keinen Zufall», wenn man *alle* Welten in Betracht zieht, so unberechtigt wäre es, das Wort «Zufall» auszumerzen, wenn bloß von der Verkettung der Dinge in der physischen Welt die Rede ist. Der Zufall in der physischen Welt wird nämlich dadurch herbeigeführt, dass sich in dieser Welt die Dinge *im sinnlichen Raume* abspielen. Sie müssen, insofern sie sich in *diesem* Raume abspielen, auch den Gesetzen *dieses Raumes* gehorchen. In diesem Raume aber können *äußerlich* Dinge zusammentreffen, die zunächst *innerlich* nichts miteinander zu tun haben.» Ob sie etwas miteinander zu tun haben, kann nur im Einzelnen durch genaue Beobachtung festgestellt werden.⁷

Doch noch allerhand kritische Fragen

Nun gehört Berlusconi selbstverständlich nicht nur der physischen Welt an, sondern auch der seelischen und geistigen. Und in Handbüchern der Politik steht so allerhand drin, wie man dem (großen) Zufall auf die Sprünge helfen kann. So kann es nicht verwundern, dass – wenn auch spät – der Verdacht aufkam, Berlusconis Modelldom-Attentäter sei vom Palazzo Chigi (dem Amtssitz des italienischen Premierministers) angeworben worden – wie die italienische Zeitung *Corriere della Sera* vermerkte⁸. Auf der Internet-Plattform *YouTube* wurde ein Video mit dem Titel «L'aggressione a Berlusconi una montatura?» («Angriff auf Berlusconi ein Schwindel?») ein Renner, der in wenigen Stunden 300 000 Mal heruntergeladen wurde. Auch ein anderes Internet-Video stellte kritische Fragen. Zum Beispiel: Woher hatte der «Cavaliere» so schnell ein Taschentuch zur Hand? Bevor unmittelbar nach dem Schlag zu erkennen ist, was er im Gesicht Berlusconis angerichtet hat, bedeckt es dieser schon mit einem Taschentuch. War Berlusconi vorbereitet, dass er sein Taschentuch in weniger als einer Sekunde zücken konnte? Warum gerann das Blut so schnell? Nachdem die Leibwächter Berlusconi ins Auto gebracht hatten, waren seine Verletzungen endlich zu sehen – aber offensichtlich bluteten sie bereits nicht mehr. Warum? Was war das merkwürdige Objekt, das im Video kurz in der Hand eines Leibwächters auftaucht? Könnte es ein Behälter für Theaterblut gewesen sein? Usw.

Selbstverständlich darf nicht sein, was nicht sein kann ...

Nicht verwundern konnte auch das Verhalten einer gewissen Mainstream-Presse. So berichtete der «Kulturkorrespondent für Italien» der an sich renommierten *Frankfurter Allgemeinen*

Zeitung zwar korrekt über Fragen, die viele Beobachter misstrauisch machen: «Warum ist auf den ersten Bildern kein Blut im Gesicht Berlusconis und auch später keines auf seiner Kleidung zu erkennen? Warum hielt man dem zusammensackenden Politiker sofort eine schwarze Plastiktüte vor den Kopf und bugsierte ihn dann ins Auto? Warum verbarg Berlusconi sich dort für Minuten gemeinsam mit seinem Privatarzt, statt schnurstracks in die Klinik zu fahren? Und warum stieg das Opfer dann noch einmal aus dem Wagen und präsentierte sein lädiertes Gesicht der Öffentlichkeit?» Und: «Hätte das Attentat Obama gegolten, wäre die Karosse mit Blaulicht davongebraust. Hier hingegen haben die Leibwächter nicht nur aus nächster Nähe einen Attentäter übersehen, sondern ließen den Verwundeten auch noch ein erneutes Bad in der gefährlichen Menge nehmen.» Dann folgt die nicht ganz richtige Behauptung: «Die Hypothese, Berlusconi habe sein Attentat genial getürkt, zeugt vom erschreckenden Ausmaß des Misstrauens gegen den Staat»; das Misstrauen gilt dem jetzigen Ministerpräsidenten, nicht dem Staat! Wieder korrekt ist der Hinweis auf die Auswirkungen: «In der Tat sind seine Umfragewerte hochgeschnellt, Koalition und Opposition lieben ihn plötzlich gleichermaßen.» Da aber offensichtlich nicht sein kann, was nicht sein darf, wird die Sache mit einem müden Witzchen abgeschlossen: «Was partout nicht zum Komplott passen will, sind die Botschaften des verwirrten Attentäters aus der Haft: Er sei von den Medien aufgestachelt worden und wolle fortan nie mehr fernsehen. Das muss ein Politiker, der diverse Sender sein Eigen nennt, nun wirklich als Attentat verstehen.»⁹

Mit blutverschmiertem Gesicht liebend in die Wahlen

Statt mit Desinformation billig abzulenken, hätte der Mann von der *FAZ* ja auch auf wichtige Informationen hinweisen können. Etwa auf die Kampagne, die der 73-jährige Berlusconi im Hinblick auf die Regionalwahlen im März bereits plant – mit seinem neuen Slogan «Die Liebe siegt über Hass und Neid». Vorgesehen sind Wahlplakate mit Bildern des verletzten Premierministers mit blutverschmiertem Gesicht. «Schluss mit Hass» soll auf den Plakaten zu lesen sein. Seine Rechts-Partei «Volk der Freiheit» (PDL) will der Regierungschef in eine «Partei der Liebe» umwandeln, berichtete die römische Tageszeitung *Il Messaggero*. Dabei sei Liebe in christlichem Sinne zu verstehen. Berlusconi wolle zeigen, dass er auf derselben Wellenlänge wie der Papst sei.¹⁰ Wie ist das mit der «Verlogenheit», die Rudolf Steiner schon vor bald 90 Jahren als «Grundeigenschaft des ganzen öffentlichen Lebens unserer Zeit» bezeichnet hat?

«Mafia-Milliardär» ...

Tatsache ist, dass Hans Jürgen Krysmanski, emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Münster, Berlusconi ungestraft einen «Mafia-Milliardär» und einen «durch korrupte Privatisierungspraktiken aufgestiegenen Oligarchen» nennen darf¹¹. Tatsache ist auch, dass «der Mafiajäger»¹², Leoluca Orlando – der seinerzeit als Bürgermeister von Palermo «die Zahl der jährlichen Morde der Cosa Nostra von 250 auf null» reduzierte –, schon vor Jahren festgestellt hat, dass

Berlusconi «der Schutzpatron eines Systems ist, das die Illegalität fördert». Er «befördert eine Kultur, in der Gesetzestreue nur eine Option ist. (...) Wie soll man den Rechtsstaat schützen, wenn ein Minister der Regierung sagt, man könne mit der Mafia leben, solange es dem Geschäft hilft. Genau das hat unser Infrastrukturminister Pietro Lunardi 2001 getan.»¹² Berlusconi werden auch – wie wir schon gesehen haben – ganz konkrete Verbindungen zur Mafia vorgeworfen. Kronzeugen haben ausgesagt, dass Berlusconi-Intimus und Forza-Italia-Gründer Marcello Dell’Utri Drahtzieher der Morde an Falcone und Borsellino sein soll. Berlusconis «Stallmeister» Vittorio Mangano gilt als Mittelsmann zwischen Mafia und Berlusconis Konzern Fininvest.

Meineid und Mitgliedsnummer 1816

Tatsache ist ferner, dass der sogenannte «Cavaliere» auch vor einem Meineid nicht zurückschreckte: In einem Gerichtsverfahren behauptete er 1988, er habe nie der Geheimloge P2 angehört. Dann tauchte seine Mitgliedsnummer auf. Er wurde 1990 des Meineids schuldig gesprochen, konnte allerdings von einer allgemeinen Amnestie profitieren. P2 war die Freimaurer-Geheimloge *Propaganda Due* – eine verschwiegene antikommunistische Vereinigung mit 962 Mitgliedern, geleitet von Strippenzieher Licio Gelli, der wiederum eng mit den USA kooperierte –, die jenseits aller demokratischen Kontrollen operierte, sie war sozusagen ein «geheimer Staat im Staat», sie war die Tarnung einer kriminellen politischen Verschwörung, die in Terroranschläge in den 1970er Jahren verwickelt war. Silvio Berlusconi hatte die Mitgliedsnummer 1816. Wie gut er mit Logenbruder und Strippenzieher Roberto Calvi, dem «Bankier Gottes», bekannt war, ist nicht aktenkundig. Calvi war zunächst Generaldirektor, ab 1974 Präsident der «Banco Ambrosiano», die Geldwäsche von Drogengeldern betrieb und an geheimen Finanztransaktionen des Vatikan, der Mafia, der Geheimloge P2 und verschiedener politischer Parteien maßgeblich beteiligt war. Calvi war seit 1958 mit Giovanni Battista Montini, dem späteren Papst Paul VI., befreundet. Er transferierte Ende der 1970er Jahre erhebliche Finanzmittel des Vatikan und der CIA über die Banco Ambrosiano nach Polen, die dort der Solidarność zugute gekommen sein sollen. Der «Bankier Gottes» wurde am 18. Juni 1982 in London erhängt unter der Blackfriars Bridge gefunden. Zurück zu P2-Mitglied 1816. Ein Beobachter urteilt: «Die Geschichte zeigt: Der strahlende Saubermann Berlusconi praktiziert auch verdeckte Politik, und das mit Erfolg.»¹³

«Unterhosenbomber»: ein Opfer der Geheimdienste?

Große Zufälle und Strippenzieher gibt’s auch anderswo, zum Beispiel im Zusammenhang mit den USA, wie das Beispiel des «Unterhosenbombers» an Weihnachten gerade wieder gezeigt hat. Der Anschlag auf Flug 253 der Northwest Airline von Amsterdam nach Detroit hätte beinahe 300 Menschen das Leben gekostet. Hier reicht der Platz nicht, um alle merkwürdigen Zufälle darzustellen.*

* Weiteres siehe im Beitrag von Gerald Brei auf S. 30

Deshalb nur eine kurze Zusammenfassung: «Die Obama-Regierung verbreitet die Geschichte – und die Medien plappern sie kritiklos nach – dass mehrere Abteilungen des amerikanischen Sicherheitsapparats einfach unfähig gewesen seien, die folgenden bekannten Fakten zu einem Bild zusammenzufügen: Im Mai entzog die britische Regierung dem jungen Nigerianer Umar Farouk Abdulmutallab sein Studentenvisum. Sie setzte ihn auf eine Überwachungsliste und verwehrte ihm die Wiedereinreise. Im August erfuhren amerikanische Nachrichtendienste, dass eine Al Qaida-Operation gegen ein US-Ziel geplant sei, dass sie vom Jemen aus organisiert und von einem Nigerianer ausgeführt werden solle. Am 19. November suchte der Vater Abdulmutallabs, ein prominenter nigerianischer Banker, die amerikanische Botschaft in Abuja auf und teilte Mitarbeitern des Außenministeriums und der CIA mit, dass sein Sohn unter den Einfluss radikaler Islamisten geraten sei. Er sei in den Jemen gereist, um sich ihnen anzuschließen, und habe den Kontakt zu seiner Familie abgebrochen. Auf der Grundlage dieses Berichts des Vaters informierten Beamte des Außenministeriums und der CIA Washington am 20. November, und beim Nationalen Zentrum für Terrorismusabwehr, der zentralen Sammelstelle für Terrorinformationen in Washington, wurde eine Sicherheitsakte über Abdulmutallab angelegt. Am 25. Dezember bestieg Abdulmutallab den Transatlantikflug in Amsterdam nur mit Handgepäck (aber mit Sprengstoff in den Unterhosen. B.B.). Routinemäßig wurde das amerikanische Heimatschutzministerium mindestens eine Stunde vor Flugbeginn über seine Anwesenheit in dem Flugzeug informiert. Keine halbwegs intelligente Person kann der offiziellen Darstellung der amerikanischen Regierung Glauben schenken, warum sie nicht in der Lage gewesen sei, den versuchten Bombenanschlag auf Flug 253 von Northwest Airlines zu stoppen.»¹⁴

Inzwischen sind so viele Einzelheiten bekannt, dass die Frage gestellt werden muss: «Ist der Täter ein Opfer der Geheimdienste?» Und: Handelte es sich bei dem Anschlagversuch um «eine Aktion unter falscher Flagge? Zumindest kam er wie gerufen. Mitten zur Weihnachtszeit wurde das 9/11-Trauma in der US-Bevölkerung wieder wachgerüttelt. (...) Auch innenpolitisch kam der Anschlagversuch für die Hardliner gerade rechtzeitig. Wichtige Passagen des nach 9/11 eingeführten Patriot Acts liefen zum Jahresende aus. Kritik von Bürgerrechtsorganisation an der Erneuerung dieser Passagen, wie sie in den Monaten zuvor verstärkt geäußert wurde, finden in den Medien angesichts der neuen Al-Qaida-Bedrohung aus Jemen kaum noch einen Platz. Mit dem Detroit-Bomber wurde ein politisches Klima geschaffen bzw. reaktiviert, in welchem die Hardliner der US-Innen- und Außenpolitik ihre Ziele wesentlich einfacher verfolgen können.»¹⁵

9/11: Was ein deutscher Bundesverwaltungsrichter fordert

Dabei wäre es endlich an der Zeit, die 9/11-Geschichte seriös mit einer internationalen Kommission aufzuarbeiten, wie das einer der höchsten deutschen Richter fordert. Dieter Deiseroth ist seit 2001 Richter am Bundesverwaltungsgericht

und Experte für Völker-, Verwaltungs- und Verfassungsrecht. Er stellt fest: «Die Ergebnisse und Schlussfolgerungen der 9/11-Untersuchungskommission sind zu hinterfragen. Die Kommission bestand ganz überwiegend aus Personen, die der Bush-Regierung sowie dem militärisch-industriellen Komplex und den Geheimdiensten sehr nahe standen. (...) Bis heute, also mehr als acht Jahre nach 9/11, hat keine unabhängige Stelle, kein unabhängiges Gericht, die zur Verfügung stehenden angeblichen oder tatsächlichen Beweise überprüft und nachprüfbar in einem rechtsstaatlichen Anforderungen genügenden Verfahren festgestellt, wer für die Anschläge von 9/11 verantwortlich war. (...) Seit dem 11. September wurde wie in einer Endlosschleife immer wieder verkündet, Osama Bin Laden und Al Qaida seien für die Anschläge verantwortlich gewesen. Interessanterweise wird Osama Bin Laden vom FBI bis heute nicht wegen 9/11 gesucht. Warum? Weil man, so vorliegende Erklärungen von Offiziellen des FBI, gegen ihn in Sachen 9/11 keine gerichtsverwertbaren Beweise hat. Und dennoch, obwohl die oberste Strafverfolgungsbehörde der USA nicht über solche gerichtsverwertbaren Beweise gegen OBL verfügt, hat man Kriege angefangen. (...) Viele Juristen, darunter sehr bekannte Völkerrechtler wie etwa Prof. Richard Falk (Princeton University) und Prof. Burns Weston (University of Iowa), haben gefordert, dass die UNO eine internationale, unabhängige Kommission einrichten sollte, um die Abläufe und Verantwortlichkeiten für die Terroranschläge von 9/11 zu untersuchen. Diese Forderung erscheint mir durchaus sinnvoll.»¹⁶

Bushs Verschwörungstheorie ist Humbug

Festzuhalten ist noch des Richters Kritik an den Medien: «Es ist bedauerlich, dass viele Medien dennoch bis heute nicht in hinreichendem Maße bereit sind, sich dem The-

ma 9/11 und den offenen Fragen offen zu stellen. Möglicherweise auch deshalb, weil sich dann Abgründe auftun.» Immerhin hat sich das deutsche Wochenmagazin *Focus-Money* getraut, die offizielle (Verschwörungs-)Theorie zu 9/11 in Frage zu stellen. Das tut inzwischen – laut Umfragen – auch die Mehrheit der Amerikaner. In dieser Frage besonders engagiert haben sich rund 2000 Universitätsprofessoren, Militärs, Piloten, Polizisten, Architekten, Ingenieure, Physiker, Geheimdienstexperten, Richter und Prominente, davon allein 400 Wissenschaftler.¹⁷

Boris Bernstein

- 1 www.tagesanzeiger.ch 8.1.2010.
- 2 www.tagesspiegel.de 4.12.2009.
- 3 de.euronews.net 4.12.2009.
- 4 DPA-Meldung vom 14.12.2009.
- 5 *Corriere della Sera*, 6.1.2010.
- 6 www.ngz-online.de 21.12.2009.
- 7 Rudolf Steiner, GA 34, S. 362-363.
- 8 *Corriere della Sera*, 21.12.2009.
- 9 www.faz.net 21.12.2009.
- 10 derstandard.at 29.12.2009.
- 11 www.heise.de/tp 29.12.2009.
- 12 *Spiegel Online*, 23.7.2004.
- 13 Daniele Ganser in einem Interview «Berlusconi als P2-Logenbruder?», www.neues-deutschland.de/artikel/127433.html, 19.4.2008.
- 14 hintergrund.de 7.1.2010.
- 15 hintergrund.de 9.1.2010.
- 16 www.heise.de/tp 15.12.2009. Und: «Jenseits des Rechts», www.fr-online.de 15.12.2009.
- 17 www.focus.de/finanzen 5.1.2010.

Ungereimtheiten beim verhinderten Terroranschlag an Weihnachten 2009

Keine zwei Wochen nach dem angeblichen Anschlagversuch auf ein Flugzeug, das am ersten Weihnachtsfeiertag 2009 von Amsterdam nach Detroit unterwegs war, deuten zahlreiche bekannt gewordene Indizien darauf hin, dass es sich um eine Geheimdienstaktion unter falscher Flagge gehandelt haben dürfte. Der Weltöffentlichkeit wird von den Massenmedien weiszumachen versucht, dass eine Katastrophe nur mit Glück verhindert werden konnte, trotz strenger Sicherheitsvorschriften. Ein eklatantes Versagen der verschiedenen US-Geheimdienste soll dazu geführt haben, dass trotz überdeutlicher Hinweise im Vorfeld des (angeblichen) Attentatsversuchs – ähnlich wie bei den Anschlägen vom 11.9.2001 – die verhängnisvollen Vorzeichen nicht erkannt wurden. Präsident Barack Obama rügte deshalb die Geheim-

dienste bei einer Krisensitzung heftig, kündigte jedoch keine personellen Konsequenzen an.¹ Die Debatte in Europa dreht sich nur noch um die (ablenkende) Frage, unter welchen Bedingungen und wie schnell sog. Nackt-Scanner eingeführt werden sollen, damit die Sicherheit der Fluggpassagiere erhöht werden kann. Das «Ob» ist inzwischen kaum mehr umstritten, obwohl z.B. Wolfgang Schäuble vor einem Jahr als Innenminister noch zu einem entsprechenden Vorschlag der EU-Kommission über seine Sprecherin hatte erklären lassen, die Geräte würden in Deutschland nicht zum Einsatz kommen. «Da kann ich Ihnen mit aller Klarheit sagen, dass wir diesen Unfug nicht mitmachen.»²

Wie ist es möglich, dass gravierende persönlichkeitsrechtliche Bedenken so rasch in Vergessenheit geraten können,

zumal der Gewinn an Sicherheit durch den «Unfug» gering ist? Man darf in diesem Zusammenhang an eine Bemerkung Rudolf Steiners erinnern, wonach der Zeitungsleser (heute der Medienkonsument) durch zwei Grundeigenschaften charakterisiert ist: Er glaubt alles und er vergisst alles...³ Es ist daher hilfreich, einige der mitgeteilten, zum Teil widersprüchlichen Tatsachen im Zusammenhang mit dem «Weihnachts- bzw. Unterwäschebomber» zu skizzieren, damit sich jeder Leser selbst ein erstes Urteil bilden und die richtigen Fragen stellen kann. Es gibt bereits einige Berichte dazu im Internet.⁴ Sogar die NZZ lässt Skepsis erkennen, wenn in einem Kommentar vom 6. Januar 2009 der Nackt-Scanner als eine «Maschine der Symbolpolitik» charakterisiert wird.

Was ist bisher zum 23-jährigen Attentäter Umar Faruk Abdulmutallab aus Nigeria und seinem Anschlagversuch bekannt geworden? Der aus gutem und reichem Haus stammende Abdulmutallab hatte 80 Gramm metallfreien Sprengstoff in seiner Unterwäsche versteckt, den er mit Hilfe einer Flüssigkeit in einer Spritze zu entzünden versuchte. Es kam jedoch zu keiner Explosion, sondern nur zu einem harmlosen Feuer, und ein Passagier konnte den Attentäter überwältigen. Es gibt mehrere Hinweise darauf, dass es ohne Sprengkapsel nicht möglich ist, den Sprengstoff PETN zur Explosion zu bringen. Objektiv bestand daher unter Umständen überhaupt keine Gefahr. Abdulmutallab war für verschiedene Geheimdienste der USA kein Unbekannter und hätte gar kein Visum haben dürfen. Er stand als Terrorverdächtiger auf einer Beobachtungsliste (Watch List), weil sein Vater (ein ehemaliger Banker, doch hauptsächlich war er in der Rüstungsindustrie tätig mit engen Kontakten zum israelischen Geheimdienst Mossad) die US-Botschaft in Nigeria informiert hatte, dass sein Sohn Kontakte zu Extremisten im Jemen hätte und möglicherweise gefährlich sei. Dennoch hatte er ein zwei Jahre gültiges Visum für unbegrenzte Reisen in die USA. Ob er mit einem Pass eingereist ist, ist unklar. Es gibt Augenzeugenberichte, wonach der Attentäter ohne Pass (aber mit Visum) an Bord durfte, weil ein elegant gekleideter «Inder» am Schalter sich nachdrücklich dafür mit dem Hinweis eingesetzt hatte, Umar sei ein sudanesischer Flüchtling ohne Geld. Wer ohne Pass ist, kommt heute ohne staatliche oder geheimdienstliche Unterstützung in aller Regel nicht mehr an Bord eines Flugzeugs. Wer eine solche Sonderbehandlung erfährt, wird auch durch die nächste Generation an Nackt-Scannern kaum gestoppt werden können. Die Sicherheitsüberprüfung am Amsterdamer Flughafen Schiphol ist im übrigen derselben israelischen Firma anvertraut (ICTS, d.h. International Consultants on Targeted Security), die bereits die (angeblichen) islamischen Terroristen am 11.9.2001 in Boston zu überprüfen hatten, ebenso wie den «Schuhbomber» Richard Reid im Dezember 2001 auf seinem Flug von Paris nach Miami, der im Schuh Plastiksprengstoff versteckt hatte, der auch nicht zur Explosion gebracht werden konnte. Zu diesem Fall gibt es auffallende Parallelen. Bei seiner Überwältigung durch einen Passagier zeigte Abdulmutallab keine Gegenwehr, war sogar fügsam. Er starrte ins Leere und war trotz des Feuers am eigenen Körper offenbar wie in Trance.

Manche Kommentare werfen schlicht die Frage auf, wer von dem verhinderten Anschlag am meisten profitiert («cui bono?»). Einige Teile des US Patriot Acts, der die bürgerlichen Freiheiten in den USA beträchtlich einschränkt, sollten an Silvester auslaufen, wenn sie nicht verlängert werden. Politischer Widerstand ist nach der Beinahe-Katastrophe kaum noch zu erwarten. Zwei der Terroristen im Jemen, zu denen der Attentäter Kontakt gehabt haben soll, sind angeblich ehemalige Guantanamo-Häftlinge, die freigelassen worden waren. Das stellt jetzt die bereits mehrfach angekündigte Schließung des Lagers in Frage, auch wenn Präsident Obama daran immer noch festhält. «Zufällig» haben Kongressabgeordnete auch gerade gefordert, den Krieg gegen den Terror auch auf den Jemen auszudehnen. Eine der lautesten Stimmen für eine Ausweitung dieses Krieges kommt von dem bekannten Senator Joe Lieberman aus Connecticut.

Es gibt noch weitere Ungereimtheiten, denen interessierte Leser in den genannten Berichten nachgehen können. Wichtig ist die Erkenntnis, dass nichts so zu sein braucht, wie es die Massenmedien predigen. Kritische Wachsamkeit und Aufmerksamkeit sind das Gebot der Stunde, um die gebetsmühlenhaften Phrasen zu durchschauen und auf die Tatsachen und Taten zu blicken. Orwells Vision 1984 ist aktueller denn je und heute täglich zu erlebende Praxis. Wenn ein Kriegspräsident den Friedensnobelpreis erhält, muss Krieg Frieden bedeuten. Wer immer noch so naiv ist zu glauben, mit dem Demokraten Barack Obama hätte sich die US-Politik geändert, sollte die Rede studieren, die er an der Militärakademie in West Point gehalten hat, um den Einsatz in Afghanistan und die geplante Truppenaufstockung zu rechtfertigen. Die moderne Glaubenslegende zum Geschehen um den 11.9. wird dort in perfider Weise instrumentalisiert. Jetzt wurde der Mythos der Weltöffentlichkeit am Christtag wieder in Erinnerung gerufen. Statt besinnlicher Einkehr und friedvoller Stille beherrschten Angst und Schrecken die heiligen Nächte.

Gerald Brei, Zürich

- 1 Neue Zürcher Zeitung vom 6. Januar 2010
- 2 Handelsblatt vom 24. Oktober 2008
- 3 Eduard Engel, «Die Psychologie des Zeitungslesers», zitiert in GA 165, Vortrag vom 2. Januar 1916.
- 4 Jerry Mazza: *Scanning the Abdulmutallab story for more lies*, Online Journal vom 7. Januar 2010; Wayne Madsen: *Intelligence sources: Plane incident a false flag involving trinity of CIA, Mossad and RAW*, Online Journal vom 4. Januar 2010; Gordon Duff: *Northwest Flight 253: Mounting Evidence of U.S. Complicity in Terrorism*, Global Research vom 3. Januar 2010; Joe Quinn: «*The Underwear Bomber*»: *Crushing Freedom With Phony Arab Terrorism*, Global Research vom 4. Januar 2010; Tom Burghardt: *Who Would Benefit Politically from a Terrorist Incident on American Soil? The Strange Case of Umar Farouk Abdul Mutallab*, Global Research vom 4. Januar 2010; Thomas Wagner: *Der Weihnachtsbomber als Kriegsvorwand*, www.hintergrund.de vom 4. Januar 2010

Leserbriefe

Zum ersten Zyklus R. Steiners vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Zu: Thomas Meyer, «Vor hundert Jahren: Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi im Ätherischen», Jg. 14, Nr. 2/3 (Dezember 2009/ Januar 2010)

Auch ich bin ein großer Freund des Haager «Hüllenzklus». Mir scheint es jedoch nicht zutreffend zu sein, wenn derselbe als der erste Zyklus bezeichnet wird, den Rudolf Steiner vor Mitgliedern der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft hielt.

Laut Mathilde Scholl wurde die Anthroposophische Gesellschaft ganz formlos am 28. Dezember 1912 in Köln begründet. Dies erfolgte noch vor Abhaltung des ersten Vortrages des Zyklus über «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe».

Nur drei oder vier Teilnehmer der damaligen Kölner Veranstaltung schlossen sich dieser Gründung nicht an. Somit muss der Zyklus, der heute in der GA 142 vorliegt, als derjenige gelten, den Rudolf Steiner als den ersten innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft hielt (es waren halt drei oder vier «Gäste» dabei).

Hinsichtlich des «Hüllenzklus» jedoch kann man demnach sagen: Dieser war der erste, zu dem die Einladung an die Mitglieder der jungen Anthroposophischen Gesellschaft erging.

Klaus J. Bracker, Tostedt

Erst recht erstaunt

Zu: Leserbrief von Eva Brenner Hausheer, «Metamorphose von Steiners Impulsen», Jg. 14, Nr. 2/3 (Dezember 2009/ Januar 2010)

Schon die im *Europäer* veröffentlichten Leserbriefe zum Interview von J. Greiner mit Prof. Dr. Ahsimann [dieses «Interview» siehe: Jg. 13, Nr. 5 / März 2009] hatten mich erstaunt. Jetzt aber bin ich erst recht erstaunt, genauer gesagt, eher geschockt, mit welcher ahrimanischen Logik und illusionärer Überzeugung bzw. Überschätzung der eigenen Meinung über Kunst, Künstler, Publikum Johan-

nes Greiner von Frau Brenner Hausheer zurechtgewiesen wird.

Die Unterstellung vom «aufkeimenden Neid im eigenen Herzen» und den Folgesatz «Diese Klangformen kennen wir aus *deutschem* (!?) Munde», empfinde ich als peinlich und beleidigend. Es bleibt dabei: Naivität, Illusion und mangelndes Unterscheidungsvermögen sind die inneren Feinde der Anthroposophie (und aller durch sie gegebenen Impulse). Auch hier gilt: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!» sowie R. Steiners Hinweis: «Es reißt der Zusammenhang mit dem Geiste, wenn er nicht durch die Schönheit erhalten wird. Die Schönheit verbindet das «Ich» mit dem Leibe.» (Notizbuch aus dem Jahre 1918).

Leonhard Beck, Dinslaken

Winter ohne Schnee

Zu: Thomas Meyer, «Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi im Ätherischen» und Mieke Mosmuller, «Die Frage nach Wundern und solchen, die nicht sein können...», Jg. 14, Nr. 2/3 (Dezember 2009/ Januar 2010)

Als ich in der letzten Nummer lesen musste – wie Thomas Meyer und die Ärztin aus Holland über Judith von Halle «Gericht» haben walten lassen, konnte ich eigentlich nicht mehr mitmachen. Sie bezieht sich in allen ihren Aussagen auf Rudolf Steiner – und dass Thomas Meyer Krishnamurti als Gegenstück herzieht – da geht es für mich zu weit. Das, wofür Herr Meyer immer gekämpft hat – die Anthroposophie und die Freiheit des Menschen – wird in dieser Art schwer verletzt. Ich gehöre nicht zu denen, die nur glauben möchten oder zu den anderen. Aber mein Gefühl und mein Verstand sagen mir, dass Thomas Meyer etwas tut und tun lässt, wogegen er sich andererseits gestellt hat. Mein Feuer für den *Europäer* ist ganz plötzlich erloschen. «Denken» ist in unserer Zeit eine gute Waffe – aber wenn wir ohne Gefühl unsere Waffen benutzen, so fehlt an diesem Treiben die Seele. Und gerade geistig-seelisch sollten wir uns bilden und weiterschreiten. Geisteswissenschaft wird kalt, und es ist wie Winter ohne Schnee.

Raili v. Willebrand, Helsinki

EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 4, Februar 2010

Bezugspreise:

- Einzelheft: Fr. 12.– / € 8.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 21.– / € 13.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 130.– / € 80.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 190.– / € 125.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelhefte oder 1 Einzelheft und 1 Doppelheft): Fr. 35.– / € 22.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 180.– / € 110.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

Eine Kündigung muss bis spätestens am 1. Oktober bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörheimer,
Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer,
Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente, Probenummern, Anzeigen etc.:

Ruth Hegnauer, General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzterstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Produktion:

Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFIGHBE
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:

Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerdereverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFIGHBE
Perseus Förderverein

D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

... trifft die Fragen vieler Menschen ...

Zu: Mieke Mosmuller, «Die Frage nach Wundern und solchen, die nicht sein können ...», Jg. 14, Nr. 2/3 (Dezember 2009/ Januar 2010)

Die Klammerbemerkung von Mieke Mosmuller – Judith von Halle konnte das übersinnliche Geschehen um Lazarus *sinnlich* anschauen – disqualifiziert den Autor des Artikels. Judith von Halle wird die Möglichkeit abgesprochen, durch eigene geistige Forschungen oder Erlebnisse zu diesem Ergebnis gekommen zu sein. Was nicht sein darf, kann nicht wahr sein??? Im Übrigen gilt: «An ihren Früchten werdet ihr sie erken-

nen.» Was Judith von Halle zu sagen hat, trifft offenbar die Fragen vieler Menschen. Ob es fruchtbar ist, möge jeder selber für sich entscheiden. Es ist verständlich, dass einige, die sich über viele Jahre mit der Christologie Rudolf Steiners beschäftigt und darüber geschrieben haben, sich ob des Zulaufs zu ihren Vorträgen um die Früchte ihrer Arbeit gebracht und in ihrem Auftreten Anmaßung sehen. Doch ist es ja keinem verwehrt, ihre Aussagen denkerisch zu überprüfen. Die Bücher (soweit ich sie gelesen habe) wirken manchmal wie zu schnell geschrieben. Liegt es daran, dass ihr wenig Zeit gegeben ist? Ich würde ihr wünschen, dass sie in Ruhe arbeiten

und forschen kann, um dann erst ihre Ergebnisse in einem größeren ausgereiften Werk niederzuschreiben. Ein Weiteres ist zu bedenken: Es ist sicher nicht ohne Bedeutung, dass gerade ein Mitglied der anthroposophischen Gesellschaft dieses Schicksal der Stigmatisation erlitt – hat man über der Angleichung an die öffentliche Meinung, den Versuchen, Anthroposophie salonfähig zu machen, das Wichtigste vergessen – den Christus? Arbeitet man nicht gerade damit dem Widersacher in die Arme, dass man sich nun paradoxerweise wegen des Christus zerstreitet?

Andrea Leubin, Feldkirchen

JOHANNI-TAGUNG IM RÜTTIHUBELBAD

Die Weltgeschichte zwischen Austritt und Wiedereintritt des Mondes – Apokalyptische Zeitbetrachtungen

Thomas Meyer, Basel

Beginn: Freitag, 25. Juni 2010, 17:00
Ende: Sonntag, 27. Juni 2010, 13:00
Ort: Rütthubelbad (Schweiz)

Kursgebühr: CHF 290.–

(Frühbuchungsrabatt; günstige Unterkünfte im Angebot; Kursgelderermässigung für Studierende und Auszubildende)

Wir leben in «apokalyptischen Zeiten». Was liegt dieser, oft vage oder phrasenhaft benutzten Behauptung zugrunde?

Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners wirft umfassendes Licht auf diese Frage: Wir leben der Zeit des 8. Jahrtausends entgegen, wo der Mond, begleitet von großen Naturkatastrophen, wieder von der Erde aufgenommen wird, wie er sie in der lemurischen Zeit einst verlassen hatte. Zugleich wird sich im Laufe der siebten nachatlantischen Epoche der «Kampf aller gegen alle» abspielen, von welchem wir bereits heute ein wahrhaft erschütterndes Vorspiel erleben. Auch die Trennung der Geschlechter wird in eine neue Form der Reproduktion übergehen. Alles unspirituell gebliebene Denken wird uns in dieser Zukunftszeit als spinnenartige Geschöpfe umgeben.



Anmeldung und Auskunft:
Rütthubelbad, Tel. +41 (0)31 700 81 83
bildung@ruettihubelbad.ch

JOHANNI-TAGUNG IM RÜTTIHUBELBAD



...erledigen wir
den Ausdruck!

Nach Ihrem
Eindruck...

Produktion
ausschliesslich
in der
Schweiz!

Wir produzieren Ihre Drucksachen schnell
und zuverlässig in top Qualität zu Tiefstpreisen!

onlinedruck.ch


BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und
anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

**WACHT TAG
UND NACHT**

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL



Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten,
Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

Auge
Links Rechts
U_fer E_{in}
C S
O_{PTIMUM} I
A N_{DURCHBLICK} C
I_{N JEDEM AUGENBLICK} H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

**Da liest die
Seele mit.**

Anthroposophische Bücher gibts am
Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel,
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihre Buchhandlung in Basel

Eva Brenner Seminar für Kunst- und Gestaltungstherapie

Berufsbegleitende Grundausbildung zum/zur Kunsttherapeuten/in (2 Jahre)
 Aufbaustudium zur Fachanerkennung (2–4 Jahre)
 Ausbildung zum/zur Biographiebegleiter/in (1-mal monatlich werktags, 3 Jahre)
 Berufsbegleitendes Studium zum/zur Kunsttherapeuten/in
 im Bereich Plastizieren (3 Jahre)

Eduqua-Qualitätsanerkennung und Fachverband für Kunsttherapie FKG
 Interkulturelle und anthroposophische Grundlage

Studienbeginn: Frühjahr

Sekretariat und Ausbildungsunterlagen:

Eva Brenner
 Postfach 3066
 8503 Frauenfeld
 Tel. 052 722 41 41, Fax 052 722 10 48, seminar@eva-brenner.ch
 www.eva-brenner.ch



Quantenphysik und Spiritualität

Symposium in Zürich. 14. März 2010, 14–17h
 Kongresshaus, Gotthardstrasse 5

Information: +41 (0)21 966 10 10

Internationale Schule des Goldenen Rosenkreuzes

LECTORIUM ROSICRUCIANUM

info@rosicrucianum.ch, www.rosicrucianum.ch/symposium

Der Mensch als Maß sozialer Gestaltung

mit Jose Martinez

Der Kurs wendet sich an Menschen, die das Anliegen haben, die Fähigkeit zu erlernen soziale Prozesse wahrzunehmen, in ihrer Gesetzmäßigkeit zu durchdringen und bewusst zu gestalten.

An sechs (dreitägigen) Wochenenden erarbeitet sich die Gruppe anhand von Gesetzmäßigkeiten aus Geologie, Biochemie, Medizin, Paläontologie und Kulturgeschichte in einem wissenschaftlichen Ansatz das Wesen und die Wirkungsweise der noch unbewussten Gestaltbildungskräfte eines sozialen Organismus.

Das Verständnis von den Gesetzmäßigkeiten des Ätherischen, regelmäßige Übungen, um in einen eigenen Wahrnehmungsprozess der vier Wesensglieder des Menschen zu kommen, die Rhythmen und Schicksalsgesetze einer menschlichen Biographie sowie kulturhistorische Momente bilden Schwerpunkte dieser Arbeit.

Der Einführungskurs bietet Gelegenheit, die Arbeitsweise von Jose Martinez kennen zu lernen.

Zur Person: Jose Martinez, Osteopath und Landwirt auf Lanzarote, verantwortlicher Mitbegründer des Forschungsinstitutes für Goetheanistische Medizin e.V., berät und begleitet Projekte und Initiativen und bildet seit 2003 Ärzte und Therapeuten in «Ätherischer Wahrnehmung» aus.

Termin: Einführungskurs 16./17. April jeweils 9.00–18.00 Uhr

Ort: Seminar für Waldorfpädagogik Berlin e.V.,

Weinmeisterstraße 16, 10178 Berlin

Gebühr: 200,- EUR für beide Tage.

Anmeldung: schnebeln.cl@gmx.de oder 0174 1730123

So viel
 Europäerfläche
 erhalten Sie
 bei uns für
 Fr. 200.- / € 130.-

129 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:

DER EUROPÄER

Telefon / Fax:

0041 (0)61 302 88 58

E-Mail:

e.administration@bluewin.ch

Anzeigenschluss Heft 5, März 2010: **5. Februar 2010**

Spezialisten:

**Zwischen Leinen und Hemd
 sitzt der Schneider.
 Zwischen Idee und Drucksache
 der Gestalter.**

Oder wollen Sie Ihr Hemd noch immer selber büezen?

mehr: www.zimmermannngisin.ch

wärmend

anregend

wohltuend

Hülle gebend

Torffaser Atelier
 Anita Borter
 Kirchgasse 25
 CH-5600 Lenzburg

Tel +41 (0)62 891 15 74
 Fax +41 (0)62 891 15 74
info@torffaseratelier.ch
www.torffaseratelier.ch



**TORFFASER
ATELIER**

Bettwaren - Schuheinlagen - Wärmekissen - Pflegeprodukte - ua.

Vorträge von Thomas Meyer



Thomas Meyer
**Thomas von Aquin
 und Rudolf Steiner**
 in der Geistesentwicklung des
 Abendlandes

(Vortrag 2007) Audio Doppel-CD
 14,90 € / 25,90 CHF
 ISBN: 978-3-03752-029-1



Thomas Meyer
**D.N. Dunlop –
 ein Initiat des Westens**

(Vortrag 2006) Audio Doppel-CD
 14,90 € / 25,90 CHF
 ISBN: 978-3-03752-012-3

Weitere Vorträge von Marcus Schneider, Eckart Böhmer,
 Gerhard Wisniewski, Andreas von Bülow, Webster Tarp-
 ley, Olaf Koob u. a. sind als Hörbuch CD erschienen.

Bitte fordern Sie unser ausführliches Verzeichnis an.

Erhältlich in jeder Buchhandlung
 oder: www.sentovision.com

EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
 (10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
 Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel
 10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

LXXIX.

Samstag, 27. Februar 2010

GEISTESKRANKHEITEN UND DÄMONEN- ERKENNTNIS

Olaf Koob, Berlin / Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: Fr. 70.– / € 50.–

Anmeldung erwünscht!

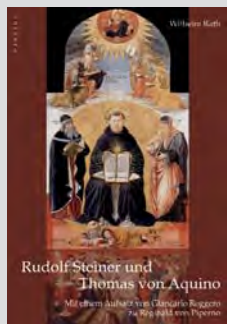
Telefon 0041 (0)61 331 82 43 oder 0041 (0)61 383 70 63,
 oder e.administration@bluewin.ch

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

NEU IM PERSEUS VERLAG



**Wilhelm Rath /
 Giancarlo Roggero:**
**Rudolf Steiner
 und Thomas von Aquino**
**Mit einem Aufsatz von
 Giancarlo Roggero
 zu Reginald von Piperno**

Wilhelm Rath (1897–1973) war der erste Schüler Rudolf Steiners, der eine systematische Betrachtung dreier Hauptäusserungen unternahm, in denen Steiner selbst auf seinen karmischen Zusammenhang mit Thomas von Aquin gedeutet hat. Rath hatte das Gesamtbild seiner Zusammenschau durch einen Aufsatz von Pater Antonino d'Achille ergänzt, der die Freundschaft von Thomas von Aquin und Reginald von Piperno zum Gegenstand hat. Nach Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches hat der italienische Anthroposoph und Biograph von Antonio Rosmini, Giancarlo Roggero, eine Untersuchung über das Leben von Reginald von Piperno in Angriff genommen. Naturgemäß wurde sie in diese erweiterte Neuauflage mit aufgenommen. Die seinen Aufsatz betreffenden Zeichnungen wurden von Roggero selbst angefertigt.

Erw. Neuaufl., 112 S., brosch., Fr. 32.– / € 21.–
 ISBN 978-3-907564-09-7

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch



Mabel Collins:
**Geschichte des Jahres
 The Story of the Year**
Zweisprachige Ausgabe

Dieses von R. Steiner hochgeschätzte kleine Werk ist ein Vorläufer seines «Seelenkalenders» und seiner großen Imaginationen der Festeszeiten. Die Ausgabe ist ergänzt durch eine Würdigung Steiners aus dem Jahre 1905, eine Betrachtung von W.J. Stein zu den Zwölf heiligen Nächten und einem bisher unveröffentlichten Vortrag Michael Bauers. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Meyer.

150 S., geb., Fr. 29.80 / € 17.80
 ISBN 978-3-907564-35-6

PERSEUS VERLAG BASEL

EUROPA^{D E R}ER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Madeira in der Weltgeschichte

Zum 500. Todestag von Francisco d'Almeida

Rudolf Steiner: Die zwei Hauptmaximen westlicher Politik

Erstveröffentlichung

Apropos: Mord per Grippe-Impfung?

Kaiser Hadrian und die Zukunft Europas

Ein Antoniusbild gegen Angstdämonen

Weltgeschichte und Sonderinteressen

Diese Nummer wird mit einer Reiseschilderung eröffnet. Die von manchen als Überrest von Atlantis betrachtete Atlantikinsel Madeira war Kreuzungspunkt wichtiger weltgeschichtlicher Strömungen. Die Flotte von Francisco d'Almeida, dessen 500. Todestag wir am 1. März gedenken, passierte diese Insel. Napoleon machte hier auf der Durchfahrt ins Exil auf St. Helena Halt. Der letzte österreichische Kaiser (Karl I.) wurde von den Briten hierher ins Exil geschickt und verstarb in Madeiras Hauptstadt, und Winston Churchill erholte sich im weltberühmten *Reid's* von seiner ganz nach angloamerikanischen Sonderinteressen ausgerichteten politischen Tätigkeit und malte Aquarelle.

Und damit sind wir schon beim zweiten Beitrag dieser Ausgabe: der Erstveröffentlichung einer Aufzeichnung Rudolf Steiners zu den zwei Hauptmaximen angloamerikanischer Weltpolitik: den Aufstieg zur Weltherrschaft zu erlangen und hierzu die Aspirationen der slawischen Völker zu benützen. Zu diesem Zwecke muss Mitteleuropa und insbesondere Deutschland im Status des «kleinsten Hindernisses» gehalten werden. Die in diesen Maximen liegenden Ziele sind strategisch auf Jahrhunderte angelegt, auch wenn die Taktik, sie zu erreichen, Modifikationen unterliegt. Nur wer kein historisches Bewusstsein hätte und zudem blind wäre für die weltpolitischen Geschehnisse der Gegenwart, könnte leugnen, dass diese Maximen nach wie vor für die angloamerikanische Weltpolitik leitend seien. Wir verbinden die Veröffentlichung dieses Schlüsseltextes mit dem Hinweis auf die lang erwartete Neuausgabe von Rudolf Steiners *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* (bisher GA 173 und 174), in welcher dieser Text ebenfalls aufgenommen wurde (S. 11 ff.).

Einer der wenigen Schüler Rudolf Steiners, der seine *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* in Tiposkriptform zugesandt bekam und sie mit höchstem Ernst studierte, war Ludwig Polzer-Hoditz. Zur Eröffnung des zweiten Goetheanums sprach er über die große Gestalt des römischen Kaisers Hadrian und endete mit dem Hinweis auf ein künftiges Europa, das nicht nach den Maximen angloamerikanischen Herrschaftswillens gestaltet sein darf. Wir veröffentlichen erstmals das im Nachlass Polzers gefundene Tiposkript dieses Vortrags.

*

Peter Tradowsky sandte sieben Thesen zur Verteidigung der Anschauungen Judith von Halles ein (siehe S. 30). Er schreibt, Mieke Mosmuller und ich selbst hätten «apodiktisch und rigide ein absolutes Urteil verkündet», und ist der «Auffassung, dass Ihre Leser [des Europäers] es verdient haben, gewisse Hinweise und Orientierungshilfen zu erhalten». Er macht zudem geltend, dass sich «in Europa inzwischen Tausende den Intentionen der [Halle-]Gruppe verbunden» fühlen.

Wir überlassen es gerne unseren Lesern, zu beurteilen, wie tragfähig und orientierend Tradowskys Thesen sind.

*

Im Aprilheft wird das Thema der angloamerikanischen Politik im Zusammenhang mit Steiners *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* fortgesetzt. Wir veröffentlichen erstmals die im Nachlass Polzers gefundene, von Rudolf Steiner gezeichnete politische Karte, von der Steiner in den *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* mehrfach sprach.

Thomas Meyer

Inhalt

Madeira als Kreuzungspunkt weltgeschichtlicher Strömungen 3

Impressionen von einer Winterreise zur Atlantikinsel
Thomas Meyer

«Das Deutschtum als kleinstes Hindernis» 11

Grundmaximen der angloamerikanischen Politik. Eine unbekannte Aufzeichnung
Rudolf Steiners

Apropos 61: Mord per Grippe-Impfung? 13

Boris Bernstein

Hadrian als Repräsentant der 4. nachatlantischen Kulturepoche 17

Vortrag bei der Eröffnung des zweiten Goetheanums
Ludwig Polzer-Hoditz

Von Schweinen und Dämonen 26

Ein Bild des heiligen Antonius als Heilmittel gegen die heutige Versuchung durch Angstdämonen
Claudia Törpel

Arabeske – der Gegensatz zwischen Ken Wilber und Rudolf Steiner 29

Buchbesprechung von Holger Niederhausen

Sieben Thesen zu J. von Halle 30

Peter Tradowsky

Impressum 30

Ein Aufwachappell aus dem Reiche der Verstorbenen

Unten wird jetzt mit Recht den Menschen gesagt: die Geschichte wird geträumt, zum Teil sogar verschlafen. Meine Seele musste bis zum Erdenende den Traum mit-träumen. Er darf auf der Erde aber nicht weiter geträumt werden.

Post-mortem-Mitteilung Helmuth von Moltkes vom 22. April 1918
Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken, Bd. 2, 2. Aufl. 2007, S. 177 (siehe Inserat S. 31).

Madeira als Kreuzungspunkt weltgeschichtlicher Strömungen

Impressionen von einer Winterreise zur Atlantikinsel

Zum Gedenken des 500. Todestages
von Francisco d'Almeida
am 1. März 1510

Geographische Lage und Eigenart

«Am 26. März 1505 verließ eine unter Francisco d'Almeidas Führung stehende portugiesische Flotte von 21 Schiffen und 2500 Mann Besatzung Rostal, nahe Lissabon, und segelte an Madeira vorbei», lesen wir im Reisebericht eines Passagiers dieser Flotte. Indien war durch Vasco da Gama bereits entdeckt; nun sollte es in Besitz genommen werden. Der Weg dazu führte an Madeira vorbei, das 700 Kilometer westlich von Afrika, auf der Höhe von Casablanca und etwa 900 Kilometer südwestlich von Lissabon liegt.

Die Atlantikinsel ist vom Golfstrom umflossen, was für ein außerordentlich mildes Klima und eine entsprechende Vegetation sorgt. Selbst in der Vorweihnachtszeit herrschen hier Durchschnittstemperaturen von 18 bis 20 Grad, die auch in den eigentlichen Wintermonaten kaum unterschritten werden. Hier blühen Palmen, wachsen Bananenbäume, Orangen, gibt es Kokosnüsse, Ananas, Aloe und vieles mehr. Nicht zu reden vom Madeira-Wein, der den Anbau und Export von Zucker mit der Zeit in den Schatten stellte.

Bekannt ist Madeira auch für seine botanischen Gärten und einen Orchideenpark von seltener Vielfalt in Funchal, ferner für einen Lorbeerwald, einem «Relikt aus Urzeiten», wie es im Dumont-Reiseführer heißt. Der geologische Untergrund ist vulkanischer Natur, und noch heute sind in den Höhlen von St. Vicente zu Stein erstarrte Lavaströme zu bewundern. Im Frühjahr ziehen Passatwinde von Nordosten in südwestlicher Richtung über die bis zu 1900 Meter hohen Gebirgskzüge der Insel. Sie bildete daher seit Jahrhunderten, wenn nicht Jahrtausenden einen Ausgangs- oder Durchgangspunkt für die von Spanien oder Portugal nach Süden ausgehende Schifffahrt.



Die geographische Lage Madeiras



Der Verlauf des Golfstroms

Von Heinrich dem Seefahrer zu Kolumbus

Madeira wurde 1420 von Portugiesen (wieder-) entdeckt und auf Geheiß Heinrichs des Seefahrers (1394–1460) in Besitz genommen und mit wohlhabenden Familien aus Algarve bevölkert. Die Insel steht damit örtlich und zeitlich am Ausgangspunkt der von Heinrich inspirierten und finanzierten großen portugiesischen Entdeckungsfahrten. Schon im Altertum scheint sie allerdings bekannt gewesen zu sein, und in manchen Reiseführern wird sie mit der von Plato erwähnten Atlantikinsel Poseidonios in Verbindung gebracht. Der Dumont-Führer fragt: «Ob dieser paradiesische Flecken im Atlantik die Spitze des sagenumwobenen Atlantis war?» In der Tat dürfte die Insel zu den östlichen Randgebieten des vor etwa 10'000 Jahren gesunkenen, einstigen atlantischen Weltkontinentes gehört haben, dem Schauplatz mächtiger alter Zivilisationen und großer Kulturen, von denen die äußere Geschichtsforschung kaum mehr als Sagenhaftes zu berichten weiß.

Einige Jahre, bevor der mit einer Portugiesin verheiratete Genuese Christoph Kolumbus (1451–1506), der ursprünglich in Sachen Zuckerhandel nach Madeira gekommen war, Amerika wiederentdeckte, lebte er ein paar Jahre auf der kleinen Nachbarinsel Porto Santo und scheint die Lust an der entdeckenden Seefahrt und deren Kunst bei seinem Schwiegervater entwickelt zu haben.

Durchgangsort für Protagonisten der Weltgeschichte

Kein Wunder, dass sich an einem solchen Ort, wo globale Meeres- und Luftströmungen mit uralter geologischer Abkunft zusammen treffen, auch immer wieder Menschen einfanden, die ebenfalls globale, um nicht zu sagen weltgeschichtliche Rollen zu spielen hatten, wie sie zunächst die Seefahrer übernahmen.

Als die Briten nach der Schlacht von Waterloo dafür sorgen wollten, dass Napoleon nie mehr mit einem überraschenden Comeback aufwarten konnte, verbannten sie ihn auf



Das Hotel «Reid's»



Auf der Terrasse des «Reid's»



Der botanische Garten über Funchal

die im südlichen Atlantik liegende Insel St. Helena, wo er seine Memoiren schreiben sollte. Auf der Reise machte das Schiff, das ihn ins Exil führte, in Madeira Halt.

Kaiserin Elisabeth (1837–1898), die Gattin des österreichisch-habsburgischen Kaisers Franz Joseph, besuchte Madeira zweimal, und zwar beide Male für längere Zeit. Sie suchte hier nicht nur das milde Atlantikklima auf, sondern auch neue Inspirationen für ihre feinsinnige Seele, der das Kostüm ihrer Aufgaben als Kaiserin immer wieder zu eng zu werden pflegte.

Als Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts am Rande der Hauptstadt Funchal auf einem Kliff das nach einem schottischen Selfmademan benannte Hotel *Reid's* eröffnet wurde, stattete die inzwischen volkstümlich Sissi genannte Kaiserin Elisabeth der Insel ihren zweiten Besuch ab, der in die Wintermonate fiel, und logierte im Reid's. Das noch heute betriebene Hotel wurde als Perle aller Atlantikhotels bezeichnet. Nicht zu Unrecht, denn es verbindet einen gediegenen architektonischen Stil mit Annehmlichkeiten aller Art und wirkt doch nicht protzig. Ein Harold Freeman wäre ganz zweifellos ein paar Tage im Reid's abgestiegen, hätten ihn seine Aufgaben hierher geführt...

Tee im Reid's gehört seit der Gründungszeit bis heute jedenfalls zu beliebten Aktivitäten zahlreicher Inselbesucher. Wenigstens Tee im Reid's.

Das letzte Exil von Kaiser Karl

Aber noch für ein weiteres Mitglied der Dynastie der Habsburger, und zwar für deren allerletztes auf dem Thron, wurde Madeira von schicksalhafter Bedeutung. Der am Ende des Ersten Weltkriegs zur Abdankung gezwungene Karl I. wurde, nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz und einem vergeblichem Versuch, wenigstens die ungarische Krone zu retten, hierher ins Exil abgeschoben; wiederum nach britischer Regie, und diesmal sollte Madeira nicht nur wie bei Napoleon Durchfahrts-, sondern gewissermaßen Endstation werden.

Karl wohnte mit Kaiserin Zita und den Kindern nach seiner Ankunft im November 1921 zunächst im Reid's, konnte sich aber einen kostspieligen Daueraufenthalt nicht leisten. Ein reicher Gönner bot ihm im Winter seine Villa in Monte oberhalb von Funchal an, wo das rasch wechselnde Wetter allerdings etwas feuchter und kühler sein kann als in Küstennähe. Karl holte sich bei einem Spaziergang eine Lungenentzündung, an deren Folgen er am 1. April 1922 in Monte im Alter von erst 34 Jahren verstarb.

Sein Sarg ruht noch heute in der Kirche von Monte, vor welcher auch ein Denkmal an ihn zu erinnern versucht. Im Jahre 2004 wurde er von Johannes Paul I. selig gesprochen. Gewiss nicht wegen der peripheren Berührung, in die er durch seinen Kabinettschef Arthur Polzer-Hoditz mit dem Dreigliederungsgedanken Rudolf Steiners gekommen ist – eine Tatsache, die der Seligsprechungskommission nicht entgangen sein kann. Sie ist immerhin im ersten Werk, das über Karl geschrieben wurde, klar und deutlich dokumentiert.

Die Bekanntschaft mit der Idee der Dreigliederung gehört zu den wohl bedeutendsten Tatsachen im Leben dieses glücklosen letzten habsburgischen Kaisers, der das Intrigenspiel westlicher Mächte, die den Untergang der Donaumonarchie schon in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts beschlossen hatten, nie wirklich zu durch-



Kaiser Karl, die Kirche in Monte

schauen vermochte. Dazu hätte er nicht nur den Impuls der Dreigliederung tatsächlich aufgreifen müssen, sondern sich auch auf zeitgeschichtliche Betrachtungen im Sinne der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners einlassen müssen. Auch Letzteres wäre angesichts der im Folgenden kurz dargestellten menschlichen Konstellation nicht ganz ausgeschlossen gewesen.

Welthistorische Entscheidungen im Jahr 1917

Bald nach dem Tod von Kaiser Franz Joseph im November 1916 ernannte dessen Nachfolger auf dem habsburgischen Thron, Karl I., den ihm von Jugend an vertrauten Arthur Polzer-Hoditz zum Kabinettschef. Arthur Polzer (1870–1945) war der ältere Bruder von Ludwig Polzer-Hoditz (1869–1945), welcher gerade für die politischen Hintergrundbetrachtungen Steiners das allerwachste Ohr entwickelte. Manches davon erzählte er seinem Bruder, der in der Einleitung zu seiner Kaisermonographie auf eine Europakarte* aufmerksam macht, welche die westlichen Intentionen zur Zertrümmerung Mitteleuropas und zur Installierung eines sozialistischen Experiments im Osten offenbart. Im Juli 1917 machte Steiner den durch Ludwig Polzer arrangierten Versuch, über Arthur Polzer eine Denkschrift über die Dreigliederung an den Kaiser gelangen zu lassen. Sie enthielt gegenüber den für Europa unbrauchbaren Vorschlägen Wilsons wie auch gegenüber dem für den Osten bereits installierten sozialistischen Experiment wirklich lebbare Alternativen zeitgemäßer europäischer Sozialgestaltung. Doch diese Chance für die europäische Mitte wurde gewissermaßen im Handumdrehen vertan. Man könnte fast buchstäblich sagen: Im Augenblick, als Arthur Polzer das Dokument seiner Majestät überreichen wollte, brachen Stürme von Intrigen gegen den Kabinettschef los.

Das österreichische Werkzeug dazu war der ganz nach England orientierte Außenminister Czernin. Kaiser Karl musste Polzer wegen unerwiesener Vorwürfe entlassen. Später sagte der Kaiser: «Graf Polzer ist mir durch alle möglichen Intrigen entrissen worden.» Die gegen den wahren Zeitgeist arbeitenden Mächte wussten, was ihnen drohte, falls die Alternative «Dreigliederung» vom



Kaiser Karl in Funchal

Kaiser Österreichs verkündet und damit – selbst wenn sie unrealisiert geblieben wäre – in der ganzen Welt wenigstens bekannt geworden wäre, was sie ja noch heute nicht ist. Infolge der Intrigen gegen seinen Einfluss bei Kaiser Karl wagte Arthur Polzer ihm die Denkschrift erst nach seinem im November 1917 erfolgten Rücktritt zu übergeben, zusammen mit einem die wesentlichen Punkte zusammenfassenden Memoranda. Auf Letzteres kam Karl wiederholt zurück, da es ihm abhanden gekommen war. Dies zeigt zumindest ein, allerdings praktisch im Keim ersticktes, Interesse für die Sache.

Arthur Polzer fügte den gesamten Wortlaut des bis dahin unveröffentlichten Memorandums Steiners dem Anhang seiner 1928 erscheinenden Monographie über Karl bei, die auch beim Seligsprechungsprozess als biographische Quelle benutzt werden musste. In der zwei Jahre später erscheinenden englischen Fassung wurde dieses Memorandum, nebst sämtlichen Hinweisen auf Rudolf Steiner sowie auf Ludwig Polzer und seine Vermittlertätigkeit zwischen seinem Bruder und Steiner, völlig weggelassen. Auch der Hinweis auf die erwähnte westliche politische Karte wurde weggetilgt.

Dies zeigt in symptomatischer Weise: In der englisch sprechenden Welt, in der das sozialistische Experiment geplant und eingeleitet wurde und in der mit einem wenigstens nostalgischen Interesse an den Schicksalen des letzten Habsburgers gerechnet wurde, sollte absichtlich ganz unbekannt bleiben, dass in Mitteleuropa eine ernst zu nehmende Alternative zu den Ideen Wilsons und Lenins entwickelt worden war.

Winston Churchill und die planmäßige Ausschaltung Mitteleuropas

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Durchführung des sozialistischen Experiments im Osten war die Ausschaltung Mitteleuropas als einer selbständigen kulturell-politisch-wirtschaftlichen Macht und eine Aufteilung der Welt in eine westliche und eine östliche Zone. Ein wesentlicher Helfer bei der etappenweisen Verwirklichung dieses weitsichtigen Planes war in der Zeit des Zweiten Weltkriegs Winston Churchill (1874–1965). Jahrelang wurde durch Churchill die Errichtung einer zweiten Front im Westen Europas hinausgezögert, die

* Es handelt sich um die Karte aus der Weihnachtsnummer 1890 der englischen satirischen Zeitschrift *Truth*.



Konferenz von Jalta (Februar 1945)
Churchill, Roosevelt, Stalin (hinter ihm Averell Harriman)

dem Unwesen in Deutschland ein früheres Ende bereitet hätte. Erst als Deutschland tief genug in den mörderischen Sumpf gesunken war, um es, und mit ihm Mitteleuropa, auf Jahrhunderte moralisch und damit auch politisch ausschalten zu können, wurde es besiegt. (Ganz zu schweigen von der von Antony Sutton und neuerdings Guido Preparata nachgewiesenen finanziellen Aufbauhilfe, die dasselbe Deutschland vor und während des Kriegs aus England und den USA erhalten hatte.)

Churchill war nicht nur bereits als junger Mann Mitglied einer politisch orientierten Londoner Loge geworden, in der er 1902 den Meistergrad erlangte; er wusste auch von der Existenz der Geisteswissenschaft Steiners und der Idee der Dreigliederung. Nach Johannes Tautz übernahm gegen Ende des Krieges der im Londoner Exil lebende Walter Johannes Stein (1891–1957) eine Vermittlertätigkeit zwischen der englischen Regierung und König Leopold III. von Belgien und hatte zu diesem Zweck eine Unterredung mit Churchill, von der allerdings wenig Konkretes überliefert ist. Und unabhängig von Stein verfasste der in der Schweiz lebende Anthroposoph Roman Boos am 1. Januar 1945 einen Offenen Brief an Churchill, in dem er in Anknüpfung an eine Passage aus Churchills Buch *Gedanken und Abenteuer* ausführlich die Idee der Dreigliederung sowie Steiners *Kernpunkte der sozialen Frage* zur Sprache brachte. Boos veröffentlichte diesen Brief in der von ihm herausgegebenen

Druckausgabe von Rudolf Steiners Vorträgen *Geschichte und Überwindung des Imperialismus*, die Steiner vor englischen Zuhörern in Dornach (1920) und Oxford (1922) gehalten hatte. Boos' Brief bezeugt zwar guten Willen, zugleich aber die für Mitteleuropäer, einschließlich vieler Anthroposophen, kennzeichnende Naivität in Bezug auf die im Westen längst geschmiedeten Umbaupläne für die Zukunft Europas und der Welt: Beide sollten nach diesen Plänen endgültig strikt unter angloamerikanische Herrschaft kommen. Ob die beiden Kontakte zu Schülern Steiners für die künftige Entwicklung der als «Churchill» verkörpert gewesenen Individualität ganz unbedeutend waren, ist allerdings eine andere Frage. Zunächst hatten sie jedenfalls keine positive Wirkung.

Churchill sprach nach dem Krieg als erster das Wort vom «Eisernen Vorhang» aus, der mitten in Europa niedergegangen sei, und in der neutralen Schweiz betätigte er sich als idealistischer Fürsprecher für die «Vereinigten Staaten von Europa», verschwieg dabei allerdings, dass diese letztlich nur der Errichtung einer Weltherrschaft unter angloamerikanischer Führung dienen sollten, was er nur vor seinem Londoner Publikum präzierte.

Wenn in Unkenntnis der tieferen anti-europäischen Intentionen, denen Churchill diene, gerade die Europäer in ihm bis heute meist einen großen, friedliebenden Staatsmann sehen, so zeigt dies nur das Maß an naiver, verblendungsartiger Verkennung der wahren politisch orientierten westlichen Intentionen auf mitteleuropäischer Seite. Ohne diese bis heute anhaltende Verkennung hätte auch ein US-Präsident Obama niemals die Gefolgschaft der Europäer, allen voran der Deutschen, für den verlogenen Krieg in Afghanistan gewinnen können.

Churchill auf Madeira

Es kann kaum überraschen, wenn unter den Gästen im Reid's auch der Name Winston Churchills auftaucht. Bereits als junger Mann, der sich im Burenkrieg als Kriegsberichterstatter einen Namen machen sollte, hatte Churchill auf Madeira Halt gemacht. Nach einem leichten Schlaganfall im Herbst 1949 suchte er, begleitet von einem ansehnlichen Mitarbeiterstab, im Januar 1950 zusammen mit seiner Frau das milde, angenehme Atlantikklima Madeiras zu einem längeren Aufenthalt



Churchill mit Gattin, im «Reid's»

auf. Er bezog dieselbe Suite, die 1925 vom britischen Premier Lloyd George benutzt worden war und später von Anthony Eden, Churchills Nachfolger als Premierminister, bewohnt werden sollte. Churchill arbeitete – wie Napoleon auf St. Helena, allerdings als Sieger, nicht wie jener als Verlierer – an seinem umfangreichen Memoirenwerk. Er ließ sich gelegentlich im Rolls Royce ins benachbarte Fischerdorf Câmara de Lobos fahren, um sich in der Bucht an seine Staffelei zu setzen.

Ob er dabei je des tragischen Schicksals Karls I. gedacht hat, der hierher ins Exil geschickt worden war und sich das Reid's nicht leisten konnte? Wenn ja, dann gewiss nicht mit Gewissensbissen oder Gefühlen menschlicher Anteilnahme. War doch die Mission erlesener britischer Staatsmänner vor ihm gewesen, das Habsburgerreich zu liquidieren. Denn ohne das und ohne einen großen europäischen Krieg wäre die Vorherrschaft des Westens im Osten nicht zu erlangen gewesen.

Was für ein Gegensatz! An Churchill erinnern im Reid's Fotografien um Fotografien.

Am Eingang von Câmara de Lobos trägt ein Fischlokal seinen Namen und auf einer Aussichtsplattform erinnert ein Schild an ihn. Karls letzte Wohnstätte ist halb verfallen. Neben der Kirche in Monte, wo er begraben liegt, teilt ein Türschild die Öffnungszeiten einer ihm gewidmeten Ausstellung mit. Geöffnet wurde zu diesen Zeiten während der Tage meines Aufenthaltes nie. Die Macht einer Seligsprechung ist mit der des Empires nicht vergleichbar...

Alt-atlantische Eigenschaften des Menschen

Die Gegenüberstellung von Karl I. und Winston Churchill kann dazu anregen, sich den ganz verschiedenartigen Stoff zu vergegenwärtigen, aus dem die Politik Englands – und heute der USA – gewoben ist, im Gegensatz zu der Europas, wenigstens in dessen nobleren Bestrebungen. Dieser Stoff heißt «Macht». Nicht umsonst war es Winston Churchill, der einst sagte: «Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit.» Gegenüber der Machtfrage ist für den politischen Westmenschen die Wahrheit von untergeordneter Bedeutung. Wenn sich dagegen die Europäer einmal am Prinzip der Macht vergeifen, wie im Deutschland Hitlers geschehen, dann nur, um



Im Lorbeerwald Madeiras

von der wahren westlichen Übermacht überwältigt und auf Jahrhunderte an Ketten gelegt zu werden. Bei Karl I. pochte in Form des Memorandums Steiners die Stimme der Wahrheit leise an, konnte im Getöse der Intrigen zunächst jedoch kein Gehör finden. Und doch liegt in dieser Ohnmacht vielleicht mehr Zukunft als im schein-friedlichen westlichen Terror- und Machtverhalten, das heute ganz Europa endgültig in einen verlogenen Krieg gegen den auf andere projizierten «Terror» zu reißen droht. Denn die Menschheit ist ursprünglich auf Wahrheit orientiert, nicht auf Macht; schon gar nicht auf deren gruppenegoistischen Missbrauch.

Etwas von diesem Urgegensatz von Macht und Wahrheit finden wir bereits in der atlantischen Zeit. Und auch zu einer näheren Betrachtung *dieses* Gegensatzes kann ein Besuch auf Madeira anregen, das – wie eingangs erwähnt – zu einem Randgebiet der Weltinsel Atlantis gehört haben dürfte.

Nach der Forschung Rudolf Steiners war die erste der sieben atlantischen Haupttrassen die der *Rmoahals*. In der frühatlantischen Zeit, die unter dem spirituellen Einfluss des Sternbildes des Wassermanns stand, und in der sich die *Rmoahals* entfalteten, bildeten sich Anfänge der menschlichen Sprache heraus. Zugleich keimte die Fähigkeit der Erinnerung auf. Der Mensch beherrschte noch die Lebenskräfte, die er in selbstloser Weise in seinen Dienst stellen konnte. Feuer war noch unentdeckt, und alle Sprache war etwas Magisch-Geheiltes. Ein Ding benennen hieß, über es Macht zu erlangen. All diese Fähigkeiten konnten noch nicht durch menschlichen Egoismus missbraucht werden. Denn die Seele des Menschen nahm in einer gewissen Reinheit an allen sinnlich-übersinnlichen Vorgängen teil. Die Weisheit der Welt erklang ihm aus Natur- und Seelenvorgängen im großen TAO.

Anderes tritt schon bei der zweiten Haupttrasse hinzu, den *Tlavatli*-Völkern. Erstmals entwickelte sich aufgrund der fortgeschrittenen Erinnerungsbildung so etwas wie der *persönliche Ehrgeiz*. Dieser war den *Rmoahals* ganz fremd. Und erst mit dem Ehrgeiz entwickelte sich der erste *Wille zur Macht*.

Alle spätere Politik der Macht verdankt dieser *zweiten* atlantischen Rasse ihren Ursprung, nicht der ersten. In diesem Sinne waren Churchill, Roosevelt oder auch



Die Templerkirche von Tomar

Stalin, Machtmenschen; mit dem Unterschied, dass die Macht der *Westmenschen* die Mitteleuropas und des Ostens als wahre *Übermacht* schließlich in ihren Dienst zu zwingen wusste.

Aber auch an Nachwirkungen von Rmoahals-*Tugenden* können wir durch manche Inselbesucher erinnert werden: Hier weilten auch Dichter wie John Dos Passos, George Bernhard Shaw und Rainer Maria Rilke. Oder auch Albert Schweizer, dessen «Ehrfurcht vor dem Leben» wie ein Echo aus längst verklungenen Rmoahals-Zeiten erlebt werden kann.

Nachklang dieses Gegensatzes in der Zeit der Entdeckungsfahrten

Etwas von dem altatlantischen Gegensatz der Rmoahals und der Tlavatli klingt auch in der Zeit der großen portugiesischen und spanischen Entdeckungszeit nach. Während hinter den Entdeckungen der Portugiesen der spirituelle Impuls der Templer stand, unternahmen die Spanier Eroberungsfahrten in die entdeckten Gebiete und arbeiteten immer mehr im Dienst der kirchlichen Machtausbreitung.

Der im Jahre 1494 auf Betreiben von Papst Alexander VI. zustande gekommene Vertrag von Tordesillas zwischen der spanischen und der portugiesischen Krone zementierte diesen Gegensatz gewissermaßen, indem er u.a. die Herrschaftsverhältnisse der Kolonien in der Neuen Welt festsetzte. Mexiko, Paraguay, Kolumbien, Peru kamen unter spanischen Einfluss; Brasilien blieb portugiesisch. Es ist offensichtlich, dass sich der Einfluss der Kirche in den spanischen Gebieten stärker durchsetzte. Man denke nur an das langjährige sozialistische Experiment, das unter jesuitischer Führung in Paraguay während eines beträchtlichen Zeitraums durchgeführt worden ist (1610–1778).

Heinrich der Seefahrer, der portugiesische Initiator der Entdeckungsfahrten, war das Haupt des portugiesischen Christusordens; dieser seinerseits stellte nichts anderes dar als das neue Gewand des Templerordens, der in ganz Europa zu Beginn des 14. Jahrhunderts verfolgt und ausgerottet wurde und nur in Portugal dank der schützenden Hand von König Diniz (1261–1325) überlebte; nicht zuletzt aus Dankbarkeit gegenüber dem Beitrag der Templer bei der Vertreibung der Mauren aus Portugal. Wenn man das Emblem des Christusordens auf den portugiesischen Schiffen sieht, darf der Tempel hintergrund nicht vergessen werden.

Bedenken wir weiter, dass die Entdeckungsfahrten in der Epoche unternommen wurden, deren führender Zeitgeist Samael war, der Marsgeist, von dem Steiner einmal sagt, dass er sogar eine gewisse Opposition zum Reich des Spirituellen inspirierte;* denn nur so war die energische Erd-Entdeckung durch Menschen zu erreichen. Umso bedeutender kann uns dann erscheinen, dass hinter dem portugiesischen Seefahrerimpuls der hochgeistige Impuls des Templerordens steht, der es verstanden hat, in selbstloser Art Reichtümer anzuhäufen, die in Portugal durch Heinrich den Seefahrer in den Dienst der Entdeckungsfahrten gestellt werden konnten. Das gibt den portugiesischen Entdeckungsfahrten von Anfang an einen Impuls mit, der sie zum Dienst an der *gesamten* Menschheit und nicht nur einer nationalen oder religiösen Menschheitsgruppe werden lassen konnte. Etwas von dieser Welt- und Menschheitsumspannenden Luft kann der heutige Besucher Lissabons erleben, wenn er an der Mündung des Tejo den Befestigungsturm von Belem besteigt.

Templerort Tomar

Was den für die portugiesischen Entdeckungsfahrten so bedeutsamen Templerimpuls betrifft, so kann es vielleicht keinen besseren Ort geben, um noch heute etwas von ihm wahrzunehmen, als das rund 100 km nördlich von Lissabon gelegene Städtchen Tomar. Schon aus der Ferne wird die Anhöhe sichtbar, auf der das von Templern 1160 erbaute Schloss steht, neben dem sich eine mächtige Klosteranlage sowie eine dreiteilige Kirche erhebt, die eine Mischung von Sakralbau und Befestigungsanlage zu sein scheint.

Das einzigartige zwei-geschossige Kirchenschiff wird von einem kräftigen, fast horizontal verlaufenden Bogengeflecht überzogen, das dem Betrachter wie zu sagen scheint: Beherrschung des ganzen Horizonts der Erde ist

* Am 6. September 1924, in GA 274.

das Ziel der kommenden Entdeckungsfahrten. Doch der Blick in den ältesten Chorteil, dem ein dem Tempel von Jerusalem nachgebildeter hochragender Oktogonalbau eingegliedert ist, scheint ergänzen zu wollen: Doch das darf nur geschehen im Namen des erdumspannenden Christusgeistes, der über allen Nationen und Konfessionen steht. Nun wird verständlich, weshalb nach Rudolf Steiner das portugiesische Volk aus dem spanischen Muttervolk herausgelöst werden musste und während ein paar Jahrhunderten unmittelbar unter die Führung des damaligen Zeitgeistes Samael gelangte, der zugleich als Portugals Volksgeist wirkte. In die Wirkenssphäre dieses Zeitgeistes wurde aber eben auch der in der vorangegangenen, das Spirituelle unmittelbar fördernden Raphael-Zeit entwickelte Templerimpuls aufgenommen, der nicht ohne tieferen Grund gerade in Portugal überleben konnte. So sollten die zeitnotwendigen portugiesischen Entdeckungsfahrten davon bewahrt bleiben, zu rein materiell-kriegerischen Eroberungs- oder Raubzügen zu entarten, wie dies etwa durch die auf Mexiko gerichtete spanische Goldgier geschah, zu der es kein portugiesisches Pendant zu geben scheint.

«Alles für die Menschheit, nichts gegen die Nation», sagte der wohl bedeutendste portugiesische Dichter des 20. Jahrhunderts, Fernando Pessoa, wie im Nachklang dieser einst so kraftvoll und harmonisch erfüllten einzigartigen Seefahrer-Mission Portugals. Auch Pessoa besuchte übrigens in jungen Jahren auf der Fahrt nach Südafrika, wo er eine englischsprachige Erziehung genoss, Madeira.

Von der physischen zur spirituellen Welteroberung

Die äußere Welteroberung, zu der vor allem Portugal den entscheidenden materiell-spirituellen Anstoß zu geben hatte, ist längst realisierte Geschichte geworden.

Das Britische Empire, im 20. Jahrhundert das Amerikanische Imperium, sind die großen Nutznießer der portugiesischen Entdeckungsfahrten geworden; Nutznießer jedoch, die sich mehr und mehr von den ursprünglich spirituellen Zielsetzungen lösten und mehr auf der Linie der spanischen Welteroberungsimpulse weiterarbeiteten.

Die angloamerikanisch dominierte Globalisierung ist der äußere, heutige Ausdruck davon; sie zeigt, dass sie sich auf Kosten der Navigationskunst in der *Welt des Geistes* entwickelt hat. Diese zu erlernen ist jedoch die wahre Zeitaufga-

be in der noch verbleibenden Zeit des Michael-Zeitalters. Zwar ist die Menschheit kurz nach deren Beginn im Jahre 1879 durch die von Rudolf Steiner entwickelte Geisteswissenschaft mit allen nötigen Werkzeugen der spirituellen Welteroberung ausgerüstet worden. Doch wo sind die heutigen Flottenbauer spiritueller Weltumsegelung, wo die einsichtigen Sponsoren für einen solchen Flottenbau, wo die mutvollen Kapitäne mit entsprechenden Navigationskünsten, wo die Seeleute, die sich selbstlos an dieser noch längst nicht abgeschlossenen spirituellen Welteroberung beteiligen wollen?

Die zeitgemäße Metamorphose im Schicksal der Individualität Francisco d'Almeidas

Einer der weniger bekannten portugiesischen Seefahrer war der eingangs erwähnte Francisco d' Almeida (1450 [?] –1510). Er war adliger Abkunft, Berater des portugiesischen Königs Alfons V., stand im Zusammenhang mit dem portugiesischen Christusorden und handelte in dessen Auftrag. Zeitweilig hatte er auch in kastilischen Diensten gestanden und sich an der Befreiung Granadas von der Herrschaft der Araber beteiligt. Dies geschah im gleichen Jahre 1492, in welchem die kastilische Krone die Mittel für die Entdeckungsfahrt des Kolumbus freigab.

Almeida wurde nach der Fahrt nach Indien – das ein paar Jahre vorher von Vasco da Gama (1469–1524) entdeckt worden war – im Herbst des Jahres 1505, deren Beginn wir eingangs zitiert hatten, zum Vizekönig von Indien ernannt. Bereits fünf Jahre später wurde er auf der Rückfahrt nach Portugal unter nicht ganz geklärten Umständen am 1. März des Jahres 1510 in der Nähe des Kaps der Guten Hoffnung ermordet. Laut dem Wiki-

pedia-Eintrag war der Grund die Rache der eingeborenen Khoi Khoi dafür, dass «die Portugiesen Vieh zur Frischfleischversorgung ihrer Schiffsbesatzungen geraubt hatten».

In diesem Sinne könnte der Tod d'Almeidas wie ein Opfertod betrachtet werden, ein Menetekel, dass die Portugiesen davor warnen sollte, von der ihnen vorgezeichneten humanitär-menschheitlichen Zielsetzung abzuweichen.

Unter den Schülern Rudolf Steiners, die dieser «lieb hatte», weil sie besondere Anlagen zu spiritueller Entwicklung zeigten, war einer, der in Rudolf Steiners letztem Lebensjahr ein Rückschauerlebnis in eben jenen Tod hatte, durch welchen das Leben von Francisco d'Almeida



Francisco d'Almeida

beendet worden war. Von diesem noch mit Steiner besprochenen Erlebnis liegt eine Handskizze Steiners vor, die das Erlebte zu deuten helfen sollte. Es liegt sogar eine Skizze vor, auf welcher dieser Geistesschüler den eigentümlich wellenartig geformten Dolch aufzeichnete, mit dem Almeida ermordet worden war. Dieser Geistes-schüler trug in der am 7. Juli 1957 in London beendeten letzten Verkörperung den Namen Walter Johannes Stein – kein anderer, als der bereits weiter oben erwähnte, mit Churchill in Kontakt gekommene Schüler Rudolf Steiners.

Der neben Steiner bedeutendste Mensch im Leben Steins war der Anthroposoph und Begründer der World Power Conference D.N. Dunlop (1868–1935) gewesen. Über ihn machte Rudolf Steiner einmal die Bemerkung, dass er unter anderem in einem inneren Kreis des Tempelordens gewirkt hatte, der für die portugiesischen Entdeckungsfahrten so wegweisend und entscheidend geworden war.

Das Wirken dieser beiden Schüler Rudolf Steiners kann in beispielhafter Weise zeigen, wie alte Tempelimpulse und Impulse aus der Zeit der großen Entdeckungsfahrten in *unserer* Zeit zu solchen *der spirituellen Welteroberung* umgestaltet werden müssen. Und zwar zu spirituellen Weltimpulsen, die künftig auch der ins rein Materielle abgeglittenen Globalisierung unserer Zeit wahre Ziele global-spiritueller Art einzuverleiben in der Lage sind, ohne welche die ganze Menschheit einen zivilisatorischen Gesamtschiffbruch erleiden müsste, wie er niemals da gewesen ist.

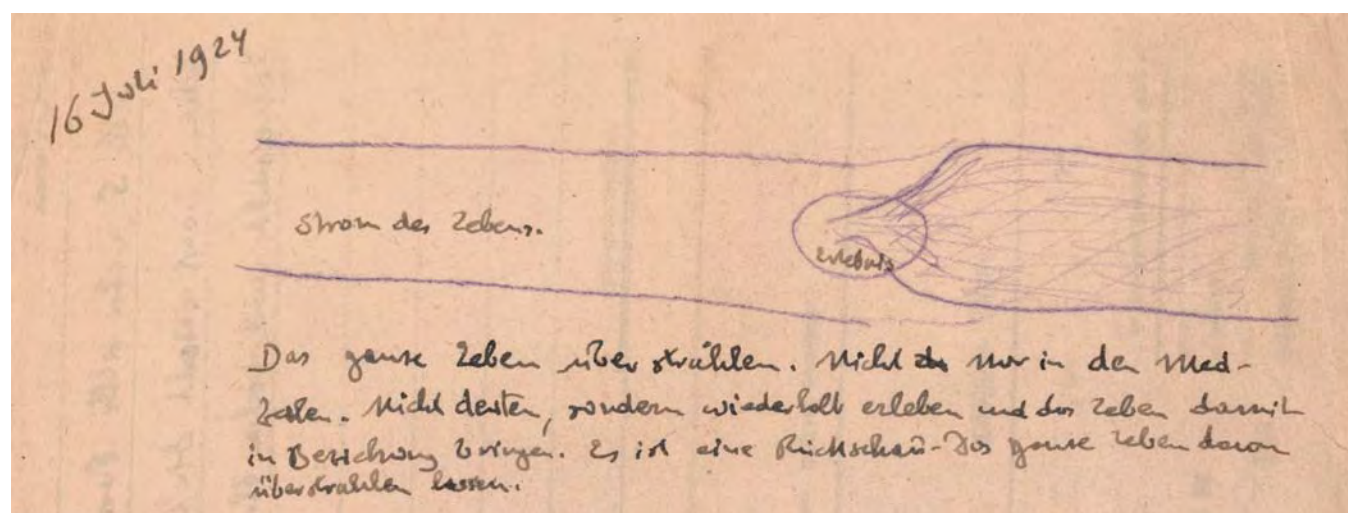
«Am 26. März 1505 verließ eine unter Francisco d'Almeidas Führung stehende portugiesische Flotte von 21 Schiffen und 2500 Mann Besatzung Rostal, nahe Lissabon, und segelte an Madeira vorbei». So zitierten wir am Anfang dieser Reisebetrachtung einen Passagier von Al-

meidas Flotte. Welchen Geistes-Horizonten werden jene Flotten zusegeln, welche in Inkarnationen gebaut worden sind, die dem Studium der Navigationskunst für spirituelle Weltentdeckungsfahrten, das heißt dem Studium der Anthroposophie Rudolf Steiners, gewidmet worden waren? So steigt beim Abflug aus Madeira als Frage aus den Seelentiefen des nach Hause reisenden Besuchers dieser so bemerkenswerten Insel auf.

Zwei Nachbemerken

1. In dieser Betrachtung wurde naturgemäß der portugiesische Beitrag zur physischen Welteroberung in den Mittelpunkt gerückt. Die Rolle der spanischen, holländischen, englischen oder französischen Übersee-Eroberungen wäre ein Thema für sich. Doch für die entsprechenden Aktivitäten der genannten Nationen, die mehr im Zeichen der christlichen Missionierung (Spanien), des aufkommenden Welthandels (Holland) oder der kommerziellen Weltherrschaft (England) standen, legten die Entdeckungsfahrten der Portugiesen das eigentliche Fundament. –

2. Neben Ludwig Polzer-Hoditz und dessen Bruder Arthur stand noch ein anderer Schüler Rudolf Steiners in persönlicher Verbindung mit Kaiser Karl: Jules Sauerwein (1880–1967). In einer Artikelserie für die *Basler Nachrichten* schilderte er im Jahre 1932 insbesondere Karls Zeit nach dem Kriegsende bis zum Exil in Madeira. Sauerwein führte mehrere persönliche Gespräche mit Karl und Kaiserin Zita. Abschließend urteilt er über den Monarchen: «Karl von Habsburg (...) war im großen und ganzen eine vornehme Natur (...) Im Übrigen waren mir die Ideen, die mir Karl von Habsburg etwas primitiv, aber im guten Glauben entwickelte, soweit sie politischer Art waren, die logische Fortsetzung der Lehren von Franz Ferdinand. Es ist bekannt, dass dieser Erzherzog, wenn er zur Regierung gekommen wäre, vorhatte,



Zeichnung Rudolf Steiners zum Rückschauerlebnis von W.J. Stein im Juli 1924

den Slawen in der Monarchie weitgehendste Autonomie zu geben, anstatt sie entweder der deutschen Hegemonie Österreichs oder der magyarischen Ungarns zu unterwerfen.» Über die letzten Tage von Kaiser Karl schreibt Sauerwein: «In Wirklichkeit war Geldmangel schuld an seinem vorzeitigen Ende. Madeira ist eine Insel, deren Klima im Winter ausgezeichnet für Tuberkulose ist, wenn sie sich nicht ins Gebirge wagen. Aber Karl musste aus Sparsamkeit und weil er nicht genug Geld hatte, um in den Hotels an der Küste zu leben, eine Villa einige Kilometer über Funchal annehmen, die man ihm gratis anbot. Die Nebel gewannen bald Macht über seinen geschwächten Organismus...»

Thomas Meyer

Literatur

Arthur Polzer-Hoditz:

Kaiser Karl – Aus der Geheimmappe seines Kabinetts-Chefs, Wien 1929. Reprint Wien 1980.

Rudolf Steiner:

Aus der Akasha-Chronik, GA 11. Kapitel «Unsere atlantischen Vorfahren».

Die Mission einzelner Volksseelen, GA 121.

Vortrag vom 9. Juni 1910.

Thomas Meyer:

Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer, Basel, 2. erw. Aufl. 2009.

D.N. Dunlop – Ein Zeit- und Lebensbild, Basel, 2. erw. Aufl. 1996.

Johannes Tautz:

Walter Johannes Stein – Eine Biographie, Dornach 1995.

Reid's Hotel – Jewel of the Atlantic, Madeira, 1991.

«Das Deutschtum als kleinstes Hindernis»

Grundmaximen der angloamerikanischen Politik

Eine unbekannte Aufzeichnung Rudolf Steiners aus der Zeit des Ersten Weltkriegs

Vorbemerkung

Nach Vollendung der vorstehenden Madeira-Betrachtung wurde dem Archiv des Perseus Verlags durch Alexander Lüscher ein bisher unveröffentlichter, undatierter Text Rudolf Steiners zugänglich gemacht, der Licht wirft auf die großen, leitenden Maximen, die seit Jahrhunderten hinter der angloamerikanischen Politik stehen. Obwohl sich Steiner auch andernorts in ähnlichem Sinne geäußert hat, haben wir hier gewissermaßen ein Kurzextrakt seiner diesbezüglichen Anschauungen vor uns. Die Aufzeichnung fand sich im Archiv der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung (Archivnummer 5096) und dürfte im Juli 1920 entstanden sein. Von Schriftbild und Inhalt her steht sie der im *Europäer* Jg. 3 / Nr. 5 / März 1999 veröffentlichten Aufzeichnung Steiners nahe, die wir unter dem Titel «Kampf um den russischen Kulturkeim» bereits in dieser Zeitschrift veröffentlicht hatten.

Alexander Lüscher ist der Herausgeber der im April erscheinenden, dreibändigen Neuausgabe von R. Steiners zweibändigen **Zeitgeschichtlichen Betrachtungen** (siehe Inseratteil), die seit Jahren vergriffen waren (bisher GA 173 und 174). Die Neuauflage ist textlich an den Originalstenogrammen überprüft und an manchen Stellen korrigiert worden. Sie wurde durch einen umfassenden Anmerkungsapparat ergänzt. Wir werden in der Aprilnummer mit einem Vorabdruck aus der Einleitung des Herausgebers nochmals auf diese wichtige Publikation hinweisen.

Wir danken A. Lüscher und der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung für das Recht des Erstabdrucks der nachfolgenden Aufzeichnung R. Steiners, die in der Neuausgabe der **Zeitgeschichtlichen Betrachtungen** in kommentierter Form mit aufgenommen wurde.

Die Transkription erfolgte nach heutigen Rechtschreibregeln. Der Kommentar stammt von der Redaktion.

Thomas Meyer

Wortlaut von Rudolf Steiners Aufzeichnung

Hinter der Politik der englisch sprechenden Völker steht als fester Plan die allmähliche Beherrschung der Welt durch diese Völker. Als eines der Mittel zu diesem Ziele wird ein slawisiertes Ost- und Mitteleuropa angesehen mit einer solchen sozial-politischen Organisation der slawischen Völker, dass diese ihre nationalen Aspirationen unter der Schutzherrschaft der englisch sprechenden Völker zu finden glauben und dadurch wirtschaftlich über die Köpfe der Deutschen hin in ein Wesensverhältnis zu England und Amerika kommen, das ein kaufmännisches Plus-Saldo auf Seiten der letzteren Länder abgibt. Für diesen Plan wird die Elite der englisch sprechenden Völker in den geistigen Gemeinschaften erzogen, die hinter dem sichtbaren Geistes- und Kulturleben der englisch sprechenden Völker stehen und von denen das sichtbare nur der äußere Ausdruck ist. Wer denen nicht glauben will, die durch einen Einblick in das Geistesleben der Menschheit von diesen Verhältnissen wissen, der kann bei verständiger Betrachtung die Sache ablesen aus dem, was englisch-amerikanische Geschichtsschreiber seit Jahrzehnten geäußert, was führende Engländer und Amerikaner bei unzähligen Gelegenheiten vorgebracht haben, wenn sie von den Idealen der englisch sprechenden Völker auf Grund ihrer Rasseziele sprechen. Er kann es erleben, wenn er darauf kommt, dass für den Gang der englisch-amerikanischen Politik *nicht* spricht, was die dekorativen Persönlichkeiten in London oder

Berlin mit den Deutschen abgemacht haben, sondern was sich in England zugetragen hat von Cobden und Jacob Bright bis zu Chamberlain; in Amerika von Lincoln bis Roosevelt und Wilson, was sich abgespielt hat zwischen England und seinen Kolonialgebieten. Er wird dann begreifen, dass die englisch sprechenden Völker arbeiten 1. mit dem Glauben, in ihrem Volkstum liegt die Kraft, für die Folgezeit die Welt mit ihrem Wesen durchdringen zu können; 2. Die slawischen Völker werden für diese Zeit mit ihren nationalen Zielen so imprägniert sein, dass sie die notwendigen Heizkräfte für den über die Welt fahrenden englischen Dampfbzug abgeben können. Man muss, um das zu erkennen, sich Einblick verschaffen, wie auf geheimen Wegen England – und hinter ihm Amerika – mit großem historischem Weitblick die slawischen Balkanbewegungen gelenkt hat, wie es seine Hand über Russland so hielt, dass dieses mit seiner Politik in dem Ziel der englisch sprechenden Völker lief. Das Deutschtum kann für England-Amerika *nur* so behandelt werden, dass es als *kleinstes Hindernis* für dieses für dieses wirkt. Daher kann das Deutschtum sich nur retten, wenn es *erkennt*, was ihm droht und sich darauf

5096
The Day of the Week - Pg. 118-23
Hanna Bra
Hanna Brahmson d. J. geboren 1912

Hinter der Politik der englisch sprechenden Völker steht als fester Plan die allmähliche Beherrschung der Welt durch diese Völker. Als ^{eines der} Mittel zu diesem Ziele wird ein klassifiziertes Ost- und Mitteleuropa angesehen mit einer solchen sozial-politischen Organisation der slawischen Völker, dass diese ihre nationalen Aspirationen unter der Schutzhegelschaft der englisch sprechenden Völker zu finden glauben und darauf wirtschaftlich über die Köpfe der Deutschen hin in ein Weltverhältnis zu England und Amerika kommen, das ein kaufmännisches Plus-Saldo auf Seite der letzteren Länder abgibt. Für diesen Plan wird die Elite der englisch sprechenden Völker in den geistigen Gemeinschaften gezogen, die hinter dem sichtbaren Geistes- und Sittensleben der englisch sprechenden Völker stehen und von denen das sichtbare nur der äußere Ausdruck ist. Wer denen nicht glauben will, der darf einen Einblick in das Geistesleben der Menschheit von diesen Verhältnissen wissen, der kann bei verständiger Betrachtung die Sache ablesen aus dem, was englisch-amerikanische Geistesfreier seit Jahrzehnten geäußert, was führende Engländer und Amerikaner bei unzähligen Gelegenheiten vorgebracht haben, wenn sie von den Idealen der englisch sprechenden Völker auf Grund ihrer Rasseziele sprachen. Es kann es erfolgen, wenn es darauf kommt, dass für den Gang der englisch-amerikanischen Politik nicht spielt, was die decorativen Persönlichkeiten in London oder Berlin mit den Deutschen abgemacht haben, sondern was tief in England getragen hat von Cobden und Jacob Bright bis zu Chamberlain; in Amerika von Lincoln bis Roosevelt und Wilson, was sich abgespielt hat zwischen England und seinen Kolonialgebieten. Es wird dann begreifen, dass die englisch sprechenden Völker arbeiten: 1. mit dem Glauben, in ihrem Volkstum liegt die Kraft, für die Folgezeit die Welt mit ihrem Wesen durchdringen zu können. 2. die slawischen Völker ~~haben~~ ^{werden} für diese Zeit mit ihren nationalen Zielen so imprägniert sein, dass sie die notwendigen Heizkräfte für den über die Welt fahrenden englischen Dampfbzug abgeben können. Man muß, um das zu erkennen, sich Einblick verschaffen, wie auf geheimen Wegen England – und hinter ihm Amerika – mit großem historischem Weitblick die slawischen Balkanbewegungen gelenkt hat, wie es seine Hand über Russland so hielt, dass dieses mit seiner Politik in dem Ziel der englisch sprechenden Völker lief. Das Deutschtum kann für England-Amerika nur so behandelt werden, dass es als kleinstes Hindernis für dieses wirkt. Daher kann das Deutschtum sich nur retten, wenn es erkennt, was ihm droht und sich darauf einwirft durch Harmonisierung seiner Interessen mit denen der slawischen Welt.

einrichtet, durch Harmonisierung seiner Interessen mit denen der slawischen Welt.

Die Aktualität von Steiners Diagnose

Es wäre kurzsichtig, diese Aufzeichnung zu unterschätzen, weil sie vor rund 90 Jahren gemacht wurde und weil Persönlichkeiten darin genannt werden, die der Geschichte angehören. Wesentlich ist die Darstellung der die Politik der englisch sprechenden Völker bestimmenden zwei Grundmaximen und der angloamerikanischen Strategie gegenüber dem Deutschtum und den slawischen Völkern. Wenn Deutschland 1889 versucht hat, seine Interessen mit der slawischen Welt zu harmonisieren (auch wirtschaftlich!), und dieser Versuch unter Anderem durch den brutalen Mord an Alfred Herrhausen gestoppt wurde, so zeigt dies die bis in die Jetztzeit reichende Gültigkeit der von Steiner aufgezeigten Maximen. Nach dem Abbruch des Sozialistischen Experimentes lieferte insbesondere der gesamte «befreite» Osten mit seinen «nationalen Aspirationen» die nötige «Heizkraft für den über die Welt fahrenden englischen Dampfbzug», der heute als angloamerikani-

sche Globalisierung die ganze Welt platt zu walzen droht; China scheinbar ausgenommen. Und wie weit es gelungen ist, Deutschland zum «kleinsten Hindernis zu machen, zeigte sich klar nach dem von westlichen Finanzkreisen» mit heraufgeführten Holocaust, mit dem auch heutige Deutsche wirtschaftlich und moralisch «an der Leine gehalten» werden, wie sich der US-Außenminister Baker einmal ausdrückte. Bei den «Gemeinschaften», in denen die westlichen Eliten «erzogen» werden, können wir an die Universitäten von Yale oder Georgetown denken, aber auch an die großen Stiftungen wie Carnegie, Ford oder Rockefeller, deren Zielsetzungen mit den hier genannten Maximen seit vielen Jahrzehnten in vollem Einklang stehen. Man braucht nur Namen wie Chamberlain oder Roosevelt durch solche wie Samuel Huntington, Bush I und II oder Obama auszutauschen und erhält eine durchaus aktuelle Version von Steiners Aufzeichnung.

Apropos 61:

Mord per Grippe-Impfung?

«Die Welt spinnt» würde mein Großvater ätzen, wenn er noch auf dieser Erde wandelte. Heutzutage ist solche Grobschlächtigkeit wohl nicht mehr gefragt, auch wenn die Zustände noch schlimmer geworden sind als damals. Politisch korrekt müsste das jetzt lauten: «Die Welt ist aus den Fugen geraten». Wer allerdings etwas genauer hinschaut, wird rasch bemerken, worauf Rudolf Steiner bereits vor bald 90 Jahren aufmerksam gemacht hat (in dieser Zeitschrift wurde schon mehrfach darauf hingewiesen), nämlich dass «die Verlogenheit» die «Grundeigenschaft des ganzen öffentlichen Lebens unserer Zeit»¹ sei, eine «Verlogenheit, die immer weiter und weiter die Menschen ergreift»². Sie hat inzwischen alle Bereiche verseucht.

Von Wirtschafts- und ...

Dafür finden wir bald jeden Tag neue Beispiele. Etwa beim aktuellen «Wirtschaftskrieg» (wie das Christina Romer, Wirtschaftsberaterin von US-Präsident Obama, nennt). Ein Opfer dabei ist die Schweiz mit ihrem Bankgeheimnis. Der Finanzplatz Schweiz ist einer der erfolgreichsten der Welt und das passt – natürlich – nicht allen Marktteilnehmern. Deshalb wird mit Desinformation und anderen Maßnahmen versucht, den Erfolg zu destabilisieren und das Alpenland als «Steuer-oase» zu verunglimpfen. Ein Haken dabei ist, dass die Schweiz – theoretisch nachvollziehbar – zwischen «Steuerbetrug» und «Steuerhinterziehung» unterscheidet. Wer Steuerangaben, Belege und Unterlagen fälscht, begeht Steuerbetrug, der mit Gefängnis bestraft werden kann. Wer «nur» unvollständig deklariert (fahrlässig oder absichtlich), begeht Steuerhinterziehung, die (in der Schweiz) mit Strafsteuern und einer Buße geahndet wird. Steuerbetrug gilt als Verbrechen, da erteilt die Schweiz anderen Staaten Auskunft. Steuerhinterziehung hingegen ist bloß ein Vergehen, eine Ordnungswidrigkeit, da gibt es keine Auskunftspflicht. Im Rahmen der weltweiten Finanzkrise hat die bei gewissen Bankern zutage getretene Geldgier angesichts immer leererer Staatskassen auch auf Staatsfunktionäre übergegriffen. So kam die Hoffnung auf, dass noch einige Münzen zu raffen sind, wenn es gelingt, die Schweiz in der richtigen Weise zu schütteln. Deshalb wurde plötzlich erklärt, die Unterscheidung zwischen Steuerbetrug und -hinterziehung sei blödsinnig und in der Praxis nicht nachvollziehbar. Nun ist es aber eine Tatsache, dass die Schweiz mit den meisten Staaten Verträge

hat, in denen dieser Sachverhalt – inklusive die erwähnte Unterscheidung – geregelt ist. Verträge kann man ändern. Das tut die Schweiz inzwischen ja auch. Sie ist eifrig daran, ein «Doppelbesteuerungsabkommen» (das juristische Gefäß für diese Dinge) nach dem ändern anzupassen. In der Diskussion praktisch immer unterschlagen wird die Tatsache, dass die Schweiz vermutlich das einzige Land ist, das für andere Staaten Steuern einzieht: Sie erhebt auf die Erträge bei Konten von Ausländern eine sogenannte Verrechnungssteuer, die sie den Herkunftsstaaten weitergibt.

... anderen kriminellen Kriegen

Wie gesagt: Verträge kann man ändern, aber man kann sich nicht einfach darüber hinwegsetzen, wie das die USA und inzwischen auch Frankreich und Deutschland getan haben. Ansonsten setzt man den Rechtsstaat außer Kraft. Da tauchten plötzlich CDs auf mit Kundendaten von Schweizer Banken – Daten, die offensichtlich illegal entwendet worden waren und die nun gegen Millionenbeträge den Behörden zum Kauf angeboten wurden. Da stellt sich juristisch und moralisch die Frage: Ist so etwas zulässig? Man sieht diesen Daten ja nicht ohne weiteres an, ob sie mit einem Steuerdelikt in Zusammenhang stehen. Und wenn doch: Darf ein Staat einem offensichtlich Kriminellen ein Luxusleben finanzieren, um dadurch vielleicht andere möglicherweise Kriminelle erwischen zu können? Alle drei erwähnten Staaten sind in Afghanistan in einen Krieg verwickelt, der von Experten als völkerrechtswidrig, also kriminell, beurteilt wird. (Dieter Deiseroth, Richter am deutschen Bundesverwaltungsgericht, hält in einem Interview unmissverständlich fest, dass für die militärischen Kampfeinsätze «der Bundeswehr und der Verbündeten» weder «eine hinreichende völkerrechtliche noch eine hinreichende verfassungsrechtliche Grundlage» vorhanden ist.³) Ich will keinen Steuerhinterzieher oder -betrüger in Schutz nehmen. Aber ist es unter den geschilderten Umständen nicht moralischer, wenn ich meine finanzielle Beteiligung an einem kriminellen Krieg (zu dem ich eh nichts zu sagen hatte) verweigere? Zumindest dann, wenn ich das Eingesparte nicht für mich, sondern beispielsweise für Arme verwende?

Der Einzelne ist nichts ...

In welcher – ich bitte um Nachsicht – perversen Dimensionen sich das Ganze bereits bewegt, zeigt das unterschied-

liche Rechtsverständnis in Bezug auf Steuerdelikte in Deutschland und in der Schweiz: In Deutschland drohen Steuersündern «längere Haftstrafen als beispielsweise Gewalttätern, die ihr Opfer krankenhausreif schlagen». Früher war Steuerhinterziehung in Deutschland ein Kavaliersdelikt. Heute, sagt ein Steueranwalt, stuft das «staatliche Rechtsverständnis» den «Schaden für die Gemeinschaft als größer ein» als für einen Einzelnen. «Ein solcher entsteht durch Steuerhinterziehung. Der Schläger schädigt hingegen nur ein Individuum – dieser Schaden wird daher geringer gewichtet.»⁴ Da stellt sich die Frage nach der Verhältnismäßigkeit.

Der Einzelne ist nichts, das Kollektiv alles? Diese «Verlogenheit», diese «Unwahrhaftigkeit» dominiert die Grundstimmung, in der unsere Kinder und Jugendlichen leben müssen. Sie wird ihnen nicht ohne weiteres bewusst, auch den älteren Jugendlichen nicht, aber sie bestimmt ihr Handeln mit, wie zwei zufällige Beispiele zeigen.

Die Wirkung auf Kinder und Jugendliche

In einer Facebook-Gruppe, der schon mehr als 630 User beigetreten sind, wird über einen behinderten Mann hergezogen; es wurden sogar heimlich aufgenommene Fotos von ihm ins Netz gestellt. Der Mann wird aufs übelste verunglimpft und von den Usern fertiggemacht. Das nennt man Cybermobbing. Ein Werbeberater betrachtet diese Gruppe als «Ausdruck einer neuen Generation, die einen völlig anderen Umgang sowohl mit der eigenen als auch der fremden Privatsphäre pflegt». Eine Datenschützerin rät dem Betroffenen, Anzeige wegen «Verletzung der Privatsphäre und Ehrverletzung» zu erstatten. Eine junge Frau erklärt, ihr sei nicht bewusst gewesen, dass sie mit ihrem Facebook-Kommentar gegen den Persönlichkeitsschutz verstoßen habe, und meint: «Viele Jugendliche denken halt nur an ihren Spaß».⁵

Die Verlogenheits-Stimmung macht sich sogar bereits bei den ganz Kleinen bemerkbar: «Kinder außer Rand und Band. Prügel und nasse Hosen: Weil in vielen Kindergärten das Chaos herrscht, wird der Schrei nach mehr Personal laut.» Und: Bereits Schuhe binden überfordert heute viele Kindergartenkinder. Eine Kindergärtnerin nennt die Situation an ihrem Arbeitsplatz «katastrophal». Sie ist alleine für 24 Kinder zuständig. Das Problem: «Immer mehr sind gewalttätig oder haben Entwicklungsdefizite – einige machen sogar noch in die Hose.» Andere würden mit Fäusten und Holzklötzen aufeinander losgehen. «Regelmäßig muss ich Bisswunden oder Prellungen verarzten.» Ähnliche Szenen erlebt eine Kollegin: «An manchen Tagen kann ich nicht mal aufs WC, weil die Kinder unbeaufsichtigt Scheiben einschla-

gen oder sich blutig prügeln.» Und das bereits im Kindergarten! Ein Psychologe und Hochschuldozent stellt fest, viele Eltern bereiten ihre Kinder ungenügend auf die «sozialen Herausforderungen des Lebens» vor: «Einerseits haben viele Eltern nicht genug Zeit und Energie, ihren Kindern die täglichen Dinge des Lebens beizubringen. Andererseits fürchten sich gewisse Eltern, den Kindern Grenzen aufzuzeigen.» Lehrerverband und Politiker fordern «eine Aufstockung des Lehrpersonals», denn «die Ansprüche an die Kindergärtnerinnen sind enorm gestiegen». Politiker wollen «aber auch die Eltern in die Pflicht nehmen»: «Wie in Holland sollten (...) Fachleute Paare künftig schon ab der Geburt eines Kindes beobachten und falls nötig Erziehungshilfe anordnen.»⁶ Ob das wirklich hilft?

Sogar der Arzt hat geschummelt...

Jugendliche bräuchten zur richtigen Entwicklung Vorbilder. Bei den Politikern finden sie (fast) nur negative. Auf ein besonders übles habe ich im letzten *Apropos* hingewiesen: Der italienische Ministerpräsident Silvio Berlusconi heizt mit seinen Machenschaften die Grundstimmung der Verlogenheit in ganz besonderem Maße an. Sogar sein Arzt hat offensichtlich geschummelt: Denn die Verletzungen, die Berlusconi bei einer Attacke auf dem Mailänder Domplatz im Dezember davon getragen hatte, «waren weniger schlimm als von seinem persönlichen Arzt bescheinigt. Statt angegebener 90 Tage Genesung waren die Spuren der Attacke bereits nach 25 Tagen wieder verheilt. Das stellte sich nun nach einem Arztbesuch heraus, zu dem Berlusconi durch richterliche Anordnung gezwungen wurde, berichtete die römische Tageszeitung *La Repubblica*.»⁷

Ein neuer Kronzeuge bestätigte auch Berlusconis Nähe zur Mafia: Vor Gericht sagte der Sohn eines Mafiabosses aus, die Gründung von Berlusconis politischer Gruppierung Forza Italia stehe in engem Zusammenhang mit der Mafia. «Silvio Berlusconis 1993 gegründete Partei Forza Italia war das Ergebnis von Verhandlungen zwischen Staat und Mafia.» Mit dieser brisanten Behauptung ließ Massimo Ciancimino im Mafia-Prozess gegen den ehemaligen Geheimdienstchef Mario Mori eine Bombe platzen. «Mori wird vorgeworfen, 1995 die Festnahme des Mafia-Bosses Bernardo Provenzano hintertrieben zu haben. Massimo Ciancimino ist der Sohn des früheren christdemokratischen Bürgermeisters von Palermo, Vito Ciancimino, der 2001 wegen seiner Mafia-Verbindungen zu 13 Jahren Haft verurteilt worden war, aber bereits 2002 verstorben ist. Nach den blutigen Anschlägen auf die Richter Giovanni Falcone und Paolo Borsellino am 23. Mai und 19. Juli 1992 habe sein Vater zwischen Cara-

binieri und Mafia-Bossen vermittelt. Eine der Hauptforderungen der Mafia sei eine Lockerung der Haftbedingungen für verurteilte Bosse gewesen. Später sei sein Vater durch den Berlusconi-Vertrauten Marcello Dell'Utri ersetzt worden, sagte Massimo Ciacimino.»⁸

Miese Haken auf der Flucht vor der Justiz

Der italienische Ministerpräsident werkelt auch eifrig an Gesetzen, mit denen er sich vor der Justiz schützen kann. Das italienische Verfassungsgericht hat im letzten Herbst einstimmig ein Gesetz für verfassungswidrig erklärt; das Berlusconi im Sommer 2008 durchs Parlament gepaukt hatte und das ihn rückwirkend vor Strafverfolgung schützte (vgl. auch *Apropos* 59). So ließ er nun den italienischen Senat mit großer Mehrheit einem Gesetzentwurf zur Verkürzung von Gerichtsprozessen zustimmen. Verfahren gegen Mafiosi und Terroristen dürfen demnach nur noch maximal zehn Jahre dauern, bei anderen Tatbeständen ist die Prozessdauer noch kürzer. Damit kann er auch Verfahren gegen sich ein Ende setzen, beispielsweise dem wieder aufgenommenen Prozess wegen Steuerhinterziehung, aber auch dem erneut aufgenommenen Korruptionsverfahren. Damit das neue Gesetz in Kraft treten kann, muss es noch vom Abgeordnetenhaus abgesegnet und schließlich vom Staatspräsidenten unterzeichnet werden.⁹ Doch überraschenderweise muss Berlusconi weitere Haken schlagen, weil sich sein Parteirival Gianfranco Fini querlegt. Silvio Berlusconi ist deshalb bereit, die Verabschiedung des Gesetzes für kürzere Prozesse bis nach den Regionalwahlen vom März zu verschieben. Er wich dem Druck des Präsidenten des Abgeordnetenhauses Fini, der in breiten Wählerschichten populär ist. Berlusconi hatte «nicht zuletzt mit den von ihm direkt kontrollierten Medien versucht, Fini als notorischen Stänkerer darzustellen und aus der Partei hinauszukeln», das ist ihm aber (bisher?) nicht gelungen.¹⁰ Im Gegenzug will Berlusconi ein anderes Gesetz durchziehen, das verhindern soll, dass Regierungsmitglieder zu Gerichtsverhandlungen zitiert werden können. Deshalb hat das italienische Abgeordnetenhaus nun ein Gesetz verabschiedet, mit dem die Prozesse gegen Ministerpräsident Silvio Berlusconi um bis zu 18 Monate verzögert werden könnten. Das Gesetz räumt dem Regierungschef und anderen Kabinettsmitgliedern die Möglichkeit ein, laufende Gerichtsverfahren für mindestens sechs Monate auszusetzen. Die Suspendierung kann zwei Mal, also auf bis zu 18 Monate, verlängert werden, wenn ein Regierungsmitglied durch sein Amt an der Teilnahme an Verhandlungen verhindert ist. Nach dem Abgeordnetenhaus muss noch der Senat dem Gesetz zustimmen, in dem Berlusconis Koalition ebenfalls eine komfortable

Mehrheit hat.¹¹ Das Gesetz kommt nicht zu früh, denn dem italienischen Ministerpräsidenten droht im Zusammenhang mit Geschäften seines Mediaset-Konzerns eine weitere Anklage. Laut italienischen Medienberichten schloss die Mailänder Staatsanwaltschaft Ermittlungen gegen den Regierungschef wegen Unterschlagung ab. Die Staatsanwälte gingen dem Verdacht auf illegale Machenschaften beim Kauf von Filmrechten durch Mediaset nach. Die Ermittlungen in dem Fall richten sich auch gegen Pier Silvio Berlusconi, den Sohn des Regierungschefs und Vizepräsidenten von Mediaset. Die Staatsanwaltschaft muss nun entscheiden, ob sie bei einem Untersuchungsrichter Anklageerhebung beantragen soll.¹²

Es wäre nicht schlecht, wenn jemand dem Herrn Berlusconi die Gesetze der geistigen Welt näher bringen könnte. Denn dann könnte er erkennen, dass ihm seine miesen Haken gar nichts nützen: Der Bumerang des Lebens kommt irgendwann unausweichlich zurück...

«Bis in die Tiefe der Wissenschaften»

Rudolf Steiner hat im eingangs zitierten Vortrag weiter festgehalten: Sie («die Verlogenheit») hat inzwischen alle Bereiche verseucht; sie herrscht «nicht etwa bloß im äußeren Leben», sie kann «heute bewiesen» werden «bis in die Tiefe der einzelnen Wissenschaften hinein. Und wiederum von diesen Tiefen geht dann dasjenige aus, was im sozialen Leben so verheerend wirkt.»¹³ Das konnte in den letzten Monaten auf dem Felde der Medizin im Zusammenhang mit der «Schweinegrippe» ganz genau beobachtet werden. Auf der einen Seite traten gewisse (fanatische) Impfgegner auf, die vor dem größten Blödsinn nicht zurückschreckten. Auf der anderen Seite wurde im Laufe der Monate von der Weltgesundheitsorganisation WHO, von der Pharmaindustrie und von gewissen (meist professoralen) Individuen über die Massenmedien ein solcher Druck aufgebaut, dass ein (zumindest moralischer) Impfwang entstand. Glücklicherweise wollte der böse Virus nicht so, wie es gewisse Fanatiker dieser Seite vorsahen. Das Ganze war ein Lehrstück, das einmal mehr zeigte, dass Impfungen sinnvoll sein können (z.B. bei durch chronische Krankheiten Geschwächten), dass sie aber nicht erzwungen werden dürfen, weil sie auch Nachteile haben können. Eine Impfung ist juristisch eine Körperverletzung, die der Zustimmung des Betroffenen und des individuellen ärztlichen Rates bedarf. Der größte Teil des medizinischen Personals (inklusive Ärzte) hat das – zumindest in Mitteleuropa – realisiert (instinktiv?). Er ließ sich schlicht nicht impfen und wurde deshalb von gewisser Seite massiv beschimpft. Gewisse Fanatiker schreckten nicht davor zurück, «nötigenfalls» mit dem Vorwurf des Mordes zu operieren, falls ein Ungeimpfter

einen Mitmenschen ansteckt, der dann an dem Virus stirbt. Der Beleg dafür, dass – wenn man auf dieser Argumentationsebene bleiben will – umgekehrt ein Impffanatiker in die Lage kommen kann, dem Vorwurf des Mordes ausgesetzt zu sein, wurde leider erst spät, im Dezember, publiziert und bis heute wenig zur Kenntnis genommen.

Wie eine Grippe-Impfung zum Tod führen kann

Im Tierversuch konnten die Virologen Rogier Bodewes, Joost HCM Kreijtz und Guus F. Rimmelzwaan von der Universität Rotterdam Verblüffendes nachweisen: An Mäusen konnten die Forscher des Erasmus Medical Center in Rotterdam zeigen, wie hilfreich eine durchlebte ungefährliche Grippe ist, wenn man es danach mit hoch pathogenen, gefährlichen (Vogel-)Grippeviren zu tun bekommt. Ungeimpfte Mäuse, die eine Variante der Influenza A (H3N2) – von einem saisonalen Grippevirus verursacht – durchgemacht hatten, waren besser geschützt: Sie wurden nach einer sonst letalen (tödlichen) Dosis von Vogelgrippeviren (H5N1) seltener krank und starben nicht – im Gegensatz zu den gegen die Influenza A (H3N2) geimpften Mäusen. Bei den geimpften Mäusen verlief die Erkrankung genauso tödlich wie bei jenen, die nicht geimpft waren und nicht zuvor die harmlose Grippenvariante durchgemacht hatten.

Diese Versuche zeigten noch ein anderes verblüffendes Ergebnis: Eine Gruppe von Mäusen, die zunächst geimpft worden war und sich dann doch noch mit dem milden saisonalen Erreger infizierte, war ebenfalls nicht zu retten. Die Impfung bot also anders als die Infektion keinen Schutz. Und zudem: Die Impfung verhinderte auch die Wirkung einer echten Infektion: Die Geimpften konnten selbst durch spätere Infektionen keinen Schutz mehr aufbauen.¹⁴

Es ist klar, dass Tierversuche nicht ohne weiteres auf den Menschen übertragen werden können. Aber in diesem Fall wäre es nicht unplausibel, dass Menschen auf solche Experimente gleich oder ähnlich wie die Mäuse reagieren. Das bedeutet, dass für *gesunde* Personen keine Impfung empfohlen – oder gar befohlen – werden dürfte, bevor diese Sache gründlich geklärt ist. Weil ihnen sonst ein – unter Umständen beträchtlicher – Schaden entstehen könnte. Im Extremfall könnte so ein Mord begangen werden: Wenn jemand bei einer harmlosen Grippe geimpft wird und dann deshalb eine gefährliche Grippe nicht überleben kann...

Echinacea purpurea wirkt viel besser als Tamiflu!

Ebenfalls verblüffend ist, dass es zur Impfung eine Alternative zu geben scheint, wie eine im November 2009 publizierte Studie zeigt. Ein internationales Forscherteam

konnte nachweisen, dass ein standardisierter Echinacea purpurea-Extrakt (Saft von Rotem Sonnenhut) im Reagenzglas gegen humanpathogene Grippeviren wirkt, auch gegen solche mit Pandemiepotential. An den Untersuchungen beteiligt waren die Virologen Prof. Dr. Stephan Pleschka und Dr. Michael Stein von der Universität Giessen und Prof. Dr. Jim B. Hudson, Abteilung für Pathologie und Labormedizin, Universität von British Columbia, Vancouver (Kanada). Untersucht wurden fünf Influenza-A Stämme: H3N2 (Beispiel für saisonale Grippe), H5N1 (Beispiel für «Vogelgrippe»), H7N7 (Beispiel für «Geflügelpest»), H1N1 (Beispiel für saisonale Grippe) und H1N1v («Schweinegrippe»). Besonders bemerkenswert ist, dass bei der Behandlung der Virenstämme mit dem Echinacea-Extrakt keine Resistenzentwicklung beobachtet wurde, selbst nach mehreren Behandlungszyklen nicht. Gegen den parallel untersuchten antiviralen Wirkstoff Oseltamivir (Tamiflu) waren hingegen bereits bei der zweiten Behandlungsrunde 87,2% der Viren resistent, nach der dritten Runde nahezu 100%. Gegen diese Tamiflu-resistenten Viren wirkte Echinacea zu über 99,9%! Gewiss, das waren keine klinischen Tests. Aber wenn Echinacea so im Reagenzglas wirkt, dann muss das auch am Menschen möglich sein.¹⁵

Diese Resultate scheinen symptomatisch für einen Teil des heutigen Medizinbetriebs zu sein. Denn noch 2005 konnte eine große «Metastudie» der Stanford-Universität, die 322 Publikationen untersuchte, keine Wirkung von Echinacea belegen, obwohl bereits 2004 ein Forscherteam um Jürg Gertsch (ETH Zürich) die Wirkung von Echinacea auf die Zellen des Immunsystems nachgewiesen hatte.

Boris Bernstein

1 Rudolf Steiner, GA 199, 21.8.1920.

2 Rudolf Steiner, GA 199, 27.8.1920.

3 www.heise.de/tp 15.12.2009.

4 *NZZ am Sonntag*, 7.2.2010.

5 web176.phi.ibone.ch/wordpress/2010/01/cybermobbing 21.1.2010.

6 www.20min.ch 27.1.2010.

7 news.orf.at 9.2.2010. *La Repubblica*, 9.2.2010.

8 *Wiener Zeitung*, 9.2.2010.

9 AFP-Meldung vom 20.1.2010.

10 *Neue Zürcher Zeitung*, 23.1.2010.

11 DDP-Meldung vom 4.2.2010.

12 DDP-Meldung vom 23.1.2010.

13 Rudolf Steiner, GA 202, 10.12.1920.

14 *The Lancet Infectious Diseases*, Volume 9, Issue 12, Pages 784–788, December 2009.

15 *Virology Journal*, 13 November 2009. www.virologyj.com/content/6/1/197

Hadrian als Repräsentant der 4. nachatlantischen Kulturepoche

Im Folgenden veröffentlichen wir die Skizze eines Vortrages, den Ludwig Polzer-Hoditz im Herbst 1928 zur Eröffnung des zweiten Goetheanum in Dornach gehalten hatte. Polzer arbeitete diesen Vortrag zu einem Aufsatz aus, der 1930 in der Zeitschrift **Die Drei** erschienen ist.* Die Zwischen-titel stammen von der Redaktion.

Die konkrete menschliche Persönlichkeit, an der er sein Thema gewissermaßen kristallisiert, ist die von Kaiser Hadrian (76–138 n. Chr.). In seinen einleitenden Worten macht Polzer darauf aufmerksam, dass er durch ein inneres, karmisches Erlebnis dazu aufgerufen wurde, sich gerade mit dieser Kaisergestalt näher zu beschäftigen. Dieses Erlebnis fand am 8. April 1928 statt. Näheres dazu siehe in meiner Polzerbiographie (S. 321ff.). Es ist bemerkenswert, dass ohne äußerliche Absprache, auch Ita Wegman beim gleichen Anlass in ihren Ausführungen über Kratylos über eine Epoche und eine Persönlichkeit sprach, mit der sie Rudolf Steiner und sich selbst karmisch verbunden wusste.

Polzer gab dem Vortrag den Titel «Mysterien, exoterisches und esoterisches Christentum».

Eine wesentliche Voraussetzung für sein tieferes Verständnis ist die Kenntnis des Volksseelen-Zyklus Rudolf Steiners (GA 121); insbesondere der darin enthaltenen Ausführungen über den griechischen, den römischen und den keltischen Volksgeist und deren Funktionswandlungen in und nach der Zeitenwende; ferner das, was über den von den genannten Geistern «erzogenen», werdenden Zeitgeist der gesamten fünften Kulturepoche dargestellt wird, der nicht mit Michael gleichzusetzen ist.

Von besonders einschneidender Art scheint uns die von Ludwig Polzer gezogene Parallele zwischen Judentum und Deutschtum zu sein. Ferner das von ihm entworfene Bild eines künftigen Europa, das ohne neues Mysterienwesen keine Lebenschance hat.

Insgesamt betrachtet stellt dieser im Nachlass vorgefundene Vortrag Polzers ein eindrucksvolles Beispiel für die selbständige spirituelle Entwicklung eines Geistesschülers nach dem Tod des großen Lehrers dar.



Ludwig Polzer-Hoditz

fordert? Es war eine Prüfung, in der man sich zunächst auf sich selbst gestellt fühlte, aus welcher sich herausstellen musste, wie weit man in der Kunst ist, die erhaltene Mysterienweisheit in der so geänderten inneren und äußeren Lage vernunftgemäß anzuwenden. Wir wurden von Rudolf Steiner auf dem physischen Plane in einem Zeitpunkt verlassen, in welchem die äußeren Geschehnisse innerhalb der Völker und Staaten, da seine Ratschläge nicht durchdrangen, unvermeidlich Katastrophen größter Art entgegengehen. Diesen Katastrophen wird naturgemäß vorangehen eine Zeit, in welcher sich die Situationen sehr abwechslungsreich gestalten und rasch ändern werden.

Die Kunst, wechselnde Situationen geistig zu beherrschen, konnten diejenigen, welche mit Rudolf Steiner längere Zeit arbeiten durften, in der Vollendung bei ihm beobachten. Das Steuer des Schiffes Anthroposophie war immer sicher in seiner Hand, wir konnten immer nur bewundernd zusehen.

Viel Mysterienweisheit hat er selbst niedergeschrieben, fast jedes im Vortrage gesprochene Wort ist festgehalten worden; diese Kunst jedoch, Situationen zu beherrschen auf geistigem, wirtschaftlichem und rechtlichem Felde, konnte er nur zeigen, man fühlte dann immer bei dem, was hervor kam Kunst, Wissenschaft und Religion vereint in Wirksamkeit. Es kam auch meist ganz anders, als man es erwartete oder dachte, man verstand auch nicht immer gleich, man erlebte es aber als die *Wahrheit*, welche in aufsteigenden einheitlichen Kulturepochen eine Einheit ist, die eben alles enthält, das Gute, das Schöne und das Nützliche; und einer solchen Epoche leuchtete Rudolf Steiner voran.

Diese Meisterschaft, Mysterienweisheit entsprechend der Situation anzuwenden, stand zwar für uns als Vorbild da und wirkt in der Erinnerung weiter, sie verlangt aber doch, dass jeder Anthroposoph, der aktiv wirken will, die Auferstehung seines und der Zeitepoche Schicksals selbst in seinem Ich erleben und darnach handeln lernt.

Auf die Schicksalsfrage sah ich mich also in erster Linie verwiesen. Ich musste mich nun in gewissenhafter, bildhafter Rückschau in der Zeit und Umschau im Raume besinnen. Ich musste mich fragen: was liegt tatsächlich vor; an das knüpfte mutig an trotz aller deiner Unvollkommenheiten und Schwächen, lass jede Philisterei beiseite, vertraue, dass mit Hilfe von Rudolf Steiners Anweisungen die Schwächen allmählich überwunden werden können. Lass dich nicht durch die Bequemlichkeit und furchtschwangere Frage: bin ich auch würdig? lähmen und aufhalten, dasjenige weiter zu führen, was du dir als Aufgabe mit Wissen und Hilfe Rudolf Steiners stelltest.

Im Raume sah ich in diesen schweren Jahren der Orientierung die äußere Hülle des neuen Goetheanum durch Treue und beharrliche Arbeit wachsen, und das wurde zu einer Quelle des Vertrauens. In der Rückschau sah ich Rudolf Steiner

* Abgedruckt in Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer, Basel 2. Aufl. 2008, S. 694ff.

Als unser großer Lehrer Rudolf Steiner den physischen Plan verließ, lebte in allen, die länger an seiner Seite hören und arbeiten durften, aus Treuevorsätzen der Wille auf, die Kräfte noch stärker als bisher in den Dienst der Anthroposophie zu stellen. Die Vereinsamung auf dem physischen Plan, welche man empfand, konnte nicht anders als durch Arbeit überwunden werden.

Ich musste mich damals zuerst fragen: Wie finde ich eine dieser Situation entsprechende Initiative, wie kann man sich im Einzelnen hineinflinden in dasjenige, was die Situation er-

arbeitend an der Mysterienstätte des ersten Goetheanums und an der Gruppe des Menschheitsrepräsentanten, und fühlte, wie dieses weiterwirkte in die Gegenwart herein, wie es hinein strahlte in die Arbeit des Aufbaues des neuen Goetheanums und in alle andere mutig und unter Hindernissen getane produktive Arbeit. Ich musste mir sagen: Mysterienwesen will und wird werden, wir müssen uns helfend hineinstellen in diesen Weltenwillen; und es kamen dann immer auch die Hilfen aus der geistigen Welt.

Auch äußerlich kamen wie zufällig die Hilfen für die Orientierung im Raume und in der Zeit, solche, deren tiefere Ursächlichkeit nicht leicht durchschaubar sind, die wie unerwartete Geschenke kamen.

So konnte sich unlängst das vollziehen, dass in Neudörfel, wo Rudolf Steiner zehn Jahre seiner Jugend verbrachte, an einem öffentlichen Gebäude aus amtlicher Initiative eine Gedenktafel für Rudolf Steiner gesetzt und dann enthüllt werden konnte. Es war uns das ein symptomatischer Lichtschein aus der Zukunft, der nach der Gegenwart hin leuchtete und auch die Vergangenheit überschaubar machte.

Und oft wieder, wenn ich mich innerhalb einer Mysterien-Kontinuität erleben durfte, musste ich mich erinnern an den Ausspruch Rudolf Steiners: Die Erde ist auch geographisch voller Geheimnisse; er sagte das nicht in bezug auf äußere Erdbeschreibung, sondern mit dem Hinweis, dass die Welt des Paulus die Welt des Ölbaums war, dass es anders rauscht in der Welt der Eiche und der Esche, er sprach also mit Rücksicht auf das, was mit der Menschheitsentwicklung verbunden ist. In der geistigen Konstellation spielen für das Hervorbringen von Mysterienweisheit Räume auch noch eine Rolle.¹ Das zeigen alle bisherigen Kulturperioden, und werden die folgenden innerhalb der nachatlantischen Zeit auch wieder zeigen.

Oft erhielt ich folgende Antwort² auf innerlich gestellte Fragen: Mysterienwesen muss sich hineinstellen in die Zeit, das muss sich stark verbinden mit dem Bewusstsein der Menschheit. Schicksalsfragen stehen für die nächsten Jahrzehnte besonders im Vordergrund. Die sozialen Einrichtungen der Gegenwart brechen rasch zusammen. Während dieses Zusammenbruches muss mit Zielsicherheit an den Vorbedingungen eines kommenden Mysterienwesens gearbeitet werden, aus welchen dann die neuen Einrichtungen hervorgehen werden. Da der Hinweis der Notwendigkeit der «Dreigliederung des sozialen Organismus» unberücksichtigt blieb, können sich die sozialen Einrichtungen, die da gemeint waren, jetzt und in der Zukunft nicht mehr in der Art verwirklichen, wie sie sich hätten damals verwirklichen lassen. Ich sagte mir auch: Mysterienwesen verlangt ein *Tun* in vertrauensvollen Gemeinschaften, nicht, dass man akademisch lehrhaft darüber philosophiert.

An dem Thema, Mysterien, exoterisches und esoterisches Christentum, möchte ich im Hinblick darauf, dass die Erde auch geographisch voller Geheimnisse ist, also Räume eine Rolle spielen, ganz aphoristisch, wie es die kurze Zeit eben gestattet, einiges vorbringen, was sich mir in den letzten Jahren ergab.³

In bezug auf den substanziellen geistigen Inhalt kann ich der Fülle des von Rudolf Steiner Gegebenen nichts hinzufügen, ich versuchte nur, einiges zwischen den Zeilen zu lesen und in einem solchen Zusammenhang zu denken und bei his-

torischen Persönlichkeiten zu erleben, um mir damit die Situation der Gegenwart etwas überschaubarer zu machen und um anthroposophisches Tun darnach einzurichten, andererseits die Zukunft gedankenmäßig vorzubereiten.⁴

- 1 Die geistigen Wesenheiten, welche eine Kulturperiode in die andere führen, wählen diese Räume.
- 2 Antworten aus allen Ereignissen kamen, die mich umgaben.
- 3 Und weil die Erforschung der Vergangenheit nur dann einen Menschheitswert hat, wenn sie die Gegenwart verständlich macht und richtig in die Zukunft führt, versuchte ich aus der Vertiefung in den Übergang von den Mysterien zum esoterischen Christentum einen Wegweiser für die Zeiten der wiedererstehenden Mysterien zu gewinnen.
- 4 Dazu kam mir zu Hilfe, dass sich mir geistig eine historische Persönlichkeit vor die Seele stellte, ein flüchtiges Situationsbild, historische Persönlichkeit nannte sich. –
[Bezieht sich auf das Nachterlebnis 8. April 1928 – Hadrian]

Männlicher und weiblicher Geistpol – Vom Wesen der alten Mysterien

In der nachatlantischen Zeit sehen wir, wie die aufeinander folgenden Kulturperioden mit ihren Kulturzentren von Indien ausgehend nach dem Westen vorschreiten. In der dritten Kulturperiode spaltet sich gleichsam die Kulturströmung, das Mittelmeer beginnt eine Rolle zu spielen. Diese Spaltung,¹ äußerlich durch Völker repräsentiert, bleibt auch in der vierten Kulturperiode, aber schon in Ägypten wird in der Weltanschauung die Dreiheit angedeutet und geahnt. In der vierten Kulturperiode kann man deutlich bei den Römern den mehr männlichen, bei den Griechen den weiblichen Geistpol erkennen. Die ägyptische Weltanschauung zeigt uns deutlich, wie die Menschen im geistig Vorstellungsmäßigen sich an eine lang vergangene Zeit der Erdenentwicklung zurückerinnern, als der Mond aus der Erde ging. Der Ägypter sagte sich aus dieser Erinnerung heraus, der Mensch ist ein Sohn von Sonne und Mond. Äußerlich drückt sich die Zweiheit dadurch aus, dass der Ägypter sich durch die chaldäische und babylonische Weisheit inspirieren lässt, in der religiösen Anschauung sucht er bereits nach der Harmonisierung dieser Zweiheit, er sucht nach dem Menschensohn. Der Gottessohn muss physisch, äußerlich kommen und sichtbar werden, um den freien Menschensohn zu ermöglichen. – Dazu hält das hebräische Volk die Verbindung. Der Gottessohn trägt die Zweiheit, dass er sie zur Dreiheit ergänzt und zurückführt zur Einheit. Zunächst spiegelt sich diese Einheit nur im Leibe, aus welchem dann die Erkenntnis hervorgehen muss, der Notwendigkeit einer Harmonisierung im Geistigen, welche auch die in die Zwölftheit zerstückelte Kraft zu einer universellen geistigen Einheit zurückführen muss. Diese zwölf Kräfte wirkten von außen, der Mensch hat sie in alten Zeiten in den zwölf Zeichen des Tierkreises gelesen, denn auch dieser ist in eine Zweiheit geteilt, in sieben und fünf zerlegt, er spiegelt die Spaltung im Menschenreich. Auch da zeigt sich männlicher und weiblicher

Geistpol, im Menschen Wachen und Schlafen, Leben im Leibe und Leben in der geistigen Welt.

Rudolf Steiner nannte einmal die ägyptischen Mysterien die Mysterien des Menschen, sie gehen aus von dem Verhältnis, welches zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Naturreichen sich bilden kann. Da beginnt eigentlich erst der Werdegang des sich selbständig machenden Menschen, seine individuelle Seelenentwicklung, von da geht diejenige Menschheitsströmung aus, welche man die Hauptströmung der Menschheit nennen kann. Der Sternendienst, das Lesen der Sternenschrift zum Lesen der Menschheitsschicksale wurde von Babylonien herein geführt, stammt aus den Mysterien des Lichtes.² Das alles muss hineingetragen werden nach dem Norden, wo der Ausgangspunkt von der Erde aus genommen wird, wo dann später die Bewusstseinsseele ihr Betätigungsfeld erhalten kann.

Der männliche Geistpol gewinnt immer mehr an Bedeutung, bei den Römern wird das besonders deutlich. Der selbständig werdende, zur Selbständigkeit strebende Mensch zeigt sich also zuerst als männlicher Mensch als Menschensohn in Ägypten, von da geht die Hauptströmung zu den Römern. Aber Ägypten muss von Babylonien und Chaldäa inspiriert werden.

In den ersten drei Kulturperioden, bis in das zweite Drittel der vierten werden die Kulturen aus den Mysterien, von Eingeweihten geführt. Diese lehren die Menschen, sich die Erdenkräfte dienstbar zu machen. In der indischen Kulturperiode zeigt sich diese Führung nur so, dass die Eingeweihten Volksteile in eine Gegend führen, wo sie die reichsten Naturgrundlagen finden. Die reiche Natur kocht gleichsam weiter in ihrem Stoffwechsel, so dass sie in ihren künstlerischen Betätigungen, poetischen Betätigungen, gleichsam die Geheimnisse der Erde aussprechen und sich noch nicht von der Oberfläche abhängig machen. Erst später treten die Eingeweihten so auf, dass sie die Menschen lehren, die Erdenkräfte sich dienstbar zu machen durch ihre eigene Arbeit. Die erkennende Intelligenz ist die Eigenschaft, welche die Eingeweihten in dieser Zeit den anderen Menschen voraushaben, zunächst als kosmische Intelligenz, die im Laufe der Zeit immer mehr tatsächliches Menscheneigentum, götterverlassener, menschlicher Intellektualismus wird.

In der vierten Kulturperiode hört allmählich das Mysterienwesen auf, da tritt mit dem Mysterium von Golgatha die große Weltenwende ein. Die Römer beginnen eine Menschenordnung einzurichten, die sich aus der werdenden Verstandesseele ergibt, und die bis auf unsere Zeit noch weiter wirkt. Die Intelligenz wird Menscheneigentum. Nun entwickeln sich die Verstandesseele-Fähigkeiten nicht gleichzeitig bei allen Menschen der Erde, zunächst nur bei den Bewohnern der Mittelmeerländer. Immer wieder spielen Räume eine Rolle. Den Übergang vom Mysterienwesen in eine spätere mysterienlose Zeit vermittelte das Griechenvolk. Die Mysterien Griechenlands waren die Grundlage der griechischen Kunst in ihren Blütezeiten, dann kam aber bald das Mysterienwesen überall in Verfall. Wir wissen, wie das notwendig zusammenhängt mit dem Mysterium von Golgatha. Überall machen die Römer dem Mysterienwesen ein Ende, wohin sie dringen. Das war ihre, von der Lichtseite aus gesehen, tragische und finstere Mission. Das Götterbewusstsein verdämmert bei den Menschen.

Der Verfall der Mysterien – der Gegensatz der römischen und griechischen Kultur

Wir wollen heute den Verfall und den Übergang des Mysterienwesens zum exoterischen Christentum betrachten in Verbindung mit dem römischen Wesen und dem Judenvolke. Weiters den Gang des esoterischen Christentums in Verbindung mit den Völkern des nördlichen und westlichen Europas, und wie sich diese Zweiheit im Werden des Christentums in den neuen, kommenden Mysterien zur Einheit verbinden muss.

Dass Götter in Menschengestalt durch Eingeweihte die Kulturen führten, wusste man noch in Rom, später sah man aber nur noch den Menschen, und so wurde um die Zeitenwende das Mysterium von Golgatha im römischen Reiche der Altar des Augustus gleichsam der Mittelpunkt der Landesparlamente. Das war zur Zeit des römischen Imperiums, der römischen Machtzeit und ihres Verfalles. Der Aufstieg des römischen Volkes geschah durchaus noch unter den Nachwirkungen einer instinktiv wirkenden Geistigkeit, welche alte Mysterienweisheit früherer Kulturperioden wiederholt und trägt. Dann gehen die Mysterien des Morgenlandes bei den Römern über zum Kultus des vergötterten römischen Kaisertums. Es war damals eben nichts mehr anderes da an Götter-Bewusstsein, und das Neue zeigte sich nur langsam in seiner Wirksamkeit, und auch nur in einer äußerlichen, abstrakten Art. Es siegte in der Sozialgestaltung im mühsamen Ringen das Prinzipat über das Dominat, verschwand aber dann wieder samt dem Senat schon zur Zeit der Soldatenkaiser. Erst das exoterische Christentum machte in Wirklichkeit dem «Dominus et Deus» ein Ende, indem sich dann nach einer Zeit des Kulturverfalles die Spaltung in Reichsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft vollzog, also wieder ein Dualismus. In der Weltanschauung zeigt sich immer wieder die Zweiheit, die Dreiheit ringt sich nur schwer durch, und die soziale Gestaltung geht immer nur aus der Zweiheit der Weltanschauung hervor.

Also in alten Zeiten Priesterkönige, Gottesherrschaft, dann Territorialherrschaft, in Rom noch mit Götterprätention, und tatsächliche Eroberungen von Land, das man als Volkseigentum abzugrenzen begann.³ Aus den Kräften der Empfindungsseele ist eine Territorialherrschaft gar nicht denkbar, erst mit dem Beginn der Entwicklung der Verstandesseele-Fähigkeiten spielt die Besitzergreifung von Land eine tatsächlich entscheidende Rolle.⁴ Noch in frühen Zeiten in Griechenland kämpfte man nicht um Land, sondern tatsächlich um Kultisches, die Stadt gruppierte sich um Heiligtümer, Landerwerb spielte eine sekundäre Rolle. Alexander kämpfte nicht um Landerwerb, sondern um die Götter zu ehren, wollte das verglimmende Götterbewusstsein erweitern. Daher konnten sich auch, äußerlich gesehen, die Griechen, die den Übergang nicht machen konnten, gegenüber den Römern nicht halten. Mit den Römern als Träger der Verstandesseele-Kräfte entstehen Territorialherrschaften. Die heutige Geschichte berücksichtigt das viel zu wenig, man hört immer wieder davon reden, dass die Griechen ihre politische Freiheit verloren, und trägt politische Auffassungen der Gegenwart in das alte Griechentum hinein.⁵ Der Römer sagte sich: ich reihe jede Gottheit ein in meinen Götter-Olymp. Dadurch war er kosmopolitisch und imstande, ein territoriales Weltreich aber nur auf der Grundlage der äußeren Macht aufzurichten. Wie er die Götter in seinen Götter-

Olymp einreichte, so reihte er die Räume, in denen diese Götter verehrt wurden, in sein Reich ein. Stoa und Gnosis ringen miteinander und verbinden sich wieder wie Mann und Weib sich verbinden und wieder abstoßen. Weder Stoa noch Gnosis können aber trotz ihrer hohen Geistigkeit an dasjenige heran, was das wichtigste Ereignis innerhalb der Menschheitsentwicklung ist, was der Erde den Sinn gibt, was harmonisieren kann, an das Mysterium von Golgatha. Das hohe Gedankenleben kann nichts anfangen damit, darin liegt die große Tragik jener Zeit. Der männliche Geistpol, die Stoa, obsiegt. Das zeigt sich auch in der Menschenordnung, die herauf zieht, und im Entstehen des römischen Senates und Prinzipates. Theoretisch lehnt zwar Augustus das «Dominus et Deus» ab, er übergibt aber doch aus einer Art höherer Mission die Macht aus der Hand des Einen teilweise in die Hand des Senates und des Volkes. Die Wirklichkeit ist aber doch anders, da das Götterbewusstsein aus den Menschen geschwunden ist, und das Christentum noch nicht wirkt.

Der weibliche Geistpol verlöscht nicht; er darf nicht verlöschen, wenn sich dieses auch Cato wünscht und ersehnt. Die Verstandeseelen-Kräfte wirken so stark, alles andere betäubend. Orientalische Geistigkeit wirkt auf dem Umweg über die Griechen hinein in dieses phantasielose Römervolk. Die Germanen, bei denen die Verstandeseelen-Kräfte noch nicht wirken, können die Römer gar nicht verstehen. Überall fühlt man den Gegensatz in der Zweiheit wirken, überall fühlt man aber doch auch in der Entwicklung das Suchen nach dem höheren Menschen-Selbst, das über der gespaltenen Geistigkeit steht, das einst allein hervorbringen konnte und das über der physisch gespaltenen Geschlechtlichkeit liegt. Die Philosophie der Stoa obsiegte damals, sie war zwar die Philosophie einer geistigen Verfallszeit, in dieser aber doch groß gewesen, und war eine Notwendigkeit. Große Seelen waren vom Menschheits-Schicksal in sie hineingestellt, diese leiteten hinüber zum exoterischen Christentum. Durch die Griechen aber wehte weiter Geistiges in die Phantasielosigkeit der Römer hinein. Rom wurde die Hauptstadt der Macht, Athen war die Hauptstadt des Geistes. So stellt sich der Dualismus in der vierten Kulturperiode dar. Wir werden dann später die Parallele für die heutige Zeit ziehen.

Hadrian als Repräsentant einer Übergangszeit

Wenn wir den Übergang von dem Mysterienwesen zum exoterischen Christentum betrachten, wollen wir uns zuerst erinnern an dasjenige, was uns Rudolf Steiner darüber vom Gesichtspunkte des Geistig-Wesenhaften aus sagte. Der Volksgeist der Griechen zog sich allmählich von der Führung des Volkes zurück und übernahm die Führung des exoterischen Christentums, er wurde dann auch weiter einer der Erzieher des werdenden Zeitgeistes der fünften Kulturperiode. Diesen Übergang des Volksgeistes von einer Aufgabe zu einer anderen

und das Verhältnis des römischen, griechischen und althebräischen Volkes zum werdenden Christentum können wir historisch gut verfolgen, er zeigt sich besonders deutlich in der Persönlichkeit des Kaiser Hadrian, den Rudolf Steiner unter den römischen Kaisern, die sich in die Mysterien einweihen ließen, erwähnte.⁶ Dieser Kaiser, der sein großes Reich wiederholt zu Fuß durchwanderte, fand in der Geschichte günstige und ungünstige Urteile. Spartianus, der zweihundert Jahre später zur Zeit Diokletians ein Leben des Kaisers Hadrian schrieb, wirft gute und schlechte Seiten systemlos durcheinander. Außerdem finden sich noch Aufzeichnungen über ihn von dem Mönche Joannes Xiphilinos aus dem XI. Jahrhundert, der Auszüge aus den Geschichtsbüchern des Dio Cassius mit Bezug auf Hadrian macht.⁷ In der neueren Zeit hat Gregorovius über Kaiser Hadrian und seine Zeit außerordentlich genaue und fleißige Zusammenstellungen gebracht. Alle Geschichtsschreiber sind sich darin einig, dass Kaiser Hadrian hohe griechische Bildung mit einer Art von Universal-Genie verband, dass er weisheitsvoll die Verwaltung des römischen Reiches einrichtete, Friedensliebe ihn auszeichnete und dass in ihm ein großer Wandertrieb lag. Seine und seiner unmittelbaren Nachfolger Zeit war von schweren Ereignissen umgeben. Nach rückwärts die Cäsarenzeit des ersten Jahrhunderts, nach vorwärts die Barbarei, welche das Reich zerstörte. Es ist die Zeit zwischen dem Mysterien-Altertum und dem werdenden exoterischen Christentum, welche in der Geschichte auch das römisch-hellenische Mittelalter genannt wird.⁸



Hadrian (Capitolinische Museen, Rom)

Hadrian ist eine jener historischen Persönlichkeiten, über welche die äußere Geschichtsschreibung sich eigentlich gar nicht klar werden kann. Er gibt ihr überall Rätsel auf, die sie aufzulösen nicht imstande ist. Solche historische Persönlichkeiten zu betrachten, ist für die Geisteswissenschaft immer besonders interessant. Hadrian glaubt an die Schrift der Sterne, an die Orakelmacht, er empfängt Zeichen seiner künftigen Kaiserwürde aus den Sibyllinischen Büchern, er forscht als Astrologe über seine eigene Zukunft und richtet seine eigenen Handlungen im voraus ein nach dem, was er in der Sternenschrift zu lesen meint. Es war eine Zeit, in welcher die Menschen von Bildung noch an die hohe Wissenschaft der Astrologie, der Sternenschrift, glauben. So Hadrians Sekretär Sueton, auch der jüngere Plinius u.a. Es war aber eine Zeit, in welcher ungeheuer viel Unfug und Scharlatanerie auf diesem Gebiete herrschten. Die einen Geschichtsschreiber halten Hadrian für einen Atheisten, die anderen für den gottesfürchtigsten Kaiser, so z.B. Pausanias. Gregorovius wird mit ihm gar nicht fertig. Auf der einen Seite muss er ihm volle Anerkennung zollen, auf der anderen bringt er gewisse Eigenschaften damit nicht in Einklang. Er sagt z.B.: «Die Religion dieses rätselhaften Menschen ist ein Geheimnis für uns.»⁹ Kaiserkult war eben damals in Wirklichkeit die Religion des Staates, in das musste sich Hadrian finden, er «lebt»

auf diesem Gebiete herrschten. Die einen Geschichtsschreiber halten Hadrian für einen Atheisten, die anderen für den gottesfürchtigsten Kaiser, so z.B. Pausanias. Gregorovius wird mit ihm gar nicht fertig. Auf der einen Seite muss er ihm volle Anerkennung zollen, auf der anderen bringt er gewisse Eigenschaften damit nicht in Einklang. Er sagt z.B.: «Die Religion dieses rätselhaften Menschen ist ein Geheimnis für uns.»⁹ Kaiserkult war eben damals in Wirklichkeit die Religion des Staates, in das musste sich Hadrian finden, er «lebt»

eben den Übergang zu einer neuen Weltordnung, einer Weltordnung, die in unserer Zeit wieder überwunden werden muss.

Von der Doppelnatur der neueren Menschheit

Die Doppelnatur ist besonders deutlich bei ihm ausgeprägt. Diese Doppelnatur zeigt sich eben darin, dass er tatsächlich Römer *und* Griechen ist, dass er ganz real die griechisch-römische Kulturperiode verkörpert und außerdem in der Zeit lebt, in welcher sich der Übergang von dem alten Mysterienwesen zum exoterischen Christentum vollzieht. Die Zweiheit zeigte sich damals in den Völkern, Römern und Griechen, später zeigte sich die Zweiheit verborgener in der Reichsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft. Sie wird von den Göttern in die Völker, von den Menschen in die soziale Gestaltung getragen.¹⁰ Rudolf Steiner sagte uns dieses einmal mit dem Hinweis auf Goethe, wie die Doppelnatur da in der neueren Menschheit zum Ausdruck kommt, die Parzifal- und verwundete Amfortasseite. Der Mensch, in welchem Parzifal als Pfleger der Bewusstseinsseele wirkt, muss sich auch seiner Amfortasseite bewusst werden. Eine solche Doppelnatur verkörpert Hadrian gleichsam noch elementar aus dem Volkstum heraus, welches noch viel stärker wirkte als es heute wirken kann, vorausnehmend eine spätere Zeit. Er erfuhr manches aus den Mysterien und konnte dadurch diese Doppelnatur seines Römertums und seiner griechisch-orientalischen Seele tatsächlich auch ausleben. Er steht gespalten zwischen Stoa und Gnosis, will daher auch immer Rom und Hellas vereinen, was unmittelbar unmöglich war. So steht er innerlich zerrissen zwischen zwei Welten, einer untergehenden und einer aufgehenden, und kann sich nur dadurch halten, dass er etwas aus den Mysterien weiß, dass er eine zukünftige, mögliche Vereinigung ahnt: Er sucht den «Sohn», der harmonisieren kann, und kann ihn doch nicht finden, verfällt dadurch viel in Äußerlichkeiten. Er ist aber doch eine derjenigen Persönlichkeiten, welche Weltkräfte verkörpern.

Schicksal waltet bei Erfassung der Macht durch ihn. Seine Adoption durch Trajan ist in Dunkelheit gehüllt, wenn sie überhaupt erfolgte, so geschah sie erst auf dem Totenbette Trajans. Denn Trajan liebte seine politische Richtung nicht, Hadrian war ihm zu sehr Grieche und Orientale, er fürchtete ihn, weil er gänzlich von ihm verschieden war. Schicksalsmächte fühlt man im höchsten Sinne wirken. Wahrscheinlich verdankt er äußerlich gesehen die Kaiserwürde zumeist der Fürsprache der Frauen, der Augusta Plotina, Trajans Gemahlin, und der Matidia I., seinem Vormund und dem Generaladjutanten Trajans, Licinius Sura. Unter Trajan war das römische Reich zu seiner größten Ausdehnung gelangt, interessant ist dieses in bezug auf eine Raumes-Tatsache. Es beginnt damals schon das Zurückstreben nach der Urheimat der Kulturen. Das römische Reich hatte sich tatsächlich Europas bemächtigt, es tritt deutlich die Tendenz auf, zunächst waffenmäßig, gewaltmäßig zurück nach dem Osten zu gelangen. Schon Trajan strebt nach Indien. Fast zweitausend Jahre später wird dieses wieder machtmäßig versucht, aber nur wirtschaftlich erreicht, neuerdings versucht man es aus machtmäßigen Kirchenbestrebungen heraus, kulturell wird es erst möglich sein, wenn in Mitteleuropa die Mysterien wieder blühen werden wie einst in Griechenland,¹¹ denn Mitteleuropa entspricht in der fünften

Kulturperiode demjenigen Raume, der ähnliche Aufgaben hat wie in alter Zeit es Griechenland hatte.

Hadrian erkennt das. Er tut gerade das Gegenteil von dem, was Trajan wollte; er gibt gleich die Eroberungen im Partherreich auf, will sein Reich konsolidieren und beglücken. Die römische Soldatenpartei ist ihm anfänglich feindlich gesinnt, aber auch in diesem Fall sieht man Schicksal walten, denn der Senat übernimmt die Beseitigung seiner Feinde. Wie die Wahrheitsliebe bei Julian die hervorstechendste Eigenschaft war, so ist es die Friedensliebe bei Hadrian; sie liegt in seiner Natur, sie ist noch stärker wie der Sinn für Schönheit und für Schaffen in der Kunst. Es kam also ein Spätgriecher mit orientalischem Einschlag auf den römischen Kaiserthron. Hadrian sucht in den Mysterien, in der Astrologie seine Doppelnatur zu harmonisieren, er sucht das Christentum, kann es aber nicht finden, und doch liegen exoterisches und esoterisches Christentum in seiner Seele wie im Schläfe. Dadurch dass er römisches und griechisches Wesen in sich vereint, wirken in ihm der Volksgeist der Römer und der Volksgeist der Griechen.



Tempel des Hadrian in Ephesos

In Griechenland und in Asien baut er neue Tempel und stellt alte wieder her, der griechische Volksgeist wirkt so durch ihn, dass er dadurch äußerlich das exoterische Christentum vorbereitet, das die Römer dann tragen sollen, so wirken die beiden Volksgeister bei ihm zusammen. Die ungeheueren Gegensätze, die sind zwischen den Römern, in denen kein Götterbewusstsein mehr ist, und den Griechen, die in dieser Zeit noch ihre alten Mondgötter verehren, leben in Hadrian. Durch ihn kann der griechische Volksgeist als Träger des exoterischen Christentums dieses in das Römertum hineintragen. Es musste im physischen Leibe in einer Menschenindividualität verkörpert in diesem Zeitpunkt die Brücke da sein zwischen Römern und Griechen, in die Hauptmenschheits-Strömung hinein.¹²

Die zukünftige Aufgabe Europas

Der Träger des exoterischen Christentums und der aus dem römischen Volksgeist später hervorgehende Zeitgeist der Römer sind aber beide später die Erzieher des Zeitgeistes der fünften Kulturperiode. Auch das muss sich in Hadrians Wirken andeuten, denn er verkörpert tatsächlich einen wichtigen Übergang,

und daher wird manches Spätere keimhaft vorweg genommen. Hadrian wirkt kosmopolitisch, er ist der erste, der über die Differenzierung der Völker hinaus kommt, Rom und die Provinzen gleich stellt. Mit Notwendigkeit wirkt da Römisches und bereitet sich als Träger des exoterischen Christentums vor. Es spricht sich aber deutlich auch die Ahnung aus einer späteren Zukunft im Norden. Hadrian sieht seine Aufgabe, die Aufgabe der römischen Zukunft weniger im Orient, dem doch seine ganze Liebe gehört, die Pflicht sieht er in Europa. Er ist dadurch der Kaiser, der als Erster die Bedeutung der europäischen Mitte erkennt und diese Mitte vorbereitet. Das Donau-becken liegt ihm besonders am Herzen, Pannonien, Dacien und Mö sien. Er ahnt die Zukunft in Europa, er weiß aber auch, dass dieses Europa griechische Weisheit und Schönheit braucht, dass der Geist vergangener Zeiten, der dort noch wehte, dass dieser ebenso nach Europa getragen werden muss wie die römische Gewalt. Er erkennt also den Gang des Schicksals Roms nicht im Orient, sondern im germanisch-keltischen Abendlande. Er erfasst damit das Raumesproblem der Menschheitsentwicklung im Mittelpunkt der nachatlantischen Zeit. Er sagt sich: die Zukunft ist von der Donau und vom Rhein abhängig, denn dahin geht der Gang der Entwicklung zunächst. Er sieht aber auch nach der Vergangenheit, er weiß sie in Ägypten liegend, dort tritt das Schicksal besonders stark an ihn heran, als er den später vergötterten Antinous verliert.¹³

Es würde uns zu weit weg führen von dem eigentlichen Thema, das Antinousproblem zu besprechen. Geisteswissenschaftlich wäre dieses nicht allzu schwer. Gregorovius, der sich außerordentlich ernst bemüht, die Hadriangestalt zu verstehen, der vielfach in feinsinnigster Art sich den Problemen nähern will, kann mit diesem Problem nicht zurecht kommen. Dass die römischen Cäsaren Ägypten zu ihrer eigenen, persönlichen Domäne machten, ist in der Entwicklung der Menschheit tief begründet.



Tivoli, Villa adriana: Canopus

Hadrian fühlt also in einer Art die Zukunft und Vergangenheit in der Gegenwart wirkend, er hat die Aufgabe, die großen Gegensätze zwischen Römertum und Griechentum im Exoterischen und Esoterischen zu überbrücken. Dadurch, dass er die Zukunft in Europa erkennt, steht er auch im Dienste des keltischen Volksgeistes und hilft diesem, für das esoterische Christentum im Westen Grundlagen äußerlich zu begründen. Im

Osten Europas verlor sich das esoterische Christentum, es war dafür kein Raum, die Fähigkeiten, es aufzunehmen, wurden von höheren Wesenheiten in die Volksseelen anderer, im Norden und Westen lebender Völker gelegt.

Der Vernichtungskrieg der Römer gegen die Juden (135 n. Chr.) – die Mission des Judentums

Die Friedensliebe, die diesen immer durch sein Reich wandernden und Kultur spendenden Kaiser beseelte, konnte nicht verhindern, dass er am Ende seiner Regierungszeit einen der blutigsten Ausrottungskriege führen musste. Es war ein Schicksals-Urteil der Weltgeschichte, das auszuführen ihm oblag. Der fanatische Widerstand der Juden gegen die Eingriffe der Römer, welche an der Stelle der durch Titus zerstörten Stadt Jerusalem begannen, die Stadt Aelia Capitolina mit einem Zeustempel zu erbauen, zwang Hadrian zum Kriege. Der ungeheure Gegensatz zwischen Jahve-Elohim und dem griechischen Gotte Zeus, den die Römer ehrten, wirkte ungeachtet dessen, dass sich das Mysterium von Golgatha schon vollzogen hatte, also die Weltenwende eingetreten war, noch fort. Es beginnt ein Sich-Wehren mit unzureichenden Mitteln (fruchtlose Revolutionen)

Es waren bei den Juden zwei Parteien, die Versöhnlichen und die Fanatiker, erstere sollen mit Hadrian in Ägypten verhandelt haben.¹⁵ Sicher hätte er gerne den Krieg vermieden. Aber Rabbi Akiba und der Volksheld Barkocheba, der nationale Messias, waren unversöhnlich.

Wir wissen, wie die Römer alles daran setzten, die letzten Mysteriensuren auszurotten, das war eben ihre Mission. In Palästina war eine Art Geheimlehre, die das Mysterium von Golgatha vorbereitete, auch deren Spuren sollten verwischt werden, es durfte nichts übrig bleiben von der messianischen Sonnenbotschaft. Zur Zeit Hadrians lebte jedoch in den Juden nur noch ein veräußerlichter, nationaler, rassenmäßiger Fanatismus, der damals von einem Priesteradel, der Priesterkaste der Sadduzäer, religiös machtmäßig verwendet wurde. Diese hatten einen Horror vor dem Mysterienkult, sie waren ja auch zum großen Teile diejenigen, die den Gerichtshof gegen den Christus Jesus bildeten. Die Mysterien-Juden waren noch im ersten Jahrhundert den Christen nicht so feindlich als die Sadduzäer später, die doch nur Söldlinge des römischen Staates waren. Es war eine mächtige Priester-Hierarchie, die nur an dem ganz veräußerlichten monotheistischen Dogma festhielt, und deshalb alles Heidnische, also alles, was mit Mysterienwesen zusammenhing, bekämpften.

Es bekämpften sich eigentlich in diesem Vernichtungskrieg zwischen Römern und Juden zwei Parteien, welche beide in Wirklichkeit dem Christentum feindlich sind, und in welche doch der Christusimpuls besonders einschlägt. Im physischen Leibe musste der Gottessohn erscheinen, der in der Weltanschauung der Ägypter schon auftritt, der aus den Sternen heruntersprach, und sich dann in der messianischen Botschaft ankündigt. Die Politik der Römer läuft trotz Hadrian und später Julian Apostata dahin aus, dass ihre Hauptmission darin besteht, das Mysterienwesen und das esoterische Christentum nicht aufkommen zu lassen. Die römische Mission weiß, dass in dem Mysterien-Sonnen-Christentum etwas lebt, was das Imperium langsam zerstören muss. Die Weltaufgabe der Römer musste sich in dieser Zeit für die 4. Kulturperiode erfüllen.

Die Juden sind ihre Helfer, werden aber dann, als man sie nicht mehr braucht, gerade deshalb als Staatsgemeinschaft ausgerottet. Die Juden werden dann zu persönlichen Rassenmenschen ohne Staat und zeigen, wie selbst in der späteren 4. Kulturepoche, in welcher der abstrakte Staat immer mehr zum Götzen wird, ein Volk ohne Staat gerade deshalb, nur durch eine kultische Religion zusammengehalten, doch eine äußere Bedeutung in allen Staaten der Welt gewinnen kann, und dieses selbst auf der Grundlage eines innerlich nicht mehr berechtigten Kultes.

Hadrian steht innerlich als Diener des griechischen Volksgeistes, der das exoterische Christentum übernahm, in diesem Vernichtungskriege, den er äußerlich nicht vermeiden konnte, und der die Kraft seiner Seele in seiner Friedensliebe brach.

Das Judentum war damals in einem Zustand, der aus der Verkenntung des Mysteriums von Golgatha stammt, es verstand das Höchste nicht, was sich in seiner Mitte abspielte, es verleugnete seine tiefste Mission.



Kaiser Hadrian

lich-amerikanischen Völkern abhängig, ihr Werkzeug, wie Herodes und die Priesterkaste der Sadduzäer das Werkzeug der Römer waren. Schließlich musste der Judenstaat aber doch aus römischem Staatsprinzip fallen, nachdem er seinen Dienst geleistet hatte, nämlich: das Mysterien-Judentum, die in Rom gefürchtete und heute noch gefürchtete Nachricht vom Sonnen-Christus auszurotten.

Der duldsamste, vor jedem Kriege zurückschreckende Kaiser wurde so durch das M.[enschheits] schicksal zum Vollstrecker eines äußerlich gesehen schrecklichen Geschichtsurteils.

Nach dem Ende des Judenstaates 136 trennten die Christen ihr Schicksal von dem der Juden. So «wird» das Christentum zwischen zwei sich bekämpfenden Gewalten. Hadrian hatte als Diener des griechischen Volksgeistes dem exoterischen Christentum zur kosmopolitischen Selbständigkeit verholfen, auch darin kann man wieder erkennen, wie Hadrian tatsächlich die Persönlichkeit war, die im Dienste des griechischen Volksgeistes steht, der seine Aufgabe gewechselt hat.

Judentum und Deutschtum

Eine Parallele kann man heute im offiziellen Deutschtum finden, welches die Mysterienbotschaft und Christusbotschaft Rudolf Steiners, die im Deutschtum einschlug, so behandelte, wie die Juden das Christus-Ereignis. Das, was sich damals auch körperlich abspielte als Mysterium von Golgatha muss heute geistig geschaut werden, aber diese Mysterienweisheit wird sich in der Mitte Europas deswegen doch durchsetzen, trotz ihrer offiziellen Verkenntung.

Der römische Staatsgedanke war nicht brauchbar für das Judentum, denn es war darin ähnlich wie das Griechentum ein Volk, das keine Territorialherrschaft gebraucht hätte, sondern nur eine Priestergemeinschaft. Der Staat war damals nur religiöser Kult, hätte aber den esoterischen Kern nicht verlieren dürfen. Die Mission der Juden war die Vermittlung, nicht die starre Parteinahme. Das Deutschtum, je mehr es sich seinem innern Wesen nach bewusst wird, desto mehr es also von den Bewusstseinsseelen-Kräften erfasst wird, kann auch keine territoriale Herrschaft brauchen, sondern kann sich nur auf der Grundlage nicht mehr einer Priestergemeinschaft, aber einer Geistes-Gemeinschaft entwickeln. Bewusstseins-Seelenkräfte lösen Territorialherrschaften auf, die heute nur Wiederholungen der IV. C.P. [4. Kulturperiode] auf wirtsch.[aftlichem] Gebiet sind. Im Jahre 63 vor Christus wurde Judäa durch Pompejus vom römischen Syrien abhängig, erst der römische Einfluss hatte die Folge, dass sie [die Juden] territoriale Staatspräntionen erhielten. Rom schafft sich in Judäa dasjenige, was es selbst dort braucht, um wirklich Herr zu werden über die Juden. Herodes behauptet sich nur mit Hilfe der Römer.

Der Staats- und Reichsgedanke vom Jahre 1870 ist eine ähnliche Verirrung im Deutschtum wie der Herodesstaat in Judäa. Die deutsche Volksgemeinschaft hatte ihre Mission im Geistesleben. Das heutige deutsche Reich ist ebenso von den eng-

Hadrians Lebensende

Die Hauptmenschheitsströmung geht über die Römer, das exoterische Christentum bahnt sich so den Weg hinein nach Mitteleuropa, zu Völkern, welche die Anlagen haben, den Sohn dadurch zu finden, dass exoterisches Christentum sich durch esoterisches ergänzen kann.

Auch Hadrian fühlt das esoterische Christentum, konnte es aber zu keinerlei Bewusstsein in dem Abgrund zwischen seiner Doppelnatur bringen. Auch darin sieht man, wie er zerrissen zwischen Gegensätzlichkeiten steht.

Alles das lebt sich bei ihm zum Schluss in der Sorge aus um die Zukunft der Schönheit und Weisheit der Welt. Sie lag im Grunde seiner Seele besonders am Ende seines wandernden Kaiserlebens, und drückte sich auch in der Sorge um die Nachfolge aus. Nach dem plötzlichen Tode seines Adoptivsohnes Aelius Verus Caesar am 1. Jänner 138 berief er einige angesehene Senatoren zu sich und sprach sich dabei für den Gebrauch der Adoption, gegen die Blutsnachfolge aus, und gab dem römischen Reiche zwei seiner besten Herrscher, den Antoninus Pius, den er adoptierte, und von dem er gleichzeitig verlangte, er solle seinerseits Marc Aurel als seinen Nachfolger adoptieren. Er starb dann, wie Gregorovius schreibt, in den Armen des treuesten Menschen, des Antoninus Pius.

Über das exoterische und das esoterische Christentum

Man kann sagen: Im exoterischen Christentum flossen zusammen wie zu einer chemischen Verbindung römisches Wesen, althebräisches Wesen und griechisches Götterbewusstsein. Es war im exoterischen Christentum ein Schauen auf den Menschen Jesu und ein Sich-Wenden zum einzigen Vatergott Jehovah, verbunden mit einem Schauen auf äußerlich Kultisches als Symbol der geistigen Welt. Der geistig-substantielle esoterische Inhalt des Mysterienwesens war verschwunden, er war durch das Eingreifen anderer höherer Wesenheiten als Keim in

andere Völkerseelen gelegt, die im Westen und Norden wohnen und mit der Völkerwanderung nach M.[ittel]-E.[uropa] hereinzogen. Daher mussten sich die Römer, welche die Hauptmenschheits-Strömung exoterisch hielten, mit den nördlichen Germanen auseinandersetzen. Das äußere römische Reich zerfiel dann, und es wächst aus dem exoterischen Christentum römisch machtmäßig und staatsmäßig die Päpstherrschaft und die Herrschaft des ganz von Symbolen durchzogenen heiligen römischen Reiches deutscher Nation in Mitteleuropa hervor, letzteres gleichsam als Abschluss der 4. Kulturperiode, welche die des exoterischen Christentums war. Diese Herrschaft konnte sich aber nur dadurch halten, dass sich gleichzeitig die Spaltung in Reichsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft vollzieht. Es war kein Erinnern an kosmische Vorgänge mehr, aber Dualismus der Weltanschauung, das Erkennen der Zweierheit im Guten und Bösen erforderte auch eine gespaltene soziale Einrichtung. Das geistige Leben war noch nicht fähig, die Dreierheit in das soziale Leben zu tragen, weil es den Menschheitsrepräsentanten zwischen Luzifer und Ahriman noch nicht sieht.



Castel Sant'Angelo, Rom

Im Westen lebte esoterische Mysterienströmung dort, wo die Bevölkerung noch unter nachwirkenden Empfindungsseelen-Kräften stand, von der Artus-Ritterschaft getragen, fort und geht dann, als die Verstandesseelen-Kräfte wirksam wurden, unter den Schutz des Grals-Mysteriums. Wie das Problem des exoterischen Christentums hineingeschrieben ist in den Gegensatz der römischen und griechischen Strömung, Mysterien und der römischen Jurisprudenz, so liegt das Problem des esoterischen Christentums in den beiden Gegensätzen, die aber doch durch Michael verbunden sind, der Artus- und Gralsritter. Rudolf Steiner sagte uns, dass dieses esoterische Christentum zunächst in der Burg im Westen, dann in derjenigen Burg gehütet wird, die mehr im Süden liegt, die nicht so leicht gesehen werden kann, weil sie von einem Geisteswalde umgeben ist, der sechzig Meilen im Umkreise hat.¹⁶

Der große geistige Impuls, der in der Scholastik sich ausdrückt, begrüßt gleichsam die neue Kulturperiode. Der führende Zeitgeist der fünften Kulturperiode begann allmählich sich herauszubilden. Es zeigen sich in Mitteleuropa bereits Widerstände gegen das Papsttum. Mitteleuropa emanzipiert sich vom Römischen, es beginnt das erste mitteleuropäische Atmen im Geistigen.

Die Kelten sind zerfallen als einheitliches Volk, der keltische Volksgeist trägt als Diener Michaels von der geistigen Welt aus das esoterische Christentum, die Rosenkreuzer pflegen in ihren Seelen als Diener Michaels auf der Erde die esoterische christliche Kontinuität innerhalb des exoterischen Mitteleuropas, und erwecken Parzifal zum Verständnis des Grals-Mysteriums.¹⁷

Aufgabe der 5. nachatlantischen Epoche – das Problem der neuen Mysterien

Nun vollzieht sich allmählich eine wichtige Verschiebung im Raume, das Imperium Romanum löst sich langsam von Mitteleuropa los, das heilige römische Reich deutscher Nation verliert seine Wirksamkeit und zerfällt langsam.¹⁸ Das Imperium Romanum konsolidiert sich auf den britischen Inseln als Wirtschafts-Imperium. London wird die Hauptstadt der Macht entsprechend den beginnenden Bewusstseinsseelen-Kräften wie im zweiten Drittel der vierten Kulturperiode Rom die Hauptstadt der Macht war. Das Imperium Romanum zieht nach dem Westen, das esoterische Christentum nach der Mitte. Die Bewusstseinsseele dringt zu dem Herzen.

Der geistige Impuls des dreizehnten Jahrhunderts ist auf der Erde im 17. Jahrhundert verrieselt, er schlägt mächtig durch Rudolf Steiner in der europäischen Mitte neu ein. Und damit können wir von einem Problem der neuen Mysterien sprechen.

Das Problem der neuen kommenden Mysterien ist hineingeschrieben in die beiden Gegensätze des exoterischen und esoterischen Christentums, die sich durch Michael in Mitteleuropa finden müssen, für deren Zusammenfinden der Raum der Mitte schicksalsmäßig vorbereitet werden muss, auch äußerlich, zwischen den Gegensätzen der Stadt der Macht und des Raumes des Geistes, die sich in der Zukunft finden müssen. Wie Rom zu Griechenland in der 4. Kulturperiode, so steht London zu Mitteleuropa in der 5. Kulturperiode.

In der 4. Kulturperiode hieß es: weg von den Mysterien, zur Macht nach Rom. Es war ein Gang nach dem Westen. In der 5. Kulturperiode heißt es: los von der Macht, zurück zu den Mysterien. Das ist verbunden mit einem Gang nach Osten.

Die Menschenseelen tragen die Ergebnisse einer Kulturperiode in die nächste. Das römische Imperium hat sich im englischen Imperium durch die sich in diesem wiederfindenden römischen Seelen wiederholt; ein Teil der römischen, mehr griechisch gestimmten Seelen zeigte sich auch in der Mitte Europas. Wir wissen aus den Angaben Rudolf Steiners z.B., wie im Habsburgischen Geschlechte sich das julisch-claudische Herrscherhaus seelisch wiederfindet. Die Ereignisse der letzten Zeit haben die Reste des Imperiums in Mitteleuropa hinweg gefegt, die Seelen werden später wieder eingreifen.

Die Starrheit des monotheistischen späteren Judentums mit den Marskräften war ein Diener Roms. Diese Juden haben das größte Ereignis, welches sich in ihrer Mitte abspielte, nicht verstanden. Die Starrheit ist heute im deutschen Reiche als geistabgewandter Nationalismus, der wirtschaftlich sich auslebt, wieder da und wandte sich gegen die Mysterienbotschaft Rudolf Steiners. Diese Deutschen sind ebenso, wie die Sadduzäer Diener des politischen Roms waren, Diener des englisch-amerikanischen Wirtschafts-Imperiums und verhärteten sich in einem abstrakten staatlichen Nationalismus. (Sie werden auf

eine Art wie es nicht geschehen dürfte dem Reiche dasselbe Schicksal bereiten wie die Sadduzäer-Priesterkaste, wie Akiba und der falsche gewalttätige, nationale Messias Barkocheba dem jüdischen Staate.) Sie stellen sich Michael, dem allgemein menschlichen Christusträger ebenso entgegen wie die Anhänger Akibas und Barkochebas der zur Erdentatsache gewordenen messianischen Mysterienbotschaft.

Wie Jehovah und Michael, so stehen sich althebräische Mysterienströmung und deutsche Geistesströmung gegenüber. Jehovah führte die Menschheit bis in die römischen Fesseln, Michael löst diese Fesseln wieder auf. Michael will mit seinem inneren Lichte den Menschen die Götterwelt wieder beleuchten und den Menschen wieder zurück helfen in das Paradies, aus welchem Jehovah ihn verstoßen musste.

Der Impuls, der durch Rudolf Steiner herein schlägt, liegt deutlich in der Kontinuität, einer innerhalb Gegensätzen vermittelnden, den Sohn suchenden Hauptentwicklungsströmung der Menschheit. Diese geht vom ägyptischen Menschendienst aus, als mit der aufleuchtenden Empfindungsseele die individuelle Seelenentwicklung begann, und führt exoterisch zum abendländischen Geistesleben, esoterisch zum wahren Rosenkruzertum, um schließlich exoterisches und esoterisches Christentum in den neuen Mysterien zu vereinen.

Anmerkungen (handschriftliche Rand- oder Fußnoten oder in den Text eingefügte Bemerkungen Polzers); Hinzufügungen der Redaktion stehen zwischen eckigen Klammern

- 1 Die Schöpfungsgrundlage wird erkannt – Doppelkraft der Christus-Opfer
- 2 Kosmische Intelligenz
- 3 Der materialistische Eigentumsbegriff (von Seiten der Mysterien des Lichtes)
- 4 Die Bewusstseinsseele wird das wieder auflösen.
- 5 Die Römer können die sozialen Konsequenzen aus der Verstandesseelenentwicklung ziehen. Die Griechen können das nicht, weil [ihr] Volksgeist eine andere Aufgabe übernimmt.
- 6 [am 17.4.1917, GA 175]
- 7 Unsere Zeit betrachtet unter dem Gesichtspunkt von Gut und Böse.
- 8 Blüte der 4. Kulturperiode
- 9 vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft muss man das verstehen!
- 10 Zweiheit von Göttern, geoffenbart durch Völker, durch männl.-weibl. Phys. Geschl.
- 11 wenn [das] Myst. v. Golg. als eine allgem. Myst. Tatsache erkannt sein wird.
- 12 [Zusammenfassende Bemerkung oben an der Seite] Volksgeister können nur wirksam werden unter der Führung des Zeitgeistes. Freiheit kann nicht aus dem Nationalen herausgeholt werden, es kann nur aus der Freiheit das Nat.[ionale] gepflegt werden.
- 13 ägypt. Zg. [Zeitgeist]
- 14 Oktober 130
- 15 die sollte man verfolgen in ihren weiteren Inkarnationen
- 16 Das was Jehova tat ist sichtbarer als das, was Michael tun muss
- 17 chym. Hochzeit v. Chr. R.
- 18 M. [ittel] E. [uropa] kann kein Imp. [erium] bergen

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM



Thomas Meyer:

Ludwig Polzer-Hoditz Ein Europäer

Ludwig Polzer-Hoditz (1869–1945) gehörte zu den wichtigsten und selbstständigsten Schülern Rudolf Steiners. In Prag geboren, erlebte er den kulturellen Reichtum sowie den Niedergang der Donaumonarchie aus nächster Nähe mit. Durch Rudolf Steiner, dessen Schüler er 1908 wurde, und durch seinen Bruder

Arthur, Kabinettschef von Kaiser Karl I., war er aber auch an der ersten Aussaat eines neuen sozialen Aufbauimpulses beteiligt: der Dreigliederung des sozialen Organismus. Zusammen mit seiner Frau Berta bewirtschaftete er das Gut Tannbach b. Linz. Schicksalsmäßig mit der römischen Kaiserzeit des zweiten Jahrhunderts verbunden, erkannte er das unberechtigte Fortwirken römischer Impulse in der katholischen Kirche. Ein von römischen Tendenzen und westlichen Logenintentionen freies Europa aufzubauen gehörte mehr und mehr zu seinen Herzimpulsen. Im «Testament Peters des Großen» sah er dagegen eine Quintessenz antieuropäischer Machtbestrebungen, die bis heute dominierend wirken. Nach Steiners Tod führte Polzer Gespräche mit Masaryk und Beneš, verfasste Memoranden, wirkte als Vortragender und pflegte ungewöhnliche Freundschaften. Besonders verbunden war er Otto Lerchenfeld, Walter Johannes Stein, Ita Wegman, Sophie und Menny Lerchenfeld und Paul Michaelis. 1935 griff er mit einer bedeutenden Rede in den tragischen Gang der Ereignisse innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft ein. Vergeblich: Am Todestag von D.N. Dunlop trat er 1936 aus der AAG aus. Vermehrt arbeitete er nun am Brückenschlag zwischen Mittel- und Osteuropa sowie an einer geistgetragenen Verbindung mit dem Westen. Polzer veröffentlichte 1928 sein Werk Das Mysterium der europäischen Mitte und 1937 seine Erinnerungen an Rudolf Steiner. 1942 entstand ein noch unveröffentlichtes karmisches Drama am Kronprinz Rudolf. Ludwig Polzer-Hoditz starb am 13. Oktober 1945 in Wien.

2. erw. Auflage, broschiert, 816 Seiten, 64 Abb., Fr. 43.– / € 27.– ISBN 978-3-907564-17-2



Ludwig Polzer-Hoditz:

Schicksalsbilder aus der Zeit meiner Geistesschülerschaft

**Dreizehn szenische Bilder
aus dem Nachlass**

Neuaufgabe 2011

Ludwig Polzer-Hoditz (1869–1945) hatte mehrfach autobiographische Aufzeichnungen gemacht. In den hier vorliegenden «Schicksalsbildern» vergegenwärtigt er sich kurze Zeit vor seinem Tod in völlig neuer Form die für ihn wichtigsten Lebensstationen seit seiner Begegnung mit R. Steiner im Jahre 1908. Mit einem Nachwort von Thomas Meyer.

Neuaufgabe 2011, 99 S., brosch., Fr. 24.– / € 14.– ISBN 978-3-907564-52-3

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Von Schweinen und Dämonen

Ein Bild des heiligen Antonius als Heilmittel gegen die heutige Versuchung durch Angstdämonen

«Krankheit ist eine Gelegenheit, ein Hemmnis zu überwinden, indem der Mensch in sich entwickelt die Christus-Kraft.» (Rudolf Steiner)¹

«Schweinegrippe» oder «Schweinedämonen»?

Armes Schwein! Seit jeher verpönt als unsauberes, unkeusches und fresswütiges Tier,² wurde ihm jüngst auch noch die «Schuld» für eine den Menschen befallende Influenza zugeschoben. Denn obwohl ein Zusammenhang zwischen bestimmten Schweine-Viren und den «Schweinegrippe»-Viren keinesfalls erwiesen ist, zeigt sich allein schon in der Namensgebung das Bestreben, im Schwein die Quelle des Übels zu sehen und rein äußere Ursachen für die Erkrankung verantwortlich zu machen.

Angesichts des Wirbels um die so genannte Schweinegrippe und die damit verbundene Impfkampagne konnte man sich regelrecht in alte Zeiten versetzt fühlen. Man brauchte ja nur in Gedanken das Wort «Viren» durch das Wort «Dämonen» zu ersetzen, und da war sie wieder: die Angst vor der «Heimsuchung» – wenn auch nicht durch übernatürliche Wesen, sondern durch mikroskopisch kleine Materiepartikel.³ Sind es nun aber die Materiepartikel selbst, oder ist es vielmehr die Angst vor diesen Materiepartikeln, die primär krankmachend wirkt? Rudolf Steiner hat auf den Krankheits-begünstigenden Einfluss der Furcht (und anderer, zum Beispiel karmischer Faktoren) wiederholt hingewiesen.⁴ Zur Dämonisierung und damit zur Angsterzeugung eignen sich die Viren der «Schweinegrippe» jedenfalls ganz vorzüglich. Denn – ob in der Odyssee oder im Neuen Testament – stets wurde das Schwein mit üblen Geistern in Verbindung gebracht. Dieser sinnbildlichen Bedeutung des Schweins wollen wir im Folgenden nachgehen, und zwar zuerst im Hinblick auf Dostojewskis *Dämonen* und dann in Bezug auf ein Gemälde, welches den heiligen Antonius darstellt. In beidem – Roman wie Gemälde – geht es neben Dämonen und Schweinen auch um die Themen Krankheit und Furcht.

Die Dämonen von Dostojewski

In seinem Roman *Die Dämonen* spürt Dostojewski einer Form der «Besessenheit» nach, welche er in gewissen totalitären Kreisen beobachtete. Als Motto stellte er seinem Buch die in Lukas 8,32–37⁵ berichtete Heilung eines Besessenen voran: In Gerasa begegnet Christus einem Menschen, der von bösen Geistern gequält wird. Diese bitten Christus, in eine Herde Schweine fahren zu dürfen. Als Christus es ihnen erlaubt, stürzen sich die Schweine, von den Dämonen ergriffen, einen Abhang hinunter und ertrinken im See.

Die Schweine, so mag sich Dostojewski gedacht haben, bringen die Wahrheit an den Tag; an ihnen offenbart sich, was im Menschen zunächst verborgen bleibt: die selbstzerstörerischen Tendenzen des innerlich zerrissenen, halt- und hüllenlos gewordenen Menschen, der seelisch nicht mehr getragen ist von geistigen Idealen. Dostojewski sah diese «Lust am Untergang» anhand konkreter Vorkommnisse bestätigt, die sich 1869 in Moskau ereigneten und die er in seinem Roman verar-



Hieronimus Bosch (?): Die Versuchung des heiligen Antonius. Madrid, Museo Nacional del Prado

beitete. Höhepunkt des Romans ist der Mord an einem Studenten, der von den Mitgliedern einer geheimen revolutionären Vereinigung verübt wird. Nach der Tat bricht einer der Beteiligten *«in ein unglaubliches Gekreisch»* aus. Er schreit, so heißt es, *«nicht wie ein Mensch, sondern wie ein wildes Tier»* und wird von einer *«rasenden Wut»* ergriffen.⁶ – Als Leser kann man sich hierbei an die rasenden Schweine von Gerasa erinnern fühlen, zumal die panischen Schreie von Schweinen denen von Menschen sehr ähnlich sind.

Der einzige, der bei der Ausführung des Mordes absolut beherrscht bleibt, ist der Anführer der Gruppe: Pjotr Werchowenski. Bezeichnenderweise ist er ein Mensch, der zur Krankheit unfähig ist. Zwar besitzt er *«das Aussehen eines nach schwerer Krankheit Genesenden. Und doch ist er völlig gesund, ja sogar niemals krank gewesen»*.⁷ Das heißt, er trägt die Merkmale einer Krankheit an sich, aber er trägt sie nicht *aus*; er ringt nicht mit demjenigen, was ihn seelisch in Besitz genommen hat. Folglich steht er unter dem Banne einer Macht, die kein Gewissen kennt: *«bereden Sie vier Mitglieder des Komitees, das fünfte zu ermorden, unter dem Vorwand, dass jenes ein Verräter sei, und sogleich werden Sie durch das vergossene Blut alle wie mit einem Tau zusammenketten.»*⁸ So lautet der teuflische Rat, der

ihm von einer zwielichtigen Gestalt namens Stawrogin zuteil wird.

Doch ist die Ermordung des Kommilitonen nur die letzte und wirkungsvollste Maßnahme, nachdem eine allmähliche Ent-Ichung innerhalb der Gruppe längst vorangetrieben wurde. Werchowenski beschreibt, welche Schritte dafür nötig sind: Als erstes werden Posten geschaffen; Ämter, durch die sich die Kameraden aufgewertet und integriert fühlen, als Teil einer größeren Einheit. Zusätzlich wird die Sentimentalität gefördert und das eigenständige Denken unterminiert. Eine selbständige Urteilsbildung wird geächtet; alle haben dem gemeinsamen Ziel der Revolution zu dienen, für welches die Direktiven vorgegeben sind.⁹

Dass die Besessenheit hier als Folge eines Ich-Verlusts auftritt, führt wiederum auf die Dämonenaustreibung in Gerasa zurück: Bevor Christus den Besessenen heilt, fragt er ihn nach seinem Namen. *«Legion heiße ich, denn wir sind viele»*, antwortet jener (Markus 5,9).¹⁰ Der Besessene ist demnach als Ich gar nicht ansprechbar, sondern lediglich in seiner Identifikation mit den «vielen». Lukas ergänzt: *«Denn es waren viele böse Geister in ihn gefahren.»* (Lukas 8,30) – Nur die vom Ich nicht durchdrungenen Seelenanteile können von dämonischen Wesen «besetzt» werden.

Der heilige Antonius und das Schwein

Als Gegenbild zu den «vielen» – zu «Legion» – kann der allein in der Wüste lebende Eremit gelten. Einer der bekanntesten Einsiedler ist der heilige Antonius, der uns vom Isenheimer Altar her vertraut ist. Antonius, der um 251 in Ägypten geboren wurde und christlich aufwuchs, zog sich in die Einöde zurück und setzte sich freiwillig den Anfechtungen dämonischer Wesen aus.¹¹ In der Kunst wurde das Motiv des versuchten Antonius immer wieder aufgegriffen,¹² und bis heute besteht – ganz unabhängig von irgendwelchen kirchlichen Vorstellungen – ein großes Interesse an dem einsamen «Wüsten-Ich» des Antonius, welches aus dem Kampf mit den Widersachermächten als Sieger hervorgeht.

Das Attribut des Antonius, mit welchem er üblicherweise dargestellt wird, ist das Schwein. Dieses Schwein steht geradezu stellvertretend für alle Dämonen, von denen Antonius gepeinigt wurde. Indem der Heilige das Schwein zu zähmen vermochte, erweist er sich jedoch als Bezwinger jener Dämonen. Sie unterstehen fortan den Kräften seines mit Christus verbundenen Ichs, unter dessen Einfluss sie verwandelt und erlöst werden. In einem Gemälde von Hieronymus Bosch (um 1450–1516) – «Die Versuchungen des heiligen Antonius»¹³ – sieht man das Schwein treu ergeben an der Seite des Antonius (Abb. 1). Ein Glöckchen am Ohr weist es zudem als «Antoniter-Schwein» aus, wie es im Mittelalter von den Antonitern gehalten wurde. Diese Schweine durften frei herumlaufen und kündigten sich durch das Läuten ihrer Glöckchen an. So konnte man hören, wenn ein Schwein in der Nähe war und ihm die gesammelten Essensreste hinkippen. Die Tiere waren gern gesehen, trugen sie doch nicht bloß zur Ernährung der Armen bei, sondern obendrein noch zur Abfallbeseitigung im Dorf. Aber nicht nur äußerlich, auch innerlich sagte man dem Schwein reinigende Kräfte nach, weil es (wie bei der Besessenen-Heilung) dämonische Kräfte auf sich nehmen und diese anscheinend sogar – wie im Falle des Antonius – transformieren konnte.

Rudolf Steiner über die Schweine

Ach, die Schweine, die fetten, sind ja so himmlische Tiere! Denn in ihrem fetten Leibe, da haben sie ja, insofern es nicht Nerven-Sinnes-System ist, ganz kosmische Substanz, nicht irdische. Sie brauchen ja dasjenige, was sie genießen, nur dazu, um diese ganze Fülle von kosmischer Substanz, die von allen Seiten aufgenommen werden muss von den Schweinen, wiederum in dem Körper zu verteilen.

(Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft, GA 327, 8. Vortrag)

Antonius als Beschützer gegen Krankheiten

Antonius galt als Schutzpatron gegen Seuchen und Krankheiten, insbesondere gegen die epidemisch auftretende Mutterkornvergiftung, die in den Spitälern des Antoniter-Ordens behandelt wurde.¹⁴ Betrachtet man das Bildnis des heiligen Antonius, so leuchtet der Grund dafür ein. Man sieht dort den greisen Eremiten, welcher im Geiste so erstarrt ist, dass ihm die Dämonen nichts mehr anhaben können. Sein geradeaus gerichteter meditativer Blick charakterisiert ihn als einen Menschen, der gelernt hat, sich auf Wesentliches zu konzentrieren. Auf der Wiese ruht – in völliger Eintracht mit ihm – das Schwein, welches gleichfalls «immun» ist gegen die Angriffe der Dämonen. Nicht einmal dem aggressiven Wesen mit dem spitzen Schnabel, das in einem Burg-Gehäuse steckt und mit einem Hammer ausholt, gelingt es, das Schwein aus der Ruhe zu bringen.

Dieses Gemälde ist insofern ein Vorbild für kranke oder von Krankheit bedrohte Menschen, als es an die Gelassenheitskräfte appelliert. Die Überlegenheit des Antonius zeigt sich darin, dass er keine Furcht hat. Zwar sind die grotesk anmutenden Figuren, die hier im Erd- und Wasserbereich ihr Unwesen treiben, durchaus Imaginationen realer Geistwesen.¹⁵ Es wird also nicht geleugnet, dass es Dämonen gibt; ebensowenig wie geleugnet wird, dass Krankheit und Gebrechlichkeit existieren.



Detailansicht

Antonius ist ja keineswegs als kräftiger vitaler Held abgebildet, sondern als alter gekrümmter Mann. Der abgestorbene Baum, in welchem er haust, kann als seine verfallende Leibeshülle gedeutet werden. Gleichwohl scheint es, als wüchse aus den Resten dieses morschen Baumes ein junger, kerzengerade in die Höhe hinauftragender Baum hervor: das durch innere Prüfungen gewachsene Ich des Antonius, welches an die kosmischen Kräfte angeschlossen ist. Dieses Ich ist zugleich im sozialen Sinne wirksam – es nimmt im Wachstum die Kirche mit auf, die durch das T-Zeichen am Eingangstor als Antoniterkirche gekennzeichnet ist. Antonius war nicht nur Einsiedler; er gilt überdies als Begründer des Mönchtums.¹⁶

Die heutige Versuchung durch Angstdämonen

Überträgt man das dargestellte Geschehen auf die heutige Zeit, so scheint uns das Denkmodell von den mikrobiellen Krankheitsursachen greifbar vor Augen zu treten: Kleine bewehrte Mischkreaturen wie beispielsweise das beschriebene Burgenwesen (welches halb belebt, halb unbelebt ist¹⁷) bevölkern das gesamte Umfeld des Menschen. Dieses Heer von Unholden hat es scheinbar nur darauf abgesehen, Menschenleben zu attackieren. Andererseits bringt gerade *diese* Denkungsart, die überall schädliche Erreger vermutet, jene Wesenheiten hervor, als die sich die bizarren Gestalten *noch* verstehen lassen: als Angst erzeugende Dämonen. Wie man sieht, veranstalten sie alles Mögliche, um die Aufmerksamkeit des Menschen zu erheischen und ihn zu erschrecken. Der weise Antonius freilich ist für sie vollkommen unerreichbar, und das Schwein ist hier nur ein bildhafter Ausdruck für den durch die Seelenkräfte harmonisierten Lebensleib. Die gesunden ätherischen Kräfte, die von Antonius und seinem Schwein ausgehen, erstrecken sich sogar auf die Natur: der Boden ist begrünt im Gegensatz zum gelben Wüstensand des Hintergrundes.

Rudolf Steiner zur materialistischen Besessenheit in der heutigen Medizin

(...) gesund sein heißt, die geistigen Qualitäten, die sogenannten normalen geistig-seelischen Qualitäten in sich zu tragen. Krank sein, irgendeine Krankheit zu haben, heißt aber, tatsächlich von einer geistigen Qualität beeinflusst sein. Ich weiß natürlich, dass, wenn irgendeiner der gescheiterten Menschen der Gegenwart das hört, was ich jetzt sage, er sagt: Aha, jetzt kommt die alten Besessenheitslehre. – Nun ja, es ist erst noch die Frage, ob die alte Besessenheitslehre schlimmer ist als die neue, ob man von Geistern oder Bazillen besessen ist. Das ist etwas, was seinem Werte nach erst untersucht werden muss. Die modernen Mediziner bekennen sich immer in ihrer medizinischen Lehre zu einer Besessenheit, nur ist es ihrem Verständnis mehr angemessen, eine materialistische Besessenheit zu lehren. Aber es ist so, dass, wenn man eine Krankheit in sich hat, hat man eine geistige Qualität in sich, die im gewöhnlichen Lebensverlauf des Menschen nicht da ist. Aber es ist eine geistige Qualität.

Meditative Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst, GA 316, Vortrag vom 8. Januar 1924

Dieses Gemälde lehrt uns, was dem heutigen Menschen, der den Angstdämonen einer mediengesteuerten Panikmache ausgesetzt ist, Not tut: eine im eigenen Ich ruhende Stärke, die sich nicht mitreißen lässt von einer auf das Massen-Ich (auf die «vielen») abzielenden «Schweinegrippe»-Hysterie. Des weiteren fordert das Bild zu der Einsicht auf, dass Krankheiten und Altersprozesse notwendige Entwicklungsaufgaben beinhalten, welche die Individualität des Menschen stärken – und welche auf kein Schwein der Welt abgewälzt werden können.

Claudia Törpel, Berlin

- 1 Rudolf Steiner: *Das Prinzip der spirituellen Ökonomie* (GA 109/111), Vortrag vom 11.4.1909, Dornach 1965, S. 110.
- 2 Zu dem ambivalenten Verhältnis des Menschen zum Schwein siehe Katalog: *Arme Schweine – eine Kulturgeschichte*. Berlin 2006.
- 3 Zum heutigen «Dämonenglauben» in der Medizin siehe P.F.Matthiessen: *Perspektivität und Paradigmenpluralismus in der Medizin*. In: *Hilft der Glaube?* Lit Verlag Münster 2002.
- 4 z.B. in GA 154 (*Wie erwirbt man sich Verständnis für die geistige Welt?*), Vortrag vom 5.5.1914.
- 5 auch Markus 5,1–20. Matthäus 8,28–34 erzählt von zwei Besessenen in Gadara.
- 6 F.M.Dostojewski: *Die Dämonen*. dtv München 2008, S. 728.
- 7 ebenda, S. 205.
- 8 ebenda, S. 440.
- 9 ebenda, S. 439 f.
- 10 Das Wort «Legion» wird hier im Sinne von «unbestimmt große Anzahl» verwendet.
- 11 So erzählt es die «Vita Antonii» von Athanasius, der Antonius noch persönlich kannte.
- 12 Siehe den Ausstellungskatalog: *Schrecken und Lust – Die Versuchungen des heiligen Antonius von Hieronymus Bosch bis Max Ernst*. Hirmer Verlag München 2008.
- 13 Die Zuschreibung ist umstritten. Siehe Katalog: *Hieronymus Bosch*. Hirmer München 2006, S. 155.
- 14 siehe Veit Harold Bauer: *Das Antonius-Feuer in Kunst und Medizin*. Springer Heidelberg 1973.
- 15 In GA 219 vermittelt Rudolf Steiner einen Eindruck solcher Wesenheiten (5. Vortrag). Außerdem schildert er einen Zusammenhang zwischen ahrimanischen Wesen, ätherischem Leib und inneren Erkrankungen (3. Vortrag). Die luziferischen Wesenheiten ordnet er dem Wärme- und Lufterelement zu, die ahrimanischen Wesenheiten dem Erden- und flüssigen Element. In GA 154 sagt er: «Da, wo sich diese parasitären Wesenheiten [Bakterien und ähnliches] zeigen, sind sie ein Symptom für das Eingreifen Ahrimans.» Die «Beziehungen des Menschen zu Ahriman werden hergestellt ... durch materialistische Gesinnung und rein egoistische Furchtzustände.» (S. 49). Durch *Gelassenheit* kann Ahriman erlöst werden (GA 158, S. 145).
- 16 siehe Walter Nigg: *Vom Geheimnis der Mönche*. Diogenes Zürich 1990.
- 17 Viren stehen zwischen Mineral- und Pflanzenreich, Bakterien zwischen Pflanzen- und Tierreich. (siehe W. zur Linden: «Bakterien und Viren in Mensch und Umwelt». In: *Merkurstab*, Heft 1 / 1960, S. 14–23).

Arabeske – der Gegensatz zwischen Ken Wilber und Rudolf Steiner

Buchbesprechung: Mieke Mosmuller: Arabeske. Das Integral Ken Wilbers. Occident, 2009.

Ken Wilber – Guru der «integralen Spiritualität», die beansprucht, alle Bewusstseinsstufen zu integrieren und die höchste, transpersonale Stufe zu propagieren. Seine Bücher sind in 30 Sprachen übersetzt, er und seine Theorie, seine Spiritualität gewinnen immer mehr Anhänger – ein Sebastian Gronbach (*Info3*, Blog «Mission Mensch») propagiert sie gar als Weiterentwicklung der Anthroposophie...

Zu einem wichtigen Zeitpunkt setzt sich nun Mieke Mosmuller in ihrem neuen Buch mit Wilber und der Frage nach dem Wesen seiner «Integral Spirituality» auseinander. Und man kann es vorwegnehmen: Ihr Buch *Arabeske* gibt wiederum ein bewegendes Zeugnis vom Wesen des anthroposophischen Schulungsweges – und es zeigt ganz klar die wahre Natur des Wilberschen Ansatzes und seine Unvereinbarkeit, ja direkte Gegensätzlichkeit zur Anthroposophie.

Der erste Teil ihres Buches ist der Theorie Wilbers gewidmet, der zweite Teil seiner Spiritualität.

Eindrücklich zeigt Mieke Mosmuller, wie Wilbers «Holontheorie» (nach der alles Höhere aus dem Niederen emergiert, dieses zugleich negierend und bewahrend) zwar die verschiedenen Ergebnisse der heutigen Natur- und Sozialwissenschaften integriert, wie aber dieses System, das jeglichen «Kontext» überwinden will, blind für seinen eigenen Kontext bleibt.

Wilber sieht alle Theorien und Bewusstseinsstufen in ihrem Kontext, ihrer relativen Gültigkeit, führt sie zusammen und erhebt sich zu einer immer weiteren Überschau. Das Einzelne ist immer relativ, immer nur Teil eines Höheren, eines weiterentwickelten Holons...

Wiederholt ruft Mieke Mosmuller den Leser dazu auf, all dies wirklich zu *erleben*, und ihre klare, das Wesentliche ergreifende und schildernde Sprache führt einen auch wirklich in dem Maße zu einem Erleben der berührten Wirklichkeiten, wie man das eigene bloß abstrakte Lesen und Auffassen zu überwinden vermag.

Dann *erlebt* man tatsächlich den Gegensatz zwischen Wilber und Rudolf Steiner. Denn der anthroposophische Erkenntnisweg beruht auf einem liebevollen Eintauchen in die Welterscheinungen, auf einem Sich-Verbinden mit den Dingen und Wesen. Nur auf diese Weise ist ein *wirkliches* Erkennen möglich. Und so kommt die Anthroposophie zum Erleben einer wesenhaften, unendlich *differenzierten* geistigen Realität. Während Wilber «integral» zu einer letztlich leeren Theorie und abstrakten Überschau kommt,

findet Rudolf Steiner die reale Fülle der Wirklichkeit und das Wesen auch der kleinsten Erscheinung.

Was ist dann aber das Wesen von Wilbers Spiritualität?

Erleuchtung in 8 Minuten – oder das Mysterium der Anthroposophie

Wilber unterscheidet verschiedene Bewusstseinsstufen, für die er in seinem Buch *Eros, Kosmos, Logos* jeweils verschiedene, spirituelle bedeutende Persönlichkeiten als Beispiele heranzieht und kommentiert, etwa Terese von Avila für die «subtile» oder Meister Eckhart für die «kausale» Stufe.

Mieke Mosmuller zeigt nun, wie Wilbers Bücher durch diese «Vereinnahmung» selbst einen scheinbar tief spirituellen Gehalt gewinnen, wie er aber in Wirklichkeit die Worte all dieser Persönlichkeiten auf das Niveau und den Kontext seiner Theorie herabzieht.

Die höchste Stufe nach Wilber ist die transpersonale, frei von jedem Kontext. Um nun heutige Menschen auf diese Stufe zu führen, hat Wilber die «I am Big Mind»-Meditation entwickelt (im Internet findet sich der Text z.B. unter Titeln wie «Enlightment in 8 minutes»!).

Wilber meint, in dem Selbst-Bewusstsein, das alle anderen Bewusstseinsinhalte begleitet («Zeugenbewusstsein»), jenseits aller Kontexte die höchste Erleuchtung gefunden zu haben. Für Wilber wird dieses «I am» zur einzigen «eigentlichen» Wirklichkeit. Es ist das integrale Bewusstsein – und in jedem Menschen, der zu diesem erwacht, das gleiche. Das also ist der Kern von Wilbers Spiritualität – eine Erhebung zur «I am-ness» (in 8 Minuten) und die Leugnung alles wirklich individuell Geistigen.

Mieke Mosmuller schildert das Wesen von Wilbers Spiritualität aber nicht nur durch ihre wesenhaften Gedanken, sondern sie beschreibt auch unmittelbar das reale Erleben in der «I am»-Meditation – und im Gegensatz dazu dann das Erleben in der anthroposophischen Meditation.

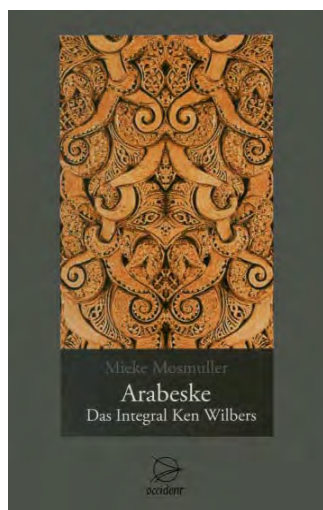
Dieser ganz zentrale Teil des Buches ist ein Zeugnis realer Geist-Erfahrung – und er lässt in aller Deutlichkeit erleben, welche Größe und Tiefe der anthroposophische Schulungsweg hat ... und wie er zu etwas *völlig anderem* führt als die Wilbersche «I am-ness».

Die Anthroposophie eröffnet einen Erkenntnisweg zu den wirklichen Weltengeheimnissen und zu dem Mysterium des Menschen – dies wird nochmals deutlich, als die Autorin am Ende ein Erlebnis in der Kathedrale von Chartres schildert.

Und im Kontrast zu dieser wahren, christlichen Spiritualität des Abendlandes zeigt sich die wirkliche Natur der Wilberschen: Diese leugnet als arabistischer Impuls alles Individuelle, in ihr gibt es nur Holons in Holons in Holons, endlos sich fortsetzend in immer gleichen Mustern – wie Arabesken ...

Wer Mieke Mosmullers neues Buch liest, durchschaut den Gegensatz zwischen Wilber und der Anthroposophie – und wird wiederum zu einem tiefen Erleben ihres Wesens geführt.

Holger Niederhausen, Berlin



Leserbrief

Sieben Thesen zu Judith von Halle

Zu: Thomas Meyer, «Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi im Ätherischen» und Mieke Mosmuller, «Die Frage nach Wundern und solchen, die nicht sein können...» in Jg. 14, Nr. 2/3 (Dezember 2009/ Januar 2010)

1. Thomas Meyer hält gewisse Darstellungen von Judith von Halle für «falsche» Imaginationen, die zurückgewiesen werden müssen, weil sie – nach einer Darstellung Rudolf Steiners – seelisch ansteckend wirken und den gesunden Menschenverstand paralysieren. Die entscheidende Frage ist aber, ob die Darstellungen J. v. Halles überhaupt Imaginationen und noch dazu «falsche» sind. Zum einen werden Erlebnisse in der Zeitenwende beschrieben, die wie Erinnerungen wirken. Es kann die Frage aufgeworfen werden, wie das zustande kommt, es sind diese Darstellungen aber gewiss keine Imaginationen. Zum anderen verfügt J. v. Halle über ein bestimmtes Intuitionsvermögen, eine Ich-Fähigkeit, die sie schon vor ihrer Stigmatisation in Vorträgen und Schriften unter Beweis gestellt hat. Von «visionärer Mystik» kann nur gesprochen werden, wenn diese Eigentümlichkeiten der Erkenntnis einfach nicht berücksichtigt werden.

2. Der Vergleich der Trennung Rudolf Steiners von der Theosophischen Gesellschaft wegen der Christus-Auffassung von Annie Besant mit der gegenwärtigen Situation ist unsinnig; es gibt keinen Krishnamurti, keine Besant, keinen Leadbeater.

3. Die Christus-Darstellungen von Judith von Halle stehen in keinem Punkte im Widerspruch zu denen Rudolf Steiners. Die Übereinstimmung mit Rudolf Steiner ist ihr ein wesentliches Anliegen. Ein etwaiger Widerspruch müsste als solcher gezeigt werden, auch in der von ihr gegebenen Ergänzungen.

4. Riechen ersetzt als Sinneswahrnehmung gewiss keine Erkenntnis. Zu einer bestimmten Wahrnehmung kann aber der dazugehörige Begriff gefunden werden, beides zusammen kann dann ins Wort gefasst werden. Der Teufelsgestank ist nichts Neues.

5. M. Mosmuller macht für sich einen hohen Erkenntnisanspruch geltend, von dem aus sie die Lazarus-Johannes-Darstellung von J. v. Halle als Wunder glaubt ablehnen zu müssen. Es wird aber nicht ein Wunder dargestellt, sondern Vorgänge, die spirituell-menschenkundlich verstanden werden können. Das Wunder, das es nicht geben kann, ist eine Erfindung von M. Mosmuller, die obendrein nicht klarstellt, was es angeblich nicht geben kann. Ihre unterschiedlichen Eindrücke beim Lesen von Rudolf Steiner und J. v. Halle können eine solche Erklärung nicht ersetzen.

6. Christus vollzieht nach dem traditionellen Ritus als Priester das Opfer der Lämmer, sie werden des Opfers erwürdigt, nicht in banaler Weise geschlachtet. Christus beendet damit die Zeit der Tieropfer. Dieser Vorgang kann nicht nach heutigen Vorstellungen beurteilt werden. «Was Ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln.» (Goethe, *Faust*, Studierzimmer)

7. Der Vorwurf, der Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft hätte die «Freie Vereinigung für Anthroposophie» – Morgenstern – nicht als Gruppe auf sachlichem Feld in die AAG aufnehmen dürfen, ist durch die Statuten von 1923 nicht zu begründen, denn diese sehen ein derartiges Prüfungs- und Ausschlussverfahren gar nicht vor. Die Mitglieder oder Teilnehmer der «Freien Vereinigung für Anthroposophie» stehen bewusst auf dem Boden der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners und erkennen die von Rudolf Steiner 1923 gegebenen Statuten durchaus an. Die freilassenden Statuten lassen einen Ausschluss nicht zu; insofern hat der gegenwärtige Vorstand sachgerecht entschieden.

Peter Tradowsky, Berlin-Dahlem

EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 5, März 2010

Bezugspreise:

- Einzelheft: Fr. 12.– / € 8.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 21.– / € 13.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 130.– / € 80.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 190.– / € 125.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelhft. oder 1 Einzelhft. und 1 Doppelhft.): Fr. 35.– / € 22.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 180.– / € 110.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

Eine Kündigung muss bis spätestens am 1. Oktober bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörshermer,
Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer,
Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente, Probenummern, Anzeigen etc.:

Ruth Hegnauer, General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Insertenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzterstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Produktion:

Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFIGHBE
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:

Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFIGHBE
Perseus Förderverein

D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Demnächst im Buchhandel:

«Zeitgeschichtliche Betrachtungen» von Rudolf Steiner

Vollständig neu ediert, detailliert kommentiert, umfassend dokumentiert

- **Neu mit vielen Notizen Rudolf Steiners zum Thema und einem unveröffentlichten Manuskript zur Strategie der angelsächsischen Politik.**
- **Erstmals Wiedergabe der von Rudolf Steiner gezeichneten Geheimkarte zur Neugestaltung Europas.**
- **Mit ausführlichen Anmerkungen und Erläuterungen, umfangreichen Quellenmaterialien und Dokumentation der Editionsgeschichte.**

Das Warten hat sich gelohnt.

Die lange vergriffenen Vorträge Rudolf Steiners über die Hintergründe des Ersten Weltkrieges erscheinen in einer neuen, umfangreichen Edition. Der Text wurde vollständig neu bearbeitet auf der Grundlage der stenografischen Nachschrift. Erstmals sind alle Zeichnungen, mit Einschluss der beiden von Rudolf Steiner gezeichneten Landkarten aufgenommen worden, und Quellenmaterial, auf das sich Rudolf Steiner bezog, ist im Wortlaut wiedergegeben. Ebenso wurde der Kommentarteil um viele zusätzliche Hinweise bereichert. Ein editorischer Meilenstein innerhalb der Gesamtausgabe.

Rudolf Steiner

Zeitgeschichtliche Betrachtungen

Drei Leinenbände im Schubert, GA 173a-c
Zusammen 1'800 Seiten

Herausgegeben von Alexander Lüscher,
unter Mitarbeit von Hans-Diedrich
Fuhlendorf und Markus Osterrieder

RUDOLF STEINER
VERLAG



www.steinerverlag.com



Die 3 Bände werden nur geschlossen abgegeben.

GA 173a Wege zu einer objektiven Urteilsbildung, 624 Seiten

GA 173b Das Karma der Unwahrhaftigkeit, 528 Seiten

GA 173c Die Wirklichkeit okkultur Impulse, 648 Seiten

Circa CHF 230.– / € 145.–
ISBN 978-3-7274-1731-3

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM



**Andreas Bracher
und Thomas Meyer (Hrsg.):**

Helmuth von Moltke 1848–1916 Dokumente zu seinem Leben und Wirken

Band I – Helmuth von Moltke d.J. (1848–1916) spielte eine Schlüsselrolle vor und während des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges. Diese Rolle ist bis heute wenig verstanden worden. Die einen lasten Moltke den Verlust der Marne-Schlacht an, die anderen machen ihm sein Interesse für die Geisteswissenschaft und für Rudolf Steiner zum Vorwurf. Neuerdings versuchen tendenziöse Historiker (Mombauer, Fromkin u.a.), Moltke als eigentlichen Kriegstreiber in Deutschland hinzustellen. Die vorliegende Publikation ist geeignet, alle Zerrbilder zu korrigieren. Sie gibt ein lebendiges Bild von Moltkes bedeutender Entwicklung. Sie dokumentiert ferner Rudolf Steiners Einsatz für einen gerechten Frieden nach 1918. Mit Beiträgen von Andreas Bracher, Jürgen von Grone, Andreas Stein, Rudolf Steiner u.a.

2. erw. Aufl., 692 S., geb., Fr. 69.– / € 48.–
ISBN 978-3-907564-15-8



**Andreas Bracher,
Thomas Meyer (Hg.):**

Helmuth von Moltke 1848–1916 Dokumente zu seinem Leben und Wirken

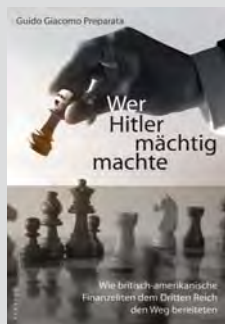
Band II – Helmuth von Moltkes Stellung in der Geschichte Europas ist so bedeutsam wie verkannt. R. Steiner verfolgte nach Moltkes Tod im Juni 1916 die Post-mortem-Erlebnisse der Moltke-Individualität. Die handschriftlichen Aufzeichnungen Steiners geben ein spirituelles Bild der Vorgänge um den Ersten Weltkrieg sowie Einblicke in Moltkes karmische Vergangenheit im 9. Jahrhundert. Sie skizzieren die wahren Aufgaben des deutschen Volksgeistes sowie die Aufgabe einer neuen Ost-West-Verbindung zu Beginn des 3. Jahrtausends. Mit über dreißig neuen Dokumenten (Briefe Rudolf Steiners an Helmuth und Eliza von Moltke und Briefe Eliza von Moltkes) und Beiträgen von Johannes Tautz und Andreas Bracher.

2. erw. Aufl., 352 S., geb., Fr. 48.– / € 32.–
ISBN 978-3-907564-45-5

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



Guido Giacomo Preparata:

Wer Hitler mächtig machte

Wie britisch-amerikanische Finanzeliten dem Dritten Reich den Weg bereiteten

Guido Preparatas Buch ist vielleicht der umfassendste, gedanklich weitgespannteste Versuch zu einer neuen Sicht auf das Zeitalter der Weltkriege von 1900 bis 1945. In seinem Zentrum steht der Aufstieg Hitlers von 1919 bis 1941, der hier als erwünscht und gefördert im Sinne des Kalküls der englischen bzw. angloamerikanischen Weltpolitik der Zeit erscheint. Hitler figuriert hier als jener radikal-nationalistische Führer der Deutschen in den Untergang, auf den die angloamerikanischen Eliten gewartet hatten, auf den hin sie das Umfeld präpariert hatten und den sie für notwendig erachteten. Preparata macht diese Sichtweise vor allem in seinen brillanten Analysen zur Wirtschaft der Zwischenkriegszeit plausibel: zur Politik der Reparationen und Anleihen von 1919 bis 1932, zur deutschen Inflation 1919–1923, zur Weltwirtschaftskrise nach 1929 und zur nationalsozialistischen Arbeitsbeschaffungs- und Wiederaufrüstungspolitik nach 1933. Übersetzt von Helmuth Böttiger und eingeleitet von Andreas Bracher.

416 S., brosch., Fr. 46.– / € 30.–
ISBN 978-3-907564-74-5



Thomas Meyer:

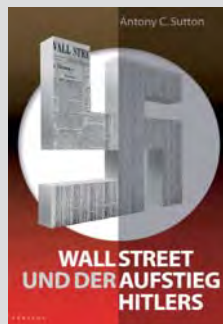
Der 11. September, das Böse und die Wahrheit

Fakten, Fragen, Perspektiven

Neues Licht auf das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts

Dieses kleine Buch räumt mit der offiziellen US-Verschwörungstheorie auf, die Attentate vom 11. September 2001 seien erstens für jedermann eine Überraschung gewesen und zweitens auf Islamisten zurückzuführen, deren Aktionszentrum «Al-Qaida» heisst. Es stellt das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang und zeigt an ihm die Notwendigkeit einer vernünftigen, geisteswissenschaftlich orientierten Auseinandersetzung mit dem Bösen auf. Mit einer Timeline zum 11. September von José García Morales.

120 Seiten, broschiert, Fr. 24.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-39-4



Antony C. Sutton:

Wall Street und der Aufstieg Hitlers

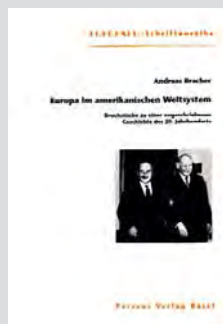
Der unbekannte Klassiker zum Aufstieg Hitlers mit westlicher Finanzhilfe

Das bahnbrechende Werk von Antony C. Sutton (1925–2002) untersucht den von der offiziellen Geschichtsschreibung verdrängten Zusammenhang zwischen Wall Street Bankiers und dem Aufstieg Hitlers. Der Perseus Verlag legt hiermit die deutsche Erstausgabe des vor 33 Jahren auf Englisch erschienenen Klassikers des britischen Historikers Wall Street and the Rise of Hitler vor. Sutton ist unseren Lesern u. a. aus den Aufsätzen von Andreas Bracher bekannt, der auch ein Vorwort zur deutschen Ausgabe schrieb.

Suttons Buch sollte jedoch nicht als Anklage gegen die Wall Street oder gar gegen «Amerika» gelesen werden, sondern als akribischer Nachweis, wohin eine rein wirtschafts-egoistisch ausgerichtete Denkweise letztlich führen muss – zu einem Bündnis mit menschenfeindlichsten Kräften und ihren Trägern.

Aus dem Englischen übertragen von Peter Geiger

208 Seiten, broschiert, Fr. 28.– / € 19.–
ISBN 978-3-907564-69-1



Andreas Bracher:

Europa im amerikanischen Weltsystem

Bruchstücke zu einer ungeschriebenen Geschichte des 20. Jahrhunderts

Aus dem Inhalt:

Das anglophile Netzwerk – Carroll Quigleys Enthüllungen zur anglo-amerikanischen Politik / «Schädel und Knochen» an der Wall Street – Anthony C. Sutton und die Hintergründe der amerikanischen Weltpolitik im 20. Jahrhundert / Jean Monnet – «Vater eines vereinten Europa» / Nationalsozialismus, Antifaschismus und Anthroposophie – Scheinbare Ähnlichkeiten, wirkliche Gegensätze / «Auschwitz» als negativer Glaube / Menschenrechte und ihre Propagierung / usw.

3. Aufl., 192 S., brosch., Fr. 34.– / € 19.80
ISBN 978-3-907564-50-9



Thomas Meyer (Hg.):

«Brückenbauer müssen die Menschen werden»

**Rudolf Steiners und
Helmuth von Moltkes Wirken
für ein neues Europa**

Mit einem erstmals publizierten Text Rudolf Steiners

Erstmals in Buchform veröffentlichte Aufzeichnungen von Astrid Bethusy, Jürgen von Grone, W.J. Stein und Rudolf Steiner. Der Leser erhält Einblick in die welthistorische Mission Helmuth und Eliza von Moltkes. Sie waren im 9. Jahrhundert die maßgeblichen Architekten für das Europa des 2. Jahrtausends und wirkten nach ihrer Begegnung mit R. Steiner für eine menschenwürdige Zukunft Mitteleuropas. Diese kann aber nur herbeigeführt werden durch Menschen, welche mit den (eingehend dargestellten) zwei «Hauptsätzen» der anglo-amerikanischen Politik der Gegenwart vertraut sind. Herausgegeben und eingeleitet von Thomas Meyer.

120 S., brosch., Fr. 24.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-38-7



Thomas Meyer:

Rudolf Steiners «eigenste Mission»

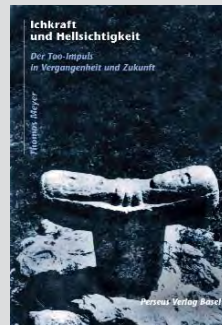
**Ursprung und Aktualität der
geisteswissenschaftlichen
Karmaforschung**

2., erw. Auflage

Rudolf Steiners «eigenste Mission» war die geisteswissenschaftliche Erforschung der Tatsachen von Reinkarnation und Karma. Dieses Buch schildert den biographischen und sachlichen Ursprung dieser Mission. Es zeigt die Rolle auf, die Wilhelm Anton Neumann und Karl Julius Schröer dabei spielten, und behandelt die Aufnahme von Steiners Karma-Erkenntnissen durch seine Schüler. Es stellt Steiners «eigenste Mission» in den Kontext der Scheidung der Geister, die sich in der heutigen anthroposophischen Bewegung abspielt. Und es will insbesondere die welthistorische Stellung der Geisteswissenschaft aufzeigen: Rudolf Steiner hat den großen naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken Darwins auf das Feld der seelisch-geistigen Entwicklung der menschlichen Individualität emporgehoben.

2. erw. Aufl., 204 S., 24 Abb., brosch., Fr. 27.– / € 18.–
ISBN 978-3-907564-71-4

«(...) eine solche Übersicht gab es bisher nicht.
Das Buch vermittelt wichtige Einsichten.»
Das Goetheanum



Thomas Meyer:

Ichkraft und Hellsichtigkeit

**Der Tao-Impuls in
Vergangenheit und Zukunft**

Mit dem Wort «Tao» ist ein weitgespannter Entwicklungsimpuls verbunden, der das ganze Verhältnis von Ich und Welt umfasst. «Das Tao drückt aus und drückte schon vor Jahrtausenden für einen großen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem die Menschen aufsehen konnten», stellte Rudolf Steiner fest. «Ein tiefer, verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet Tao.»

Diese D.N. Dunlop gewidmete Schrift zeigt den Entwicklungsweg vom alten atlantischen Tao-Bewusstsein über die hybernischen Mysterien, das Tao-Erleben bei Goethe bis zur modernsten Form des «Taoismus», wie sie in der *Philosophie der Freiheit* R. Steiners zu finden ist. Auch die Tao-Technologie der Zukunft wird dabei berührt.

2. Auflage, 144 S., geb., Fr. 26.– / € 17.–
ISBN 978-3-907564-36-3



**Wilhelm Rath /
Giancarlo Roggero:**

Rudolf Steiner und Thomas von Aquino

**Mit einem Aufsatz von
Giancarlo Roggero
zu Reginald von Piperno**

Wilhelm Rath (1897–1973) war der erste Schüler Rudolf Steiners, der eine systematische Betrachtung dreier Hauptäußerungen unternahm, in denen Steiner selbst auf seinen karmischen Zusammenhang mit Thomas von Aquin gedeutet hat.

Rath hatte das Gesamtbild seiner Zusammenschau durch einen Aufsatz von Pater Antonino d'Achille ergänzt, der die Freundschaft von Thomas von Aquin und Reginald von Piperno zum Gegenstand hat. Nach Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches hat der italienische Anthroposoph und Biograph von Antonio Rosmini, Giancarlo Roggero, eine Untersuchung über das Leben von Reginald von Piperno in Angriff genommen. Naturgemäß wurde sie in diese erweiterte Neuauflage mit aufgenommen. Die seinen Aufsatz betreffenden Zeichnungen wurden von Roggero selbst angefertigt.

Erw. Neuaufl., 112 S., brosch., Fr. 32.– / € 21.–
ISBN 978-3-907564-09-7

Eva Brenner Seminar für Kunst- und Gestaltungstherapie

Berufsbegleitende Grundausbildung zum/zur Kunsttherapeuten/in (2 Jahre)
Aufbaustudium zur Fachanerkennung (2-4 Jahre)
Ausbildung zum/zur Biographiebegleiter/in (1-mal monatlich werktags, 3 Jahre)
Berufsbegleitendes Studium zum/zur Kunsttherapeuten/in
im Bereich Plastizieren (3 Jahre)
Eduqua-Qualitätsanerkennung und Fachverband für Kunsttherapie FKG
Interkulturelle und anthroposophische Grundlage

Studienbeginn: Frühjahr

Sekretariat und Ausbildungsunterlagen:

Eva Brenner
Postfach 3066
8503 Frauenfeld
Tel. 052 722 41 41, Fax 052 722 10 48, seminar@eva-brenner.ch
www.eva-brenner.ch

Spezialisten:

Zwischen Gras und Milch steht die Kuh. Zwischen Idee und Drucksache die Gestaltung.

Oder wollen Sie die Milch wirklich selber herstellen?

mehr: www.zimmermannngisin.ch

So viel farbige Europäerfläche
erhalten Sie bei uns
für Fr. 120.- / € 75.60

Auskunft, Bestellungen:
DER EUROPÄER
0041 (0)61 302 88 58
e.administration@bluewin.ch

62 mm hoch

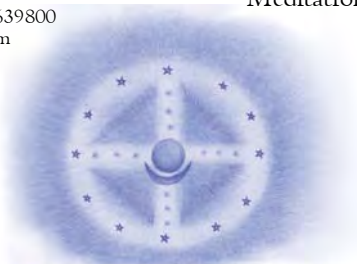
86.5 mm breit

Anzeigenschluss Heft 6/7, April/Mai 2010: **26. Februar 2010**

Bestellung und Information:
☎ +49(0)6272 8639800
www.maniverlag.com

Meditation und Gebet

Atmani
Broschiert
368 Seiten
€ 36,00



Meditation und Gebet

Hier wird das Wirken von Meditation und Gebet im Menschen beschrieben und darüber hinaus ihre Dimension in Bezug auf die Erdentwicklung und den ätherischen Christus aufgezeigt. «...so liegt im Innern des Menschen verborgen der Keim zum »Neuen Menschen«, der durch die Sonnenkraft der Meditation zur Entfaltung gebracht werden möchte.» (Atmani)

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und
anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG
UND NACHT

8 SEITEN VERANSTALTUNGSHINWEISE IN DER AGENDA

AGORA

MIT SCHWEIZER VERANSTALTUNGS-AGENDA FÜR ANTHROPOPHIE

mal reinschauen

Die Veranstaltungen (ungefähr 300) sind gegliedert
nach Regionen. **Schwerpunkte Bern, Basel, Zürich.**
Jahresabo elf Nummern zu CHF 47.-. Probeabo vier Num-
mern zu CHF 17.-. Einzelnummer CHF 5.- in Briefmarken.
Aboservice: Agora-Agenda, Waldacker 1, 9000 St.Gallen,
T 071 277 60 67, F 071 277 60 79, info@agora-agenda.ch



JUGEND JESU

DAS JAKOBUS-EVANGELIUM

Jugend Jesu

Das Jakobus-Evangelium

Dieses Buch ist eine umfassende,
wunderbare Schilderung
der Geburt und Kindheit Jesu
von erhebender Schönheit und
Macht.

Wir erleben das erste wunder-
bare Wirken des Gottesgeistes

in dem Kind und erhalten ungeahnte Einblicke in das
Geheimnis der Person Jesu.

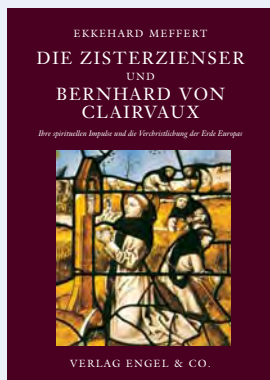
Dem christlichen Mystiker Jakob Lorber wurde dieses
Evangelium im Jahr 1843 wieder offenbart.

Jugend Jesu, Jakob Lorber, 540 Seiten,
Taschenbuch, SFr 16,60, EUR 9,00, ISBN 3-87495-208-8
Hardcover, SFr 35,10, EUR 20,00, ISBN 3-87495-164-2

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt bei:

Verlagsgemeinschaft Friedrich Zluhan
Hindenburgstraße 5, D-74321 Bietigheim-Bissingen
eMail: info@lorber-verlag.de

Tel.: 0049-(0)7142 - 940843 • Fax: 0049-(0)7142 - 940844



Ekkehard Meffert
**Die Zisterzienser
 und Bernhard
 von Clairvaux**

*Ihre spirituellen Impulse und die
 Verchristlichung der Erde Europas.
 360 Seiten mit 144 farbigen
 Abbildungen und zahlreichen
 Karten und Graphiken.
 Gebunden, 54,- Euro / 82,- CHF
 ISBN 978-3-927118-21-8*

Der unter anderem durch sein Buch über Nikolaus von Kues bekannte Autor Ekkehard Meffert legt hier ein grundlegendes Werk über den Zisterzienserorden vor. Kein anderer Orden hat sich so rasch ausgebreitet und keiner hat die Kulturlandschaften Europas so nachhaltig geprägt, wie es die Zisterzienser im Mittelalter getan haben. Ihre Arbeitsethik, d.h. ihr Gebot, vom Ertrag der eigenen Hände Arbeit zu leben, hebt sie sowohl von der antiken Sklavenhaltergesellschaft als auch vom mittelalterlichen Lehenswesen und Pfründenwesen scharf ab. Indem der Zisterzienserorden seine asketische Energie auf die Erde selbst richtet, verwandelt er die Erde durch Arbeit und verchristlicht den Boden Europas. Die Durchseelung der Landschaften Europas ist weitgehend Zisterzienserwerk.

Verlag Engel & Co., Stuttgart

www.buch-engel.com E-mail: info@buch-engel.com
 Tel.: +49 (711) 24 04 93 Fax: +49 (711) 23 600 21

Auge
 Links Rechts
 Ufer Ein
 C S
 O PTIMUM I
 A N DURCHBLICK C
 I N JEDEM AUGENBLICK H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
 Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
 Montag geschlossen

spotti gmbh
 INTERIEUR NATUREL



Bestellen Sie unseren Katalog:
 Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten,
 Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
 Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

ALKENA NATURKOSMETIK



Gesichtspflege mit Bio Seide

Basel - Zürich - Aarau - Luzern - St. Gallen
 www.alkena.ch

EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

LXXX.

Samstag, 15. Mai 2010

1910–2010: DER IMPULS DER MYSTERIENDRAMEN RUDOLF STEINERS

Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: Fr. 70.– / € 50.–

Anmeldung erwünscht!

Telefon 0041 (0)61 331 82 43 oder 0041 (0)61 383 70 63,
oder e.administration@bluewin.ch

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Selbst- erkenntnis in grosser Auswahl.

Anthroposophische Bücher gibts am
Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel,
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner

Ihre Buchhandlung in Basel

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM



Mabel Collins:

Light on the Path Licht auf den Weg

**Zweisprachige Ausgabe
mit den Kommentaren
Rudolf Steiners**

Dieses Büchlein der englischen Okkultistin und Schriftstellerin Mabel Collins (1851–1927) wurde von R. Steiner hoch geschätzt. Seine zahlreichen Kommentare, vor allem aus dem Jahre 1904, bezeugen es. Die Übersetzung von Baron von Hoffmann ist ein sprachliches Meisterwerk.

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Meyer.

2. Auflage, 134 S., geb., Fr. 29.– / € 17.50
ISBN 978-3-907564-34-9



Mabel Collins:

Geschichte des Jahres The Story of the Year

Zweisprachige Ausgabe

Dieses von R. Steiner hochgeschätzte kleine Werk ist ein Vorläufer seines «Seelenkalenders» und seiner großen Imaginationen der Festzeiten.

Die Ausgabe ist ergänzt durch eine Würdigung Steiners aus dem Jahre 1905, eine Betrachtung von W. J. Stein zu den Zwölf heiligen Nächten und einem bisher unveröffentlichten Vortrag Michael Bauers.

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Meyer.

150 S., geb., Fr. 29.80 / € 17.80
ISBN 978-3-907564-35-6

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

EUROPA^{D E R}ER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Fragen zum Abendmahl

Psychisches Sehertum und Geisteswissenschaft

Vom Sinn für Stil

Der Grundstein – geometrisch betrachtet

Erstveröffentlichung

Die Zertrümmerung Mitteleuropas auf politischen Karten

Erstveröffentlichung der Karte R. Steiners von 1917

Die Zisterzienser und Bernhard von Clairvaux

Pioniere der Anthroposophie, Weltkarten und ein Hinweis auf den *Seelenkalender* Rudolf Steiners

In dieser Oster-Doppelnummer kommen zunächst vier Schüler Rudolf Steiners zu Wort. Sie haben miteinander gemeinsam, dass sie die Anthroposophie nicht nur in selbständiger Art aufnahmen, sondern auch konsequent meditativ erarbeiteten. Es handelt sich um die Priester der Christengemeinschaft Rudolf Meyer und Friedrich Rittelmeyer, den Ökonom und Wegbereiter der Dreigliederung Emil Leinhas sowie um den Mathematiker und Übersetzer George Adams. Ihre Beiträge sind für einen selbständigen Umgang mit anthroposophischen Inhalten beispielhaft.

Rittelmeyers Bericht über den «Fall Haugen» sowie die mathematisch-geometrische Betrachtung des pentagon-dodekaedrischen Grundsteins des Goetheanums von George Adams werden hier zum ersten Mal veröffentlicht. Der Beitrag von Adams wurde im Januar 1963 – in Form eines persönlichen Briefes an Wilfried Hammacher – geschrieben und hat Vermächtnischarakter. George Adams starb zwei Monate später, am 30. März 1963, dem Todestag Rudolf Steiners.

Im zweiten thematischen Block können wir auch von Rudolf Steiner selbst wiederum bisher Unpubliziertes veröffentlichen, das von größter Wichtigkeit ist: Erstens die von ihm gezeichnete farbige Originalkarte aus dem Jahre 1917, die in großen Umrissen die Umbaupläne Europas auf Seiten anglo-amerikanischer Machtkreise wiedergibt; zweitens Steiners Vorschläge für die deutsche Regierung vor dem Vertrag von Brest-Litovsk, der dann eine völlig verfehlte Ostpolitik einleitete. (Die Karte Steiners sowie diese Vorschläge konnten gerade noch rechtzeitig in die Neuauflage der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* aufgenommen werden.) Bisher ebenfalls unveröffentlichte Beiträge von Arthur und Ludwig Polzer-Hoditz und von Markus Osterrieder ergänzen das neue Material von Steiner; während ein Beitrag von mir selbst die Kontinuität der strategischen Impulse hinter der Europa-Karte von 1917 und der in dieser Zeitschrift schon mehrfach erwähnten Welt-Karte aus dem *Economist* (1990) deutlich machen soll. Wir veröffentlichen anschließend die Einleitung von Alexander Lüscher zum ersten Band der von ihm nach langjährigen akribischen Recherchen fertig gestellten und ab April erhältlichen dreibändigen Neuausgabe der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* (GA 173a–c).

*

Bei Erscheinen dieser Nummer werden wir unmittelbar vor Ostern stehen. Der im *Seelenkalender* zu findende Oster-Wochenspruch Rudolf Steiners spricht von der kosmisch werdenden Freude, die beim Osterereignis aus Menschenseelen in die Lichtsphäre der Sonne ziehen kann. Er spricht *nicht*, was manchem nahe liegend scheinen könnte, von der Auferstehung. Wer aber das Osterereignis in sich zu beleben vermag, wird nach Ablauf von vollen vier Wochen, im fünften Spruch *nach* Ostern, den Auferstehungsbegriff bemerken und auf ihn aufmerksam werden können. Vier Wochen sind der Rhythmus des Ätherleibes. Dieses Kompositionsgeheimnis im Organismus der Wochensprüche kann zu einem verinnerlichten, individualisierten *Erleben* des Auferstehungsfestes anregen, das in den auf das Osterfest folgenden Zeitstrom aufgenommen wird und nicht am Abend des Ostersonntags oder Ostermontags abgeschlossen zu sein braucht.

In diesem Sinne wünschen wir allen unseren Lesern ein besinnliches Osterfest!

Thomas Meyer

Inhalt

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben 3

Das Letzte Abendmahl im Lichte dieses Christus-Wortes
Thomas Meyer

Psychisches Sehtum und Geisteswissenschaft 5

Der «Fall Marcello Haugen»
Friedrich Rittelmeyer

Vom Sinn für den Stil und vom Respekt vor der Sprache – 7

Emil Leinhas

Der Grundstein 9

Eine geometrisch-mathematische Hinführung (Erstveröffentlichung)
George Adams

Apropos 62: Warum sich die «Bösheit» zum Guten wendet 14

Boris Bernstein

Die geplante und auf politischen Karten skizzierte Zertrümmerung Mitteleuropas und ihre schrittweise Realisierung 18

Thomas Meyer, Markus Osterrieder, Arthur und Ludwig Polzer-Hoditz, Rudolf Steiner (Erstveröffentlichung)

Neuausgabe der Zeitgeschichtlichen Betrachtungen 36

Einleitung zum ersten Band (173c)
Alexander Lüscher

Neues über Bernhard von Clairvaux 41

Die Zisterzienser und Bernhard von Clairvaux von E. Meffert
Buchhinweis von Marcel Frei

Das Lamm Gottes 47

Mieke Mosmuller

Leserbriefe 49

Impressum 49

Wichtiger Hinweis

Bitte beachten Sie im Impressum die teilweise geänderten Anschriften und E-Mail-Adressen!

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben

Das Letzte Abendmahl im Lichte dieses Christus-Wortes

In den vergangenen Jahren erhielt in anthroposophischen Kreisen eine schon von Emil Bock (1896–1959) aufgeworfene und von ihm in positivem Sinne beantwortete Frage erneute Aktualität: die Frage, ob beim Letzten Abendmahl ein Lamm gegessen wurde, das zuvor rituell geschächtet worden war. Dies nämlich war jüdisch-orthodoxe Sitte beim Pessach-Fest. Das damalige Pessach-Fest begann nach dem *Johannesevangelium* mit dem auf den Karfreitag fallenden «Rüsttag», während das Abendmahl am Gründonnerstag abgehalten wurde. Es fand, worauf auch Bock hinweist, im Coenaculum des Ordenshauses der Essäer in Jerusalem statt. Christus und seine Jünger galten, insbesondere seit der Erweckung des Lazarus, bei den Hohepriestern als Ketzer, gegen die Haftbefehle erlassen worden waren, in erster Linie gegen Christus, aber auch gegen Lazarus. Nicht nur, weil die Essäer, in deren Raum das Abendmahl stattfand, strenge Vegetarier waren, sondern auch, weil es undenkbar ist, dass dieser Ketzerkreis eine rituelle Schächtung des Lammes im Tempel hätte durchführen können, darf nicht vorausgesetzt werden, dass das Letzte Abendmahl nach jüdisch-orthodoxem Ritus, das heißt mit einem Opferlamm, abgehalten wurde.

In diese wichtige Frage hatte bereits vor über vierzig Jahren der Anthroposoph und Priester der Christengemeinschaft Rudolf Meyer (1896–1985) klärendes Licht gebracht.¹

In seinem wohl bedeutendsten Werk *Die Wiedererlangung des Johannes-Evangeliums* (Stuttgart 1966) schreibt Meyer: «So feierten die Essäer das Passahmahl in ihren Ordenshäusern. Aber sie begingen es ohne den Ritus des Opferlammes; denn dieses durfte rechtmäßig nur im Tempel geschlachtet werden. Nun hatte ja das essäische Ritual überhaupt auf die Tieropfer verzichtet. Das Opfer der Lippen galt ihnen als gottwohlgefälliger, und die Hingabe eines reinen Herzens hatte entsöhnende Kraft. (A.a.O., S. 65)

Es steht auch nirgends in den Evangelien, dass Jesus mit seinen Jüngern das «Osterlamm» gegessen habe, wie man es in den üblichen Bibelübersetzungen liest. Es ist immer nur vom Passahmahl die Rede.

Und weiter:

«Heute weiß man, dass die strengen Ächtungsgesetze, die gegen Irrlehrer erlassen waren, gar nicht zuließen, dass ein solcher das rituelle Passahmahl hätte halten dürfen. Das Lamm musste ja im Tempel geschlachtet werden, wo das entsöhnende Blut gegen den Altar gesprengt wurde. Für den Ketzer aber gab es keine rituelle Entsöhnung mehr. Es wird sogar genau angegeben, in

welcher Weise er noch Passah feiern darf; jedoch ohne das Lamm. Es steht auch nirgends in den Evangelien, dass Jesus mit seinen Jüngern das «Osterlamm» gegessen habe, wie man es in den üblichen Bibelübersetzungen liest². Es ist immer nur vom Passahmahl die Rede. Aber die Essäer feierten auch ihr Passah, jedoch eben ohne das Lamm, da sie ja gelobt hatten, den durch die illegale Priesterhierarchie geschändeten

Tempel nicht mehr zu betreten. Man muss ferner bedenken, dass alle außerhalb Jerusalems feiernden gesetzestreuen Juden ebenfalls auf das rituelle Lammopfer zu verzichten hatten, da es ja nur im Tempel geschlachtet werden konnte.» (A. a. O., S. 76 f.)

Und in Bezug auf die Auffassung seines fast gleichaltrigen Priesterkollegen Emil Bock macht Meyer die anerkennende wie abgrenzende Anmerkung: «In seinem bereits erwähnten Bande *Cäsaren und Apostel* hat Emil Bock über den Zusammenhang des «Coenaculums» mit dem Essäerordenshause lichtvollste Aufschlüsse gegeben und diese Stätte in ihrer großen historischen Bedeutung gewürdigt. Wir können ihm jedoch nicht in der Meinung folgen, dass sich an jenem Gründonnerstag-

Abend in Jerusalem zugleich die eigentliche rituelle Passahfeier vollzogen habe.» (A. a. O. Anmerkung 15, S. 277; vgl. auch die Betrachtung von Mieke Mosmuller auf S. 47).

Damit grenzt sich Rudolf Meyer mit guten Gründen von der Meinung ab, die von der Seherin Anna Katharina Emmerich (1774–1824) über Emil Bock, der ihr in diesem Punkte folgte, und neuerdings auch Judith von Halle in der anthroposophischen Bewegung Verbreitung fand.



Rudolf Meyer

Hat Christus vor dem Abendmahl, wie Emmerich und von Halle ausdrücklich behaupten, eigenhändig ein Lamm geschächtet oder nicht? Man könnte meinen, es handle sich um eine unwichtige Detailfrage. Wer bedenkt, dass das Abendmahl unmittelbar in die gewichtigen, gewaltigen «Abschiedsreden» übergeht, in der auch die großen Worte fallen *Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben* (Joh. 14 ff.)³, wird aber das im Grunde ungeheuerliche Schwergewicht dieses «Details» ermessen können: denn er wird entweder die Vorstellung eines kurz zuvor *tötenden* Christus oder den Wahrheitsgehalt der Abschiedsreden in Frage stellen müssen. (Vgl. auch die Betrachtung von Mieke Mosmuller auf S. 47)

Rudolf Meyer gehörte im Übrigen zu den wenigen Menschen, die um das von Rudolf Steiner gegenüber Friedrich Rittelmeyer offenbarte und von diesem bereits erahnte Geheimnis der Wiederverkörperung des Judas in *Leonardo da Vinci* wussten.

Vieles, Großes und Bedeutendstes ist auf dem Abendmahl von Leonardo zu sehen. Ein Lamm gehört nicht dazu.⁴ Ein nicht unwesentliches weiteres Indiz dafür, welche der beiden divergierenden Auffassungen in der Wirklichkeit verwurzelt ist.

Thomas Meyer

- 1 Vgl. auch Th. Meyer, «Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi im Ätherischen», Jg. 14, Nr. 2/3, Anm. 8, S. 10.
- 2 So heißt es auch bei Luther, Lk 22,15: «Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen.»
- 3 Es ist das erste Ich-Bin-Wort, das sich unmittelbar an das Mahl anschließt, dem noch das Wort «Ich bin der wahre Weinstock» als letztes der sieben Ich-Bin-Worte folgt.
- 4 Siehe dazu Wilhelm Pelikan, *Lebensbegegnung mit Leonardos «Abendmahl»*, Dornach 1988.

Noch deutlicher als auf Leonardos schadhaftem Gemälde scheint die Abwesenheit von Lammstücken auf den drei Kopien des Abendmahles von Marco d'Oggione (in London, Paris und Leningrad), einem Leonardoschüler, zu sein. Pelikan bezeichnet d'Oggione als «den besten Kopisten» zu Lebzeiten Leonardos.



Leonardo da Vinci, Das Abendmahl

Psychisches Sehertum und Geisteswissenschaft

Der «Fall Marcello Haugen»

Die folgenden Aufzeichnungen stammen aus den unveröffentlichten Erinnerungen von Friedrich Rittelmeyer. Bei der namentlich nicht genannten Persönlichkeit handelt es sich um den mit psychischen Kräften begabten norwegischen Heiler Marcello Haugen (1878–1967). Das Beispiel Haugen zeigt den radikalen Unterschied zwischen psychischer Hellsichtigkeit und geisteswissenschaftlicher Forschung und Arbeit. Es macht auch deutlich, wie wichtig es für die unbehinderte Entwicklung der geisteswissenschaftlichen Bewegung ist – und zwar bis zum heutigen Tage –, zwischen beidem eine klare Grenzlinie zu ziehen. Der «Fall Haugen» und seine Behandlung durch Steiner und Rittelmeyer zeigt zugleich, dass eine gesunde geisteswissenschaftliche Strömung Persönlichkeiten mit derartigen Fähigkeiten durchaus in sich aufnehmen kann und soll, sofern und solange sie bestrebt sind, ihre Fähigkeiten in solche zeitgemäßer Geist-Erkenntnis umzuwandeln. Allerdings wird auch ersichtlich, dass bei mangelnder diesbezüglicher Entwicklungsbereitschaft solcher Persönlichkeiten die rein menschliche Integration an ihre notwendige Grenze kommen muss, soll dem Ansehen der geisteswissenschaftlichen Arbeit nicht unermesslicher Schaden erwachsen.

Thomas Meyer

Zu dem Brief Dr. Steiners, den ich zum Anfang mitteilen will, muss ich die Vorgeschichte kurz erzählen. Etwa im Jahr 1913 kam ein norwegischer Lokomotivführer nach Deutschland, der eine Zeit lang unter den Anthroposophen eine merkwürdige Rolle spielte. Der Mann hatte zweifellos starke hellseherische Fähigkeiten. Als ich ihn bei Michael Bauer traf, hat er mir über mich und andre verblüffende Dinge gesagt. Da ich sah, wie er von sensationsgierigen Menschen überlaufen und auf falsche Bahn gedrängt wurde, schlug ich ihm vor, er möge einmal eine Weile still bei mir wohnen und ernstlich Anthroposophie studieren. Ich leugnete nicht, dass ich selbst ein Interesse daran habe, ihn kennen zu lernen, aber vor allem wollte ich, ihn schützend vor Nachstellungen, zur richtigen Behandlung des Falles das Meinige beitragen. Der Mann nahm an, kam aber nicht. Viele Monate später erschien er, Anfang 1914, machte mir aber in den wenigen Worten, die ich mit ihm sprach, einen bedenklichen Eindruck. Unmittelbar darauf erfuhr ich, dass er aus der Anthroposophischen Gesellschaft ausgeschlossen war und dass seine suggestive Wirkung auf Frauen bei dieser Ausschließung ein Wort mitgesprochen hatte. Mein erster Eindruck

war, dass sich nun gerade jemand um ihn annehmen müsse. Mir selbst traute ich auch die Fähigkeit zu, mit ihm fertig zu werden. Aber die möglichen Wirkungen auf unsre beiden weiblichen Hausangestellten und auf unsre Kinder konnte ich nicht überschauen. In diesem Sinne schrieb ich an Dr. Steiner. Seine Antwort, mit der Hand geschrieben, kam umgehend. Sie ist auch für andre ähnliche Fälle bedeutsam.

Berlin, den 1. Mai 1914

Sehr geehrter Herr Doktor!

Nicht leichten Herzens spreche ich über die Angelegenheit des Herrn N. Die Mitteilungen Ihres Briefes machen notwendig, dass Sie die Sache so weit kennen lernen, um sich selbst Ihr Urteil zu bilden.

Es war gelegentlich meines letzten Vortragszyklus in Christiania. Langjährige Freunde und Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (natürlich früher Theosophische Gesellschaft) sprachen mir eines Abends von Herrn N., von dem sie sagten, dass sie ihn sehr schätzten und dass er durch seine Diagnosen großes Aufsehen gemacht habe. Man bat mich, ihn zu den intimen Vorträgen zuzulassen. Es ist selbstverständlich, dass solches Eintreten unserer Mitglieder ohne weiteres gehört wird. Ich stimmte zu. Erst nach der Aufnahme konnte ich dann Herrn N. bei mir sehen. Ich hatte nun den Eindruck eines Menschen mit elementarischen psychischen Kräften, die aber in einem völlig chaotischen Zustand waren. Mein Standpunkt in einer solchen Angelegenheit ist nun der, dass die Anthroposophische Gesellschaft die beste Pflegestätte für solche Persönlichkeiten sein solle. Diese können in derselben Rat, Hilfe usw. erhalten und durch das Studium der Geisteswissenschaft ihre psychischen Fähigkeiten in die rechten Richtungen lenken; vor allem sich über deren Wert und Tragweite die *unerläßliche* Aufklärung verschaffen. – Als mir dann Herr N. in derselben Unterredung noch sagte, er wolle nach Deutschland gehen, schien mir das recht sonderbar, denn das hieß doch, er wolle seine in Norwegen begonnene Praxis verlassen und ins völlig Unsichere ziehen. Ich hatte aber natürlich kein Recht, dem Mann von einer Reise nach Deutschland abzuraten. So war er dann nach einiger Zeit in Deutschland. Da nun einzelne Mitglie-

der der Anthroposophischen Gesellschaft ihm pekuniäre Hilfe bieten mochten, bat ich eines unserer älteren Mitglieder, ihm an die Hand zu gehen, damit er entsprechend sich weiter entwickeln könne. Ich selber bin ja seit Monaten durch den Dornacher Bau gezwungen, die Mitglieder zu bitten, von persönlichen Unterredungen bis zur Erledigung der mir für den Bau obliegenden Arbeiten abzusehen. So kam es denn, dass ich des weiteren Herrn N. nur auf Vortragszyklen im Kreise der Zuhörer sah. – Nun stellte es sich bald heraus, dass Herr N. die Anwesenheit auf Zyklen nicht zu seiner weiteren Entwicklung, sondern zur Inszenesetzung einer wirklich nicht unbedenklichen Verwertung seiner ganz richtungslosen psychischen Kräfte verwendete. Das ältere Mitglied, dem ich übertragen hatte, Herrn N. zu helfen, musste die bittersten Klagen vorbringen über N.'s Missbrauch des Vertrauens, das ihm wegen seiner psychischen Fähigkeiten besonders jüngere weibliche Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft entgegenbrachten. Es kam ein älteres Mitglied bald mit ähnlichen Klagen. Es ist nicht meine Art, vorschnell in solchen Dingen irgend eine Stellung zu nehmen. Herr N. war dann auch beim letzten Wiener Vortragszyklus anwesend. Sein Benehmen dort war nun wirklich so, dass die Sache nicht weiter gehen durfte. Alles, was die Anthroposophische Gesellschaft *wollen kann*, wäre bald in das Gegenteil verkehrt, wenn diese Dinge vorkämen, und noch dazu so vorkommen, dass durch die Zahl der Fälle das Urteil berechtigt sein müsste, die Gesellschaft sei die Pflegestätte des schlimmsten Scharlatanismus. Erlassen Sie mir, verehrter Herr Doktor, die Angabe von Details. Ich will nur sagen, dass jeder Zweifel an der Wahrheit in Bezug auf N.'s Verhalten ausgeschlossen ist. Es darf eben durchaus nicht sein, dass ein Verhalten wie das des Herrn N. zu Damen in der Gesellschaft blüht und dabei dieses Verhalten umglänzt wird mit dem Nimbus von psychischer Betätigung und im Widerspruch steht zu dem Vertrauen, das durch die Lage der Verhältnisse einer Persönlichkeit wie Herrn N. entgegengebracht wird, erstens dadurch, dass er Mitglied der Gesellschaft ist, zweitens dadurch, dass andere Gesellschaftsmitglieder, welche die Sache nicht durchschauen, die Leute in diesem Vertrauen noch bestärken. Ich kann begreifen, dass solches vor-



Marcello Haugen

gekommen ist, denn das – allerdings naturgemäß widerspruchsvolle – persönliche Auftreten des Herrn N. ist durchaus nicht so, dass man ihn, wenn man die Empfindungen hat, die zunächst Unbefangene haben, nicht lieb gewinnen würde. Er macht ganz natürlich für den ihn nicht Durchschauenden den Eindruck eines lieben Menschen, den man gerne haben muss. Bedenken Sie das alles, sehr verehrter Herr Doktor, und bedenken Sie dazu, dass ich *prinzipiell* gegen jeden Ausschluss aus der Anthroposophischen Gesellschaft bin, dass der Fall N. der zweite Fall ist (seit zwölf Jahren) – der erste war der

Fall Dr. Vollrath –, in dem ich nicht anders konnte, als der von anderen älteren Mitgliedern *energisch* ausgesprochenen Forderung der Ausschließung *mich nicht zu widersetzen*, sondern zuzustimmen, so werden Sie eine Empfindung von der Lage der Sache erhalten. – Ich stimme Ihnen völlig bei, wenn Sie sagen, dass Herr N. jetzt erst recht bedürfe, dass man sich seiner annehme; und ich bin der Ansicht, dass dies auch weiter von der Seite, von der es bis jetzt geschehen ist, nicht außer Acht gelassen wird. Wie gerne würde ich Ihnen empfehlen, Herrn N. in Ihr Haus aufzunehmen; doch ich *darf* es nicht. Sie schrieben mir über die Mitglieder Ihres Haushaltes: ich darf es nicht. Sie glauben gar nicht, wie schwer es mir wird, diesen Rat geben zu müssen. – Leider liegen die Dinge so, dass auch das nicht möglich ist, dass man sagt, N. sei ein «naiver» Mensch, der sich vielleicht im Augenblicke hinreißen lässt –; auch diese Naivität kann nicht – zu seiner Entschuldigung – angeführt werden.

Kein Mensch der Welt würde mich zur Zustimmung zum Ausschluss N.'s gebracht haben, wenn etwa der Gesichtspunkt geltend gemacht worden wäre: es darf dergleichen in der Gesellschaft nicht vorkommen, weil dadurch die Außenwelt ein schiefes Urteil über die Gesellschaft gewinnen müsste. Ich betone immer: was bei uns geschieht, muss *an sich* richtig sein; und das Urteil der Außenwelt kommt erst in Betracht, wenn es an sich richtig ist. Doch liegt die Sache hier so, dass im Innern der Gesellschaft in Jahren nicht so viel Unheil angerichtet worden ist als durch N. in wenigen Monaten. Glauben Sie mir, verehrtester Herr Doktor, in *Privatsachen* auch moralischer Art wird sich, so weit etwas von mir abhängt, die Gesellschaft nie mischen; doch hier

lagen nicht Privatsachen vor, sondern ein Verhalten, das auf Psychismus gebaut war und nur hat in Szene gesetzt werden können dadurch, dass N. seine Mitgliedschaft dazu ausnützte.

Würde ich Ihnen nicht dieses alles schreiben, so könnte Ihnen vielleicht doch nicht ganz verständlich sein, wenn ich Ihnen abraten *muss*, Herrn N. unter den obwaltenden Verhältnissen in Ihr Haus aufzunehmen. Ich kann mir vorstellen, dass diese Persönlichkeit zunächst im Nimbus der Harmlosigkeit bei Ihnen einträte und Sie dann die schlimmsten Erfahrungen machen müssten. Selbstverständlich ist alles, was ich hier schreibe so, dass ich jederzeit dafür eintrete; doch wäre es mir lieber, wenn Sie mich nicht als Ratgeber anführten, weil ich nicht möchte, dass Herr N. zu der Maßregel der Ausschluss auch noch die Bitternis hinnehmen müsste, dass gerade ich ihn um einen Aufenthalt für einige Zeit bringe. Doch musste ich Ihnen auf Ihre Fragen die Sachlage ganz objektiv darstellen.

In herzlicher Zuneigung zu Ihnen hochverehrter Herr Doktor bin ich Ihr ergebener

Rudolf Steiner
Berlin W, Motzstr. 27

Soll ich den Fall vollständig erzählen, so muss ich noch hinzufügen, dass der Mann nach Empfang meines Briefes eine Fernsuggestion bei mir versucht hat. Ich hatte ihm geschrieben, dass ich bereit sei, seine Zukunft ausführlich mit ihm zu besprechen, dass ich ihn aber unter diesen Umständen nicht monatelang zu Gast haben könne. Er wollte mich dagegen zwingen, ihn doch ins Haus aufzunehmen. Als ich es merkte, erwehrte ich mich seiner durch das Mittel, das in solchen Fällen unfehlbar sicher und stark hilft: den Anschluss an Christus. (Wenn man solche Machenschaften nicht merkt, so prallen sie allermeist ja schon an einem klaren, geistgeführten Geistbewusstsein ab.) Ich erzählte Dr. Steiner später von dieser Attacke. Er sagte ruhig: Ja, solche Sachen macht der schon.

Der Mann ist später ein sehr bekannter und überlauer Heiler in Oslo geworden. Ich habe ihm im Jahr 1919, als ich ihn in Oslo in meinem Vortrag traf, noch einmal angeboten, mit ihm zu sprechen. Er kam aber nicht.

Aus: Friedrich Rittelmeyer, «Unveröffentlichte Gespräche mit Dr. Steiner». Eine ausführliche dokumentarische Darstellung des «Falles Haugen» (ohne die Bemerkungen Rittelmeyers) findet sich in *Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe*, Michaeli 1990, Nr. 105.

Vom Sinn für den Stil und vom Respekt vor der Sprache – *Über das Schreiben*

Das Wort Rudolf Steiners, das Albert Steffen in Nr. 12 der *Nachrichten* mitgeteilt hat: «Schreiben kann ein Weg zur Einweihung werden», muss auf jeden, der sich ernsthaft um das Schreiben bemüht, erschütternd wirken. Man fühlt: dies ist ein Ausspruch von großer Fruchtbarkeit und Verantwortung! – Zugleich wird man allerdings schmerzlich daran erinnert, was wir auf dem Gebiete des Schrifttums entbehren, dadurch, dass der von Rudolf Steiner in Aussicht genommene Kursus über «Schöne Wissenschaften» nicht mehr hat stattfinden können, bevor unser Lehrer den physischen Plan verlassen hat.

Albert Steffen schließt an die Mitteilung des Ausspruchs von Rudolf Steiner eine Mahnung an, die sich eigentlich mit innerer Notwendigkeit aus diesem Ausspruch ergibt. – Wir haben da eine schöne Gelegenheit, unsere Dankbarkeit nicht nur in Worten, sondern durch Taten zu bekunden, indem wir dieser Mahnung die ihr gebührende Beachtung schenken.

Albert Steffens Mahnung enthält zwei Forderungen: Sie verlangt von dem auf dem Gebiete der Anthroposophie Schreibenden, dass er nicht nur den Satz von Buffon ernst nehme: *Le style, c'est l'homme*, sondern dass er darüber hinaus jene Ehrfurcht vor der Sprache zu hegen sich bestrebe, die eintreten muss, wenn der Ausspruch Rudolf Steiners in seiner Tiefe erfasst wird. – Nun, diese Forderung einigermaßen zu erfüllen, ist gewiss schwer und nur Wenigen überhaupt gegeben. Aber Verständnis für sie zu haben, müsste jedem Anthroposophen möglich sein. Und aus diesem Verständnis könnte sich in einzelnen Fällen sogar die Erfüllung der zweiten Forderung ergeben: das Schreiben für die Öffentlichkeit, und damit erst recht für die Anthroposophische Gesellschaft zu unterlassen, wenn die Erfüllung der ersten Forderung nicht ernsthaft ins Auge gefasst werden kann. Doch, das ist vielleicht etwas zu optimistisch gedacht! – Aber bei jenen, die sich *nicht* «berufen» fühlen zu schreiben, könnte dieses Verständnis zu ei-

nem Urteil über Geschriebenes führen. Und damit wäre schon viel gewonnen. Denn wäre ein solches Urteil über schriftstellerische Leistungen in unserer Gesellschaft vorhanden, dann würde sehr vieles von dem, was heute unsere Zeitschriften füllt, von selbst entfallen. Aber an diesem Urteil fehlt es eben. Vielmehr: eigentlich nur an dem Willen dazu; an dem Interesse für stilistische Qualität. –

Es ist seit vielen Jahren meine Überzeugung, dass über keine Seite von Rudolf Steiners alle Lebensgebiete umfassender Tätigkeit in unseren Reihen so wenig wirkliches Urteil vorhanden ist, wie über seine – im engeren Sinne – schriftstellerischen Leistungen. Diejenigen Mitglieder, die ein solches Urteil haben, werden mir gewiss beipflichten. –

Diese Leistungen – und wenige, allerdings sehr wenige andere – werden unter uns nicht gewürdigt, weil sie als schriftstellerische Erzeugnisse überhaupt nicht gewertet werden. Sie werden vielleicht ihrem Gedanken-Inhalt nach beurteilt, aber sie werden nicht um ihrer Form willen geschätzt. In unserer Gesellschaft werden Vortragende und Redner zur Genüge beurteilt – vielleicht auch verurteilt, aber um die Beurteilung und Wertung schriftstellerischer Leistungen kümmert man sich überhaupt nicht. (Allerdings haben wir unter uns viele gute Redner, aber nur wenige gute Schriftsteller.)

Unsere Tageszeitungen, denen es ja nur um den brutalen Inhalt, um die Sensation und gar nicht um die schöne Form, um die Suggestionierung der öffentlichen Meinung und gar nicht um das individuelle Bewusstsein zu tun ist, haben den modernen «Leser» bereits vollständig verdorben. Ihm ist alles Gedruckte nur noch Mitteilung eines Inhalts. Die Form, der Stil, sind ihm nichts. Auf sie zu achten, hat er angeblich keine Zeit.

Gegen eine solche Auffassung müssten sich Anthroposophen mit vollem Bewusstsein täglich und stündlich auflehnen. Leider aber sind die Leser unserer anthroposophischen Zeitschriften von dieser Kulturkrankheit in der allerbedenklichsten Weise angesteckt. Sie lesen einen Aufsatz von einem anthroposophischen Schriftsteller wie einen Zeitungsartikel und können ihn deshalb von dem Elaborat eines schriftstellernden Dilettanten kaum unterscheiden. Diese Haltung der Leser wirkt dann naturgemäß auf die Zeitschriften selbst zurück.

Wenn die Leser zwischen einem Aufsatz, der literarische Qualität hat, an dessen Formulierung ein Autor, der etwas kann, vielleicht viele Tage und Nächte gearbeitet hat, und den hingehudelten Schreibereien eines Dilettanten, doch keinen Unterschied bemerken, – wozu sollen sich dann die Redakteure anstrengen, die sich ihnen aufdrängenden Dilettantismen abzuwehren und gute Arbeiten zu bekommen, die doch so schwer zu haben sind? – Wozu soll ein Autor an einer Seite stunden- und tagelang feilen und verzweifeln um die Abrundung eines Aufsatzes ringen, wenn die Leser das Ergebnis solches Mühens doch nicht beachten? –

Man klagt, wir hätten zu viele anthroposophische Zeitschriften. – Ich glaube nicht, dass man von dieser Seite her dem Übel beikommen kann. Wir sollten nur auf die Qualität des Geschriebenen achten; die Quantität würde sich dann ganz von selbst regeln. Dass die Leser über die Menge des Dargebotenen stöhnen, beruht nur auf einer Selbsttäuschung. Würde Interesse und Verständnis für Stil, für schriftstellerische Qualität unter uns vorhanden sein und könnten sich in Folge dessen nur diese in unseren Zeitschriften halten, dann würden die Leser bald nicht mehr über zu viel Stoff klagen. Dann würde ein reges Interesse dafür entstehen, was, und noch mehr dafür, *wie* geschrieben wird. Dann würden auch die schriftstellerischen Leistungen wachsen, und die «Freude am Schreiben» würde bei denen, die Veranlagung dazu haben, zunehmen. Jedenfalls würden die Schreibereien im «anthroposophischen» Bandwurmstil verschwinden, für die sich – was auch ihr Inhalt sei – niemand interessieren kann, und durch deren Veröffentlichung wir die Anthroposophie und unseren großen Lehrer täglich neuer Blamage vor der gebildeten

Welt aussetzen. –

In dieser Lage müsste eigentlich die Mitteilung des Ausspruchs von Rudolf Steiner, und was Albert Steffen daran anschloss, unter uns anschlagen wie ein reinigendes Gewitter. Dieses Wort müsste in der Geschichte des anthroposophischen Schrifttums eine neue Epoche bedeuten.

Emil Leinhas



Emil Leinhas

Erstmals erschienen in: «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht», Jahrgang 5/1928, S. 71 ff.

Der Grundstein

Eine geometrisch-mathematische Hinführung von George Adams

Vorbemerkung

Auf meine Bitte um eine einführende Erläuterung zum Pentagonododekaeder, der 1903 als Grundstein für unser Dornacher Haus Bürgstrasse 12 dienen sollte, schrieb George Adams nicht lange vor seinem Tod nachfolgenden Aufsatz. Ich hatte lediglich an ein Gespräch gedacht, das seine Zeit und seine Kräfte nicht zu sehr beanspruchen sollte. Er aber nahm sich viel Zeit, die Gesetzmäßigkeit dieses geometrischen Mysteriums zu beschreiben und durch Zeichnungen zu erläutern. Es geschah das auf dem «Stutzhof» im Südschwarzwald, wo er sich mit Theodor Schwenk über dessen Wasserströmungs-Forschungen auszutauschen pflegte. Nach dort bestanden freundliche Beziehungen. Den Stutzhof hatte der Vater meiner Frau, Hanns Voith (Turbinen- und Papiermaschinen-Fabrik in Heidenheim / Brenz) gestiftet und aufgebaut, um eine Lösung zur Wiederbelebung des tot aus der Turbine abfließenden Wassers zu finden. Ich selbst war mit George Adams und Olive Whicher durch einen Aufenthalt in Clent / England persönlich bekannt geworden. Ihrem gemeinsamen Buch *The plant between sun and earth* verdanke ich eine grundlegende Anschauung über das Wesen der physischen und ätherischen Kräftewelt. In Vorträgen auf Englisch, was unter den verschiedenen Sprachen, die er beherrschte, ihm die persönlich liebste war, erlebte ich seine ganz und gar durchspiritualisierte Gedanken- und Bildbefähigung, die aus einer virtuellen Beherrschung der Grammatik, der Wortwahl und deren valeurs aufleuchtete. Er war ein Gedankensprachkünstler ganz eigener Art. Als er die Vorträge Rudolf Steiners ins Englische zu übersetzen hatte, meist in drei Abschnitten, saß er – so berichtete er – unmittelbar vor Rudolf Steiner, schaute hingegen in dessen Augen, jedes Wort in sich aufnehmend, um dann den in der deutschen Sprache (seiner Vatersprache) aufgenommenen Inhalt präzise und folgerichtig auf Englisch wiederzugeben. Wobei er den intensiv seine Worte begleitenden Blick, Gedanken fortführenden Blick Rudolf Steiners auf sich ruhen fühlte. – Die Eigenart,



George Adams

Einmaligkeit und Andacht dieser «Wechselrede» lebte immer auf, wenn George Adams über Anthroposophie sprach, wie er es zuletzt in seinem wunderbaren Aufsatz über den Pentagonododekaeder niedergelegt hat.

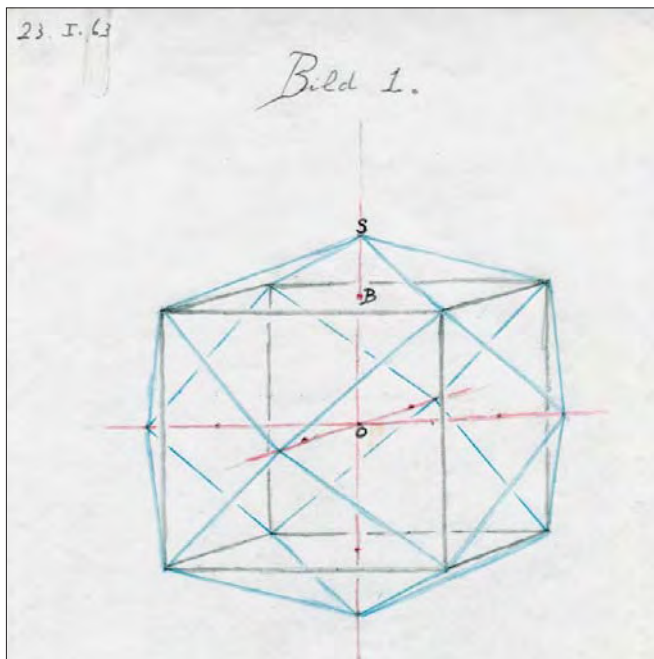
Ich danke Thomas Meyer herzlich für den Abdruck des Aufsatzes im *Europäer*.

Wilfried Hammacher, Stuttgart

Home Farm, Clent, Stourbridge
23. Januar 1963

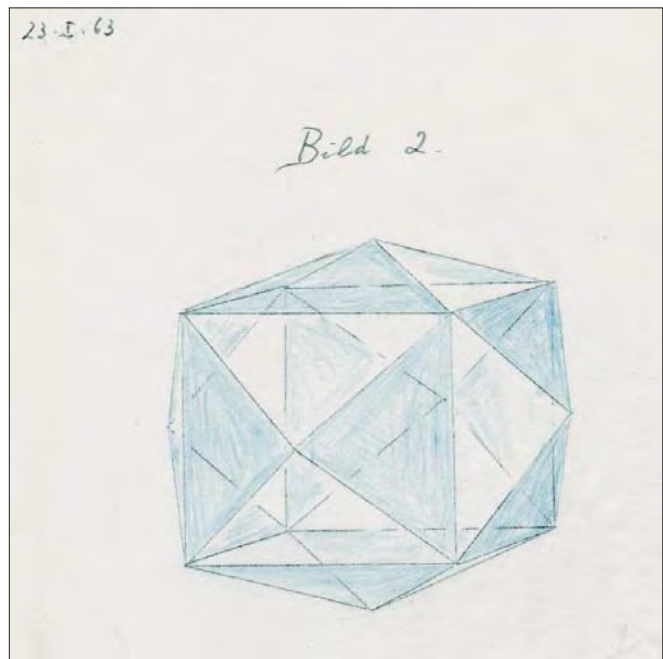
Lieber Herr Hammacher!

Die okkulte Bedeutung des Pentagon-Dodekaeders hängt ganz gewiss damit zusammen, dass wir uns im fünften nachatlantischen Zeitalter befinden. Bis in den vierten Zeitraum hinein ging die Erziehung und geistige Führung der Menschheit von den Geistern der Form aus. Das Menschenich wurde in das Mineralreich, in den drei-dimensionalen Raum hineingeführt. Würfel, Quader, Pyramide sind hiervon der Ausdruck. Nun geht die geistige Führung einerseits an die Geister der Bewegung, andererseits an die Archai als «Geister der Persönlichkeit» über. Beides führt in den Bereich der Fünfhheit. Diese hat einen doppelten Aspekt. Die in sich webende, geschlossene Fünfhheit als Pentagramm ist Zeichen des Lebens – Urform des menschlichen Ätherleibes. Wir sollen ja aus dem bloßen Mineralreich in den Bereich des Lebendigen, ins Imaginative auch mit unseren Erkenntniskräften aufsteigen. Andererseits ist das «Fünfte» die eigentliche Ich-Wesenheit des Menschen selbst. Im «Vierten» sind wir noch in der Gottheit geborgen – «geviert ist Gottes Stadt» heißt es bei Angelus Silesius; im Fünften treten wir als Ich in den rein menschlichen Bereich, der sich zunächst als Finsternis ausnimmt. (Daher in der «Akashachronik» die Archai auch «Geister der



Finsternis» bzw. «des Egoismus» genannt werden.) In diesem Sinne ist nach alter okkultur Tradition, auch im Sinne früherer Vorträge Dr. Steiners, fünf die Zahl des Bösen. Lichtbringend ist in diesem Zusammenhang der Zürcher Vortrag, etwa 1916, über den Tod und das Böse. Mit *beiden* Aspekten der Fünfhheit hängt das Rosenkreuz und das Dodekaeder zusammen. Nicht zu vergessen sind die Urworte des «Fünften Evangeliums». Wie sie zum ersten mal gesprochen wurden, als das Pentagonododekaeder Sept. 1913 als Grundstein in die Erde versenkt wurde.

Anhand einiger Bilder will ich nun andeuten, wie diese Fünfhheit mit dem drei-dimensionalen Raum zusammenhängt und dazu angetan ist, das Raumerleben gründlich zu wandeln und damit auch das Ich-Erlebnis im fünften und sechsten Zeitalter auf eine neue Stufe zu erheben. In das Dodekaeder ist ja die Würfelform mit hineinverwoben. Daher gehen wir (Bild 1) von der – mit Bleistift skizzierten – Würfelform aus. Die drei im Mittelpunkt sich treffenden, den drei-dimensionalen Raum bildenden Achsen sind rot hineingezeichnet. Sie bilden drei Mittelebenen, die bei der folgenden Konstruktion in Betracht kommen. Man hebe nun die obere Würfelfläche viermal – von je einer Kante des Randquadrats gleichsam als Scharnier aus – nach oben, so dass die vier sich bewegenden Ebenen in der Mitte an der nach oben sich verlängernden senkrechten Mittelachse nach oben wandern. Es entsteht eine zunächst flache Pyramidenform (blau). Man mache Halt, nachdem sich die Achse – vom Mittelpunkt des Würfels aus gerechnet – um ein bestimmtes Verhältnis verlängert hat. In diesem Bilde ist es um 3:2, also um die Hälfte verlängert.

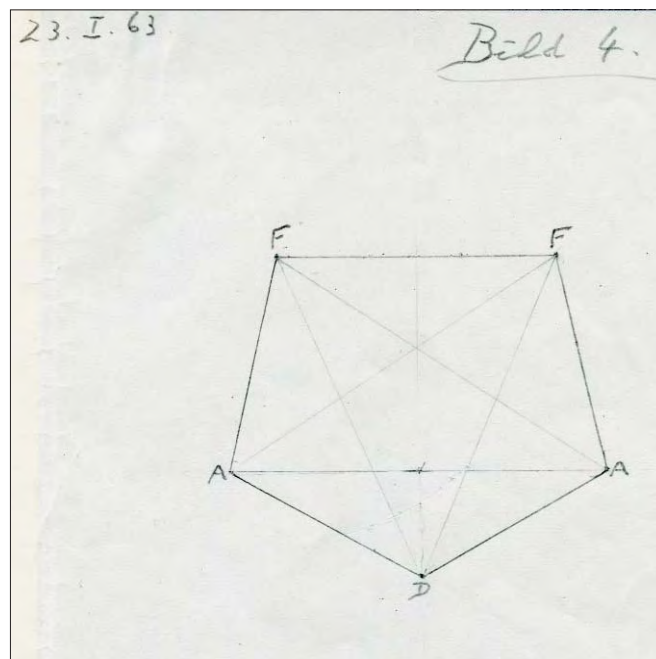
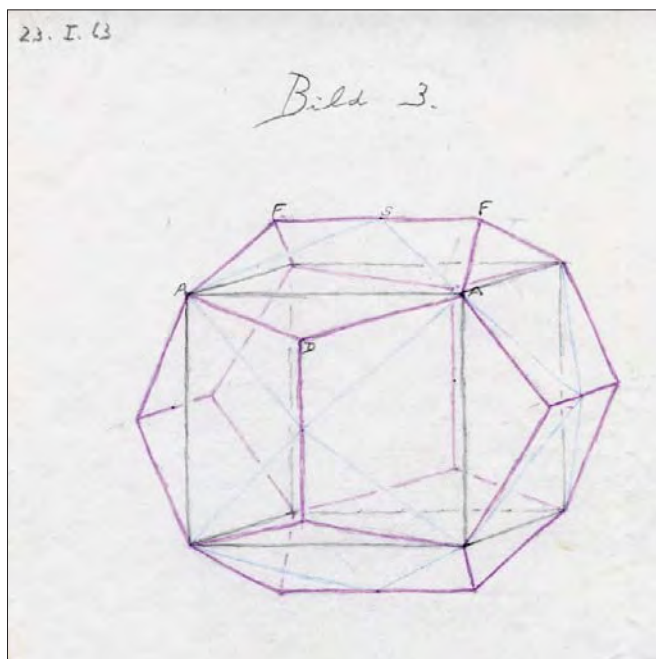


Man mache nun das Gleiche an allen sechs Würfelflächen, also in allen sechs Richtungen des Raumes, und zwar immer im gleichen Längenverhältnis: Es entsteht, wie Sie sehen, ein 24-Flächner als Kristallform, wie sie auch in der Natur, z.B. manchmal am Flussspat, vorkommt.

Nun lasse man (Bild 2) von den 24 dreieckigen Flächen alternierend – wie bei einem Schachbrett, nur drei statt viereckig gegliedert – immer eine wegfallen, so dass nur 12 Flächen übrig bleiben. In Bild 2 ist gedacht, dass die weiß gelassenen Flächen wegfallen, nur die blauen verbleiben. Diese zwölf blauen Ebenen setze man fort, bis sie einander begegnen und die entstandenen Lücken wieder ausfüllen. Sie werden dabei fünfeckig umrandet, wie es die purpurnen Linien in Bild 3 zeigen. (Die früheren blauen Dreiecksränder sind z.T. leicht eingezeichnet, um den Übergang zu zeigen. – Um konstruktiv Bild 3 zu erhalten, benützt man gedanklich die drei roten Mittelebenen aus Bild 1.)

Also ist tatsächlich ein Pentagonododekaeder entstanden. Nur ist es noch kein regelmäßiges. Die Form jeder fünfeckigen Fläche zeigt Bild 4. Der obere, waagrechte Rand («Dachfirst» FF in Bild 3, z.B. bei dieser Orientierung des Fünfecks) ist länger als die übrigen vier. Auch am eingezeichneten Pentagonogramm sieht man, dass es kein regelmäßiges Fünfeck ist.

Diese, den ursprünglichen Würfelfanten parallelen «Dachfirst»-artigen Kanten in Bild 3 werden, wie leicht einzusehen ist, immer kürzer, indem man von Bild 1 ausgehend die Pyramiden steiler macht, also das Verlängerungsverhältnis der Achsen, das in Bild 1 beispielsweise 3:2 beträgt, vergrößert. Es kommt der Augenblick,



wo die Dachfirstkante genau so lang bzw. kurz wird, wie die übrigen vier Kanten des entstehenden Fünfecks. (Verlängert man weiter, so wird sie zu kurz.)

Dieser Augenblick ist erreicht, wenn man genau im Goldenen Schnitt, in der «göttlichen Proportion» verlängert. Also es müsste im Bild 1 $SB:BO = BO:SO$ werden, und dementsprechend nach allen sechs Richtungen. Dann und nur dann würde Bild 3 zum wahrhaft regelmäßigen Pentagondodekaeder. – Bekanntlich ist, wenn OB als Einheit gilt, und nach S im goldenen Schnitt verlängert wurde, $BS = \frac{1}{2}(\sqrt{5} - 1) = 0.618...$ Es ist dies eine irrationale Zahl. Das ist im Mineralreich als Kristall nicht erreichbar; daher das wahre Pentagondodekaeder nur im Lebendigen vorkommen kann. Das durch das rationale Verhältnis entstandene Gebilde, Bild 3, stellt wohl eine mögliche Kristallform dar; es ist das sogenannte «Pyritoeder»; in dieser Form kristallisiert an manchen Orten, z. B. Norditalien und Ätna, der Pyrit als Eisen-Schwefelkies; das Mineralreich strebt hier, so gut es kann, an die Dodekaederform heran.

Ich muss es nun Ihnen überlassen, ev. das Weitere zu zeichnen. Aber auch, wenn Sie es nur lebendig *vorstellen*, geht Ihnen der Sinn der Sache auf. Zeichnen Sie Bild 1 noch einmal, verlängern aber (OB nach BS usw.) im Goldenen Schnitt – OB als Einheit gedacht, dann BS zwischen $\frac{3}{5} = 0.6$ und $\frac{5}{8} = 0.625$ wird genau genug sein, oder Sie wenden die bekannte Konstruktion an und gehen dann zu Bild 3 über, so entsteht ein echtes Bild des wahren Pentagondodekaeders mit seinen fünfheitlichen Symmetrien. (Meine Bilder 1 und 3 sind ja nur mit freier Hand skizziert, und zwar in paralleler Perspektive; das genügt schon.)

Wenn aber statt Bild 3 bzw. 4 (Bild 3 entsprechend in Perspektive) hierbei ein Dodekaeder mit 12 *regelmäßigen* Fünfecken entsteht, so hat das plötzlich eine überraschende Konsequenz. Denn die mit Bleistift gezeichnete Würfelkante AA in Bild 3 erscheint in Bild 4 als eine der fünf Pentagrammlinien wieder. Werden nun letztere alle miteinander gleich, so *kann* es nicht anders sein, als dass in das nunmehr regelmäßige Dodekaeder nicht nur ein, sondern *fünf* Würfel hineingewoben sind. Zeichnen Sie alle 12 Pentagramme hinein, so sind es im Ganzen 12 mal 5 = 5 mal 12 Linien; sie gliedern sich entweder in 12 Pentagramme oder in 5 Würfel; das aber heißt, das echte Dodekaeder enthält die Dreidimensionalität des Raumes (die Essenz des Würfels) nicht nur einmal, wie in dem immer noch Kristall-mineralartigen Pyritoeder, Bild 3, sondern fünfmal ineinander verwoben. Nicht mehr ist es möglich, eine der fünf als die grundlegende hervorzuheben.

Einen schönen Aspekt der Form enthält man daher, wenn man nach vollzogener Konstruktion die in Bild 3 purpurn gezeichneten 30 Dodekaederkanten weglässt und nur die 60 Pentagrammlinien übrig bleiben. Uner-schöpflich webt man anschauend zwischen den 12 Pentagrammen und den 5 Würfeln hin und wieder. (Ursula Grahl hat mir ein Strohmodell mit etwa 20 cm langen Linien verfertigt, das am Plafond in meinem Zimmer in St. Mary's schon seit einigen Jahren hängt.)

Hierin liegt das eigentliche Geheimnis des Dodekaeders. Es enthält die dreidimensionale Urform des menschl. physischen Leibes, ja des physisch-räumlichen Weltalls, mit der ätherischen Fünfheit innig verwoben, und dabei ergibt sich die kosmische Zwölfheit.

Es hat wohl viele andere, noch lange nicht ergründete Aspekte, z.B. wie *diese* Zwölfheit mit der gürtelförmigen des Zodiakus zusammenhängt – ein Problem, das unseren Freund Dr. Ernst Müller aus Wien und auch, wie er mir erzählte, Dr. Steiners Jugendfreund Friedrich Eckstein besonders interessierte.

Zeichnen Sie das echte Dodekaeder, wie oben angegeben, einigermaßen richtig und fügen 60 Pentagrammlinien (Würfelkanten) hinein, so werden Sie finden, dass Sie die Zeichnung – auf die eigene aufrechte Gestalt bezogen – in fünf verschiedenen Lagen aufstellen können, so dass von einem *beliebigen* der fünf Würfel 4 Kanten – wie in Bild 1–3 – senkrecht stehen. Jedes Mal sieht es richtig aus.

Es wird erzählt – ich weiß nicht den genauen Zusammenhang, noch kann ich es sicher bestätigen –, Dr. Steiner habe einmal gesagt: Wenn es gelänge, ein Dodekaeder ganz *genau* geometrisch zu konstruieren, so würde es, die Schwere überwindend, schweben. Dem Sinn nach ist mir das verständlich. Das Kristallinische des Mineralreichs hängt mit der Schwere zusammen. Die göttliche Urdreiheit ist im Dodekaeder mit der kosmisch-ätherischen Fünfheit so verwoben, dass eine Form entsteht, die dem Irdischen nicht mehr untertan ist. Aufrichtend und richtend haben uns Menschen die Geister der Form durch Jahrtausende hindurch – bis in die Denkformen hinein – mit dem Würfelkreuz des mineralisch-dreidimensionalen Raumes verbunden. Heute ist eine tiefe Bewusstseinswandlung an der Zeit. Wir sollen nicht mehr durch äußeres Gesetz gerichtet sein, sondern zur Freiheit uns entwickeln und die «Gnade» finden. Wir sollen in einem gewissen Sinne im ätherischen Leibe auferstehen und mit diesem das «Salz» des physischen Leibes der irdischen «Asche» entheben und verwandeln – durchlichten. Wir sollen Wissenschaft entwickeln, die nicht mehr pyramidenförmig (im Sinne Comtes z.B.) auf irdisch-logischen Grundfesten sich aufbaut, sondern deren Erkenntnisse wie beim Dodekaeder sich gegenseitig schwebend tragen. Das war auch nach R. Steiner der Geist des Ersten Goetheanums, welcher daher den doppelten Dodekaeder zum Grundstein hatte.

Nach platonischer Tradition (*Timaios* u.a.) hingen die 4 regelmäßigen Körper mit den vier Elementen zusammen – Würfel mit Erde, Oktaeder mit Luft, Tetraeder mit Feuer, Ikosaeder (die polare Schwesterform des Dodekaeder) mit Wasser. Dann aber das Fünfte, der – von den Pythagoräern noch geheimgehaltene – Dodekaeder mit der «Quinta Essentia», dem Kosmos, dem kosmischen Äther als solchem. Gerade auch dies beleuchtet den uns

zweimal von unserem Lehrer als Grundstein gegebenen Grundstein. – Bei Shakespeare kommt mehrfach ein heute vergessenes alt-englisches Wort vor: «the welkin». Es will sagen: der Kosmos bzw. die Himmelskugel. Etymologisch hängt das Wort mit dem deutschen «Wolke», dem poln. «wilgoc» = Feuchte, dem russischen Flussnamen «Wolga», zusammen. Denn das Wasser ist irdischer Träger der reinen, ursprünglichen, kosmisch-ätherischen Kräfte.

Wie die Fünfheit im Ätherleib des Menschen und im Ätherisch-Lebendigen in den Naturreichen waltet, sieht man ja an der Rose und an unzähligen anderen Blütenpflanzen – Enzian, Primel usw. Aber auch an den niederen (ihrer Form nach mehr kosmisch gebliebenen) Tieren, vor allem den Echinodermen, den Seeigeln, Seesternen usw., die immer wieder den geheimnisvollen Übergang von der reinen Pentagrammsymmetrie zur aufgerichtet-bilateralen der menschlichen Gestalt zeigen (wie übrigens die Veilchen, Stiefmütterchen, Wicken und viele andere fünfblättrige Blütenformen auch). Aber auch das Dodekaeder und dessen Schwesterform das Ikosaeder kommen nach Haeckels Entdeckungen in wunderbarer Weise an den Siliziumschalen der mikroskopischen Protozoen des Meeres vor. (Bilder in D'Arcy Thompson, *Growth and Form*, 1942, Fig. 340, p. 726; wohl auch in Haeckels *Kunstformen der Natur*. – Diese Bücher sind Ihnen wohl in der Bibliothek des Goetheanum zugänglich.)

Letzten Endes gewinnen wir die Überzeugung – und das ist wohl dessen tiefstes Geheimnis –, dass das Dodekaeder (vor allem als uns gegebener Grundstein) nichts anderes ist als eine Metamorphose des Rosenkreuzes. So wie dieses sinnbildlich um das schwarze Kreuz den Kranz der fünfblättrigen Rosen wickelt, so verwebt das Dodekaeder organisch-einheitlich im Zeichen des Pentagramms die fünfmal wiederholte Kreuzesform des Raumes. (Auch die Siebenheit ist hier, jedoch tiefer verborgen.) Rudolf Steiner hat zu sinnbildlichen Vorstellungen angeregt, andererseits aber auch über bloß äußerliche Symbole geschimpft; Letzteres in späteren Jahren auch über die pietätvoll gemeinte, aber unkünstlerisch ausgeführte Rosenkreuze! Er aber metamorphosierte das Rosenkreuz, von dem in früheren Vortragszyklen immer wieder die Rede war, zum Pentagonododekaeder als unserem Grundstein.

Und eine tiefgehende Metamorphose scheint auch in seinen Worten der Grundsteinlegung (25. Dezember 1923) angedeutet zu sein. Er nennt ihn hier den dodekaedrischen *Liebesstein*. Durch die Jahrhunderte hindurch sprachen die Alchymisten vom Stein der *Weisheit*. Es war der Kohlenstoff, welcher als Diamant, dem Würfel

unmittelbar verwandt, als Oktaeder (doppelte Pyramidenform) kristallisiert. Wieder ist die Verwandlung angedeutet vom alten Zeitalter der Geister der Form zu dem der Menschheitserfüllung in Gegenwart und Zukunft – die Wandlung von Weisheit in Liebe, welche nur mit der Entwicklung imaginativer Erkenntniskräfte sich vollziehen kann. (Siehe auch hierzu den oben erwähnten Zürcher Vortrag.)

Es sind noch viele andere Aspekte, welche sich gleichfalls schon aus der reinen Geometrie ergeben. Z.B. das sechsfache Pentagramm als Urbild in der unendlichen Weltensphäre, und hiermit in Zusammenhang die Verwobenheit der Dreiheit mit der Fünfheit. Manches hiervon finden Sie – als Gegenbild im Mittelpunkte – in den Kemper'schen Wabenformen. Dazu erwähne ich, zunächst als selbstverständlich, das Buch der Grundstein-

legung und auch das kleine Buch von Zeylmans über dieses Thema. Viel ist auch in den Büchern von Bindel enthalten (*Die ägyptischen Pyramiden*, wohl auch sein letztes Buch über Pythagoras, das ich noch nicht kenne) und in einer Schrift über das Dodekaeder von Dr. Ernst Müller, die, wie ich hoffe, auch in der dortigen Bibliothek sein wird. Er hatte tiefe Kenntnisse aus der alten Zahlenweisheit.

Nun senden wir Ihnen herzliche Glückwünsche zur Grundsteinlegung Ihres Hauses. Auch meine Frau bittet in diesem Sinne herzlich zu grüssen. Ebenfalls Miss Whicher; wir werden uns wohl nach Ostern wieder sehen. Bitte unsere freundlichen Empfehlungen auch an Ihre Frau.

In diesem Sinne mit herzlichem Gruß,
Ihr George Adams

GOETHEAN SCIENCE FOUNDATION

HOME FARM, CLENT, STOURBRIDGE, WORCS.

TELEPHONE: HAGLEY 3141

Lieber Herr Hammacher!

den 9. Jan. 1963

Danke Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Gruss.

Gern hätte ich mit Ihnen über das Dodekaeder gesprochen. Leider sind Miss Whicher (die auch herzlich grüssen lässt) und ich erst im April wieder am Stutzhof – also jedenfalls erst lange nach dem geplanten Termin Ihrer Grundsteinlegung.

Nun könnte ich Ihnen brieflich vielleicht manche Anregung geben und will es gerne versuchen. Nur bitte ich Sie, etwa 8 bis 10 Tage noch zu gedulden. Meine Kräfte sind jetzt leider beschränkt, und übermorgen müssen wir zur Jahresversammlung und manchen anderen Zusammenkünften auf einige Tage nach London fahren. Erst in acht Tagen sind wir wieder hier und dann erst habe ich Zeit dazu. Diese Woche war ein Freund aus der Edinburger Schule bei mir, der alljährlich auf einige Tage kommt, um geometrisch zu arbeiten; er ist genial und hilft indirekt auch am Stutzhof mit.

Inzwischen möchte ich Ihnen sehr raten, das neue Buch von Kemper und Unger, Offenbares Geheimnis des Raumes, sich anzuschaffen (es erscheint wohl in diesen Tagen?) und zu studieren. Manche Anregung, die ich Ihnen gerne gäbe, steht wahrscheinlich in etwas anderer Form auch in diesem Buche.

Wir hoffen sehr, dass es Ihrer Frau wieder besser geht und möchten in diesem Sinne herzlich grüssen lassen. Auch meine Frau, die immer gerne an die Zeit zurückdenkt, bittet, herzlich zu grüssen. Mit grosser Freude hörte sie über Ihre Erfolge auf die Bühne, und von der Geburt Ihres Kindes.

Alles Gute zu diesem neuen Jahre; ich schreibe also, sobald ich kann, wieder.

Ihr George Adams.

Apropos 62:

Warum sich die «Bösheit» zum Guten wendet

Rudolf Steiner hat immer wieder – sozusagen nebenbei – auch auf psychologische Sachverhalte hingewiesen. Zum Beispiel: «Wenn ein Mensch über den andern schimpft, Böses sagt, so ist nicht immer, ja sogar in den seltensten Fällen der Grund dazu in dem Menschen, über den Böses gesagt wird. Der mag auch böse sein; aber dieses, die Bösheit in ihm, ist für den objektiven Betrachter der Wirklichkeit der allergeringste Grund des Schimpfens. Der Grund des Schimpfens ist zumeist das Schimpfbedürfnis. Und dieses Schimpfbedürfnis sucht sich ein Objekt, das will sich entladen. Das sucht auch seine Ideen in eine solche Strömung zu bringen, dass diese Ideen wie berechtigt aus der Seele des schimpfenden Menschen hervorzugehen scheinen.»¹

Berlusconi und die Taliban

Diese Charakterisierung trifft hervorragend auf eine Persönlichkeit zu, die hier auch schon mehrmals als «Musterbeispiel» für einen anderen Hinweis Rudolf Steiners dienen «durfte», «die Verlogenheit» als «Grundeigenschaft des ganzen öffentlichen Lebens unserer Zeit»: auf den gegenwärtigen italienischen Ministerpräsidenten. Silvio Berlusconi beschimpfte die Richter in seinem Land als «Taliban». «Wir sind dabei (eine Justizreform zu machen): Ich weiß nicht, ob sie den Taliban in der Richterschaft gefällt», sagte er während einer Pressekonferenz in Turin. «Die Souveränität liegt nicht mehr bei den Menschen, sondern den Staatsanwälten», kritisierte der Regierungschef, der seit Jahrzehnten selbst immer wieder ins Visier der Justiz geraten ist.» Der ehemalige Anti-Korruptionsrichter Antonio di Pietro und Chef der Partei «Italien der Werte» kritisierte Berlusconi umgehend: «Wenn Berlusconi wirklich unschuldig sei, dann solle er sich vor Gericht verantworten und sich nicht wie ein «Diktator einer Operette» aufführen.»² (Nebenbei: Besonders maliziös an dieser Geschichte ist zusätzlich, dass die renommierte Londoner Tageszeitung *Times* erst kürzlich gemeldet hat, der italienische Geheimdienst habe im Krieg in Afghanistan die Taliban bestochen – und so Mitschuld am Tod von zehn französischen Soldaten. Die Regierung Berlusconi soll Taliban-Kommandeuren Schmiergeld von mehreren zehntausend Dollar gezahlt haben, um im Verantwortungsbereich ihrer Truppen in Afghanistan Ruhe zu haben.)³

Das war Korruption, ist aber verjährt

Italiens Regierungschef meinte, jubeln zu müssen, weil sein in einem Korruptionsverfahren verurteilter früherer

Steueranwalt nun doch nicht ins Gefängnis muss. Die Straftat sei verjährt, entschied das Kassationsgericht in Rom. Der Brite David Mills war wegen Falschaussagen für Berlusconi gegen Bezahlung von einem Mailänder Gericht und einem Berufungsgericht verurteilt worden. Er soll von Berlusconi Ende der neunziger Jahre für Lügen in zwei Korruptionsverfahren umgerechnet 440 000 Euro an Bestechungsgeldern angenommen haben. Die letzte Instanz bestätigte nun an sich den Sachverhalt, siedelte aber die eigentliche Straftat früher als bisher angenommen an. Deshalb wurde der Anwalt zwar nicht freigesprochen, das Verfahren aber wegen Verjährung der Bestechungsvorwürfe eingestellt.² An Berlusconi bleibt so das Etikett «Cavaliere corrotto» kleben. Er jubelte aber auch aus einem anderen Grund zu früh: Der Prozess gegen ihn im gleichen Korruptionsfall geht weiter. Das entschied das zuständige Mailänder Gericht. Es wies einen Antrag von Berlusconis Anwalt zurück und setzte einen nächsten Verhandlungstermin fest.⁴

Fast täglich neue Skandale

Dass mit einem solchen Ministerpräsidenten die politischen Sitten in Italien immer mehr verludern, kann ja wohl nicht verwundern. Politische Beobachter halten jedenfalls fest: «Italien scheint fast täglich von neuen Skandalen erschüttert zu werden, die auf eine korrupte und von der Mafia infiltrierte Politik hinzuweisen scheinen. Fast täglich warten Untersuchungsrichter der Republik mit neuen Ermittlungen oder Beweisstücken auf, die suggerieren, dass die Korruption auch fast zwanzig Jahre nach den Tangentopoli-Skandalen weit verbreitet geblieben ist und dass die Politik mehr denn je auch von der Mafia infiltriert ist.» (Tangentopoli bezeichnet riesige kriminelle Verflechtungen Anfang der 90er Jahre, die das politische System der so genannten «Ersten Republik» prägten). Der Korruptionsskandal um den Zivilschutz etwa zieht täglich immer weitere Kreise; Berlusconi-Freund Guido Bertolaso, seit 2001 Chef des italienischen Zivilschutzes, sieht sich beim Gericht in Florenz schwerwiegenden Bestechungsvorwürfen ausgesetzt. Nun haben die Anti-Mafia-Behörden auch noch den Vorwurf erhoben, dass der dem Regierungslager angehörende Senator Nicola Di Girolamo im Dienste der 'Ndrangheta, der kalabresischen Mafia, stehe und zusammen mit andern Kriminellen ein weit reichendes System für Geldwäscherei und Steuerbetrug aufgezogen habe.⁵ In dieses Bild passt auch das Verbrechen von Monza, dem Ende Februar

Hunderte von Tieren des Po-Flusssystems und ein Vermögen zum Opfer fielen.

Kriminelle Ölpest und Wahl-Gaunerei

Die Ölpest-Katastrophe war durch einen Sabotageakt in einer stillgelegten Raffinerie nahe der lombardischen Stadt Monza ausgelöst worden. Unbekannte hatten die Ventile von drei der sieben Zisternen, in denen sich altes Diesel- und Heizöl befunden hatte, geöffnet. 600 000 Liter gelangten in den Lambro, einen Nebenfluss des Po. Hunderte von Helfern des Zivilschutzes, der Feuerwehr und Genietruppen versuchten während Tagen in einem verzweiferten Kampf gegen die Zeit, den riesigen Ölteppich auf dem Fluss Po, in dem jährlich ohnehin Tonnen von Pestiziden und unzureichend geklärten Abwässern landen, mit Barrieren zu stoppen und abzusaugen. Denn es wurde befürchtet, dass die Ölpest die Po-Mündung erreichen und damit auch Teile der Adriaküste verschmutzen wird. Die Untersuchungsbehörden halten es für sehr wahrscheinlich, dass Bauspekulanten die Katastrophe auf dem Gewissen haben. Bereits seit längerem bestanden Pläne, das Industriegelände, auf dem sich die alte Raffinerie befindet, für schätzungsweise eine halbe Milliarde Euro zu entsorgen und auf ihm eine «Ökostadt» zu errichten. Mit der Sabotage versuchten die Täter offenbar, das Projekt und damit eine Grünzone in der dicht bebauten Region nahe der Stadt Monza zu verhindern. Der kriminelle Akt hat zu einer Katastrophe geführt, denn Hunderte von Kormoranen und Stockenten, die am Fluss Po leben, haben mit ölverschmierten Federn und Schnäbeln einen qualvollen Tod erlitten.⁶

Doch damit nicht genug! Nun haben die Behörden auch noch krebserregende Substanzen in den Gewässern unweit der Po-Mündung festgestellt. Der Bürgermeister der Gemeinde Porto Tolle warnte, dass Gefahr für das Trinkwasser bestehen könnte. Die Verunreinigung sei aber nicht auf das Diesel- und Heizöl zurückzuführen, das in den Po-Zufluss Lambro geflossen war. Unbekannte hätten die Ölpest offenbar genutzt, um verbotene Substanzen illegal im Fluss zu entsorgen.⁷

Endgültig als Gauner entlarvt hat sich Silvio Berlusconi mit einem Eil-Dekret, mit dem er die Teilnahme an den Regionalwahlen verfassungswidrig erzwingt. In Lazio hatte das Verwaltungsgericht die Wahlliste von Berlusconis Partei Popolo della Libertà in der Provinz Rom ausgeschlossen, weil sie zu spät eingereicht worden war – der zuständige Parteifunktionär hatte schlicht geschlampt. In der Lombardei schlossen die Richter die Liste des zur Wiederwahl antretenden Regionspräsidenten, Roberto Formigoni, aus, weil nicht alle Unterschriften darauf den Vorschriften entsprachen. Formigoni bestritt

vehement den Vorwurf, er habe eine Liste mit gefälschten Unterschriften eingereicht. Das erwähnte Dekret erlaubt eine «flexiblere Interpretation der Regeln» beim Vorlegen der Wahllisten, so dass nun Berlusconis Partei überall antreten kann.⁸ Wozu Wahlregeln, wenn sie die Machthaber im Einzelfall mit einem Eil-Dekret außer Kraft setzen können? Da muss sich wohl auch die EU fragen, welche Stellung die Bananenrepublik Italien in ihr noch haben kann...*

«Tiefe Freundschaft» und Milliarden Euro

Das ist Italien heute... Dazu passt auch ganz gut, dass Berlusconi den libyschen Diktator Muammar al-Ghadhafi – der die Schweiz auf die Nachbarländer aufteilen will – als guten Freund bezeichnet: «An den Leader binde ich mich eine echte und tiefe Freundschaft.» Der Grund ist so einfach wie durchsichtig. Für Libyen ist Italien der wichtigste Handelspartner. «41 Prozent der Importe des Wüstenstaats stammen aus Italien. Letzteres wiederum bezieht 30 Prozent der Erdöl- und Erdgasimporte aus Libyen, rund ein Viertel des Energiebedarfs Italiens stammt aus libyscher Quelle. Außerdem sind viele italienische Großfirmen in Libyen ansässig, während libysche Staatsfonds an Konzernen wie Fiat oder ENI beteiligt sind.» Aktuell ist aber ein weiterer Deal viel bedeutsamer: Im «Kampf gegen illegale Einwanderer» aus Afrika unterstützt Ghadhafi seinen europäischen Bündnispartner. Denn die meisten Bootsflüchtlinge versuchen von der libyschen Küste aus, Italien zu erreichen. Ghadhafi verpflichtete sich in einem 2008 unterzeichneten Abkommen, seine Küsten besser zu überwachen. Gegenleistung: Italien bezahlt in den nächsten 20 Jahren fünf Milliarden Euro an Libyen. Als «Wiedergutmachung des Unrechts» in der Kolonialzeit.⁹

Ghadhafi, noch ein Freund, Kampfjets und Kokain

Apropos Ghadhafi und seine Freunde: Der Nordafrikaner war auf Druck der USA seit vielen Jahren international geächtet, bis er am 10. Dezember 2007, dem Welttag der Menschenrechte (!), vom französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy mit allen Ehren empfangen wurde und für fünf Tage (er wollte zehn...) Paris unsicher machen durfte. Damit er sein – sehr großes – Beduinenzelt aufstellen konnte, wurde das gesamte Regierungspalais «Hotel Marigny» einschließlich Rasen zu libyschem Hoheitsgebiet erklärt. Sarkozy musste sich harsche Kritik aus dem

* Erst nach Redaktionsschluss hat das oberste Verwaltungsgericht Berlusconis Eildekret für ungültig erklärt, so dass seine Partei mindestens in Rom und Umgebung doch nicht an den Regionalwahlen teilnehmen kann. Immerhin!

In- und Ausland anhören, weil er den Massenmörder (u.a. Lockerbie!) salonfähig machte, indem er den «Revolutionsführer» als erster westlicher Staatschef offiziell mit allen Ehren empfing. Zum Dank dafür brüskierte ihn Ghadhafi: «Hatte Sarkozy gerade erst verkündet, er habe mit seinem Gast eindringlich über die Menschenrechte geredet, strafte ihn der Undankbare im TV-Interview Lügen: «Über Menschenrechte haben wir gar nicht gesprochen. Aber Nicolas Sarkozy und ich sind gute Freunde.» (...) Eitel Sonnenschein herrschte nur beim Unterschreiben von Mega-Verträgen über 35 Helikopter, 21 Airbusse und 14 Rafale-Kampffjets sowie über den Bau eines Flughafens und von Straßen und die Lieferung eines Kernreaktors. Alles was das libysche Herz begehrt, denn nach jahrzehntelangem Embargo strotzt das Land nur so vor Petro-Dollars – aber die rechten Geschäftspartner wollten sich bislang nicht einstellen.» Kleine Rache der Franzosen: Vier Tage nach Abschluss des Parisbesuchs von Ghadhafi berichtete *Le Canard Enchaîné* – die bedeutendste satirische Wochenzeitung Frankreichs, die aber trotzdem seriösen «investigativen Journalismus» betreibt –, der libysche Staatschef sei regelmäßiger Kokain-Konsument; das Blatt berief sich auf den französischen Inlandsgeheimdienst. «Die Notiz über den in Frankreich illegalen Drogenkonsum sei nach einer routinemäßigen Überprüfung der Gewohnheiten von Staatsgästen an Präsident Nicolas Sarkozy, Premierminister François Fillon, Außenminister Bernard Kouchner und an das Verteidigungsministerium gegangen. «Das wird der Grund sein für Ghadhafis Dummheiten und Aussetzer während seines fünftägigen Paris-Aufenthalts», zitiert *Le Canard Enchaîné* einen Geheimdienstmitarbeiter.»¹⁰

Und noch etwas, das im Westen wenig bekannt ist: Im Februar 1996 misslang ein Bombenanschlag auf Ghadhafis Eskorte, welcher das Ziel hatte, ihn zu töten. Laut einem Zeitungsbericht der *New York Times* vom 5. August 1998 wurde der Anschlag mit 160 000 Dollar durch den englischen Geheimdienst MI6 unterstützt. Ghadhafi blieb unverletzt, stattdessen wurden mehrere Gefolgsleute getötet. Nach Angaben des ehemaligen Geheimdienstmitarbeiters David Shayler misslang der Anschlag, weil die Agenten des MI6 die Bombe unter dem falschen Auto platziert hatten.¹¹

Dumm und dämlich

«Italienische Zustände» gibt es auch anderswo. Zum Beispiel in Deutschland. Etwa ganz einfach Amtsmissbrauch: Der Präsident der Hamburger Bürgerschaft, Berndt Röder (CDU), ließ seine Wohnstraße im Stadtteil Groß Borstel von der Stadtreinigung von Eis und Schnee befreien, während der Rest der Stadt auf den Räumdienst warten

musste. Inzwischen hat sich der Parlamentspräsident entschuldigt, der Druck der Öffentlichkeit war aber so groß geworden, dass ihm nur noch der Rücktritt blieb.¹²

In die Kategorie «dumm und dämlich» gehört dies: Die bayrische Justizministerin Beate Merk hat sich in einem Gastbeitrag für den *Münchener Merkur* zum Kauf einer CD mit gestohlenen Bankdaten aus der Schweiz geäußert. Sie schreibt, der CD-Kauf wäre sicher abzulehnen, wenn sich deutsche Beamte damit strafbar machten. Es handle sich jedoch nicht um Hehlerei: «Da Daten anders als Autos oder Handys keine Sachen sind, kann man sie nicht stehlen. Und wo es keine gestohlene Ware gibt, da gibt es auch keine Hehlerei.»¹³ Logisch, oder? Das Problem ist nur, dass es in jedem Strafgesetzbuch z.B. einen Paragraphen zur (Wirtschafts-)Spionage gibt, die mit Zuchthaus von bis zu mehreren Jahren bestraft werden kann. Und dabei geht es in der Regel um gestohlene «Daten». Kann es sein, dass die Justizministerin die Gesetze nicht kennt? Bei Redaktionsschluss war die Dame immer noch bayrische Justizministerin (und Ghadhafi libyscher «Revolutionsführer»)...

Wie käuflich ist Politik?

Von einem anderen Kaliber ist die Geschichte aus Nordrhein-Westfalen, wo im Mai Wahlen stattfinden: Da hat die CDU zum Landesparteitag einem Medienbericht zufolge exklusive Gesprächstermine mit Ministerpräsident Jürgen Rüttgers (CDU) verkauft. Unternehmen wurde angeboten, für den Parteitag nicht nur Ausstellungsfläche zu erwerben, sondern auch vertrauliche Unterredungen mit Mitgliedern der Landesregierung. Für 20 000 Euro konnten Kunden demnach ein sogenanntes «Partnerpaket» für den Parteitag kaufen, das neben einem mehr als 15 Quadratmeter großen Stand auch «Einzelgespräche mit dem Ministerpräsidenten und den Minister/innen» versprach. Die Reaktion der Öffentlichkeit war unerwartet heftig: «Das hat den Beigeschmack, dass Politik käuflich sei.» Der Ministerpräsident wusste – selbstverständlich ... – von nichts. Der CDU-Landesgeneralsekretär nahm alle Schuld auf sich, entschuldigte sich und trat zurück. Merkwürdig dabei ist nur, dass die Union schon früher versucht hat, Sponsoren mit Terminen beim Ministerpräsidenten zu locken. Für den Landesparteitag im Jahr 2008 bot die Geschäftsstelle der Partei bereits ein «Partnerpaket» an, das ein Gespräch mit Rüttgers einschloss. Für dieses Jahr kündigte sie noch größere Attraktionen an: «Als besonderen Höhepunkt können wir auf die Teilnahme unserer Bundeskanzlerin Angela Merkel und auf Mitglieder der Bundesregierung verweisen», hieß es in dem Schreiben der Partei.¹⁴ Als die gleiche Praktik auch noch aus Sachsen ruchbar wurde, musste die deutsche Bun-

deskazlerin reagieren: «Die Landesverbände dürften das Amt des Ministerpräsidenten nicht mit dem Sponsoring vermischen und nicht den Eindruck erwecken, als würde mit diesem Amt geworben. «Das geht nicht», betonte die Kanzlerin. Dies sei «jetzt auch den Betroffenen klar», sagte Merkel.»¹⁵

Viel Geld für die Nähe zur Macht

Pech war nur, dass gleichzeitig die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* mit einer Analyse Klartext redete: «Manager denken in Preisen. Und Preise drücken Knappheiten aus. So steht es im Lehrbuch. Wenn das stimmt, haben auch Politiker einen Preis.» Und: «Auch im Geflecht zwischen Wirtschaft und Politik regieren die Kräfte des Marktes. Mögen einzelne Entscheidungen nur im korrupten und damit strafbaren Einzelfall zu kaufen sein – das Feld wird bewirtschaftet, es fließt Geld. Für diese Erkenntnis hätte Ministerpräsident Jürgen Rüttgers sich nicht erst zum Narren machen müssen.» Und zudem: «Der persönliche Kontakt zu den Regierenden ist wichtig für Unternehmer, sie bilden sich das zumindest ein. Und suchen die Nähe zu den Mächtigen. Da Aufmerksamkeit ein wertvolles Gut ist, erst recht die der über Milliarden gebietenden Politik, geben Unternehmen viel Geld für die Nähe zur Macht aus. Konzerne errichten Repräsentanzen in bester Lage in der Hauptstadt, heuern für üppiges Honorar altgediente Politiker als Lobbyisten an. Wer sich das als Mittelständler nicht leisten kann, delegiert an Verbände oder Dienstleister. So entstand am Regierungssitz in Berlin eine ganze Branche, die Schattenmänner der Macht, «Experten für public affairs», wie sie sich selbst nennen. An die 5000 von ihnen tummeln sich in der Hauptstadt.»¹⁶

Noch «italienischer» ging es in Köln zu: Vor einem Jahr versank beim U-Bahn-Bau das Kölner Stadtarchiv in der Tiefe. Dabei gab es zwei Tote und einen riesigen Sachschaden. Nun zeigt sich, dass in großem Umfang «getäuscht, manipuliert und betrogen worden» ist. Bauprotokolle wurden gefälscht, damit verschleiert werden konnte, wie die Baufirma im großen Stil verrechneten Beton eingespart hat. Bauarbeiter haben eine große Menge stabilisierende Eisenbügel nicht eingebaut, sondern an Schrotthändler verkauft – zugunsten des eigenen Geldbeutels.¹⁷

Die Mission des Bösen

Wenn man nun einen Augenblick zurücklehnt und alle diese geschilderten «Bösheiten» – wie Rudolf Steiner im Eingangszitat das nennt – an sich vorbeiziehen lässt, kann einem schlecht werden. Böses reiht sich an Böses. Wohin soll das noch führen? Rudolf Steiner gibt die Antwort: Erde und Menschen müssen sich nach dem Wel-

tenplan entwickeln. «Und die Entwicklung schreitet so vor, dass der Mensch immer und immer wieder sozusagen sich Hindernisse in den Weg legt.» Und erst wenn er diese Hindernisse selber «wieder ausmerzt und überwindet, wird er (...) das starke Wesen am Ende der Erdentwicklung, das er werden muss.» Dabei müssen wir zunächst «davon absehen, was an Gutem und Bösem mit solchen Hindernissen und Hemmnissen verbunden ist. Wir müssen allein darauf hinblicken, dass es die Weisheit der Welt von Anfang an in der menschlichen Erdenentwicklung darauf abgesehen hat, dem Menschen die Möglichkeit zu bieten, dass er sich Hindernisse in den Weg legen kann, damit er sie wieder wegräumen und dann die große starke Kraft für Späteres in der Welt haben kann. Man möchte sogar sagen: Die Weisheit der Weltenlenkung hat den Menschen böse werden lassen, hat ihm die Möglichkeit des Bösen, des Schadens gegeben, damit er im Gutmachen des Schadens, in der Überwindung der karmischen Entwicklung ein stärkeres Wesen wird, als er sonst geworden wäre, wenn er wie von selbst sein Ziel erreichen würde.»¹⁸

Wer das erfasst hat, darf den Kopf nicht in den Sand stecken, sondern muss sich nun darauf konzentrieren, «was an Gutem und Bösem mit solchen Hindernissen und Hemmnissen verbunden ist». Denn es ist eine der wichtigsten Aufgaben unserer Kulturepoche, das Böse zu erkennen. Und das können wir nur, indem wir es nicht fliehen, sondern uns mit ihm intensiv auseinandersetzen – so unangenehm oder gar widerlich das immer sein mag. Dazu kommt, dass wir nur so in der Lage sein werden, die Folgen dieses Bösen zu beobachten, wenn wir dereinst alle zusammen wieder auf der Erde weilen werden.

Boris Bernstein

1 Rudolf Steiner, GA 186, 15.12.1918.

2 *Spiegel Online*, 26.2.2010.

3 AP-Meldung vom 15.10.2009.

4 DPA-Meldung vom 27.2.2010.

5 *Neue Zürcher Zeitung*, 25.2.2010.

6 *Wiener Zeitung*, 25.2.2010. APA-Meldung vom 5.3.2010.

7 APA-Meldung vom 1.3.2010.

8 DPA-Meldung vom 7.3.2010.

9 www.tagesanzeiger.ch 17.2.2010.

10 www.focus.de 19.12.2007.

11 *Berliner Zeitung*, 11.8.1998.

12 www.sueddeutsche.de 20.2.2010.

13 DDP-Meldung vom 13.2.2010.

14 DDP-Meldung vom 20.2.2010.

15 *Süddeutsche Zeitung*, 28.2.2010.

16 www.faz.net 28.2.2010.

17 *Spiegel Online*, 3.3.2010.

18 Rudolf Steiner, GA 107, 26.1.1909.

Die geplante und auf politischen Karten skizzierte Zertrümmerung Mitteleuropas und ihre schrittweise Realisierung

Ich habe diese Karte dazumal angeben wollen, um auszusprechen, wie die Impulse von einer gewissen Seite her gehen, weil es ein Gesetz ist, dass, wenn man diese Impulse kennt, wenn man sich einlässt darauf, wenn man sie ins Bewusstsein aufnimmt, sie in einer gewissen Weise korrigiert, sie in anderes gelenkt werden können. Das ist sehr wichtig, dass man dies erfasst.

1. Dezember 1918 in Dornach (in GA 186)

Der Erste Weltkrieg war die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Ihre erkenntnismäßige Verarbeitung ist noch längst nicht überall abgeschlossen. Sie bildet aber auch für die Erkenntnis des Zweiten Weltkriegs und ferner für die Urkatastrophe des beginnenden 21. Jahrhunderts – die Attentate vom 11. September 2001 – die unabdingbare Voraussetzung.

Rudolf Steiner hat unermüdlich auf den wahren Charakter und die geistig-okkulten Hintergründe der Weltkriegskatastrophe aufmerksam gemacht. Mit geringem Erfolg. Einer der in dieser Hinsicht wachsten seiner Schüler war, wie schon in der letzten Nummer erwähnt, Ludwig Polzer-Hoditz (1869–1945). Polzer studierte Steiners im Herbst und Winter 1916/17 gehaltenen zeitgeschichtlichen Betrachtungen immer wieder mit größtem Interesse. Er nahm auch den wiederholten Hinweis auf gewisse Geheimkarten im Westen ernst, die auf eine Zukunftsgestaltung Europas deuteten, wie sie im Sonderinteresse westlicher Kreise liegt. Am 14. Januar 1917 skizzierte Steiner eine solche Karte seinen Hörern mit detaillierten Erklärungen auf die Wandtafel. Die Originalskizze fehlt im Nachlass Steiners; im Nachlass Polzers fand sich aber eine von Steiners Hand gezeichnete und kolorierte Karte, die der im Januar 1917 erläuterten in allen Einzelheiten entspricht (Abbildung auf S. 25). Dank glücklicher Umstände konnte sie im letzten Moment der lang erwarteten erweiterten Neuauflage der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* beigelegt werden.

*

Aus Anlass des Neuerscheinens dieser für das Verständnis der großen Zeitereignisse so zentralen *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* Rudolf Steiners (jetzt GA 173 a–c) stellten wir für diese Nummer eine Anzahl von zu-meist ganz unbekannten Beiträgen verschiedener Provenienz zusammen. Sie sollen sowohl konkrete Einblicke in Schlüsselereignisse wie einen breiteren Über-

blick über Kernpunkte des Themas geben. Diese Beiträge sind:

1. eine bisher unveröffentlichte Aufzeichnung von Arthur Polzer-Hoditz (1870–1945) über das Attentat in Sarajewo vom 28. Juni 1914, das bekanntlich den ersten Weltkrieg ausgelöst hat. In dieser Aufzeichnung wird auf politische Hintergründe gedeutet, deren Spuren in gewisse westliche Kreise führen, die sich der Freimaurerei als Mittel für die Realisierung von politischen Sonderinteressen bedienen.
2. Ein erstmals publizierter Kommentar von Ludwig Polzer-Hoditz zur Aufzeichnung seines Bruders.
3. Ein Auszug aus der Rudolf Steiner bekannten und von ihm mehrfach zitierten Schrift von C.G. Harrison *Das Transzendente Weltall* aus dem Jahre 1893, in der von künftigen sozialistischen Experimenten im Osten die Rede ist.
4. Eine Aufzeichnung Ludwig Polzers über seine schicksalhafte Verbindung zu Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gattin, Sophie Gräfin Chotek.
5. Erläuterungen Rudolf Steiners zu der von ihm am 14. Januar 1917 skizzierten westlichen Geheimkarte.
6. Die erstmalige Veröffentlichung dieser Karte (aus dem Nachlass von Polzer).
7. Aufzeichnungen Ludwig Polzers zu der von Steiner skizzierten Karte.
8. Die erstmalige Veröffentlichung einer Aufzeichnung Rudolf Steiners vom Ende des Jahres 1917.
9. Kommentare hierzu des anthroposophischen Historikers Markus Osterrieder.
10. Eine Schlussbetrachtung von Thomas Meyer.

1. Das Attentat von Sarajewo und seine Hintergründe.

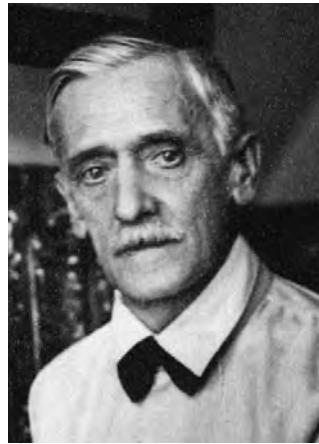
Auszug aus den handschriftlichen Aufzeichnungen von Arthur Graf Polzer-Hoditz

Diese Aufzeichnungen befanden sich im Privatbesitz von Christine Gräfin Koutny und Elisabeth Gräfin Polzer, Wien, Taubstummengasse 1; heute im Besitz von Oberst Wolfgang Brauner, verheiratet mit einer Tochter von Elisabeth Polzer. Der hier wiedergegebene Auszug stammt aus dem 5. Band, S. 26–35.

Nach dem Attentat [in Sarajewo] geriet die Bevölkerung der Stadt in panikartige Aufregung, in leidenschaftli-

che Empörung über die ruchlose Blut-tat. Die Gutgesinnten fielen über die Serbophilen her, und allenthalben in der Stadt waren Detonationen hörbar, und diese Empörung bemächtigte sich des Großteils der Bevölkerung, die in geschlossenen Massen durch die Straßen zog. Die Gutgesinnten zogen zu einem Hotel, dessen Besitzer ein stadtbekanntes Individuum von ultraserbophiler Gesinnung war und plünderten es aus, warfen die Einrichtungsstücke auf die Straße und demolierten sie. Als sie aber in ein Zimmer kamen, in dem sich ein Koffer mit der Aufschrift «Hofrat Dr. Fischer, Hofarzt» befand, ließen sie in diesem Raum von der Plünderung ab und sämtliche Gegenstände intakt. Dann zogen sie, das Bild vom Kaiser vor sich hertragend, auf den Platz, wo sie, vor dem Bild kniend, die Volkshymne sangen. Trotzdem, dass die Plünderungen nur ein gerechter, loyaler Ausdruck der Volksempörung war, fand sich Potiorek¹, der in der ganzen Affäre eine denkbarst traurige Rolle spielte, bemüht, über die Stadt das Standrecht zu verhängen. Am darauf folgenden Tag verlangte Rumerskirch², dass für die Opfer der Katastrophe eine hl. Messe gelesen werde. Zu dieser kirchlichen Zeremonie erschien auch der famose Potiorek, der zu der nur etwa 300 Schritte vom Konak [Gouverneurs-Residenz. *Red.*] entfernten Kapelle durch ein für seine eigene Sicherheit selbst bestelltes doppeltes Spalier schritt, was bei der Bevölkerung den schlechtesten Eindruck machte. Die Leichen des Erzherzog-Thronfolgers³ und der Herzogin von Hohenberg⁴ wurden im Konak provisorisch aufgebahrt und dann nach Wien gebracht.

Zu später Abendstunde bewegte sich der Leichenzug mit düster feierlichem Gepränge im flackernden Lichte der brennenden Fackeln vom Südbahnhof über den Ring durch das äußere Burgtor in die Hofburg. Auf dem Heldenplatz stand ich im Gedränge der Menschen, deren Ergriffenheit dadurch zum Ausdruck kam, dass viele von ihnen auf die Knie sanken, als die Leichenwagen an ihnen vorbeikamen. Ich erlebte diesen düsteren Augen-



Arthur Polzer

blick in schauriger Vorahnung einer schicksalsschweren Wende für unser liebes Österreich.

Bei der Ankunft des Leichenzuges, der die Leichen der Opfer der Sarajevoer Katastrophe nach Wien brachte, ereignete sich ein Vorfall, der in den folgenden Tagen viel besprochen wurde. Erzherzog Karl⁵, der nun Thronfolger war, stand mit den Mitgliedern des Kaiserhauses auf dem Perron. Als der Sonderzug langsam in die Bahnhofshalle einfuhr, ging der Erzherzog in tiefer Ergriffenheit längs des Bahnsteigs dem einfahrenden Zug

entgegen; doch das Zeremoniell des kaiserlichen Obersthofmeisteramtes hatte genau bestimmt, bis zu welchem Punkte der Erzherzog-Thronfolger vorgehen sollte, und als er an diesen Punkt heranschritt, wehrten ihm Hofbeamte des Zeremoniells das weitere Vorgehen mit dem Bedeuten, dass es sich nicht nur um den Sarg des Erzherzogs Franz Ferdinand, sondern auch um jenen der nicht ebenbürtigen Herzogin von Hohenberg handle. Erzherzog Karl aber, als er dies hörte, schob die Hofbeamten mit den Worten zur Seite: «Das sind doch unerhörte Dummheiten, es handelt sich mir nicht um ein Zeremoniell, sondern darum, dass ich meinem lieben Onkel und seiner treuen Frau die Ehre erweisen will.» Und er schritt unbekümmert um die entsetzten Mienen der Zeremoniellbeamten ruhig weiter.

Rumerskirch wurde am darauf folgenden Tage vom Kaiser in Audienz empfangen. Er erstattete Sr. Majestät einen ausführlichen Bericht über den Hergang der Katastrophe, ohne Potiorek zu schonen. Und schluchzend sagte der Kaiser: «Es ist schrecklich, schrecklich, und wenn ich bedenke, dass ich es hätte verhindern können!» – Eine Unterredung mit Berchtold⁶ schloss Rumerskirch mit den Worten: «Meiner Ansicht gehört Potiorek an die Laterne.»

Mit den gleichen Worten sprach er sich auch anlässlich der Audienz bei Erzherzog Karl in Reichenau aus. Er wollte Potiorek, der großsprecherisch vor der Reise des Thronfolgers für dieses Unternehmen die volle Verantwortung zu tragen erklärt hatte, des sträflichen Leichtsinns beschuldigen und durch



Herzogin Sophie von Hohenberg



Erzherzog Franz Ferdinand

diese bei offiziellen Anlässen auch einem Geheimen Rat erhobene Beschuldigung erreichen, dass man Potiorek in Untersuchung ziehe. Doch der Einfluss des mit diesem General befreundeten Chefs der Militärkanzlei, Freiherrn von Bolfras, bewirkte nicht nur, dass eine Untersuchung gegen Potiorek unterblieb, sondern er wurde auch noch mit dem Oberkommando im Krieg gegen Serbien betraut, in welcher Stellung er ganz versagte. Als Landeschef in Bosnien hatte er sich in den politischen Dingen und subversiven Strömungen, über die er hätte informiert sein müssen, völlig desorientiert gezeigt. Im Jahre 1915 habe ich Gelegenheit gehabt, mit Offizieren zu sprechen, die zur Zeit des Attentats in Sarajevo waren. Als ich bei Besprechung des Attentats von einer geheimen Verschwörung sprach, lachten sie und meinten, die Sache habe sich gar nicht geheim abgespielt. Es sei ganz öffentlich von einer Verschwörung gesprochen worden. Die jungen Leute, die die Bevölkerung als die Verschwörer kannte, seien an weißen Abzeichen kenntlich gewesen. Doch niemand habe sich darum gekümmert. Es sei aber ganz ausgeschlossen, dass die Polizeibehörde von dem beabsichtigten Attentat in Unkenntnis gewesen wäre. Soviel ist aber sicher, dass der Landeschef und General Potiorek von dem allem nichts wusste. Ja, er scheint nicht einmal gehnt zu haben, dass die politische Atmosphäre im Land eine sehr überhitzte war, denn sonst wäre der Mangel jedweder Sicherheitsmaßnahmen ganz unverständlich. Der ungewöhnliche Grad von Leichtfertigkeit ist aber in jedem Fall unentschuldbar.

Die politischen Ereignisse des Monats Juli gehören der Geschichte an; ihre erste Rückwirkung auf uns Österreicher kann mit den Worten gekennzeichnet werden »Hangen und Bängen in schwebender Pein« [Goethe, *Egmont*]. Man kannte noch nicht die Hintergründe des sich vorbereitenden Weltkriegs, erkannte nur die drohende Gefahr schwerer politischer Konflikte. Einander widersprechende Gerüchte schwirrten durch die Luft. Dass ein Krieg mit Serbien kaum vermeidbar sein werde, wurde ziemlich allgemein geglaubt; man hielt dies nicht weiter für schreckhaft. Ob es aber bei dieser Auseinandersetzung bleiben und der Krieg auf Serbien beschränkt bleiben werde, das war die bange Frage, auf die man keine Antwort wusste. Als unverbesserlicher Optimist wurde ich, wie so oft, auch in diesem Juli zum schlechten Propheten. Ich wollte an einen Krieg nicht glauben, und wenn ein solcher unvermeidlich wäre, würde er gewiss auf Serbien beschränkt bleiben, nicht über eine Strafexpedition nach diesem Land hinauswachsen. Mit meiner Meinung stand ich nicht allein, ich teilte sie mit vielen Politikern und Staatsmännern,

mit denen ich damals im Herrenhaus sprach, ja selbst mit Bekannten, die doch um so vieles mehr hätten wissen können, aber doch nichts wussten.

Mit der politischen Voraussicht hat es ein eigenes Bewenden. Die Menschen, die – nachträglich – behaupten, dies und jenes schon weit früher gewusst oder gar geäußert zu haben, finden nur selten Zeugen dieser ihrer Voraussicht, weit öfter aber leichtgläubige Bewunderer für ihre Sehergaben. Wohl aber gab es Menschen, die wussten, was sich auf der Weltbühne ereignen werde. Es waren jene, die als führende Mitglieder der über die ganze Welt verbreiteten mächtigen Geheimorganisationen der Freimaurer weltbewegende Ereignisse planten und durch die Macht der subversiven Verbrüderung auch durchzuführen wussten. Die aber hüteten sich, von ihren dunklen Plänen etwas verlauten zu lassen. Im Gegenteil, sie ergingen sich in der Verbreitung gegenteiliger Ansichten und Pläne, wobei sie sich der Logen niederer Grade bedienten. Diese kleinen Logen, deren Mitglieder von den letzten Zielen und Plänen der Höchsteingeweihten nichts wussten, hatten nur den Zweck, der Welt die Harmlosigkeit der Freimaurer vorzutäuschen, und die Welt glaubte an den Schwindel. Erst viel später kam ich zur Kenntnis eines Vorfalls, der ein grelles Licht wirft in die Hexenküche dieser Weltverderber. Es ereignete sich einige Jahre vor Ausbruch des Weltkriegs! Eines Tages wurde in der Kabinettskanzlei des Kaisers ein verschlossenes Couvert größeren Formats abgegeben, das die Aufschrift trug: An seine Majestät Kaiser Franz Joseph, Wien, Hofburg. Der Absender war auf dem Umschlag nicht vermerkt. Im Couvert fand sich ein mehrfach gefaltetes großes Blatt mit kalligraphischen, eigentümlich ausgeführten Schriftzeichen. Der Kanzlist der Kabinettskanzlei war in Verlegenheit, wie er dieses eigentümliche Schriftstück in das Einreichungsprotokoll eintragen sollte. Man half sich zunächst damit, es an die Militärkanzlei des Kaisers abzugeben, aber auch diese wusste nichts damit anzufangen. Die Schriftzeichen wurden mit denen aller lebenden Sprachen verglichen. Es ergab sich, dass es sich nur um eine Geheimschrift handeln könne. Da man aber ein an den Kaiser gerichtetes Schriftstück nicht in den Papierkorb werfen wollte, wurde es an das Chiffre-Departement des Ministeriums des Äußeren geleitet. Dort saßen Gelehrte, die nach eigenen, kunstvollen Methoden jedes Chiffre zu enträtseln vermochten. Zunächst wendeten sie sich an zwei Papiersachverständige, die die Herkunft des offensichtlich ausländischen Papiers bestimmen sollten. Diese zwei Papierexperten erstatteten, ohne dass sie voneinander wussten, übereinstimmend ihr Gutachten dahin, dass das Papier amerikanischen

Ursprungs sei. Nach monatelanger Arbeit gelang es dem Chiffredepartement, die Schrift zu entziffern. Sie hatte beiläufig folgenden Inhalt: Der nicht genannte Schreiber des Briefes teilt mit, dass hochgraduierte Freimaurer in einer Geheimsitzung, der er selbst beiwohnte, beschlossen hätten, die Dynastie der Habsburger und jene der Hohenzollern zu stürzen, Österreich zu zertrümmern und zur Erreichung dieses Zieles einen Weltkrieg zu entzünden. Er sei zwar zur Geheimhaltung dieses Entschlusses verpflichtet, könne es aber bei der Ungeheuerlichkeit dieses Planes nicht über sich bringen zu schweigen. Er wolle die maßgebenden Stellen zumindest in dieser vielleicht gar nicht verständlichen Form auf die drohende Gefahr aufmerksam machen. Die Papiersachverständigen erhielten im Chiffredepartement Kenntnis von dem Inhalt und hielten nicht dicht. Sie erzählten da und dort von dem eigentümlichen Schreiben. Beide büßten dies mit dem Leben. Sie fielen binnen kurzem anscheinend zufälligen Unfällen zum Opfer. Der eine wurde auf der Straße von herabfallenden Ziegeln erschlagen, der andere durch den Stoß eines nicht eruierbaren Passanten auf das Geleise der Straßenbahn geschleudert und überfahren.

Die Warnung blieb unbeachtet. Man glaubte nicht an den Ernst solcher geheimer Pläne von Freimaurern, ja man hielt solche Dinge für Ammenmärchen und lachte darüber. Es gab also, durch die nachgefolgten schicksalsschweren Ereignisse wurde es offenbar, doch Wissende, die hin und wieder etwas durchblicken ließen von den drohenden Weltzerstörungsplänen. Es waren die Freimaurer diese Wissenden um die von ihnen geschmiedeten Anschläge gegen Thron und Altar.

Ebenso unbeachtet blieb die Warnung, die der bekannte Freimaurer Labouchère bereits im Jahre 1890 in der satirischen englischen Zeitschrift *Truth* gab⁷, indem er eine politische Zukunftskarte Europas veröffentlichte. Darin ist Österreich als Monarchie verschwunden und hat einer Völkerbundrepublik Platz gemacht. Böhmen ist in der beiläufigen Gestalt der nachmaligen Tschechoslowakei ein selbständiger Staat, Deutschland in enge Grenzen gedrängt und in republikanische Kleinstaaten aufgelöst. Über dem Raum Russlands stehen die Worte «desert, Staaten für sozialistische Experimente».⁸

Heute ist es erwiesen, dass die Ermordung des Erzherzogthronfolgers von Freimaurern geplant und in Szene gesetzt wurde. Auch die bekannte Seherin Madame de Thèbes⁹ war eine Wissende, eine Eingeweihte und konnte in Kenntnis der geheimen Pläne der Freimaurer sich leicht als Prophetin aufspielen.

Aus den äußeren politischen Ereignissen lassen sich meiner Ansicht nach die wahren Ursachen dieses Welt-

kriegs nicht erfassen; sie sind nur der Niederschlag dessen, was sich als Ergebnis der subversiv wirkenden Mächte automatisch ergab. Ich will daher auch nicht länger Betrachtungen darüber anstellen, zumal da diese äußeren Geschehnisse, die den Weltkrieg einleiteten, wie ich bereits bemerkte, hinlänglich bekannt sind und längst der Geschichte angehören. Sicher ist, dass die Schüsse in Sarajevo mit scharfer Zäsur eine Weltenschicksalswende einleiteten. Die alte Zeit ging zu Ende, eine neue Zeit stieg auf.

Und nun will ich zur Schilderung meiner, wenn auch wenig bedeutungsvollen persönlichen Erlebnisse zurückkehren.

Nach den wenigen Tagen, die ich in Wien zubrachte, kehrte ich in unsere Klostermühle zurück, für einige wenige Tage nur, die ich aber sehr genoss. Ein Brief, den ich damals an meine Mutter schrieb, schildert unser Leben auf unserem kleinen Landsitz (...).

- 1 Oskar Potiorek, 1853–1933, ab 1910 Armeeinspektor von Sarajevo, ab 1911 Gouverneur von Bosnien-Herzegowina.
- 2 Karl Freiherr von Rumerskirch, Haushofmeister unter Kaiser Franz Joseph.
- 3 Erzherzog Franz Ferdinand (1863–28.6.1914).
- 4 Sophie Gräfin Chotek (1868–28.6.1914).
- 5 Erzherzog Karl, später Kaiser Karl I. (1887–1922).
- 6 Leopold Berchtold (1863–1942), 1906–1911 Botschafter in Petersburg, k. u. k. Minister des Äußeren (1912–1915), Gegner Serbiens, Initiator der Gründung k.u.k. Albaniens.
- 7 Veröffentlicht in der Weihnachtsnummer 1890 unter dem Titel *The Kaiser's Dream*. Mit Kommentar als Faksimiledruck veröffentlicht im Faksimile Verlag Bremen, 1992. Abgebildet und kommentiert in Th. Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, 2. Aufl. 2008, S. 100.
- 8 Über Russland steht nur «Russian Desert», nicht auch «Staaten für sozialistische Experimente». Arthur Polzer ist auf diese Karte höchstwahrscheinlich durch seinen Bruder Ludwig aufmerksam gemacht worden. Dieser kannte die Vorträge von R. Steiner, der in den Jahren zwischen 1917 und 1919 wiederholt auf Karten aus anglo-amerikanischen Kreisen aufmerksam machte und in einem Dornacher Vortrag einmal eine solche an die Tafel gezeichnet hat (siehe S. 25); Steiner machte auch auf die geplanten «sozialistischen Experimente» aufmerksam. Dieser Ausdruck wird in der Schrift von C.G. Harrison im Zusammenhang mit konkreten Plänen für den slawischen Osten tatsächlich gebraucht. Arthur Polzers fälschlicherweise der erwähnten Karte zugeschriebener, aber durchaus sachgemäße Zusatz «Staaten für sozialistische Experimente» geht also wohl auf die mündliche Erklärung der Karte aus der Zeitschrift *Truth* durch Ludwig Polzer-Hoditz zurück. Dass Rudolf Steiner diese Karte kannte, ist wenig wahrscheinlich, denn es ist nicht ersichtlich, weshalb er in diesem Falle nicht auf sie aufmerksam gemacht hätte.
- 9 Madame de Thèbes (1845–1916), französisches Medium und Hellseherin.

2. Ludwig Polzer zum FM-Aspekt in den Aufzeichnungen seines Bruders

Diese Erinnerungen wurden in meiner Polzerbiographie unter dem Siegel LPE zitiert.

«Mein Bruder erzählte mir ein anderes Mal, dass im Februar 1914¹ an die Kabinettskanzlei ein großer, in Wien aufgebener Brief kam. Als er eröffnet wurde, fand man darin ein Schriftstück, welches in einer sehr künstlerisch und sorgsam geschriebenen Schrift geschrieben war. Man konnte es nicht entziffern. Es wurde an die Militärkanzlei abgegeben. Dort sah es Admiral Höhnel: Man gab es zunächst an zwei Papiersachverständige. Diese stellten fest, dass das Papier weder deutscher noch österreichischer, sondern englischer Provenienz sei. Dann gab man es an das Chiffredepartement des Ministeriums des Äußeren. Der Inhalt wurde dort angeblich so entziffert: «Die internationale FM hat beschlossen, Österreich zugrunde zu richten.» Die beiden Papiersachverständigen und Admiral Höhnel² sind bald darauf gestorben. So die Erzählung meines Bruders.

Ich selbst kann damit nicht viel machen, weil mir manches unwahrscheinlich und widersprüchlich erscheint. Dass dieser Beschluss schon lange gefasst wurde, ist sicher. Warum aber ihn auf diese Weise mitteilen?»

Zitiert aus den 1939 begonnenen unpublizierten Erinnerungen, in Meyer, Polzer, op. cit., als LPE angeführt.

1 Februar 1914: Es muss sich um einen Hör- oder Erinnerungsfehler Ludwig Polzers handeln, da Arthur Polzers Erinnerungen den Vorfall «einige Jahre vor Ausbruch» des Weltkriegs sich abspielen lassen.

2 Admiral Ludwig von Höhnel (1857–1909).

3. Die Ankündigung sozialistischer Experimente in Russland im Jahre 1893

Der folgende Auszug stammt aus der deutschen Übersetzung (Carl Graf zu Leiningen-Billigheim) des Buches von C.G. Harrison, *Das Transcendentale Weltall*, sechs Vorträge über Geheimwissen, Theosophie und den katholischen Glauben, gehalten vor der «Berean Society», Berlin 1897, reprint Stuttgart 1990.

Nehmen wir Europa der Neuzeit als Beispiel dafür. Mit Ausnahme der slawischen Völkerschaften, von welchen wir bald sprechen werden, und einem kleinen turanischen Elemente, welches zu unbedeutend ist, um uns mit ihm zu beschäftigen, stellen die Nationen des jetzi-



Ludwig Polzer

gen Europas und ihr amerikanischer und kolonialer Nachwuchs die fünfte Unter-rasse¹ der großen arischen Wurzelrasse² dar. Zur Zeit des römischen Reiches waren diese Nationen in ihrer Kindheit. Vor der römischen Eroberung waren Gallier, Britannier und Germanier noch keine Nationen; sie hatten nur die Existenz von Volksstämmen. Ihre Besiegung und Einverleibung in das Römische Reich bezeichnete die Zeit ihres Säuglingsalters. Das römische Gesetz war ihre Amme und ihr Beschützer. Der Amme folgte der Vormund. Die Zerstörung des römischen

Reiches und die Erhebung des Papstthumes bezeichneten die Periode der Kindheit oder den Beginn ihres intellektuellen Lebens. Die Jugendzeit mit ihren erweiterten Interessen und ausgedehnten Reihe von Erscheinungen begann mit der Renaissance und endete mit der Reformation. Das Mannesalter des neuen Europas leitet sich vom 16. Jahrhundert her. Wir könnten die Analogie weiter verfolgen, doch bringt uns der nächste Zeitausschnitt, die französische Revolution der Neuzeit zu nahe, um es auf der jetzigen Stufe unserer Untersuchungen räthlich zu machen, in Betreff ihrer Bedeutung zu dogmatisieren. Wenden wir uns dem slawischen Volke zu, welches der sechsten arischen Unterrasse angehört, und was finden wir? Ein mächtiges Reich, welches unter einer despotischen Regierung eine Anzahl örtlicher Gemeinden zusammenhält – Russland. Die Überbleibsel eines Königreichs – Polens, dessen einzige Kraft des Zusammenhanges in seiner Religion liegt und welches trotz derselben schließlich wieder in das russische Reich einbezogen werden wird. Eine Reihe von Volksstämmen, von den fremden Türken unterdrückt, haben das Joch abgeschüttelt und sind künstlich zu kleinen Staaten befestigt worden, deren Unabhängigkeit bis zum nächsten großen europäischen Kriege und nicht länger dauern wird. Was sind diese Alle anders, als Kennzeichen einer Unterrasse im Säuglingsalter? Die westlichen Europäer pflegen von deren Barbarei zu sprechen und haben in einem gewissen Sinne Recht. Unsere Zivilisation ist ein bloßes Furnier auf den oberen Klassen und so gut ein fremdes Gewächs, als die römische Zivilisation es in Britannien war. Ihre Bestimmung ist, in Zukunft aus sich selbst eine höhere Zivilisation zu entwickeln. Das russische Reich muss sterben, damit das russische Volk leben kann, und die Verwirklichung der Träume der Panslawisten wird anzeigen, dass die sechste arische Unterrasse begonnen hat, ihr eigenes intellektuelles Leben zu leben und nicht länger mehr in ihrer Säuglings-Periode steht.

Wir brauchen den Gegenstand nicht weiter zu verfolgen, als dass wir es aussprechen, der National-Charakter werde sie befähigen, socialistische, politische und ökonomische Versuche [Originalwortlaut, Hervorhebung durch THM: «**experiments in socialism**, political and economical»] durchzuführen, welche im westlichen Europa unzählige Schwierigkeiten bereiten würden.

- 1 Unterrasse: theosophischer Ausdruck für die in der Geisteswissenschaft so genannten «Kulturepochen».
- 2 Wurzelrasse nannten die Theosophen ein großes Zeitalter, das in sieben Kulturepochen zerfällt.
Die «arische» Wurzelrasse entspricht der Zeit, die vom Untergang der alten Atlantis bis in eine relativ ferne Zukunft reicht. Die fünfte Unterrasse entspricht der fünften nachatlantischen Kulturepoche der Geisteswissenschaft, die 1413 begann und 3573 enden wird. Rudolf Steiner charakterisierte sie als germanisch-angelsächsische Kulturepoche.

4. Ludwig Polzer, Sophie Gräfin Chotek und Erzherzog Franz Ferdinand

Persönliche, bisher unveröffentlichte Erinnerungen Ludwig Polzers

Die folgenden Aufzeichnungen stammen aus einem im April 2004 in Wien aufgefundenen Notizheft Polzers, das mit «Nachtrag zur Lebensgeschichte» überschrieben ist. Sie sind 1938 entstanden.

Eine Schicksals-Episode, welche ich später symptomatisch durchschauen durfte

Es war im Jahre 1891, im Fasching.

Mein Jugendfreund Graf Adolf Waldstein u. ich dienten in Steinamanger (Szombathely) beim 11. Husaren-Regiment als Lieutenants.

Das Regiment gehörte zum 5. Corps, welches Erzherzog Friedrich commandierte. Das Corps-Commando lag in Pressburg.

Im Hause des Erzherzogs wurden im Fasching Bälle veranstaltet. Zu einem dieser Bälle fuhr ich mit Adolf. Damals war unter den Hofdamen der Frau Herzogin auch die Comtesse Sophie Chotek. Ich war damals kaum aufmerksam auf sie.

Einige Zeit später sagte mir Adolf in Steinamanger: «Sophie Chotek hat sich, als ich unlängst in Pressburg war, sehr eingehend nach dir erkundigt, du solltest öfters nach Pressburg fahren, das wäre eine Frau für dich.»

Ich hatte damals anderes im Kopf. Jenny Széchényi in Hegyfalú stand meinem Herzen nahe.

Als ich 1892 u. 93 mit Adolf viel bei seinen Eltern in Prag war, mit ihm dort Faschings- und Frühjahrsbälle in den Adelshäusern besuchte, tanzte ich mit Vorliebe sehr gerne mit Sophie Chotek. Sie war eine schlanke, schöne

Erscheinung mit wunderschönen Augen. Aber auch da dachte ich an nichts weiter, hatte diese Bemerkung Adolfs fast vergessen.

Auch mit Erzherzog Franz-Ferdinand hatte ich Gelegenheit, wiederholt zusammenzukommen. Auf Manövern spielte ich als Lieutenant mit ihm, der damals als Oberst das 9. Hus. Regiment commandierte, Tennis, traf ihn auch wiederholt später, als schon Onkel Wlasko Kotz Divisionär war u. wir nach dem Preisreiten beim Sacher am Konstantinhügel am Tisch mit Erzherzog F.F. soupierten. Das letzte Mal sah ich ihn 1904 in St. Moriz bei einem Antiquar. Er erkannte mich in Zivil gleich u. sprach sein Bedauern aus, dass ich nicht mehr aktiv diene u. machte eine abfällige Bemerkung über die Juden, dass diese immer mehr in die Armee Eingang finden, dass sich die Armee proletarisieren u.s.w. –

Dazu: Es war viel später im Jahre 1930, da hatte ich einen Traum. Ich sah, wie ich in einer Gruppe von Menschen ging, an deren Spitze Dr. Rudolf Steiner schritt. Berta war auch in dieser Gruppe. Eine mir bekannte Frau schritt neben mir. Berta bat mich, sie der Herzogin vorzustellen. Es war Sophie Chotek. –

Das Ereignis von Sarajevo ist von nur Wenigen in seiner Wirklichkeit durchschaut. Völkerschicksal, Menschheitsschicksal vollzog sich damals. – Eine neue Zeit löst eine alte Zeit ab, kann aber nur durch Irrtümer, Unverständnis u. Katastrophen sich den Weg bahnen.

Das Verständnis für diese neue Zeit dämmert nur bei denjenigen, welche Rudolf Steiner etwas geistig erweckte.

5. Erläuterungen von Rudolf Steiner zu der am 14. Januar 1917 skizzierten westlichen Europakarte (GA 173)

Nun habe ich Sie darauf hingewiesen, dass okkultes Wissen verwendet worden ist in gewissen okkulten Bruderschaften, um eine Richtung zu geben, die dann in einer Weise verwertet worden ist, dass eben nicht allgemeinhumane Ziele, sondern gruppenegoistische Ziele mit okkulten Impulsen erreicht werden sollen. Ich habe Ihnen davon gesprochen, dass in gewissen okkulten Verbrüderungen Ansichten vorhanden waren, wie sich Europa gestalten solle, wie man die Gestaltung Europas herbeiführen wollte. Wenn ich zu dem, was ja jetzt schon herausgekommen ist, heute etwas anderes hinzufüge, was noch nicht herausgekommen ist, so tue ich es aus dem Grunde, weil mir scheint, dass es gut ist, dass einmal wenigstens irgendwo, wenn auch in einem noch so kleinen Kreise, dasjenige gesagt wird, was in der Zukunft schon ebenso erscheinen wird, wie in der Ant-

wortnote an den Präsidenten Wilson die Aufteilung Österreichs erschienen ist. Denn wer die Dinge kennt, der hätte diese Aufteilung Österreichs schon in den neunziger Jahren – ich will nicht weiter zurückgehen – auf Grund jener erwähnten Karten aufzeichnen können.

Nun, das, was veröffentlicht wird, sind immer nur Teilstücke; sie fließen in die äußeren, exoterischen Dinge zu dem Zeitpunkt, wo man eben glaubt, dass man damit wirken kann; das andere hält man zurück. Aber wirklich, meine lieben Freunde, nicht um im Geringsten agitatorisch oder politisch zu wirken, sondern nur um Ihnen Erkenntnistatsachen mitzuteilen, spreche ich von dem, wovon ich jetzt sprechen will. Es ist eben vorhanden in der Welt. Und wirklich, ich bin ganz weit davon entfernt, irgend jemandem Angst machen zu wollen, oder auf irgend jemanden so wirken zu wollen, dass er dies oder jenes glaubt oder in dieser oder jener Richtung ängstlich wird, sondern nur um Erkenntnisse soll es sich hier handeln. Und da möchte ich Ihnen etwas von jener **Zukunftskarte** Europas aufzeichnen, die es in gewissen okkulten Gemeinschaften gab. Nicht wahr, es soll alles, damit es schneller geht, nur annähernd [in groben Umrissen] gezeichnet werden. Jetzt will ich in diese annähernde Karte einzeichnen, wie man sich nun in solchen okkulten Gemeinschaften die Zukunft Europas – wie gesagt, es handelt sich [nicht um die ganz unmittelbare, sondern] um eine fernere Zukunft – gestaltet dachte beziehungsweise denkt.

Das erste, was man fest ins Auge fasste, war die südeuropäische, die Balkan-Konföderation; sie sollte gewissermaßen eine Vorlagerung, eine Art Wall gegen den Russizismus sein, denn im Westen betrachtete man den Russizismus als den andern, den [gegnerischen] Pol – nicht als etwas, womit man sich ewig verbinden wollte, sondern jedenfalls als etwas, was man in einer gewissen Weise immer bekämpfen will. Diese Konföderation würde etwa all diese Gebiete [*rote Schraffierung*] umfassen, die man zusammenschweißen will: das heutige Königreich Italien mit dem Balkanslawentum und dem Südslawentum, das heute noch mit Österreich vereinigt ist. Die Konföderation würde also einen großen Teil der apenninischen Halbinsel – bis hier heruntergehend –, die italienischsprechenden Teile der Schweiz und – hier herübergehend – die südlichen Teile von Österreich, Kroatien, Slawonien und Dalmatien einschließen. Dazu wird dann ein Teil von Griechenland kommen, aber nur der nördliche. Die Konföderation würde auch Ungarn umfassen



Rudolf Steiner 1917

und die Donaumündungen. All dies würde die Balkan-Konföderation sein.

Daran hätte sich zu gliedern gegen Osten hin all das, was man sich als zu Russland gehörig vorstellen würde. In diesem Kartenprogramm – das betone ich ausdrücklich – wurde immer, und zwar scharf, betont: Wie sich auch Polen benehmen mag, die weltgeschichtliche Notwendigkeit – so wurde gesagt – ist durchaus diese, dass dieses Land unter allen Umständen in seiner Gänze zuletzt wiederum ins Russische Reich einbezogen werden müsse. Also, das war von

vornherein Programm, dass Polen, einschließlich der heute zu Preußen gehörenden Teile, wiederum in das Russische Reich einzuschließen sei. So hätte nach diesem Programm das russische Reich all das zu umfassen, was heutiges Polen ist, auch Galizien und hier herüber die Slowakei und zuletzt die Bukowina – also all das, was wie eine Halbinsel [nach Mitteleuropa] hereinragt. Und Sie sehen: das alles würde [zum Russischen Reich] [*grüne Schraffierung*] gehören.

Dann würde Frankreich kommen, das mit Abschluss der Rheinmündungen das Gebiet bis zum Rhein herüber und den Französischsprechenden Teil der Schweiz umfassen würde [*blaue Schraffierung*]. Es würde hier durch die Pyrenäen und hier etwa in dieser Weise begrenzt sein. Über die skandinavischen Völker ist nichts Besonderes gesagt worden – denen wird man wohl eine recht lange Gnadenfrist gestatten wollen. Das übrige Europa würde sein: Deutschland mit der Deutschsprechenden Schweiz und die deutschen Gebiete Österreichs [*orange Schraffierung*]; die würden also hier dieses Gebiet zu umfassen haben. Und diese Gebiete würden mehr oder weniger in die so oder so gestaltete Einfluss-Sphäre des Britischen Reiches zu fallen haben [*weiße und gelbe Schraffierung*]: Holland, Belgien, die Küste Frankreichs, Portugal, Spanien, der untere Teil von Italien – über die Inseln kann ja ein anderes Mal gesprochen werden – und der südliche Teil von Griechenland.

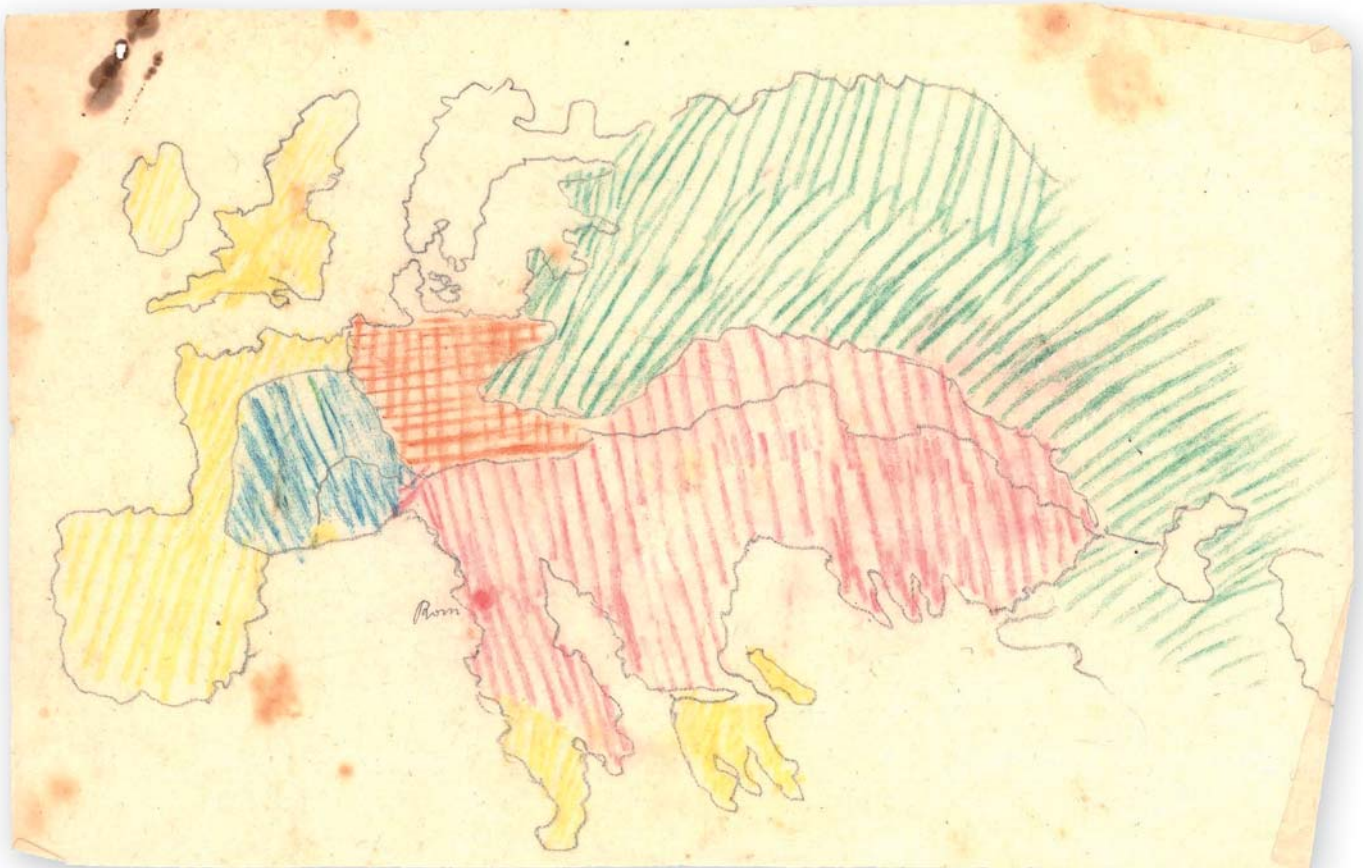
Hier haben wir eine Karte, welche deutlich zeigt, dass das, was wir gestern auf der Tafel zu fixieren versuchten, schon eine Art Abschlagszahlung für diese Karte ist, denn für Mitteleuropa kommt annähernd dasselbe heraus, wenn Sie diese Karte vergleichen mit dem, was nun spezifisch schon in der Ententenote an Wilson steht, nämlich das, was als eine ideale Verteilung von Europa gilt. [Im übrigen sei noch gesagt], damit nicht ein Unrecht geschieht: Rom würde hier liegen; es würde selbstverständlich bei Italien bleiben.

Was Sie hier auf dieser Karte sehen, ist nun nicht irgend etwas, womit ich im geringsten, ich sage es noch einmal, jemanden beeinflussen will, sondern womit ich nur sagen will, dass dies als eine Art Gestaltung Europas – für mich deutlich zurückführbar bis in die neunziger, achtziger Jahre – in gewissen okkulten Gemeinschaften gelehrt worden ist. Warum man dort die künftige Gestaltung Europas so ansah, welche Gründe man dafür hatte, das wurde immer auch ausgeführt. Es wurde ausgeführt, in welcher Weise und auf welchem Wege – selbstverständlich galten vernünftige Gründe – man für Europa eine solche Gestaltung wünschte. Davon wollen wir dann morgen sprechen, meine lieben Freunde. Ich will nur noch erwähnen, dass ich Ihnen nichts irgendwie Ausgedachtes bringe, sondern etwas weitergebe, was in vielen Köpfen als wirksamer Impuls lebte – als etwas, was man herbeiführen müsse, worauf man alle Kräfte dirigieren müsse, damit es herbeigeführt werden könne.

6. Ludwig Polzer zu dieser Karte (I)

Diese Aufzeichnung stammt vom Dezember 1937 (aus LPE) und wird hier erstmals veröffentlicht.

Die verschiedenen Staatsbesuche der letzten Zeit in Mitteleuropa zeigen, wie der vor dem Krieg ursprüngliche Plan verborgener Kreise aus den geistfeindlichen vereinigten Gesellschaften der F.M. und S.J. darin besteht (siehe Karte), eine südeuropäische Donauföderation bestehend aus Nord- und Mittelitalien, der ganzen Balkanhalbinsel, mit Ungarn und Rumänien zu Stande zu bringen. Man will in diesen Kreisen weiters alle übrigen Slawen, ohne Berücksichtigung der gegenwärtigen Staatsgrenzen, zu Russland schlagen. Spanien wird wirtschaftlich, also sozial, ganz in den Machtbereich der englisch-amerikanischen F.M. gelangen. Das ist nicht in erster Linie das Resultat des Bürgerkrieges, sondern der Bürgerkrieg wurde bewusst vorbereitet und inspiriert, damit dieses Resultat zustande kommen konnte.



Diese Karte fand sich im Anhang der 1939 begonnenen Erinnerungen Ludwig Polzers (LPE), zwischen einem gefalteten Blatt mit der Aufschrift in Polzers Handschrift «Original». Sie wird hiermit zum ersten Mal veröffentlicht.¹

¹ Eine vereinfachte, nicht-farbige Variante dieser Karte wurde in Karl Heyses Buch *Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg*, Basel 1919, veröffentlicht. Steiner hat für Heyses Buch nicht nur die Karte und ein (ungezeichnetes) Vorwort beigezeichnet, sondern auch den Druck mitfinanziert (vgl. GA 255, S. 569). Diese Karte wurde auch von Renate Riemeck übernommen, siehe ihr bedeutendes Buch *Mitteleuropa – Bilanz eines Jahrhunderts*, Stuttgart, 4. Aufl. 1997.

Das gegenwärtige Hereinbeziehen Japans in die europäischen Ereignisse, also der Ruf nach der gelben Gefahr zeigt die Absicht dieser Kreise, eine Zukunftskonfiguration des Geisteslebens zu schaffen – ganz unbeachtet um Staaten, Völker und Menschen, um den Materialismus bis in das Leben herein wahr zu machen, also die Menschen im Denken und Tun zu mechanisieren. Daneben ist es möglich, eine ganz abstrakte, nicht geistlebendige, nur Glaubensreligion bestehen zu lassen. Man will einen großen, mechanisch organisatorischen Verwaltungsmechanismus mit Ausschluss jeder selbständigen menschlichen Geistesbetätigung außerhalb des Mechanischen herbeiführen. Dafür erkannte man in diesen Kreisen die Japaner als ein geeignetes Element. Es ist ein groß angelegter Versuch des Antichristentums, welcher durch den gemeinsamen Kampf dieser oben erwähnten Kreise unternommen wird. Die Methoden des Nationalsozialismus in Deutschland und in den Sudetenländern, nicht die der Deutschen Österreichs, sind ganz wie diejenigen der S.J. Nicht auf die verschiedene Benennung, sondern auf die Methoden kommt es an. Die Deutschen Österreichs wie die Randslawen dort, wo sie sich noch selbst erkennen, wehren sich gegen diese Methoden. Der römisch-kirchliche, veräußerlichte Verwaltungsapparat und der veräußerlichte Kult, der die geistigen Grundlagen nicht mehr versteht, wird sich mit dem Ahnenkult Asiens auf irgend eine Art zu einer gemeinsamen autoritären Zwangsreligion verständigen können.

7. Ludwig Polzer zu dieser Karte (II)

Diese hier erstmals veröffentlichte Aufzeichnung (aus LPE) stammt aus dem Jahren 1938/39 und ist mit der Bemerkung überschrieben: Böhmen hat gegenwärtig in Europa die Schlüsselstellung hat sie nicht erkannt und nicht benützt. – Versäumnis!!«

Die unter 5. abgebildete Karte fand sich zwischen diesen Aufzeichnungen. Farbangaben der verschiedenen Kartengebiete stammen von Ludwig Polzer.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat man in gewissen Geheimgesellschaften eine Karte gezeichnet, wie man Europa in der Zukunft politisch gestalten will. Man hat auch in diesen Gemeinschaften verlässliche Menschen in die Pläne eingeweiht und sie vorher dazu okkult geschult. Es wirkten in diesen Gemeinschaften Persönlichkeiten der Geheimgesellschaften sowie solche der S.J. zusammen. Durchschaut man die dort gefassten Beschlüsse und Absichten nicht, dann gehen die mitteleuropäischen Völker zugrunde, weil sich Zerstörungsmächte gegen die Zukunftsfähigkeiten dieser Völker wenden.

Das erste, was man in diesen Kreisen ins Auge fasste, war die Schaffung einer europäischen Balkan-Föderation. Diese sollte eine Vorlagerung, eine Art Wall gegen den Russizismus sein. Man betrachtete den Russizismus als den anderen Pol und sah ihn nicht als etwas an, womit man sich ewig verbinden wollte, sondern was in einer gewissen Weise immer etwas sein muss, was man auch bekämpfen kann. Diese Balkanföderation sollte umfassen: Das Königreich Italien mit Rom, jedoch mit Ausschluss von Süditalien, weiter die von Südslawen, Mohammedanern, Rumänen, Bulgaren und Griechen bewohnten Gebiete Österreichs und des Balkan, Ungarn, so weit es von Magyaren bewohnt ist, auch noch die von Italienern bewohnten Teile der Schweiz und Tirols, selbstverständlich die Donaumündungen (in beiliegender Karte rot schraffiert).

Daran hätte sich zu gliedern gegen Osten und Norden hin alles das, was Russland umfassen würde. Von diesen Leuten wurde immer sehr scharf betont: Wie immer sich Polen benehmen würde in der Zukunft, die weltgeschichtliche Notwendigkeit verlangt, dass Polen unter allen Umständen in seiner Gänze wieder ins russische Reich einbezogen werde. Das war von vornherein Programm. So dass also das russische Reich nach diesem Programm auch jene Teile Polens, die damals zum deutschen Reich gehörten, weiter Galizien und die von den Slowaken und Tschechen bewohnten Gebiete zu umfassen hätte. So dass also dieses Reich im Westen nach Mitteleuropa wie eine Halbinsel hereinreichen soll (Karte grün schraffiert).

Frankreich sollte mit Ausschluss der Rheinmündungen umfassen das Gebiet bis zum Rhein, den heute französisch sprechenden Teil der Schweiz, und würde durch die Pyrenäen im Süden begrenzt sein (Karte blau schraffiert).

In der Mitte die von Deutschen bewohnten Gebiete, also Deutschland, die deutsch sprechenden Gebiete der Schweiz und des damaligen Österreich, also auch eines großen Teiles von Böhmen (Karte schwarz [orange] schraffiert).

In den Einfluss des britischen Reiches sollte von Europa fallen: Holland, Belgien, die Küste von Portugal, ganz Spanien, die Küsten von Frankreich, der südliche Teil von Italien und Griechenland. [Gelb schraffiert. Red.]

Eine Abschlagzahlung dieses Programms war schon dasjenige, was dann 1918 geschah.

Lord Rothermere hat unlängst aus der Schule geschwätzt, als er von der C.S.R. als überflüssiger Staatenbildung sprach; dasselbe wurde auch in intimen vatikanischen Kreisen immer so angesehen. Aus diesem

Grunde wurde auch in der C.S.R. von der römischen Kirche und von primitiv naiven Adelskreisen in diesem Sinne immer mächtig und geschickt gearbeitet. Man wollte nicht zugeben, dass der Erfolg der Schlacht am weißen Berge verloren gehe. Für die noch sehr lebendigen Kräfte dieses Programms spricht die kürzlich eingetretene Verständigung Roms mit Belgrad. Auch die Ermordung des Königs Alexander I. von Jugoslawien, der wie seinerzeit Michael Obrenovic eine Balkan-Föderation ganz anderer Art wollte als die unter römischer Herrschaft stehende der Gegenwart. Alexander I., wie Michael Obrenovic wollten einen Balkanbund aus den eigenen Kräften der Balkanvölker, ohne Beeinflussung durch westliche F.M. und römisch-vatikanische Gewalten. Auch Michael Obrenovic fiel wie Alexander I. durch Mörderhand, wobei die dafür wirklich schuldigen Faktoren außerordentlich gut gedeckt waren und gewöhnlich juristisch nicht erfasst werden können.

Im Hintergrund dieser Karte steht nun in geistiger und politischer Beziehung auch das vatikanische Konzil vom Jahre 1869. Dieses Konzil wird in der Gegenwart neuerdings in Diözesenblättern als der größte kulturelle und politische Erfolg hingestellt. Damals geriet der Vatikan ganz unter jesuitisch-freimaurerischen Einfluss. Die Majoritätsbildung zur Erreichung des Infallibilitätsdogmas – das dann immer, wenn notwendig, erweitert werden kann – war außerordentlich interessant und sehr geschickt konstruiert. Alles, was man erreichen wollte, war schon vorher bestimmt und wurde mit der größten Rücksichtslosigkeit und Brutalität ausgeführt. Die Kirchenfürsten Mitteleuropas sowie Frankreichs, also gerade diejenigen, welche die großen Diözesen hatten, und welche auch persönlich hochstehende und geisterfüllte Theologen waren, wurden von einer künstlich zusammengewürfelten Gruppe von Kirchenproleten sehr geringer Geistigkeit überstimmt. Die Dekadenz des Romanentums siegte antichristlich und antikulturell über den viel christlicheren und kulturelleren Norden, man wollte nochmals ein römisches Universalreich der Kirche mit Hilfe der S.J. begründen, und rechnete dabei mit langen Zeiträumen.

Zur Charakterisierung Aussprüche einiger Konzilsteilnehmer:

Bischof Strossmayer, der nach dem Konzil von Kaiser Franz Josef I. ausgezeichnet wurde, verurteilte das System und die Lehre der Jesuiten mit den schärfsten Wor-

ten. Worte wurden gesprochen, die in einer Kirche noch niemals gehört wurden, so sagte er z.B., dass mehr Gläubigkeit und Christentum bei den Protestanten lebe als bei den Katholiken, dabei mehr Materialismus und Atheismus in katholischen Kreisen: «Gegen den Papst kann uns nur Gott schützen.»

Kardinal Fürst Schwarzenberg erklärte, dass das Konzil keine Konvokation, sondern eine Provokation bedeute. Weiter! «Ich werde Christus nicht verleugnen um des Papstes willen.»

Pater Hyacinth, Karmeliter (Prediger bei Notre-Dame in Paris) protestiert gegen die Verkehrung der Evangelien durch die neuen Pharisäer in Rom und tritt aus dem Orden aus.

Erzbischof Darbois von Paris tritt für die Freiheiten der gallikanischen Kirche, welche die Rechte des Papstes beschränkte, ein. Dieses wird von Kardinal Fürst von Schwarzenberg unterstützt.

Kardinal Mathieu von Besançon verlässt angeekelt das Konzil, kommt dann wieder und ist dann der zweite nach dem Kardinal Schwarzenberg, der bei der Abstimmung das Non placet spricht.

Der große Kirchenrechtslehrer Döllinger tritt gegen die Infallibilität auf. Das Konzil war ein politischer Angriffskrieg des romanischen Südens gegen den deutsch-slavisches Norden. Es herrschte die größte Antipathie gegen die mitteleuropäischen Bischöfe, sowie gegen die gemühtiefe Religiosität Mitteleuropas von Seiten des politisch-äußerlichen Katholizismus der Romanen. Man könnte in mancher Beziehung auch von einer Fortsetzung des Kampfes der Guelfen gegen die Ghibellinen sprechen.

Botschafter Graf Trautmannsdorff berichtet an den Staatsminister Beust am 26. März über unerhörte Presionen auf die orientalischen Bischöfe und die Bedrückung der armenischen Katholiken.

Papst Pius IX.: «La tradizione son io.»

Damals wurde Österreichs Untergang in intimen Zirkeln beschlossen und fanden sich Kreise, die sich darin mit führenden Persönlichkeiten der Freimaurerei in der Gesinnung verstanden. Der Kaiser von Österreich hatte noch das Vetorecht bei der Papstwahl und stand auf Seiten der Kirchenfürsten nicht nur seines Reiches, sondern überhaupt der damaligen Minorität. Das konnte man ihm nicht verzeihen, und es trat auch später durch den Staatssekretär des Vatikans, Kardinal Rampolla, in Erscheinung.

*Das Kartenprogramm
der achtziger Jahre,
welches wahrscheinlich
schon viel früher vorbereitet
wurde, und das Ereignis
des Konzils 1869 sind zwei
historische Ereignisse,
die in vieler Beziehung
gemeinsam fortwirkten in
den späteren politischen
Geschehnissen Europas und
bis in die Gegenwart.*

Das Kartenprogramm der achtziger Jahre, welches wahrscheinlich schon viel früher vorbereitet wurde, und das Ereignis des Konzils 1869 sind zwei historische Ereignisse, die in vieler Beziehung *gemeinsam* fortwirkten in den späteren politischen Geschehnissen Europas und bis in die Gegenwart.

In der Beilage die Abschrift eines Aufsatzes der Züricher Zeitung vom Jahre 1927 über das Veto Kaiser Franz Josefs gegen Kardinal Rampolla bei der Papstwahl 1903. Die Verhältnisse im Vatikan zeigen auch da den römischen Hass gegen deutsche und slawische Wesensart, man fühlte die Wirksamkeit weiter von den Konzilsereignissen. Die Rache Rampollas gegen Österreich war die von ihm unterstützte, gegen alle Kirchenfürsten Österreichs gerichtete Lueger-Bewegung und die Schaffung der christlich-sozialen Partei. Lueger trat nicht für Arbeiter und Bauern ein, sondern rottete das alleregoistischste Großstadtproletariat zusammen, katholiserte es mit Subventionen und durchsetzte mit diesen Elementen die jüngere Offiziersgeneration der Armee und das Beamtentum. Seine zweimalige Nichtbestätigung durch den Kaiser war von diesem aus weiser Einsicht entsprungen. Diese Partei arbeitete systematisch gegen die von Rom für das Imperium so gefürchteten deutsch-slawischen Zukunftsfähigkeiten, erniedrigte das Kulturniveau, man nannte diese Partei die des dummen Kerl von Wien. Mit rücksichtsloser Brutalität wurden damals bedeutende, freiheitlich gesinnte Menschen beseitigt. Man sieht dann im weiteren Verlauf der Ereignisse die christlich-soziale Partei und Sozialdemokratie trotz äußerer Feindschaft im bürokratisch-sozialen, in Wirklichkeit antisozialen Sinn gemeinsam am Werk. Die Sozialdemokratie spielte dabei mehr die Rolle des Hausknechtes und sah sich schließlich von den christlich-sozialen Kirchenproleten und ihren Satelliten verraten.

Es gäbe heute wohl ein Christentum, aber keine mächtige römische Kirche in Mitteleuropa, wenn diese sich nicht durch den Kampf gegen das Protestantentum hätte neuerdings stärken können. Nicht geistigen Kräften verdankt sie mehr ihre Macht. Hätte sie geistige Kräfte zur Förderung des Menschenwohles und der Menschenwürde eingesetzt, hätte es nicht geschehen können, dass die Wissenschaft in den heutigen rachitischen Zustand gekommen wäre und sich nur im mechanischen Fortschritte ausgelebt hätte. Der ins Untermenschliche führende, naturverfälschende, mit Gift und Ausrottung operierende «Fortschritt» hätte einen Gegenpol bekommen müssen in einer moralischen Erforschung geistiger Welttatsachen. Heute will sich römische Kirchen-Primitivität ihren politischen Einfluss

durch den Kampf gegen einen selbst hervorgerufenen Bolschewismus erhalten, weil sie lieber Herrschaft und Ausrottung will, als Heilung durch ein tiefer, geistig real erfasstes Christentum.

Bolschewismus ist durchgeführter Marxismus, also bürokratisch zwangsmäßiges Eingreifen des Staates in alle, bis in die intimsten menschlichen Betätigungen, also Kampf gegen jede Freiheit durch wirtschaftlichen Zwang und wirtschaftliche Verelendung. Da finden sich Römer und F.M., auch wenn sie sich äußerlich bekämpfen. Wenn sich das verelendende und verzweifeln Volk gegen solchen Zwang nicht mehr helfen kann, wenn ihm alle Wege verrammelt werden, und es sich dann gewaltsam auflehnt, kann das nicht mehr Bolschewismus genannt werden. Es ist das dann eine berechtigte Verteidigung der Menschenrechte und Menschenwürde, ein Ausdruck der Verzweiflung, der am Leben Bedrohten. Mit dem Worte Bolschewismus wird heute viel jongliert, wie es die herrschende Clique gerade braucht. Niemals wurde in Mitteleuropa die öffentliche Meinung auch angesehener geistiger Kreise so großzügig gefälscht wie in der Gegenwart.

Der Zustand Europas ist der eines an Karzinom erkrankten Menschen. Durch ein Jahrhundert, mit immer größerer Beschleunigung wurden die gesunden Kräfte des flachen Landes ausgeräubert zu Gunsten einer intellektuellen Städte-Pseudokultur. Großstädte vergrößern sich fortwährend, Kleinstädte werden zu Großstädten, Märkte zu Städten, Dörfer zu Märkten, ohne tatsächliche Berechtigung. Das Wertvollste wird verbraucht ohne anderen Nutzen, als alles in Waffen, Maschinen und Schlacken zu verwandeln. Die Ereignisse in Spanien zeigen das endliche Schicksal einer solchen immer lebensfremder werdenden Pseudo-Kultur.

Man hört immer wieder die Phrase von neuen Gesellschaftsformen, von einer neuen Zeit, doch ist eine solche Form noch nicht gefunden, am wenigsten von den Faschisten, den fanatisch autoritären Kreisen aller Richtungen ohne wirkliche Autoritäten. Alles beruht noch auf der urältesten Form der Territorial-Herrschaften in einer Zeit, die lange schon anderes erfordert. Die heutigen politischen Akteure, welche Cäsaren und Kaiser mit phrasenhaften Worten, Gesten und einem zur Operette gewordenen Kultus imitieren, stellen sich doch nur auf heute lange überwundene, unhaltbare Positionen. Hinter ihnen stehen zwangsläufig die übelsten Zerstörungsmächte. Der sich immer steigende Sicherheitsaufwand, mit dem sich die von pathologischer Furcht erfassten Ratlosen zu schützen glauben, ruiniert die Wirtschaft und schafft wachsende Unsicherheit und Verbrechertum.

Der Sinn des Militärs verliert sich immer mehr, weil das, was geschützt werden soll, den Lebenswert verliert, die Heimat zur Kaserne und Hölle wird. Soldaten sind schließlich doch nur dazu, wieder Bewegung in die Stagnation zu bringen, also Grenzen niederzulegen, Grenzen zu überwinden, ihren illusorisch antisozialen Wert ad absurdum zu führen. Werden die Soldaten dazu verwendet, sich einzugraben, um die immer tiefer werden den autarkischen Sümpfe zu erhalten, dann werden sie zu Untermenschen, welche die notwendige, der Gesamt-Menschheit dienende Weltwirtschaft, welche ohne zwischenstaatliche Verträge sich abspielen muss, verhindern.

«Wirtschafts-Politik» ist das übelste Wortungetüm von heute. So lange das nicht durchschaut wird, ist eine wirkliche neue, kulturelle Gesellschaftsform nicht zu finden.

Die Staatsmänner Mitteleuropas sollten durchschauen, dass seit Jahrhunderten römische Gewalten in Staat und Kirche auch innerhalb der deutschen und slawischen Länder die wirksame politische Führung in der Hand haben, und dass alles bisherige Auflehnen dagegen mit unbrauchbaren Mitteln geschah. Durch Jahrhunderte wurden, um römische imperialistische Mächte zu erhalten, die beiden Brudervölker, Deutsche und Westslawen gegeneinander planmäßig, ganz bewusst ausgespielt. Die Gegensätze wurden geschaffen und immer genährt, so dass sie sich fast automatisch immer wiederholen. Dieses Übel am richtigen Orte zu bekämpfen, gehört zur ersten und wichtigsten Aufgabe, das ist die wichtigste Frage, die gelöst werden muss. Alles andere hat nur sekundäre Bedeutung. Der Untergang gerade dieser beiden, für die Kultur der Zukunft wichtigsten Völker ist ohne Erkenntnis nicht zu verhindern.

Dem ehemaligen Österreich war die Völkergemeinschafts-Aufgabe gestellt, weil es aber zu tief in römischen Fesseln und Bindungen steckte, konnte es diese nicht lösen und ging daran zugrunde. Jetzt Österreich zu einem Nationalstaat machen zu wollen und gleichzeitig gegen den Nationalsozialismus zu kämpfen, ist verstockter Stumpfsinn. Ebenso könnte man von Bayern oder Württemberg, von Serbien, Kroatien oder Slawonien als von Nationalstaaten sprechen. Man will eben nicht einsehen, dass das Völkerproblem niemals durch Staaten, sondern nur durch ein freies, von Staaten unabhängiges Geistesleben gelöst werden kann.

In einer ähnlichen Lage wie einst Österreich war, ist heute die C.S.R., deshalb hat sie, wenn sie erkennt die Aufgabe, die ihr gestellt ist, wie einst Österreich den Schlüssel für eine wahre Kultur und Menschenordnung der Zukunft. Ihre äußere Isolierung zeigt das gerade an.

Sie ist mit Deutschland durch die Isolierung verbunden.

Einige Menschen dieser Brudervölker müssen ihre wahre Mission erkennen. Durchschauen sie die Dekadenz der sterbenden römischen Kultur, die weder auf wissenschaftlichem, noch auf künstlerischem und religiösem Gebiet produktiv, sondern nur nachahmend ist, erkennen sie, dass sie, wenn nur das Quantitative und das Gewaltmäßige eine Rolle spielt, als zukunftsstragende Menschen untergehen müssen, dann ist die Hoffnung auf die kulturelle Rettung Europas nicht vergebens.

Werden aber das eingangs erwähnte Kartenprogramm und die Absichten des vatikanischen Konzils zur Wirklichkeit, dann versinkt Mitteleuropa, die mitteleuropäischen Menschen werden barbarisiert oder sterben. Dann aber wird die Quantität der Menschenmassen Asiens mit den Menschenmassen Amerikas auf europäischem Boden kämpfen, und Europa wird in den nächsten zwei kommenden Jahrzehnten verwüstet werden.

8. Rudolf Steiner: Kampf um den russischen Kulturkeim

Diesen wohl von Ende 1917 stammenden undatierten Text hatten wir bereits im Europäer, Jg. 3, Nr. 5 zum ersten Mal mit einem Kommentar unter dem Titel «Kampf um den russischen Kulturkeim» veröffentlicht, allerdings ohne die vier letzten Punkte, die wir nunmehr ebenfalls publizieren.

Was steht sich in diesem Kriege gegenüber und um was wird er geführt?

Tonangebend ist eine Gruppe von Menschen, welche die Erde beherrschen wollen mit den Mitteln der beweglichen kapitalistischen Wirtschaftsimpulse. Zu ihnen gehören alle diejenigen Menschenkreise, welche diese Gruppe imstande ist, durch Wirtschaftsmittel zu binden und zu organisieren. Das Wesentliche ist, dass diese Gruppe weiß, in dem Bereich des russischen Territoriums liegt eine im Sinne der Zukunft unorganisierte Menschenansammlung, die den Keim einer sozialistischen Organisation in sich trägt. Diesen sozialistischen Keimpuls unter den Machtbereich der antisozialen Gruppe zu bringen, ist das wohlberechnete Ziel. Dieses Ziel kann nicht erreicht werden, wenn von Mitteleuropa mit Verständnis eine Vereinigung gesucht wird mit dem östlichen Keimpuls. Nur weil jene Gruppe innerhalb der angloamerikanischen Welt zu finden ist, ist als *untergeordnetes Moment* die jetzige Mächtekonstellation entstanden, welche alle wirklichen Gegensätze und Interessen verdeckt. Sie verdeckt vor allem die *wahre* Tatsache, dass um den russischen Kulturkeim zwischen den angloamerikanischen Plutokraten und dem mitteleuropäischen

Volke gekämpft wird. In dem Augenblicke, in dem von Mitteleuropa diese Tatsache der Welt enthüllt wird, wird eine unwahre Konstellation durch eine wahre ersetzt. Der Krieg wird deshalb solange in irgendeiner Form dauern, bis Deutschtum und Slawentum sich zu dem gemeinsamen Ziel der Menschenbefreiung vom Joche des Westens zusammengefunden haben.

Es gibt nur die Alternative: Entweder man entlarvt die Lügen, mit der der Westen arbeiten muss, wenn er reüssieren will, man sagt: Die Macher der angloamerikanischen Sache sind die Träger einer Strömung, die ihre Wurzeln in den Impulsen hat, die vor der Französischen Revolution liegen und in der Realisierung einer Weltherrschaft mit Kapitalistenmitteln besteht, die sich nur der Revolutionsimpulse als Phrase bedient, um sich dahinter zu verstecken –, oder man tritt an eine okkulte Gruppe innerhalb der angloamerikanischen Welt die Weltherrschaft ab, bis aus dem geknechteten deutsch-slawischen Gebiet durch zukünftige Ströme von Blut das wahre geistige Ziel der Erde gerettet wird.

Die bisher unveröffentlichten Randbemerkungen Steiners zu obigem Text:

1. Es kommt darauf an, dass man *nicht wartet*, bis ein Eintreten für bestimmte Ziele von außen herausgefordert wird, sondern dass man *spontan* Ziele aufstellt, denn das Erste erweckt Misstrauen, das Zweite begründete Vertrauen und würde in diesem letzten Augenblicke noch etwas wirken können, was es vielleicht bald nicht mehr kann.
2. Amerika will nebenbei Japan besiegen; aber es wird darauf ausgehen, durch den Sieg über Europa zugleich Japan zu besiegen.
3. Es handelt sich darum, wer von den Mächtegruppen Einfluss in Russland gewinnt; aber man muss verstehen, Initiative zu haben und mit dem Geiste der Zukunft zu rechnen.
4. Man denke, was durch eine Initiatio = Manifestation erreicht wird! Diese wird in Russland besondere werbende Kraft haben; man wird dort damit *mehr* Einfluss gewinnen als im eigenen Lande; eine neue Mächtekonstellation entsteht: die westliche «Demokratie» wird entlarvt als das, was sie ist, ein Syndikat zur Unterdrückung der wahren Freiheit mit Hilfe der «Phrase Freiheit» und der «Phrase Demokratie». Man muss es dahinbringen, dass in den Slawengebieten die Anschauung entsteht: Die Mittelmächte sind verleumdet; sie sind aufbewahrt gewesen zu Trägern der Demokratie gegen die Herrschaft der Welt-Mechanisierung unter dem Szepter der anglo-amerikanischen Bourgeois-Autokraten.

1. Es kommt darauf an, dass man nicht wartet, bis ein Eintreten für bestimmte Ziele von außen herausgefordert wird, sondern dass man spontan Ziele aufstellt, denn das erste erweckt Misstrauen; das zweite begründet Vertrauen und würde in diesem letzten Augenblicke noch etwas wirken können, was es vielleicht bald nicht mehr kann.

2. Amerika will nebenbei Japan besiegen; aber es wird darauf ausgehen, durch den Sieg über Europa zugleich Japan zu besiegen.

3. Es handelt sich darum, wer von den Mächtegruppen Einfluss in Russland gewinnt; aber man muss verstehen, Initiative zu haben und mit dem Geiste der Zukunft zu rechnen.

4. Man denke, was durch eine Initiatio = Manifestation erreicht wird! Diese wird in Russland besondere werbende Kraft haben; man wird Mächtekonstellation entstehen: Die westliche «Demokratie» wird entlarvt als das, was sie ist, ein Syndikat zur Unterdrückung der wahren Freiheit mit Hilfe der «Phrase

Freiheit“ und der „Phrase Demokraten“.
 Man muß es aufbringen, um
 in den Massen gebieten die Auffassung
 zu heben: die Mittelmächte sind
 verleumdeter, sie sind aufbewahrt
 gewesen zu Trägern der Demokratie
 gegen die Herrschaft der Welt=
 Mechanisierung unter dem Lepter
 der anglo-amerikanischen Bourgeois=
 Autokratien.

9. Kommentar hierzu von Markus Osterrieder

Zu den Punkten 1, 3 und 4

Nach der Machtergreifung der Bolschewiken in Petrograd Ende 1917 war eine Situation eingetreten, in der sowohl die Mittelmächte (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn) als auch die Westalliierten England, Frankreich und die USA versuchten, das entstandene Vakuum auf dem Boden des ehemaligen Zarenreichs mit ihren Zielsetzungen zu füllen. Rudolf Steiner hoffte Ende 1917, dass die deutsche Delegation unter Außenminister Richard von Kühlmann bei den Friedensverhandlungen von Brest-Litovsk die Grundgedanken der Dreigliederung des sozialen Organismus vorlegen würde, welche Kühlmann im August 1917 von Steiner dargelegt worden waren. Dadurch hätte nach Ansicht Steiners der Verlauf der Ereignisse eine andere Wendung genommen: «Ganz Osteuropa hätte dafür Verständnis gehabt – das weiß jeder, der die Kräfte in Osteuropa kennt –, den Zarismus ablösen zu lassen von der Dreigliederung des sozialen Organismus.» (21. April 1919, GA 192, S. 17.) «Da hätte es eine Kommunion geben können zwischen Mitteleuropa und dem Osten Europas, die eine geistige Aktion gewesen wäre, ein Zusichkommen.» (25. Oktober 1919, GA 332a, S. 69.) Steiners Äußerungen bezogen sich sicher weniger auf die bolschewistische Verhandlungsdelegation unter Adolf A. Joffe und (ab 7. Januar 1918) Lev Trotzki, die für die Dreigliederung kein Verständnis gehabt hätte, sondern vielmehr auf die Wirkung einer solchen Initiative auf alternative politische

Lager wie die ukrainische Verhandlungsdelegation und vor allem die bäuerlichen Gemeinschaften und Gruppierungen wie die Anhänger des ukrainischen Bauernführers Nestor Machno oder die bis zu 700 000 Mann starken sogenannten «grünen» russischen Bauernverbände, die sich gegen die bolschewistischen Übergriffe lange erbittert zur Wehr setzten.

Doch Kühlmann, der in Brest-Litovsk die Memoranden Rudolf Steiners in seiner Arbeitsmappe mit sich trug, mangelte es an jedem persönlichen Einsatz; er wich angesichts der Forderungen Ludendorffs und der Obersten Heeresleitung ständig zurück. (Winfried Baumgart: *Deutsche Ostpolitik 1918. Von Brest-Litowsk bis zum Ende des Ersten Weltkrieges*. Wien-München 1966, S. 61, 70f., 373.) Stattdessen wurde am 3. März 1918 der Gewaltfrieden von Brest-Litovsk ausgehandelt. Er schrieb vor, dass Russland der Abtretung Polens, Finnlands, der baltischen Provinzen und der wirtschaftlich unentbehrlichen Ukraine zuzustimmen hatte. Die deutsche Schwerindustrie deponierte zuvor bei der OHL ihre Wunschliste: Zugriff auf die reichen Eisenerzvorkommen in der Ukraine und die Manganerze des Kaukasus. Das übrige Russland sollte in einen an Deutschland angelehnten Rohstofflieferanten verwandelt werden, um dem westlichen Ausland die Ausbeutung zu erschweren. Für das Baltikum war vorgesehen, eine Reihe von Ostsee-Randstaaten als deutsche Protektorate einzurichten.

Der Vertrag von Brest-Litovsk wurde von Rudolf Steiner als geistige und politische Katastrophe bewertet: «Er ist furchtbar, einfach furchtbar! [...] Es geht nun wirklich ins Chaos hinein!» (Rudolf Steiner zu Friedrich Rittelmeyer: *Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner*. Stuttgart 1980, S. 116.) Man könne nur konstatieren, so Steiner, «wie viel eigentlich verbrochen worden ist durch den Frieden von Brest-Litovsk» gegen «die Intentionen der russischen Volksseele». (16. Mai 1919, GA 330, S. 221.) Denn er stellte in seiner verheerenden Wirkung auf das soziale Leben Osteuropas einen Präzedenzfall für die Verträge von Versailles und Saint-Germain 1919 dar – ja er rief sie geradezu auf Mitteleuropa herab. An die Stelle eines freiheitlichen deutsch-slawischen Zusammengehens durch Umwandlung der nationalen Einheitsstaaten in differenzierte soziale Gebilde, die sich entsprechend den realen Lebensbedürfnissen des Vielvölkerraums ausformen sollten, wie es Rudolf Steiner als ersten konkreten Schritt («Initiatio») zur Beendigung des Krieges erhofft hatte, trat das Bündnis von wilhelminischer Reaktion und bolschewistischer Revolution, Ludendorff und Lenin – seit 1916 in der Finanzierung der Bolschewiken durch die deutsche Staatsführung symptomatisch zum Ausdruck gebracht. Und

dieses Bündnis sollte 1939 in dem verhängnisvollen Hitler-Stalin-Pakt gipfeln, der die geistig-kulturelle Verständigung zwischen Menschen deutscher und slawischer Herkunft dauerhaft vergiften und verunmöglichen sollte.

Die Westmächte versuchten indessen, ihrerseits auf russischem Boden Fuß zu fassen. Der französische Rüstungsminister Albert Thomas antwortete dem russischen Ministerpräsidenten der gestürzten Provisorischen Regierung Aleksandr F. Kerenskij auf dessen Frage («mit welchem Ziel intervenieren die Alliierten eigentlich in Russland? Was gibt es da für Motive, die ich nicht begreife?»), dass Alfred Milner und Robert Cecil auf der britischen Seite sowie Clemenceau, Foch und Pichon auf der französischen Seite ein streng geheimes Abkommen unterzeichnet hatten (am 23. Dezember 1917), das vorsah, die westlichen Gebiete des früheren Zarenreichs in abgetrennte Einfluss-Sphären aufzuteilen. Den Bolschewiken gegenüber sollte eine konziliannte Politik eingeschlagen werden. England sollte die baltischen Provinzen und die Ostseeküste, den Kaukasus und das transkaspische Gebiet (also die ressourcenreichen Regionen) kontrollieren, Frankreich die Ukraine und die Krim. In Sibirien war eine amerikanische Intervention in Vorbereitung. Russland wäre damit auf die Grenzen des Moskower Reiches unter Ivan IV. Mitte des 16. Jahrhunderts zurückgeworfen werden. (Aleksandr F. Kerenskij: *Die Kerenski-Memoiren. Russland und der Wendepunkt der Geschichte*. Reinbek 1989, S. 523f.; War Cabinet 306, 26. Dezember 1917, Appendix, Cab/23/4)

Abseits der offiziellen Diplomatie hatten Kreise der Hochfinanz und Großindustrie ihre eigenen Unternehmungen in die Wege geleitet. Bereits im August 1917 war eine amerikanische Rot-Kreuz-Mission in Russland eingetroffen, die sich weniger um Notleidende als vielmehr um finanzielle Geschäfte kümmerte. Unter den vierundzwanzig Teilnehmern der Mission befanden sich nur acht Mediziner, dafür aber sechzehn Finanzberater und Anwälte aus New Yorker Bankerzirkeln. Die benötigten Geldmittel stammten von William B. Thompson, dem Direktor der New Yorker Federal Reserve Bank, der die Mission selbst leitete. Thompson hatte für den britischen Premier Lloyd George zusätzlich ein Memorandum verfasst, in dem er seine Vorstellungen präzierte: «Die Situation in Russland ist verloren und Russland steht offen für deutsche Ausbeutung, wenn die alliierte Politik nicht eine radikale Wendung erfährt. [...] Ich glaube, dass intelligente und mutige Arbeit die Deutschen noch daran hindern kann, das Terrain zum Nachteil der Alliierten selbst zu beherrschen.» (Antony C.

Sutton: *Wall Street and the Bolshevik Revolution*. New Rochelle, S. 197–200.) Thompson riet dem britischen Premier abschließend: «Machen wir doch aus diesen Bolschewiken unsere Bolschewiken, damit die Deutschen sie nicht in ihre Bolschewiken verwandeln». (zit. nach Christopher Lasch: *The American Liberals and the Russian Revolution*. New York 1962, S. 71.)

Nach Abschluss des Friedensvertrags von Brest-Litovsk vertrat Milner den Standpunkt, man müsse mit allen Mitteln verhindern, dass die Deutschen die Ressourcen Russlands unter ihre Kontrolle bekämen. «Bürgerkrieg oder auch nur die bloße Fortsetzung von Chaos und Unordnung wäre unter diesem Gesichtspunkt für uns von Vorteil.» (zit. nach A.M. Gollin: *Proconsul in Politics: A Study of Lord Milner in Opposition and in Power*. London, S. 557.) Drei Tage nach dem Friedensschluss von Brest-Litovsk landeten britische Truppen in Murmansk, im April in Vladivostok, im August in Archangel'sk. Französische, japanische und zuletzt auch amerikanische Einheiten unterstützten die Aktion. Russland versank für die folgenden drei Jahre in jenem Chaos des Bürgerkriegs, das Milner im Interesse des Westens für opportun erachtet hatte. Doch bereits im Winter 1918/19 zeichnete sich ab, dass es den Briten weniger darum ging, den Völkern Russlands ihre Freiheit zu retten, als vielmehr Hand auf das «Herzland» (*Heartland*) Sibirien zu legen, denn wer das «Herzland» kontrolliere, so behauptete ja der geopolitische Denker Halford Mackinder (inzwischen britischer Hochkommissar für Russland), der kontrolliere letzten Endes den gesamten Planeten. Sibirien besaß jene Ressourcen, die man für die Nachkriegsentwicklung zu benötigen glaubte. Und so unterstützte man die Anstrengungen von Admiral Kol'tschak, Sibirien von bolschewistischer Kontrolle zu befreien, um eine Sibirische Föderation ins Leben zu rufen, verweigerte aber die Anerkennung, dass eine solche Föderation als Keimzelle eines demokratischen, gesamt-russischen Staates zu verstehen sei. Vielleicht konnte man Sibirien vom europäischen Russland abtrennen und unter westliche Wirtschaftskontrolle bringen. (Arno F.W. Kolz: *British Economic Interests in Siberia during the Russian Civil War, 1918–1920*. In: *The Journal of Modern History* 48 (1976), S. 483–491.)

Im Dezember 1917 tagte in Paris eine wichtige Konferenz für wirtschaftliche Zusammenarbeit der Westalliierten. Der Franzose Jean Monnet und der Brite J. Arthur Salter erarbeiteten gemeinsam in allen Details den Plan für eine effektiv organisierte Durchführung der Zusammenlegung der wirtschaftlichen Kräfte, dem die amerikanische Delegation unter der Leitung von Col. Edward M. House dann zustimmte. Über ein von den West-

mächten kontrolliertes System industrieller Organisation in Gestalt von spezifischen Konsortien sollten Lieferungen von benötigten Rohstoffen entsprechend dem tatsächlichen Bedarf zugeteilt werden. Einer der geistigen Väter dieses Konzepts war Étienne Clémentel, als dessen Assistent der junge Jean Monnet in London arbeitete. Clémentel, ein Anhänger des synarchischen Gedankenguts von Saint Yves d'Alveydre, erhoffte sich von dieser Regelung eine Grundlage für eine wirtschaftliche Nachkriegsordnung. Zum einen sollte ein Wirtschaftszusammenschluss Mitteleuropas unter deutscher Führung verhindert werden, der sich mit dem ungeheueren Raum Russlands verbünden würde. Dazu war ein alliierter Zusammenschluss nötig, der die Kontrolle über die Rohstoffe der Welt und ihrer Zuteilung ausüben sollte. (Marc Trachtenberg: *A New Economic Order: Étienne Clémentel and French Economic Diplomacy during the First World War*. In: *French Historical Studies* 10 (1977), S. 315-341.)

Zu Punkt 2

Rudolf Steiner kannte die Veröffentlichungen des amerikanischen Strategen Homer Lea (1876–1912), der, obwohl zwerghenwüchsig verkrüppelt, in der Armee des Gründers der Kuomintang und ersten provisorischen Präsidenten der Republik China, Sun Yat-sen, als selbsternannter «General» anheuerte und zudem über gute Kontakte im US-Kriegsministerium verfügte. Unter dem Titel *Des Britischen Reiches Schicksalsstunde: Mahnwort eines Angelsachsen* war 1917 die deutsche Übersetzung von Leas Buch *The Day of the Saxon* erschienen, in der Lea für das amerikanische Publikum ein Bild von der «tödlichen Gefahr» des nach Vorherrschaft strebenden Deutschen Reichs gezeichnet und des weiteren ausgeführt hatte, daß England im Überlebenskampf jede auf dem europäischen Kontinent nach Vorherrschaft strebende Macht zerstören und seinem Willen unterwerfen müsse. (Homer Lea: *The Day of the Saxon*. New York 1912 S. 214f.) In dem bereits 1909 veröffentlichten Traktat *The Valor of Ignorance* warnte Homer Lea vor der Aggression Japans, das im Ersten Weltkrieg auf der Seite der Aliierten stand und in China, 1918 auch in Sibirien eingerückt war, sowie dem Aufstieg eines japanischen Großreichs im Pazifik, das amerikanischen Interessen im Weg stehen würde. Aus diesem Grund sei ein Krieg mit Japan unausweichlich, den die Japaner mit der Eroberung der Philippinen und einem Angriff auf Hawaii einleiten würden. Homer Lea: *The Valor of Ignorance*. New York 1909, S. 249ff.). Die amerikanischen Generäle Adna Chaffee und Douglas MacArthur versuchten, das Buch zur Pflichtlektüre an der Militärakademie West

Point zu machen. Die Journalisten Clare Boothe Luce, Ehefrau des Herausgebers von *Time*, *Life* und *Fortune* Henry Luce, führte im Oktober 1941 ein Gespräch mit Oberst Charles Willoughby, dem Chef des Nachrichtendienstes von General MacArthur, über eine mögliche Invasion der Philippinen durch die Japaner. «Wo werden sie zuerst zuschlagen?», fragte Mrs. Luce. Willoughby deutete auf einer Karte auf den Golf von Lingayen, in dem die Japaner am 22. Dezember 1941 dann tatsächlich landen sollten. Mrs. Luce rief: «Sie verraten nicht höchste militärische Geheimnisse?», worauf Willoughby antwortete: «Nein, ich zitiere nur das militärische Evangelium nach Homer Lea.»

Steiners Bemerkung muß ferner im Kontext der oben erwähnten Konferenz für wirtschaftliche Zusammenarbeit der Westalliierten gesehen werden, denn von der Verwirklichung einer alliierten Kontrolle über die Rohstoffe der Welt und ihrer Zuteilung wäre auch Japan betroffen gewesen.

10. Die von Steiner skizzierte Karte und die Karten aus *Truth* (1890) und aus dem *Economist* (1990)

Ein Schlusskommentar von Thomas Meyer

Wir reproduzieren an dieser Stelle die schon früher veröffentlichten westlichen Karten, die ähnlich wie die von Steiner im Januar 1917 aufgezeichnete Europakarte langfristige Planungen verraten, die westlichen Sonderzielen dienen. Die Karte aus *Truth* kann als eine taktische Konkretisierung derjenigen, die Steiner aufzeichnete, angesehen werden. Anstelle der Balkan-Konföderation tritt nun das Gebiet des Russizismus als Zielort für sozialistische Experimente in den Vordergrund. Die Zerstückelung Mitteleuropas bleibt nach wie vor verzeichnet. Sogar die Teilung in zwei Deutschland ist auf dieser Karte angegeben (durch den Plural «republics»).

Behalten wir im Auge, dass das Fernziel die anglo-amerikanische Weltbeherrschung ist (siehe Steiners entsprechende Skizze im Februarheft) und dass hierzu das Deutschtum zum «kleinsten Hindernis» werden muss, während die Aspirationen des jungen Slawentums als «Heizkraft» für den angloamerikanischen «Dampfzug» verwendet werden sollen, dann sind die Unterschiede beider Karten nicht strategischer, sondern nur taktischer Natur. Die *Truth*-Karte war beiden Brüdern Polzer bekannt; Arthur Polzer wies auf sie in der allerersten Fußnote seines Buches *Kaiser Karl – Aus der Geheimmappe seines Kabinettschefs* hin. Bezeichnenderweise wurde dieser Hinweis wie auch der auf die in der «russian de-



Weltkarte aus dem Economist, Sept. 1990

Europakarte aus Truth, Weihnachtsnummer 1890



sert» geplanten Experimente in der englischen Ausgabe des Buches komplett eliminiert, worauf bereits in der Februarnummer aufmerksam gemacht wurde.

Diesen *strategischen* Zielen dienen auch die Intentionen, wie sie auf der *Economist*-Karte von 1990 zum Ausdruck kommen. Hier ist die Mitte nicht nur zerkleinert oder durch vom Westen abhängige Schein-Demokratische Staatsgebilde ausgefüllt, sie existiert ganz einfach nicht mehr: Die mitteleuropäische Verbindungsbrücke zwischen West und Ost ist restlos zerstört. Es gibt nur noch entweder Euro-America oder Euro-Asia; Ersteres durch Katholizismus/Protestantismus, Letzteres durch das orthodox-christliche Element geprägt. Beide Europa-Teile sollen, diesen Intentionen gemäß, durch überlebte religiöse Strömungen beherrscht werden statt durch eine wirklich moderne Geistigkeit. Daneben tritt scheinbar ganz Neues auf den Plan: Islamistan und Confuziania. Man täusche sich aber nicht: Der inzwischen entfesselte Krieg gegen den Terrorismus (d.h. gegen Islamistan) und das Provozieren eines starken China stehen keineswegs im Widerspruch zu den von Steiner gekennzeichneten strategischen Hauptzielen, sondern sind weitere Mittel auf dem Wege zu deren erhofften «endgültigen» Umsetzung. Deutschland ist vom Status des «kleinsten Hindernisses» zu dem eines aktiven Vollstreckungsgehilfen westlicher Intentionen übergegangen (Engagement in Afghanistan); und der programmierte Konflikt mit China soll dieses nicht zuletzt einflussmäßig auch aus der slawischen Sphäre heraushalten, die zu beherrschen eben Aufgabe des angloamerikanischen Elementes sei. Gegenüber der von Steiner aufgezeichneten Karte und der aus *Truth* zeigt die aus dem *Economist*, dass die angloamerikanischen Bestrebungen nicht mehr in erster Linie auf den europäischen und slawischen Raum gerichtet sind, sondern mittlerweile auf weltweit-globaler Ebene verfolgt werden. Es darf an dieser Stelle daran erinnert werden, dass die Persönlichkeit, welche zur *Economist*-Karte einen langen kommentierenden Artikel schrieb (Brian Beedham) nicht in naiver Weise westlichen Sonderzielen anhängt, sondern gewisse elementare Kenntnisse der geisteswissenschaftlichen Alternativen für eine menschenwürdige Gestaltung der europäischen und internationalen Verhältnisse besitzen muss; seine frühere eheliche Verbindung mit einer führenden Eurythmistin Großbritanniens dürfte unvermeidlicherweise auch die Geistesziele *Rudolf Steiners* berührt haben.

Gegenüber den beiden hier abgebildeten westlichen Karten späteren Datums ist also die von Steiner aufgezeichnete und in dieser Nummer erstmals publizierte

Karte nicht etwa einfach «veraltet» oder überholt. In gewisser Hinsicht ist sie im Zusammenhang mit der Situation in der gegenwärtigen EU, welche fast durchgehend im heutigen Euro-America liegt, sogar sehr viel konkreter. Sie gibt nämlich klar an, wo in Europa ganz direkter westlicher Einfluss zu herrschen habe, unter Anderem in Holland, Spanien, Portugal und Belgien. Brüssel und Lissabon liegen im gelben Gebiet der Karte Steiners, und wenn wir bedenken, dass nach Polzer diese Karte nicht nur angloamerikanische, sondern angloamerikanisch-jesuitische Intentionen zum Ausdruck bringt, dann lässt sich ermessen, was es bedeutet, dass Brüssel *der Ort* ist, wo sich beide Strömungen gegenseitig vollständig und lückenlos durchdringen.

Gegen die rücksichtslose vollständige und restlos erfolgreiche Durchsetzung der angloamerikanisch-jesuitischen Fernziele gibt es nur ein Kraut: diese Intentionen klar zu durchschauen.

Dies ist der Grund, warum wir in dieser Doppelnummer erneut und in konzentrierter Form alle diese weltgeschichtlichen Perspektiven aufrollten. Nicht um im akademischen Sinne «Geschichte» zu treiben, sondern um Einsicht und Mut zu gewinnen, im weiteren Verlauf des 21. Jahrhunderts mit aller Kraft zu versuchen, angesichts der für die Menschheit als ganze unbrauchbaren Früchte, die auf dem Boden westlicher und kirchlicher Sonderziele erwachsen sind – für eine wirkliche menschliche Zukunft zu retten, was zu retten ist. Ohne Kenntnis wenigstens der großen Linien des historischen Entwicklungsganges der letzten 130 Jahre ist dies nicht möglich.

In diesem Sinne begrüßen wir die erweiterte Neuausgabe von Steiners umwälzenden und tiefeschürfenden Betrachtungen während des Ersten Weltkriegs. Sie enthalten die nötige Heizkraft für Entwicklungen, welche die Fahrt des angloamerikanisch(-jesuitischen) Dampfzuges *mit der Zeit* verlangsamen können, wenn nicht gar zu stoppen vermögen.

Wir wollen abschließend an das Motto erinnern, mit dem der vierteilige Beitrag dieser Nummer eingeleitet wurde und das selbstverständlich auch auf die Folgekarten der von Rudolf Steiner 1917 skizzierten anzuwenden ist: «Ich habe diese Karte dazumal angeben wollen, um auszusprechen, wie die Impulse von einer gewissen Seite her gehen, weil es ein Gesetz ist, dass, wenn man diese Impulse kennt, wenn man sich einlässt darauf, wenn man sie ins Bewusstsein aufnimmt, sie in einer gewissen Weise korrigiert, sie in anderes gelenkt werden können. Das ist sehr wichtig, dass man dies erfasst.»

Thomas Meyer

Neuausgabe der Zeitgeschichtlichen Betrachtungen

Einleitung zum ersten Band (173c)

Um die Wahrheit zu finden, muss man den Sinn für die Tatsachen haben, gleichgültig ob diese auf dem physischen Plan oder in der geistigen Welt zu suchen sind.

Rudolf Steiner im Vortrag vom 4. Dezember 1916 in Dornach

Eine Welt im Chaos

Die Umstände, unter denen Rudolf Steiner seine «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» hielt, waren zweifellos dramatisch. Die Menschheit stand mitten in einem furchtbaren Weltkrieg, der am 28. Juli 1914 mit der österreichisch-ungarischen Kriegserklärung an Serbien ausgebrochen war. Als unversöhnliche Gegner standen sich die Ententemächte – Großbritannien, Russland, Serbien, Montenegro, Rumänien, Frankreich, Belgien und Italien einerseits – und die Mittelmächte – Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei andererseits – gegenüber. Die Vereinigten Staaten bekannten sich zwar Ende 1916 offiziell noch zu einer Politik der Neutralität, aber es war klar, ihre weitere Stellungnahme würde den Kriegsausgang weitgehend entscheiden.

Für kurze Zeit flammte die Hoffnung auf Frieden auf. Am 12. Dezember 1916 unterbreitete Deutschland dem amerikanischen Präsidenten Thomas Woodrow Wilson ein Friedensangebot zuhanden der Ententemächte. Und am 19. Dezember 1916 ergriff der amerikanische Präsident selber die Initiative und forderte die kriegführenden Mächte auf, ihre Friedensbedingungen bekanntzugeben. Am 31. Dezember wurde die ablehnende Haltung der Ententemächte gegenüber dem deutschen Friedensangebot bekannt, das sie als wenig ernst gemeint verurteilten. Und am 10. Januar 1917 bekräftigten sie in ihrer Antwortnote an den amerikanischen Präsidenten ihr grundsätzliches Kriegsziel: die Niederringung der Mittelmächte. Und diese bezeichneten am 12. Januar die Fortführung des Krieges als unausweichliche Notwendigkeit.

Die Wogen der nationalen Erregung schlugen überall hoch. Auch die neutrale Schweiz blieb davon nicht verschont; die Mehrheit der Deutschschweizer stand gesinnungsmäßig auf der Seite der Mittelmächte; die Welschschweizer traten mehrheitlich für die Sache der Entente ein. Diese Spaltung in zwei Lager übertrug sich auch auf die Mitarbeiter in Dornach, deren hauptsächliche Aufgabe ja die Fertigstellung des Goetheanum-Baues war. Es waren diese dramatischen Zeitumstände, die Rudolf Steiners «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» begleiteten – eine Vortragsreihe für Mitglieder, die er am 4. De-

zember 1916 in Dornach begann und die er schließlich am 30. Januar 1917 abschloss.

Die persönliche Betroffenheit der Zuhörer

Diese Vorträge fanden einen starken Widerhall bei den damaligen Zuhörern und blieben tief in ihrer Erinnerung haften, waren sie doch in ihrem Verhältnis zur eigenen Nationalität angesprochen. Zu jenen Menschen, die Rudolf Steiners «Zeitgeschichtliche Betrachtungen» persönlich miterleben konnten, zählte zum Beispiel die russische Graphikerin Assja Turgenieff [Anna Aleksevna Turgeneva]. In ihren *Erinnerungen an Rudolf Steiner und die Arbeit am ersten Goetheanum* (Stuttgart 1972) schrieb sie (im Kapitel «Zeitbetrachtungen»): *«Schon in der ersten Kriegszeit versuchte Dr. Steiner, über die Hintergründe der Ereignisse und ihre Auswirkungen im Geistesleben zu uns zu sprechen. Die aufgerüttelten chauvinistischen Stimmungen in der Zuhörerschaft, die aus allen Ecken der Welt – wir kamen aus etwa 17 Nationen – zusammengewürfelt war, ließen es damals nicht zu. Mit Bitternis musste er es aufgeben, und es klang immer wieder etwas wie ein Vorwurf darüber in seinen Worten. Und jetzt, nach mehr als zwei Jahren, im Spätherbst 1916, sagte er in einem Vortrag, dass wir unsere Aufgabe als Gesellschaft nicht erfüllen, wenn wir nicht fähig sind, in Ruhe das, was er über die Gegenwartsgeschehnisse zu sagen hat, anzuhören, und er fing an, diese von neuem zu charakterisieren. Es waren nur noch wenige Menschen nach dem Vortrag da, als eine ältere, aufgeregte Amerikanerin ihm entgegenstürzte und sagte, dass er sich in der Beurteilung der Dinge irre, dass sie ganz anders seien, als er sie darstelle. Ich hatte Dr. Steiner nie so entsetzt gesehen. Etwas musste geschehen. Da ich am Morgen wegen Krankheit nicht ausgehen durfte, übernahm es meine Schwester, mit anderen einen Brief an Dr. Steiner aufzusetzen, mit der Bitte weiterzusprechen, auch wenn Unzufriedene sich dagegen wehrten. Ich glaube, achtzehn Menschen unterschrieben diese Bitte, und am nächsten Tag berief sich Dr. Steiner darauf, dass es ihm durch diesen Brief möglich geworden sei, sein Vorhaben fortzusetzen, sonst hätte er über diese Themen schweigen müssen.»* Die Erzählung von Assja Turgenieff – ihre persönliche Betroffenheit, vermischt mit einer großen Dramatik der Situation – ist ein typisches Beispiel für die Umstände, die die damaligen Vorträge Rudolf Steiners begleitet haben.

Allerdings ist zu bedenken: In der Erinnerung vermischen sich oft verschiedene Handlungsstränge, die sich in einem emotionalen Gleichklang befinden, zu einem – zeitlich verkürzten – Ganzen, das sich bei genauer Nach-

prüfung nicht in dieser Form abgespielt haben kann. Davon machen auch die Erinnerungen von Assja Turgenieff keine Ausnahme. Ihre Aussagen werfen eine Reihe von Fragen auf: Trifft es tatsächlich zu, dass die Initiative zu diesen Vorträgen von Rudolf Steiner ausgegangen war? Was hatte es mit diesem Vorfall auf sich, wo eine ältere Amerikanerin Rudolf Steiner Unobjektivität vorgeworfen haben soll? Wollte Rudolf Steiner tatsächlich nach diesem Vorfall auf die Weiterführung seiner Vorträge verzichten? Hatte er wirklich einen Brief mit der Bitte um Weiterführung seiner zeitgeschichtlichen Vorträge erhalten? Wann hatte sich das Ganze abgespielt?

Wie es zu diesen Vorträgen kam

Zunächst fällt auf, dass Rudolf Steiner ursprünglich gar nicht an eine ausgedehnte Vortragsreihe dachte, sondern bloß an einem einzigen Abend eine episodische Betrachtung über die Zeitereignisse einschieben wollte. So bemerkte er am 4. Dezember 1916 (in diesem Band): *«Da wir heute einen einzelnen Vortrag haben, so darf es wohl auch eine Art eingeschobener sein – mit Betrachtungen, die vielleicht herausfallen aus dem fortlaufenden Gange, die aber als episodische immer auch wiederum eingeschoben werden müssen. Wir werden ja dann am nächsten Sonnabend mit unseren fortlaufenden Betrachtungen weiterfahren.»* Aber es sollte anders kommen.

Am nächsten Vortragsabend, am 9. Dezember 1916, erklärte er gleich einleitend (in diesem Band): *«Heute möchte ich, da ich bemerkt habe, dass dies doch den Wünschen einiger unserer Freunde entspricht, einige weitere Bemerkungen zu dem machen – so weit es möglich ist –, was ich am letzten Montag begonnen habe. Weil es den Wünschen einzelner unserer Freunde entspricht, werde ich also heute und morgen weiter in diese Sache einzudringen versuchen [...]»* Nach dem ersten Vortrag – vermutlich noch am gleichen Abend – müssen verschiedene Mitglieder an ihn herangetreten sein mit dem Anliegen, seine Ausführungen doch unbedingt fortzusetzen. Aber es sollte nicht bei zwei, drei zusätzlichen Vorträgen bleiben, sondern sich daraus die größte Vortragsreihe entwickeln, die Rudolf Steiner je gehalten hat. Seine Betrachtungen zur Zeitgeschichte schloss er erst am 30. Januar 1917 ab – ausschlaggebend war ein äußerer Grund, die geplante Abreise nach Deutschland, wo er sich die nächsten Monate aufhielt. Er kehrte erst wieder Ende September 1917 nach Dornach zurück. Im gesamten waren es vierundzwanzig Vorträge, die Rudolf Steiner zur Beleuchtung des Zeitgeschehens in Dornach gehalten hatte. Das war nur möglich – wie er am 30. Dezember 1916 noch einmal betonte (in GA 173b) –, weil *«von einem großen Teil unserer Freunde der Wunsch*

geäußert worden ist, eben über diese Zeiterscheinungen etwas zu hören.»

Das Anliegen Rudolf Steiners

Im Grunde ist es kaum überraschend, wenn unter den in Dornach versammelten Mitgliedern – es handelte sich ja um ein aus den verschiedensten Nationen zusammengesetztes Völkergemisch – angesichts der ganzen Kriegskatastrophe der Wunsch entstand, Rudolf Steiner möge einmal ganz grundsätzlich Stellung zu den dramatischen Vorgängen nehmen. Viele müssen von ihm eine Rechtfertigung für die eigene Parteinahme erwartet haben. Aber diese fehlende Bereitschaft zu einer wirklich objektiven Sicht der Dinge bewogen Rudolf Steiner zunächst zur Zurückhaltung. Am 2. Mai 1915 erklärte er den Mitgliedern in Dornach (in GA 161), *«dass sich Dinge ereignet haben – ich will nur so sagen –, die es gar nicht mehr erlauben, dass ein objektives, unserer Bewegung angemessenes Wort über unsere Zeitereignisse gesprochen werden kann. Dass dies im Grunde schmerzlich ist und dass es schmerzlich ist, eine solche Summe von Missverständnissen pulsieren zu fühlen durch unsere Bewegung, das darf aufrichtig und ehrlich gestanden werden.»* Aber mit dem Andauern der kriegerischen Verwicklungen und angesichts der zunehmenden Dramatik der Lage musste es Rudolf Steiner immer notwendiger erscheinen, wenn sich die Mitglieder – möglichst sachlich und ohne vorschnelle Parteinahme – mit den Hintergründen der Zeitereignisse auseinandersetzen. Er selber hatte sich ja seit Kriegsausbruch intensiv mit den politischen Vorgängen befasst und in zahlreichen öffentlichen Vorträgen in verschiedenen deutschen Städten seine Deutung des Zeitgeschehens dargelegt. Darüber hinaus hatte er sich intensiv mit den spirituellen Hintergründen des Kriegsgeschehens auseinandergesetzt. Er war dabei zum Schluss gelangt, dass der tiefste Grund für die kriegerischen Ereignisse im *«Zurückweisen des Zusammenhanges mit der spirituellen Welt»* lag – so im Vortrag vom 16. Dezember 1916 (in diesem Band). Die Kriegskatastrophe als notwendige Folge der allgemein verbreiteten materialistischen Grundhaltung innerhalb der europäischen Zivilisationsgrenzen: so lautete seine Diagnose. Um so mehr musste es ihm ein Anliegen sein, sich an die Mitglieder zu wenden und die Vorgänge auch aus einer vertieften, geisteswissenschaftlichen Sicht zu beleuchten.

Wie stark dieses Motiv in ihm lebte, bestätigt Marie Steiner, wenn sie in ihrem Vorwort für die erste – hektographierte – Ausgabe der *«Zeitgeschichtlichen Betrachtungen»* von 1949 schreibt: *«Als der Weltkrieg 1914 ausgebrochen war und eine große Anzahl am Goetheanum-Bau Arbeitender Dornach verlassen musste, verblieb dort eine im-*

mer noch genügend große Anzahl Neutralen, um im Verein mit den zu doppelter Energie aufgerufenen Kräften der Künstlerinnen die Fertigstellung des Baues als festes Ziel ins Auge zu fassen. Sie hatten alle den redlichen Vorsatz, in ihrem persönlichen Verkehr sich nicht durch Sympathien und Antipathien zu nationaler Stellungnahme und Affekten hinreißen zu lassen, aber im äußeren Alltagsleben gab es genügend Anlass zu Kontroversen und Emotionen, und immer wieder wurde Dr. Steiner in diesem oder jenem strittigen Falle gebeten, seine Meinung zu äußern. Die Fragesteller waren beim Zuhören nicht wunschfrei. Sie ersehnten eine ihnen angenehme Antwort, um sie ihren in Wünschen und Antipathien noch mehr befangenen Freunden weiter mitteilen zu können, und so wurde manches, was man so mitteilte, frisiert, gefärbt und umgebogen und kam so recht unkenntlich nach Dornach zurück. Dr. Steiner schien es infolgedessen notwendig, in geschlossenem Kreise, aber doch zu einer gewissen Gesamtheit von Anthroposophen zu sprechen, um immer wieder zu Objektivität im Suchen nach Wahrheit zu ermahnen und die Zuhörer darin zu schulen.»

Diese innere Unbefangenheit in der Wahrheitssuche war für Rudolf Steiner sozusagen die Probe für die Ernsthaftigkeit anthroposophischen Strebens. So hatte er zum Beispiel im Vortrag vom 18. September 1916 (in GA 171) den in Dornach anwesenden Mitgliedern ans Herz gelegt: «Und ebenso warm, wie ich vor etwa acht Tagen hier gesprochen habe, möchte ich auch heute wiederum betonen, dass nicht vergessen werden möge in unserem Kreise, dass der Menschheit in der Gegenwart notwendig ist ein Kreis von Menschen, zu dem in unbefangener Weise von dem ganzen heute zu offenbarenden Wahrheitsgehalt gesprochen werden kann, ohne dass sich dagegen vorurteilsvolle Emotionen erheben.» Es entsprach also durchaus einem inneren Herzensbedürfnis Rudolf Steiners, wenn er dem Wunsch der Mitglieder nach einer Deutung der Zeitergebnisse aus geisteswissenschaftlicher Sicht nachkam.

Ein beharrliches Ringen um Objektivität

Und tatsächlich – das Interesse an Rudolf Steiners zeitgeschichtlichen Vorträgen war so groß, daß sich nach dem Vortrag noch längere Gespräche anschlossen, in denen auch Fragen gestellt wurden. Dora Harnischfeger (ca. 1865–1937), ein Mitglied aus Dresden, erinnert sich: «Während der Kriegsjahre ereignete es sich oft, dass eine kleine oder größere Gruppe nach dem Vortrage noch um Herrn Dr. Steiner sich versammelte und in bezug auf die Ereignisse Fragen an ihn stellte, welche er immer wieder, manchmal in ganz lapidaren Sätzen, beantwortete.» Auch Assja Turgenieff berichtet von solchen Gesprächen nach den Vorträgen in der Schreinerei: «Nach einem dieser Vorträge entschloss sich plötzlich unser sonst so scheue und

zurückhaltende Freund Dr. Trapesnikoff [Trifon Georgevi Trapeznikov], zum Podium vorzugehen und mit lauter Stimme ein paar Fragen an Dr. Steiner zu richten. Andere schlossen sich ihm an, und bald standen wir alle um Dr. Steiners Pult herum und wollten mit Fragen nicht aufhören. Erst gegen Mitternacht schickte uns Dr. Steiner weg mit einem freundlichen «Gute Nacht». Nicht alles ist in die gedruckten Vorträge aufgenommen worden, was er damals sagte, und vieles, ja alles von den anschließenden Gesprächen ist für die Nachwelt verloren.» Diese Feststellung von Turgenieff trifft leider zu: Da der Inhalt dieser persönlichen Gespräche nicht schriftlich festgehalten wurde, sind bloß einige wenige Erinnerungsfetzen der Nachwelt überliefert.

Diese Gespräche, zusammen mit den vorausgehenden Vorträgen, übten eine nachhaltige Wirkung auf die Zuhörer aus. Durch die darin vertretene ungewöhnliche Sichtweise wurden diese buchstäblich um ihren Seelenschlaf gebracht. Vieles wirkte auf sie wie eine Provokation. Die russische Malerin Margareta Woloschin-Sabaschnikow [Margareta Wološina-Sabašnikova] in ihren Erinnerungen *Die grüne Schlange* (Stuttgart 1968): «Rudolf Steiner wollte es uns nicht bequem machen. So entsinne ich mich, wie er uns an einem Weihnachtsabend [24. Dezember 1916], als wir in Erwartung eines besonders feierlichen Vortrages in die Schreinerei kamen, eine politische Rede von D'Annunzio vorlas und daran die Lüge als Methode in der Politik zeigte. In dieser Zeit, als die Lüge wie ein Nebel die Menschheit blind machte, durften wir nicht nur in hohen Regionen schweben, ohne uns mit diesen Dingen auseinanderzusetzen.»

Worum es Rudolf Steiner in all diesen Vorträgen schließlich ging, berichtet Dora Harnischfeger in ihren ungedruckten Aufzeichnungen: «Nach einem Vortrage [Vortrag vom 18. Dezember 1916], in welchem Herr Doktor eingehend über die zweijahrzehntelange Vorbereitung des Krieges und über die Einkreisung Deutschlands gesprochen hatte, betonte er auch in dem nachfolgenden Gespräch, wie wichtig es sei, diese Dinge heute in ihrer Wahrheit zu wissen, und sagte dann wörtlich zu einer vor ihm stehenden Persönlichkeit: «Wenn Sie zum Beispiel aufgrund des heutigen Vortrages Ihre Meinung ändern und die Wahrheit mitdenken und meinetwegen nach 14 Tagen wieder in ihre frühere Meinung verfallen, so haben diese 14 Tage für die geistige Welt schon eine große Bedeutung.» Daraufhin rief ein Mitglied, eine Amerikanerin: «Wieso das, Herr Doktor?» Dr. Steiner sagte darauf ziemlich streng: «Wieso das? Weil Gedanken dynamische Kräfte sind.» Die richtigen, das heißt wirklichkeitsgemäßen Gedanken zu entwickeln jenseits aller persönlichen Vorlieben: Das war das große Anliegen Rudolf Steiners. Darin sah er die Grundlage jeder ernsthaften Wahrheitsfindung und zugleich auch die Aufgabe der anthroposophischen Bewegung. Rudolf

Steiner in seinem Abschiedsvortrag vom 30. Januar 1917 (in GA 173c): *«Das gerade soll unsere Bewegung schon auch leisten: mit unserem Blick über das einzelne Persönliche hinwegzugehen, unseren Blick zu richten auf die großen Angelegenheiten der Menschheit, die auf dem Spiele stehen. Und die größte Aufgabe ist doch diese: Verständnis zu bekommen für wirklichkeitsgemäßes Denken.»*

Der Vorwurf der einseitigen Parteinahme

Dieses große Ziel, über das *«einzelne Persönliche hinwegzugehen»* und den Blick auf die *«großen Angelegenheiten der Menschheit zu richten»* – wie sich Rudolf Steiner im letzten Vortrag am 30. Januar 1917 (in GA 173c) ausdrückte –, war für viele Anthroposophen nicht leicht. Zwar legte Rudolf Steiner am 11. Dezember 1916 (in diesem Band) den Zuhörern ans Herz, *«die Dinge, die ich sage, so aufzunehmen [...], dass in keiner Weise das eine oder andere Volk als ganzes oder das Volk als solches durch ein Urteil, wie es aus den Tatsachen heraus abgegeben werden soll, getroffen zu denken ist.»* Und er warnte: *«Man würde mich vollständig missverstehen, wenn man immer wieder und wieder in der Weise generalisieren würde, dass mit dem, was ich in bezug auf die wirklichen, realen Elemente, also zum Beispiel über gewisse Persönlichkeiten sage, Völker gemeint seien.»*

Rudolf Steiner wurde aber missverstanden, so zum Beispiel von jener Amerikanerin, die in den Erinnerungen von Assja Turgenieff erwähnt wird; ihr Name ist aber nicht bekannt. Vermutlich ereignete sich dieser Zwischenfall nach dem Vortrag vom 26. Dezember 1916, wo sich – wie üblich – eine Gruppe von Zuhörern um Rudolf Steiner scharte. Dabei muss sie Rudolf Steiner beschuldigt haben, seine Ausführungen über die Verletzung der belgischen Neutralität seien einseitig und entsprächen deshalb nicht der ganzen Wahrheit. Vier Tage später betonte jedenfalls Rudolf Steiner ausdrücklich (in GA 173b): *«Leicht kann gerade auf einem solchen Gebiete ein Missverständnis sich geltend machen, und es scheint mir, als ob einiges von dem, was ich gesagt habe in den letzten Betrachtungen, denn doch einem Missverständnisse ausgesetzt gewesen ist. Deshalb sei im allgemeinen, weil jedem ein solches Missverständnis passieren kann, gleich bemerkt, dass es sich mir zum Beispiel an den Stellen, wo ich aufmerksam gemacht habe auf die Vorgänge, die mit der belgischen Neutralitätsfrage zusammenhängen, wahrhaftig nicht darum gehandelt hat, irgend etwas zu verteidigen, irgend etwas anzugreifen, sondern lediglich ein Faktum hinzustellen.»*

Der ausgesprochene Vorwurf war für Rudolf Steiner von großem Gewicht, ging es ihm doch um die Frage nach der Wahrheit – sicher nicht im Sinne einer absolu-

ten Wahrheit, sondern als ein beständig nötiges Ringen um Objektivität. Das machte er am 30. Dezember seinen Zuhörern eindringlich klar: *«Aber bei allem, meine lieben Freunde, hat es sich mir nicht darum gehandelt, diese oder jene Maßnahme der einen oder der andern Seite in irgendeinem politischen Sinne zu taxieren, sondern darum, die Wichtigkeit des Wahrheitsprinzips in der Welt zu betonen – zu betonen, dass das Karma, das sich an der Menschheit erfüllt hat, vielfach damit zusammenhängt, dass die Aufmerksamkeit auf die Tatsachenwelt, die Aufmerksamkeit überhaupt auf die geschichtlichen und sonstigen Lebenszusammenhänge in unserem materialistischen Zeitalter nicht so ist, dass Wahrheit waltet.»* Nach diesem Zwischenfall stand Rudolf Steiner vor einer schwierigen Frage: Er konnte doch unmöglich einer Mitgliedschaft, die diese Notwendigkeit einer kompromisslosen Wahrheitssuche für sich nicht erkannte, weiterhin solche Vorträge halten, die eine große Unvoreingenommenheit voraussetzten. Deshalb muss er durchaus den Abbruch der Vortragsreihe ins Auge gefasst haben. Erst der Erhalt der Briefpetition muss ihn umgestimmt haben. Sie zeigte ihm, dass eine große Mehrheit der Mitglieder bereit war, ihn in seinem Bemühen zu unterstützen. Leider ist der von Nathalie Pozzo-Turgenieff (Natalie Pozzo-Turgenewa) und verschiedenen anderen Mitgliedern unterschriebene Brief, in dem sich die Unterzeichner entschieden gegen den Vorwurf der Parteilichkeit aussprachen und ihren Wunsch nach Fortsetzung der Vortragsreihe ausdrückten, bis jetzt verschollen geblieben.

«Politische» Vorträge?

Tatsächlich wollte Rudolf Steiner unter keinen Umständen einen politisch einseitigen, nationalistischen Standpunkt, etwa zugunsten Deutschlands, einnehmen – das hätte seinen Grundintentionen widersprochen. Auch wenn er keine Politik zu betreiben beabsichtigte, wollte er dennoch nicht auf die erkenntnismäßige Durchdringung der verschiedenen politischen Bestrebungen verzichten. Das machte er auch an diesem 30. Dezember (in GA 173b) unmissverständlich klar, als er auf den Vorfall anspielte: *«Zunächst sei noch einmal betont, meine lieben Freunde, dass mir hier nichts ferner liegt, als politische Betrachtungen anzustellen – das kann unsere Aufgabe gewiss nicht sein. Unsere Aufgabe liegt in Erkenntnisbetrachtungen. Erkenntnis der Zusammenhänge, die ja natürlich notwendig machen, dass man den Blick auch auf einzelne Details hinlenkt. Deshalb sollen diese Betrachtungen auch weit, weit entfernt sein von jeglicher Parteinahme. Und gerade in dieser Beziehung, meine lieben Freunde, bitte ich Sie, mich ja nicht misszuverstehen, denn welchen Standpunkt in bezug auf diese oder jene nationalen Aspirationen der eine oder der andere unter uns hat, das darf in die tiefe-*

ren Grundlagen unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen denn doch gar nicht eingreifen. Ich möchte sagen: Anregungen nur möchte ich geben zur Beurteilung, aber nicht das Urteil von irgend jemandem im geringsten beeinflussen.»

Auch wenn Rudolf Steiner die Meinungsfreiheit der Mitglieder grundsätzlich achtete, erwartete er von ihnen im Grunde doch eine ausgewogene und nicht bloß von nationalistischen Gesichtspunkten diktierte Urteilsbildung. Und so betonte er am 13. Januar 1917 (in GA 173c) einmal mehr: «Ich habe Sie nun mit verschiedenen Ausführungen, die ich in der letzten Zeit gemacht habe, nicht bloß aus dem Grunde, möchte ich sagen, »belästigt«, um Ihnen dies oder jenes in diesem oder jenem Lichte erscheinen zu lassen, sondern weil ich durchdrungen bin davon, dass es wichtig ist, mancherlei Begriffe zu korrigieren. Wer glaubt, dass ich diese Dinge aus irgendeinem nationalen Pathos heraus sage, der versteht mich einfach nicht.» Nicht eine einseitige parteipolitische oder nationalistisch gefärbte Stellungnahme, sondern das möglichst neutrale, objektiv geleitete Begreifen des Gegenwartsgeschehens – gerade auch als Gradmesser für die innere Qualität der anthroposophischen Bestrebungen – war das große Anliegen Rudolf Steiners.

Und es war nicht einfach als unverbindliche Plauderei gemeint, wenn er am 30. Dezember (in GA 173b) seine Zuhörer ermahnte: «Und wir müssen es uns ja auch gestehen, meine lieben Freunde, dass der Ernst der Zeit schon dafür spricht, die unmittelbar konkreten Ereignisse des Tages an dasjenige anzuknüpfen, was der Nerv, der innerste Impuls unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen ist. Nach den mancherlei Betrachtungen, die wir angestellt haben, können wir uns doch sagen, dass die Gründe, warum es in der Menschheitsentwicklung zu einer solchen Katastrophe gekommen ist, wie sie sich um uns herum zeigt, tief liegen und dass es eigentlich eine Oberflächlichkeit ist, nur von den sozusagen alleräußersten Ranken der Ursachen unserer heutigen Zeitereignisse zu sprechen.» Gewiss, der Vorstoß in die objektiven Tiefen der Politik verbietet jede vorschnelle Parteinahme, aber gerade der Einblick in die hintergründige Dunkelwelt politischer Entscheidungen erlaubt den Zeitgenossen doch ein unabhängigeres Urteil und erschwert damit jedes manipulative Vorgehen. Insofern ist eine solche Aufklärung natürlich gesellschaftspolitisch nicht folgenlos, berührt sie doch die Fundamentalebene der gesellschaftlichen Lebenswelt.

Alexander Lüscher, Bern

Ab Ende Mai im Buchhandel:

«Zeitgeschichtliche Betrachtungen» von Rudolf Steiner

Vollständig neu ediert, detailliert kommentiert, umfassend dokumentiert

- Neu mit vielen Notizen Rudolf Steiners zum Thema und einem unveröffentlichten Manuskript zur Strategie der angelsächsischen Politik.
- Erstmals Wiedergabe der von Rudolf Steiner gezeichneten Geheimkarte zur Neugestaltung Europas.
- Mit ausführlichen Anmerkungen und Erläuterungen, umfangreichen Quellenmaterialien und Dokumentation der Editions-geschichte.

Das Warten hat sich gelohnt.

Die lange vergriffenen Vorträge Rudolf Steiners über die Hintergründe des Ersten Weltkrieges erscheinen in einer neuen, umfangreichen Edition. Der Text wurde vollständig neu bearbeitet auf der Grundlage der stenografischen Nachschrift. Erstmals sind alle Zeichnungen, mit Einschluss der beiden von Rudolf Steiner gezeichneten Landkarten aufgenommen worden, und Quellenmaterial, auf das sich Rudolf Steiner bezog, ist im Wortlaut wiedergegeben. Ebenso wurde der Kommentarteil um viele zusätzliche Hinweise bereichert. Ein editorischer Meilenstein innerhalb der Gesamtausgabe.

Rudolf Steiner

Zeitgeschichtliche Betrachtungen

Drei Leinenbände im Schuber, GA 173a-c
Zusammen 1'800 Seiten
Herausgegeben von Alexander Lüscher, unter Mitarbeit von Hans-Diedrich Fuhlendorf und Markus Osterrieder

RUDOLF STEINER
VERLAG



www.steinerverlag.com



Die 3 Bände werden nur geschlossen abgegeben.

GA 173a Wege zu einer objektiven Urteilsbildung, 624 Seiten

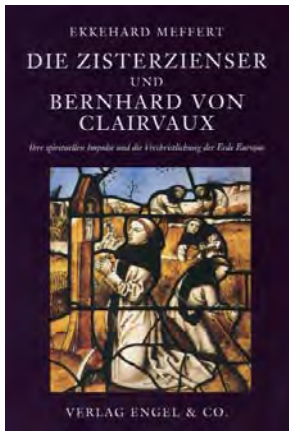
GA 173b Das Karma der Unwahrhaftigkeit, 528 Seiten

GA 173c Die Wirklichkeit okkultur Impulse, 648 Seiten

CHF 190.– / € 130.–
ISBN 978-3-7274-1731-3

Neues über Bernhard von Clairvaux

Die Zisterzienser und Bernhard von Clairvaux von E. Meffert, Verlag Engel & Co., 2010



Welcher Anthroposoph möchte nicht mehr über die Zisterzienser wissen, wenn er an die Stelle in den Karmavorträgen, Band VI (GA 240, 18.7.1924) gekommen ist, die da lautet: «Wäre ich aber damals in jener Stadt in das Gymnasium gekommen, so wäre ich Zisterzienser-Ordenspriester geworden. Das ist ganz zweifellos. Denn es

war dies ein Gymnasium, an dem nur Zisterzienser lehrten. Ich hatte gar einen tiefen Hang zu allen diesen Patres, die auch zum großen Teile außerordentlich gelehrte Menschen waren.» Diesem Bedürfnis nach weitergehenden Aufschlüssen kommt Ekkehard Meffert in dem soeben erschienenen 350 Seiten starken Buch entgegen.

Der Band enthält sehr viele farbige Darstellungen, Bilder und eigene Schemata, die kaum mehr Wünsche offen lassen. Die professionellen Abbildungen, Karten und architektonischen Grundrisse spiegeln die jahrzehntelange Beschäftigung des Autors als Professor für Historische Geographie und Kartographie an den Universitäten Bonn und Köln wider. Er widmet folgenden Themen ganze Kapitel: Die Raumeswirksamkeit des Zisterzienser-Ordens und die Verchristlichung der Erde Europas, der soziale Organismus des Klosters und sein Tagesrhythmus, das Kloster als geomantischer Organismus und sein Idealplan. Leider kann ich in dieser kurzen Besprechung vieles davon nur streifen.

Diese thematische Vielschichtigkeit wird von einem ganz bestimmten geistigen Gesichtspunkt beherrscht. Der Autor meint dazu in der Einleitung: «In bewusster Einseitigkeit schreibe ich nur von der Begeisterung des Anfanges und blicke nur auf die Ursprungsideale des Zisterzienser-Ordens, denn der Mensch lebt nicht vom Brot, sondern von seinen Idealen und seiner Begeisterung.» Diese bewusst gewählte Einseitigkeit gereicht dem Werk keineswegs zum Nachteil.

In den Kapiteln «Bernhard von Clairvaux [1090–20.8.1153] als Impulsator, und Aufstieg und Niedergang des Zisterzienser-Ordens» setzt sich Meffert ausführlich mit der weltgeschichtlichen Bedeutung des heiligen Bernhard auseinander. Zu erwähnen ist vor allem seine

Rolle als Vermittler in den Streitigkeiten um die Reformpäpste, sein Eintreten für den zweiten Kreuzzug im Dom von Speyer 1146 und seine Mitautorschaft an den Regeln des Tempelritterordens, 1128, im Auftrag des Konzils von Troyes. Mit den spirituellen Zielen des 1118 gegründeten Ordens hat er sich in dem 1128 geschriebenen Werk «*de laude novae militiae*» verbunden. Meffert stellt dazu fest: «Ein inneres esoterisches Ziel des Ordens war die Wiederherstellung des spirituellen salomonischen Tempels, dessen Maße dem Urbild des menschlichen Leibes zugrunde liegen.»

«Die 40-jährige Wirkenszeit (1113–1153) Bernhards als Mönch, Abt, Prediger, Schriftsteller, Beter und Heiler fällt in die frühe Zeit der platonischen Schule von Chartres:» Diesem Thema einer platonisch gestimmten



Bernhard von Clairvaux als Tempelritter im Festkleid des Tempels (Archivconvent der Temppler, München o.J.)



Ekkehard Meffert

Geistesströmung widmet der Autor ein eigenes Kapitel, das sich weitgehend auf R. Steiner stützt. Er zitiert ausführlich aus GA 13, 181 und 238–240. In GA 181 (16.7.1918) können wir über den heiligen Bernhard lesen: «Bernhard von Clairvaux ist die vielleicht bedeutsamste Persönlichkeit des 12. Jahrhunderts ... In dieser Persönlichkeit lebte

eine ungeheure Hingabe an die geistige Welt, ein absolutes Aufgehen in der geistigen Welt. Eine solche Persönlichkeit wie der Hl. Bernhard wird nie zweifelhaft; denn das, was er irgendwie sich vorgenommen oder anderen geraten hat, das hat er immer zuvor mit seinem Gotte in den geistigen Welten beraten.» Eine Monographie aus anthroposophischer Sicht war also mehr als überfällig. Der Autor stellt sich zum Schluss doch noch die Frage, ob auch der Platonismus in einem Mönchs-

orden eine spezielle Beheimatung gefunden haben könne. Er beantwortet diese Frage positiv, indem er sich auf R. Steiner bezieht. «Durch seine clairvoyanten Fähigkeiten hat Steiner noch eine andere Erschließungsebene als die rein philosophische. Er kann durch die Begegnung mit den zeitgenössischen Zisterziensern aus Heiligenkreuz schauend zurückblicken auf die platonische Philosophenschule von Chartres.»

Buch S. 98

Der ermordete Papst Johannes Paul I. († 1978) über den hl. Bernhard

«Ihr ward ein großer Mönch und auf originelle Weise auch ein Staatsmann. Es gab einen Augenblick, in dem Clairvaux bedeutender war als Rom: Kaiser, Päpste, Könige, Lehns Herren und Vasallen wandten sich an Euch. Ihr habt einen Kreuzzug organisiert. Ihr habt die Juden freimütig verteidigt und tratet wie ein Prophet gegen den Antisemitismus Eurer Zeit auf. (...) Andere haben im Mittelalter Europa mit dem Schwert geleitet. Ihr tatet es mit der Feder, (d.h.) mit Briefen, die in alle Welt gingen.»



In dem Kapitel über die Erdverbundenheit und Erdfrömmigkeit der Zisterzienser wird auch Laurence Oliphant erwähnt, der den *Europäer*-Lesern bestens bekannt ist und von dem bald wieder Neues und Überraschendes zu lesen sein wird.

Dieses Buch ist auch ein sehr persönliches, wie der Autor in der Einleitung schreibt, entstanden aus einer Art von Heimatgefühl, das spontan um den 1. Mondknoten erwachte, und dem Wunsche, nicht ein wissenschaftlich-intellektuelles Buch, sondern eine spirituell-religiöse Darstellung zu schreiben.

Dies ist dem Autor in schönster Weise gelungen, und wir können das Buch allen Lesern des *Europäers* empfehlen. Meffert hat in seinem literarischen Schaffen einen schönen Weg von Nikolaus von Kues über Carl Gustav Carus, Mathilde Scholl zu Bernhard von Clairvaux zurückgelegt.

Marcel Frei

Rievaulx Abbey / Yorkshire Moors / Nordengland.

Hier trat Aelred 1134 spontan ein, bezaubert durch die einsame Lage im Tal inmitten der Natur. (Foto: E.M.)

Bibel-Übersetzung im Zeichen der Wiederkunft

*Die zeitgleichen Übersetzungen des Neuen Testaments durch Emil Bock
und des Alten Testaments durch Martin Buber*

*Im Urbeginne war das Wort,
und das Wort war schaffend bei Gott,
und ein göttliches Wesen war das Wort.
Dieses war im Urbeginne schaffend bei Gott.
Durch es sind alle Dinge geworden,
und nichts von allem Entstandenen ist anders als durch das Wort
geworden.*

*In ihm war das Leben,
und das Leben war das Licht der Menschen.
Und das Licht scheint in der Finsternis;
aber die Finsternis hat es nicht aufgenommen.*

Mit diesen Worten beginnt Emil Bock, der Priester und Mitbegründer der Christengemeinschaft im 20. Jahrhundert, seine Übersetzung des *Johannes-Evangeliums*, die er im weltgeschichtlichen Schicksalsjahr 1933 der Öffentlichkeit vorgelegt hat. Heute wirft man der Übersetzung Emil Bocks zuweilen vor, dass sie eine *interpretierende* sei. Man vergisst dabei aber, dass gerade dies der gezielt gewählte Ansatz seiner Arbeit gewesen ist, die ihn seine ganze zweite Lebenshälfte existentiell begleitet hat. – Blicken wir darum noch einmal auf das Leben Emil Bocks, um uns die intime Verwobenheit von persönlicher Biographie und Arbeit am *Neuen Testament* vor Augen zu führen. Wir entnehmen die entscheidenden Hinweise der Biographie, die Emil Bocks Tochter, Gundhild Kačer-Bock, 1993 vorgelegt und mit einem Kapitel *«Arbeit an den Evangelien»* versehen hat. Zwei Keime gehen, so erfahren wir dort, der eigentlichen Arbeit voran: Erstens eine Übersetzung von *Johannes 14* im August 1922, unmittelbar vor der Begründung der Christengemeinschaft im September 1922, die gewiss nicht zufällig das Übersetzungswerk Emil Bocks im 28. Lebensjahr mit Johannes als dem Richtungsweiser der neuen Kirche und seinem Wort beginnen lässt: *«Nicht schwach soll werden euer Herz. Vertraut auf die Kraft, die euch zu dem göttlichen Weltengrunde und die euch zu mir führt.»* (Joh. 14, 1) – Ein Lebensmotto von Emil Bock als Priester in Zeiten der beginnenden Wiederkunft Christi, der ganz aus der Kraft des neuen Herz-Denkens und ätherischen Herz-Schauens heraus gearbeitet hat und sich mutig und vertrauensvoll von der geistigen Welt leiten ließ, wenn ihn seine Fragen in noch unbekannte Erkenntnisgebiete hineinführten.

Einen zweiten Keim bildete dann im Februar 1924 seine Übersetzung des Herzstücks aus dem 15. Kapitel des *1. Korintherbriefes*, der um das Mysterium der Auferstehung als das A und O des ganzen Christentums kreist: *«Da floss mir nun, so seltsam geschenkt, ein Text zu, den ich durch alle Stadien hindurch bis heute fast unverändert lassen konnte. Ich kann das nur verstehen, wenn ich annehme, dass mir damals etwas aus der geistigen Welt zugeflogen ist, das mir nachher zum Keim wurde, wie mir 1 1/2 Jahre vorher die erste Skizze von Johannes 14 zum Keim geworden ist.»* (Kačer-Bock, S. 324).

Und genau während dieser Übersetzungsarbeit bei einem Dornach-Aufenthalt im Februar 1924 fand auch das initiale Gespräch mit Rudolf Steiner statt, der ihm bei seiner Frage nach

der Methodik einer neuen Bibelübersetzung den Rat gab, ein gewisses erklärendes Element mit einzufügen, so dass der Text des *Neuen Testaments* dem modernen Leser wenigstens ansatzweise auch aus sich heraus verständlich werden kann, ohne dass eigens Kommentare hinzugefügt werden müssen. Dieser methodische Weg geht also auf eine unmittelbare Anregung Rudolf Steiners zurück, und wenn wir Heutigen dies problematisch finden, müssen wir uns fragen, was wir eigentlich mit einer Neuübersetzung des *Neuen Testaments* erreichen wollen: Die Wiederherstellung eines Dokuments der griechischen Geistesgeschichte – oder das Auferwecken von Menschenherzen für die lebendige Gegenwart des wiedererscheinenden Christus aus der Ur-Kunde der Christus-Verkündigung.

Emil Bock ging es um das letztere, und auch wenn wir weiter schreiten können und müssen nach seiner Pioniertat, ihm haben wir das erste vollständige Übersetzungswerk des *Neuen Testaments* im Zeitalter der Wiederkunft Christi zu verdanken, wie diese am 12. Januar 1910 in Stockholm erstmals ganz ausdrücklich von Rudolf Steiner als ein tatsächlicher Vorgang im Geistgeschehen des 20. Jahrhunderts auf den Begriff gebracht worden ist. Von einer fundamentalen Zeitenwende 1899 sprach Rudolf Steiner dann mehrfach in den folgenden Jahren und insbesondere zwischen Januar und Juni 1910, vom Beginn eines Lichten Zeitalters, in welchem unabhängig von zusätzlicher esoterischer Schulung ein neues Hellssehen in den jungen Menschen des 20. und der folgenden Jahrhunderte als Fähigkeit auftreten werde, von welchem schon bald, aber vor allem seit 1930-33 etwas zu bemerken sein werde. Und kraft dieses neuen Hellssehens, wenn ihm das notwendige Verständnis entgegengebracht und es nicht als Irrsinn, als Krankheit und Wahn abgetan und durch eine materialistische Erziehung von Grund auf unterdrückt und fehlgeleitet werde, könne der Christus von nun an im Ätherischen geschaut werden, so wie er in den drei Jahren vor dem Mysterium von Golgatha in physischer Gestalt wahrgenommen werden konnte. Dafür aber müsse die Menschheit die Anthroposophie aufnehmen, müsse sich Begriffe erwerben für die neuen Seelenfähigkeiten der Kinder und Jugendlichen, müsse zu einer neuen Erziehungskunst kommen – und müsse nicht zuletzt auch zu einem spirituellen Verständnis der Evangelien durchdringen, um dieses *«größte Ereignis unseres Zeitalters»*, die *«Wiederkunft Christi im Ätherischen»*, nicht unbemerkt vorüberziehen zu lassen.

Dies ist der geistige Hintergrund, der eigentliche Impuls, aus dem heraus der stark imaginativ begabte und inspirativ gesegnete, sich immer wieder zu Intuitionen durchringende Schüler Rudolf Steiners Emil Bock seine Übersetzungsarbeit am *Neuen Testament* gestaltet hat. – Im gewissen Sinne als eine Art Vorübung begann er dann doch zunächst mit intern verteilten Kommentaren, die er ab Januar 1925 in den *Priester-Rundbriefen* der 1922 gegründeten Christengemeinschaft erscheinen ließ: Kurz vor Rudolf Steiners Tod am 30.3.1925 und seinem 30. Geburtstag am 19.5.1925 begann Emil Bock also mit den ersten Vorstudien seiner Kommentar- und Übersetzungsarbeit zum *Neuen Testament*,

die dann im September 1927 ihren endgültigen Anfang nahm, als er mit seinem ersten Kommentar, betitelt *«Inspiration und Komposition»*, der Öffentlichkeit die Ergebnisse seines ständigen Zwiegesprächs zwischen Anthroposophie und Evangelienbetrachtung zu übergeben begann. Und tatsächlich: *«Inspiration und Komposition»* – das war nicht nur der Schlüsselgedanke, mit dem Emil Bock in den nun folgenden *«Beiträgen zum Verständnis der Evangelien»* in bescheidenem hektographierten Druck Monat für Monat bis zum Oktober 1929 die Sprache des viergliedrigen Gesamtevangeliiums aus den Begriffen der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners heraus neu erschlossen hat, sondern das war auch die Arbeitsmethode des künstlerisch so kraftvoll begabten goetheanistischen Theologen Emil Bock durch und durch: *«Ich lebte damals in einem Element, das einfach über mich kam. Das Evangelium stand in seiner Komposition wie eine Landschaft oder ein architektonisches Gebilde vor mir. Ich brauchte nur abzulesen. Oft hatte ich das Gefühl, es sei so etwas wie eine Schreib-Medialität im Spiel. Alles floss mir wie von selbst aus der Feder. [...] Ich habe ja selbst immer aufs neue gestaunt, wie – vor allem bei den 25 Lieferungen der Evangelien-Betrachtungen – alle in gleicher Länge wie aus einem Automaten hervorkamen. Ihren Anfang zu finden, das erforderte mehrere Anläufe, die sich durch 2–3 Tage hinzogen. War der Anfang da, so schrieb ich jeweils das Ganze von abends 10 oder 11 bis morgens 6 Uhr in einem Zuge hin.»* (Kačer-Bock, S. 323)

Nun hören wir das freilich nicht so gern: *«Schreib-Medialität»* und *«Automat»*. Aber es muss hier der alles entscheidende Gegensatz zu den anderen Schreibmedien wie Jakob Lorber klar gesehen werden: Emil Bock ist nicht Tag für Tag einer befehlenden Stimme gefolgt: *«Nun schreib, was ich dir diktiere!»*, sondern er hat sich selbst in voller Bewusstheit und Absicht ein Ziel gesetzt, worüber er schreiben wollte – und hat dies immer erst in klarer Gedankenarbeit vorbereitet. Erst dann, so vorbereitet, hat er sich *«leiten lassen»* von der geistigen Welt, die ihn mit reichen wissenschaftlichen Einsichten und künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten gesegnet hat. Und was durch ihn sprach, dem war er als Persönlichkeit, als Ich auch durchaus gewachsen: kein Wort, für das er nicht ganz aus seinem denkenden Ich heraus einzustehen bereit und in der Lage war, wenn er es der Öffentlichkeit übergeben hatte.

So sind denn Persönlichkeit und Werk Emil Bocks zunehmend zu Einem verschmolzen, seit er im September 1927 seinen ersten Kommentar veröffentlichte – und der September 1927 markiert erschütternderweise auch ganz exakt die Mitte des Lebens von Emil Bock, wenn wir sie nachträglich von seinem Tod am 6.12.1959 aus berechnen.

Und als Emil Bock im Mai 1930 dann seine wiederum monatlich erscheinenden Beiträge zur Übersetzung des Neuen Testaments mit den Paulus-Briefen zu veröffentlichen begann (auch diesen wurden nochmals kleine Kommentare beigelegt; diese Kommentare wurden zusammen mit den Kommentaren von 1927–29 im Jahr 1984 zusammenfassend als Buch herausgegeben, so wie die Übersetzungen in ihrer letzten Gestalt aus den 1950er Jahren in von Bearbeitern philologisch geglätteter Form 1980 erstmals in Buchform erschienen sind und im Jahr



Emil Bock

1998 dann die unveränderte Erstfassung der Übersetzung aus den Jahren 1930–33 in Buchform erschienen ist) – konnte Emil Bock gerade seinen 35. Geburtstag feiern, so wie er im August 1922 in seinem 28. Lebensjahr gestanden hatte. Und mit dieser Lebensmitte hat es sogar noch etwas auf sich: Im September 1927 stand Emil Bock nicht nur im 33. Lebensjahr, sondern war exakt 32 Jahre, 3 Monate und einige Tage alt und mithin in dem Alter, in dem – es gibt hier natürlich auch abweichende Auffassungen* – der Christus Jesus seinen Kreuzestod durchlitten und die Auferstehung vollzogen hat!

Ihren Abschluss fand Emil Bocks vollständige Neu-Übersetzung des *Neuen Testaments* schließlich im Dezember 1933 und damit im

12. Jahr nach der ersten, keimhaften Johannes-Übersetzung vom August 1922 – und zwar just mit der Übersetzung des *Johannes-Evangeliiums*! Damit war in mehrfacher Weise sozusagen der *«vorgegebene»* Zeitplan erfüllt: Denn nicht nur endeten damit etwa die ersten 12 Jahre seit Begründung der Christengemeinschaft, nicht nur endeten, nach 6 Jahren und 3 Monaten, die 7 Jahre, die der rhythmischen Entfaltung seiner Kommentar- und Übersetzungsarbeit für die Öffentlichkeit in so stürmisch-bewegter Zeit gegeben werden konnten, sondern der Dezember 1933 markiert auch nochmals das Jahr, bis zu dem seine Arbeit in einem weiteren Sinne auch sozusagen vorliegen *«musste»*. Denn Rudolf Steiner hatte bereits bei seinen ersten Mitteilungen zur Wiederkunft Christi am 12.1.1910 – laut den wenigen Notizen Marie Steiners, die wir von diesem Vortrag überliefert bekommen haben – gesagt: *«Um 1933 müssen die Evangelien in ihrem spirituellen Sinn so erkannt sein, dass sie für den Christus vorbereitend gewirkt haben.»* (Siehe *Der Europäer*, Jg. 14, Nr. 2/3, 2009/10, S. 3ff.) – Dies ist der geistige Hintergrund, die spirituelle Dynamik, aus der heraus wir die unermüdliche Kommentar- und Übersetzungsarbeit Emil Bocks zum *Neuen Testament*, die dann in den 21 Jahren zwischen 1934 und 1954 mit den 7 Bänden zur Geschichte des Alten Bundes und des Neuen Bundes bzw. Urchristentums abgerundet wurde, einzig und allein begreifen können: Nicht um eine philologische Erschließungsarbeit ist es Emil Bock gegangen, sondern um die Bewusstmachung der Geschehnisse der Zeitenwende aus der Perspektive eines Zeugen des Wiederkunft-Geschehens zur Neuen Zeitenwende seit 1899, dessen erste Regungen dem Geistesforscher seit 1909 wahrnehmbar waren (so Rudolf Steiner am 6.2.1917), dessen erste ausdrückliche Verkündigung im Jahre 1910 durch Rudolf Steiner selbst vollzogen worden ist und dessen erste weiter sich ausbreitende Wahrnehmungen für die 1930er Jahre zu erwarten gewesen sind, in denen dann aber die Widersachermächte mit ihrem nahezu ungezügelten Wirken all das Zarte und Neue, das sich da regen wollte, höhnend übertönt haben. Und doch: Die neu gefasste Ur-Kunde des Christentums ist – als ein Angebot, das freilich kein umfassendes Begreifen garantieren konnte – dagewesen mit dem Ausklang des Jahres 1933, allem zum Trotz, und so ist es gerade diese Übersetzung,

* Auf das hier angeschnittene Problem wird in der Juni-Nummer eingegangen.

die uns – allen philologischen Bedenken zum Trotz – auch heute noch eine einzigartige Kraftquelle zu sein vermag.

*

Emil Bock ist als Verkünder der Engels-Botschaft, des Evangeliums, nicht viel weniger als ein moderner Luther, eine Kraft-Gestalt, die freilich auf den Schultern des Riesen Rudolf Steiner gestanden und keinesfalls allein gewirkt hat, sondern andere Kraftgestalten neben sich wusste, allen voran im priesterlichen Kreise Friedrich Rittelmeyer. Die Zeit der einsamen Riesen ist im Zeitalter der sich allmählich durchringenden Bewusstseinsseele, zu Beginn des Lichten Zeitalters abgelaufen, nachdem der letzte und größte dieser Riesen, Rudolf Steiner, in der Öffentlichkeit aufgetreten ist: Von nun an müssen wir gemeinschaftlich arbeiten, als Gemeinschaft von Individualitäten mit je eigenen Lebensaufgaben – so wie unsere Vorgänger aus der Goethe-Schiller-Novaliszeit, die uns allerdings noch als «Götter» erscheinen mögen, deren Intentionen durch den «Einen Gott» Rudolf Steiner auf die Erde gebracht und nun von uns immer wieder so erbärmlich klein erscheinenden Menschen im voll wirksamen Spannungsfeld der Widersachermächte und also ganz auf dem Boden der Erdentatsachen verwirklicht werden müssen.

Und so wie auf dem Feld einer erneuerten christlichen Kirche Emil Bock mit anderen Priestern zusammenwirkte, ganz eng mit Alfred Heidenreich seine Evangelienarbeit betrieb, mit Friedrich Rittelmeyer die Christengemeinschaft aufbaute und, das Feld erweiternd, mit Karl König die Grundlagen einer pastoralmedizinischen Sozialarbeit legte, so ist nicht nur auf vielen weiteren Feldern aus den Impulsen Rudolf Steiners heraus weiter gearbeitet worden, sondern so dürfen wir auch außerhalb anthroposophischer Kreise nach Spuren des anthroposophischen Gesamtimpulses suchen. Denn wie Walter Johannes Stein es in einem Brief vom 1.6.1934 formulierte: Die «*Menschheit [hat] die Anthroposophie aufgenommen [...], überall verstreut, und unsere Aufgabe ist, diesen einsamen Suchern zu sagen, wovon ihr Stückwerk ein Teil ist.*» (Siehe J. Tautz: *W.J. Stein*, Dornach 1980, S. 215.)

Emil Bock hat das *Neue Testament* und damit eine entscheidende Urkunde neben dem Werk Rudolf Steiners für unsere Zeit erschlossen. Es gehört aber im Weiteren durchaus auch zu den Aufgaben unseres Zeitalters, uns ein neues Verständnis des *Alten Testaments* zu erwerben, zumal auf dem Hintergrund der tiefen Schuld, die sich das mitteleuropäische Volk aufgeladen hat, als es, statt für ein neues Verständnis des Christentums zu zeugen, in primitivster Weise die Verfechter des *Alten Testaments* buchstäblich bis aufs Blut bekämpft hat. Es soll an dieser Stelle nicht versucht werden, diesen unermesslichen Irrgang auszuloten, sondern nur, im Sinne einer Arbeitsanregung, auf etwas hinzuweisen, das bisher im Zusammenhang der Arbeit Emil Bocks am *Neuen Testament* und der Geschichte des Neuen (und – gerade in den Jahren 1934-1936! – auch des Alten) Bundes übersehen worden ist, nämlich: Wenige Monate nach den ersten Vorstudien Emil Bocks zu seinem Kommentarwerk (Januar 1925) und kurz nach dem Tod Rudolf Steiners (Ende März 1925) fragte der Verleger Lambert Schneider Anfang Mai 1925 bei Martin Buber an, ob er nicht eine neue Übersetzung des *Alten Testaments* in seinem gerade gegründeten Verlag herausbringen wolle. Diese Anfrage gab dann den Ausschlag, dass Martin Buber sich an die Arbeit machte, nachdem er den Gedanken ohnehin schon in sich getragen hatte in diesen Tagen (und 1914 übrigens wegen des 1. Weltkrieges ein schon sehr konkret vorbereitetes Gemeinschafts-

werk hatte verwerfen müssen). – Buber wandte sich dann an Franz Rosenzweig, den jüdischen Historiker und Religionsphilosophen, der in seinem Leben immer um eine Verständigung zwischen Christentum und Judentum gerungen hat, und bat ihn darum, seine Übertragungen jeweils kritisch durchzusehen und mit ihm durcharbeiten. Der schwerkranke, ans Bett gefesselte und bis in die Sprachorgane hinein gelähmte Rosenzweig nahm diese Herausforderung nach anfänglichem Zögern dann mit höchstem Eifer an und rang fortan um jedes einzelne Wort, immer den Urbedeutungen und spirituellen Hintergründen der jüdischen Ausdrücke auf den Grund gehend, so dass er zum kongenialen Mitarbeiter Bubers an der Neu-Übersetzung des *Alten Testaments* wurde, weit mehr noch als Alfred Heidenreich bei seiner Mitarbeit am Übersetzungswerk Emil Bocks. Von tiefen Kenntnissen gerade auch um die spirituellen Wurzeln des esoterischen Judentums geleitet, führten Buber und Rosenzweig ihre Arbeit bis zum Dezember 1929 gemeinsam durch – bis Franz Rosenzweig am 10.12.1929 und damit bis auf wenige Tage exakt 30 Jahre vor Emil Bock verstorben ist.

Im Oktober 1929 beendete Emil Bock seine Kommentare zum *Neuen Testament*, im Mai 1930 begann er seine Übersetzungen – und dazwischen, im Dezember 1929, endete die Zusammenarbeit von Buber und Rosenzweig mit dem Tod des Letzteren, der bis zum letzten Lebenstag an der Übersetzung gearbeitet hat (er starb mitten in *Jesaja 53*); fortan musste Buber dann alleine weiterarbeiten. – Bis 1938 konnten Bubers Arbeiten (den 9 Büchern mit Rosenzweig folgten zunächst noch 6 ohne diesen) dann noch im deutschsprachigen Raum erscheinen, seit 1932 im Schocken-Verlag; dann musste Buber (im März 1938 und damit im Sterbemonat Friedrich Rittelmeyers, wodurch Emil Bock gerade dann zum Erzbischof der Christengemeinschaft geworden ist!) emigrieren und ließ seine Arbeit ruhen, während Emil Bock nahezu täglich weiter an den Übersetzungen arbeitete und während seiner KZ-Haftzeit 1941/42 (in der ihm gerade auch der *Hebräer-Brief* besonders wichtig geworden ist!) in eine zweite Phase seiner Arbeit hineinkam, auf die dann, wie er 1948 schrieb, noch eine dritte folgen sollte. Die Frucht jener zweiten Phase sind die ab Februar 1950 und bis 1953 erschienenen Neufassungen der Kommentare und Übersetzungen, während die Neufassungen der diese zweite Übersetzungsversion abschließenden neutestamentlichen Briefe (geschrieben im Sommer 1957 und damit 33 Jahre nach dem Keim des Korintherbriefes von 1924!), die erst Ende 1957 und im Frühjahr 1958 erschienen sind, stilistisch bereits als erster Ausdruck einer dritten Phase im Bockschen Übersetzungswerk gelten dürfen, wie er selbst es im November 1958 angedeutet hat. (Siehe dazu die beiden Einleitungstexte, die diesen letzten Übersetzungen Emil Bocks im Bd. IV der zweiten Version 1958 beigegeben wurden. – Weitere Übersetzungen in diesem Sinne, die zu einer dritten Version des Übersetzungswerkes geführt hätten, verhinderte dann der Tod Emil Bocks Ende 1959; schon diese letzten Übersetzungen bezogen ihre ganz eigene, neue Kraft aus einer Ende 1955 nur knapp überstandenen Krankheit!) – Frappierend ist nun, dass auch Martin Buber genau 1950 den Faden seiner Übersetzungsarbeit wieder aufnahm, auch die bereits erschienenen Bücher des *Alten Testaments* nochmals bearbeitete und 1954-1958 drei weitere Bücher erscheinen ließ, um seine Übersetzungsarbeit dann mit einem vierten neuen Buch im Jahr 1961 (erschienen 1962) endgültig zu beenden, keine

zwei Jahre nach dem Tod Emil Bocks (während dessen er gerade an dem so zentralen Buch *Hiob* arbeitete!) und ausgerechnet im Jahr des 100. Geburtstags von Rudolf Steiner, welcher in akademischen Kreisen wohl nur an einer einzigen Universität auf der ganzen Welt offiziell gewürdigt worden ist, nämlich an der Hebräischen Universität Jerusalem durch den Freund Martin Bubers und Bewunderer Rudolf Steiners, Hugo Bergman.

Die wesentlich inspirierte Zeit dieser beiden Bibel-Übersetzungswerke sind aber zweifellos die ersten 9 Jahre nach dem Tod Rudolf Steiners, die Zeit zwischen Himmelfahrt 1925 und Weihnachten 1933, die Zeit zwischen dem Beginn der Übersetzungsarbeit Bubers und Rosenzweigs und dem Abschluss der entsprechenden Arbeit Emil Bocks – mit dem Herbst 1929 als ungefähre Mitte, in dem Emil Bock eine schöpferische Pause einlegte und von der Kommentaranarbeit zur Übersetzung hinüberwechselte, während Martin Buber in genau dieser Zeit seinen genialen Mitarbeiter Franz Rosenzweig durch dessen Tod verloren hat.

Der karmische Kreis, auf den wir stoßen, wenn wir auf Buber und Rosenzweig schauen, gruppiert sich um das Dreigestirn **Martin Buber – Max Brod – Hugo Bergman**, das zwischen Zionismus und moderner Geistsuche auf dem Weg zur Anthroposophie um ein spirituell erneuertes Judentum rang, und ferner stoßen auf den Kreis von Geistsuchern um Franz Kafka und finden beide Kreise vor allem in Prag, 300 Jahre nach den Geschehnissen der Golem-Legende um Rabbi Löw und den Rosenkreuzer-Impulsen am Hof Rudolf II., um ein modernes, spirituelles Menschenbild ringen und immer wieder mit Anthroposophie in Berührung kommen, sich aber dennoch zuletzt immer schwer damit tun, das Leben ganz in das Kraftfeld dieses epochalen Impulses hineinzustellen. Martin Buber (dem ausgerechnet kurz vor Rudolf Steiners Tod in Heft 8/1925 der Zeitschrift *Anthroposophie* durch Kurt Piper heftig zugesetzt wurde, während der in diesem Schicksalszusammenhang ebenfalls noch dringend zu erwähnende Anthroposoph und Zionist Ernst Müller ihn in Heft 16/1925 und also kurz nach dem Tod Steiners, verteidigte) gab nach kritischen Auslassungen zu, dass die «höheren Welten» von Bedeutung für uns sind, wollte deren Erforschung aber auf seine nächste Inkarnation verschieben (lobte allerdings sehr die soziale Dreigliederung Steiners); Max Brod mochte sich ebenfalls, wie sein Freund Franz Kafka, nicht wirklich auf Steiner einlassen, und selbst Hugo Bergman wollte sich selbst nicht als Anthroposoph bezeichnen, obwohl er wie wenig Andere als Brückenbauer gerade auch zur akademischen Welt gewirkt hat und als Aufbau der Hebräischen Nationalbibliothek und Rektor der Hebräischen Universität Jerusalem (die übrigens am 1.4.1925 und damit zwei Tage nach dem Tod Rudolf Steiners ihren Betrieb aufnahm und Bergman im Schicksalsjahr der Anthroposophischen Bewegung 1935 zum Rektor ernannte!) unermüdlich für die Anthroposophie und die soziale Dreigliederung im jüdischen Kulturkreis geworben hat. Hinzu kommt, dass Buber, Brod, Bergman u.a. einen Zionismus vertraten, der als «Prager Zionismus», als mitteleuropäischer bzw. humanistischer Zionismus nicht nur immer wieder Brücken zum



Martin Buber

Christentum zu schlagen versuchte, sondern die jüdische Idee auch sozial als einen geistigen Impuls begriffen hat, dessen geographisches Zentrum zwar in Jerusalem liegen, der aber nicht primär nationalistisch begriffen werden sollte, so dass sie mit ihrem wiederum 1925 gegründeten «Friedensbund» (Brith Schalom) und auch früher schon von Anfang an den Arabern in Palästina Raum zuweisen, diese also nicht vertreiben oder durch eine Zweistaatlichkeit ausgrenzen wollten – was sich im nachhinein als völlig richtig gegenüber der faktisch sich durchgesetzt habenden jüdischen Nationalstaatsidee erwiesen hat.

An dieser Stelle sollte aber zunächst nur auf die Buber-Rosenzweigsche Übersetzungsarbeit als einem geistig-kulturellen Aspekt des not-

wendigen Zusammenwirkens zwischen esoterischem Christentum und esoterischem Judentum hingewiesen werden anhand der gewiss nicht zufälligen Gleichzeitigkeit der Bockschen und Buberschen Übersetzungsarbeit. Und es sei mit der Vermutung geschlossen, dass auch Buber und Rosenzweig ihre sprachliche Kraft und Dynamik nicht hätten erreichen können ohne die Herzenskräfte, die der wiedererscheinende Christus in Denkern, Forschern und Künstlern unserer Zeit zu erwecken vermag, wenn sie sich ihm in irgendeiner Weise zu öffnen beginnen – auch wenn sie sich dessen zunächst nicht bewusst sind oder sein wollen und sie diese Herzenskräfte dann nicht darauf verwenden, sich über diese neue Kraft- und Lebensquelle auch bewusst in geisteswissenschaftlichen Begriffen Rechenschaft abzugeben. – In diesem Sinne blicken wir zurück auf die Ur-Kunde des *Alten Testaments*, das 1. Buch Mose, welches bei Buber und Rosenzweig mit den Worten beginnt:

Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.

Die Erde aber war Irrsal und Wirrsal.

Finsternis über Urwirbels Antlitz.

Brausen Gottes schwingend über dem Antlitz der Wasser.

Gott sprach: Licht werde! Licht ward.

Gott sah das Licht: dass es gut ist.

Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis.

Gott rief dem Licht: Tag! Und der Finsternis rief er: Nacht!

Abend ward und Morgen ward: ein Tag.

Jens Göken

Quellen zur Frage nach der Begegnung von Judentum und Anthroposophie:

Ludwig Thieben: *Das Rätsel des Judentums* (Düsseldorf 1931, 2. erw. Aufl. Basel 1991); Karl König: *Geschichte und Schicksal des jüdischen Volkes* (Föhrenbühl 1965); *Info3*, Heft 6/2000; Georg Gimpl: *Weil der Boden selbst hier brennt...* (Prag 2001); *Judaism and Anthroposophy*, hrsg. 2003 von Fred Paddock und Mado Spiegler. Siehe auch Aufsätze von Benjamin Ben-Zadok (*Die Drei* 3/1978 + 10/1984), Gerhard Wehr (*Das Goetheanum* 1/1986 und *Arbeiten über Buber*), Hans-Jürgen Bracker (*Novalis* 2–3/1994 + 5/1997 und *Info3* 6/2000) und Andreas Bracher (*Der Europäer* Nr. 5, März 2001), sowie die Arbeiten von Ernst Müller und Jesaiah Ben-Aharon und die biographischen Beiträge über Müller, Bergman u.a. in dem von Bodo von Plato hrsg. Band *Anthroposophie im 20. Jahrhundert*.

Das Lamm Gottes

In ihrem Buch *Das Abendmahl* schreibt Judith von Halle Folgendes:

«Zur jüdischen Tradition des Pessach-Festes gehörte zunächst eine Handlung, die in der damaligen Zeit fester Bestandteil des religiösen Lebens war und aufgrund der extremen kulturellen Veränderungen, die der Mensch über annähernd 2000 Jahre durchgemacht hat, heute nur schwer verstanden und als historisch hingenommen wird, besonders im Zusammenhang mit dem Christus selbst. Ein fester Bestandteil – im Grunde das zentrale Ereignis – des Pessach-Festes war das Schlachten des Opferlammes. [...] Es mutet vielleicht martialisch an, ein so großes Tier mit dem Messer zu töten; doch es war die sicherste Art, jedweden Schmerz für das Tier zu vermeiden. [...] Da der Schnitt mit enormer Geschwindigkeit direkt an der Halsschlagader gesetzt wurde, war das Tier augenblicklich tot bzw. bewusstlos, noch bevor es zu einer Schmerzempfindung kommen konnte. *Auch wenn es so manchen Zeitgenossen erschüttern wird, es wäre eine unvollständige Beschreibung des letzten Abendmahles, wenn die Tatsache verschwiegen würde, dass an jenem Abend in Seiner Eigenschaft als Lehrer und Meister der Christus Jesus eigenhändig den Schächtungsschnitt ausführte.*»¹

Die Ausbildung des Wahrheitssinnes

Der heutige Erwachsene hat ein gegenständliches Bewusstsein, er ist wach an Hand seiner Sinneserlebnisse. Diese werden mit dem in ihm vorhandenen Denken durchwoben, und so fühlt er sich in einer Wirklichkeit stehend. Diese Art von Bewusstsein lässt die Erfahrungen anderer Arten von Bewusstsein nur schwer gelten. Obwohl der Erwachsene zum Beispiel einmal selbst Jugendlicher war, Kind war, kann er sich an die Art des Bewusstseins von damals nicht mehr erinnern. Die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit fallen in sein heutiges gegenständliches Bewusstsein, und er meint, auch früher sich in derselben Weise zu sich selbst und der Welt verhalten zu haben. Daraus erklären sich die unmöglichen pädagogischen Auffassungen und die Lehrpläne für den gewöhnlichen Unterricht in unse-

rer Zeit. Wenn das Sich-zurück-Versetzen in die Bewusstseinsart der eigenen Vergangenheit schon eine Unmöglichkeit zu sein scheint, so kann man sich schon gar nicht in die Bewusstseinsart früherer Völker versetzen.

Wenn also der heutige Mensch nicht annehmen will, dass Christus selbst zwei Lämmer für das Pessach-Mahl geschächtet hat, weil sich dies einfach nicht vorstellen lässt, ist die naheliegende Antwort aus dem Kreis um Judith von Halle darauf: Du kannst dir das nicht vorstellen, weil du keine Möglichkeit hast, dich in die vergangenen Zeiten real zurück zu versetzen. Damit wäre also eine Prüfung der Wahrheit solcher Aussagen eine Unmöglichkeit.

Dank der Bewusstseinsseele hat der Mensch die Möglichkeit, sich über seine subjektiven Gefühle der Sympathie und Antipathie zu erheben, und so einen Sinn auszubilden, der die durch sich selbst bestehende Wahrheit wahrnehmen kann.

Das Opfer

Ein Opfer bringt man dadurch, dass man ein Besitztum, etwas, das man zuerst hatte, was man auch gerne hatte, abgibt. Man hat es also dann nicht mehr.² Diese Bedeutung des Wortes «Opfer» gilt jetzt, galt aber auch in früheren, in sehr alten Zeiten.

Auch Emil Bock hat in seinem Buch *Die drei Jahre*³ das Abendmahl geschildert. Er führt aus, wie das Passah-Mahl von Jesus und seinen Jüngern im Ordenshaus der Essäer genommen wurde. «An uralte-heilige Stätte befindet sich das Coenaculum, das die Essäer-Brüder Jesus und seinen Jüngern für den Passahvorabend zur Verfügung stellen.» Emil Bock beschreibt, dass das Osterlamm zubereitet wurde. «Auch diese Gemeinschaft fügt sich dem alten Gesetz und erfüllt die alte Sitte.» Er beschreibt das Opfer des Lammes als Blutsopfer, wobei das frisch-fließende Blut reiner Opfertiere die Kraft besaß, die Seelen der Menschen in ekstatische Entrückung zu versetzen. Aber eine solche Kraft braucht beim Abendmahl nicht aufgerufen zu werden, denn das Lamm Gottes bereitet das Opfer seines eigenen Leibes, seines eigenen Blutes vor. Beim Abendmahl wird ein ganz anderes Opfer gebracht, das Opfer von Leib und Blut in Brot und Wein. Rein pflanzliche Substanzen dienen diesem Opfer, und sie sind die reale Vorgabe des Opfers des Lammes Gottes am nächsten Tag.

Wir wissen, dass in den ersten Jahrhunderten des Christentums das Kreuz und der Kreuzestod nicht abgebildet wurden, sondern das Bild des Christus als einen jungen Mann, der ein lebendiges Lamm um die Schultern trägt. Er wurde als der gute Hirte dargestellt, und man wusste noch, dass er selbst ja nie geboren und gestorben ist, denn nur der Mensch wird geboren und stirbt, nicht der Christus, der Gott. Und der gute Hirt tötet nicht ein Lamm.⁴

Imagination oder sinnliche Gewissheit?

Auch die stigmatisierte Anna Katharina Emmerich hat dieses Bild vom Christus Jesus, der ein Lamm schächtet, geschaut.⁵ Als Imagination könnte man ein solches Bild noch miterleben. Es wäre das Bild von Christus, der aus dem vollen eigenen Willen sich selbst dem Tod übergibt. Das scharfe Messer würde dann jedoch immer noch Schwierigkeiten bereiten. Als reales



Jan van Eyck, Genter Altar (Ausschnitt)

Geschehen, das auf sinnlicher Gewissheit beruht, kann man dies in keinem Fall miterleben. Judith von Halle weist selbst auf das Bild als Imagination hin, deutet das von ihr Gesehene jedoch als real Geschehenes.

Judith von Halle: «Der Herr vollzog den Schächtungsschnitt auch aus einer okkulten Notwendigkeit heraus. Er selbst schlachtete das Lamm, da er sich selbst zum Opfer hingeben würde.»

Die Akasha-Chronik

Der oben beschriebene Wahrheitssinn leidet nicht mehr unter der Unfähigkeit des gegenständlichen Bewusstseins, sich in die Bewusstseinsart der vergangenen Zeiten real zurück versetzen zu können. Das überpersönliche Anschauen der «Denkbildung» verläuft nicht wie das gewöhnliche Denken in dem zeitlichen Kontext, denn es geht darüber hinaus. Mit diesem «schauenden Bewusstsein» kann man sich in seine Jugendzeit zurück versetzen, und man findet dann nicht nur die Erinnerungen, sondern auch die andere Art des Bewusstseins wieder. Da man gerade diese Möglichkeit, sich über sich selbst, sein eigenes Denken anschauend, zu erheben, dem Opfer des Christus verdankt, verbindet man sich im anschauenden Denken unmittelbar mit dem Christus. Es möge klar sein, dass alle Gedanken, die man über Christus bildet und die man zugleich bildend anschaut, durch Christus selbst berichtigt werden, weil man *in Ihm* denkt. Damit erhebt der Mensch auch einen Anspruch – und setzt sich so dem Urteil aus, er sei «hochmütig» – nämlich, dass er die Ereignisse der Zeitenwende mit dem Denken des Christus selbst mitdenken kann. Dies ist jedoch kein exklusiver Anspruch, sondern eine allgemein-menschliche Fähigkeit, die in unserer Zeit jedem Strebenden zur Verfügung steht, weil sie mit dem Erscheinen von Christus in der ätherischen Welt zusammenhängt.

In der Anschauung der Vorstellung von Christus Jesus, der zwei Lämmer schächtete, weist Er selbst diesen Gedanken zurück, indem sein ganzes Wesen im anschauenden Denken gleichsam sagt: *Einen solchen Gedanken darfst du nicht denken!*⁶ Ein Zeichen unserer Zeit ist, dass sinnlich wahrgenommene Tatsachen für wahr gehalten werden, als würden sie immer eine objektive Wahrheit vermitteln, während das Denken nur subjektiv sein könnte, und ihm nicht in so weitreichendem Sinn vertraut werden könnte.

Für das Denken des gegenständlichen Bewusstseins mag das eine Geltung haben, auch hier aber gilt dieses nur, wenn das subjektive Fühlen im Urteilen unbewusst mitspricht. Hat der Mensch sich jedoch zum anschauenden Urteilen erhoben, wobei er sein eigenes Begreifen aktuell anschaut, so ist dieses Denken über-subjektiv, wie auch über-objektiv. Es fehlt das Wort für diesen Standpunkt, der sich über das Persönliche, wie auch über das Gegenständliche erhoben hat. Dieses Denken lebt in der vollen intuitiven Vereinigung mit dem gedachten Wesen. Denkt man so Goethes Gedanken, so berührt man sein Wesen, er spricht selbst; denkt man so Rudolf Steiners Gedanken, so spricht er selbst. Das Wesen des gedachten Wesens gibt dem so Denkenden die Intuition ein.

Die Aussagen von Judith von Halle werden wohl auch als Ergebnisse eines Lesens in der Akasha-Chronik angesehen. In diese muss man sich aber *rein denkend* versetzen, in allerstärkster Konzentration, wodurch das Denken zur *Kraft* wird. Dann muss man *dieses Kraft-Denken vergessen*, um schließlich nur in

den Wirkungen, die dann noch da sind, verweilen zu können. *Dieses Ganze schaut man dann an, wodurch die letzten verbindenden Fäden mit der persönlichen Eigenheit durchschnitten werden.* Man bekommt durch das anschauende Erleben dieser überpersönlichen denkenden Erlebnisse eine Ahnung von dem wahren Wirken und Wesen der Akasha-Chronik.

Mieke Mosmuller, Baarle Nassau

- 1 Judith von Halle, *Das Abendmahl*, Verlag am Goetheanum.
- 2 Rudolf Steiner, GA 343, Vortrag vom 5.10.1921.
- 3 Emil Bock, *Die drei Jahre*, Urachhaus, 8. Auflage 1981.
- 4 Rudolf Steiner, *Vorträge für die Arbeiter am Goetheanum*, Vortrag vom 26. März 1924.
- 5 Anna Katharina Emmerich, *Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi*, Augsburg, 16. Aufl. 1989, S.74.
- 6 Mieke Mosmuller, *Stigmata und Geisterkenntnis, Judith von Halle versus Rudolf Steiner*, Occident Verlag, 2008.



Anthroposophische Gesellschaft Paracelsus-Zweig Basel

Öffentlicher Vortrag
im SCALA BASEL, Freie Strasse 89
Mittwoch, 7. April 2010, 20.00 Uhr

100 Jahre geisteswissenschaftliche Christus-Erkenntnis

Vom Christus-Ereignis in der «Pforte der Einweihung» (1910) bis zur Inkarnation Ahrimans im Westen

Thomas Meyer

Vor hundert Jahren sprach Rudolf Steiner vor Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft erstmals von der kommenden Wiederkunft Christi im Ätherischen. Es war dies auch eine notwendige Ausgleichstat gegenüber der (bis heute!) verbreiteten Erwartung einer Wiederkunft im physischen Leib. Im gleichen Jahr lässt Steiner diese christologische Grundwahrheit in seinem ersten Mysteriendrama aus dem Mund der Seherin Theodora verkünden. Die kollidierenden Christus-Auffassungen führten 1912 zur Trennung von der Theosophischen Gesellschaft. 1919 folgten die großen Darstellungen über die kommende Inkarnation Ahrimans im Westen. An diese Darstellungen knüpfen sich in jüngster Zeit auch innerhalb der anthroposophischen Bewegungen Zweifel und Unsicherheiten. Wie kann vernünftig und realitätsbezogen mit ihnen umgegangen werden? Was sagen Sie uns heute? Eine klare Ahriman-Erkenntnis ist die Voraussetzung für ein zeitgemäßes Christus-Erleben. Der Vortrag wird neben der Schilderung symptomatischer Tatsachen und



Vorgänge den Geisteskampf darstellen, der hinter ihnen stand und bis heute andauert. Mit Beispielen aus dem ersten und vierten Mysteriendrama.

Eintritt Fr. 15.–
Lehrlinge/Studenten Fr. 10.–
Mitglieder frei (Ausweis vorweisen)



Thomas Meyer
ist Schriftsteller, Kursleiter, u. a. an der Volkshochschule Basel, Leiter des Perseus Verlags und Herausgeber der Monatsschrift *Der Europäer*. (www.perseus.ch)



Anthroposophische Gesellschaft, Paracelsus-Zweig Basel, Freie Strasse 89
www.paracelsus-zweig.ch

EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 6/7, April/Mai 2010

Bezugspreise:

- Einzelheft: Fr. 12.– / € 8.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 21.– / € 13.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 130.– / € 80.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 190.– / € 125.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 35.– / € 22.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 180.– / € 110.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

Eine Kündigung muss bis spätestens am 1. Oktober bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich), Monica Beer, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer, Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch, www.perseus.ch
Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente:

Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen
E-Mail: abo@perseus.ch

Inserate/Beilagen:

Ruth Hegnauer, E-Mail: inserat@perseus.ch
Inseratpreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe:

E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzterstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Anfragen/Auskünfte: info@perseus.ch

Produktion:

Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFIGHBE
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:

Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFIGHBE
Perseus Förderverein

D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Leserbriefe

Aufgabe für Anthroposophen

Zu: Raili v. Willebrand, «Winter ohne Schnee», Leserbrief, Jg. 14, Nr. 4 (Februar 2010)

Ich möchte nur sagen, dass es mir sehr ähnlich ging wie Raili v. Willebrand (Leserbrief in Jg. 14, Nr. 4), als ich den Artikel über Judith von Halle las. Mein Eindruck von ihr ist ein ganz anderer, d.h. einer sehr feinen und fortgeschrittenen Seele, und ich frage mich immer: Was hat es zu bedeuten, dass das schwere Schicksal der Stigmata einer Anthroposophin beschieden ist. Welches ist unsere Aufgabe in dieser Situation und was erwartet die geistige Welt von uns als Anthroposophen?

Ursula Ruse, Forest Row, UK

Nur ein Krieg zwischen zwei Frauen?

Zu: «... trifft die Fragen vieler Menschen», Leserbrief von Andrea Leubin, Jg. 14, Nr. 4 (Februar 2010)

Das hört sich alles sehr schlau an, was da Andrea Leubin in ihrem Leserbrief zu Mieke Mosmüllers Artikel «Die Frage nach Wundern und solchen, die nicht sein können...» von sich gibt und man könnte versucht sein zu denken, hier gehe es um einen Zickenkrieg zwischen 2 Frauen (Judith von Halle und Mieke Mosmüller). Wenn da nicht die Vernunft und die Bewusstseinsseele ist, mehrfach geschliffen durch wiederholtes Kauen an den Inhalten von Rudolf Steiners Buch *Die Philosophie der Freiheit*. Hier trennen sich Welten. Die eine Schar, die, sich wohlfühlend in der Empfindungsseele, lieber sich spannend ausgemalte Geschichten von Judith von Halle anliest oder anhört und auf der anderen Seite eben diejenigen, die die Vernunft und Bewusstseinsseele nicht ausschalten und dabei Widersprüche im Werk von Judith von Halle zur Anthroposophie Rudolf Steiners entdecken und dann froh sind, dass es eine Mieke Mosmüller gibt, die noch genauer hinschaut und dann auch noch den Mut hat, es in Buchform der Nachwelt zu hinterlassen. Es ist auch kein bequemer Weg, die Bücher (*Der lebendige Rudolf Steiner*, *Der hei-*

lige Gral, *Arabeske*. *Das Integral* Ken Wilbers und *Stigmata und Geist-Erkenntnis*, um nur einige zu nennen) von Mieke Mosmüller zu lesen. Die Denkanstöße, die uns Mieke Mosmüller liefert, sind für Andrea Leubin Ausdruck eines Streites um Christus. Das ist wirklich paradox. Kein Mensch würde heute behaupten, Thomas von Aquin hätte sich mit Averroes zerstritten. Es geht um eine denkerische Auseinandersetzung mit den Argumenten des Anderen. Nur fehlt hier die andere Seite, sei es die «von Halle-Schar» oder auch die «Wilber-Schar». Von Letzterer ist es mir z. B. unbegreiflich, dass diese sich nicht daran stört, dass er Rudolf Steiner gar nicht erwähnt. Mich würde auch interessieren, welche Bedeutung Andrea Leubin in die Tatsache hineinliest, dass ein Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft das Schicksal einer Stigmatisierung erleidet. Sie hat doch deswegen keinen Freibrief, eine Neuerfindung der Anthroposophie in die Welt zu setzen.

Richard Jaensch, Frankfurt

Verschiedene Grippen

Zu: Peter Tradowsky, «Sieben Thesen zu J. von Halle», Jg. 14, Nr. 5 (März 2010)

Es gab eine Vogelgrippe und eine Schweinegrippe und nun gibt es auch noch eine von-Halle-Grippe, die Tausende infiziert hat. Von welchen Geistern ist wohl diese Gruppe-Grippe inspiriert worden? Es wäre ratsam, sich impfen zu lassen, damit sie nicht zur Epidemie wird. Ein nachgewiesenes Heilmittel ist klares Denken.

Christian Glaser, Rodersdorf

Wichtiger Hinweis

Bitte beachten Sie im Impressum die teilweise geänderten Anschriften und E-Mail-Adressen!

A_{uge}
L_{inks} R_{echts}
U_{er} E_{in}
C S
O_{PTIMUM} I
A N_{DURCHBLICK} C
I_{N JEDEM AUGENBLICK} H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Spezialisten:

**Zwischen Wasser und Haarföhn
steht das Kraftwerk.
Zwischen Idee und Drucksache
die Gestaltung.**

Oder wollen Sie den Strom wirklich selber herstellen?

mehr: www.zimmermannngisin.ch

wärmend anregend wohltuend Hülle gebend

Torffaser Atelier
Anita Borter
Kirchgasse 25
CH-5600 Lenzburg

Tel +41 (0)62 891 15 74
Fax +41 (0)62 891 15 74
info@torffaseratelier.ch
www.torffaseratelier.ch



**TORFFASER
ATELIER**

Bettwaren - Schuheinlagen - Wärmekissen - Pflegeprodukte - ua.

**Die menschliche
Seele zum
Blättern darin.**

Anthroposophische Bücher gibts am
Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel,
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.bideruntanner.ch

Bider&Tanner
Ihre Buchhandlung in Basel

ALKENA NATURKOSMETIK



Gesichtspflege mit Bio Seide

Basel - Zürich - Aarau - Luzern - St. Gallen

www.alkena.ch

8 SEITEN VERANSTALTUNGSHINWEISE IN DER AGENDA

AGORA

MIT SCHWEIZER VERANSTALTUNGS-AGENDA FÜR ANTHROPOSOPHIE

mal reinschauen

Die Veranstaltungen (ungefähr 300) sind gegliedert nach Regionen. Schwerpunkte Bern, Basel, Zürich. Jahresabo elf Nummern zu CHF 47.–. Probeabo vier Nummern zu CHF 17.–. Einzelnummer CHF 5.– in Briefmarken. Aboservice: Agora-Agenda, Waldacker 1, 9000 St.Gallen, T 071 277 60 67, F 071 277 60 79, info@agora-agenda.ch



Nach Ihrem Eindruck...

...erledigen wir den Ausdruck!

Produktion ausschließlich in der Schweiz!

Wir produzieren Ihre Drucksachen schnell und zuverlässig in top Qualität zu Tiefstpreisen!

onlinedruck.ch

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kuriendienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG
UND NACHT

Neuerscheinung: Die Philosophie Platons als Wegweiser zum Erkennen des inneren Menschen

Platons klare Sicht zum Himmel

Eine esoterische Analyse der platonischen Philosophie und Seelenlehre

von Thomas Werner

Erhältlich im Buchhandel oder im Frieling-Verlag Berlin
ISBN 978-3-8280-2769-5, 253 Seiten, 16.80
www.frieling.de

CARL GUSTAV CARUS AKADEMIE HAMBURG
WEITERBILDUNG - SPRACHGESTALTUNG

SPRACHVERMÖGEN

HEILENDER ATEM

Zweijährige berufsbegleitende Weiterbildung, für Menschen, die

- beruflich viel sprechen,
- ihre sprachlichen Fähigkeiten schulen und erweitern wollen,
- pädagogisch und therapeutisch tätig sind,
- Sprache künstlerisch gestalten wollen.

Ziel des Kurses ist, die Möglichkeiten der eigenen Stimme und Sprache zu entwickeln und zu stärken. Die Teilnehmer gewinnen ein Verständnis für die schöpferische, heilsame und soziale Wirkung der Sprache. Die Weiterbildung befähigt, sprachkünstlerische und sprachpädagogische Aufgaben im jeweiligen Berufsfeld zu gestalten.

3. Kurs:

17. September 2010 bis August 2012

Orientierungstag: Sa, 13. Mai 2010, 10.00 - 18.00

Seminar für Waldorfpädagogik,
22083 Hamburg, Hufnerstr.18

Gabriele Endlich: 040- 41 35 69 53
Angelika Strnad-Meier: 040- 648 08 02
endlichsprache@web.de
www.weiterbildung-sprachgestaltung.de

Sphärenmusik und Kosmische Harmonien

Seminar in Rütihubelbad 15./16. Mai

Hartmut Warm
(Die Signatur der Sphären)

An diesem Wochenende werden wir uns ein klares Wissen von der Idee der Sphärenmusik erarbeiten und uns von den kosmischen Harmonien in unserem Sonnensystem durchdringen lassen. Im Detail u.a.: Pythagoras, Johannes Kepler, Grundlagen harmonikalen Denkens mit Monochordstudien, Kosmische Rhythmen und musikalische Entsprechungen, Archetypische planetarische Formgestalten von großer Schönheit. Das Sonnensystem als unsere kosmische Heimat: eine philosophische Einordnung der himmlischen Harmonien.

DIE SIGNATUR DER SPHÄREN

Von der Ordnung im Sonnensystem



Hartmut Warm

Informationen
zum Seminar: Bildungszentrum
Rütihubelbad, +41 (0)31 7008183,
www.ruethubelbad.ch
zum Buch und Programm "Die
Signatur der Sphären": Keplerstern
Verlag, +49 (0)40 43184724,
www.keplerstern.de

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL



Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten,
Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

LXXX.

Samstag, 15. Mai 2010

1910–2010: DER IMPULS DER MYSTERIENDRAMEN RUDOLF STEINERS

Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: Fr. 70.– / € 50.–

Anmeldung erwünscht!

Telefon 0041 (0)61 383 70 63, oder info@perseus.ch

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

NEU IM PERSEUS VERLAG



Thomas Meyer:

Rudolf Steiners «eigenste Mission»

**Ursprung und Aktualität der
geisteswissenschaftlichen
Karmaforschung**

2., erw. Auflage

Rudolf Steiners «eigenste Mission» war die geisteswissenschaftliche Erforschung der Tatsachen von Reinkarnation und Karma. Dieses Buch schildert den biographischen und sachlichen Ursprung dieser Mission. Es zeigt die Rolle auf, die Wilhelm Anton Neumann und Karl Julius Schröer dabei spielten, und behandelt die Aufnahme von Steiners Karma-Erkenntnissen durch seine Schüler. Es stellt Steiners «eigenste Mission» in den Kontext der Scheidung der Geister, die sich in der heutigen anthroposophischen Bewegung abspielt. Und es will insbesondere die welthistorische Stellung der Geisteswissenschaft aufzeigen: Rudolf Steiner hat den großen naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken Darwins auf das Feld der seelisch-geistigen Entwicklung der menschlichen Individualität emporgehoben.

2. erw. Aufl., 204 S., 24 Abb., brosch., Fr. 27.– / € 18.–
ISBN 978-3-907564-71-4

«(...) eine solche Übersicht gab es bisher nicht. Das Buch vermittelt wichtige Einsichten.» *Das Goetheanum*

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch



Wilhelm Rath /
Giancarlo Roggero:

Rudolf Steiner und Thomas von Aquino

**Mit einem Aufsatz von
Giancarlo Roggero
zu Reginald von Piperno**

Wilhelm Rath (1897–1973) war der erste Schüler Rudolf Steiners, der eine systematische Betrachtung dreier Hauptäußerungen unternahm, in denen Steiner selbst auf seinen karmischen Zusammenhang mit Thomas von Aquin gedeutet hat.

Rath hatte das Gesamtbild seiner Zusammenschau durch einen Aufsatz von Pater Antonino d'Achille ergänzt, der die Freundschaft von Thomas von Aquin und Reginald von Piperno zum Gegenstand hat. Nach Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches hat der italienische Anthroposoph und Biograph von Antonio Rosmini, Giancarlo Roggero, eine Untersuchung über das Leben von Reginald von Piperno in Angriff genommen. Naturgemäß wurde sie in diese erweiterte Neuauflage mit aufgenommen. Die seinen Aufsatz betreffenden Zeichnungen wurden von Roggero selbst angefertigt.

Erw. Neuaufl., 112 S., brosch., Fr. 32.– / € 21.–
ISBN 978-3-907564-09-7

PERSEUS VERLAG BASEL

EUROPA^{D E R}ER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Weshalb der Rhythmus von 33 $\frac{1}{3}$ Jahren?

Rudolf Steiners Impuls zur ärztlichen Ethik –

zur Debatte über die Sterbehilfe

Vom Sinn des Schlafes

Tolstoi – ein Geisteskämpfer

Abzocker und Vogel Strauß

Die Selbstsucht und das Erd-Innere – eine Warnung aus Island

Ein IWF-Kredit von 1,5 Milliarden Euro sollte dem im November 2008 vor dem Staatsbankrott stehenden Island aus dem Schlimmsten heraushelfen. Die Hälfte der Summe blieb aber eingefroren, gewissermaßen als Pfand, da in Großbritannien und den Niederlanden insgesamt rund 4 Milliarden Dollar für die Verluste von Kunden der isländischen Bank *Icesave* gefordert werden.

Am 7. März 2010 lehnte das isländische Volk die Staatszahlung dieser Kreditforderungen an Großbritannien und Holland einmütig ab. Am 12. April 2010 wurde der Bericht eines Parlamentsausschusses zur isländischen Bankenkrise vorgelegt. Dieser zeigt, dass auch isländische Politiker eine hohe Mitschuld am Kollaps trifft. Am Mittwoch, dem 14. April 2010 kam es zu einem größeren Ausbruch des Vulkans Eyjafjalla auf Island. Zwei Tage später setzte die Lahmlegung des gesamten Flugverkehrs über Europa ein. Der in dieser Stärke unvorhergesehene Ausbruch des Vulkans wirkt wie ein gigantischer **Natur-Kommentar** zu den scheinbar nur «materiellen» Angelegenheiten auf der Erdoberfläche.

Alles materielle Geschehen ist aus geisteswissenschaftlicher Sicht Ausdruck von seelisch-geistigen Tatsachen. Erdbeben und Vulkanausbrüche zeigen Vorgänge in der sechsten Erdschicht, der sogenannten «Feuererde» an. Diese Erdschicht ist das Heim von allen möglichen *Leidenschaften*. Es kann «der Fall eintreten», sagte Rudolf Steiner 1906 (GA 95), «dass die substantielle Leidenschaft der Feuer-Erde rebellisch wird. Durch die Leidenschaften der Menschen angeregt, dringt sie durch die Frucht-Erde» – die fünfte Erdschicht – «hindurch, zwingt sich dann durch die Kanäle in die oberen Schichten und fließt sogar in die feste Erde hinein, erschüttert diese und bewirkt ein Erdbeben. Stößt die Leidenschaft der Feuerschicht innere Erdensubstanz aus, dann entsteht ein Vulkan (...) Heute sind die Schichten dichter und fester geworden, aber noch immer stehen die menschlichen Leidenschaften mit der Leidenschaftsschicht der inneren Erde im Zusammenhang; immer noch bewirkt eine Ansammlung böser Leidenschaften und Kräfte Erdbeben und Vulkanausbrüche.»

Es ist nahe liegend, den Ausbruch des isländischen Vulkans einmal mit der inschier Unbegrenzte gesteigerten Geldgier von Finanzinstituten* und Spekulanten (inklusive Kleinstanleger) in einen inneren Zusammenhang zu bringen. Von allen Leidenschaften ist Geldgier wohl die allermaterialistischste: Sie sorgt am Gründlichsten für die Illusion, dass es in der Wirklichkeit nur auf die Materie oder ihr berechenbarstes Äquivalent – das Geld – ankommt, nicht auf Geistiges, das man den Religionen und den «Idealisten» überlässt.

Auch Geld ist Ausdruck von Geist. Es kommt aber darauf an, dass der Geist des Geldes – von Alters her als «Mammon» bezeichnet – von Menschen geordnet und gelenkt wird. Sonst wird der Mensch vom «Mammon» beherrscht. Und ebendies zeigen die jüngsten internationalen Finanzkatastrophen.

Der weltbekannte Ökonom und Autor Joseph E. Stiglitz sprach vom Ende des herkömmlichen Wirtschaftssystems und sagte, «dass die Lehre der effizienten Märkte falsch ist»**. Eine wirklich neue Lehre hat er jedoch nicht zu bieten.

Das bisherige Geld- und Wirtschaftssystem baut in einseitiger Weise auf den menschlichen Egoismus, welcher gewissen Vorgängen in der sechsten Erdschicht entspricht. Das absurde Boni-System ist nur ein besonders Hohn sprechendes Beispiel davon.

Rudolf Steiner zeigte schon vor hundert Jahren, dass ein neues Geldwesen, das Spekulationen von selbst verhindert, nicht nur möglich, sondern notwendig ist, soll die Menschheit am Ende des 20. Jahrhunderts nicht am «Grabe der Zivilisation» stehen.***

An diesem Grabe stehen wir heute.

Wie viele internationale Finanz-, Kriegs- und Naturkatastrophen wird es noch brauchen, bis die Einsicht sich ebenso wirksam verbreitet wie die isländische Aschewolke, dass aus diesem Grabe nur mit *neuen Gedanken* herauszukommen ist?

* Die drei größten Banken Islands beispielsweise – Kaupthing, Landsbanki und Glitnir – waren in sieben Jahren vor ihrem Zusammenbruch um das Zwanzigfache gewachsen.

** Interview in der *Sonntags-Zeitung* vom 18. April 2010.

*** Siehe u.a. die Beiträge von A. Caspar und A. Flörheimer in dieser Zeitschrift.

Inhalt

Der historische Ur-Rhythmus von 33⅓ Jahren 3

und die Länge des Jesus-Christus-Lebens
Thomas Meyer

Der therapeutische Imperativ Rudolf Steiners 7

Zur ärztlichen Ethik
Peter Selg

Warum schlafen wir? 13

Olaf Koob

Das Ringen von Tolstoi (zwischen zwei Einöden) 16

Swiad Gamsachurdia

Was steht hinter dem Tod von Swiad Gamsachurdia? 20

Interview mit Konstantin Gamsachurdia

Apropos 63: Abzocker, Ahriman und der Vogel Strauß 22

Boris Bernstein

Von essbaren Dämonen und armen Schweinen 26

Judith von Halle über die Heilung der zwei Besessenen in Gadara
Claudia Törpel

Machärus am Toten Meer 29

Klingsor-Burg und Opferstätte von Johannes dem Täufer
Franz-Jürgen Römmeler

Was heißt redaktionelle Verantwortung? 30

Thomas Meyer

Leserbriefe 31

Dilldapp 32

Impressum 33

Korrigendum

zu «Der Grundstein», Vorbemerkung von Wilfried Hammacher in Jg. 14, Nr. 6/7 (April/Mai 2010, Seite 9):

Im einleitenden Satz in der Vorbemerkung ist uns leider ein Schreibfehler unterlaufen: Der Grundstein für das Dornacher Haus Bürgstrasse 12 sollte selbstverständlich nicht im Jahre 1903 gelegt werden, sondern 1963.

Der historische Ur-Rhythmus von 33⅓ Jahren

und die Länge des Jesus-Christus-Lebens

In der Aprilnummer des Jahres 2001 (Jg. 5, Nr. 6) veröffentlichten wir einen ursprünglich in englischer Sprache geschriebenen Aufsatz von George Adams aus dem Jahre 1934. Er stellte im Wesentlichen den Ursprung und die Bedeutung des geschichtlichen Rhythmus von 33 Jahren dar und stützte sich dabei auf die Ausführungen Rudolf Steiners im Weihnachtsvortrag vom 23. Dezember 1917 (GA 180). Über die *genaue* Dauer dieses Rhythmus wie auch über die *des ihm zugrunde liegenden Jesus-Christuslebens* gab und gibt es innerhalb der anthroposophischen Bewegung immer wieder divergierende Auffassungen.¹ Beide Fragen hängen innig zusammen und müssen daher im Zusammenhang miteinander betrachtet und gelöst werden.

Vom Weihnachtjahr zum Osterjahr

Im Weihnachtsvortrag von 1917 spricht Rudolf Steiner in Bezug auf den 33-Jahre-Rhythmus von einem «Weihnachtjahr» und einem «Osterjahr»: Ein historischer Impuls, der in einem bestimmten Jahr (im «Weihnachtjahr») stattfindet, erhebt sich in verwandelter Form nach rund 33 Jahren im «Osterjahr» gleichsam aus dem Grabe und erwacht zu neuer Wirksamkeit. In abgeschwächter Form tritt dies nach 66 Jahren erneut ein. Nach dreimal dreiunddreißig Jahren ist der Ursprungsimpuls gewissermaßen vererbt, falls hier kein entsprechender Neueinschlag erfolgt.

Dabei können sich Weihnachts- und Osterjahr und ihre Impulse auch durchkreuzen, wie folgendes Beispiel zeigt. So feierte der Impuls, der mit dem 1869 auf einem römischen Konzil festgelegten Dogma der «Unfehlbarkeit» des Papstes verbunden war, 1902 eine Art Auferstehung, wurde aber – zur rechten Zeit! – von einem neuen «Weihnachtsimpuls» verdeckt oder gleichsam pariert, als Rudolf Steiner beschloss, im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft (TG) für eine Erneuerung eines auf die urteilsfähige Individualität gebauten Geisteslebens zu wirken. Aber 33 Jahre später zeigte sich, dass die zweite «Auferstehung» des Impulses von 1869 – an welchem das besonders seit 869 schwerwiegend gewordene dogmatische Gewicht der 1000jährigen Praxis der katholischen Kirche hing – sich noch als stärker erwies als die Auferstehungskraft des durch Steiner gegebenen Erstimpulses von 1902: im nationalsozialistischen Deutschland wurde im November 1935 die Anthroposophische Gesellschaft verboten, und in Dornach war es zu Ostern (!) desselben Jahres zu den von dogmatischer Geistigkeit impulsierten Ausschlüssen bedeutender Schüler Rudolf Steiners und

ganzer Landesgesellschaften gekommen – ein epochaler Aderlass der spirituellen Kraft der Anthroposophie, von der sie sich bis heute nicht vollständig erholt hat. Sonst wären zum Beispiel die unqualifizierten agitatorischen Angriffe gegen angeblich antisemitische oder rassistische Tendenzen der Anthroposophie seit den 90er Jahren von den offiziellen Vertretern der Gesellschaft ganz anders pariert worden als durch Rudolf Steiners Geistigkeit verleugnende Konzessionen und publizistische Verrenkungen aller Art.

33 Jahre nach 1935 fehlte im Aufbruchs- und Unruhejahr 1968, dem «Osterjahr» der Ereignisse von 1935, die also zugleich Frucht (von 1902/1869) und Keim (für 1968) waren –, die orientierende anthroposophische Kraft und, 100 Jahre nach 1902 zeigte sich in der anthroposophischen Bewegung vermehrt die Tendenz zu «anthroposophischer» Beliebigkeit auf der einen und zu verstärktem Dogmatismus in geistigen Fragen auf der andern Seite.

Gründung der Theosophischen Gesellschaft und Beginn der Michaelzeit

Zwei weitere Beispiele für das Walten des 33jährigen Ur-Rhythmus stehen im Zusammenhang mit der Begründung der Theosophischen Gesellschaft am 17. November 1875 sowie mit dem Beginn der Michaellepoche im November 1879.

Etwas über 33 Jahre nach der Gründung der TG kommt es nach einer Scheidung in eine östliche und eine westliche esoterische Schule unter der Leitung von Annie Besant und Rudolf Steiner, die im Jahre 1907 stattfand, 1909 zu einer Kulmination der spirituellen Inkompatibilitäten. Bald nach dem Budapester Kongress zu Pfingsten 1909, dem letzten gemeinsamen Auftritt der Präsidentin und des deutschen Generalsekretärs, wird Krishnamurti «entdeckt» – Anfang des Endes jeden weiteren Zusammengehens von Besant und Steiner.

Die Annullierung der Sektionsurkunde des deutschen Generalsekretärs durch Annie Besant im März 1913 folgt genau 33⅓ Jahre nach dem Beginn der Michaelzeit. Dies kann wie eine Chiffre für vertane Möglichkeiten spiritueller Entwicklung innerhalb der TG gelesen werden: Rudolf Steiner hätte der TG den nötigen michaelischen Einschlag gerade ab 1907 verstärkt geben können, aber die aufblühenden Weltlehrer-Illusionen verhinderten es. Daher musste, um mit der theosophischen Arbeit wirklich michaelischen Geist zu verbinden, Steiners Arbeit von der TG völlig unabhängig weitergehen. Derselbe michaelische

liche Geist, den er von Anfang an in die theosophische Arbeit hineintrag, veranlasste ihn schließlich im Jahre 1912 zur offiziellen Zurückweisung der Krishnamurti-Propaganda innerhalb der deutschen Sektion. Die Annullierung der Stiftungsurkunde im März 1913 markierte nicht nur das Ende seines Wirkens in der TG, sondern auch den Beginn eines befreiten und intensivierten Wirkens innerhalb der auf Initiative von Mathilde Scholl begründeten Anthroposophischen Gesellschaft.

Bedeutende Bibelfunde im 33-Jahre-Rhythmus

Ein anderer bedeutender Tatsachenkomplex innerhalb des 33-Jahre-Rhythmus ist die Entdeckung der Schriftrollen am Toten Meer, welche wichtigstes Material über den Essäerorden enthalten. Auf die Bedeutung dieses Ordens, mit dem sowohl Jesus von Nazareth wie auch Johannes der Täufer in Verbindung standen – sie lernten sich im Rahmen des Ordens kennen –, hatte Rudolf Steiner besonders eindringlich und ausführlich in seinen Vorträgen über das *Fünfte Evangelium* zwischen Oktober und Dezember 1913 in verschiedenen Städten aufmerksam gemacht (GA 140). Zwischen den letzten dieser Vorträge im «Weihnachtsjahr» 1913 und den ersten Qumranfunden im «Osterjahr» 1947 verflossen exakt 33½ Jahre.² Was Rudolf Steiner aus der okkulten Forschung fand, wurde also genau innerhalb jenes Rhythmus zum Teil historisch belegt, welcher durch das Jesus-Christusleben seine Prägung erhielt. Man könnte auch sagen: Die Qumranfunde bestätigen die tiefe Bedeutung der rein geistigen Essäerforschung Steiners, die ihnen im Rahmen des geschichtlichen Ur-Rhythmus vorausgegangen war.

Es ist in diesem Zusammenhang ferner bemerkenswert, dass ein anderer, jüngerer Bibelfund wiederum rund dreiunddreißig Jahre nach den Qumranfunden gemacht resp. publik wurde: Im Jahre 1980 wurden die von einem Bauern in der ägyptischen Wüste gefundenen Fragmente eines in koptischer Sprache verfassten *Judas-Evangeliums*, über das wir vor ein paar Jahren im *Europäer* berichtet hatten, einem Antiquitätenhändler aus Helio- polis bei Kairo angeboten; sie traten damit den über 20jährigen Weg der Dechiffrierung bis zur endlichen Publikation im Jahre 2006 an.

Der historische Ur-Rhythmus

«Alle Dinge im geschichtlichen Werden erstehen nach dreiunddreißig Jahren in verwandelter Gestalt aus dem Grabe, durch eine Gewalt, die zusammenhängt mit dem Heiligsten und Erlösendsten, das die Menschheit durch das Mysterium von Golgatha bekommen hat.»

Rudolf Steiner am 23. Dezember 1917 (GA 180)

Durch ein ganzes Jahrhundert hindurch

«Eine Menschengeneration von dreiunddreißig Jahren reift einen Gedankenkeim, einen Tatenkeim aus. Ist er dann ausgereift, so wirkt er durch sechsundsechzig Jahre weiter noch im geschichtlichen Werden. Man erkennt die Intensität eines Impulses, den der Mensch ins geschichtliche Werden hineinlegt, auch in seiner Wirksamkeit durch drei Generationen, durch ein *ganzes* Jahrhundert hindurch».

Rudolf Steiner am 26. Dezember 1917 (GA 180).

[Hervorhebung durch Red.]

Die eigentliche Fundzeit wird mit «um 1978» angegeben; das heißt genau 33 Jahre nach der ganz in der Nähe, bei Nag Hammadi, gemachten Entdeckung von 52 gnostischen Schriften in koptischer Sprache, die für die Gnosisforschung von großer Bedeutung wurden und die nach dem Mitherausgeber des Judas-Evangeliums, Rodolphe Kasser, gewisse Ähnlichkeiten mit dem aus demselben geistigen Milieu entstandenen Judastext aufweisen.³

Der 33-Jahre-Rhythmus und das Jesus-Christusleben

Dem 33-Jahre-Rhythmus liegt, wie schon erwähnt und wie auch die Bezeichnungen «Weihnachtsjahr» und «Osterjahr» zeigen, das historische Jesus-Christusleben zugrunde. Die genannten Bezeichnungen deuten ja auf die *Geburt* des (nathanischen) Jesus kurz vor der Zeitenwende und auf die *Auferstehung* des Christus am 5. April des Jahres 33 hin. Im Weihnachtsvortrag von 1917 drückt dies Rudolf Steiner in folgender Weise aus: «Alle Dinge im geschichtlichen Werden erstehen nach dreiunddreißig Jahren in verwandelter Gestalt aus dem Grabe, durch eine Gewalt, die zusammenhängt mit dem Heiligsten und Erlösendsten, das die Menschheit durch das Mysterium von Golgatha bekommen hat.»

Für die genauere Bestimmung der zeitlichen Länge dieses geschichtlichen Rhythmus ist also das einmalige historische Jesus-Christusleben Urbild und Maßstab. Das Datum des Kreuzestodes Christi ist der 3. April des Jahres 33. Dieses Datum wurde sowohl durch die neuere theologische Forschung gefunden als auch durch die geisteswissenschaftliche Forschung Rudolf Steiners bestätigt. Der Anfang des (nathanischen) Jesuslebens, dessen genauer Zeitpunkt von Steiner nicht direkt angegeben wurde, muss auf das Ende des Jahres 2 oder den Beginn des Jahres 1 v. Chr. fallen, wodurch sich eine Gesamtlänge des Jesus-Christuslebens von etwas mehr als 33 Jahren ergibt. Dies entspricht auch den Schauungen von Anna Katharina Emmerich, die nach Rudolf Steiner oft, allerdings nicht immer, akkurat seien. Emmerich berichtet: «Christus ist 33 Jahre und dreimal sechs Wochen alt ge-

worden. Ich sage dreimal sechs, weil mir diese Zahl in diesem Augenblicke dreimal wiederholt gezeigt wird.»⁴ Das ergäbe eine Gesamtlänge des Jesus-Christuslebens von 33 Jahren, vier Monaten und zwei Wochen, oder etwas über 33½ Jahre.

Wenn die Jordantaufer auf den 6. Januar des Jahres 30⁵ fiel, ergibt dies eine Dauer des Christus-Lebens von drei Jahren und etwas über drei Monaten.

Diese über dreijährige Dauer des Christuslebens zwischen Jordantaufer und Auferstehung wurde durch den Anthroposophen und Priester der Christengemeinschaft Rudolf Meyer in gründlicher Art herausgearbeitet. Er steht in dieser auch für die Realität des 33-Jahre-Zyklus wichtigen Frage im Widerspruch zur Auffassung von Emil Bock und anderen, die das Christus-Leben um ein Jahr verkürzen und auf etwas über zwei Jahre beschränken wollen.⁶

Wenn Rudolf Steiner im Weihnachtsvortrag von 1917 von 33 Jahren spricht – worauf weiter unten noch genauer eingegangen wird – und bereits im Seelenkalender von 1912/13 den 3. April des Jahres 33 als Christi Todestag angegeben hatte, dann hat er offenbar wie Emmerich als Geburtsjahr des nathanischen Jesus den Beginn des Jahres 1 resp. das Ende des Jahres 2 vor Christus im Auge. Es besteht kein vernünftiger Grund dazu, sein Sprechen von 33 Jahren auf etwas über 32 Jahre abzurunden; um so weniger, als er (siehe Kästen) im Vortrag vom 26. Dezember 1917 von sechsundsechzig Jahren und in Bezug auf das dreimalige Wirken des 33 Jahres-Rhythmus von einer «Wirksamkeit (...) durch ein ganzes Jahrhundert hindurch» spricht. Gerade die Ausführungen von 1917 zeigen, dass Steiner mit einer Länge des Jesus-Christus-Lebens rechnet, die in dreimaliger Wiederholung «ein ganzes Jahrhundert» ergibt: Das sind 33½ Jahre. Rudolf Steiner muss damit die Geburt des nathanischen Jesus auf das Ende des Jahres 2 (Dezember) setzen.

Die Verständnisklippe im Weihnachtsvortrag von 1917

Würde aber das gesamte Jesus-Christus-Leben auf die Länge von etwas über 32 Jahren (genau 32¼ und einige Tage) verkürzt, wie in der anthroposophischen Sekundärliteratur auch zu finden ist⁷ – bestünde keine Berechtigung mehr, von 66 Jahren zu sprechen, wenn es in Wahrheit nur 64½ wären; oder von 100 Jahren zu sprechen, wenn es nur knapp 97 Jahre wären! Eine tiefere Betrachtung des 1917 angegebenen 33-Jahre-Rhythmus führt

also auch zur Befestigung der Gesamtlebensdauer des Jesus-Christus-Lebens von rund 33½ Jahren!

Doch dieser Vortrag muss sehr sorgfältig studiert werden. Er enthält eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit: Steiner bezieht beispielhaft Ereignisse von 1917 auf solche des «Weihnachtjahres» 1884, er spricht aber nicht davon dass das «Weihnachtjahr» 1884 an Weihnachten 1884 beginnt! Das würde *bis zum Ende* des Jahres 1917 nämlich nur 32 Jahre ergeben. Das «Weihnachtjahr» 1884 *beginnt zu Weihnachten 1883*. Und so verhält es sich für alle «Weihnachtjahre». Es ist das Verdienst der Mathematikerin und Schülerin von Ernst Bindel, Ellen Schalk, auf dieses einfache, aber folgenreiche Missverständnis, das

mit dem der Verkürzung der Lebensspanne des Jesus-Christus-Lebens auf etwas über 32 Jahre verwandt ist, schon in den 80er Jahren in mehreren Aufsätzen aufmerksam gemacht zu haben. Ellen Schalk, die die Geburt des nathanischen Jesus auf Weihnachten des Jahres 2 vor der Zeitenwende setzt, sagt in Bezug auf die 33 Jahre: «Das Weihnachtsfest gehört also zusammen mit dem «Osterfest», das «dreiunddreißig Jahre darauf folgen wird» [RS, 23.12.1917]. Dies ist deshalb der Fall, weil das Christus-

Jesus-Leben so lange gedauert hat: von Weihnachten bis Ostern dreiunddreißig Jahre später. Die geschilderte Zeitspanne umfasst also dreiunddreißig Jahre (bis Weihnachten 33 Jahre darauf) und dann noch das fehlende Viertel- oder Dritteljahr bis Ostern: dies sind 33¼ Jahre.»⁸

Ausblick

Es ist also uneingeschränkt berechtigt, wenn, wie in dieser Zeitschrift oft geschehen, auf Ereignisse zurückgeblickt wird, die vor etwas über 33 Jahren, vor über 66 Jahren oder auch vor 100 Jahren geschehen sind.

Bei Letzteren besteht die Möglichkeit, dass die Ursprungsimpulse gewissermaßen verebben; oder aber, dass sie, wenn sie in der Zwischenzeit in bewusster Weise verarbeitet worden sind, zu neuem Leben angefacht werden. Oder mit Rudolf Steiners Worten: dass sie «in verwandelter Gestalt aus dem Grabe erstehen, durch eine Gewalt, die zusammenhängt mit dem Heiligsten und Erlösendsten, das die Menschheit durch das Mysterium von Golgatha bekommen hat».

Ein solcher Impuls ist derjenige, den Rudolf Steiner mit seinem monumentalen Zyklus über die Volksseelen im Juni 1910 in Oslo gegeben hatte.⁹ Ist er in der Zwischenzeit aufgenommen und gepflegt worden? Sind seine tief greifenden Inhalte innerhalb der anthroposo-

«Alle Dinge im geschichtlichen Werden erstehen nach dreiunddreißig Jahren in verwandelter Gestalt aus dem Grabe, durch eine Gewalt, die zusammenhängt mit dem Heiligsten und Erlösendsten, das die Menschheit durch das Mysterium von Golgatha bekommen hat.»

Die Zeitrechnung «nach Jesus» und «nach Christus»

Genau genommen müsste in unserer *traditionellen* Zeitrechnung nicht von vor oder nach «Christus», sondern von vor oder nach «Jesus» gesprochen werden. Das effektive Geburtsjahr *Jesu*, das dabei nach heutiger Zeitrechnung in das Ende des Jahres 2 «vor Christus» fällt, markiert den realen Beginn der Zeitrechnung «nach Jesus». Die eigentliche Zeitrechnung *nach Christus* beginnt mit der Kreuzigung resp. der Auferstehung Christi am 3. April des Jahres 33. Dieser Tatsache trug R. Steiner in der ersten Ausgabe des *Seelenkalenders* Rechnung, die im Jahre 1912 erschien und auf deren Titelblatt zu lesen stand: «Im Jahre 1879 nach des Ich Geburt.» Es war der Versuch Rudolf Steiners, einer (überdies nicht ganz exakten) Jesus-Zeitrechnung eine *wirklich christliche* an die Seite zu stellen, welche mit dem Tag des Opfertodes auf Golgatha einsetzt.

Dies alles sind Konsequenzen eines Ernstnehmens der Gesamtdauer von 33½ Jahren des Jesus-Christus-Lebens, wie sie hier aus dem Ur-Rhythmus der 33½ Jahre erhärtet werden sollte, dessen «Wirksamkeit (...) durch ein **ganzes** Jahrhundert hindurch» verläuft, wie Steiner am 26. Dezember 1917 betont.

phischen Bewegung am Verebben? Das Verhalten vieler Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft und auch Bewegung während der publizistischen Kampagne gegen angeblichen Rassismus, Nationalismus und Antisemitismus in der Anthroposophie lässt uns die erste Frage nicht ohne Weiteres bejahen und die letztere Frage nicht ohne Weiteres verneinen.

Und die Mysteriendramen Rudolf Steiners? Pünktlich zum 100-Jahre-Termin der ersten Aufführung der *Pforte der Einweihung* am 15. August 1910 wird im August dieses Jahres die umfassende Monographie zu den Dramen von Wilfried Hammacher erscheinen. Dies ist ein hoffnungsvolles Zeichen, dass dieser vor 100 Jahren gesetzte mysterien-dramatische Impuls Rudolf Steiners heute kraftvoll neu ergriffen werden wird. Es wäre ein wahrhaft zeitgemäßer Neuanfang.

Thomas Meyer

- 1 Siehe jüngst den Aufsatz von Jens Göken in der April/Mai-nummer, S. 44. – Göken spricht von einer Lebensdauer des Jesus-Christus-Lebens von 32 Jahren und etwas über 3 Monaten.
- 2 Darauf machte unseres Wissens erstmals Rudolf Meyer aufmerksam; siehe sein Buch *Elias*, Stuttgart 1964, S. 95.
- 3 Siehe *Das Evangelium des Judas*, herausgegeben von Rodolphe Kasser, Marvin Meyer u. Gregor Wust, Wiesbaden 2006.
- 4 Anna Katharina Emmerich, *Leben der Heiligen Jungfrau Maria*, Aschaffenburg 1974. Zitiert nach Ellen Schalk, siehe Anm. 8. In einer noch unveröffentlichten Fragenbeantwortung nach dem Leipziger Zyklus *Ägyptische Mythen und Mysterien* (GA

106) bezeichnete R. Steiner am 14. September 1908 Emmerich «als eine außerordentlich gute Somnambulin»; von ihren Schauungen sagte er: «Darin ist unzweifelhaft außerordentlich Richtiges.» Dass es auch unrichtige oder unrichtig gedeutete Schauungen bei ihr gibt, zeigt die auch von ihr berichtete Schächtung des Lammes durch Christus. – Auf die Geburt des salomonischen Knaben, die nach Steiner Monate *vor* derjenigen des nathanischen erfolgt, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Denn es waren die – allerdings durch das salomonische Zarathustra-Ich entwickelten – Hüllen des *nathanischen* Jesus, in welche sich das Christus-Ich bei der Jordantaufe senkte. Der vorbereitende Beitrag des salomonischen Jesus ist für die hier berührte Frage nicht von unmittelbarer Bedeutung.

- 5 Auf das Jahr 30 kommen in der anthroposophischen Literatur u.a. sowohl Rudolf Meyer wie Emil Funk. Siehe: R. Meyer, *Die Wiedergewinnung des Johannes-Evangeliums*, Stuttgart 1962, Anm. 23; E. Funk, *Zeitgeheimnisse im Christus-Leben*, Dornach 1970.
- 6 Meyer, op. cit., Anm. 35.
- 7 Für ein auf etwas über 2 Jahre verkürztes Christus-Leben sprach sich neben Bock auch Edward Osmond aus, siehe: *Chronologie des Lebens Jesu und das Zeitgeheimnis der 33 Jahre*, Stuttgart 1978.
- 8 Ellen Schalk, «Ein Beitrag zu Rudolf Steiners Christus-Jesus-Chronologie», *Das Goetheanum* 20. Februar 1983, S. 59f. Vgl. auch ihre leicht modifizierten Betrachtungen in den *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Michaeli 1985. Die Unsicherheit über die Länge des Jesus-Christus-Lebens wie auch des «33-Jahre»-Zyklus wurde durch einen 1970 erschienenen Aufsatz von Joachim Schultz (siehe Emil Funk/ Joachim Schultz, *Zeitgeheimnisse im Christus-Leben*, Dornach 1970) ausgelöst. Wenn Steiner im Vortrag vom 23. Dezember von «Weihnachten des Jahres 1» sowie vom «Weihnachtsfest des Beginns unserer Zeitrechnung» spricht, so kann, im Zusammenhang betrachtet, nur das Jahr gemeint sein, das nach der später eingerichteten Zeitrechnung dem Jahre 1 vor Christus resp. dem Ende des Jahres 2 v. Chr. entspricht. Genau genommen müsste in unserer traditionellen Zeitrechnung nicht von vor oder nach «Christus», sondern von vor oder nach «Jesus» gesprochen werden. Das effektive Geburtsjahr *Jesu*, das dabei nach heutiger Zeitrechnung in das Ende des Jahres 2 «vor Christus» fällt, markiert den realen Beginn der Zeitrechnung «nach Jesus». Die eigentliche Zeitrechnung *nach Christus* beginnt mit der Kreuzigung resp. der Auferstehung Christi am 3. April des Jahres 33. Dieser Tatsache trug R. Steiner in der ersten Ausgabe des *Seelenkalenders* Rechnung, die zu Ostern 1912 erschien und auf deren Titelblatt zu lesen stand: «Im Jahre 1879 nach des Ich Geburt.» Es war der Versuch Rudolf Steiners, einer (überdies nicht ganz exakten) Jesus-Zeitrechnung eine *wirklich christliche* an die Seite zu stellen, welche mit dem Tag des Opfertodes auf Golgatha einsetzt. Dies alles sind Konsequenzen eines Ernstnehmens der Gesamtdauer von 33½ Jahren des Jesus-Christus-Lebens, wie sie hier aus dem Ur-Rhythmus der 33½ Jahre erhärtet werden sollte.
- 9 *Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie*, GA 121. Dieser Zyklus wurde zwischen dem 7. und 17. Juni 1910 in Oslo gehalten.

Der therapeutische Imperativ Rudolf Steiners

Zur ärztlichen Ethik

Vorbemerkung des Autors:

Die Wochenschrift **Das Goetheanum** berichtete in ihrer Ausgabe vom 5.3.2010, dass 14 anthroposophische Institutionen sich auf Initiative des «Forums für Sterbekultur» und der Patientenorganisation «Anthrosana» mit einer Stellungnahme in die Vernehmlassung zweier Gesetzesvorschläge des Bundesrates eingeschaltet haben, und dort u.a. gegen das in Frage stehende Verbot der organisierten Sterbehilfe votierten, aufgrund der «prinzipiellen Freiheit und Selbstbestimmung jedes Individuums.» Im selben Journal folgten in den nachfolgenden Wochen Kommentare dazu, auch aus der Lukas-Klinik Arlesheim, deren Ärzteschaft ein gegensätzliches Votum im Rahmen der Vernehmlassung beim Bundesrat eingereicht und sich dezidiert für ein Verbot der organisierten Sterbehilfe ausgesprochen hatte. Auch die Schweizer Ärztesgesellschaft (FMH) erklärte innerhalb der Gesetzesdebatte, dass Suizidbeihilfe in keiner Weise als ärztliche Tätigkeit betrachtet und unterstützt werden könne. In seinem nachfolgenden Beitrag thematisiert Peter Selg vom Ita Wegman Institut für anthroposophische Grundlagenforschung in Arlesheim Aspekte der medizinischen Ethik, die von Rudolf Steiner in seinen Ärztekursen eröffnet wurden und von Relevanz für die aktuelle Diskussion sind. Die Redaktion der Wochenschrift **Das Goetheanum** sah das nicht so und verweigerte den Abdruck des Artikels in der vorliegenden Form.

Zu anthroposophischen Ärzten sagte Steiner im April 1924: «Es ist das Allerschlimmste, wenn man bei irgendeinem Kranken, auch wenn er noch so schwer krank ist und man ihn heilen will, an den Tod denkt. Man müsste sich geradezu als Arzt verbieten, an den Tod des Patienten als an irgendeine Möglichkeit zu denken. Es wirken ja die Imponderabilien so stark. Es ist eine ungeheure stärkende Kraft, wenn Sie unter allen Umständen bis zuletzt den Gedanken an den Tod – bis zuletzt! – fortschicken und nur denken, was tue ich, um an Lebenskraft zu retten, was zu retten ist. Wenn solche Gesinnung entfaltet wird, werden viel mehr Menschen gerettet, als wenn die andere Gesinnung entfaltet wird, die aus diesen oder jenen Dingen irgendwie den Tod prognostiziert. Das soll man niemals tun. Und auf solche Dinge muss man schon auch recht Rücksicht nehmen. Dann ist man berechtigt, den Mut des Heilens zu haben.»¹ Rudolf Steiners medizinische Ausführungen waren «radikal» – sie standen im Anbeginn einer neuen Heilkunst, die sich dem zeitgenössischen therapeutischen «Nihilismus» verweigerte

und den Therapiekraften methodisch zuwandte. Die von ihm ermöglichte anthroposophische Medizin basiert auf einer unbedingten Hingabe an das Leben und dessen Kräfte in der Biographie des Einzelnen. Albert Schweizer, der mit Rudolf Steiner befreundet war, sprach von der «Ehrfurcht vor dem Leben» – und Steiner führte vor Ärzten aus, dass die absolute Förderung von Lebensprozessen² im Zentrum des ärztlichen Bewusstseins und jeder medizinischen Handlung zu stehen habe, auch in scheinbar «aussichtslosen», «austherapierten» Situationen. Selbst wenn, so Steiner, bereits Aspekte einer beginnenden «Lockerung» des ätherischen Leibes aus dem physischen Leib zu konstatieren sind, die vom nahe bevorstehenden Todesaugenblick künden, hat die intentionale Richtung der *ärztlichen* Aufmerksamkeit dem Lebens- und damit Inkarnationsgeschehen des Menschen, ja seiner «Heilung» zu gelten: «Man darf nicht sagen, dass man etwa einen Menschen, dem man tagelang vor seinem Tode ansieht, er könnte auch sterben, nicht mehr versuchen sollte zu heilen; es kann wiederum das, was sich gelockert hat, zusammengefügt werden. Man muss immer, solange ein Mensch lebt, unter allen Umständen versuchen, ihn zu heilen.»³ Bekanntlich waren die Ärzte Griechenlands dazu angehalten worden, keine todkranken Patienten zu behandeln – um ihren eigenen Ruf angesichts fehlender Erfolgsaussichten nicht zu ruinieren, möglicherweise auch aus Furcht vor der realen Konfrontation mit den Kräften des Abgrunds und der Zerstörung. Der von Rudolf Steiners hochgeschätzte Arzt Paracelsus hatte diesem Vorgehen zu Beginn der Neuzeit eine entschiedene Absage erteilt und für eine unbedingte Therapeutik und Hilfeleistung zum Leben votiert, im Geist des Christentums. Dreihundert Jahre nach ihm schrieb auch Christoph Wilhelm Hufeland, der Arzt Goethes und Schillers: «Wer nicht mehr hofft, denkt auch nicht mehr [...], und der Kranke muss notwendig sterben, weil der Helfer schon gestorben ist.»⁴

«Jeder Grad von Besserung ...»

Rudolf Steiner gab den anthroposophischen Ärzten nicht nur zahlreiche Kurse, in denen er sich zu Grundfragen des medizinischen Denkens und Handelns äußerte, sondern unterstützte die Ärzte in ihren Therapien mit aller Kraft. Die ersten Carcinom-Patienten Ita Wegmans in Zürich, die sie mit dem von Rudolf Steiner empfohlenen Mistel-Präparat behandelte, waren alle-

samt von der Universitätsklinik als «austherapiert» und mit «infauster Prognose» versehen worden. Steiner nahm an diesen Behandlungen Ita Wegmans beratend teil – und er rang um das Leben vieler seiner eigenen Mitarbeiter mit totalem medizinischem Einsatz bis zuletzt. Immer betonte er, dass die aufgewendeten Heilbemühungen dem Patienten zu Gute kommen und mit absolutem Heilwillen unternommen werden müssen: «Jeder Grad von Besserung, den wir herbeiführen können, ist für den kranken Menschen ein Gewinn. Wir dürfen uns niemals trösten damit: das Karma ist so, und daher nehmen die Dinge so diesen Verlauf.»⁵ Die aufgewendete Hilfe für die Lebenskraft, die Heilgesinnung des Arztes und die aus ihr erfolgenden Handlungen, wirken, so Steiner, fort und führen das Karma «in eine günstige Richtung». Gerade unter Zugrundelegung der Perspektive eines Weiterlebens nach dem Tod bzw. einer Reinkarnation der menschlichen Individualität plädierte Rudolf Steiner für einen unbedingten therapeutischen Einsatz der Ärzte. Als der junge holländische Psychiater Willem Zeylmans van Emmichoven zur Osterzeit des Jahres 1921 die Situation seiner schwerstkranken Psychosepatienten mit Rudolf Steiner in Dornach besprechen konnte, bekam er für jeden seiner Kranken genaue Therapieempfehlungen, obwohl Steiner Zeylmans auch sagte, dass er in den geschilderten Fällen nach menschlichem Ermessen keine Krankheitswendung erreichen werde. Zeylmans war überrascht – «denn in der herkömmlichen Medizin gibt es diese Einstellung nicht: dass man versucht zu heilen, auch wenn nichts erreicht werden kann.»⁶ Im «Jungmedizinerkurs» vom April 1924 hörte Zeylmans Steiner drei Jahre später sagen: «Dieser Wille [zur Heilung] darf niemals eine Beeinträchtigung erfahren. Er muss restlos immer soweit therapeutisch wirken, dass man sagen kann: Man tut alles, selbst wenn man die Meinung hat, dass der Kranke unheilbar ist.»⁷ Die unternommene Heilbemühung schreibt sich in die Schicksalslinie der Menschen ein. Darüber hinaus kann sich das Leben vieler schwerkranken Menschen trotz der vordergründigen «Aussichtslosigkeit» bis zum letzten Atemzug wenden – es ist nach Rudolf Steiner die Aufgabe der Ärzte, dazu beizutragen, dass dies möglich bleibt. Die wirkliche Entscheidung über eine solche Wendung liegt dabei nicht in den Händen der Therapeuten, sondern im Bereich der menschlichen Individualität. Die Medizin, so führte Rudolf Steiner aus, behandelt nicht das menschliche Ich, sondern steht seiner Inkarnation im irdischen Bereich helfend bei, indem sie Schwierigkeiten im Bereich des Physisch-Ätherischen, aber auch Seelischen entgegenwirkt und damit Hindernisse der Ich-Entfaltung abbaut. Auch in

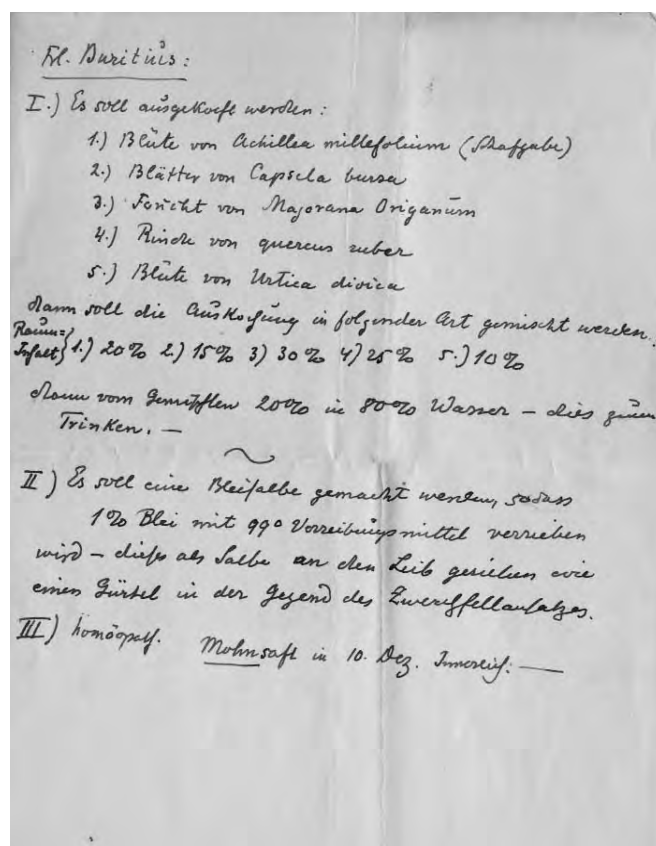
extremen Zeiten der Lebensbedrohung versucht sie als angewandte Heilkunst, die physiologische Situation für das Eingreifen der menschlichen Individualität günstig und offen zu halten – in der Achtung vor der *so verstandenen* Freiheit und Selbstbestimmung des Ichs, das Neuanfänge auch aus unwahrscheinlichen Situationen heraus vollziehen kann.

Die Repräsentanz des Lebens

Nach Maßgabe Rudolf Steiners sollte der Arzt als Repräsentant des Lebens in die medizinische Situation eintreten, mit seinem gesamten Therapie-Willen, seinem «Mut des Heilens». Er steht für das Prinzip des Lebens ein, für die *Lebensbejahung* und *Lebensförderung*, damit auch für die vorhandene Sinngestalt der schwierigen, von Hindernissen belasteten Erdenbiographie, deren Pflege er sich als Arzt verschrieben hat. Es ist, so Steiner, die ärztliche Aufgabe, Heilungskräfte in schwierigen Lagen anzuregen und aufzuwecken. Am «Heilwille» des Arztes kann sich der gebrochene Lebens- und Gesundungswille des Patienten aufrichten und neu entfalten, nicht durch missionarische Worte, sondern durch Gegenwart und Präsenz, in der dialogischen Sphäre zweier menschlichen Individualitäten. Bis heute werden scheiternde Therapien – insbesondere im psychotherapeutischen Bereich – mit einer fehlenden «Therapiemotivation» des Patienten in Zusammenhang gebracht. Rudolf Steiner war Realist und kannte das damit umschriebene Problem; das Primat des «therapeutischen Imperativs» (H. Albonico) aber hielt er aufrecht und bestimmte die primäre Therapieverantwortung nicht im (oftmals kranken bzw. von der Krankheit gezeichneten) Willensbereich des Patienten, sondern beim Arzt. Dieser solle den Heilwillen und das Prinzip des Lebens wirksam verkörpern: «Wenn der Kranke [...] einfach durch die Individualität des Arztes dahin gebracht wird, dass er empfindet, wie der Arzt vom Heilwillen durchsetzt ist, so gibt das beim Kranken einen Reflex, der dann vom Gesundwerdewillen durchsetzt wird. Dieses Aufeinanderprallen von Heilwillen und Gesundwerdewillen spielt eine ungeheuer große Rolle in der Therapie ...»⁸

Der Todes- und auch der Suizidwunsch oder -wille des Patienten ist im Sinne des von Rudolf Steiner eröffneten Krankheits- und Therapieverständnisses als Teil bzw. Ausdruck und Folge einer schwerwiegenden Erkrankung zu sehen. Dieser Wunsch ist in zahlreichen Lagen der psychologischen Einfühlung zugänglich, aus der Lebens- und Bewusstseinssituation des Patienten verständlich und nachvollziehbar. Dennoch ist die wirkliche Verfügung über das Leben nicht dem Menschen gegeben worden – er ist weder Kreator noch Voll-

ender. Sein Leben ist kein Besitz und gehört ihm nicht persönlich an – so sehr dies auch dem postmodernen Autonomiegefühl widerspricht. Es ist ein verliehenes Gut, an dessen Zerstörung oder Preisgabe mitzuarbeiten dem Arzt im strengsten Sinne untersagt ist. Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgekommene – und in sich sinnvolle – Perspektive eines durch den Patienten artikulierten «Behandlungsauftrages» kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Arzt innerhalb der medizinischen Ethik Rudolf Steiners nicht im (alleinigen) Dienst des Patientenbewusstseins, sondern der wirklichen Individualität des Kranken steht, der er verpflichtet ist. Das Bewusstsein des Kranken kann den Tod erstreben und intendieren. Es ist – als Bewusstsein – jedoch nicht per se und ständig mit dem eigentlichen Ich des Menschen und seinem Freiheits-Wesen gleichzusetzen – unendlich vielgestaltig sind vielmehr die Situationen, in denen die Verfassung des Bewusstseins Ausdruck einer temporären Not ist. Die Freiheit und Selbstbestimmung des Individuums ist das Ziel menschlichen Lebens, keineswegs jedoch eine durchweg vorfindbare Grundgegebenheit – gerade das Feld der Medizin wird von Situationen bestimmt, in der der Mensch nicht Gestalter seines Lebens, sondern Geschöpf seiner Not ist. Sein Bewusstsein spiegelt in diesen Lagen oft sein desolates Sein und der Lebens- und Inkarnationswillen der Individualität tritt zurück. Diesem zugrundeliegenden, temporär jedoch verschatteten Daseinswillen der Individualität, ohne den keine Erdenbiographie beginnen kann, ist der Arzt innerhalb der medizinischen Ethik Rudolf Steiners verpflichtet, damit zugleich jener göttlich-geistigen Welt, die das Erdenleben «traget und ordnet» und der das eigentliche Ich-Wesen des Menschen entstammt. Die Hilfe des Arztes kann von daher nur eine Hilfe *im Leben und zur Heilung* sein, wie Rudolf Steiner zur Pfingstzeit des Jahres 1910 in seinem Kurs *Die Offenbarungen des Karma* mit unmissverständlicher Deutlichkeit sagte: «Mit unserem gewöhnlichen Bewusstsein müssen wir uns bescheiden innerhalb der Welt zwischen Geburt und Tod, bei solchen Fragen stehenzubleiben. Mit unserem höheren Bewusstsein dürfen wir uns allerdings selbst auf den Standpunkt stellen, der sogar den Tod hinnimmt als ein Geschenk der höheren geistigen Mächte. Mit demjenigen Bewusstsein aber, das helfen und eingreifen soll ins Leben, dürfen wir uns nicht vermessen, uns auf diesen höheren Gesichtspunkt zu stellen. Da könnten wir uns leicht irren und würden in einer unerhörten Weise eingreifen in etwas, worin wir nie eingreifen dürfen: in die menschliche Freiheitssphäre. Wenn wir einem Menschen helfen können, damit er die selbstheilenden



Therapieempfehlung Rudolf Steiners

Kräfte entwickelt, oder indem wir selbst der Natur zu Hilfe kommen, damit Heilung eintritt, so müssen wir das tun. Und soll die Entscheidung darüber fallen, ob der Mensch weiterleben soll oder ob er mehr gefördert wird, wenn der Tod eintritt, dann kann sie niemals anders als so fallen, dass unsere Hilfe eine Hilfe in der Heilung sein kann. Ist sie dies, so setzen wir es in des Menschen eigene Individualität, seine Kräfte anzuwenden, und die ärztliche Hilfe kann dabei nur eine solche sein, die ihn darin unterstützt. Dann wirkt sie nicht hinein in die menschliche Individualität. Ganz anders wäre es, wenn wir eines Menschen Unheilbarkeit in der Weise fördern würden, dass er sein weiteres Fortkommen in einer anderen Welt suchte. Da würden wir in seine Individualität eingreifen und seine Individualität einer andern Wirkungssphäre übergeben. Dann hätten wir unseren Willen der andern Individualität aufgedrängt. Diese Entscheidung müssen wir der Individualität selbst überlassen. Das heißt mit andern Worten: Wir müssen so viel als möglich tun, damit eine Heilung geschieht. Denn alle Überlegungen, die zu einer Heilung führen, kommen aus dem Bewusstsein, das für unsere Erde berechtigt ist; alle andern Maßnahmen würden übergreifen über unsere Erdensphäre; da müssen andere Kräfte eingreifen als die, welche in unser gewöhnliches Bewusstsein hineinfallen.»⁹



Rudolf Steiner 1909

«Bis zu welchen Formen des Todes ...»

1909 sagte Rudolf Steiner in Budapest inmitten eines anders zentrierten Vortrages: «Lassen Sie nur die Medizin sich so materialistisch weiterentwickeln: wenn Sie vierzig Jahre voraussehen könnten, *Sie würden erschrecken, in welch brutaler Weise diese Medizin vorgehen wird, bis zu welchen Formen des Todes die Menschen von dieser Medizin da kuriert würden.*»¹⁰ Diese Zwischenbemerkung war für die Zuhörer nicht leicht verständlich – und sie lässt bis heute zahlreiche Deutungen zu. Was meinte der Satz vom «brutalen» Vorgehen der Medizin in der Zukunft und von den «Formen des Todes», bis zu denen die Patienten «kuriert» würden? Fraglos ist, dass Rudolf Steiner die materialistische Weiterentwicklung der Medizin, damit auch ihre kommenden technologisch-interventionellen Möglichkeiten klar vor Augen hatte. Es war bereits 1909 geistig absehbar, in welchem Ausmaß die Medizin Jahrzehnte später dazu in der Lage sein würde, in die physiologischen Vorgänge des Menschen einzugreifen, diese manipulativ zu verändern oder gegebenenfalls auch zu substituieren. Die «intensivmedizinischen» Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts sind vielgestaltig; sie gestatten die pränatale Diagnostik und Intervention, den «Schwangerschaftsabbruch», aber

auch die extreme Frühgeburt; sie ermöglichen des weiteren die überbrückende Übernahme partialer Leibsfunktionen durch maschinelle Prozesse und damit die Weiterführung des Lebens unter Extrembedingungen, die in früheren Zeiten den sicheren Tod bedeutet hätten. Sprach Rudolf Steiner von solchen Situationen, die ethisch kaum mehr lösbar sind, weil in ihnen nicht die therapeutisch angestrebte Förderung von Lebenskräften, sondern deren weitgehender Ersatz entscheidend ist, durch maschinelle Beatmung und vieles andere? Deutete er auf Zustände des «Lebens», in denen dies allein technologisch aufrechterhalten wird – ohne kurative Rückwendungs- bzw. Rückkehrmöglichkeit der menschlichen Individualität und in Verhinderung eines menschenwürdigen Todes? Oder hatte er ganz andere «Formen des Todes» vor Augen, mit denen die Medizin der Gegenwart und Zukunft umzugehen hat? Rudolf Steiner wusste ohne Zweifel, bis zu welchem Grade die moderne Medizin eine Bandbreite von Zerstörungskräften in ihre Hand bekommen würde – wenn auch (in erster Linie) durch das therapeutische Ziel motiviert. Das Aufkommen der zytostatischen Behandlungsformen und des ganzen assoziierten Arsenalentsprechender Eingriffe ereignete sich in einem Jahrhundert, in dem die Menschheit die Möglichkeit zur Zerstörung der Erde und sämtlicher Lebensprozesse erstmals kennenlernte. Ita Wegman begann mit ihren Misteltherapien 1917, im Entscheidungsjahr des Ersten Weltkriegs und der weiteren mitteleuropäischen Geschichte. Die Einführung der Mistelbehandlung bedeutete einen neuen Therapiebeginn auf ätherischem Niveau, in der Förderung des Lebens und seiner Bildekraft-Gestaltung – als Antwort auf medizinische Wege, die ihr «Heil» – bis heute – in der maximalen Zerstörung des Tumorprozesses suchen, oft genug bis zum letzten Atemzug des Patienten, der inmitten des neuesten Chemotherapie-Schemas – seiner letzten Hoffnung nach zahllosen, gleichgelagerten Vorbehandlungen – überraschend und unvorbereitet stirbt. Das aber heißt: der von Rudolf Steiner so überaus deutlich akzentuierte Heilwille, sein «therapeutischer Imperativ», muss im Zusammenhang der von ihm vorgeschlagenen *Methoden* gesehen und gehalten werden. Es waren Wege der unbedingten Lebensförderung und – Gestaltung, die er aufzeigte und entwickelte – mit Heilsubstanzen, die die Aktivität der menschlichen Wesensglieder aufrufen und stärken, unterstützt von Wärme, Licht und Ton, Bewegung und Farbe, Berührung und Massage. Die dominante Schulmedizin ging jedoch einen anderen Weg und wurde auf ihre Art erfolgreich; zugleich war sie einem Jahrhundert unterworfen und von ihm mitbestimmt, das die begonnenen theoreti-

schen Diskussionen der unmittelbar vorausgegangenen Zeit, des endenden 19. Jahrhunderts, über den «Wert des Lebens» und die «Preisgabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens», über das «Recht auf den eigenen Tod», das «sanfte Sterben», die «Euthanasie», den Sozialdarwinismus und die medizinische Ökonomie in die Tat umsetzte.

In den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts, 100 Jahre nach der Kulmination des Materialismus, wurde die deutsche Ärzteschaft ein brauchbares Instrument im Herrschafts- und Todesregime der Nationalsozialisten. Die Ärzte waren neben den Juristen die angesehenste Berufsgruppe im Land Adolf Hitlers. Nie zuvor waren in Deutschland so viele Universitätsrektoren Mediziner, nie zuvor hatten Ärzte eine solche gesellschaftspolitisch mitentscheidende und -prägende Bedeutung wie im Faschismus deutscher Ausprägung. In den Konzentrationslagern – aber nicht nur dort – führten sie grausame «Forschungen» durch und entschieden über Leben und Tod, über «Sonderbehandlung» und «Selektion». «Lassen Sie nur die Medizin sich so materialistisch weiterentwickeln: wenn Sie *vierzig Jahre* voraussehen könnten, Sie würden erschrecken, in welcher brutaler Weise diese Medizin vorgehen wird, bis zu welchen Formen des Todes die Menschen von dieser Medizin da kuriert würden ...» Bereits 1806 hatte Christoph Wilhelm Hufeland warnend geschrieben: «[Der Arzt] soll und darf nichts anderes tun als Leben erhalten, ob es ein Glück oder Unglück sei, ob es Wert habe oder nicht, dieses geht ihn nichts an, und maßt er sich einmal an, diese Rücksicht in sein Geschäft mitaufzunehmen, so sind die Folgen unabsehbar, *und der Arzt wird der gefährlichste Mensch im Staat*; denn ist einmal die Linie überschritten, glaubt sich der Arzt einmal berechtigt, über die Notwendigkeit eines Lebens zu entscheiden, so braucht es nur stufenweise Progressionen, um den Unwert und folglich die Unnötigkeit eines Menschenlebens auch auf andere Fälle anzuwenden.»¹¹ Die Verbindung der Medizin, als einer ursprünglichen Helferin des Lebens, mit den Kräften der Zerstörung und Vernichtung wurde seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts eng und außerordentlich gefährlich; sie hat nach Rudolf Steiner okkulte Gründe – in der Merkursphäre sind die Heilungsprozesse, aber auch sämtliche Vernichtungskräfte beheimatet, das Wissen um die Substanzen und Stoffe, die dem Leben aufhelfen, es aber auch zerstören können.¹² Von jeher wussten die Ärzte der alten Mysterien um die enge Verbindung beider Kräftesphären; von jeher war das Leben, aber auch seine Gefährdung oder Vernichtung im Bereich ihrer Wirkensmacht, was die besondere Ethik der Medizin, ja ihren Initiationscharakter bestimmte.

Der therapeutische Imperativ

Die medizinische Situation der Gegenwart ist außerordentlich komplex – ein- und ausgespannt zwischen den Bemühungen um Heilung und den vielgestaltigen «Formen des Todes». In welchen Situationen und bis zu welchem Ausmaß die technologischen Hilfen der modernen Medizin anzunehmen sind, ist und bleibt eine offene Frage. Sie können im Einzelfall (wie in einem transienten Koma-Zustand nach Apoplex) die physiologische Situation für den Wiedereinzug der menschlichen Individualität offen halten und insofern dienend wirksam sein, in Verbindung mit therapeutischen Maßnahmen, die die Lebenskräfte des Organismus stärken und die Würde des Menschen wahren; unter anderen Umständen aber wird die Technik (oder das aggressive Potential vieler Behandlungsformen) zur bestimmen – und alleinig bestimmenden – Macht und steht den Entwicklungsbedingungen der Individualität hemmend entgegen. Allgemeingültige Lösungen dieser schwierigen Fragen können nicht gefunden werden – die Medizin ist und bleibt ein Gebiet, das im strengen Sinne der Individualisierung bedarf. Inmitten schwieriger Diskussionen aber sollte nicht aus den Augen verloren werden, welche Art der Heilkunst durch die Initiationswissenschaft Rudolf Steiners zu Beginn des 20. Jahrhunderts begründet wurde, welche ärztliche Ethik ihr immanent ist und in wessen Geist sie antrat. Den Rosenkreuzer-Satz «In Christo morimur» übersetzte Rudolf Steiner mit: «*In dem Christus wird Leben der Tod.*»¹³ Eine in diesem Sinne intendierte Heilkunst ringt darum, dass Lebens-, Gestaltungs- und Auferstehungsprozesse in die Krankheits- und Todesregionen einziehen können.



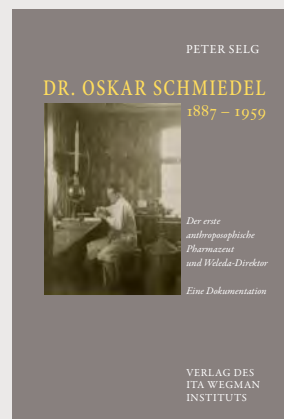
Prof. Dr. med. Karl Brandt, Begleitarzt Adolf Hitlers, bei der Urteilsverkündung im Nürnberger Ärzteprozess 1947

In den Hospizen der Christenheit wurde seit den ersten nachchristlichen Jahrhunderten hingabevoll gepflegt, in würdevoller Begleitung der Sterbenden und im Wissen um ein nachtodliches Sein der menschlichen Individualität, um den Durchgangspunkt – und nicht das absolute Ende – des Erdentodes («In Christus sterben wir»). Rudolf Steiner achtete dies hoch. Unübersehbar aber ist zugleich, dass die von ihm durch seine Ärztekurse auf den Weg gebrachte anthroposophische Heilkunst, als neubegründete christliche Medizin¹⁴, ihre primäre Orientierung nicht an den Pflege- und Begleitungsprozessen Sterbender, sondern an den (oft in aussichtslosen Situationen gelungenen) Heilungen des Evangeliums nahm und nimmt («In dem Christus wird Leben der Tod»). Beide Vorgänge, die hingabevolle Pflege Sterbender und die aufrechterhaltene Heilintention ärztlicher Handlungen, stehen nicht im Widerspruch zueinander, sondern sind komplementär, sofern sie ihren Bereich und ihre jeweilige Grenze zu achten vermögen. Rudolf Steiners Kurse für Ärzte, dies bleibt festzuhalten, handelten durchweg von Therapieprozessen – von den vielfältigen Möglichkeiten der Lebensförderung und Lebensrettung, die er als spezifische und ausschließliche Aufgabe dieser Berufsgruppe beschrieb. Über Ita Wegman, deren besonderen «Mut des Heilens» er immer wieder hervorhob¹⁵, schrieb Madeleine van Deventer: «Sie kannte keine Resignation, und öfters konnte sie den Tod besiegen, und auch wenn das nicht gelang, spürte man, wie die aufgewendete Heilerkraft auch für das weitere Dasein des Verstorbenen wichtig war.»¹⁶

Peter Selg

- 1 Rudolf Steiner: *Physiologisch-Therapeutisches auf Grundlage der Geisteswissenschaft*. GA 314. Dornach³ 1989, S. 283.
- 2 Vgl. Peter Selg: *Krankheit, Heilung und Schicksal des Menschen. Über Rudolf Steiners geisteswissenschaftliches Pathologie- und Therapieverständnis*. Dornach 2004.
- 3 Rudolf Steiner: *Natur und Mensch in geisteswissenschaftlicher Betrachtung*. GA 352. Dornach³ 1981, S. 143.
- 4 Christoph Wilhelm Hufeland: «Die Verhältnisse des Arztes». In: *Hufelands Journal*, Heft 23, 1806, S. 15f.; Hervorhebung v.V.
- 5 Rudolf Steiner: *Heilpädagogischer Kurs*. GA 317. Dornach⁸ 1995, S. 61.
- 6 Willem Zeylmans van Emmichoven: «Rudolf Steiner in Holland». In: M.J. Krück von Poturzyn (Hg.): *Wir erlebten Rudolf Steiner. Erinnerungen seiner Schüler*. Stuttgart³ 1967, S. 257.
- 7 Rudolf Steiner: *Meditative Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst*. GA 316. Dornach⁴ 2003, S. 122.
- 8 Ebd., S. 220.

- 9 Rudolf Steiner: *Die Offenbarungen des Karma*. GA 120. Dornach⁸ 1992, S. 90f.; Hervorhebung v.V.
- 10 Rudolf Steiner: *Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen*. GA 109. Dornach³ 2000, S. 160.
- 11 Vgl. Anm. 5.
- 12 Vgl. hierzu insbesondere Rudolf Steiners Vorträge vom 24.5. und 8.6.1924 (GA 239).
- 13 Rudolf Steiner: *Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24*. GA 260a. Dornach⁵ 1994, S. 35.
- 14 Vgl. Peter Selg: *Krankheit und Christus-Erkenntnis. Anthroposophische Medizin als christliche Heilkunst*. Dornach¹ 2001 und Peter Selg: *Christliche Medizin. Die ideellen Beziehungen des Christentums zur Heilkunde und die Anthroposophische Medizin*. Dornach 2005.
- 15 Vgl. Peter Selg: «Ita Wegman und der «Mut des Heilens»». In: *Der Merkurstab*. Heft 4, 2008, S. 362-369.
- 16 Zit. n. Peter Selg: «Vom Umgang mit dem Tod. Ein Beitrag zur ärztlichen Gesinnung Ita Wegmans». In: *Der Merkurstab*. Heft 2, 2006, S. 5.



Peter Selg

Dr. Oskar Schmiedel 1887 – 1959

296 Seiten, 144 Abb., gebunden
Euro 39,- / CHF 59,-
ISBN 978-3-905919-15-8

Die Monographie beschreibt anhand des Lebensweges von Oskar Schmiedel, des ersten anthroposophischen Pharmazeuten, die Entwicklung der geisteswissenschaftlich erweiterten Medizin und ihrer Heilmittelherstellung. Rudolf Steiner berief Oskar Schmiedel im Herbst 1924 zum ersten Weleda-Direktor eines Unternehmens, dessen Ursprung eng mit der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft verbunden ist. Am Goetheanum begann Oskar Schmiedel im Frühjahr 1914 seine Arbeit – hier fanden ab 1920 die Ärztekurse statt. Die Weleda sollte ein «wirtschaftlich-geistiges Unternehmen» sein, in dessen Kontrollstelle Rudolf Steiner (gemeinsam mit Ita Wegman) bis zu seinem Tode tätig war, um die geistige Kontinuität der Arbeit zu gewährleisten.

Verlag des Ita Wegman Instituts

Warum schlafen wir?

«Die physiologischen Abläufe im schlafenden Gehirn, das legen immer mehr Befunde nahe, sind die Grundlage für sein einzigartiges Erinnerungsvermögen. Einerseits erlauben sie es dem schlafenden Gehirn, die unzähligen Eindrücke des Tages noch einmal aufzurufen und dauerhaft im Gedächtnis zu speichern. Andererseits sind die nächtlichen Umbauarbeiten im Nervengewebe offenbar notwendig, um es zu entrümpeln und aufnahmefähig zu machen für den nächsten Tag.»

(Jörg Blech: «Licht im Oberstübchen».)

Aus: *Der Spiegel. Wissen. Schlaf und Traum*. Nr. 4/ 2009)

Dieses obige Zitat wirft mehrere Fragen auf! Schläft das Gehirn denn wirklich in der Nacht, wenn behauptet wird, dass es die Tagesereignisse bearbeitet, integriert und Überflüssiges «entrümpelt», also vergisst? Ist es nur das Gehirn, das alles, was wir erlebt haben in sein «Oberstübchen» ablagert oder entsorgt? Wie steht es mit dem Rest des Menschen, der sich dann besonders gut erinnert, wenn visuelle Sinneseindrücke oder auch Lerninhalte mit Geschmacks- und Geruchserlebnissen gekoppelt sind oder beim Gehen besser gelernt und erinnert werden können? Ein bekannter Psychologe und Hirnforscher aus Süddeutschland hat einmal auf die Frage, warum denn immer nur vom Gehirn und nie vom Ich des Menschen gesprochen wird, sinngemäß geantwortet: Wenn wir vom Gehirn sprechen, dann ist das wissenschaftlicher...

Die Erinnerungsfähigkeit

Neben dem, dass nur im Schlaf die diversen körperlich-physiologischen Erneuerungstätigkeiten vollzogen werden können, gibt es auch ein wichtiges psychologisches Geschehen, das offensichtlich nur in der Nacht, wenn wir uns außerhalb unseres Leibes befinden, stattfindet: die Gedächtnisbildung bzw. die Fähigkeit, dem flüchtigen Augenblick Dauer zu verleihen.

Erinnern möchte ich daran, was passieren kann, wenn man mit dem tagsüber Geübten an eine Grenze gestoßen ist und man am nächsten früh oder spätestens nach 2–3 Tagen mit Erstaunen feststellen kann, dass es ein oder mehrere Male durch die Nacht gegangen, besser behalten wird oder sogar zu einer größeren körperlichen Geschicklichkeit geführt hat. Wir können dies als eine Art von seelischer «Konsolidierung» bezeichnen, die sich nur in unserer nächtlichen «Abwesenheit» bildet,

damit wir am Tage eine Kontinuität erleben, zu der wir gewöhnlich «Ich» sagen: der Erinnerungsschatz in uns, den wir durchs ganze Leben tragen. Man kann wirklich nur staunen, wenn man bedenkt, dass erst durch diese allnächtliche Bewusstseinslücke die Möglichkeit besteht, Material zu sichten, es seelisch zu integrieren, d.h. aber auch mit unserer Person zu verbinden. Man könnte sich, um diesen Vorgang besser zu verstehen, einer Metapher bedienen, nämlich derjenigen von der Arbeit einer Biene. Die diversen Sinneseindrücke sind wie die Pollen, die man von Blüte zu Blüte fliegend erst einmal einsammeln muss, um sie dann im dunklen Bienenstock, wenn alle Eindrücke von außen ausgeschaltet sind, in Ruhe zu Honig zu verarbeiten. Der «Honig» in unserem Inneren, das Erinnerbare, ist das Produkt, das wir aus den vielfältigen Eindrücken selbstständig in der Nacht erarbeitet haben und mit dem wir uns auch emotional ganz verbunden fühlen. Will man diesen Prozess mit mehr philosophischen Begriffen ausdrücken, so kann man sagen: am Tage sind wir an die Außenwelt hingegeben, so dass wir nicht unser Ich-Wesen erleben, sondern einzig und allein die äußere Welt, das «Nicht-Ich», das Fremde, als unsere Innenwelt – es sei denn, wir ziehen uns aus der Welt zeitweilig zurück! Erst in der Nacht, wenn alle Außeneindrücke schweigen, kann das eigentliche Wesen des Menschen sich auf sich selber konzentrieren. Der Mensch kommt dann im buchstäblichen Sinne zu sich! Erst durch diese nächtliche Tätigkeit können wir im gewöhnlichen Bewusstsein «Ich» sagen, weil es mit dem Bleibenden zu tun hat, das in uns als individueller Seelenschatz vorhanden und zum Teil wieder abrufbar ist. Man kann erahnen, wie schlimm es für die Persönlichkeit sein muss, diese Ich-Kontinuität eine Zeit lang oder für immer zu verlieren, wie wir das teilweise nach schweren Traumata (retrograde Amnesie) erleben, wo eine kürzere oder längere Zeit ausgeblendet ist oder zum Teil sogar ganz ausgelöscht wie bei Gehirnzersetzungsprozessen wie Morbus Alzheimer. Erst da wird uns bewusst, dass ein wesentlicher Teil des Menschsein «Sich-erinnern-Können» bedeutet.

Diese Erinnerungsfähigkeit geht meist bis etwa zum dritten Lebensjahr zurück, da sich dann erst (Trotzphase) das individuelle Ich mit dem Leibe verbindet und sich somit die ersten zarten Keime eines persönlichen Ichbewusstseins zeigen. Strebt das Ich im höheren Alter wieder allmählich aus der Leiblichkeit heraus, so tauchen aus dem Unterbewusstsein Früherlebnisse auf, die aus dem eigentlichen Gedächtnisträger, dem Lebensleib

(Ätherleib) stammen (siehe unten). Durch eine altersbedingte Schlaflosigkeit werden Eindrücke des Tages in der Nacht nicht mehr richtig verarbeitet, und die Folge muss eine Störung des Kurzzeitgedächtnisses werden. Deshalb ist das «organische» Gedächtnis, das einerseits treulich die Generationenfolge bei Pflanze, Tier und Mensch garantiert und das *seelische* Gedächtnis, das die Ereignisfolge der im Leben gemachten Sinneseindrücke und Erfahrungen beinhaltet, mit unserem Bildekräfte- bzw. Zeitleib gleichzusetzen, der sich übrigens auch «erinnert», wie der ursprüngliche «Bauplan» war, um nach Verletzungen alles wieder sinnvoll zu restituieren, d.h. zu heilen. Medizinisch ist auch bekannt, dass durch krankheitsbedingte Schwächungen Konzentrations- und Erinnerungsfähigkeit nachlassen. Wir sprechen ja deshalb heute auch zu recht von einem «Immungedächtnis».

Schauen wir unsere diversen Bewusstseinsleistungen von der Tag- bzw. Nachtseite her an, so können wir sagen: unser Tagesbewusstsein ist daran gekoppelt, dass wir mit Eigenaktivität in die Welt schauen. Hier wird das Ich in seiner Wachheit am meisten gefordert, besonders dann, wenn unser Wille in die Sinnestätigkeit fließt, was wir als *Aufmerksamkeit* bezeichnen. Hier taucht aber auch am wenigsten Selbsterlebnis auf. Die Welt lebt in uns! Während des Schlafens schauen wir in uns hinein, aber *unbewusst*. Erinnern ist nun eine Art Mittelstadium zwischen den beiden oben Genannten: ein *bewusstes* In-sich-Schauen. Erinnern ist ja insofern eine Steigerung des gewöhnlichen Tagesbewusstseins, da wir nicht nur etwas erkennen, sondern sogar etwas *wiedererkennen*. Das ist das Entscheidende! Erinnerung ist also Wiedererkennen dessen, was schon einmal da war! Wenn man etwas sieht, was man schon einmal gesehen hat und es nicht erkennt, so ist das keine Erinnerung. Wir können uns ausmalen, wie steigerungsfähig unsere Erinnerung sein könnte und dass es wohl möglich ist, die Grenzen nach hinten im Lebenslauf so zu erweitern, um zu einer über das Irdische hinausgehenden «Geisterinnerung» unseres unsterblichen Wesensteiles zu gelangen. Das alles verdanken wir der Nacht, dem Schlaf, wo wir erst «*wesentlich*» werden!

Gedächtnisbildung aus Sicht der modernen Forschung

Schauen wir uns die Gedächtnisbildung aus der Sicht der modernen Hirn- und Schlafforschung an: Nach dem Lernen am Tage müssen sich in der Nacht noch weitere «Verarbeitungsschritte» anschließen, die dadurch erst zu einer Aneignung des Erlernten führen. Zu wenig Schlaf oder sogar Schlafentzug führen zu einer

schweren Beeinträchtigung des Gedächtnisses. Erst in der Tiefschlafphase wird die Konsolidierung des Gedächtnisses erreicht. Dies kann man auch experimentell dadurch herbeiführen, dass man während des Schlafes langsame Hirnströme verabreicht, die den Schläfer länger in der Tiefschlafphase halten. Auch können beim Lernen tagsüber gleichzeitig Düfte oder Töne begleitend zugeführt werden, die, wenn sie dem Schläfer nachts oder auch beim Repetieren tagsüber wieder verabreicht werden, nachweislich die Gedächtniskraft stärken. Studenten, die ganze Nächte für ihr Examen durchlernen und nur wenig Schlaf bekommen, schwächen ihr Gedächtnis genauso wie Menschen, denen man im Experiment direkt nach dem Lernen den Schlaf für einige Zeit künstlich entzogen hat.

In der heutigen Gehirnforschung interpretiert man die nächtliche Gedächtniskonsolidierung so, dass das am Tage Erlernte von einem bestimmten Hirnareal, dem sogenannten «Hippocampus» (dieser ist Teil des limbischen Systems, befindet sich im Schläfenlappen und gehört evolutionär zu den ältesten Systemen), dem «kleinen und flüchtigen Speicher», im Tiefschlaf (sozusagen «off line») auf den großen und sicheren Speicher, die Gehirnrinde (Cortex), übertragen wird. Der Hippocampus fungiert somit im Schlaf als «Lehrer der Gehirnrinde», wie es der bekannte Hirnforscher Manfred Spitzer einmal formulierte.

Gedächtnisbildung aus geisteswissenschaftlicher Sicht

Schauen wir die Gedächtnisbildung noch einmal aus der Sicht einer erweiterten Menschenkunde an:

Wenn wir die Viergliedrigkeit des menschlichen Organismus zugrunde legen, so können wir konstatieren: Das Sinneserlebnis, wo wir ganz wach und an unserer Sinnesperipherie bewusst sein müssen, um die Umwelt wahrzunehmen, ist sehr stark Ich-abhängig und erfordert die größte Aktivität, besonders, wenn wir etwas belauschen oder beobachten.

Dann geht der Weg weiter nach innen in die Vorstellung, die schon sehr mit unserem individuellen Seelischen, mit Sympathie oder Antipathie zu tun hat und von weiteren Sinneseindrücken unabhängig wird. Hier können wir sogar auswählen, ob wir Vorstellungen zulassen oder nicht.

Sind sie aber einmal – ob bewusst oder unbewusst – in der Seele, dann sinken sie ins Unterbewusstsein, verschwinden erst einmal in die Tiefe und kommen bei bestimmten Gelegenheiten entweder automatisch oder gezielt wieder an die Oberfläche, also ins Gedächtnis. Dies können wir aber nur zum Teil beeinflussen! Etwas

erinnern wollen und nicht können, ist einem Krankheitsprozess zu vergleichen. Diese Erinnerungen verbinden sich nämlich mit unserem Vital(Äther)leib, liegen aber nicht aufgestapelt oder tiefgefroren irgendwo herum, sondern können – aus dem gesamten Leib stammend – am physischen Spiegel des Gehirns wieder reflektiert und uns erst dadurch bewusst werden. Man kann erfahren, dass Sinneseindrücke einen mehr oder weniger nicht «kalt» lassen, sondern immer mit einem feinen Wärmeprozess verbunden sind. Je mehr wir Gemütswärme, d.h. Interesse beim Sinnesvorgang entwickeln, desto besser behalten wir die erlebten Dinge. Es gibt demnach keine Bilder irgendwo im Gehirnkasten, sondern es werden Zeichen in den Leib eingeschrieben, wie in ein Notizbuch und an Hand dieser Zeichen wird der Vorgang von der Seele aktiv rekonstruiert. Man kennt dies ja auch, wenn man sich einen Knoten ins Taschentuch macht oder sonst ein Zeichen setzt, um die Erinnerung zu aktivieren. Nicht in dem Knoten sind die Erinnerungen «gespeichert», sondern der Knoten gibt nur die Veranlassung für einen rein seelischen Vorgang, der dann in unserem Inneren stattfindet. Sind denn auf einer Festplatte im Computer auch die Bilder gespeichert? Nein, es sind auch nur Zeichen, die sich, wenn sie aktiviert werden, sich auf dem Bildschirm zu Bildern zusammensetzen. So werden Wahrnehmungen und Erlebnisse der Außenwelt von der Seele verarbeitet, in den Ätherleib aufgenommen und schließlich in den physischen Leib als Siegelabdruck eingepägt. Kommt nun ein Bedürfnis nach Erinnerung aus der Seele, so muss sie den Ätherleib bemühen, die Zeichen im physischen Leib zu suchen, die das Vergangene wieder bewusst machen. Daran sieht man auch, wie wichtig die Gesundheit des physischen Leibes bei der Erinnerungsbildung ist und dass man den Lebensleib in der Kindheit, wenn er das Physische noch aufbaut, nicht mit Lerninhalten überfordern sollte.

Rudolf Steiner vergleicht einmal den Gedächtnisvorgang mit dem Einschreiben in ein Notizbuch: «Die Erinnerungstätigkeit beruht also darin, dass unser Astralleib (Seele) und Ätherleib (Lebensleib) Eindrücke in unseren physischen Leib bewirken können. Es ist wirklich dieselbe Tätigkeit, die äußerlich dann eintritt, wenn wir uns irgendetwas notieren. Wenn wir nämlich die Notizen anschauen, so besitzt das, was wir in unserer Seele haben, natürlich nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Zeichen, die wir auf dem Papier haben. Auf dem Papier sind Zeichen irgendwelcher Form, aber durch dasjenige, was wir dann daraus machen, was wir notiert haben, geht ein geistiger Vorgang vor sich. Und so ist es auch mit der Erinnerung. Was in uns bleibt, hat

wahrhaftig mit demjenigen, was beim Erinnern in der Seele auftritt, prinzipiell nicht mehr Ähnlichkeit als das, was auf dem Papier steht, mit dem, was in der Seele auftritt, wenn wir es wieder lesen.» (Rudolf Steiner, Vortrag vom 14.3.1915 in GA 159)

Erinnerung ist somit erst einmal ein «unbewusstes Lesen», das sich dann an der «Wand» unseres gesamten physischen Leibes reflektiert und uns durch unser Gehirn bewusst wird. Gewöhnlich können wir nicht hinter die Erinnerung schauen, wie wir auch nicht vermögen, hinter einen Spiegel zu schauen, um die Zusammensetzung des Spiegelbildes zu erforschen – es sei denn, wir zerbrechen den Spiegel! Der ganze physische Leib ist also unbewusster «Spiegel» aller unserer gemachten Erfahrungen und somit kann *jedes* Organ – speziell auch die gesamte Muskulatur – die Erinnerung an unsere Existenz speichern. Man kann z.B. erleben, dass bei Muskelverhärtungen, die mit Wärme und Massage aufgelöst werden, alte Erinnerungen auftauchen, die oft bis in die frühe Kindheit reichen und erst jetzt wieder aus der Muskulatur aufsteigen und dann erst wieder bewusst werden. Sinneseindrücke und Seelerlebnisse verblassen aber Gott sei Dank nach einer Weile mehr oder weniger, d.h. es wird ihnen die innere Dramatik genommen, damit wir uns wieder neuen Dingen zuwenden können. Passiert das nicht, wird das Seelengewebe entweder nicht genügend aufgelöst oder im Gegenteil zu stark, so können schwerwiegende neurotische Krankheiten entstehen. Ein Mensch, der z.B. nicht richtig vergessen kann, kann sich auch nicht richtig entwickeln. Erinnern und vergessen helfen uns, in der richtigen Weise als Ich-Wesen frei im Leben stehen zu können.

Dr. med. Olaf Koob, Berlin



Michelangelo, Die Nacht

Das Ringen von Tolstoi (zwischen zwei Einöden)

Leo Tolstoi ist eine erstaunliche Personifizierung des geistigen Märtyrertums der Menschheit angesichts weltanschaulicher Kataklysmen und sozialer Erschütterungen der Neuzeit. Europa und Russland wurden zu einem qualitativ neuen Amalgam in seinem titanischen Denken. Jegliches Wahrheitssuchen der Menschheit, seine Höhepunkte oder Tiefstände haben sein künstlerisches Schaffen deutlich geprägt. Zwar steht Tolstoi in einem Antagonismus zu Europa und Russland, sowohl in seinem Schaffen, als auch in seiner Lebensweise, er ist aber ein Europäer und zugleich ein Russe im tiefsten Sinn dieses Wortes.

Tolstoi erklärte traditionellen Auffassungen der Philosophie, Religion und Ethik den Krieg und schuf neue über-nationale, allgemeinmenschliche Kriterien. Er ist gewissermaßen ein großer Ketzer der Neuzeit, ein Ketzer des Geistes, seine gewaltige Individualität ist nicht imstande, in irgendwelche Rahmen hineinzupassen. Sein Ringen mit Shakespeare, Goethe und Beethoven ist ein Kampf des Titanen mit den Göttern. Für ein besseres Verständnis und eine bessere Einschätzung dieses Genies hat solch ein Kampf mehr Bedeutung als die sklavenhafte Huldigung der oben genannten Größen von Seiten Hunderter treu ergebener Kritiker, Literaturwissenschaftler, Philologen und Akademiker, die doppelt gebogen sind vor ihrer Autorität und die nur unkritische Lobpreisungen an ihre Adresse hervorbringen.

Es wäre wirklich lächerlich, wenn irgendein fleißiger Philologe, ein Autor systematischer Werke, in Ritterrüstung gekleidet, sich auf einen Kampf mit Shakespeare oder Goethe eingelassen hätte. Tolstoi kämpfte jedoch mit Ebenbürtigen. Dies ist ein Turnier gleich starker Teilnehmer, eine Furcht erregende, erbarmungslose Schlacht. Aber dieser Kampf und diese Negation hegt in sich viel mehr Anerkennung als die schablonenhaften Würdigungen, produziert von ganzen Generationen von Fachmännern. Hier zeichnen sich mit enormer Deutlichkeit nicht nur die Individualität von Tolstoi, sondern die der erwähnten Geistesgrößen ab.

Das Gemeinsame von Beethoven und Tolstoi ist, dass keiner von ihnen in einen vorgegebenen Rahmen der Kunst hineinpassen möchte. Vertrat doch Beethoven die Auffassung, dass es kein Gesetz der Harmonie oder des Kontrapunkts gäbe, welches man nicht sprengen könne, wenn man wahrhaftig das Vollkommene, Erhabene und Schöne anstrebt. Dasselbe könnte man als Motto des ganzen Schaffens von Tolstoi verstehen. Er und Beethoven litten unter einer gleichen Tragödie: für beide war der Kerker des irdischen Daseins allzu eng. Beethoven strebte von menschlicher, hörbarer Musik zur kosmischen Klanglichkeit, zur universalen Harmonie empor, dessen Widerspiegelung die irdische Musik ist. Sogar Lenin, als er seine Werke hörte, entschlüpfen folgende Worte: «Eine übermenschliche Musik!». Beethoven kämpfte mit stofflichen, materiellen Fesseln der Musik: seine 9. Symphonie, seine Appassionata, sowie die 32. Sonate sind

das titanische Wehklagen von Prometheus, des Gefesselten im materiell-mineralischen Element. Tolstoi wurde durch moralische Konventionen verschiedener ethischer Strömungen eingeengt, sein Geist suchte nach einer neuen universalen Sittlichkeit. Dogmen von traditioneller Moral und Religion lehnte er ab. Ihm war doch die Lehre der Kirchenväter sehr genau bekannt, die besagte, dass Gott «maßvoll mit uns in seiner Unermesslichkeit umgeht, er offenbart sich uns nur in dem Maße, als wir ihn aufzunehmen fähig sind». Damit finden sich jedoch solche Geister, die die Schranken des Möglichen überschreiten möchten, schwer ab. Von hier beginnt die Zerstörung der Dogmen und menschlichen Konventionen. Solch ein Überschreiten der Schwelle könnte aber schwerwiegende Folgen haben. So ist Beethoven das Gehör für die sinnlich wahrnehmbare Musik abhanden gekommen, Tolstoi verlor den Sinn für traditionelle Formen der Religion und fiel im Kampf für die neue Religiosität, ähnlich wie Ikarus, der von den Göttern bestraft wurde. Er gleicht einem Adler mit verwundeten Flügeln, nach eigener Äußerung, in vergeblicher Hoffnung, dass sie irgendwann geheilt werden, um sich wieder in den Himmel emporzuschwingen. Beethoven durstete es nach einer neuen, unerhörten, noch nie da gewesenen Musik, Tolstoi – nach einer neuen, noch nie da gewesenen Moralität, Religiosität und Religionswissenschaft.

Der Konflikt zwischen Tolstoi und Beethoven hat noch einen anderen Aspekt – ein Konflikt zwischen Moralität und Musik. Tolstoi, das Genie der Moralität, empfand die «Kreuzer-Sonate» als etwas jenseits der Moral Stehendes. Hier hat der Geist der Moralität dem dionysischen Prinzip der Musik den Kampf angesagt. Hier kollidierten zwei Genies: ein moralisches und ein musikalisches. Es ist jedoch ersichtlich, dass Tolstoi sich völlig bewusst war, welche wichtige Rolle die Musik für die Katharsis der menschlichen Seele spielt. Deswegen äußerte er sich nie negativ über Bach, er lobte sogar seine Geigen-Sonaten. Tolstoi erschreckte in der Musik vorwiegend das dionysische Prinzip, die gewaltige Explosion der Anarchie der Leidenschaften. Romain Rolland bemerkte einmal zutreffend, dass der Antagonismus von Goethe und Beethoven denselben Grund hatte: der Wirbelsturm der Beethovenschen Musik hat bei Goethe, der ein Künstler apollinischer Natur mit «anschauernder Urteilskraft» war, Abneigung erweckt. Tolstoi, ein Künstler ebenfalls apollinischer Natur, liebte das Licht von Homer; die dunklen Tiefen der Dionysischen Tragik von Shakespeare und Beethoven waren ihm jedoch fremd.

Die Ablehnung der neuzeitlichen europäischen Kultur durch Tolstoi hat etwas Gemeinsames mit einer Art Kulturphobie der Slawophilen, genau so wie dies bei Dostojewski der Fall war. Tolstoi hat aber zugleich auch das Slawophilentum negiert, sowohl in intellektueller, als auch in national-politischer Hinsicht: «Nicht Russland sollte man erretten»,

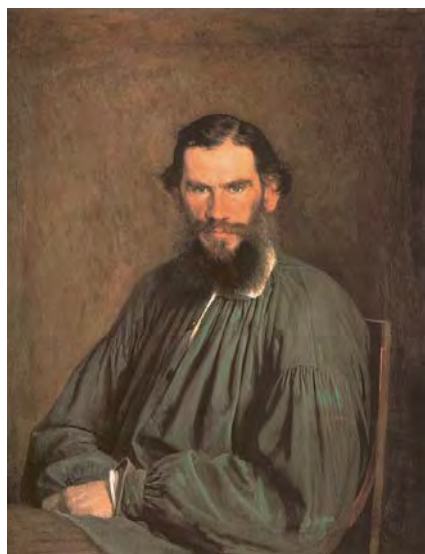
polemisierte er gegen einige Slawophile, «sondern unsere eigenen Seelen». Das Motto der Slawophilen war diesem direkt entgegengesetzt: «Erretten wir sowohl Russland, als auch unsere Seelen, da ja Russland unsere Seele ist.» Die Gleichsetzung des russisch-orthodoxen Christentums mit slawophilem Messianismus war Tolstoi dermaßen fremd, dass viele Russen dies als unpatriotisch betrachteten.

In seinem Unterbewussten blieb Tolstoi dennoch ein Kulturophobe. Bei ihm, sowie auch bei Dostojewski existierte ein sehr starker Hang zur traditionellen russischen Religiosität des einfachen Volkes, *Jurodstwo* genannt, («Narrheit für Christus», Anm. d. Übers.) vorhanden. Dies zeigt sich in seiner Erzählung «Otez Sergij». Grischa, «der Narr für Christus», war für ihn ein idealer Ausdruck des christlichen Geistes. Aljoscha aus den *Brüdern Karamazov* von Dostojewski trägt ebenfalls die Merkmale der *Jurodstwo*. Dies ist ein Weg des Herzens zu Gott, es unterscheidet sich von denkerischer Mystik, welches von Theologen wie Solowiew, Berdjajew, Ilin und anderen entwickelt wurde.

Tolstoi reiste durch Europa, jedoch nur geographisch-räumlich, wie dies auch bei Dostojewski der Fall war. Dies hatte nichts mit der Goetheschen «spirituellen Reise durch Italien» zu tun. In Frankreich interessierten ihn nur die Schulen, nicht jedoch der Louvre oder der neue Impressionismus. Aus der Dichtung der Neuzeit hat außer Victor Hugo niemand sein Interesse erregt. Er mochte Michelangelo nicht, und zwar aus dem gleichen Grund wie Beethoven, denn Michelangelo war ein ähnlicher Rivale im plastischen Element, wie Shakespeare im Wortelement und Beethoven im Element der Musik.

Das Drama von Tolstois Weltanschauung hängt mit der Armseligkeit der religiösen Erkenntnis des 19. Jahrhunderts zusammen. Dies war eine Zeit, als der Kant'sche Rationalismus und Agnostizismus definitiv gesiegt hatten. Dies brachte eine Dominanz der protestantischen theologischen Schule mit sich, dem Christentum wurde sein spiritueller Kern genommen, und man schlug den Weg der Rationalisierung der christlichen Wahrheiten ein. Dieser Protestantismus lehnte die Auferstehung Christi als kosmische Tatsache ab, man hat sogar die Idee der Menschwerdung Gottes abgetan. Für diese Auffassung war derjenige, der am Kreuz starb, nur ein Mensch gewesen. Außerdem wurden die Existenz der Hierarchien der geistigen Wesenheiten und deren Rolle im Mysterium von Golgatha negiert, der Auferstehung Christi und der Eucharistie wies man nur eine symbolische Rolle zu.

Dieser Einfluss des Protestantischen Konzeptes auf Tolstoi ist ersichtlich. Dies hat sich in seinem Roman *Auferstehung*



Leo Nikolajewitsch Tolstoi:
Porträt von Iwan Kramskoi 1873

gezeigt, wo die Hauptfigur Nechljudov in den Evangelien nur moralische Lehren sieht; er zeigt sein Befremden über «irgendwelche Erscheinungen von Engeln», Christus selbst betrachtet er nur als einen moralischen Menschen, nicht als Gott-Menschen. Solch eine Auffassung brachte Tolstoi in Konflikt mit der Kirche, und er wurde sogar exkommuniziert. Im Bereich der Historiographie hatte er ebenfalls unchristliche Ideen des Schopenhauerschen Fatalismus übernommen, was in seinem grandiosen Werk *Krieg und Frieden* zum Ausdruck kam, wo der Freimaurer Pierre Besuchov dem russischen volkstümlichen Christentum in Gestalt von Platon Karataew entgegengestellt wurde. Leider hatten die Kant'sche und Renan'sche

Einstellung zum Christentum mehr Geltung für Tolstoi als diejenige von Meister Eckhart, Hegel, Schelling oder Lavater. In altindischen, altchinesischen oder sokratischen Weisheiten suchte er eher ethische Lehren, nicht reale Ideen, aus geistiger Erfahrung gewonnen. Andererseits neigte er zur russischen volkstümlichen Religiosität, zu *Jurodstwo* hin.

Dieser weltanschauliche Rationalismus konnte aber die geniale Intuition des Künstlers nicht abstumpfen. Wie ein Hauch durchzieht das tief im Wesen des Schriftstellers wurzelnde Wissen der übersinnlichen Realität den Roman *Krieg und Frieden*. Mit ähnlicher Erfahrung ist auch der Traum von Wronski vor dem Tod der Anna Karenina durchdrungen. Derjenige, der ihn beschrieb, spürte sehr tief eine jenseitige Realität, auch wenn er diese rein theoretisch nicht richtig erfassen konnte.

Was Dostojewski betrifft, so hielt er unweigerlich an dem «das Wahre verherrlichenden» (d.h. «orthodoxen») Christentum – als ein tieferer Mystiker und Denker, der einen sehr langen Weg des Leidens durchgemacht hat. Deswegen hat er in seinem Werk *Die Brüder Karamazow* den Rationalismus in Gestalt von Iwan Karamazow als verderbliche Lehre verurteilt, ebenso wie dessen Geisteskind, den historischen Sozialismus in Gestalt von Smerdjakow; Aljoscha und Iwan stellen These und Antithese des «das Wahre verherrlichenden» Christentums (russisch «prawoslawie», Anm. d. Übers.) und des europäischen Rationalismus Kants dar, wobei der Schriftsteller deutlich zum ersteren neigt, der zweite wird von ihm verurteilt. Diese zwei Prinzipien kämpften ebenfalls in Tolstoi gegen einander, jedoch konnte keiner einen definitiven Sieg erringen. Trotz allem, dank den großen intuitiven Fähigkeiten des Schriftstellers, dank seinem natürlichen Sinn für das Christentum und zugleich auch dank Briefen und Gebeten von seiner Schwester Mascha, die eine Nonne gewesen ist, geschah Unerwartetes: der hoch betagte Tolstoi, welcher die Kirche abgelehnt hat, ist nach Optina-Pustin (das Einöde-Kloster von Optina, ein bedeutendes geistiges

Zu S.A. Tolstaja, der Ehefrau von Tolstoi

Wer sich selbst ein Bild zur vermeintlichen «Xantipia» machen möchte, dem seien die *Tagebücher 1862 – 1910* von S.A. Tolstaja, Fischer TB 1983, oder *Ssonja Tolstoj* von A. Rachmanowa, Buchgemeinschaft Donauland Wien, o.J., bestens empfohlen.

«Die Tagebücher von S.A.Tolstaja sind nicht nur eine bedeutende Ergänzung zu den Werken Tolstois, sondern sind auch von hohem kulturgeschichtlichem Interesse als Sittenbild adeligen Lebens wie als Beitrag zur russischen Geistesgeschichte des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts. Vor allem aber gewähren sie Einblick in die Höhen und Tiefen einer 48 Jahre währenden Ehe und in die Privatsphäre eines großen Dichters und seiner Familie.»

(aus dem Klappentext der Tagebücher von S.A. Tolstaja)

«Ich liebe sie, wenn ich nachts oder am Morgen aufwache und sehe, wie sie mich anblickt. Und niemand, vor allem ich nicht, hindert sie, mich so zu lieben, wie sie mich liebt, auf ihre Weise... ich liebe sie, wenn sie dicht bei mir sitzt, und wir wissen, dass wir einander lieben, wie wir es verstehen, und wenn sie dann sagt: «Ljowotschka ...», aber innehält und fortfährt: «Warum sind die Züge im Kamin gerade geführt?» Oder: «Wie lange leben die Pferde?»

Ich liebe sie, wenn sie auf mich böse wird, wie sie mir plötzlich ein oft scharfes Wort hinwirft: «Lass mich in Ruhe!» – und wie sie in der nächsten Minute schon mir schüchtern zulächelt und vor Liebe strahlt ...

Ich liebe sie, wenn sie mich nicht bemerkt und ich sie auf meine Art liebe ...

Ich liebe sie, die wie ein Mädchen ist, im gelben Kleide, das Kinn und die Zunge ein wenig vorgeschoben.

Ich liebe sie, wenn ich ihren Kopf sehe, ein wenig zurückgebeugt, und ihr ernstes, erschrecktes kindhaft leidenschaftliches Antlitz ... Ich liebe sie, wenn ...»

(aus dem Klappentext A. Rachmanowa:

Zitat aus dem Tagebuch des Grafen L.N.T.)

«Ljowotschka, mein Täubchen, komm zurück, mein Lieber, rette mich, Du Freund meines Lebens! Alles will ich tun, was du verlangst, auf jeden Luxus will ich verzichten, mit Deinen Freunden will ich Freund sein, ich werde meine Krankheit bekämpfen, werde sanft sein. Lieber, Lieber, kehre zurück, Du musst mich ja retten, ist doch gesagt, man dürfe seine Frau unter keinem Vorwand verlassen! Lieber, Täubchen, Freund meines Lebens, rette mich, kehre zurück, kehre wenigstens zurück, um Dich von mir zu verabschieden vor der letzten ewigen Trennung!

Wo bist Du? Wo? Bist Du gesund? Martere mich nicht, Ljowotschka, ich werde Dir in Liebe dienen, mit meinem ganzen Wesen, meiner ganzen Seele. Kehre zu mir zurück, kehre zurück! Um Gottes Willen, um der Liebe zu Gott willen, von der Du zu allen sprichst, ich schenke Dir eine solche demütige, selbstlose Liebe! Ich verspreche es Dir ehrlich und fest, mein Täubchen, wir werden in Freundschaft unser Leben vereinfachen, wir werden hinfahren, wohin Du willst, wir werden leben, wie Du willst. Lebe wohl, vielleicht für immer. Deine Sonja.»

(aus einem Brief S. Tolstois an L. Tolstoj, Klappentext A. Rachmanowa, *Tragödie einer Liebe*).

Zentrum des damaligen Russland, Anm. d. Übers.) geflohen, starb aber unterwegs.

Romain Rolland hat unrecht, wenn er schreibt, dass die Unvereinbarkeit der Weltanschauung von Tolstoi mit seiner Lebensumgebung, welche er nicht überwinden konnte, eine Folge seiner Schwäche gewesen sei; jeder beliebige mittelalterliche Mönch, der seine Familie und das weltliche Leben verließ, um sich ins Kloster zurückzuziehen, sei innerlich stärker als Tolstoi.

Es ist seltsam, dass dies die Ansicht eines Menschen ist, der vielseitig, sowohl die Persönlichkeit von Tolstoi als auch seine Epoche und Umgebung gekannt hat. Dabei hat er übersehen, wie verschieden die Epoche und die sozialen Verhältnisse von Tolstoi vom Leben und von der Psychologie des Mittelalters waren. Das, was für einen Menschen des Mittelalters einfach gewesen ist, war für einen zivilisierten Menschen des 20. Jahrhunderts mit enormen Schwierigkeiten verbunden. Im Mittelalter gaben die herrschende Moral, die Weltanschauung und die öffentliche Meinung den Menschen einen Anstoß, sich ins Kloster zurückzuziehen, um sich geistiger Arbeit zu widmen.

Abgesehen davon, dass es in Russland in jener Zeit viele Klöster gab, war der Weg dorthin für Tolstoi mit vielen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden, umso mehr für einen Grafen, einen Vertreter der höchsten Schicht der Intelligenzija und des Hochadels. Damals bedeutete ein Abgang ins Kloster eine Herausforderung der öffentlichen Meinung. Nicht vergeblich schrieb Tolstoi in sein Tagebuch Folgendes: «Falls ich ein Mönch werde, wird man sagen, dass der Greis wahnsinnig geworden sei.»

Es wäre ein großer Irrtum zu behaupten, dass ein Schwimmer, der mit dem Strom schwimmt, stärker ist, als derjenige, der gegen den Strom ankämpft. Dank ungeheuerlichen Anstrengungen gelang es Tolstoi, an einem einzelnen Ort dieses Stroms auszuharren. Um jedoch gegen den Strom zu schwimmen, waren sogar seine übermenschlichen Kräfte nicht ausreichend. Hier liegt der markanteste Punkt in seinem Lebensdrama.

Im 19. – 20. Jahrhundert war sogar für solche Denker wie Tolstoi ein ständiger Kampf mit der materialistischen Weltanschauung, mit Skeptizismus, Nihilismus und Rationalismus äußerst schwierig. Andererseits wurde der Pfad des Geistes selten von Vertretern der Intelligenzija Russlands besritten. Die einfachen Menschen hingegen, die fern vom intellektuellen Gift der Epoche standen, wählten ohne Umwege das Leben in der Optina – Einöde. Für die Schwester von Tolstoi, Mascha, war es nicht so schwierig, Nonne zu werden, weil sie dem Erkenntnisleben fern war. Kann man aber ernsthaft behaupten, dass Mascha eine stärkere Persönlichkeit war, als Leo Nikolaewitsch? Die Tagebücher von Tolstoi, sein Artikel «worin meine Glaube liegt?» ist eine Art Chronik seines tragischen und titanischen inneren Kampfes. Ihn hatte sein Schicksal mit Ketten gebunden: Grafenschaft, Landgut, Name von Weltformat, Pflicht vor unzähligen Lesern und Verehrern, literarische Pläne usw. Nicht

Wie eine Grundfrage Tolstois ...

Wer aufmerksam und unbefangen (...) Tolstoi betrachtet – zunächst den Künstler – (...) der wird schon finden, dass bei dem Künstler, dem Beschauer der verschiedenen Typen des russischen Volkes, etwa der Soldatentypen, dem Typus des kriegerischen Menschen, den er in *Krieg und Frieden* und später in *Anna Karenina* geschildert hat, ein ganz anderer Grundton herrscht als im Naturalismus des Westens. Überall sucht Tolstoi etwas anderes. Er kann schildern den Soldaten, den Beamten, den Menschen irgendeiner Gesellschaftsklasse, den Menschen innerhalb eines Geschlechtes oder einer Rasse – überall sucht er die Seele, die lebendige Seele, die in allen, wenn auch nicht in gleicher Weise, sich ausdrückt. Die einfachen, geraden Linien der Seele legt er – aber auf den verschiedensten Stufen und in den verschiedensten Formen des Lebens – dar. Was ist das Leben in seinen verschiedenen Formen, in seiner tausendfältigen Mannigfaltigkeit, was ist das eine Leben? – das geht wie eine Grundfrage durch Tolstois Dichtungen. Und von hier aus findet er dann die Möglichkeit, das Leben auch da zu verstehen, wo es scheinbar sich selber aufhebt, wo dieses Leben in den Tod übergeht. (...) Das war Leo Tolstoi (...): der Sucher des Lebens, der Frager nach dem Rätsel des Lebens in seinen verschiedenen Formen. Da konnte es nicht anders sein, als dass für ihn dieses Rätsel des Lebens auch in den Mittelpunkt seiner Seele, seines Denkens und Fühlens tritt in wissenschaftlicher und in religiöser Beziehung. So hat er dieses Rätsel des Lebens zu erforschen gesucht (...). Daher ist er der Prophet einer neuen Zeitepoche geworden, welche die unsrige überwinden muss, einer Zeitepoche, welche im Gegensatz zu der Ausgestaltung der Naturwissenschaft wieder das Leben fühlen und erkennen wird. (...) Das ist das Große bei Tolstoi, dass er den Menschen aus dem engen Kreis seiner Gedanken herausheben und spirituell vertiefen will, dass er ihm zeigen will, dass die Ideale nicht außen in der materiellen Welt sind, sondern nur aus der Seele hervorquellen können.

Rudolf Steiner, *Theosophie und Tolstoi*,
GA 53, Vortrag vom 3. November 1904.

Eine vorzeitige Blüte...

«(...) Aber objektiv können Sie vergleichen das, was im europäischen Westen als Wissenschaft, als Philosophie erreicht wird, mit demjenigen, was im Osten auftaucht, sagen wir bei Tolstoi. Man braucht nicht Anhänger von Tolstoi zu sein, aber das eine ist wahr: In einem solchen Buch wie Tolstois Buch *Über das Leben* können Sie eine Seite lesen, wenn Sie zu lesen verstehen, und das vergleichen mit ganzen Bibliotheken im westlichen Europa. Und Sie können sich dann folgendes sagen: In Westeuropa macht man mit dem Verstande geistige Kultur, man ziseliert aus Einzelheiten zusammen irgendwelche Dinge, welche die Welt verständlich machen sollen. Und in dieser Beziehung hat die westeuropäische Kultur solches geleistet, dass es kein Zeitalter mehr überbieten wird. Aber Sie können das, was durch dreißig Bände solcher westeuropäischer Bibliotheken gesagt werden kann, manchmal in zehn Zeilen zusammengedrängt erhalten, wenn Sie so ein Buch wie *Über das Leben* von Tolstoi verstehen. Da wird mit primitiver Kraft etwas gesagt, aber da haben wenige Zeilen Stoßkraft, die gleichkommt demjenigen, was dort aus den Einzelheiten zusammenziseliert wird. – Da muss man beurteilen können, was aus der Tiefe des Geistes dringt, was spirituelle Untergründe hat und was nicht. Geradeso, wie überreife Kulturen etwas Verdorrendes haben, so haben solche aufgehende Kulturen frisches Leben und neue Stoßkraft in sich. Tolstoi ist ja eine vorzeitige Blüte einer solchen Kultur, viel früher gekommen, als dass es möglich wäre, jetzt schon ausgebildet werden zu können. Daher ist er mit allen Fehlern einer unzeitigen Geburt behaftet. All das, was er aufbringt an grotesker Darstellung mancher westeuropäischer Dinge, was unbegründet ist, alles das, was er auch aufbringt an törichten Urteilen, zeigt eben, dass große Erscheinungen die Fehler ihrer Tugenden haben, dass große Gescheitheit die Torheit ihrer Weisheit hat.»

Rudolf Steiner, *Die Apokalypse des Johannes*,
GA 104, Vortrag vom 24. Juni 1908.

zuletzt spielte eine verhängnisvolle Rolle auch die mächtige «Xantipa» – seine Frau Sofia Andrejewna, [Ergänzende Anmerkung zu S. A. Tolstoja, siehe Kasten] eine Persönlichkeit mit enorm starkem Charakter, die zu einem hundertägigen Wächter des Gefängnisses von Tolstoi in den letzten Jahren wurde. Sie hat sich als seine erbitterte Gegnerin gebärdet. Gegen all das musste der alte, gebrechliche Mann kämpfen, und man kann die unbändige Kraft seines Geistes gut ermessen in Anbetracht seiner Tat – als es ihm gelang, die Waage des Schicksals auf seine Seite zu biegen und der Familie zu entfliehen. Damit hatte er die Polarität zwischen zwei Einöden definitiv überwunden, – zwischen der Einöde der «hohen» Gesellschaft und derjenigen des Optina-Klosters; unterwegs jedoch ereilte ihn der Tod.

Das Signifikante der geistigen Größen der Menschheit ist, dass die Tragödie der Epoche in ihnen zur persönlichen Tra-

gödie wird, in ihren Leben spiegelt sich oft die Herrlichkeit, aber auch die Lasterhaftigkeit ihrer Zeit.

So hatte Tolstoi gesiegt in seinem Ringen, als er nach Optina-Pustin floh. Er hatte die hundertköpfige Hydra überwunden – in Form von Gesellschaft, Familie, Ruhm, Skeptizismus, kleinbürgerlicher «Vernünftigkeit»; mit titanischer Willensanstrengung stellte er die geistige Liebe höher als persönlichen Wohlstand. Er hat damit seinen Nächsten viel mehr Liebe erwiesen denn je, ebenso wie der Gesellschaft, die er während seines Lebens nicht sonderlich mochte – mit diesem Schritt hat er ihr die Fehlerhaftigkeit und Verderblichkeit ihres Weges bewiesen.

Tolstoi vollendete sein Leben als Märtyrer. Er opferte sich selbst für seine Idee und vollzog eine Heldentat, die derjenigen von Buddha gleicht. Buddha und Franz von Assisi waren seine Ideale. Ihnen baute er geheime Heiligtümer in seinen

Seelentiefen. Er war deren Anhänger in der Zeit des absolutistischen Dunkels von Russland am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts, einer Epoche vollständigen Triumphes des materialistischen Positivismus und Rationalismus, des Zerfalles der Moralität und der Religion. Und am Ende seines Lebens bewies er mit seinem praktischen Schritt der gleichgültigen Gesellschaft von damals Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit seiner Predigt, womit er sein Dasein und seine Sendung zur vollen Geltung brachte.

Dieser Artikel wurde vom Autor im Moskauer KGB-Gefängnis Lefortowo im Jahr 1978 verfasst, wo er als sowjetischer Dissident inhaftiert war.

Swiad Gamsachurdia

Ins Deutsche übersetzt von Konstantin Gamsachurdia

Was steht hinter dem Tod von Swiad Gamsachurdia?

Eine parlamentarische Kommission Georgiens untersucht seit dem letzten Herbst die Hintergründe des Todes von Swiad Gamsachurdia am 31. Dezember 1993. Sogar Gamsachurdias Witwe sprach laut Wikipedia zunächst von einem Suizid; später kam die Vermutung auf, dass es sich um einen politischen Auftragsmord gehandelt habe. Zweifellos passte Gamsachurdias Politik, die auf die georgische Unabhängigkeit gerichtet war, nicht in das Konzept der US-Regierung, die nach dem Kollaps der Sowjetunion ihren Einfluss in deren früheren UdSSR-Territorien erhöhen wollte. Das folgende kurze Interview wurde mit Gamsachurdias Sohn Konstantin, der unseren Lesern kein Unbekannter ist, anlässlich seines letzten Aufenthaltes in Basel geführt.

Thomas Meyer

TM: Herr Gamsachurdia, seit dem letzten Herbst untersucht eine parlamentarische Kommission, deren Präsident Sie sind, die Vorgänge beim Tode Ihres Vaters, dem damaligen ersten georgischen Präsidenten Swiad Gamsachurdia. Wie konnte eine solche Kommission unter dem Regime Saakaschwili überhaupt zustande kommen und legal erlaubt werden? Und was unterscheidet sie von der laut Wikipedia schon 2004 von Saakaschwili eingesetzten früheren Kommission?

KG: Präsident Saakaschwili und sein engster Kreis fassten solch einen Beschluss in einer politisch schweren Lage – außenpolitische Isolation, wirtschaftlicher Niedergang und wachsende Kluft zwischen der Regierung und der Gesellschaft stand an der Tagesordnung. Dabei haben sie auch berücksichtigt, dass Swiad Gamsachurdia, der das Land in die Unabhängigkeit geführt hat, ein sehr hohes Ansehen im Volk und in der Gesellschaft hat. Man kann sagen, dass er auch 16 Jahre nach seinem Tod der populärste Politiker der neuesten Geschichte Georgiens ist. Zudem haben gemäß Umfragen etwa 85% der Bevölkerung der Selbstmordthese nach wie vor nicht geglaubt. Damit wollte Saakaschwili ein Zeichen setzen, dass er mit der Vergangenheit von Schewardnadze brechen möchte, auch wenn er persönlich aus dessen Milieu stammt. Für diese Menschen wirkt jener Umstand erleichternd, dass weder Saakaschwili noch sein engster Kreis an der Verfolgung und am Mord Gamsachurdias

beteiligt waren – sie sind ja erst spät Akteure in der Politik geworden. Aber Saakaschwili hat nicht gewagt, der Kommission einen investigativen Status zu gewähren. Das bedeutet, dass die ehemaligen hohen Beamten keine Mitwirkungspflicht haben und sie die Zusammenarbeit mit der Kommission durchaus verweigern können. Es gelang uns dennoch, den ehemaligen Premierminister, den ehemaligen Verteidigungsminister und den ehemaligen Minister für Staatssicherheit zu befragen. Was die Kommission 2004 betrifft, so war das offiziell genehmigt, war jedoch keine parlamentarische Kommission; zwar sind der Innenminister, einige hohe Beamte sowie die Witwe des Präsidenten Gamsachurdia dessen Mitglieder geworden, aber diese Kommission war fiktiv, es wurde keine einzige Versammlung abgehalten und schließlich wurde sie aufgelöst. In unserer Kommission sind außer mir noch 10 Parlamentarier vertreten, sowohl von der regierenden Partei als auch von der Opposition: Von meinen zwei Stellvertretern ist einer von der Regierungspartei, der andere von der Opposition. Wir arbeiten spektakulär, über unsere Sitzungen berichten die Medien. Das heißt, dass unsere Arbeit durch das Parlament und durch die ganze Gesellschaft überprüft wird.

TM: Schon in Ihrem im Perseus Verlag erschienenen Buch *Swiad Gamsachurdia – Dissident, Präsident, Märtyrer* (Basel 1995) deuten Sie an, dass es sich nicht um einen Selbstmord, sondern um ein politisches Komplott gehandelt haben muss. Hat die Kommission Beweise gefunden, dass es tatsächlich so war?

KG: Diese These, die ich damals, mich auf sehr wenige Informationen stützend, rein intuitiv vertreten habe, hat sich bestätigt, besonders nachdem wir das ganze Archiv der Generalstaatsanwaltschaft Georgiens geortet und studiert haben. Daraus sind sehr viele Widersprüche, Ungereimtheiten und unlogische, ja sogar für den gesunden Menschenverstand nicht akzeptable Sachen aufgetaucht. Schon im Perseus-Buch habe ich die drei Unglücksboten erwähnt, von denen die Selbstmordthese stammt. Diese sind der Premierminister Gugschwili, der heute in Helsinki lebt, der Chefleibwächter Margvelani und der Leibwächter Gvanzeladze. Diese hätten, wie sie behaupten, zwar keinen Selbstmord gesehen, wären

aber nach einem Knall aufgewacht und hätten den toten Präsidenten im eigenen Bett gesehen, mit einer automatischen Stechkien-Pistole in der Hand. Dies soll nach ihren Angaben am 31. Dezember 1993 um ca. 00.01 Uhr morgens geschehen sein, im westgeorgischen Dorf Khibula, in einem Bauernhaus, wo sie 2 Tage zuvor untergebracht worden waren. Das Problem wurde dadurch erschwert, dass nach der Exhumierung im Februar 1994 keine Obduktion durchgeführt und keine Expertise gemacht wurde. Als Vorwand dafür wurde von der Regierung Schewardnadzes jener Umstand benützt, dass die Witwe des Präsidenten jegliche Expertise abgelehnt habe. Es gab nur eine äußere Besichtigung von den Experten und Politikern, insgesamt von 18 Personen, und es wurde auch am 17. Februar 1994 ein entsprechendes Protokoll erstellt. Gerade verblüffend ist, dass weder die drei erwähnten Zeugen, noch die Staatsanwaltschaft unter Schewardnadzes Regierungszeit sich 1994-2003 die Mühe gegeben haben, die Selbstmordversion, die in dem Archivmaterial als die einzige These gilt, etwas glaubwürdiger darzustellen. Gemäß dem Protokoll vom 17. Februar war der Einschuss oberhalb des rechten Ohrs an der rechten Schläfe, der Ausgang des Schusses unterhalb des linken Ohrs, etwas nach hinten zu sehen. Das würde heißen, dass die Ecke der Senkung des Einschusslaufs von rechts nach links etwa 30 oder sogar 35 Grad beträgt. Und dies soll der «Selbstmörder» mit einer automatischen Stechkien-Pistole getan haben, die außerdem 23 cm lang ist! Das wäre doch eine höchst unbequeme Waffenhaltung für einen Selbstmord. Die gleiche Waffe, gemäß den Zeugenaussagen, hielt der Tote noch in der Hand, die unter anderem ca. 1,3 Kilo schwer ist. Gemäß dem Protokoll vom 17. Februar wies der Leichnam etwa 6 Verletzungen am Gesicht auf. Auch von der so genannten «Stanz-Marke» um die Einschusswunde ist keine Rede, was immer der Fall ist, wenn jemand – die Waffe an sich anlehnd – sich auf diese Weise das Leben nimmt. Es sind auch keine Kugel, Hülse und Waffe (sei es für Mord oder Selbstmord) beim Generalstaatsanwalt vorhanden, auch wenn der Gastgeber des Hauses zu Protokoll gibt, die Hülse sei sofort gefunden worden! Dass solche wichtigen Beweisgegenstände verschwunden sind, zeigt nur, dass das Interesse vorhanden war, möglichst die Spuren zu verwischen. Dies sind nur einige wenige Kostproben einer langen Reihe von Unmöglichkeiten.

TM: Was waren die politischen Hintergründe eines solchen «Auftragsmordes»? Sind die Drahtzieher nur in Georgien oder auch außerhalb des Landes zu suchen?

KG: Wir besitzen noch keine handfesten Beweise für die ausländischen Drahtzieher, aber vermuten kann man es schon. Nach der Rückkehr Swiad Gamsachurdias nach Westgeorgien hat Präsident Clinton Jelzin direkt aufgefordert, seinen Freund Schewardnadze nicht im Stich zu lassen und ihm militärisch beizustehen, was Jelzin auch tat. Nach dem



Swiad Gamsachurdia

Einmarsch der Russen begann Gamsachurdias Verfolgung. Schewardnadze, der mit Hilfe der Putschisten die Macht an sich riss, hatte selber Probleme mit der Legitimation, solange Gamsachurdia als legitimer Präsident des Landes am Leben war. Im Oktober 1993 war praktisch in ganz Westgeorgien die Herrschaft in den Händen der Gamsachurdia-Anhänger. Schewardnadze stand vor dem Dilemma: entweder musste man seinen Rivalen festnehmen und ihm den Prozess machen, was aber höchst unangenehm gewesen wäre und der Legitimation von Schewardnadze nicht geholfen hätte, oder Gamsachurdia direkt und ganz offen töten lassen. Aber auch diese Option wäre

schlimm im Auge der Weltöffentlichkeit gewesen und hätte Schewardnadze geschadet. Deswegen entschied man sich für eine intelligenter Lösung: Man ermordete Gamsachurdia so, dass dies als Selbstmord verpackt werden konnte. Die so genannten Zeugen wurden dabei zu Geiseln der Umstände gemacht. Diese werden mit großer Wahrscheinlichkeit ihre Version nie ändern können. Schließlich wurde ihnen ja das Leben geschenkt, und sie konnten im Januar 1994 unverehrt dieses Gebiet verlassen.

TM: Worin sehen Sie die Gründe, dass ausgerechnet Gamsachurdias Nachfolger nach dem Putsch gegen ihn von 1994, Eduard Schewardnadze, bis heute nicht bereit ist, vor der Untersuchungskommission in den Zeugenstand zu treten?

KG: Er will die unbequemen Fragen nicht beantworten. Vor kurzem haben wir in Moskau den ehemaligen Sicherheitsminister Igor Giorgadze befragt. Er gab zu Protokoll, er hätte Schewardnadze im November in einem Telefongespräch vorgeschlagen, mit seiner Spezialeinheit Gamsachurdia festzunehmen und nach Tiflis zu bringen. Schewardnadze hätte ihm geantwortet, er brauche keinen lebenden Swiad Gamsachurdia. Giorgadze bestätigte, dass Swiad Gamsachurdia von den Kommandos des Innenministeriums und des Sicherheitsministeriums verfolgt wurde. Es ist doch nicht möglich, dass diese Verfolgung ohne Wissen von Schewardnadze geschah.

TM: Wann wird die Kommission ihren Abschlussbericht vorlegen?

KG: Das Abschlussdokument wird voraussichtlich im Herbst dieses Jahres vorliegen. Es wird mit großer Wahrscheinlichkeit ca. 600–700 Seiten umfassen.

TM: Was versprechen Sie sich von der Veröffentlichung der Kommissionsergebnisse, die also den Tatbestand des politischen Mordes erhärten? Wird es zu innenpolitischen Konsequenzen kommen?

KG: Wenn diese Konsequenzen nicht jetzt eintreffen können, so ist dies in Zukunft unausweichlich. Die Stunde der Wahrheit kann man zwar verschieben, aber nicht ganz verhindern.

Apropos 63:

Abzocker, Ahriman und der Vogel Strauß

Kürzlich kreuzte sich mein Weg mit dem eines Jugendlichen. Das heißt der 17-Jährige rammte sich in mein Leben. Ich ging strammen Schrittes meines Weges. Und plötzlich wurde ich von einem Menschenknäuel fast aus der Bahn geworfen. Der eine der sich prügelnden Jungen machte sich sofort aus dem Staub. Der andere stand auf und entschuldigte sich höflich für das mir zugefügte Ungemach. Mir war weiter nichts passiert und so erkundigte ich mich nach der Ursache des Vorfalles. Der Andere habe ihm das Mobiltelefon geklaut und deshalb habe er sich sofort wehren müssen, sonst hätte er es nie mehr gesehen, erklärte mir der junge Mann. Das sei übrigens generell so: Man müsse immer sofort (zurück)schlagen, wenn man zu seinem Recht kommen wolle, sonst habe man das Nachsehen – fasste der Junge seine (noch nicht allzu große) Lebenserfahrung zusammen. Die Geschichte mit dem Mobiltelefon leuchtete mir ein. Wenn er da nicht sofort reagiert hätte, wäre er es vermutlich für immer los gewesen. Aber so generell kann man das Dreinschlagen doch nicht zur Maxime erheben. Schließlich leben wir doch in einem Rechtsstaat. «Rechtsstaat?», grinste der Junge. «Das ist doch nur ein Mittel der Mächtigen und Reichen, um ihre Interessen mit möglichst wenig Aufwand durchsetzen zu können.» «Und im Übrigen» – meinte er weiter – «ist alles sowieso ziemlich verlogen, jeder schaut doch nur für sich, dass er ein Maximum herausholt – für sich –, die Anderen sind doch egal! Dazu ist jede Lüge recht.»

So ganz Unrecht hat der junge Mann ja nicht: Rudolf Steiner hat – hier wurde das bereits mehrfach erwähnt – schon vor 90 Jahren darauf hingewiesen, dass «die Verlogenheit» zur «Grundeigenschaft des ganzen öffentlichen Lebens unserer Zeit» geworden sei, die inzwischen alle Lebensbereiche verseucht.

Polizeichef als Sexualverbrecher

Der 17-Jährige erinnerte mich an den Polizeichef in Schweden, der sich als Verbrecher betätigte – ein Skandal, der außerhalb von Schweden kaum Schlagzeilen verursachte: Zivilfahnder nahmen an einer Tankstelle im schwedischen Falun einen 63-Jährigen fest, der sich zum Stelldichein mit einer 14-Jährigen verabredet hatte. «Der Inhalt seiner Tasche ließ darauf schließen, dass er nicht nur kuscheln wollte: Dildos und Gleitcreme gehörten da noch zu den harmlosen Sexspielzeugen.» Seit mehreren Monaten hatte die Polizei den Mann im Visier. Als sein Name bekannt wurde, ging ein Schock durch Schweden, denn der Verhaftete war nicht nur

selbst Polizist: Göran Lindberg war Rektor der Polizeihochschule und zuletzt Distriktchef in Uppsala. Er war «der Vorzeigepolizist schlechthin, der sich als Frauenverstehrer gab» und im ganzen Land Vorträge hielt über das «Gewicht von Ethik und Moral, privat und im Arbeitsleben». Er pries vor den Vereinten Nationen in New York und Genf den schwedischen Kampf gegen Frauenhandel und Sexmissbrauch. Er reiste um die Welt und belehrte seine Zuhörer über Gleichberechtigung. In seiner Freizeit engagierte er sich für ein Jugendhaus für Opfer sexueller Übergriffe. Jetzt sitzt er in Untersuchungshaft. Er bestreitet zwar alle Vorwürfe, aber das Material bei der Staatsanwaltschaft wächst und wächst. Neun Frauen haben sich inzwischen gemeldet und behaupten, von Lindberg vergewaltigt worden zu sein. Sie hatten zuvor geschwiegen, weil er drohte, «beste Beziehungen zur Polizei» zu haben. «Die Ermittler werfen ihm außerdem vor, an einem Kupplerring beteiligt gewesen zu sein, der junge Frauen zu erniedrigenden Sexformen missbrauchte. Mindestens drei Jahre lang soll er selbst von der Vermittlung finanziell profitiert haben.» Er hätte sein Doppelleben wohl noch lange weiterführen können, wenn ihm nicht ein Zufall einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Der als ehrgeizig geltende Polizeichef war intern nicht gerade beliebt, er galt unter Untergebenen als «eigenmächtiger und störrischer Chef». Doch auch seine Kritiker «waren schockiert, als sich Lindberg als mutmaßlicher Sexualverbrecher entpuppte. Die Anklage lautet vorerst auf Vergewaltigung in zumindest vier Fällen, Vorbereitung auf Vergewaltigung von Minderjährigen, Kauf sexueller Dienste und Kuppelei.»¹ Psychologen sehen das feministische Engagement des Verhafteten nicht als reine Heuchlerei. Es sei häufig festzustellen, dass Täter ihre dunklen Seiten zu verdecken suchten, indem sie sich für eine gute Sache einsetzen. So wie es immer wieder Feuerwehrleute gibt, die einen Brand legen und sich dann bei der Bekämpfung besonders hervortun. Nachdenklich muss allerdings stimmen, dass das Doppelleben des Polizeichefs und seine Verstrickung in kriminelle Netze jahrelang unentdeckt bleiben konnten.

Das ist zwar ein übler Fall, aber rechtsstaatlich ist wichtig, dass der Verbrecher enttarnt werden konnte und sich nun vor Gericht verantworten muss.

Der Polizist, der sich als Hooligan betätigte

Noch verrückter ist die Geschichte des Stefan Schubert, die er jetzt in einem Buch beschrieben hat: *Gewalt ist*

eine Lösung. Morgens Polizist, abends Hooligan – mein geheimes Doppelleben.² Sein Leben war schon früh geprägt von Gewalt und Macht. Schubert war ein Hooligan. Dann wurde er Polizist. Doch statt sein kriminelles Leben aufzugeben, vereinte er beide Welten. Der Staat schulte ihn zur perfekten Kampfmaschine. Bis die Sache aufflog. Acht Jahre lang führte er ein bizarres Doppelleben. Er war nicht nur Mitglied der Fangruppe «Blue Army Bielefeld», die bei Heimspielen des Fußballklubs Arminia Bielefeld in Block vier stand und sich mit dem Beinamen «Ostwestfalenterror» schmückte. Er war außerdem Polizist, je nach Wochentag und Dienstplan wechselte er die Seiten, bis er schließlich enttarnt wurde. «Ich fand das faszinierend», meint Schubert: Die Schlägertruppe war strukturiert wie eine militärische Eliteeinheit. Es gab strenge Hierarchien, nur den Anführer nannten sie nicht General, sondern Onkel. 18 Jahre alt war Schubert damals. Er genoss das Gefühl von Macht und Ehrfurcht, die der «Blue Army» entgegen gebracht wurde. Er schlug sich in der Hierarchie schnell nach oben. Seine Box- und Kickboxausbildungen zeigten dabei eine verheerende Wirkung. Parallel begann er sein zweites Leben. Mit 18 Jahren wurde er auch Polizeibeamter. Verkehrsunfälle oder Familienstreitigkeiten interessierten ihn allerdings nicht. Er wollte die großen Einsätze und schloss sich bald dem damaligen Bundesgrenzschutz (BGS) an, träumte vom Spezialeinsatzkommando. Beim Bundesgrenzschutz lernte er, Gewaltsituationen zu lesen und zu analysieren. «Die Fähigkeit nützte mir auch bei der Blue Army.» Der Staat schulte ihn zur perfekten Kampfmaschine. Er wurde von den 1200 Absolventen des Laufbahnlehrganges Fünftbester. Dass er als Hooligan auf der anderen Seite des Rechts sein Geld verdiente, störte die prügelnden Kumpel genau so wenig wie ihn selbst. Es gab ja genug Parallelen zwischen Hobby und Job. «Die Unterschiede waren erstaunlich gering. Die Feindbilder, die beim BGS aufgebaut wurden, hatte ich auch als Hooligan verinnerlicht. Autonome, Rocker, Skinheads, einfach jede Horde rivalisierender Männer waren die Gegner. Und für beide Welten galt: Meinungsverschiedenheiten werden nicht ausdiskutiert», sagt er. Es galt die goldene Schlägerregel: Wer zuerst zuhaut, der gewinnt. Dass Schubert regelmäßig mit Blutergüssen oder Schürfwunden zum Polizeidienst erschien, zuweilen Knochenbrüche hatte, und sein Name über die Jahre in einem halben Dutzend Straf- oder Ermittlungsverfahren gefallen war, wurde an seiner Dienststelle offenbar nicht wahrgenommen. Er stand einige Male ganz dicht davor, von den Kollegen in Uniform als Hooligan enttarnt zu werden. Doch immer wieder gelang es ihm, durch das Netz der Ermittler zu schlüpfen. «Schubert war der Aal der Hooliganszene

– und der Wolf im Schafspelz der Polizei.»³ Am 5. November 1996 aber wurde er verhaftet. Kurioserweise an einem der wenigen Tage, an dem er keine Straftat begangen hatte. In der Bielefelder Innenstadt gab es wieder einmal eine Schlägerei, bei der seine Freunde munter mitmischten. Er selbst nicht. Er besuchte wenige Minuten später aber den Tatort. Das «Leichen gucken», wie es im Milieu heißt, war ein Fehler. Schubert wurde von seinen Berufskollegen aufgegriffen und enttarnt. Zuviel war schon getuschelt worden, auch erste Journalisten hatten an der Geschichte recherchiert. Die Staatsanwaltschaft Bielefeld leitete ein Ermittlungsverfahren ein. Der Polizeipräsident riet ihm, den Polizeidienst freiwillig zu quittieren, wenn er nicht eine harte Strafe und auch ein scharfes Disziplinarverfahren riskieren wolle. Was er dann auch tat. Er wollte auch nicht mehr zur «Blue Army» gehören. Die strafrechtlichen Verfahren gegen ihn wurden gegen Zahlung einer Geldstrafe von 10000 Mark eingestellt. Dann begann er eine neue Karriere und arbeitete unter anderem als Fitnesstrainer. Heute gehört ihm ein Fitnessstudio in Bielefeld.

Ob in diesem Fall die Geldstrafe von 10000 Mark für die Rechtsbrüche aus rechtsstaatlicher Sicht genügt, sei dahingestellt. Immerhin wurde der Mann aus dem Polizeidienst entfernt. Obwohl es gewiss pikant ist, dass er an einem Abend aufflog, als er kein Recht brach, sondern unschuldig war.

Sommerzeit: Mehr Herzinfarkte

Der eingangs erwähnte junge Mann wies auch zu Recht darauf hin, dass wir mit der Sommerzeit über den Tisch gezogen werden. Diese bringt – wie Untersuchungen zeigen – nicht nur nichts, sondern ist für viele schädlich; sie verursacht bei manchen gravierende Schlafprobleme oder gar vermehrt Herzinfarkte. Die jetzt gültige Regel zur Zeitumstellung wurde in Deutschland 1980 eingeführt. Damals wurde behauptet, durch eine bessere Nutzung des Tageslichts könne Energie gespart werden. Wie sich inzwischen zeigt, ist dem aber gar nicht so. Laut Erkenntnissen des deutschen Bundesumweltamtes spart man zwar während der Sommerzeit abends elektrisches Licht, allerdings werde dafür morgens mehr geheizt – vor allem in den kalten Monaten März, April und Oktober. Insgesamt steige der Energieverbrauch dadurch sogar an. Zudem ist diese Zeitmanipulation gesundheitsschädlich. «Bei der Zeitumstellung gerät die «innere Uhr» vieler Menschen erst einmal durcheinander. Ihnen macht eine Art «Mini-Jetlag» zu schaffen, und sie brauchen mehrere Tage, um sich an den neuen Tag-Nacht-Rhythmus anzupassen. Besonders der Organismus von Babys und Kleinkindern tut sich schwer. Schlafstörungen und Appetitlosigkeit können die Folge sein.»

Eine repräsentative Umfrage im Auftrag einer deutschen Krankenkasse hat ergeben, dass fast jeder Zweite der 1006 befragten Menschen durch die Zeitumstellung Schlafprobleme hat. Dies berge gesundheitliche Risiken, sagte der Frankfurter Mediziner Horst-Werner Korf. «Die körperlichen Auswirkungen können bis hin zu vegetativen Störungen gehen, also Veränderungen von Puls und Blutdruck», erklärte er. Schläfrigkeit und ein eingeschränktes Konzentrationsvermögen seien die Folge. Es gebe Untersuchungen, die belegen, dass es am Montag nach der Zeitumstellung vermehrt zu Verkehrsunfällen komme.⁴ Der Regensburger Psychologe Jürgen Zulley fordert sogar die Abschaffung der Zeitumstellung. Die Sommerzeit sei nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich, sagte er. «Es würde unserer Biologie eher entsprechen, in der Winterzeit zu bleiben», folgert er. Eine Untersuchung des finnischen Gesundheitsministeriums hat im Jahr 2006 ergeben, dass der Wechsel in die Sommerzeit kurzfristig nicht nur die Schlafdauer der Menschen mindert, sondern auch ihre Fähigkeit, sich im Schlaf zu erholen. Und aus der Untersuchung einer deutschen Krankenkasse vom vergangenen Frühjahr geht hervor, dass in den ersten drei Tagen nach der Zeitumstellung ein Viertel mehr Menschen mit Herzinfarkt im Krankenhaus landen als im Jahresdurchschnitt. Schlaf-forscher sind sich einig: Die Sommerzeit stört unseren natürlichen Rhythmus. Und damit kann sie uns langfristig krank machen.⁵ Dennoch sagen die Politiker: Die Sommerzeit «soll bleiben, einfach weil sie sich europaweit durchgesetzt hat»...

Gehört Großbritannien zur Dritten Welt?

Dass «unser» junger Mann von heutigen Politikern gerade gar nichts hält, muss wohl nicht betont werden. Wie recht er in der Regel damit hat, zeigte sich eben wieder bei den Wahlen in Großbritannien. In einem Land, das viele für die Wiege der Demokratie halten, konnten nach 13 Jahren Labour Tausende Bürger nicht von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen. Sie wurden nach stundenlangem Schlangestehen im Regen abgewiesen, in manchen Wahllokalen fehlten sogar die Stimmzettel. Die Organisatoren waren auf die erfreulich große Zahl von interessierten Wählern nicht vorbereitet. «Verhältnisse wie in der Dritten Welt», schimpfte ein renommierter BBC-Moderator⁶. «Labour hat den Staatsapparat gewaltig aufgebläht und für erfreuliche Gehaltserhöhungen gesorgt. Die versprochenen Reformen zur Effizienzsteigerung blieben weitgehend aus. Und so werden die Bürger abgespeist mit mediokren Schulen, verdreckten Spitälern, Straßen voller Schlaglöcher. Oder sie werden gar an ihrem elementaren Grundrecht, der Teilnahme an der Demokratie,

gehindert.» Darüber hinaus erweist sich das Wahlsystem als undemokratisch und unfair.

Nur noch kurios ist ein altes Gesetz in Frankreich (1801, 1892 und 1909), das den Frauen das Tragen von Hosen verbietet. Dieses Hosenverbot ist nicht nur verfassungswidrig – sondern auch immer noch gültig...⁷

Überflüssige Atomenergie

Ins Kapitel «kriminell» gehört die Geschichte des Atom-müll-Endlagers Asse, in dem rund 126 000 Fässer mit schwach- und mittelfradioaktivem Abfall eingelagert wurden. Jahrelang hat die deutsche Bundesregierung unter Helmut Kohl einen gravierenden Wassereinbruch vertuscht. So sollte die Kernenergie in Deutschland gesichert werden. Seit 1988 plätschert an mehreren Stellen Salzlösung ins marode Atomlager – mit verheerenden Folgen für die Standsicherheit des Bergwerkes. Interne Untersuchungen von zwei Wissenschaftlern erbrachten spätestens 1995 den Beweis, dass die Flüssigkeit von außen in das Bergwerk eindringt. Damit war klar, dass die Müllkippe abzusaufen droht. Die Kohl-Regierung sorgte dafür, dass das nicht bekannt wurde. Wobei ein gewisser Jürgen Rüttgers, im Mai abgewählter Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen und 1995 der zuständige Bundesforschungsminister, eine große Rolle spielte: «Offensichtlich trägt Rüttgers für die Vertuschung des größten Umweltskandals in Europa Verantwortung.»⁸

Spätestens seit Tschernobyl 1986 können wir wissen, dass die Atomenergie ein Massenmord-Potential hat. Deshalb ist es stoßend, dass sie nach wie vor forciert wird, obwohl es offensichtlich gar nicht nötig ist. Die jetzige deutsche Regierung will die Laufzeiten von Atomkraftwerken verlängern, «um eine Brücke ins Zeitalter der erneuerbaren Energien zu bauen». Gleichzeitig stellt ein ranghohes Beratergremium diesem Vorhaben ein schlechtes Zeugnis aus: Der Sachverständigenrat der Bundesregierung für Umweltfragen erklärte, Deutschland könne auch ohne Laufzeitverlängerung im Jahr 2050 zu hundert Prozent klimaschonend mit Strom aus erneuerbaren Energien versorgt werden – und zwar «zu wettbewerbsfähigen Kosten». Zudem ist bereits bekannt, «dass der Ausbau erneuerbarer Energien alle Prognosen übertrifft und Kernkraftwerke schon jetzt zum Teil ihren Strom nicht mehr loswerden».⁹

Eurokrise: Zocker und Abzocker

Allen geschilderten Fällen ist eines gemeinsam: Partikularinteressen werden vor das Allgemeinmenschliche gestellt. In den letzten Jahren ist es üblich geworden, dieses Verhalten als «abzocken» zu bezeichnen. Für die meisten wird das aber erst dann richtig empörend, wenn es um die Millionen-Boni von Bank- und anderen

Managern geht, die sie zum Teil auch dann erhalten haben, wenn sie ihre Firma gegen die Wand gefahren haben. Gigantisch wurde die Krise um die Griechenlandschulden, die im «Euro-Rettungspaket» von 720 Milliarden gipfelte. Griechenland hat so viele Schulden aufgetürmt, dass es die nun fälligen Rückzahlungsraten nicht mehr leisten konnte. Ohne Hilfe wäre das Land deshalb in den Bankrott geschlittert. So wurde von EU und dem Internationalen Währungsfonds ein Rettungspaket von 110 Milliarden Euro für die nächsten drei Jahre geschnürt. Die griechischen Regierungen haben ein «Klientelsystem» installiert, bei dem 25% der Bevölkerung für die Regierung «arbeiten» – mit luxuriösen und frühen Pensionen. Mehrwert- und andere Steuern zu bezahlen war für viele mehr oder weniger freiwillig. Griechenland hätte gar nicht in die Eurozone aufgenommen werden dürfen, weil es nur dank getürkter Statistiken die Aufnahmekriterien erfüllte, worüber einfach hinweggesehen wurde. Dabei halfen amerikanische Banken – allen voran die berühmt-berüchtigte Goldman Sachs, die 2001 bei einem Milliardendeal mit der Athener Regierung 300 Millionen Dollar kassierte. Auch andere Banken wie JP Morgan Chase machten mit.¹⁰ Europäische Banken haben sehr viel Geld in Griechenland investiert (F: 70 Mrd., D: 40 Mrd., GB und CH), das bei einem Konkurs zum Teil hätte abgeschrieben werden müssen, so dass die «Rettungsaktion» vor allem auch diesen Banken galt...

Zum Bild gehört auch der «Angriffskrieg», den Spekulanten auf den Euro-Wechselkurs führen, wie der Präsident der deutschen Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht ausführte. Das *Wall Street Journal* hatte bereits im Februar gewarnt. «Hedgefonds wie SAC Capital Advisors, Soros Fund Management, Greenlight Capital und Brigade Capital» hätten «Anfang Februar bei einem Abendessen beschlossen, auf einen fallenden Euro zu wetten. Es handelt sich dabei um sehr mächtige Player: Manche von ihnen verwalten viele Milliarden Dollar Kapital, sie leihen sich obendrein zusätzliches Geld – die Summe, mit der sie am Markt zocken, ist zum Teil zwanzig Mal so hoch wie ihr Eigenkapital. Genaue Angaben über ihre Investitionen gibt es nicht: Hedgefonds müssen nur sehr wenige Informationen veröffentlichen.»¹¹

Ahriman und Vogel Strauß

Bei Rudolf Steiner finden wir Aufschlussreiches zum Thema: Wir haben in unserer sozialen Struktur «Dinge drinnen, die wir nicht beachten, die aber heute beachtet werden müssen, sonst kommen wir aus gewissen Schäden unseres Zeitlebens nicht heraus». Wir tragen in uns die beiden Pole des Ahrimanischen und des Luziferischen,

«zwischen denen wir das Gleichgewicht halten sollen». Steiner bezeichnet es als «falsche Askese», wenn ich sage: «Ich will mich zurückhalten von Luzifer und Ahriman, damit ich ein guter Mensch werde.» Weil Sie «in dem Augenblick, wo Sie nur Geld in Ihren Beutel tun», in dem «objektivierten Ahrimanischen in seiner äußersten Konsequenz drinnen» stehen. «Denn alles, was die soziale Ordnung von der Geldseite her durchdringt, ist ahrimanisch, und die Herrschaft des Geldes ist eine ahrimanische Herrschaft.» Und «alles, was wir an Luziferischem in die äußere Lebensstruktur» hineingetragen haben, «das ist alles das, was Amt und Würde ist»: «Der Geheimrat gehört dem Luzifer an, und das Geld, das er im Beutel hat, gehört Ahriman. Das ist eine Tatsache – nicht zum Lachen!»¹²

Und noch etwas ist zu beachten: «Jedesmal, wenn Geld Geld hervorbringt, ist dies etwas, was nur auf dem physischen Plan hier vorgeht, während dasjenige, was der Mensch ist, immer zusammenhängt mit der geistigen Welt.» Wenn ich also etwa mit meiner Rente etwas bezahle, lasse ich einen anderen Menschen für mich arbeiten, gebe ihm aber nur Irdisches. Wenn ich auch ein noch so anständiger Kerl bin, gebe ich ihm so «Ahriman für Gott». «Dazu ist man gewiß in der gegenwärtigen sozialen Struktur vielfach gezwungen. Aber man soll nicht Vogel-Strauß-Politik spielen und die Sache sich verdecken, sondern man soll der Wahrheit ins Auge schauen. Denn davon hängt es gerade ab, was die Zukunft bringen soll.»¹³

Boris Bernstein

P.S. Der zitierte 17-Jährige hat mit seinen Beobachtungen weitgehend recht! Was er aber nicht berücksichtigt, ist der Gesichtspunkt der Reinkarnation. Die geistigen Gesetze sind unerbittlich: Jede Verfehlung muss wieder gutgemacht werden. So gibt es keinen Grund, den Kopf hängen zu lassen. Man muss nur die nötige Geduld aufbringen.

1 *Frankfurter Rundschau*, 26.2.2010.

2 Riva Verlag, München 2010.

3 *Welt Online*, 2.3.2010.

4 www.faz.net 27.3.2010.

5 *Die Zeit*, 25.3.2010.

6 www.ftd.de 7.5.2010.

7 www.taz.de 7.5.2010.

8 *Spiegel Online*, 27.3.2010.

9 *Spiegel Online*, 23.4.2010 und 5.5.2010.

10 www.tagesschau.de 15.2.2010.

11 *Spiegel Online*, 10.5.2010.

12 Rudolf Steiner, GA 192, 9.6.1919.

13 Rudolf Steiner, GA 186, 30.11.1918.

Von essbaren Dämonen und armen Schweinen

Judith von Halle über die Heilung der zwei Besessenen in Gadara

Der Evangelientext

In einem Abschnitt ihrer Buches *Von Krankheiten und Heilungen*¹ liefert Judith von Halle eine recht ungewöhnliche Deutung der Besessenen-Heilung zu Gadara (Matthäus 8,26–34). In leicht abgewandelter Form findet sich diese Geschichte auch in Markus 5,1–20 und Lukas 8,26–39. Bevor auf Judith von Halles Darstellung eingegangen wird, sei zunächst der Bericht aus dem Matthäus-Evangelium wiedergegeben:

«Und als er ans jenseitige Ufer in die Landschaft der Gadarener gekommen war, begegneten ihm, von den Gräften her kommend, zwei Besessene, die sehr bössartig waren, so dass niemand auf jenem Weg vorbeigehen konnte. Und siehe, sie erhoben ein Geschrei und sagten: Was haben wir mit dir zu schaffen, du Sohn Gottes? Bist du hierher gekommen, um uns vor der Zeit zu peinigen? Es war aber fern von ihnen eine Herde von vielen Schweinen zur Weide. Da baten ihn die Dämonen: Wenn du uns austreibst, so schicke uns in die Schweineherde. Und er sprach zu ihnen: Fahret hin! Sie aber fuhren aus und fuhren in die Schweine. Und siehe, die ganze Herde stürzte sich den Abhang hinunter in den See und kam im Wasser um. Die Hirten aber flohen und gingen in die Stadt und verkündigten alles, auch was mit den Besessenen vorgegangen war. Und siehe, die ganze Stadt ging hinaus, Jesus entgegen; und als sie ihn sahen, baten sie ihn, aus ihrem Gebiet wegzugehen.»

Judith von Halles Deutung

Da gleich zu Beginn vom «jenseitigen Ufer» die Rede ist, liegt es nahe, in diesem Evangelienbericht eine gleichnishafte Schilderung geistiger Vorgänge zu sehen. Dennoch deutet Judith von Halle ihn im äußerlichen Sinne. In den Dämonen sieht sie ahrimanische Dämonen, die sie für sehr berechnende Wesen hält: Als sie Christus erkennen, begreifen sie sofort, was ihnen blüht und fassen einen Plan. Wenn sie schon «*die Menschenleiber verlassen*» müssen, wollen sie am besten in die Schweineherde fahren, denn sie rechnen darauf, «*dass sie sich – in sogar vervielfältigter Weise – in den Leibern der Menschen wiederfinden, wenn diese das geschlachtete Schweinefleisch verzehren würden.*» (S. 132). Judith von Halle schreibt wörtlich: «*Es war ihr Begehrt, sich in den Menschenleibern einzunisten.*». Christus indes durchschaut den Plan Ahrimans und sorgt dafür, «*dass sich die Tiere sogleich von den Uferhängen ins Wasser stürzten, wo sie ertranken.*» (S. 133). Damit verhindert er, dass die Schweine gegessen werden und die Dämonen auf diese Weise wieder auf die Menschen zurückkommen können.

Weil diese Stelle so wichtig ist, sei es nochmals wiederholt: Die Dämonen haben laut Judith von Halle *kein* Interesse daran, dass die Schweine ertrinken, im Gegenteil; sie möchten, dass die Schweine weiterleben, damit die Dämonen über das Schweinefleisch, also über die Mägen der Menschen wieder «*in die Menschenleiber hineinkommen*». Es ist vielmehr der Christus, der nach Judith von Halle den Tod der Tiere (bei Markus sind es zweitausend) herbeiführt. So stirbt also eine ganze Herde Schweine, weil Christus sie zum Selbstmord nötigt. Es sei ausdrücklich betont, dass dies in keinem der angeführten

Evangelien steht, sondern eine Hinzufügung von Judith von Halle ist.

Lassen wir uns einmal auf Judith von Halles Argumentation ein: Die Autorin erläutert, dass die Schweine bei den Juden als nicht «koscher» galten, das heißt als unrein. Der exoterische Grund hierfür sei der gewesen, dass Schweine oftmals von Trichinen (Fadenwürmern) befallen sind, die dem Schwein nicht allzu sehr schaden, für den Menschen aber tödlich sein können. Der esoterische Grund, den die alten Weisen noch gekannt hätten, sei der gewesen, «*dass sich der Mensch durch den Verzehr von Schweinefleisch Ahriman in seine Organisation hineinholte.*» (S. 134). Die Trichinen sind nämlich für Judith von Halle ahrimanische Kreaturen: «*Hervorzuheben ist nun, wo genau diese ahrimanischen Kreaturen im Menscheninnern wirksam werden: sie werden genau dann dem Menschen zu einer tödlichen Gefahr, sobald sie sich im Lymphsystem eingenistet haben, das heißt im Wasserhaushalt des Menschen. Dort eingegangen können sie den Tod herbeiführen. Auf diese Weise hätte es Ahriman leicht gehabt, in die Leiber von weit mehr als zwei Menschen einzuziehen.*» (S. 133).

Spätestens hier kann man sich fragen, ob sich Judith von Halle von Horrorfilmen hat inspirieren lassen: Ahriman, der Feind schlechthin, lässt sein Heer in Form von winzigen Fadenwürmern in das Lymphsystem der Menschen einziehen, so dass diese elendig zugrunde gehen. Das ist Ahrimans «*geschicktes Manöver*», um «*doch noch zu triumphieren.*» (S. 132) Demgegenüber muss unbedingt betont werden: Dämonen sind nicht essbar. Und sie sind auch nicht über physische Krankheitserreger aufnehmbar, geschweige denn mit ihnen identisch. Dämonen wirken über die *Seele* des Menschen. Eigentlich müsste sich jeder Mensch, selbst wenn er nichts von Anthroposophie weiß, über solch eine Auffassung wundern.

Zwar weist Rudolf Steiner auf einen Zusammenhang von inneren Krankheiten und Ahriman hin, doch drückt er sich diesbezüglich immer sehr exakt aus. In einem Vortrag vom 5.5.1914 bemerkt er: «Da, wo sich diese parasitären Wesenheiten [Bakterien und ähnliches] zeigen, sind sie ein Symptom für das Eingreifen Ahrimans in die Welt.»² Steiner meint also nicht, dass *mit* den Parasiten die Dämonen auf den Menschen übergehen, sondern er sagt ganz deutlich, dass das Auftreten von Parasiten nur ein *Symptom* ist für das Eingreifen Ahrimans in die Welt. Die Beziehungen zu Ahriman werden «durch materialistische Gesinnung oder rein egoistische Furchtzustände»³ hergestellt und nicht infolge eines Parasitenbefalls, wie Judith von Halle uns hier weis machen will.

In Krankenhäusern, so Rudolf Steiner, könne man erleben, wie die ahrimanischen Wesen, die man dort antrifft, große Enttäuschungen erfahren. Zwar bricht der Leib des Menschen zusammen unter der Krankheit, aber dadurch hat der Mensch die Möglichkeit, «das, was er an unrechtmäßigen Ätherprozessen durch den ahrimanischen Einfluss aufgenommen hat,» sozusagen «auszuschwitzen».⁴ Die ahrimanischen Wesenheiten feiern somit keinen Triumph, wenn der Mensch erkrankt, sondern im Gegenteil: sie werden «mutlos und enttäuscht».

Rudolf Steiner über das Wirken Ahrimans

Doch zurück zum Evangelientext: In der Bibel wird ja lediglich erzählt, dass die Schweine den Steilhang hinabstürmen, nachdem die Dämonen in sie gefahren sind. Dies wird nicht weiter begründet, weil es keiner Begründung (im Sinne einer inhaltlichen Hinzufügung) *bedarf*. Es liegt vielmehr in der Natur der Sache. In dem Betragen der Schweine offenbart sich etwas von dem spezifischen Wirken der Dämonen. Das Schwein zeichnet sich ja dadurch aus, dass es wie kaum ein anderes Tier im Stoffwechsel lebt und – wenn es nicht völlig überzüchtet ist – ein überaus vitales Tier ist. Dies ist der Grund, warum gerade die Schweine hier als Bild dienen, um etwas ganz Bestimmtes auszudrücken. Eine Äußerung Rudolf Steiners über den Einfluss Ahrimans kann dies verdeutlichen:

In seinem Vortragszyklus *Die Sendung Michaels* führt Steiner aus, dass die ahrimanischen Mächte bestrebt seien, «in die Vitalkräfte des übrigen Organismus hineinzusenden die Todeskräfte, die eigentlich der göttlichen Entwicklung nach in das Haupt gehören.» Sie wirken «auf den menschlichen Willen, nicht auf die Intelligenz. Aber dem menschlichen Willen liegt der Wunsch zugrunde; in dem Willen steckt immer etwas von Wünschen. Dasjenige, was als Wunschnatur zugrunde liegt dem Wollen, in das versucht fortwährend Ahriman hineinzubringen das persönliche Element des Menschen. Und dadurch, dass in der Wunschnatur das persönliche Element des Menschen verborgen liegt, dadurch ist unsere menschliche Seelen-Willenstätigkeit eben ein Abdruck unseres Entgegengehens dem Tode.»⁵

Gibt es ein besseres Bild für das Gesagte als die auf den Abgrund zurasenden Schweine? Ahriman wirkt auf den menschlichen Willen, welcher mit dem Stoffwechselsystem zusammenhängt, so ein, dass dieser in sich die Todeskräfte aufnimmt.⁶ Das Schwein mit seinen starken Stoffwechsel- und Vitalitätskräften verbildlicht also, indem es sich in den Tod stürzt, ein Geschehen, welches im Menschen vor sich geht, wenn die ahrimanischen Kräfte überhand nehmen. Rudolf Steiner fährt fort: «Statt dass wir uns von den göttlichen Idealen durchdringen lassen, diese hineindringen lassen in unsern Wünschen und dadurch in unseren Willen, wird etwas Persönliches in unsern Wünschen, in unsern Willen hineingebracht.» – Von diesem zu starken ahrimanischen Wirken in der Seele werden die beiden Besessenen befreit: In der Begegnung mit Christus können die göttlichen Ideale Ich-erfüllend aufleben.

Eine fatale Verwechslung

Vergleichen wir nun das Gesagte mit dem, was Judith von Halle uns vermittelt. Was versteht sie unter der Christus-Kraft? Das Verhalten des Christus, wie sie es mit ihren Worten ausmalt, ist noch berechnender als dasjenige, welches sie Ahriman unterschiebt: Versucht Ahriman den Christus zu überlisten durch sein «geschicktes Manöver», so ist Christus ihm darin weit überlegen. Er durchschaut Ahrimans Vorhaben und trickst ihn seinerseits durch ein *noch* geschickteres Manöver aus. Fazit: Christus ist hier dadurch charakterisiert, dass er die Dämonen durch Hinterlist besiegt und dabei ohne mit der Wimper zu zucken mal eben zweitausend Schweine opfert.

Sicherlich ist es möglich, sich den Evangelientexten von verschiedenen Seiten zu nähern, besonders wenn sie so viel-



Die Heilung des Besessenen, um 968, Elfenbeinschnitzerei, Darmstadt, Hess. Landesmuseum

schichtig sind wie dieser. Und sicherlich ist es möglich, durch geistige Forschung etwas Neues über das Leben Jesu Christi zu enthüllen. Rudolf Steiner hat dies in mehrfacher Hinsicht getan, zum Beispiel die zwei Jesus-Knaben betreffend. Aber Judith von Halles Versuch, durch eine inhaltliche Hinzufügung mehr Klarheit zu erzielen, schafft im Gegenteil nur Verwirrung und verdreht die wesentlichsten Dinge. Selbst wenn man sich bemüht, ihre Ausführungen (trotz der Trichinen-Sache) doch noch im übertragenen Sinne zu verstehen, ist ihre Argumentation mehr als fragwürdig. Indem sie *Christus* für den Tod der Schweine verantwortlich macht und nicht die Dämonen, so wie es im Text steht, verwechselt sie Christus mit Ahriman.

Christus als Magier?

Laut Judith von Halle wollte Jesus Christus die Vertreibung der Dämonen dadurch «bewarestelligen», dass er sie mittels der Schweine in den See befördert und sie damit «dem wässrigen Element» zuführt, das heißt «unterhalb der Erd- und Wasseroberfläche.» (S. 133) Auch das ist eine sehr grob-sinnliche Betrachtungsweise. Das «wässrige Element» ist ja doch nicht nur in einem örtlich abgegrenzten See vorzufinden, von welchem die Dämonen dann – so wie Judith von Halle es nahe legt – etwas weiter springen müssen, wenn sie wieder auf die Menschen «überspringen» wollen.

Judith von Halle sieht in dieser Dämonenvertreibung einen Gegensatz zum Handeln der Essäer. – Dass bei den Essäern die Dämonen zu anderen Menschen flohen, wie Rudolf Steiner dies im *Fünften Evangelium* darlegt, hat jedoch eine geistige Ursache, deren Behebung viel entscheidender ist als ein vorübergehendes Fortschicken der Dämonen in die «wässrige Sphäre». Diese Ursache besteht darin, dass die Essäer zwar für ihr eige-



Heilung des Besessenen von Gerasa,
Mittelalterliche Buchillustration

nes Seelenheil sorgen konnten durch ein enthaltsames Leben und geistige Übungen, dass sie sich dazu aber von den übrigen Menschen absondern mussten, die nicht so leben konnten wie sie.⁷ «Dadurch, dass die Gemeinschaft der Essäer stieg, mussten die anderen umso mehr fallen,» erläutert Rudolf Steiner. Dies ändert sich mit dem Erscheinen Christi auf Erden. Seit dieser Zeit ist der Zugang zur göttlich-geistigen Welt nicht mehr auf eine Elite asketisch lebender Gottesdiener und Eingeweihter beschränkt. Die Besessenen zu Gadara sind dafür ein wunderbares Beispiel.

Vermutlich wollte Judith von Halle mit ihren eigenmächtigen Bibeltext-Erweiterungen eine (äußere) Erklärung dafür bieten, warum die Schweine nicht einfach einen Abhang hinunterstürzen und zerschellen, sondern im See ertrinken. Das ist zugegebenermaßen eine schwierige Frage, die man aber nicht durch oberflächliche Antworten verstellen sollte. Möglicherweise sind die im Wasser untergehenden Schweine (Schweine sind hervorragende Schwimmer!) wiederum ein Bild dafür, wie die ahrimanischen Kräfte wirken. Wenn Rudolf Steiner die Schweine als «himmlische Tiere» bezeichnet, die in ihrem fetten Leibe «ganz kosmische Substanz» haben,⁸ dann deutet er damit auf den besonders ausgeprägten Ätherleib des Schweins hin. Wenn nun die Schweine ausgerechnet im «Wasser», also im eigentlichen Lebenselement versinken und ihre «Auftriebskraft» verlieren, mag das ein Ausdruck dafür sein, dass es hier um ein Ätherisches des Menschen geht, welches sich durch die ahrimanische Einwirkung verselbständigt und die Verbindung zum Kosmischen verliert.⁹ Matthäus führt uns also bildhaft vor Augen, was die Besessenheit des Menschen ausmacht und wovon die zwei Gadarener letztendlich erlöst werden.

Judith von Halles «Christus» dagegen verfährt, indem er die Dämonen von einem Ort an einen anderen verbannt, lediglich nach dem Vorbild alter vorchristlicher Magier. Das menschliche Ich bleibt dabei ausgespart.¹⁰

Absoluter Wahrheitsanspruch

Judith von Halle schafft sich den hohen Anspruch, mit dem sie gemessen werden will, selbst. In der Einleitung ihres Buches schreibt sie, dass ihre genaue Kenntnis der historischen Ereignisse der Zeitenwende aus einem unmittelbaren Erleben der tatsächlichen Vorgänge stamme. «Die vorliegenden Ausführungen», beteuert sie, «sind aus einem eigenständigen geistigen Erleben hervorgegangen und enthalten daher keine Hypothesen oder Spekulationen.» (S. 12) Überdies sei sie in der Lage, durch Intuitionen objektive Tatsachen aus der geistigen Welt aufzunehmen und sie in entsprechende Begriffe zu übersetzen. Da sie die «Kontinuität des Bewusstseins»¹¹ besitze, könne sie ihre übersinnliche Erkenntniskraft mit ihren Wahrnehmungen historischer Begebenheiten verbinden. Das bedeutet, dass sich Judith von Halle aufgrund ihrer hohen geistigen Entwicklung und Erkenntnisfähigkeit gar nicht irren kann. Man darf ihre Mitteilungen demnach nicht so beurteilen, wie man das normalerweise tun würde. Wenn Judith von Halle beispielsweise davon spricht, dass Christus eine ganze Schweineherde hat ertrinken lassen, um essbare Fadenwurm-Dämonen unschädlich zu machen, dann darf man nicht etwa sagen, dass sie dies hineininterpretiert habe, sondern man muss sagen, sie habe es aus ihrer übersinnlichen Schau heraus ergänzt.

Um diese Selbsteinschätzung, diesen absoluten Wahrheitsanspruch zu überprüfen, ist es schon erforderlich, etwas genauer hinzuschauen und die Worte, die sie gebraucht, hinsichtlich ihres Inhalts zu hinterfragen.

Claudia Törpel, Berlin

- 1 Judith von Halle: *Von Krankheiten und Heilungen*. Verlag am Goetheanum, Dornach 2007, S. 130–135.
- 2 Rudolf Steiner: *Wie erwirbt man sich Verständnis für die geistige Welt?* (GA 154) Dornach 1973, S. 49.
- 3 Ebenda
- 4 Rudolf Steiner: *Das Verhältnis der Sternenwelt zum Menschen* (GA 219). 3. Vortrag. Dornach 1966, S. 52 f.
- 5 Rudolf Steiner: *Die Sendung Michaels* (GA 194). 3. Vortrag. Dornach 1997, S. 51.
- 6 Die alten Griechen hatten ein ähnliches Bild in Prometheus, der an einen Felsen geschmiedet wird, wo ihm von einem Adler immer wieder die Leber herausgepickt wird. Es ist ein mit der Bewusstseinsentwicklung verbundener notwendiger und unvermeidbarer Prozess, den wir Ahriman zu verdanken haben. Auch die Todeskräfte sind ja für den Menschen wichtig; ohne sie könnten wir gar nicht denken.
- 7 Rudolf Steiner: *Aus der Akasha-Forschung – Das Fünfte Evangelium* (GA 148). S. 82 f. und 130 f.
- 8 Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Geheißen der Landwirtschaft* (GA 327). 8. Vortrag. Dornach 1985, S. 212.
- 9 dies beschreibt Rudolf Steiner in GA 219 (a.a.O.), S. 50 f.
- 10 Der Bezug zum Ich wird bei Markus und Lukas deutlicher, wo Christus den Besessenen nach seinem Namen fragt.
- 11 Rudolf Steiner beschreibt die Kontinuität des Bewusstseins in *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* (GA 10), Dornach 1961, S. 170–197.

Machärus am Toten Meer

Klingsor-Burg und Opferstätte von Johannes dem Täufer

Titus Flavius Josephus¹, der namhafte Autor des hellenistischen Hebräertums, berichtet in mehreren seiner Werke über Machärus am Toten Meer. Von König Alexander Jannäus aus dem Geschlecht der Hasmonäer² erstmals errichtet, wurde die zwischenzeitlich zerstörte Burg von Herodes I. dem Großen (73-4 v. Chr.) wieder aufgebaut. Emil Bock schreibt im Kapitel «Die Tragödie auf Machärus: Herodias»: Die «Bergfestung Machärus lag auf den rauen Urwelthöhen der Moabiterberge, nahe bei dem geheimnisumwitterten Gipfel des Nebo, wo an dem verborgenen Göttergrab des alttestamentlichen Vorläufers und Wegbereiters der Erzengel Michael mit dem Satan um den Leichnam des Moses gekämpft hatte (Brief des Judas, Vers 9).»³ Nach einer Beschreibung der Landschaft, insbesondere der kalten und heißen Quellgrotten, stellt er zunächst fest: «Und heute noch sind dort oben um dampfend heiße Quellen herum die Felswände von den Niederschlägen des Schwefels und der anderen im Wasser enthaltenen chemischen Beimischungen überzogen. Es ist, als träfe man hier noch auf Spuren des innerirdischen Feuers, das einst rings umher die reiche Welt von Sodom und Gomorrha vernichtete.»³ Dann zitiert er aus Josephus' *Jüdischem Krieg*¹: «Josephus hat einiges von den unheimlichen Gerüchten festgehalten, die im Volke über Machärus umgingen und es zu einer Stätte dunkler Zauberei und Magie stempelten. [...] Der verrufenste Ort war eine dunkle Schlucht nördlich der Burg. Dort wuchs unter anderem die feuerrote und nachts phosphoreszierende Wurzel Baara, von der es heißt, sie habe jedem, der sie, ohne ihre Kräfte zu kennen, ausriss, den Tod gebracht, dem Kundigen jedoch große Macht über Menschen und Geister verliehen.»³

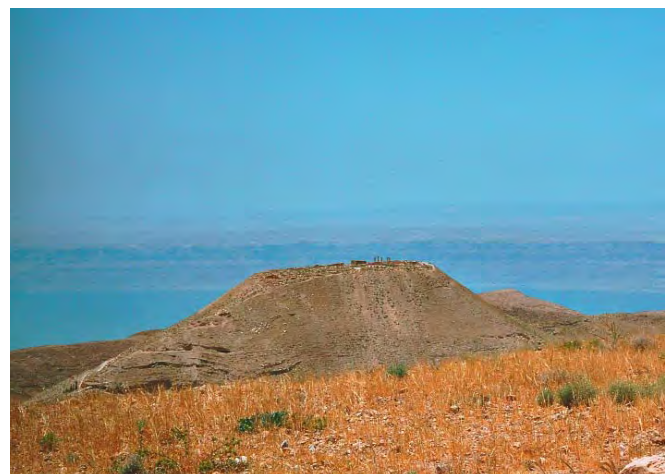
Herodias und Herodes «Vierfürst»

Herodias war eine Enkelin von Herodes I. dem Großen aus dessen Ehe mit einer Hasmonäerin. In erster Ehe war sie mit ihrem Onkel Herodes Boethos (oder Herodes Philippos, ebenfalls Sohn des Herodes I. des Großen aus einer anderen Ehe) verheiratet. Die verheiratete Herodias begann eine Beziehung mit dem Halbbruder ihres Mannes, dem Tetrarchen Herodes Antipas,⁴ der seine erste Frau verstieß, um Herodias zu heiraten. Salome, Herodias' Tochter aus erster Ehe war es dann, die ihren Onkel und Stiefvater durch ekstatische Tänze so zu betören vermochte, dass er den Mord an Johannes befahl. Emil Bock schreibt im Kapitel «Der Täufer und Herodes Antipas»³: «Alle Welt kennt ihn, und es muss weit und breit das größte Aufsehen erregen, dass er sich dazu herbeilässt, sich unter die Zuhörer jenes Nasiräers im Büßergewand zu mischen: Es ist Herodes Antipas, der mächtigste Mann des Landes. [...] Sein Wesen ist [...] von dem luziferischen Irrlichterieren durchflimmert, das dann entsteht, wenn sich die innere Schwäche cäsarisch verkleidet. [...] Astrologischer und spiritistischer Charlatanerismus blüht in seiner Umgebung wie in der der römischen Cäsaren. Wenn er von einem Hellseher oder Magier hört, so ruht er nicht, bis er ihm seine Fragen und Anliegen hat vorlegen können. Eine ähnliche sensationslüsterne Neugierde mag es gewesen sein, die ihn zu Johannes dem Täufer [...] führte.» Zur

Begegnung am Jordanufer schreibt Emil Bock: «Etwas völlig Überraschendes geschieht: Kaum ist Johannes des Herodes Antipas ansichtig geworden, da flammt ein übermenschlicher Zorn in ihm auf. Unerbittliche Worte des Vorwurfes schleudert er wie Blitze und Donner dem in Purpur Gekleideten entgegen. Die Menschen umher stehen erstarrt über die unerhörte Kühnheit des Propheten. Es ist kein Zweifel mehr, dass Johannes sein Leben verwirkt hat.» Josephus berichtet in den *Jüdischen Altertümern* (XVIII, 5, 2) von den Folgen für Herodes Antipas⁵: «Manche Juden waren übrigens der Ansicht, der Untergang der Streitmacht des Herodes sei nur dem Zorne Gottes zuzuschreiben, der für die Tötung Johannes' des Täufers die gerechte Strafe gefordert habe. Den letzteren nämlich hatte Herodes hinrichten lassen, obwohl er ein edler Mann war, der die Juden anhielt, nach Vollkommenheit zu streben, indem er sie ermahnte, Gerechtigkeit gegeneinander und Frömmigkeit gegen Gott zu üben und so zur Taufe zu kommen. [...] Also [ließ] Herodes den Johannes in Ketten legen, nach der Festung Machärus bringen [...] und dort hinrichten. Sein Tod aber war, wie gesagt, nach der Überzeugung der Juden die Ursache, weshalb des Herodes Heer aufgerieben worden war, da Gott in seinem Zorn diese Strafe über den Tetrarchen verhängt habe.»

Kundry

Über das nachtodliche Wirken der Täufer-Individualität spricht Rudolf Steiner am 20. September 1912 in Basel (siehe Kasten). Über das Leben in einer nächsten Inkarnation der Herodias schreibt Emil Bock im Kapitel «Gralsburg und Klingsor-Burg».³ In Richard Wagners zweitem Akt des *Parsifal* ruft der Zauberer Klingsor die ruhelose Kundry herbei, versetzt sie in somnambulen Schlaf, um dann, den Willen des Zauberers vollführend, Parsifal zu betören. Bock setzt die Betrachtung mit folgenden Worten fort: «Richard Wagner rührt hier an wichtigste Geheimnisse und Wahrheiten des geschichtlichen Werdens. Rudolf Steiner hat, die künstlerische Intuition der Wagnerschen Parzival-Dichtung klärend, Herodias als die historische Persönlichkeit bezeichnet, auf die sich eigentlich die



Das heutige Machärus

Rudolf Steiner zur Elias-Johannes-Seele

«Diese Elias-Seele, zugleich ist sie die Seele des alttestamentlichen Volkes, als sie in den Täufer eintritt, im Täufer lebt. Da er gefangen gesetzt und dann von Herodes geköpft wird, was geschieht da mit dieser Seele? Wir haben es schon angedeutet. Diese Seele wird selbständig, verlässt den Leib, wirkt aber wie eine Aura weiter, und *in das Gebiet dieser Aura tritt ein der Christus Jesus*. Wo aber ist die Seele des Elias, die Seele Johannes des Täufers? Es ist im Markus-Evangelium deutlich genug angedeutet. Die Seele Johannes des Täufers, die Seele des Elias, sie wird die Gruppenseele der Zwölf, sie lebt in den Zwölfen und lebt in den Zwölfen weiter.»

Rudolf Steiner, *Das Markus-Evangelium*, GA 139, Vortrag vom 20. September 1912.

christliche Sage von Ahasver [...] beziehe.» Als Quelle gibt er in der Fußnote lediglich «einen Vortrag aus dem Jahre 1905» an. Im Lichte von Rudolf Steiners Vortrag vom 19. Mai 1905 in Berlin⁶ sind diese Angaben allerdings kritisch zu hinterfragen. Denn Rudolf Steiner sagte damals: «Kundry ist schon einmal dagewesen als Herodias, die das Haupt des Johannes verlangte. Sie ist dagewesen in einer *ähnlichen* Art wie Ahasver als eine Gestalt, die nicht zur Ruhe kommen kann, die überall in der sinnlichen Liebe ihre einzige Erlösung sucht.» Aus der Wortwahl «*ähnlich wie*» lässt sich aber eher ableiten, dass Rudolf Steiner zwei verschiedene ewige Individualitäten meinte. Ahasver charakterisierte Rudolf Steiner im Vortrag vom 30. September 1907 in Hannover so⁷: «Wer nicht genug lernt, muss in demselben Kulturkreis wiederkommen. Wer nicht weiterstrebt, kommt nach und nach in Gefahr, dem Untergang zu verfallen. Nun gibt es immer eine Menge Menschen, welche an den flüchtigen Tatsachen hängen, nicht in das Zeitlose wollen, sie stoßen die Führer hinweg, die in die Zukunft weisen. Man hat die Wahl, mit ihnen zu gehen oder sich nicht fortzuentwickeln. Je intensiver diese Menschen den Fortschritt abweisen, um so mehr verurteilen sie sich dazu zurückzubleiben. In «Ahasver» [...] ist es geschildert, was es heißt, ewig in einer Kultur zu bleiben, weil er den Erlöser nicht hören will.» Auch Emil Bocks Kollege Rudolf Meyer differenziert zwischen den beiden

von Bock zusammengeführten Individualitäten, wenn er über die Erlösung der Kundry im Kapitel «Richard Wagners Gralsbotschaft»⁸ die Worte wie folgt wählt: «Diese Kundry ist ein weiblicher Ahasver. Einst war sie dem Heiland auf Erden begegnet. Sie weiß sich daran zu erinnern [...] Nun muss sie, von Welt zu Welt irrend, Ihm wieder zu begegnen suchen. [...]»

Von der Klingsor-Burg zur Gralsburg

Parzivals Erlösungstat beschreibt Rudolf Meyer wie folgt: «... Der Geist der Fußwaschung waltet zwischen den Menschenseelen. Und wie einstmal sich die große Sünderin weinend zu den Füßen Jesu herniederbeugte und über sie die kostbare Narde ausgoss, so salbt auch Kundry die Füße des Pilgers, der nach langer Irrfahrt den Weg zum Gral gefunden. Und Parsifal, an dem Gurnemanz nun die Salbung zum Priesterkönig vollzieht, verrichtet aus der Vollmacht des Grals sein erstes Amt: er tauft Kundry, die heidnische Seele.»⁸ Die Herodias-Individualität hat damit die Klingsorburg Machärus und den Karfreitag hinter sich gelassen. Richard Wagner, die «Merlin»-Individualität, lässt Kundry in der Gralsburg ankommen und das Osterlicht sehen.

Franz-Jürgen Röttmeyer

Kursiv & [...]: vom Verfasser.

- 1 auch: Joseph ben Mathitjahu (* um 38, † nach 100 n. Chr.); siehe http://de.wikipedia.org/wiki/Flavius_Josephus
- 2 Der erste Hasmonäer-König war Judas Makkabäus († 160 v. Chr.), die ewige Individualität, die nach Rudolf Steiner zur Zeitenwende als Judas Ischariot lebte.
- 3 Emil Bock (* 19. Mai 1895, † 6. Dez. 1959): *Cäsaren und Apostel*, Stuttgart 1978.
- 4 Tetrarch: griech. vier und Herrschaft, ein Herrschaftsgebiet wird in vier Bereiche aufgeteilt; daher der Begriff «Vierfürst» für Herodes Antipas (* um 30 v. Chr.; † um 40 n. Chr. in Lyon).
- 5 <http://de.wikipedia.org/wiki/Machärus>
- 6 Rudolf Steiner, Vortrag vom 19. Mai 1905. *Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen* (GA 92), zitiert nach: www.fvn-rs.net/
- 7 Rudolf Steiner, *Die Grundlagen der Theosophie (Geisteswissenschaft)*, «Allgemeines Karma», Hannover, 30. September 1907. Archiati-Verlag 2008, zitiert nach: www.wissensbasar.de
- 8 Rudolf Meyer: *Zum Raum wird hier die Zeit. Die Gralsgeschichte*. Frankfurt, 1983.

Was heißt redaktionelle Verantwortung?

«Prüfet alles, das Gute behaltet.»
Paulus an die Thessalonicher (I)

Von Zeit zu Zeit kommen Beschwerden über etwas, was im *Europäer* veröffentlicht wurde. Manchmal kommen auch Beschwerden, dass der *Europäer* etwas nicht veröffentlichte. Wer entscheidet und wie, was gedruckt wird und was

nicht? Ich möchte nach vierzehnjähriger Redaktionstätigkeit einmal an folgende grundlegende Gesichtspunkte erinnern.

Der Europäer ist eine «Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners», wie auf jedem Titelblatt außer dem ersten Untertitel

«Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft» zu lesen ist.

Im Impressum dieser Zeitschrift steht seit Jahren: «Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.» Daneben steht unter «Redaktion» vor der Nennung anderer Redaktionsmitglieder: «Thomas Meyer (verantwortlich).» Wie sind Autoren-Verantwortung und die des Redak-

teurs zu vereinbaren? Ganz einfach: Für den *Inhalt* (und die Form) eines Artikels trägt der Verfasser die Verantwortung; das gilt selbstverständlich auch für die Beiträge des Redakteurs selbst.

Wofür also ist dieser darüber hinaus noch zusätzlich «verantwortlich»? Für die Aufnahme anderer als seiner eigenen Beiträge in eine Nummer. Diese Verantwortung ist allerdings nicht mit einem völligen Einverständnis mit deren Inhalt oder Form gleichzusetzen, wie das bei seinen eigenen Beiträgen vorausgesetzt werden darf.

Der Redakteur ist also in Bezug auf Fremdbeiträge für deren Aufnahme in das Heft, aber nicht für deren Inhalt verantwortlich. Kriterium für die Aufnahme eines Artikels ist, dass er, mindestens in großen Zügen, mit den «Grundlagen der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners» übereinstimmt, dass heißt diese Grundlage anerkennt.

Es kommt aber auch vor, dass ein Beitrag auch dann aufgenommen wird, wenn der Redakteur inhaltliche oder formale Bedenken hat und die geisteswissenschaftliche Qualität des betreffenden Artikels vielleicht etwas zu wünschen übrig lässt – in *seinen* Augen nota bene,

denn er beansprucht keine Unfehlbarkeit in Urteilsfragen. Erstens, weil er nichts von absoluten Vollkommenheitsforderungen *an andere* hält. Zweitens weil ein Beitrag soviel Berechtigtes und Bedenkenswertes enthalten kann, dass dies die Unvollkommenheiten aufwiegen mag und eine Veröffentlichung rechtfertigt. Drittens – und das ist das Wichtigste: weil er überall Leser voraussetzt, die selbst denken wollen, die sich ein eigenständiges Urteil bilden, selbstverständlich auch über seine eigenen Beiträge.

Manches von einer solchen eigenen Urteilsbildung zeigt sich ja auch in Leserbriefen.

Der Europäer ist also ein Austausch-Organ für denken wollende Verfasser und denken wollende Leser, kein Forum mit dem a priori-Anspruch absoluter Wahrheitsverkündung.

Auch wenn sicherlich angestrebt werden soll, in den Spalten des *Europäer* in Schätzung der geisteswissenschaftlichen Prinzipien und Methoden *Wahrheit* zu vertreten (Autorseite) und zu suchen (auf Seiten der Leser) – eine Sache ist nicht einfach *deshalb* wahr, weil sie im *Europäer* steht. Ich sehe meine Verantwortung als

Redakteur nicht darin, alle Beiträge vor der Veröffentlichung mit einem qualitätssichernden Wahrheitsstempel zu versehen. Das liefe nur – falls ich mir einbilden sollte, über einen solchen Stempel verfügen zu können – auf einen Appell an den Autoritätsglauben meiner Leser und nicht an einen solchen an die Bereitschaft zu selbständigem Denken hinaus. Einen solchen Autoritätsglauben mögen andere Redakteure vielleicht voraussetzen. Mir steht die Freiheit der Urteilsbildung von Autoren und Lesern höher. Ebenso die Toleranz gegenüber anderen Auffassungen.

Eine Zeitschrift ist kein Buch oder eine Monographie. Es genügt, wenn in jeder Nummer jeder Leser *etwas* findet, was ihn erfreut, zum Nachdenken anregt oder geistig höher bringt.

Allerdings sind wir zugleich darum bemüht, dass im *Europäer* nichts erscheint, außer in der Absicht, die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zu vertieftem Verständnis und erhöhter Fruchtbarkeit zu bringen. *Das ist das festeste Band, das über alle Einzeldiskrepanzen hinweg, Autoren, Redaktion und Leser verbinden kann.*

Thomas Meyer

Leserbriefe

Viele Zuschriften erreichen uns und enthalten oft interessante Anregungen. Nicht immer, und gelegentlich nur zu einem Teil, können wir diese veröffentlichen. Dabei kommt es nicht darauf an, ob sie Kritik oder Zustimmung enthalten. Oft müssen wir aus Platzgründen kürzen. Dennoch lesen wir alle Briefe aufmerksam, auch wenn wir sie nicht beantworten können.

Antwort auf eine brennende Frage

Zum Leserbrief von Raili v. Willebrand, «Winter ohne Schnee», Jg. 14, Nr. 4 (Februar 2010)

Zum Leserbrief von Raili v. Willebrand muss ich sagen, dass ich ganz anderer Meinung bin. Der *Europäer* ist die objektivste abwechslungsreichste anthroposophische Zeitschrift von hohem Niveau. Speziell bei dem kritisierten

Artikel «Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi im Ätherischen» habe ich wahrgenommen, was die objektive Urteilskraft, die man nur «durch einen anthroposophisch geschärften Blick» erreichen kann, bedeutet. Ich habe noch mehr Begeisterung für den *Europäer*, immer lerne ich etwas Wichtiges zu meinen Erkenntnissen, die ich während meiner dreißigjährigen anthroposophischen Vergangenheit gewonnen habe. Jetzt z. B.: «Ein Licht, das uns zeigen kann, dass erkannte Irrtümer positive Früchte tragen können, ja dass alle wirklich haltbaren Wahrheitsfrüchte aus dem Boden erkannter Irrtümer hervorgehen. Niemand kommt zur Wahrheit, der dem Irrtum feige aus dem Wege geht.» (Rudolf Steiner, GA 189).

Dadurch bekam ich auf eine brennende Frage Antwort. In einem E-mail am 2.11.2009 schrieb ich Herrn Tradowsky, dass mir das Buch von Judith von Halle *Das Abendmahl* große Sorgen macht.

Wie ist es möglich, dass Christus zwei Lämmer schon am Donnerstag geschlachtet hat? War doch das Abendmahl im Saal der Essener, die aßen aber kein Fleisch. Wie kommt es am Donnerstag überhaupt zum Schlachten der Lämmer, wenn Pessach am Freitag ist? Haben Christus und die Jünger am Letzten Abendmahl nicht nur Brot, Traubensaft und Kräuter verzehrt?

Antwort habe ich bis heute nicht bekommen. Von dem zitierten Artikel weiß ich jetzt Bescheid. Diese Schauung kann weder Steiner noch dem Evangelium nach wahrheitsgemäß sein. In dieser Angelegenheit stört mich noch sehr – und das ist meine eigene Erfahrung –, dass die Anthroposophen in Bezug auf diese Schriften und Schauungen sich polarisiert haben. Insofern ist die Situation mit dem Fall Krishnamurti zu vergleichen.

Zu der Erzählung von den drei Schwarzmagiern, die in Palästina drei Nägel schmiedeten, welche zu den Kreuzi-

gungsnägeln geworden sind, muss ich sagen, dass ich diese Geschichte entsetzlich finde und solche fantastische Geschichten nicht in die Welt gesetzt werden sollten. Die Welt ist bis heute nicht untergegangen, wie wir alle sehen. Ich sehe das Problem darin, dass man solche unsinnigen Gedanken verbreitet, statt in sauberer Weise Anthroposophie zu studieren, das Denken zu schulen.

Maria Scherak, Budapest

Brille für den lebendigen Hadrian

Zu: Ludwig Polzer-Hoditz, «Hadrian als Repräsentant der 4. nachatlantischen Kulturepoche», Jg. 14, Nr. 5 (März 2010)

Der Artikel über den römischen Kaiser Hadrian (24.1.76 – 10.7.138) lenkt unser Bewusstsein auf einen «Repräsentanten der 4. nachatlantischen Kulturepoche», dessen Angedenken so bedeutsam ist, dass es gleichsam ein Anliegen vom Geist der Weltgeschichte wird, dass seine Geistgestalt erkannt und für unsere Zeit erkannt und festgehalten wird. So wie beispielsweise Kaspar Hauser von dem eigens dafür inspirierten Dichter Jakob Wassermann wie vom Weltgeist festgehalten und erkennbar gemacht wird, so auch der römische Kaiser Hadrian durch die belgische Professorin Marguerite Yourcenar.*

Diese Frau wurde wie von höherer Warte

aus gleichsam herausgerufen, Jahrzehnte ihres Lebens für den Empfang von Intuitionen zur Verfügung zu stellen, die ihr zuletzt erlaubten, alle auffindbaren Fakten, die von Hadrian bekannt sind, zu suchen, aufzunehmen und inspirativ gelenkt, in ein geistig neu geborenes Bild dieses Kaisers umzuschmelzen. Als ihr Buch schließlich fertig ist, fügt sie eine Skizze von der Entstehung dieser geistigen Geburt hinzu, die wie eine eigens dafür geschaffene Brille wirkt, durch die der ganz lebendige Hadrian hervortreten will.

Die Bedeutung des Kaiser Hadrian, die Polzer-Hoditz schildert, geht aus dem Aufsatz hervor, der Vergleiche zwischen dem damaligen Untergang des jüdischen Staates und unserem versinkenden Deutschland zieht.

Der Kaiser Hadrian Publius Älius, geboren in Italica, Spanien am 24. 1. 76 und gestorben am 10. 7. 138 nach Christus, war zwischen 117 und 138 römischer Kaiser. In Athen baute er prächtige Tempel und gegen die Germanen schützte er sein Reich durch den Limes und den Hadrianswall.

Immanuel Klotz, Hohenfels

* vgl. Thomas Meyer, Ludwig Polzer-Hoditz – ein Europäer, 2. Auflage, S. 567 f.

Bewusste Konfrontation

Zu: Claudia Töpel, «Von Schweinen und Dämonen», Jg. 14, Nr. 5 (März 2010)

In diesem Bericht fehlt uns die Beziehung des einzelnen Menschen zu seinen Dämonen. In unserer Arbeit als Prozessbegleiterinnen führen wir Menschen durch die von M. Grünwald im Isenheim Altar dargestellten Welten. Die Erfahrung zeigt, dass jeder Mensch in seiner Seelenwelt subjektive wie objektive Dämonen beheimatet, von ihnen gelenkt, gebraucht, manipuliert und «beschützt» wird.

Diese Wesenheiten haben sich über Inkarnationen im feinstofflichen Umfeld des Menschen gebildet, entwickelt, niedergelassen, und es werden laufend neue erzeugt durch Emotionen, Denkmuster, traumatische Erlebnisse und Fremdeinflüsse.

Immer da, wo ICH-Abwesenheit ist, d.h. wo das Ego mein Leben bestimmt (und

wann tut es das nicht!), werden subjektive Dämonen erzeugt, die wiederum Verbindung schaffen können zu objektiven Wesenheiten. Beim heutigen Menschen ist nur ein kleiner Anteil ICH-bewusst, der Rest ist fremdbestimmt. Die «gesunden ätherischen Kräfte» stehen nicht ausreichend zur Verfügung.

Durch die bewusste innere Arbeit mit der ICH-Kraft kann die Begegnung mit diesen Wesenheiten stattfinden. Zugrunde liegende Emotionen und Denkmuster aus unverarbeiteten Ereignissen können erkannt, erfahren und dadurch aufgelöst werden. Damit wird den Dämonen die Nahrung entzogen, sie lösen sich auf oder reduzieren sich um den Seelenanteil, der ihnen entzogen und im Bewusstsein des Menschen integriert wurde.

Es entsteht die Frage, ob es reicht, die Dämonen einfach anzuschauen, wie Antonius dies tut im Gemälde des Isenheim Altars. Oder braucht es heute Menschen, die bewusst die Konfrontation mit diesen Wesenheiten suchen (die sogenannten geistigen Bergsteiger, wie Herr Thomas Meyer diese genannt hat im Vortrag vom 27.2. in Basel), damit mehr und mehr unbewusste Anteile der Menschen, die mit diesen Dämonen verbunden sind, in das Bewusstsein integriert werden können.

Zumindest in unserer Bewusstseinsarbeit geschieht dies so. Grundvoraussetzung dafür sind der Wille und der Mut, sich von alten Belastungen lösen zu wollen, um ein erfüllteres, ICH-bewussteres Leben zu führen.

Antonia Rössle, Hedy Steinmann
(Centrum Solarah), Unterägeri

Polemik

Zur Diskussion um Judith von Halle

In diesen letzten Tagen vertieft man sich ja wahrscheinlich häufiger in die Texte der Evangelien. Und bei dieser Gelegenheit komme ich nicht aus dem Staunen heraus: Die Schriftgelehrten, Pharisäer und (selbsternannten) Hohenpriester sind immer noch am Werk. Anders kann ich diese Polemik nicht verstehen. Und ich weiß mich bei weitem nicht allein.

Hugo Jäggi, Obernai

Dilldapp



EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissen-
schaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 8, Juni 2010

Bezugspreise:

- Einzelheft: Fr. 12.– / € 8.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 21.– / € 13.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 130.– / € 80.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 190.– / € 125.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 35.– / € 22.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 180.– / € 110.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

Eine Kündigung muss bis spätestens am 1. Oktober bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich), Monica Beer, Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörshäuser, Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch, www.perseus.ch
Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente:

Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen
E-Mail: abo@perseus.ch, Tel. mit Anrufbeantworter:
0041 (0)61 721 81 29, Fax: 0041 (0)61 721 48 46

Inserate/Beilagen:

Ruth Hegnauer, E-Mail: inserat@perseus.ch,
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
Inseratpreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe:

E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzgerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Anfragen/Auskünfte:

E-Mail: info@perseus.ch, Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58

Produktion:

Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFICHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel
D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:

Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFICHBEXX
Perseus Förderverein
D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DES2 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Weitere Auseinandersetzung erübrigt sich

Zu: Mieke Mosmuller, «Das Lamm Gottes»,
Jg. 14, Nr. 6/7 (April/ Mai 2010)

In die Auseinandersetzung von Frau Mosmuller mit dem Buch *Das Abendmahl* von Judith von Halle sollten folgende Hinweise aus dem *Evangelium des vollkommenen Lebens* einfließen. Zum Verständnis dieses Evangeliums schreibt der Berichterstatte G.J. Ouseley 1881 im Vorwort: «Dieses Urevangelium wird in einem der Buddhistischen Klöster in Tibet aufbewahrt, wo es von einem aus der Gemeinschaft der Essener verborgen wurde, um es vor den Händen der Fälscher in Sicherheit zu bringen. Es ist nun zum ersten Male aus dem aramäischen Text übersetzt.» Im 75. Kapitel, Seite 180, ist zu lesen: Und Judas Ischarioth sprach zu ihm: «Siehe, das ungesäuerte Brot, den gemischten Wein, das Öl und die Kräuter, doch wo ist das Lamm, das Moses befohlen hat?» (Denn Judas hatte das Lamm gekauft, doch Jesus hatte verboten, dass es geschlachtet werde.) (...) Paulus schreibt in Korinther 5, 8: «Unser Passah-Lamm ist geschlachtet: Das ist Christus.» Man hat erst ganz neuerdings erkannt, dass in dieser Stelle eine wichtige Zeitangabe enthalten ist. Die Passah-Lämmer wurden nachmittags um drei Uhr im Tempel zu Jerusalem geschlachtet. Jesus ist nun genau um die Zeit am Kreuze gestorben, und das will Paulus zum Ausdruck bringen. (...) In unserem Evangelium Kap. 83, 4, wie in den drei ersten Evangelien lesen wir, dass Josef von Arimathia um den Leichnam bittet, weil es der Rüsttag sei auf den Sabbat. Das passt nur, wenn erst der nächste Tag das Passahfest war. (...) Weiter heißt es im *Evangelium des vollkommenen Lebens*: Und Johannes sprach im Geiste: «Sehet das Lamm Gottes, den guten Hirten, der sein Leben für die Schafe hingibt.» Und Judas war betroffen bei diesen Worten, denn er wusste, dass er ihn verraten werde. Aber Judas sprach abermals: «Stehet nicht geschrieben im Gesetze, dass ein Lamm geschlachtet werden müsse für das Osterfest innerhalb der Tore?» Und Jesus antwortete: «Wenn ich auf das Kreuz gehoben werde, dann wird das Lamm wahrlich geschlachtet sein. Wehe aber dem Menschen, durch den es in die Hände der Schlächter geliefert wird. Es

wäre ihm besser, dass er nie geboren wäre. Wahrlich, ich sage euch, darum bin ich in die Welt gekommen, dass ich alle Blutopfer und das Essen von Fleisch der Tiere und Vögel abschaffe...» (...)

Wie der Leser auch immer zum *Evangelium des vollkommenen Lebens* stehen mag, so sind die zeitlichen Anmerkungen im Johannesevangelium und bei Paulus so wichtig, dass sich eine weitere Auseinandersetzung mit J. v. Halles Buch zur Schächtung des Opferlammes durch Christus selbst erübrigt.

Norbert Schenkel, Königshofen

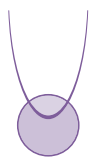
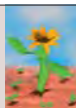
Er hat keinesfalls eigenhändig ein Lamm geschächtet

Zu: Thomas Meyer, «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben», Jg. 14, Nr. 6/7 (April/ Mai 2010)

Leopold Engel war der Gründer und erste Großmeister des modernen Illuminatenordens. Im Jahre 1891 spürte er seine Berufung zur Wahrnehmung des Inneren Wortes. Er fühlte sich imstande, inspiriert den elften Band vom Lorbeer-Werk *Das große Evangelium Johannes* zu schreiben. Im 71. Kapitel dieses Buches wird berichtet über die Themen: Das Osterlamm, der Verrat des Judas, die Fußwaschung und das Abendmahl des Herrn. Der biblische Bericht über die Vorbereitung des Paschamahls bei Markus 14, 12–16 wird als Wahrheit bestätigt. Jesus hat dann tatsächlich zusammen mit den Jüngern das Osterlamm gegessen. Aber er hat keinesfalls eigenhändig ein Lamm geschächtet. Es waren zwei Apostel, welche von Jesus den Auftrag erhielten, bei einem Hausherrn das Mahl zu bestellen. Erst ein paar Stunden nach dem Essen des Osterlammes, spät in der Nacht, wurde das christlich so berühmte Abendmahl abgehalten. Zuvor gab es einen langen Wortwechsel zwischen Jesus und den Jüngern, so wie es im biblischen Johannes-Evangelium von Kap. 13 bis 17 aufgezeichnet ist.

Josef Lüthold, Root

Persephilos



Anthroposophische Ausbildungen in:

Spirituelle Psychologie und Seelentherapie
Ganzheitlicher Körpertherapeut
Ganzheitlicher Massagetherapeut
Ganzheitlicher Therapeut für Intuitive Therapie

Nächster Beginn: Oktober 2010

Berufsbegleitend. Ausführliche Informationen unter:

Persephilos Ganzheitliche Ausbildungs- und Studienstätte in Berlin

Tel: +49 30 35134350 studium@persephilos.de www.persephilos.de

CASA di CURA

ANDREA CRISTOFORO

Am Monte Verità über dem Lago Maggiore!

Während eines Kur- oder Ferienaufenthaltes, finden Sie bei uns Raum und Zeit, Ihr körperliches, seelisches und geistiges Gleichgewicht durch eigene Schritte zu fördern.

Ausgezeichnete, rein biologische Vollwertküche!

Spezial – Ferienangebot für Waldorfschullehrer

in der Zeit vom 14. Juni bis 1. August und

16. August bis 12. September 2010

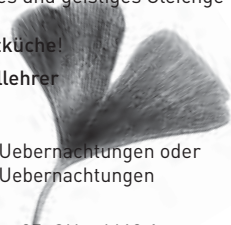
14 Uebernachtungen für den Preis von 10 Uebernachtungen oder

21 Uebernachtungen für den Preis von 14 Uebernachtungen

Weitere Informationen erteilt:

Casa di Cura Andrea Cristoforo, Via Collinetta 25, CH – 6612 Ascona,

Tel: 091 786 96 00 mail@casadicura.ch www.casadicura.ch



Auge

Links Rechts

Ueber Ein

C S

OPTIMUM I

AN DURCHBLICK C

IN JEDEM AUGENBLICK H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL



Bestellen Sie unseren Katalog:

Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten, Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64

Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

Nach Ihrem Eindruck...

...erledigen wir den Ausdruck!

Produktion ausschließlich in der Schweiz!

Wir produzieren Ihre Drucksachen schnell und zuverlässig in top Qualität zu Tiefstpreisen!

onlinedruck.ch

BELLEVUE APOTHEKE

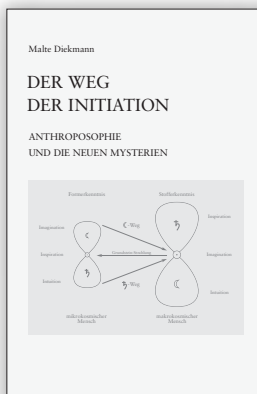
Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich

Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG
UND NACHT



Malte Diekmann

DER WEG DER INITIATION

ANTHROPOSOPHIE
UND DIE NEUEN
MYSTERIEN

1. Auflage, 316 Seiten, Leinen, € 32,- / sFr. 48,-
ISBN 978-3-935492-07-2

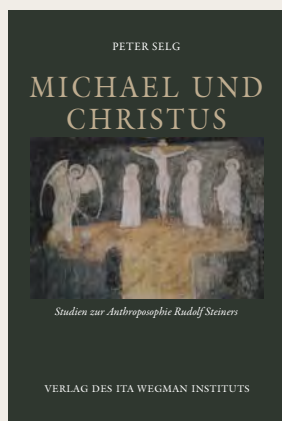
"Der Impuls der Weihnachtstagung besagt in einem Wahrbild: Der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens müssen wieder zusammenwachsen. Dann ist die Anthroposophie von der Form- zur Lebensseite fortgeschritten, wobei das Leben die Erweiterung, nicht den Ersatz der Form bilden wird."

Bisher ist noch wenig ins Bewußtsein gedrungen, daß sich Anthroposophie durch den ›Welten-Zeitenwende-Anfang‹, den die Weihnachtstagung 1923/24 bedeutete, in ihrem Charakter tief verändert hat. Sie ist seither zu einer Mysterienwissenschaft aufgestiegen.

Der damit verbundene neue Weg der Initiation kann in Anlehnung an die Vorträge, die Rudolf Steiner hierzu im August 1924 gehalten hat, der ›Saturnweg‹ genannt werden.

Ein Verständnis dieser Neubegründung ist entscheidend, um das Vermächtnis der letzten Wirkensjahre Rudolf Steiners richtig aufzufassen und mutvoll in individuelles Tun umsetzen zu können.

Verlag am Michaelshof Im Dorfe 6 D-29490 Sammatz Tel: + 49 (0) 5858 / 970 30 Fax: / 970 881 www.verlag-am-michaelshof.de



Peter Selg

Michael und Christus

Studien zur Anthroposophie
Rudolf Steiners
408 Seiten, 98 Abb., Leinen mit SU
Euro 44,- / CHF 66,-
ISBN 978-3-905919-18-9

«Aus dem Reiche, dem Michael selbst diente, steigt die Christus-Wesenheit hinunter in den Erdbereich, um da zu sein,

wenn die Intelligenz völlig bei der menschlichen Individualität sein wird. Denn dann wird der Mensch den Drang am stärksten empfinden, sich an die Macht hinzugeben, die restlos in aller Vollkommenheit sich zum Träger der Intellektualität gemacht hat. Aber Christus wird da sein; er wird in derselben Sphäre durch sein großes Opfer leben, in der auch Ahriman lebt. Der Mensch wird wählen können zwischen Christus und Ahriman.» (R. Steiner)

Das Buch enthält 17 Studien von Peter Selg, die in direkter wie indirekter Beziehung zum Christus-Michael-Thema stehen. Sie bewegen sich um das Mysterium von Golgatha und sein Fortwirken in der Gegenwart und Zukunft, im Leben des Menschen, in seinem Herzen, in seinen Krisen und seiner Geschichte, nahe am Abgrund der Zeit.

«Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch.»
(Hölderlin)

Verlag des Ita Wegman Instituts

Alles ausser die Akasha- Chronik.

Anthroposophische Bücher gibts am
Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel,
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihre Buchhandlung in Basel



Richard Ramsbotham:

Jakob I. (1566–1625) Inspirator von Shakespeare und Bacon

*Ein Beitrag zur Autorschafts-
debatte um Shakespeare*

Dieses Buch klärt die jahrhundertealte Frage, ob William Shakespeare (1564–1616) wirklich der Verfasser der Werke war, die seinen Namen tragen. Er war es wirklich. Und nicht Francis Bacon (1561–1626), wie in der englisch-sprechenden Welt heute neuerdings behauptet wird. Aufgrund der geisteswissenschaftlichen Forschungen Rudolf Steiners (1861–1925) weist der Autor ferner nach, dass Shakespeares Inspirator Jakob I. (1566–1625) war, der schottisch-englische Monarch, Gelehrte und Verfasser der King James Bible. Die Rätselhaftigkeit dieser bedeutenden Monarchengestalt zeigt sich darin, dass Jakob neben Shakespeare so verschiedene Geister wie Francis Bacon, Jakob Böhme und Jacobus Balde inspirierte. Außerdem stand er am Beginn der englischen Bruderschaften, obwohl er zugleich mitteleuropäischem Geistesleben tief verbunden war.

Europäer-Schriftenreihe Bd. 17, brosch., 194 S., Fr. 23.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-47-9

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

LXXXI.

Samstag, 19. Juni 2010

JAKOB I. UND DIE SPIRITUELLE BRÜCKEN- BILDUNG ZWISCHEN MITTEL- UND WESTEUROPA

Thomas Meyer, Basel / Richard Ramsbotham, England

Kursgebühr: Fr. 70.– / € 50.–

Anmeldung erwünscht!

Telefon 0041 (0)61 383 70 63, oder info@perseus.ch

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

JOHANNI-TAGUNG IM RÜTTIHUBELBAD

Die Weltgeschichte zwischen Austritt und Wiedereintritt des Mondes – Apokalyptische Zeitbetrachtungen

Thomas Meyer, Basel

Beginn: Freitag, 25. Juni 2010, 17:00
Ende: Sonntag, 27. Juni 2010, 13:00
Ort: Rütthubelbad (Schweiz)
Kursgebühr: CHF 290.–

Wir leben in «apokalyptischen Zeiten». Was liegt dieser, oft vage oder phrasenhaft benutzten Behauptung zugrunde?

Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners wirft umfassendes Licht auf diese Frage: Wir leben der Zeit des 8. Jahrtausends entgegen, wo der Mond, begleitet von großen Naturkatastrophen, wieder von der Erde aufgenommen wird, wie er sie in der lemurischen Zeit einst verlassen hatte. Zugleich wird sich im Laufe der siebten nachatlantischen Epoche der «Kampf aller gegen alle» abspielen, von welchem wir bereits heute ein wahrhaft erschütterndes Vorspiel erleben. Auch die Trennung der Geschlechter wird in eine neue Form der Reproduktion übergehen. Alles unspirituell gebliebene Denken wird uns in dieser Zukunftszeit als spinnenartige Geschöpfe umgeben.



Anmeldung und Auskunft:
Rütthubelbad, Tel. +41 (0)31 700 81 83
bildung@ruettihubelbad.ch

JOHANNI-TAGUNG IM RÜTTIHUBELBAD

EUROPÄER^{D E R}

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Der Ruin der theosophischen Sache

Interview mit dem kanadischen Theosophen Ernest Pelletier

Rudolf Steiner am Pranger

Die Schwestern von Tibet

Eine Satire von Laurence Oliphant

Laurence Oliphant und das moderne Gurutum

Ein neues Buch von Ralph Waldo Emerson

Die Profiteure der Finanzkrisen

Jakob Balde, ein fortschrittlicher Jesuit

Anthroposophie, Emerson und eine Medienpanne

Die Hinterlassenschaft eines Geisteslehrers muss von den Späteren «im rechten Sinne fortgebildet» werden, wie es im siebten Bild des Mysteriendramas *Die Prüfung der Seele* heißt. Damit stellte Rudolf Steiner das Idealbild einer zeitgemäßen Fortbildung auch der von ihm selbst begründeten anthroposophischen Bewegung in die Welt.

Gegen diese notwendige Forderung für eine fruchtbare Weiterentwicklung einer spirituellen Bewegung kann in zweierlei Richtung verstoßen werden. Erstens dadurch, dass statt einer Fortbildung am letzten Jota festgehalten wird; und zweitens dadurch, dass zwar «fortgebildet» wird, aber nicht im rechten Sinne. Diese Problematik trat schon innerhalb der theosophischen Bewegung auf (siehe S. 3ff.).

Beide Extreme – die natürlich verschiedene, dazwischen liegende Haltungen umschließen – sind in der heutigen anthroposophischen Bewegung (und Gesellschaft) anzutreffen. Die einen wollen alles dogmatisch auf die «Weihnachtstagung» gründen, die anderen gehen relativistisch vor und betrachten *alles* in der Anthroposophie als etwas Fortzubildendes. Ein Paradebeispiel für die zweite Strömung ist das Buch von Taja Gut *Wie hast du's mit der Anthroposophie?* (siehe S. 8ff.).

Dieses Heft bringt zwei in unseren Augen besonders wichtige Erstveröffentlichungen: Eine Satire aus der Feder von Laurence Oliphant, welche den weit verbreiteten oberflächlichen Umgang mit spirituellen Begriffen und Wirklichkeiten aufs Korn nimmt (S. 19ff.); und Auszüge aus einem neuen Buch von Ralph Waldo Emerson – jawohl, man hat sich nicht verlesen: es handelt sich um einen neuen, vor zwei Jahren in den USA erstmals publizierten Text von Emerson. Mit der Veröffentlichung von Teilen dieses wichtigen Texts (S. 33ff.) will der *Europäer* einmal mehr daran erinnern, dass er niemals einem pauschalen «Anti-Amerikanismus» gehuldigt hat oder je huldigen wird, wie von mancher Seite immer wieder behauptet wird.*

In ähnlichem Sinne bringen wir auf S. 45f. einen Artikel über den bedeutenden Jesuiten Jakob Balde (1604–1668). Auch hier mag deutlich werden, dass *Der Europäer* nicht das Bilden von Pauschal-, sondern von differenzierten Partikularurteilen fördern möchte.

Manchmal tritt die Wahrheit an unerwarteter Stelle zutage. Der neue britische Premier David Cameron sagte am 11. Juni in einer von der BBC übertragenen Ansprache vor britischen Soldaten in Afghanistan: «Am 11. September, als die Zwillingsstürme in die Luft gesprengt wurden (...)»** Kurz nach dieser Redepassage wurde die Übertragung abgebrochen, und dieser Teil der Rede wurde in den Wiederholungen der Sendung gestrichen. Er darf in einer Zeitschrift, die sich seit bald zehn Jahren für die Aufklärung des wichtigsten Ereignisses des beginnenden Jahrtausends einsetzt, nicht fehlen.

* Im Eröffnungsheft dieser Zeitschrift brachten wir im November 1996 mit Absicht die Rezension einer neuen Biografie über Emerson.

** Siehe vodpod.com/watch/3823608-david-cameron-911-twin-towers-blown-up

Inhalt

«Einfach die Tatsachen vorlegen...»	3
Besuch beim Theosophen Ernest Pelletier Thomas Meyer	
Hat Rudolf Steiner den Reinkarnationsgedanken je verworfen?	8
Zu einer Irr-Auffassung von Taja Gut Thomas Meyer	
«... außer der maßlos mystifizierten Philosophie der Freiheit»	10
Buchbesprechung von Marcel Frei	
«Ja, wie Christus...»	12
Auf den Spuren von Laurence Oliphant am Lake Erie Thomas Meyer	
Die Schwestern von Tibet	19
Eine Satire von Laurence Oliphant	
Eine wichtige Neuerscheinung von Emerson	33
Thomas Meyer	
Apropos 64: Wenn die Armen die Reichen finanzieren (müssen)	38
Boris Bernstein	
«Aber das Geld war allmählich nicht mehr da...»	42
Rudolf Steiners Verweis auf einen historischen Staatsbankrott Franz-Jürgen Römmeler	
Jacobus Balde, ein zu entdeckender Jesuit (1604–1668)	45
Marcel Frei	
Das freie menschliche Handeln und die göttliche Trinität	47
Steffen Hartmann	
Dilldapp	52
Impressum	52

«Einfach die Tatsachen vorlegen ...»

Ein Besuch beim kanadischen Theosophen Ernest Pelletier

Pelletier und sein Werk über William Quan Judge

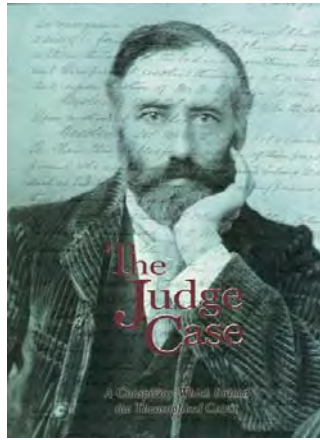
Im April dieses Jahres machte ich erneut eine Vortragsreise durch Kanada und die USA. Die erste Station war Edmonton. Hier sollte ich vor *Theosophen* über D.N. Dunlop sprechen. Die Theosophische Gesellschaft (TG) von Edmonton war mir bereits von dem Reprint her bekannt, den sie vor vielen Jahren vom *Irish Theosophist* gemacht hatte. Der *Irish Theosophist* war zwischen 1892 und 1897 von D.N. Dunlop und seinem Freund in Dublin herausgegeben worden. Der *Canadian Theosophist* brachte 1988 eine sehr ausgewogene Rezension meiner eben auf Englisch herausgekommenen Biographie über Dunlop. Eine für mich zunächst erstaunliche Tatsache, denn Dunlop hatte die Theosophische Gesellschaft 1922 verlassen.

Der jüngste und entscheidende Anlass für den Kontakt mit den Theosophen Edmontons war die Publikation eines Buches von deren Präsidenten Ernest Pelletier, das schon in seinem Titel und Untertitel mein Interesse weckte: *The Conspiracy against William Q. Judge which Ruined the Theosophical Cause*.

Pelletier erinnert an den spirituellen Ursprung der Theosophischen Bewegung, auf den auch Rudolf Steiner hinwies: Sie ist von hohen Individualitäten, nach Steiner zunächst auch von der von Christian Rosenkreutz, inspiriert worden. William Judge (1851–1896) wurde am 17. November 1875 in New York – neben H.P. Blavatsky und Colonel Henry Steel Olcott – Mitbegründer der *Theosophical Society*.

Judge gehörte zu den wenigen Persönlichkeiten, die zu einer dieser inspirierenden Individualitäten in direkter Verbindung standen: Es war die «Meister Morya» genannte Persönlichkeit, die auch Blavatsky initiiert hatte. Judge gab Blavatsky den Anstoß zur Bildung der Esoterischen Abteilung der TG.

Bald nach dem Tode Blavatskys begann ein Kesselstreben gegen Judge, der als Nachfolger von Blavatsky für die Leitung der Gesellschaft in den USA vorgesehen war. Die Vorwürfe gingen dahin, er hätte sich Betrü-



William Quan Judge

gereien im Zusammenhang mit Botschaften von «Meistern», zu denen auch «Meister Kuthumi» gehört, zuschulden kommen lassen. Im Wesentlichen die selben Vorwürfe, die auch auf Blavatsky niedergeprasselt waren. Judge starb, ohne dass er seine Unschuld, von der u.a. auch Dunlop stets überzeugt war, dartzun konnte.

Pelletier hat nun in seiner umfangreichen Untersuchung diese Unschuld posthum nachgewiesen. Im Zentrum seiner Verteidigung steht ein durch ihn erstmals veröffentlichter Schlüsselbrief, den Judge bereits im September 1884 an einen indischen Anhänger Blavatskys sandte, der ihn um Auskunft über die Fälschungsmöglichkeiten der Schrift der Meister oder Blavatskys bat. Dieser Brief (siehe Kasten mit Faksimile und Kommentar auf S. 4) wurde manipuliert; durch die Weglassung weniger Worte ließ er sich als Waffe gegen Judge selbst verwenden, und *dies ist tatsächlich geschehen*.

Der Fall Judge, in welchem neben Olcott auch Annie Besant eine negative Rolle spielte, wurde von den orthodoxen Theosophen in Adyar niemals

richtig gestellt. Das Schlüsseldokument liegt bis heute in Adyar unter Verschluss. Es wurde Pelletier aber glücklicherweise auf ungewöhnlichem Wege zugänglich gemacht.

Für Ernest Pelletier ist der bis heute vertuschte Fall Judge der Beginn der Loslösung der «Meister» von der Theosophischen Gesellschaft – also lange vor dem Leadbeater-Skandal und dem Krishnamurti-Rummel. Pelletier berücksichtigt zwar nicht, dass, solange Steiner in der deutschen Sektion der TG wirkte, wohl nicht *alle* Meister sich von der Bewegung zurückgezogen hatten. Dies dürfte allerdings spätestens mit dem Rausschmiss Steiners und der von ihm geleiteten Deutschen Sektion der TG durch Annie Besant im Jahre 1912 der Fall gewesen sein.

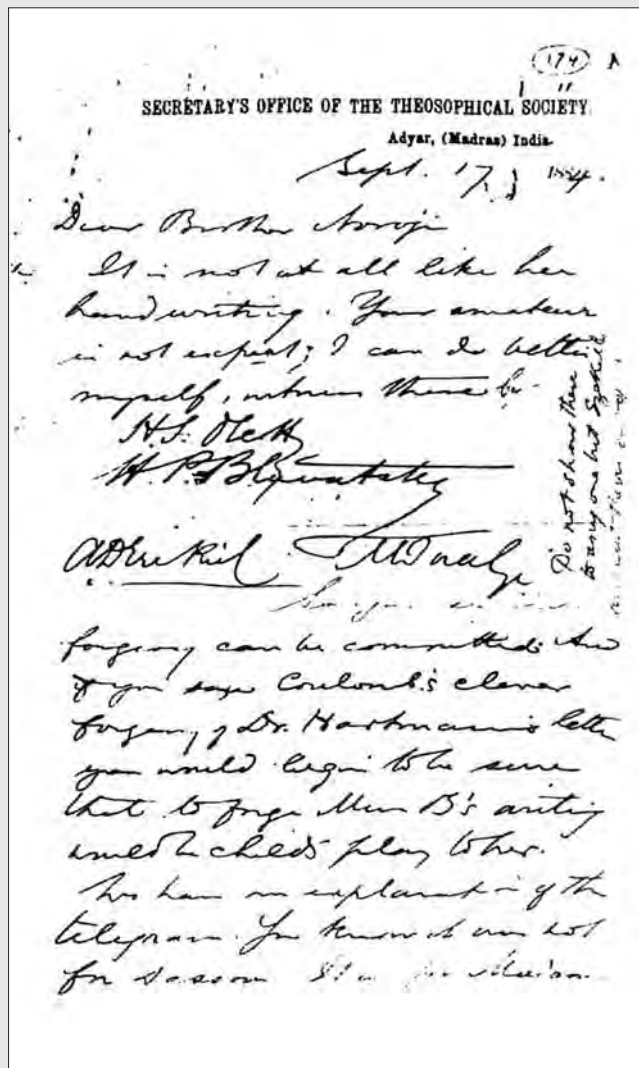
Kein heutiger Theosoph hat nach Pelletier ein Recht, sich auf die Anwesenheit von Meistern zu berufen, wie dies nach wie vor in Adyar geschieht.

Die Bedeutung von Pelletiers Werk für die anthroposophische Bewegung

Und hier sehe ich das Bedeutende von Pelletiers Arbeit für die Standortbestimmung innerhalb der anthroposophischen Bewegung: In ihr gibt es heute, grob betrachtet, zwei Parteien oder Strömungen, deren extreme Re-

präsentanten in folgender Art charakterisiert werden können: Die, die Steiner und sein Werk «aus heutiger Sicht» relativieren, historisieren und klein machen, um sich dann wiederum bei ihm zu holen, was ihren subjektiven Bedürfnissen entgegenzukommen scheint; und die anderen, die sich noch heute auf seine geistige Prä-

Der Brief von William Quan Judge vom 17. September 1884



Faksimile der ersten Seite mit deutschsprachigem Wortlaut
«Lieber Bruder Navroji¹

Es ist gar nicht wie ihre Handschrift; Dein Amateur ist kein Experte, sogar ich könnte das besser; schau Dir als Zeugnis diese Unterschriften an, von [einem Freund]

H.S. Olcott

H.P. Blavatsky

A.F. Ezekiel N. Dorabji

Du siehst also, dass Fälschung möglich ist. Und wenn Du Coulombs² raffinierte Fälschung von Dr. Hartmanns³ Brief kenntest, dann würdest Du erkennen, dass es für sie ein Kinderspiel wäre, Blavatskys Handschrift zu fälschen. (...)

Neben den Unterschriften stehen senkrecht drei Zeilen von fremder Hand: «Zeige diese Unterschriften niemand außer Ezekiel und schneide sie aus». Nach Pelletier stammt der Zusatz vom Briefempfänger.

Auf einer der Rückseite steht außerdem der Vermerk: «Am 19. Juli 1894 von Judge gesehen». Dies geschah anlässlich der Vernehmung Judges während des Prozesses gegen ihn in London. Judge machte anschließend dazu einen Kommentar (siehe Pelletier S. 379), in dem die Sätze stehen: «(...) Dieser Brief beweist gar nichts, außer dass ich dem Mann [dem Briefempfänger] zeigen wollte, dass Fälschungen möglich sind. Die Anklage hatte gehofft, durch diesen Brief den Eindruck zu erwecken, dass die Werkstellung einer Fälschung für mich ein Leichtes sei. Doch ihn als Beweis für meine angebliche Fälschungstätigkeit zu verwenden, war schwach, denn die Imitate sind dürrtig, während doch die Anklage behauptete, meine angeblichen Fälschungen seien perfekter Art gewesen. Durch Weglassung der Worte «witness these, by a friend» konnte der Brief gegen mich verwendet werden.» (Pelletier, S. 379.)

Nach Pelletier war mit dem «Freund» Meister Moria gemeint, der zum Zeitpunkt, als der Brief geschrieben wurde, in Judges Nähe war. Wie Pelletier mit gutem Grund vermutet, ist der Urheber der Verfälschung des Judgebriefes kein anderer als der Briefempfänger gewesen, dessen Haltung gegenüber Blavatsky und ihren engen Schülern immer ambivalenter geworden sei.



Der Briefempfänger N. D. Khandalavala

All dies ist von Pelletier mit größter Akribie im Kapitel 15 von Teil I seines Buches auf S. 373ff. dargestellt worden.

William Quan Judge starb am 21. März 1896 in New York. Nach Blavatsky wurde er zum zweiten Märtyrer der theosophischen Sache.

1 Nawroji Dorabji Khandalavala

2 Das Ehepaar Coulomb brachte die Beschuldigungslawine gegen H.P. Blavatsky ins Rollen.

3 Franz Hartmann, deutscher Theosoph und persönlicher Schüler Blavatskys.

sens in oder wenigstens hinter der Anthroposophischen Gesellschaft berufen, eine Präsenz, wie er sie durch die Weihnachtstagung von 1923 durch eine immense Opfertat realisierte, bis zu seinem Opfertod am 30. März 1925. Man könnte die beiden Strömungen die «Neujahrsströmung» und die «Weihnachtstagungsströmung» nennen. Beide bewegen sich auf Irrwegen. Die Erstere verliert den Kern, das Ewig-Gültige, der Anthroposophie aus dem Auge. Die Letztere schreckt noch heute davor zurück, aus den Katastrophen, die nach Steiners Tod in der AAG eintraten, die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Diese Konsequenzen sind keine anderen als die, welche Pelletier aus dem Judge-Fall zog: nach dem Rückzug der «Meister» wird jede Berufung auf deren geistigen Schutz der unter ihrem Beistand gegründeten irdischen Institution gegenstandslos und unwahr. Fortan zählt nur die wirkliche ernste Arbeit für die Sache, und die kann nie von einer Institution, sondern nur von Einzelnen (innerhalb oder außerhalb von Institutionen) geleistet werden.

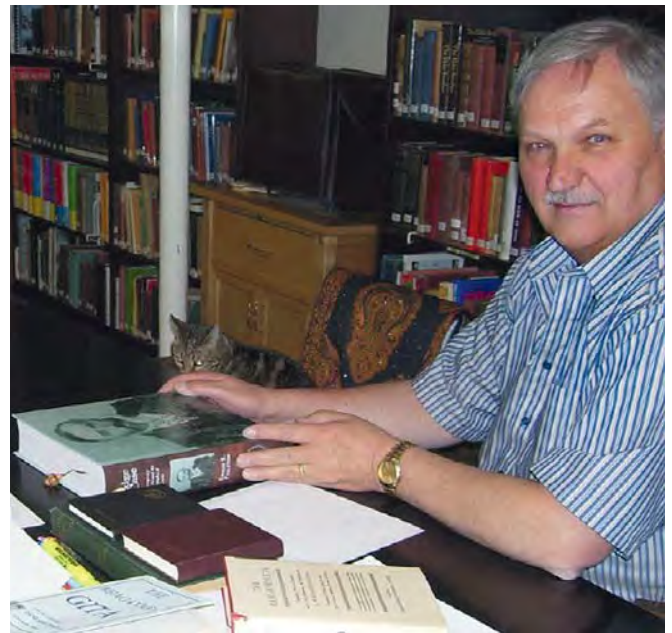
So sehr der anthroposophischen Sache die banalisierende Relativierung anthroposophischer Substanz schadet (siehe dazu den Beitrag zum Fall Lindenberg/Gut auf S. 10), so sehr schadet ihr das fortwährende Beteuern, ja Beschwören der geistigen Präsenz Rudolf Steiners in der von ihm begründeten *Institution*.

Pelletier hat sich mit seinem Werk nicht nur Freunde gemacht. Doch er hat für die theosophische Sache durch individuelle, bescheidene und reelle Arbeit für eine heilsame Desillusionierung gesorgt. Dies ist die beispielhafte Bedeutung von Pelletiers Werk auch für die eine der beiden gekennzeichneten Strömungen innerhalb der gegenwärtigen anthroposophischen Bewegung. Insofern ist sein Werk weit mehr als nur von theosophischer Relevanz. Denn beide Bewegungen haben doch – in Bezug auf die ursprünglich inspirierenden Individualitäten – denselben real-geistigen Ursprung.

Die inspirierenden Mächte einer spirituellen Bewegung werden dort am besten wirken können, wo niemand mit ihnen «rechnet», sondern jeder bescheiden seine Arbeit leistet, in der Hoffnung, dass sie vor ihnen bestehen mag. Dies ist in meinen Augen die spirituelle Hauptbotschaft von Pelletiers Buch.

In Pelletiers Heim

Infolge der isländischen Vulkanasche traf ich am verabredeten Apriltag erst spät abends um 22 Uhr in Edmonton ein, also gerade zum Zeitpunkt, als mein ausgefallener Vortrag beendet worden wäre. Das Ehepaar Pelletier bot mir dennoch gastliche Unterkunft in ihrem Haus.



Pelletier und sein Buch

Bis spät in die Nacht wurde ein anregendes Gespräch geführt. Der Keller des Hauses war zu einer Bibliothek ausgebaut worden, in der auch die regelmäßigen theosophischen Studienabende stattfinden. Hier fanden sich auch Werke zu oder von Laurence Oliphant. Kopien aus denselben begleiteten mich nach Brocton an den Erie-see (siehe S. 12 dieser Nummer).

An einer Wandseite sind schöne Reproduktionen der Bildnisse der Meister «Morya» und «Kuthumi» angebracht, die auch Rudolf Steiner bei frühen Vorträgen in der Theosophischen Gesellschaft aufstellen ließ. Im Zentrum der Kopfwand, links und rechts von Büchern flankiert, die auf S. 7 abgebildete Büste von Judge. Es ist die einzige, die noch erhalten ist. Sie wurde Pelletier geschenkt.

Das Interview, das im Folgenden auszugsweise wiedergegeben wird, wurde am Morgen des 23. April nach dem Frühstück in der Bibliothek geführt. Es war ein Freitag, zu dem Rudolf Steiner auf einem Notizblatt notierte: «Im Geistigen ist Harmonie.»

Das Interview

TM: Herr Pelletier, Sie haben ein Buch geschrieben, das den bemerkenswerten Titel trägt *The Conspiracy against William Q. Judge which ruined the Theosophical Cause*. Dieser Fall und seine Folgen liegen über hundert Jahre zurück. Was war Ihr Motiv, diesen Fall neu oder vielmehr erstmals umfassend aufzurollen?

EP: Zunächst wollte ich einfach die Tatsachen vorlegen, soweit sie dokumentiert sind. Im ersten Teil des Buches bringe ich sie in chronologischer Form vor. Ich habe mich naturgemäß auf den Judge-Fall konzentriert

und ließ peripherische Dinge außer Acht.

TM: Was war denn der Vorwurf, der Judge gemacht wurde und der, wie der Titel Ihres Buches zeigt, offenbar unrechtmäßig war?

EP: Er wurde beschuldigt – und zwar zunächst von Annie Besant, die darin von Henry S. Olcott, dem damaligen Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft unterstützt wurde –, Botschaften von Meistern gefälscht zu haben. Es wurde behauptet, dass er mit den Meistern gar nicht in Beziehung gestanden habe.

TM: Sie konnten diese Beschuldigungen als unbegründet nachweisen und diese Behauptungen entkräften?

EP: Auf der ganzen Linie.

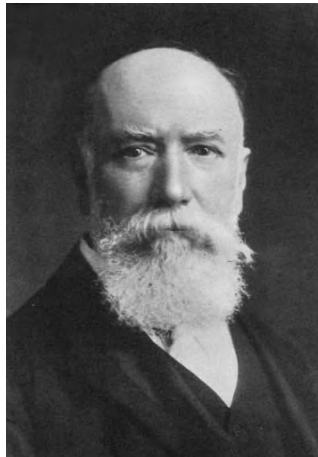
TM: Was ist mit dem gravierenden Untertitel Ihres Buches gemeint? Inwiefern wurde die theosophische Sache durch den Judge-Fall in Ihren Augen «ruiniert»? Was war denn überhaupt der Kern der «theosophischen Sache?»

EP: Nun, Blavatsky betonte immer wieder, dass die theosophische Sache und deren Lehren, die sie in die Welt brachte, unter der Führung der «Mahatmas» entstanden seien.

TM: Sie sprechen von mehreren Mahatmas... Morya...

EP: Morya und Kuthumi.

TM: Waren diese beiden Mahatmas von gleicher Bedeutung für Blavatsky?



Alfred Percy Sinnett



Helena Petrovna Blavatsky

EP: Sie betrachtete wohl Morya als ihren eigentlichen Meister, der sie initiiert hatte. Sie korrespondierte aber vorwiegend mit Kuthumi. Dieser war der mehr intellektuelle der beiden. Morya war eine Willensnatur. Sie waren sehr verschieden.

TM: Wo fand Blavatskys Initiation statt?

EP: Blavatsky verbrachte eine gewisse Zeit in Tibet. Und dort erhielt sie ihre Initiation.

TM: Es wird auch von einem wichtigen Treffen mit Morya in London berichtet. War das vorher oder nachher?

EP: Das war wohl, bevor sie die Theosophische Gesellschaft gründete. Sie wurde nach New York geführt, um dort die [spiritistischen] Vorkommnisse auf der Farm von Mary Baker-Eddy zu erkunden, wo sie Olcott traf, der damals in New York eine Zeitschrift herausgab.

TM: Was war die Beziehung, in der Alfred P. Sinnett – der Verfasser des *Esotherischen Buddhismus* – zu den Meistern stand?

EP: Sinnett wollte Verbindung zu ihnen aufnehmen und ging zu diesem Zweck mit seiner Frau nach Indien, von Olcott unter-

stützt. Die Meister verweigerten aber zunächst jeden direkten Kontakt und erlaubten ihm nur, mit ihnen zu korrespondieren, und zwar ausschließlich durch Blavatsky.

TM: Sie leitete also Botschaften der Meister an Sinnett weiter?



Mahatma Kuthumi, «Master KH»



Mahatma Morya, «Master M»

EP: Jawohl. Und zwar unter den verschiedensten Umständen.

*

TM: Herr Pelletier, wie es scheint, betrachten Sie Judge als den einzigen Menschen, der nach Blavatskys Tod (8. Mai 1891) mit den Meistern in wirklichem Kontakt geblieben ist.

EP: Irgendwo erwähnt Blavatsky jedenfalls, dass sie ein größeres Vertrauen zu Judge habe als zu irgendjemand sonst. Es gibt auch eine Aufzeichnung Blavatskys, in der sie Archibald Keightley und Annie Besant dazu aufforderte, im gegebenen Zeitpunkt Judge zu unterstützen und zu verteidigen. Diese Aufzeichnung hat Besant in der Veröffentlichung der Briefe ausgelassen.

TM: Aus welchem Motiv?

EP: Besant behauptete, sie sei zu persönlicher Natur gewesen.

TM: Können wir nochmals auf die Gründe kommen, weshalb Sie die theosophische Sache nach dem Judge-Fall in dezidierte Weise als ruiniert betrachten?

EP: Nun, ein Teil der Gründe ist, dass die theosophischen Lehren nach dem Tod von Judge pervertiert wurden. Und dieser Tod war ja durch die schweren Vorwürfe und die psychische Belästigung seiner Person verursacht worden. Besant richtete Astralattacken gegen ihn.

TM: War Judge sich dessen bewusst?

EP: Das war ihm klar. Als er nach der Untersuchung gegen ihn aus London nach New York zurückkehrte, sagte er zu einem nahen Freund, er spüre die Attacken Besants wie Nadelstiche. Er wollte ihr nicht schaden, musste aber etwas dagegen unternehmen. Deswegen ging er am Ende seines Lebens auf Reisen.

TM: Die theosophische Bewegung stand also ursprünglich mit den Meistern im Zusammenhang. Und dies nahm in Ihren Augen mit Judges Tod ein Ende.

EP: Genau. Als Judge hinüberging, ließen die Meister die Gesellschaft fallen.

TM: Wie Sie wissen, hatte D.N. Dunlop Ende der 80er oder zu Beginn der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts die Bekanntschaft Judges gemacht, den er zeit lebens hoch schätzte. Der *Irish Theosophist* brachte öfters Artikel von und über Judge. Wie ich schon in unserem Vor-



D. N. Dunlop

gespräch andeutete, hatte Judge D.N. Dunlop einmal als einen Lieblingsschüler von Meister Morya bezeichnet (siehe Eleanor C. Merry, *Erinnerungen an Rudolf Steiner und D.N. Dunlop*, Basel 1992, S. 42).

EP: Gut möglich. –

*

TM: Gab es – abgesehen vom Schweigen aus Adyar – auch positive Reaktionen auf Ihr Buch?

EP: O ja, viele!

TM: Was müsste Adyar tun, wo sich bis heute der Hauptsitz der Theosophischen Gesellschaft befindet (mit ca.

30 000 Mitgliedern), um Ihrer Recherche gerecht zu werden?

EP: Sie müssten zugeben, dass im Falle Judge ein Fehler gemacht wurde, d.h. dass Annie Besant einen Fehler machte. Und das werden sie nie tun!

TM: Nun, ähnliche Fehler [die Ausschlüsse von 1935] werden in der Anthroposophischen Gesellschaft ebenso wenig zugegeben. Oder wenn doch, dann ohne die wirklichen Konsequenzen aus diesen Fehlern zu ziehen. Da man sowohl in der Theosophischen wie der Anthroposophischen Gesellschaft den gleichen Fehler machte, sich auf die anhaltende Unterstützung von Seiten von Meistern zu berufen, scheint es mir heute höchste Zeit zu sein, auch in der anthroposophischen Bewegung mit dem entsprechenden Unfug aufzuhören. In diesem Sinne könnte Ihre Arbeit auch für die anthroposophische Sache von Bedeutung sein.



Vor der Büste von Judge

Hat Rudolf Steiner den Reinkarnationsgedanken je verworfen?

Zu einer von Taja Gut kolportierten Irr-Auffassung

Es ist bei manchen Anthroposophen Mode geworden, in leichtfertiger Art von «Widersprüchen» in den Anschauungen Rudolf Steiners zu reden.*

Jüngst hat Taja Gut in seinem Büchlein *Wie hast du's mit der Anthroposophie?* nebenbei auf einen besonders gravierenden «Widerspruch» in Steiners Reinkarnationsauffassung gedeutet. Es handelt sich um die – nach Gut – «noch 1892, also im Alter von 31 Jahren, in einer Rezension abgelegte Erklärung, sich zu den Bekennern «ganz entgegen gesetzter Anschauungen» als der Reinkarnation zu zählen, die der späteren Aussage im *Lebensgang* widerspricht: «In der Zeit, in der sich mir über die wiederholten Erdenleben konkrete Anschauungen immer mehr herausbildeten [1888], lernte ich die theosophische Bewegung kennen.» (A. a. O., S. 44)

Im Kern wird damit behauptet: Obwohl Steiner im Laufe des Jahres 1888 in Bezug auf die wiederholten Erdenleben «konkrete Anschauungen» gewonnen hatte – am 9. November dieses Jahres war ihm zudem seine vergangene Inkarnation zur Zeit der Scholastik aufgegangen –, habe er die Tatsache der Reinkarnation ein paar Jahre später plötzlich wieder in Frage gestellt.**

Gut hält es trotz der äußerst gravierenden Implikation seiner Behauptung nicht für nötig, eine exakte Quellenangabe der erwähnten Rezension zu liefern. In Wirklichkeit wärmt er einfach eine längst widerlegte Behauptung Christoph Lindbergs auf, als ob sie eine längst erwiesene Wahrheit wäre. Dieses Vorgehen ist symptomatisch für die oberflächliche Verfahrensweise im ganzen Buch.

Da Gut die hier zur Rede stehende Behauptung von Christoph Lindenberg abgeschrieben hat, der wenigstens die Rezension angibt, auf die er sich stützt, soll im Folgenden Lindbergs Ur-These kritisch ins Auge gefasst werden.

Christoph Lindenberg hat in einem Nebensatz seiner 1992 erschienenen Rowohlt-Monographie (S. 81) über Rudolf Steiner der Welt die Behauptung präsentiert, Steiner habe «die Erfahrungen von Wiederverkörperung und Karma (...) in den neunziger Jahren **verworfen**» (Hervorhebung T.M.). Doch bereits in seinem 1988 erschienenen Buch *Rudolf Steiner – Eine Chronik* hatte er festgestellt (S.115), dass sich Steiner in Bezug auf die Reinkarnation als «Bekenner ganz entgegen gesetzter Anschauungen» bezeichnet habe.***

Diese Behauptung widerspricht zunächst einmal bestimmten Aussagen von Steiner selbst. Das ist zwar noch kein Gegenbeweis, aber eine Tatsache, welche Beachtung verdient. Erstens erzählt Steiner im Kap. VII. von *Mein Lebensgang* im Zusammenhang mit seiner Begegnung mit

Fercher von Steinwand: «Gerade in der hier dargestellten Zeit meines Lebens errang ich mir die bestimmten Anschauungen über die wiederholten Erdenleben des Menschen.» Diese Zeit war, wie sowohl aus dem unmittelbaren Kontext dieses Satzes selbst sowie auch aus dem Anfang von Kap. VIII eindeutig hervorgeht die Zeit «um 1888 herum». Zum andern weist R. Steiner 1920 und 1924 verschiedentlich auf die reinkarnatorische Neumann-Bemerkung nach dem Vortrag vom 9. November 1888 hin.

Als wichtigsten Beleg für seine Behauptung führt Lindenberg eine sehr knappe Rezension Steiners an, die 1892 im *Literarischen Merkur* erschienen ist. Wir haben sie in nebenstehendem Kasten abgedruckt. Prüfen wir nach, ob diese kurze Rezension Steiners über ein Buch zum Thema Wiedergeburt Lindbergs Theorie zu stützen vermag!

Die angeführte Steinersche Äußerung – Steiner zählt sich zu den «Bekennern ganz entgegen gesetzter Anschauungen» – kommt in der besagten Rezension tatsächlich vor. Doch worauf bezieht sich dieses Wort? Ein sorgfältiges Lesen zeigt: Ganz sicher nicht auf den *Inhalt* des Reinkarnationsgedankens, wie Lindenberg (und nach ihm Gut) meint. Dies soll im Folgenden nachgewiesen werden; in bewusster Beschränkung auf eine immanent-kritische Betrachtung von Steiners Rezension und ohne unmittelbare Berücksichtigung von Hauffes Werk selbst. Auch Lindenberg bezieht sich ausschließlich auf Steiners Besprechung dieses Buches.

Steiner schreibt am Anfang seiner Rezension: «Lessings ›Erziehung des Menschengeschlechts‹ ist eine Fundstätte tiefsinniger Gedanken. Am besten hat das auseinander gesetzt Gideon Spicker in seinem Buche über Lessings Weltanschauung. Die sieben letzten Paragraphen der ›Erziehung‹ handeln nun bekanntlich von der Metempsychose, das ist dem Auftreten der menschlichen Seelenindividualität in fortschreitenden Entwicklungsformen auf immer höherer Stufe. Dieser Idee ist das uns vorliegende Buch gewidmet.

* Dies gilt insbesondere für die auf S. 10 gekennzeichneten Vertreter der «Neujahrsströmung»

** Wie sich die Reinkarnationserkenntnis bei Steiner gerade in diesen Jahren tatsächlich entwickelte, habe ich in meiner Schrift *Rudolf Steiners «eigenste Mission»* (Basel, 2. Aufl. 2010) darzustellen versucht.

*** Diese Äußerung wurde interessanterweise exakt 100 Jahre nach dem auch Lindenberg bekannten Neumann-Erlebnis vom 9. November 1888 publiziert. – Im Übrigen können *Er-fahrungen* nicht verworfen werden; allenfalls *die Gedanken*, die man sich über sie gemacht hatte.

Die ersten Seiten enthalten eine brauchbare Auseinandersetzung des Hauptgedankens, wie er sich bei Lessing findet.» Wenn Steiner gleich im Einleitungssatz seiner Rezension feststellt, dass Lessings Werk «eine «Fundstätte tiefsinniger Gedanken» sei, so muss diese Aussage selbstverständlich auch auf den Kerngedanken der Lessingschen Schrift, den Reinkarnationsgedanken, bezogen werden; Lessing behandelt ja in den sieben letzten Paragraphen gerade die Reinkarnationsidee! Und soweit Hauffe im ersten Teil seiner Schrift Lessing paraphrasiert, attestiert ihm Steiner, eine «brauchbare Auseinandersetzung des Hauptgedankens, wie er sich bei Lessing findet», geliefert zu haben. Und dieser Gedanke gehört eben zu dem Tiefsinnigen in Lessings Werk. Mit keinem Wort zweifelt Rudolf Steiner die Berechtigung dieses tiefsinnigen Hauptgedankens der Reinkarnation an.

Steiner kommt es nun in allen folgenden Sätzen seiner Besprechung gar nicht darauf an, diesen «tiefsinnigen Gedanken» seinem Inhalte nach weiter und im Einzelnen zu erörtern resp. kundzutun, wie er selbst zu ihm steht, außer, dass er ihn eben tiefsinnig findet und dessen Darstellung durch Hauffe auch in formaler Hinsicht für brauchbar hält. Soweit Steiner zu S. 1–27 von Hauffes Buch.

Was er *danach*, also ab S. 28 des Hauffeschen Werks, kritisch ins Auge fasst, bezieht sich u.a. auf Inhalt und Form von Hauffes *eigenen Gedanken*: «Weniger gut ist es dem Schreiber dieser Zeilen» (gemeint ist der Autor Hauffe) «mit

dem folgenden Inhalt gelungen, der *eigene Gedanken* Hauffes über Metempsychose mit Aussprüchen bedeutender Denker und Künstler aller Zeiten darüber zusammenwebt, und dem *Übersichtlichkeit und Klarheit* (Hervorhebung T. M.) ganz fehlen». Des weiteren moniert Steiner die «unzähligen Wiederholungen» und fordert, «der Inhalt müsste auf ein Drittel des Raumes beschränkt werden und die Disposition sich auf die verschiedenen Seiten stützen, von denen aus die Sache im Laufe der Zeiten aufgefasst worden ist. *In diesem Falle müssten selbst die Bekenner ganz entgegengesetzter Anschauungen, zu denen ich mich zähle, für das Buch dankbar sein.*» Dieser Satz (Hervorhebung T.M.), der eigentliche «Beleg» für Lindenbergers Theorie, bezieht sich erstens auf die unwissenschaftliche Form von Hauffes Darstellung und zweitens auf die unmittelbar danach näher gekennzeichneten pseudo-wissenschaftlichen *Anschauungen* des Autors Hauffe: «Ein *moderner Denker* (Hervorhebung T. M.) wird natürlich Sätze wie zum Beispiel den folgenden nicht verstehen: «Wenn schon im gegenwärtigen Dasein ein Abbilden unseres Innern in leiblicher Erscheinung stattfindet, warum sollte uns dies künftig entzogen sein, da wir doch keine der wesentlichen innern Bedingungen verlieren, und die äußern Mittel dafür wohl auch sich finden werden, der künftigen Daseinsstufe gemäß?» In Urteilswendungen wie: «Warum sollte nicht?» zu denken, hat sich die gebildete Menschheit längst abgewöhnt.»

Die Wiedergeburt des Menschen

Abhandlung über die sieben letzten Paragraphen von Lessings *Erziehung des Menschengeschlechts*.

Abgefasst von Gustav Hauffe

Lessings «*Erziehung des Menschengeschlechts*» ist eine Fundstätte tiefsinniger Gedanken. Am besten hat das auseinandergesetzt Gideon Spicker in seinem Buche über Lessings Weltanschauung. Die sieben letzten Paragraphen der «*Erziehung*» handeln nun bekanntlich von der Metempsychose, das ist dem Auftreten der menschlichen Seelenindividualität in fortschreitenden Entwicklungsformen auf immer höherer Stufe. Dieser Idee ist das uns vorliegende Buch gewidmet.

Die ersten Seiten (1–27) enthalten eine brauchbare Auseinandersetzung des Hauptgedankens, wie er sich bei Lessing findet. Von der durchsichtigen Klarheit dieser «Vorbemerkungen» wird wohl jeder Leser befriedigt sein.

Weniger gut ist es dem Schreiber dieser Zeilen mit dem folgenden Inhalt gelungen, der eigene Gedanken Hauffes über Metempsychose mit Aussprüchen bedeutender Denker und Künstler aller Zeiten darüber zusammenwebt, und dem *Übersichtlichkeit und Klarheit* ganz fehlen. Eine Folge davon sind die unzähligen Wiederholungen eines und desselben Gedankens in den verschiedensten Wendungen. Der Inhalt müsste auf ein Drittel des Raumes beschränkt werden und die Disposition sich auf die verschiedenen Seiten stützen, von denen aus die Sache im Laufe der Zeiten aufgefasst worden ist. In diesem Falle müssten selbst die Bekenner ganz entgegen gesetzter Anschauungen, zu denen ich

mich zähle, für das Buch dankbar sein. Ein moderner Denker wird natürlich die Sätze wie zum Beispiel den folgenden nicht verstehen: «Wenn schon im gegenwärtigen Dasein ein Abbilden unseres Innern in leiblicher Erscheinung stattfindet, warum sollte uns dies künftig entzogen sein, da wir doch keine der wesentlichen innern Bedingungen verlieren, und die äußeren Mittel dafür wohl auch sich finden werden, der künftigen Daseinsstufe gemäß?» In Urteilswendungen wie: «warum sollte nicht?» zu denken, hat sich die gebildete Menschheit längst abgewöhnt. Man könnte mit demselben Recht wie obigen Satz auch den niederschreiben: Wenn die Pflanze Wachstum und Ernährungsfähigkeit hat, warum sollte sie nicht auch eine Seele haben? Das sind durchaus vage Gedanken.

Ungenauigkeiten wie die in der Anmerkung (S. 183) sollten nicht vorkommen: «Auch Goethe – nach einem alten Philosophen – sagt: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.»» Mit Verlaub: dies sagt nicht Goethe, sondern er zitiert den Satz als einen philisterhaften, auf den er «zwanzig Jahre flucht» (vgl. den Aufsatz: «Freundlicher Zuruf», Weimarer Ausgabe, II. Abt., 6. Bd., S. 244ff). Wer den Ausspruch für einen Goetheschen hält, der hat für Goethes Weltanschauung kein Verständnis.

Auch an anderen Orten sind Stellen aus philosophischen Schriftstellern zitiert, die mit der Metempsychose nicht das Geringste zu tun haben, und die nicht verstanden und aus dem Zusammenhange gerissen sind.

Aus: R. Steiner, *Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884–1902*, GA 32, S. 434–35 (Absatzgliederung durch den Europäer)

Auch hier keine Spur einer Kritik am Gedanken der Wiedergeburt als solchem, sondern lediglich an den unwissenschaftlichen Anschauungen Hauffes, an dessen *«eigenen Gedanken»*. Das zeigt noch eindringlicher die Fortsetzung: «Man könnte mit demselben Recht wie obigen Satz auch den niederschreiben: Wenn die Pflanze Wachstum und Ernährungsfähigkeit hat, warum sollte sie nicht auch Seele haben?»

Steiner ist ein Gegner solcher ins Leere spekulierender, unwissenschaftlicher Anschauungen, nicht des Reinkarnationsgedankens als solchen. Das zeigt auch der Schlusssatz: «Auch an anderen Orten sind Stellen aus philosophischen Schriftstellern zitiert, die mit der Metempsychose nicht das Geringste zu tun haben und die nicht verstanden und aus dem Zusammenhange gerissen sind.»

Nur ein in Vorurteilen befangenes Denken wird den «Satz des Anstoßes» inhaltlich auch auf den Hauptgedanken Lessings, den Reinkarnationsgedanken, beziehen wollen, den Steiner doch gleich eingangs ausdrücklich zu den tiefsinnigen Gedanken zählt.

Es stellt sich also heraus, dass sich Christoph Lindbergs gravierende Widerspruchs-Behauptung als vollkommen unnachweisbar erweist – und letztlich nach dem pseudo-wissenschaftlichen Hauffeschen Muster gebaut ist:

«Warum sollte nicht?» (Warum sollte Rudolf Steiner nicht binnen weniger Jahre in wichtigsten Dingen ganz widersprüchliche Auffassungen vertreten?) Im Übrigen lassen Lindbergs und Guts Behauptung Steiners eigene Darstellung, die er im *Lebensgang* am Ende seines Schaffens über sein Verhältnis zur Reinkarnation gegeben hat, als objektive Unwahrheit oder gar als nachträglichen *Schwindel* erscheinen. Aber auch hier werden Geister wie Lindenberg, Gut & Co wohl einfach fragen: «Warum sollte nicht?»

Wenn Gut in seinem Büchlein suggeriert, Steiner spreche von «entgegen gesetzten Anschauungen *als der Reinkarnation»*, so ist das hinzugesetzte *als der Reinkarnation* reine Willkür, oder einfach die Lindenberg nachgeplaperte Fehlinterpretation.

Es gehört zu den traurigen Zeichen des gegenwärtigen Zustands der anthroposophischen Bewegung, dass alte gravierende, längst widerlegte Fehl-Behauptungen in pseudo-kritischer Pose und in leichtfertigster Weise neu aufgewärmt und von einem Verlag verbreitet werden können, der vorgibt, dem Werk Rudolf Steiners dienen zu wollen.

Thomas Meyer

Dieser Aufsatz wurde in den 90er Jahren publiziert und für den *Europäer* überarbeitet.

«... außer der maßlos mystifizierten Philosophie der Freiheit»

Taja Gut, *Wie hast du's mit der Anthroposophie? Eine Selbstbefragung*, Pforte 2010 (Label des R. Steiner Verlages)

Der Klappentext beginnt so: «Thema dieser kein Tabu scheuenden ›Selbstbefragung‹ ist das ganze Spannungsfeld, in dem sich ein Zeitgenosse bewegt, dem die Anthroposophie vertraut ist, dessen Leben und Interessen sich aber nicht auf deren Kreis beschränken.» Dieser Satz enthält viele Elemente, die Interesse wecken, aber auch Einiges ahnen lassen.



Das Buch ist in sieben Kapitel eingeteilt, die keine Titel haben. Im ersten Kapitel finden wir folgende Charakteris-

tiken von Rudolf Steiner und der Anthroposophie (eine kleine Auswahl):

- «Ich stelle fest, dass Steiner auch 150 Jahre nach seiner Geburt noch immer ziemlich verquer in der abendländischen Kulturlandschaft steht, Vogelscheuche von der einen, Ikone von der anderen Seite. (...)
- Eine seiner penetranten Redewendungen lautet doch (...)
- Wenn man die Floskel «unbefangen» – noch so ein Lieblingswort von ihm – betrachtet (...)
- Er ertränkt ja seine Zuhörerschaft geradezu in einer Flut von «Mitteilungen aus der geistigen Welt»»

Im zweiten Teil geht es in gleicher Art weiter:

- «Steiner ist zweifellos einer der wirkungsmächtigsten Parias der Geschichte.
- Selbstkritische Reflexionen sind ihm, so viel ich sehe, fremd.
- Er korrigiert sich nicht in seinen Äußerungen, auch wenn

sie früheren widersprechen, nimmt nichts zurück, auch offensichtliche Irrtümer nicht... (...)

- (...) seiner Fehlbesetzung als Philologe bei der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften
- Vertuschungen? Die zum Teil bis in die Editionspraxis der ‚Gesamtausgabe‘ hinein wirkten.
- Wie gesagt, auch wenn das editorische Verfahren aus der Sach- oder Notlage heraus begreiflich ist, so zeigt sich hier, wie mir scheint, der eigentliche Pferdefuß der anthroposophischen Lehre...»

Im vierten Kapitel fragt das vom Autor als Dialogpartner eingeführte Alter Ego: «Was gibt dir eigentlich das Vertrauen in den Menschen Rudolf Steiner?» – und der Autor antwortet: «sein Gesicht, letztlich, glaube ich, wie ich es von fast allen vorhandenen fotografischen Porträts her kenne. Das Unangestregte, Unasketische, Nachdenkliche darin; die Wärme und Entschiedenheit, die es ausstrahlt; die klaren, ‚fast unheimlich bewussten‘ Augen; das – abgesehen von der Halsbinde – Zeitlose seiner Erscheinung.»

Sofort geht es aber wieder im alten Ton über Steiner weiter:

- «Die Krux bei Steiner besteht in seiner Verbindung von unbestreitbar praktischem, logischem Denken mit dem, was er mit dem unglücklichen Ausdruck ‚übersinnliche Wahrnehmung‘ bezeichnet.
- Als Ch. Lindenberg, ein gestandener Anthroposoph wohlgekannt, 1970 als Erster mit einer kleinen Schrift über ‚Rudolf Steiners Zugang zum Christentum‘ äußerst vorsichtig auf gewisse Widersprüche in Steiners Selbstdarstellung hinwies, erhob sich unter Anthroposophen ein, wie man so schön sagt, Sturm der Entrüstung.
- Dass sein ‚Frühwerk‘, außer der maßlos mystifizierten *Philosophie der Freiheit* (und diese auch nur in der kompatibilisierten Neuauflage von 1918), von den Anthroposophen praktisch nicht zur Kenntnis genommen wird, wie ebenfalls ein Blick auf die Verkaufszahlen zeigt, erscheint mir symptomatisch: Es ist eine Art ideologischer Selbsterhaltungstrieb.
- Dieser unsägliche Hang zum Absoluten! Egal ob Feldweg oder Autobahn: Er fährt unbeirrbar mit Bleifuß, auch da, wo er sich selber als Geisterfahrer entgegenkommt.
- Nicht minder peinlich ist es, wenn noch der unbeholfensten Phrase ein spirituelles Kompositionsgeheimnis untergeschoben wird...
- Er war kein Philologe. Kaum ein Zitat, das er wiedergibt, ist exakt.
- Er ist da oft unbefangen tendenziös. Mit fatalen Folgen.»

Dann folgt eine doch überraschende Aussage auf die Frage des Alter Ego, warum der Autor sich dennoch auch öffentlich mit Steiner beschäftige:

«Weil ich ihm eine Menge verdanke und ihn nach wie vor

Alles ins Persönliche übersetzen

«Viel bequemer ist es, die ganze Sache auf das persönliche Gebiet hinüber zu spielen; nicht über dasjenige zu sprechen, was in der Geisteswissenschaft gesagt wird, sondern über allerlei anderes zu sprechen. Und das, sehen Sie, das ist gerade dasjenige, was in der Gegenwart, in unserer unmittelbaren Gegenwart heute versucht wird und in den nächsten Zeiten immer mehr versucht werden wird, und worauf ich einmal doch Ihre Aufmerksamkeit hinlenken möchte. Denn es wird dazu führen, dass zahlreiche Unzufriedene, die immer wiederum aus persönlichen Gründen unzufrieden werden innerhalb unserer Gesellschaft, leicht zu Werkzeugen gemacht werden können für diejenigen, die Anthroposophie aus der Welt schaffen wollen, aber es nicht auf dem ehrlichen Wege anstreben (sie würden auch nicht ans Ziel gelangen auf dem ehrlichen Wege), die nicht wissenschaftliche Diskussionen anstreben, sondern den ehrlichen Weg meiden; dafür aber danach streben, gewissermaßen irgendeinen Skandal der geisteswissenschaftlichen Bewegung anzuhängen und alles ins Persönliche zu übersetzen.»

(Rudolf Steiner in GA 254, Vortrag vom 11.5.1917)

für einen höchst inspirierenden Menschen halte; weil man es sich eigentlich nicht leisten kann, seine Einsichten nicht in Betracht zu ziehen; und weil ich mir Gerechtigkeit für ihn wünsche, freies Geleit.»

Zitate aus dem Zusammenhang zu reißen und aneinander zu reißen, so wird durch das ganze Buch verfahren. Oft folgt darauf ein reißerischer, seltsam berührender Kommentar.

Alles nach dem Stil, wie Heyer in seinem Standardwerk *Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft* (Perseus, 2008, S. 117) über die Gegner Rudolfs Steiners schreibt: «... da behauptet er vorsichtigerweise nicht geradezu, sondern deutet an, fragt, vermutet; aber was er so andeutet, fragt, vermutet, das setzt sich – weiß er – mit um so stärkerer suggestiver Kraft in der rege gewordenen Phantasie des harmlosen Lesers fest.»

Dieses Treiben charakterisiert R. Steiner schon am 27.10.1917 so: «Dazu müssen natürlich zuerst die Weltanschauungen, die Auffassungen der Menschen verworren gemacht werden, die Begriffe, die Vorstellungen müssen zunächst verkehrt werden. Und hier ist ein ernstes Gebiet, auf das man sehr wachsam hinschauen soll.» (GA 177)

Abschließend sei eine Frage an die Herren Bohlen, Bhend, Schär und Stauffer (Verwaltungsräte des R. Steiner Verlages) erlaubt: Wie passt dieses Buch zum im Handelsregister eingetragenen Vereinszweck «Verein zur Erhaltung, Erforschung und Veröffentlichung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachlasses von Rudolf Steiner»?

Marcel Frei

«Ja, wie Christus ...»

Auf den Spuren von Laurence Oliphant am Lake Erie

Auftakt

In der Osternummer 2009 veröffentlichten wir ein Interview von zwei Journalisten der *New York Sun* mit Laurence Oliphant. Die beiden Zeitungsleute hatten Oliphant in Brocton am Lake Erie (NY) aufgesucht, wo er mit kurzen oder längeren Unterbrüchen fast vierzehn Jahre als Mitglied der Kommune des «Propheten» – heute würden wir von «Guru» reden (siehe Kasten auf S. 16) – Thomas Lake Harris lebte und arbeitete.



Karte vom Eriesee. Dunkirk liegt rund 3 km nördlich, Brocton etwa 15 km östlich von Fredonia. Seebreite bei Brocton: rund 45 km (Bodensee: max. ca. 15 km)

Bei meinem diesjährigen Amerikaaufenthalt hielt ich im New Yorker Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft auch einen Vortrag über Oliphant. Wie ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, hatte Liane Collot-d'Herbois, die Mälerin und enge Freundin Ita Wegmans, ihre Freunde und Schüler wiederholt zum Studium dieser außergewöhnlichen, aber auch in anthroposophischen Kreisen kaum bekannten Gestalt aufgefordert. Ich beschloss, nach Abschluss meiner Vortragsreise einen kurzen Ausflug nach Brocton zu machen, obwohl Oliphant schon seit 130 Jahren nicht mehr dort anzutreffen ist.

Ich wollte die Landschaft sehen, die immerhin während zwei Jahrzehnten seines Lebens der Schauplatz einer inneren Entwicklung ungewöhnlichster Art gewesen ist. Auch die Tatsache, dass Brocton an einem für Schweizer Maßstäbe großen See liegt, zog mich an; weshalb, davon später. Mehr erhoffte ich mir nicht. Ich rechnete nicht einmal damit, den genauen Aufenthaltsort der heute vergessenen Kommune in dem kleinen Städtchen am Lake Erie ermitteln zu können. Auch ging ich davon aus, dass keine Seele, die ich treffen würde, mit den Namen Oliphant und Harris irgendwas verbinden würde. Darin sollte ich mich gründlich täuschen.

Von Buffalo nach Brocton

Als die Maschine der *US Airways* gegen Mittag in Buffalo landete, war ich durch die Lektüre von mir unbekannten Aufzeichnungen Oliphants, die ich in Edmonton gefunden hatte, auf ein ungewisses Abenteuer eingestimmt. Ich begab mich zur Autovermietungshalle und musste mich, da aus irgendeinem Grunde praktisch alle Personenwagen ausgemietet waren, für einen kleinen Minibus (der für etwa 12 Personen Platz bot) entscheiden. Die Route zum See in Richtung Cleveland war bald gefunden, und der Versuchung, einen «kurzen» Abstecher in Gegenrichtung zu machen, um die Niagarafälle zu bewundern, wurde widerstanden; schließlich war ich nicht dieses Wasser-, Luft- und Farbenwunders wegen hergekommen, sondern wegen meiner Oliphantforschung.

Bald reihten sich gepflegte Gärten mit ebenso gepflegten Villen aneinander. Der Blick aus einem Café am See ließ das andere Ufer, das schon auf kanadischem Grund liegt, nur erahnen. Man könnte sich hier ebenso gut an einem Meeresufer befinden, dachte ich. Auf der Weiterfahrt konnte ich einen kleinen Abstecher in eine Parkanlage mit herrschaftlichem Haus nicht unterdrücken: Hier hatte der Architekt Frank Lloyd Wright einem Industriellen eine formkarge Villa errichtet, deren jedes einzelne Zimmer nach Wunsch von dessen Gattin auf den See blicken ließ, eines von ihnen war genau auf den Sonnenaufgang am Tag der Sommersonnenwende ausgerichtet. Ich hatte damit einen Schritt in das letzte Jahrhundert getan, und war auf den in das vorletzte schon halb vorbereitet.

Über Hanover und Hamburg gelangte ich nach Dunkirk. Ich wunderte mich einmal mehr über die un-



Alice und Laurence Oliphant



Brocton, Zentrum

geniert eingesammelten und frei über die Gegend verstreuten europäischen Städtenamen, die man ja in Amerika auf Schritt und Tritt antrifft und die der ersten Siedler aus der alten Welt gedenken lassen. Ich mietete im einzigen empfohlenen Hotel in Dunkirk sicherheitshalber ein Zimmer und brach wieder auf, denn ob ich in Brocton eines finden würde, war völlig ungewiss. Einige Kilometer nach Dunkirk tauchte an einer Linksabbiegung das Ortsschild «Brocton» auf. Nach ein paar Minuten betrat ich die Kreuzung in der Mitte des kleinen Städtchens. Sie ist noch heute von einem doppelbogigen grünen Stahlgerüst überwölbt, das für Beleuchtung sorgt, ein Relikt aus dem Zeitalter der beginnenden Elektrifizierung, auf das die Bewohner, wie ich später hörte, stolz sind.

Dicht an der spärlich befahrenen Kreuzung ein Hotel, offenkundig außer Betrieb, zerfallen wie das kaum mehr leserliche Schild. Ein Antiquitätenladen mit Besonderheiten aus dem 19. Jahrhundert. Schräg gegenüber «Peggy's Enchanted Doll House». Ein Waschsalon. Das Ganze machte den Eindruck einer vergessenen, stehen gelassenen Filmkulisse. Dann noch ein Laden, der authentische Hippie-Handarbeiten aus den 70er Jahren versprach. Die Besitzerin wusste nichts von einem Harris oder Oliphant, wies mich aber auf das nahe gelegene kleine Rathaus mit der Gemeindebibliothek.



Brocton, Hauptstraße

Eine Bibliothek als Headquarter der Oliphant-Forschung

Die offensichtlich sehr gepflegte Bibliothek machte einen unerwarteten Eindruck, einige Jugendliche saßen über Büchern oder Zeitschriften. Zwei Bibliothekarinnen arbeiteten an Karteikarten. Ich erkundigte mich nur noch nach Oliphant. Zu meiner Überraschung wurde ich von der Dame, die offenbar die Chefin war, sogleich hinter die Abschränkung gebeten und an ein Büchergestell geführt. Und siehe da: Da waren Werke von



In der Library, Julie am Telefon



Michael

Harris und Einiges über Oliphant zu finden, so die beiden Bände, die seine Verwandte Margaret Oliphant W. Oliphant bald nach seinem Tod verfasst hatte und die bis heute – abgesehen von der noch unveröffentlichten Arbeit von Norbert Glas – das adäquateste Bild dieses vielschichtigen Menschen bieten. Auch ein Typoskript über einen der zahlreichen *japanischen* Schüler von Harris, die durch Oliphant in die Kommune gekommen waren, fiel mir in die Hand. Während ich blätterte und einige Notizen machte, telefonierte Julie, wie sich die Leiterin vorstellte, zielsicher in der Gegend herum. Zwischen zwei Anrufen machte sie mir eine genaue Zeichnung, wie und wo sich das Farmhaus befindet, das zur Kommune gehört hatte, und wo das Haus von Harris steht, noch heute, fast unverändert, außerhalb des Städtchens, kaum hundert Meter vom See entfernt. Julie ist aus Brocton gebürtig, war lange im Ausland gewesen und kehrte mit ihrem Mann erst vor wenigen Monaten hierher zurück. Sie kennt wohl jeden Bewohner Broctons persönlich. Sie mobilisierte auch «Mike, einen Freund», der offenbar ebenfalls Einiges aus der Harris-Vergangenheit kannte. Ein Telefon mit der heutigen Bewohnerin von Harris' Haus, einer älteren Dame, ergab, dass es ihr leider derzeit nicht möglich sei, einen Besucher zu empfangen.

Als ich bemerkte, ich würde auch gerne einen Blick auf den See werfen, machte Julie sofort eine zweite Zeichnung, auf der sie, wie sie sagte, einen phantastischen Aussichtspunkt markierte, den ich vor Sonnenuntergang erreichen sollte. Inzwischen war es etwa fünf Uhr Nachmittags. Und am Abend musste ich ja wieder nach Dunkirk zurück. Es blieb also nicht viel Zeit.

Da erschien Mike im Türrahmen, mit einem breitkrempigen braunen Hut, weißem Bart, kräftigen Händen und einem freundlichen Lächeln auf dem Gesicht. Er erklärte sich bereit, mich zum Farmhaus zu fahren und anschließend zum Aussichtspunkt. Kaum hatte ich in seinem roten Ford Platz genommen, fuhr er Rich-



Blick durchs Wagenfenster auf das Haus von Harris



Wohnhaus der Mutter von Charles Burton

tung Farm- und Harrishaus los. Er bog in den Privatweg ein, hielt an und unterhielt sich bei laufendem Motor mit einer älteren, distinguiert wirkenden Dame mit Kopftuch, die offenbar mit Gartenarbeit beschäftigt war. Es handelte sich um die Besitzerin. Ob sie möchte, dass ihr Foto in der Schweiz veröffentlicht würde? begann er das Gespräch siegesgewiss. Nichts zu machen, sagte er, als er nach langen Minuten unverrichteter Dinge wieder einstieg. Die Alte sei manchmal seltsam, und zudem habe kürzlich jemand in ihrem Haus fotografiert und die Fotos ohne ihr Wissen irgendwo veröffentlicht. Und dies im Anschluss an ein Begräbnissen. Er hatte wohl nicht mit dem geeignetsten Satz begonnen.

Indessen erlaubte ich mir einige Blicke in den parkähnlichen Garten mit kräftigen Buchen, der in ein Feld mit Reben überging. Mike durfte mich um das etwas entfernt stehende Haus von Harris fahren, dann verließ der Wagen das Privatgrundstück. Hier also, dachte ich beim Wegfahren und erspähte durch die Bäume da und dort ein Stück Eriesee.

Mike fuhr nun unverzüglich zum angegebenen Aussichtspunkt, auf dem man in der Tat einen prächtigen Blick auf den See hat. Im Reden warm geworden, machte

er – sesshaft gewordener Alt-Hippie, Viehzüchter, Handwerker, Abenteurer mit einem erwachsenen Sohn in irgendeiner Ferne – auf der Rückfahrt einen kleinen Umweg.

Unter exotischen «Auslandschweizern»

Plötzlich fuhren wir an seltsam altertümlich gekleideten Männern, Frauen und Kindern vorbei, die alle Kopfbedeckungen trugen und vor schlichten Holzhäusern standen, wo sie mit irgendwas beschäftigt waren. Neben den Häusern waren schwarze, offenbar gepflegte, saubere Kutschen zu sehen, die von Pferden gezogen werden können. «Sie besteigen kein Auto», sagte er. Und auf die Häuser deutend, die er offenbar von innen kannte: «Keine Elektrizität. Kein Spiegel.» Verwundert über das Gesehene, wähnte ich mich auf einmal in das 18. Jahrhundert zurückversetzt. «Gute Geschäftsleute», sagte Mike. «Wenn sie für andere arbeiten, fahren sie sogar Traktoren. Aber niemals eigene.» Ich nahm zunächst an, durch eine Kolonie mit einer jüdischen Bevölkerung gefahren zu sein. «Amish people», verbesserte Mike. «Mit eigenen Schulen. Halten nichts von unserer Zivilisation.»

Bei der Weiterfahrt zeigte Mike auf ein Haus, dessen Holzwände er gestrichen hatte. «Vom selben Architekt wie das Harrishaus» sagte er. «Und aus der selben Zeit». In der Tat: Es glied dem Haus neben dem Farmhaus in auffallender Weise. Mike erzählte noch, dass sich die Amischen nicht photographieren lassen, jedenfalls nicht von vorne. Das bringe Unglück.

Erst in der Nacht fand ich im Hotel bei *Wikipedia* heraus, dass diese zeit-exotische Menschengruppe, die vor allem in Pennsylvania lebt, ursprünglich aus der Schweiz stammt. Die Amischen spalteten sich im 16. Jahrhundert von der Täuferbewegung ab. Ihr Ahnherr hieß *Jakob Amman*; von ihm der Name. In den USA leben heute einige hunderttausend Amische. In ihren Schulen wird auch Deutsch unterrichtet.



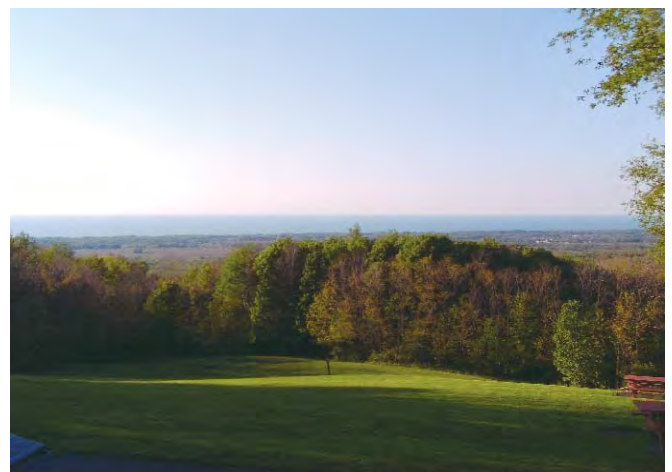
Die Amischen und ihr Transportmittel

Wie Thomas Lake Harris nach Brocton kam

Wieder in Brocton angekommen, wollte ich mich Mike für seine lehrreiche Reiseführung mit einem Drink oder Imbiss erkenntlich zeigen. Kein offenes Lokal zu finden.

Plötzlich machte der rote Ford vor einem kleinen Häuschen halt. Mike klingelte und unterhielt sich im Türrahmen mit einem etwa 65jährigen Mann. Nach wenigen Augenblicken bedeutete er mir, auszusteigen und stellte mich dem Mann vor, Charles Burton. «Der kann Dir mehr über Harris und Oliphant berichten als ich!» Sprach's, gab mir kräftig die Hand und setzte sich ans Steuer seines Ford.

So fand ich mich in der Küche von Charles Burton wieder, der gerade damit beschäftigt schien, die Reste vom Abendbrot wegzuschaffen. Mike hatte offenbar sein Interesse am unerwarteten Besucher geweckt. Kaum konnte ich mich über die Störung entschuldigen oder wenigstens deutlich machen, dass ich keine solche hervorgerufen beabsichtigte, als Burton im Nebenzimmer verschwand, wo er ein paar Worte mit seiner Frau wechselte. Dann tauchte er mit einem alten Buch auf, schlug es auf und forderte mich zum Lesen auf. «Selling the old Home», by H.A. Burton, las ich laut. «Mein Ur-Urgroßvater», kommentierte Charles Burton. H. A. Burton hatte Harris im Herbst 1867 Land und Haus verkauft. Oder vielmehr, Harris hatte es ihm mit einer Mischung von Charme, Schwindelei und Penetranz abgeluchst. Denn Burton wollte nicht verkaufen. Harris aber fand, die Gegend und die Farm seien, nicht zuletzt wegen der Möglichkeit des Weinanbaus, für seine Projekte genau das Richtige. Nun hatte Burton in der Tat zu einem früheren Zeitpunkt ein paar abseits liegende Hektaren seines ausgedehnten Grundstücks zum Verkauf angeboten. Harris hatte davon Wind bekommen und nagelte Burton darauf fest. Burton beteuerte, im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht verkaufen zu wollen, denn er gedenke, sein ganzes Leben hier zu verbringen. Nichts zu machen: Harris bestand darauf, das Stück Land in Augenschein zu nehmen, und un-



Abendblick auf den Eriesee

terwegs dahin teilte er Burton mit, dass er dabei sei, die Farm von dessen Vater aufzukaufen, was Burton offenbar neu war, worauf er ihm aber versprach, ein Angebot für den Teil seines eigenen Grundstücks auszuarbeiten. Er setzte den Preis jedoch so hoch an, dass Harris, so war er überzeugt, ablehnen würde. Kurz darauf erklärte Harris, das Angebot anzunehmen. Diese Nachricht wirkte in der Familie Burton wie ein «elektrischer Schock», wie H.A. Burton feststellt. «Einige Familientränen flossen, doch das Haus wurde bald für die neuen Besitzer hergerichtet und die Schlüssel übergeben. Wir kamen uns eine Weile wie die einzigen Passagiere eines Schiffes vor, das von seiner Besatzung verlassen worden war und trieb, wohin der Wind es gerade blies.» Erst nach einem Jahr

war das Gleichgewicht in der Familie Burton wieder einigermaßen hergestellt. «Nachdem wir ohne Karte und Kompass auf hoher See trieben, konnten wir schließlich doch wieder dauerhaft die Anker setzen.»

Ein Teil des Geldes für diesen Landkauf in Brocton, der eher einem Akt der Beschlagnahme glich, stammte von Laurence Oliphant, der einen großen Teil seines Vermögens bedingungslos an Harris abgetreten hatte.

So erhielt ich am Küchentisch von Charles Burton unerwarteten Einblick in die nicht sehr noble Art, wie Thomas Lake Harris ein Stück Land am Eriesee erobert hatte. Es offenbart dies etwas von der Herrschernatur, die in Harris steckte. Ein Stück Familienkarma, in welches das Schicksal von Thomas Lake Harris und Laurence Oli-

Von Thomas Lake Harris zu den modernen Gurbewegungen

Zu den Charakteristiken des spirituellen Kommunen-Experimentes von Thomas Lake Harris (1823–1906) gehörte die bedingungslose Anerkennung seiner geistigen Autorität, harte physische Arbeit, die Manipulation der Sexualkraft, im Falle des Harris-Experimentes in Form von deren Unterdrückung zugunsten eines «spirituellen Atmens», welches den ganzen Menschen regenerieren sollte. Harris sonderte Ehe- und andere Partner voneinander und gab Kinder in Obhut ihnen zunächst fremder Menschen. Jeder Novize des inneren Kreises erhielt einen neuen Namen, um den Eintritt in sein neues Leben deutlich zu machen.

Laurence Oliphant wurde «Woodbine» getauft, was soviel wie «wilder Wein» oder «Geißblatt» heißt. Oliphant unterzeichnete Briefe aus jener Zeit mit «Woodbine». Als die Kommune nach Kalifornien übersiedelte, trennte sich Oliphant von ihr, da Harris immer despotischere Züge annahm. Er verarbeitete diese Erfahrungen im dreibändigen Roman *Masollam*. Die *Brotherhood of the New Life* war vielleicht die erste und klarste Ankündigung von ähnlichen Experimenten, wie sie das 20. Jahrhun-



Thomas Lake Harris

dert, vor allem dessen letztes Drittel durchziehen sollten. Wir nennen als prominentes Beispiel die von Bhagwan Shree Rajneesh (gest. 1990) in Bombay und Poona (Indien) ins Leben gerufene Bewegung. Die sich später in Oregon (USA) festsetzte und Hunderttausende von Anhängern gewann. Zu ihnen zählte auch der heutige Philosoph Peter Sloterdijk, der Ende 70er Jahre eine «irreversible Erfahrung» in Poona machte (*taz*, 13.6.2006). Auch Bhagwans so genannte Sannyasins (die «weisen Entsagenden») bekamen neue Namen, mussten hart arbeiten und ihr Vermögen abgeben. Und auch die Sexualität spielte eine zentrale Rolle, hier in der Form von deren unkontrolliertem Ausle-

ben. Auf der Welle der westlichen Kapitalismuskritik in den 68er Jahren und der Lehren von Freud, Jung und Wilhelm Reich erzielte Bhagwan mit einem einzigen Buch, das seine Intentionen klarlegte, einen weltweiten Erfolg: *Vom Sex zum kosmischen Bewusstsein*.

In dem sehenswerten Dokumentarfilm *Guru – Bhagwan, His Secretary and His Bodyguard* rechnen Bhagwans ehemalige Sekretärin und sein ehemaliger Leibwächter desillusioniert mit der Bewegung ab. Ebenso gut könnte auch auf die «Transzendente Meditation» mit ihrem Guru Maharishi (1914–2008) verwiesen werden; diese Bewegung hatte zeitweise über der Rütliwiese in Selisberg ihren Zentralsitz. Heute sind diese mehr luziferische Bedürfnisse befriedigenden Bewegungen – abgesehen von den



Bhagwan Shree Rajneesh

spirituellen Wellnessbewegungen wie der des gegenwärtigen Dalai-Lama und seinen Schülern – verebbt und von Sekten wie Scientology verdrängt worden, die eine mehr ahrimanische Ausrichtung haben. Allen diesen Bewegungen (es kann für den Beginn des 20. Jahrhunderts auch an Aleister Crowley und Gurdieff erinnert werden) ist gemeinsam, dass sie die mitteleuropäische, okkult-wissenschaftliche Strömung, wie sie durch die Anthroposophie herausgebildet werden soll, fortzu-

spülen oder zu überschwemmen geeignet sind; was infolge der Schwächung der anthroposophischen Bewegung nach Steiners Tod leider in erschreckendem Ausmaß tatsächlich eingetreten ist.

Harris kann in gewissem Sinne als eine Art Ur-Guru und Oliphant als Ur-Sannyasin entsprechender Bewegungen des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden, wenn auch dessen Motive für den Beitritt zur Harris-Kommune tiefgründiger und differenzierter Art waren. Auch auf diesem Feld war Laurence Oliphant mit Entwicklungen verbunden, welche zu seiner Zeit erst in den allerersten Anfängen standen.



Illustrated Historical Atlas of the County Chautauque N.Y.

phant verwoben ist, begann sich zu enthüllen. Als ich noch erfuhr, dass die Dame, die den Zutritt zum ehemaligen Haus von Harris an diesem Tag verwehrt, niemand anders ist als die Schwiegermutter von Charles Burton, wuchs mein Verständnis für ihr zunächst rätselhaftes Verhalten. Wie wenn hier noch etwas nachwirkte von der gewaltsamen Art, wie Harris seine Intentionen in die Privatverhältnisse fremder Menschen gewissermaßen hineingepfählt hatte.

Nochmals im Bibliotheks-Headquarter

Nach diesen Aufschlüssen über die Vorgeschichte der Übersiedelung der Harris-Kommune, die bis dahin in Amenia (ebenfalls im Staat New York) gelebt hatte, nach Brocton, wurde es Zeit zum Aufbruch. Burton wollte mir aber vor meiner Wegfahrt noch etwas in der Bibliothek zeigen. Er führte mich in seinem Wagen auf der Fahrt dahin am selben Haus vorbei, das mir schon Mike gezeigt hatte und das vom selben Architekten stammte wie das von Harris. «Hier wohnt meine Mutter», sagte er zu meiner Verblüffung.

Als ich mich in der mir schon bekannten, um nicht zu sagen, schon fast vertrauten Bibliothek darüber wunderte, dass Burton hier zu so später Stunde – es war am Ein-

dunkeln – freien Schlüsselzutritt hätte, erklärte er lächelnd, dass er zum Bibliotheksvorstand gehöre. Nach kurzem Suchen öffnete er dann einen Schrank und holte einen Atlas hervor, in dem die Counties um den Eriesee verzeichnet sind. Er stammt aus dem Jahre 1881 und zeigt genaue Größe und Grenzen der «Brotherhood of the New Life», wie Harris seine Kommune nannte.

Neben ihm über die Karte gebeugt, bemerkte ich, dass Harris diesen Landerwerb nur durch die finanzielle Hilfe von Oliphant hatte tätigen können. Ich fügte einige Worte über die tiefere Motivation von Oliphants Aufenthalt bei Harris hinzu. «Er wollte sich charakterlich läutern.»

Alles sei ihm zu leicht von der Hand gegangen, bevor er Harris begegnete. Und erst nach energischer Arbeit an sich selbst wolle er wieder in der Welt wirken. Denn dann erst könne er für sie von rechtem Nutzen sein. «Und dazu hatte er erst alles weggeschenkt», schloss ich.

«Ja – wie Christus», sagte Burton nach einer kleinen Pause kaum vernehmlich. Und in seinen Augen war ein kurzes Blitzen zu sehen.

Während mich Charles Burton zu meinem neben der Bibliothek geparkten Mietwagen geleitete, erzählte er, dass seine Schwiegermutter, die das Harrishaus bewohnt, auch ein Interesse an Oliphant habe. Sie hätte auch schon kleine Vorträge gehalten. Und sicherlich würde ich bei einem nächsten Besuch das Haus auch von innen sehen können.

Freiwilliges Exil

Bei der Rückfahrt auf der Seeseite gab es Nachbilder verschiedener Art. Wie manche unserer Leser wissen, hat Rudolf Steiner im Leben des Ovid den karmischen Hintergrund für Oliphants Leben entdeckt. Und wie jeder an Literatur Interessierte weiß, hatte Ovid die letzten acht Jahre seines Lebens im Exil am Schwarzen Meer verbracht. Hier lebte er inmitten der ihm fremden, wenig kunstsinnigen, kriegerischen Geten. Hier verzehrte er sich förmlich in der Sehnsucht nach Rückkehr in die Heimat. An Augustus, der ihn in die Verbannung geschickt hatte – aus rätselhaften Gründen, die hier nicht zu erörtern sind –, schrieb er schmachtende Bittgedichte. Um-

sonst. Ovid starb im Jahre 16 oder 17 n. Chr. in Tomi (heute bei Konstanza an der rumänischen Schwarzmeerküste). Die vielleicht bedeutendste, hier entstandene Gedichtsammlung sind seine *Tristia*, die auch eines der ersten autobiographischen Gedichte der Weltliteratur enthalten.

Laurence Oliphant war schon in jungen Jahren, gleich bei seiner ersten Reise nach Russland, bis ans Schwarze Meer gedrungen, wo er viel Abenteuerliches erlebte und u.a. in Sepastopol die Befestigungsanlagen zeichnete, die der britischen Armee kurz darauf im Krimkrieg zur taktischen Orientierung dienten. So war Oliphant früh mit seiner einstigen Exilsheimat in Berührung gekommen. Der heutige Besucher von Brocton am Eriesee kann sich in diesem Zusammenhang des Eindrucks nicht erwehren, Oliphant habe sich hierhin in ein *neues*, frei gewähltes Exil begeben. Wiederum, ähnlich den heutigen Amischen, von aller Zivilisation abgeschieden, wiederum an Wassern, deren Ufer Meeresufer gleichen. Einzig auf die Arbeit an sich selbst beschränkt, unter der mitunter tyrannischen Führung eines Menschen, dem er sich in der ersten Phase seines neuen Exils in bedingungsloser Hingabe unterstellte, Thomas Lake Harris. Es gibt keinen anderen vergleichbaren Vorgang in Oliphants ganzem Leben, weder vorher noch nachher. Die Frage ist nahe liegend, ob hier ein altes römisches Exil-Karma seine Fortsetzung gefunden hat. Geisteswissenschaftliche Forschung wird sie in exakter Art zu beantworten haben.

Ausklang

Auf der Fahrt nach Buffalo stieg die Ballade *John Maynard* von Theodor Fontane stückweise aus der Erinnerung empor. Auch hier ein Opfer, das heldenhafte Opfer des Steuermanns John Maynard, der durch seinen Heldentod das Leben der Passagiere auf dem brennenden Schiff errettet, die sonst auf dem Eriesee verbrannt und dann ertrunken wären.



Strand des Eriesees



Eriesee bei Buffalo

Ich halte an zwei, drei Stellen an, gehe zum Strand, um mich nochmals zu vergewissern, wie er mit seinem Sand und seinen Muscheln ebenso gut ein Meeresstrand sein könnte.

Nach Dunkirk schalte ich das Radio ein und befinde mich mitten in einem schönen deutschen Lied. Ich höre die Strophe

« (...)

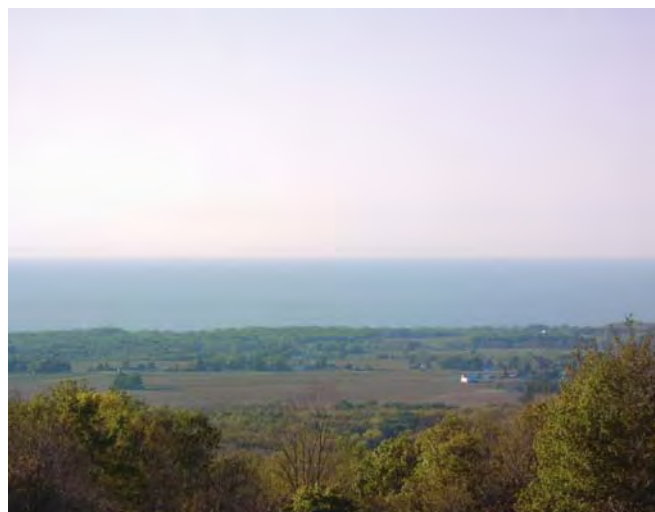
*Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Menschen
Und seltsamen Sitten dort.»*

Und dann den Schluss:

*«Und endlich sprach niemand mehr.
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar sehr.»*

Es ist der Schluss von Robert Schumanns Lied «Abends am Strand», mit Versen von Heinrich Heine. Es war der musikalische Abschied vom «Abend am Strand», den ich am Erieseer erleben durfte.

Thomas Meyer



Nochmals der Eriesee

Die Schwestern von Tibet

Laurence Oliphant

Zur Einführung

Die im Folgenden erstmals auf Deutsch veröffentlichte Satire von Laurence Oliphant (1829–1888) auf Alfred Sinnetts populär-theosophisches Werk *Esoteric Buddhism*, das 1883 in London publiziert wurde, erschien im November 1884 in der Zeitschrift *Nineteenth Century Review*.

Zusammen mit drei ebenfalls vorher in Zeitschriften publizierten anderen Beiträgen – einer Erzählung und zwei dramatischen Skizzen – ließ sie Oliphant 1887, also ein Jahr vor seinem Tod im Dezember 1888, in dem schmalen Bändchen *Fashionable Philosophy* in Buchform erneut erscheinen.

Laurence Oliphant stellte dieser Neuausgabe ein Vorwort voran, das nicht nur das allgemeine Anliegen von *Fashionable Philosophy* – ein Titel, der etwa durch «Geistige Modeströmungen» wiedergegeben werden könnte –, deutlich macht, sondern auch ein Missverständnis klärt, das sich insbesondere an die «Schwestern von Tibet» geknüpft hatte. Wir lassen dieses Vorwort daher an dieser Stelle folgen:

«Dass Eisenbahnfahren im Allgemeinen nicht gerade zu ernsthaftem Denken einlädt», beginnt Oliphant, «ist leicht aus der Literatur ersichtlich, die in den Bücher- und Zeitungsständen von Bahnhöfen angeboten wird. Ich habe daher davon Abstand genommen, die reflektierenden Fähigkeiten des Lesers herauszufordern, außer im ersten und dritten Beitrag» – beim dritten handelt es sich um die «Schwestern von Tibet» –, «und auch in diesen habe ich mich darauf beschränkt, gewisse Ideen anzuregen, deren volle Tragweite und Bedeutung zu erfassen, zu schätzen und weiter zu verfolgen, den Neigungen des Lesers überlassen bleiben muss; umso mehr, als sie sich auf eine bestimmte Forschungsströmung beziehen, welche jüngst populär geworden ist.

Ich möchte dem Herausgeber der *Nineteenth Century Review* für die Erlaubnis danken, die «Schwestern von Tibet» wieder abzdrukken; und ich möchte bei dieser Gelegenheit einen Eindruck korrigieren, der, zu meiner Überraschung, bei zahlreichen Korrespondenten hervorgerufen worden ist: Bei den «Schwestern von Tibet» handelt es sich *nicht* um eine autobiographische Aufzeich-

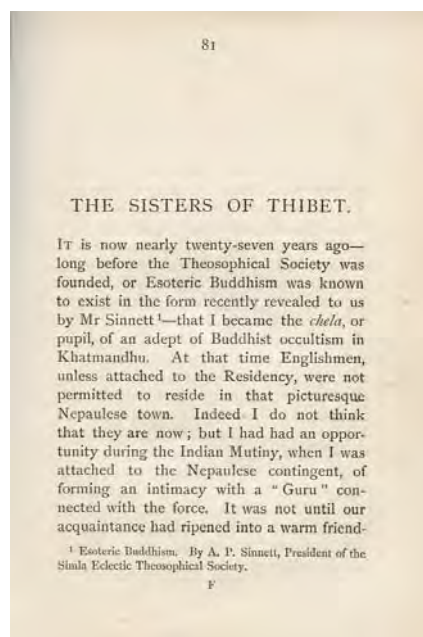
nung meiner eigenen Erlebnisse. Ich wurde zu dieser Satire durch das Werk eines Autors angeregt, an dessen Aufrichtigkeit ich keinen Zweifel hege und für dessen Beweggründe ich die höchste Achtung habe; ich wollte lediglich aufzeigen, was mir, von einem altruistischen und praktischen Gesichtspunkt aus betrachtet, als die mangelhafte Moralität eines Systems erscheint, dessen Hauptrepräsentant er in diesem Lande ist und das unter dem Titel *Esoterischer Buddhismus* immer noch eine gewisse Faszination auf eine bestimmte Art von Geistern ausübt.»

Der Entstehungshintergrund der Satire

Im Oktober 1884, also kurz vor dem ersten Erscheinen der Satire, schrieb Laurence Oliphant an eine nicht näher bekannte und mit ihm verwandte Miss Hamilton aus Haifa einen Brief, der seine Kernkritik am Werk von Alfred Sinnett in konzentrierter Form enthält. Dieser Brief kann auch dem heutigen Leser der Satire den notwendigen Verständnishintergrund zu erschließen helfen. Oliphant schreibt:

«Du bist nicht die einzige unter meinen Freunden, die vom *Esoterischen Buddhismus* fasziniert sind – einer von ihnen geht sogar nach Indien, um, wenn möglich, selbst ein Mahatma zu werden. Als die Theosophische Gesellschaft durch Madame Blavatsky und Colonel Olcott, die ich beide kannte, und andere gerade begründet worden war [1875], wurde ich gebeten, ihr beizutreten; doch ich hatte damals Gründe, die sich nachher

als richtig erwiesen, die mich davon abhielten, mich mit der Gesellschaft in irgendeiner Art zu identifizieren. Ich glaube, die ganze Sache ist eine Verblendung und eine Falle. Mr. Sinnett beschreibt selbst auf der zehnten Seite seines Buches, warum das so ist. Was er von den «kultivierten hoch gebildeten eifrigen Gläubigen» Indiens sagt, gilt ebenso auch für die tibetischen Brüder: Die Gründer des Systems haben, lange vor Christus, «ein Bild von der Natur, dem Weltall und Gott auf durchaus metaphysischer Grundlage konstruiert und ihr System allein durch die Kraft des übersinnlichen Denkens entwickelt». Beim Übergang in die andere Welt behielten



sie diese Illusionen bei, mit welchen sie ihre Schüler in *dieser* Welt weiterhin durchtränkten. Im Laufe der Zeit wurde die spirituelle Gemeinschaft stärker und bildete eine Art von Himmel oder Devachan und, auf einer höheren Stufe, ein eigenes Nirwana – Zustände, denen keine reale Existenz zukommt, außer in den Gehirnen jener, die im nachtodlichen Leben die angeeignete kontemplative Geisteshaltung beibehalten, die sie sich in diesem Leben erworben haben und die sie als subjektiv bezeichnen. Es ist allerdings schwierig, sich vorzustellen, wie man Objektivität von Subjektivität trennen kann, wenn man zugibt, wie sie es tun, dass alles in der Natur materiell ist. Die Ausbildung von dem, was sie den «sechsten Sinn» nennen, läuft praktisch auf den Verlust der Kontrolle über die fünf anderen hinaus. So ist eine Vorbedingung dafür, dass der Neophyt in die Mysterien eintreten kann, dass er sich in Trancezustände begibt. Mit anderen Worten: Seine fünf Sinne werden magnetisiert, so dass er in diesem Zustand zum Spielball jedweder Täuschungen wird, die durch die Unsichtbaren auf sein hypnotisiertes Bewusstsein projiziert werden können; und da Letztere eine kompakte Gesellschaft bilden, sind die produzierten Bilder und übermittelten Eindrücke von ähnlichem Charakter. Geradeso, wie ein bigotter Swedenborgianer im Trancezustand mit Sicherheit all seine religiösen Eindrücke bestätigte, erhielt, dadurch, dass er in Szenen Einlass fände, wie sie eben von Swedenborg beschrieben wurden. Ich habe siebzehn Jahre lang in intimem Kontakt zu Menschen gestanden, die aus solchen Quellen Erkenntnis zu gewinnen suchten; ich verfüge in dieser Sache auch über einige persönliche Erfahrung, und ich bin zum Schluss gekommen, dass nicht zuverlässig ist, was empfangen wird, während sich der Organismus in einem abnormen Zustand befindet.

Obwohl Mr. Sinnett eine Erklärung des geistigen Mediumismus liefert, die in mancher Hinsicht richtig ist, und da, wo sie falsch ist, plausibel aussieht, sind die Mahatmas und Rishis nichts mehr und nichts weniger – als Medien. Sie täuschen sich allerdings in der Annahme, dass die Wesen in der anderen Welt kein Bewusstsein davon hätten, was den Menschen in dieser zustößt, während sie in Wirklichkeit fortwährend damit beschäftigt sind, bewusst ihren Einfluss auf sie zu

projizieren, zum Guten wie zum Schlimmen. Während ein buddhistischer Okkultismus unendlich viel höher steht als irgendeine Form von Spiritualismus oder besser von Spiritismus, wie er bekannt ist, so ist er doch nichts anderes als die höchste Entwicklungsstufe desselben. Doch um diesen Makel zu verdecken, gibt er vor, die Phänomene des modernen Spiritismus zu beschreiben, jene Phasen desselben allerdings beiseite lassend, welche durch Mr. Sinnetts Erklärungen keineswegs begriffen werden können. Der Urmakel des ganzen Systems aber liegt darin, die gesamten Anstrengungen auf die Subjektivität zu konzentrieren, denn dadurch ist es als moralisches Agens in dieser Welt wertlos. Eine Religion, die behauptet, dass weil unsere

objektive Existenz im Verhältnis von eins zu achtzig zu unserer subjektiven Existenz steht und alle moralischen und physischen Bedürfnisse des Menschen in dieser Welt deshalb nicht beachtet zu werden verdienen, verdient in meinen Augen selbst keine Beachtung. Die Grundlage derselben ist Egoismus, die Lehre des Nirwanazustands.

Was wir brauchen, ist eine Kraft, die uns dazu befähigt, im täglichen Leben einfache ethische und auf dem Altruismus beruhende Prinzipien zu verwirklichen, wie sie Christus gelehrt hatte. Doch nach 1800 Jahren der Anstrengung ist das aus Mangel an entsprechender geistiger Kraft niemand gelungen. Falls einige von uns, ich selbst eingeschlossen, in einen abnormen physischen Zustand

gelangt sind, so geschah dies nicht mit der Absicht, okkulte Mysterien über die Kosmologie der Welt zu finden, sondern in der Hoffnung, eine Kraft zu entdecken, die man herunterbringen und auf die physischen Bedürfnisse dieser Welt anwenden konnte. Im Verfolg dieses Bemühens erkannte ich, dass Trance- und andere abnorme physische Zustände unzuverlässig waren, obwohl ich weit davon entfernt bin zu behaupten, die mit ihrer Hilfe gemachten Erfahrungen ließen sich nicht zum Guten wenden oder dass auf diese Weise nicht gewisse Wahrheiten gefunden werden können; doch solange sich diese Wahrheiten nicht nachher im Vollbesitz all unserer natürlichen Fähigkeiten als verifizierbar erweisen, sollte man sie weder als Wahrheiten empfangen noch zur Grundlage von Handlungen machen. Es ist auch nicht möglich, sich auf die Suche nach solchen Wahrheiten (mit keinem anderen Motiv als dem, der



Laurence Oliphant

Menschheit zu dienen, gleichgültig, was das für einen selbst für Konsequenzen habe) zu begeben, ohne sich einer alles lenkenden führenden Intelligenz bewusst zu werden – eine Vorstellung, die dem pantheistischen System, auf dem der «Esoterische Buddhismus» (der nicht mit reinem Buddhismus verwechselt werden sollte) beruht, völlig fremd ist, was die Gottheit zu einer Art universeller, mechanischer Mühle macht, ohne Fähigkeit zu unabhängigem Wollen oder Handeln. (...)»¹

Oliphants Bild der Theosophischen Gesellschaft

Zweifellos wird Oliphant dem anfänglich geistig bedeutsamen, nach Rudolf Steiner rosenkreuzerischen Ursprung der Theosophischen Gesellschaft in diesem Briefe nicht gerecht. Umso schärfer aber sieht er die bald nach der Gründung in der Tat aufgetretenen Abbiegungsimpulse, die frühestens mit dem Judge-Skandal² und spätestens mit dem Humbug um Krishnamurti³ die ursprünglichen Impulse vollständig verdrängten. Nirgends besser als im Umgang mit der Frage nach der Existenz höher entwickelter Individualitäten – den «Meistern» oder Mahatmas – tritt die allmähliche Dekadenz der Theosophischen Gesellschaft deutlicher ins Auge. Sinnett erhielt und veröffentlichte «Meisterbriefe» und trug damit erheblich zur Vulgarisierung des ursprünglich bedeutenden Hintergrundes der theosophischen Bewegung bei, insofern ihre Gründung in der Tat von solchen Individualitäten inspiriert worden ist.

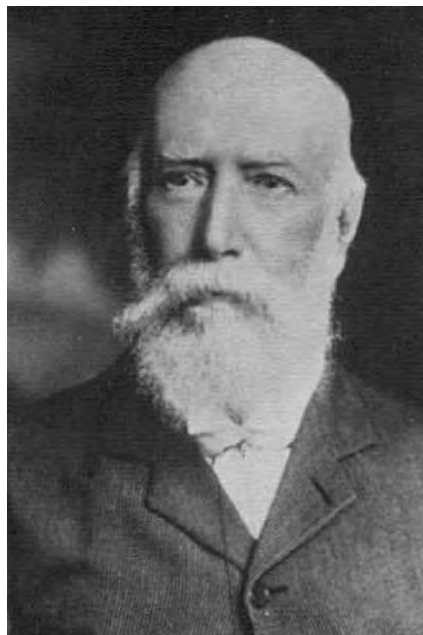
Sympneumata und Scientific Religion

Laurence Oliphant arbeitete zur Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde, mit seiner Frau Alice an *Sympneumata*, einem Werk, das ihre Vorstellungen zeitgemäßer Spiritualität und spiritueller Entwicklung darstellt, die den von ihm im obigen Brief – wie auch in der Satire – aufgestellten Maßstäben gerecht werden sollten. Er suchte, wie der Brief an Mrs. Hamilton zeigt, nach einer Spiritualität, die sich nicht in egoistischer Weise von der Welt abwendet, sondern zur Verbesserung der sozialen und kulturellen Verhältnisse auf Erden beitragen kann und die auch den spirituellen Fähigkeiten der Frau einen entsprechenden Platz einräumt. Oliphant durchschaute die Fallstricke medialer Methoden zur Erforschung übersinnlicher Realitäten und hatte ein sicheres

Gefühl für die der theosophischen Bewegung innewohnende Gefahr sektiererischer Weltfremdheit. Mit anderen Worten: Er steuerte, allein und mit seiner Gattin, auf einen im wahren Sinne des Wortes erdzugewandten christlichen Okkultismus zu, der zugleich den Forderungen des modernen wissenschaftlichen Bewusstseins entspricht. Das nach dem Tode seiner Frau entstandene inspirierte letzte Werk nannte er bezeichnenderweise *Scientific Religion*.

Oliphant und Rudolf Steiner

Was Oliphant und seine Frau erstrebten und ersehnten: Rudolf Steiner hat es in die Welt gebracht – die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft.



Alfred Percy Sinnett

Und es ist vielleicht nicht bloß eine Äußerlichkeit, dass sich auch der junge Rudolf Steiner vom Werk von Sinnett in ganz ähnlicher Weise abgestoßen fühlte wie Oliphant: Im siebten Kapitel von Steiners *Lebensgang* lesen wir: «In der Zeit, in der sich mir über die wiederholten Erdenleben konkrete Anschauungen immer mehr herausbildeten [1888/89], lernte ich die theosophische Bewegung kennen, die von H. P. Blavatsky ausgegangen ist. Sinnetts *Esoterischer Buddhismus* kam mir durch einen Freund in die Hände, zu dem ich über diese Dinge sprach [Friedrich Eckstein]. Dieses Buch, das erste, das ich aus der theosophischen Bewegung kennen lernte, machte auf mich gar keinen Eindruck. Und ich war froh darüber, dieses Buch nicht

gelesen zu haben, *bevor* ich Anschauungen aus dem eigenen Seelenleben heraus hatte. Denn sein Inhalt war für mich abstoßend; und die Antipathie gegen diese Art, das Übersinnliche darzustellen, hätte mich wohl verhindert, auf dem Wege, der mir vorgezeichnet war, zunächst weiter fortzuschreiten.»

Rudolf Steiner hätte an der Satire Oliphants zweifellos im besten Sinne «Vergnügen» gehabt. Und es wären ihm gewiss auch die tieferen, positiven Elemente derselben nicht verborgen geblieben.⁴ So etwa der Zug, dass ein wirklich ernsthafter Geistesschüler lernen muss, mitunter auch seine eigenen Bemühungen und Schulungsergebnisse im Lichte eines höheren Humors zu betrachten. Diese Fähigkeit ist so wichtig und unter Geistesschülern so wenig verbreitet, dass man sie als die wirklich okkulte – das heißt oftmals durch nichts in Erscheinung tretende, da in keinem Augenblick prakti-

zierte – «siebte» Übung der sechs «Nebenübungen» bezeichnen könnte...

Der Übersetzer jedenfalls fühlte diese Fähigkeit bei seiner Arbeit in einer Art und in einem Maße in Anspruch genommen, wie es ihm bei literarischen Arbeiten selten passiert ist.

Möge es bei der Lektüre dieser hintergründigen Satire auch den Lesern dieser Zeitschrift so ergehen!

Thomas Meyer

- 1 Zitiert nach Margaret Oliphant W. Oliphant, *Memoir of the Life of Laurence Oliphant and of Alice Oliphant, His Wife*, Edinburgh 1891, p.269
- 2 Siehe Ernest Pelletier, *The Judge Case – A Conspiracy which Ruined the Theosophical Cause*, Edmonton, Alberta, 2004.
- 3 Thomas Meyer, *Die Bodhisattvafrage*, mit den zwei Bodhisattvavorträgen Elisabeth Vreedes, erweiterte Neuauflage Basel 2010.
- 4 Rudolf Steiner hat karmische Untersuchungen über das Schicksal der Individualität Oliphants unternommen und die Resultate im Londoner Vortrag vom 24. August 1924 (GA 240) mitgeteilt.

Einige von Oliphant verwendete theosophische Ausdrücke (nach Sinnett!):

Rupa: Körper

Prana /Jiva: Lebenskraft

Linga Sharira: Astralkörper

Kama Rupa: Tierseele

Manas: Menschenseele

Buddhi: Geistseele

Atma: Geist

Runde: Eine der sieben planetarischen Zeitepochen der gesamten Menschheitsentwicklung.

Die Erde stellt die vierte Runde dar. Auf sie folgt die fünfte Runde (in der Geisteswissenschaft Jupiterzeit).

Davon zum Teil abweichende theosophisch-indische Terminologie, die Rudolf Steiner in der ersten Ausgabe des Buches Theosophie übernommen hat:

Sthula sharira: Physischer Körper

Linga sharira: Äther-Doppelleib

Kama Rupa: Astralkörper

Kama Manas: Verstandessele

Höherer Manas: geisterfüllte Bewusstseinsseele

Buddhi: Lebensgeist

Atma: Geistesmensch

Es versteht sich von selbst, dass der Leser der folgenden Satire die Sinnettsche Deutung der entsprechenden Ausdrücke voraussetzen muss.

Die Schwestern von Tibet

Es sind nun einundzwanzig Jahre her – lange vor der Gründung der Theosophischen Gesellschaft und lange Zeit, bevor bekannt wurde, dass es so etwas wie einen esoterischen Buddhismus gibt, wie er uns kürzlich durch Herrn Sinnett offenbart worden ist –, als ich in Katmandu ein *Chela* oder Geheimschüler eines Adepten des buddhistischen Okkultismus geworden war. Damals war es Engländern, wenn sie nicht in Verbindung mit dem Königshaus standen, nicht gestattet, in dieser malerischen nepalesischen Stadt zu wohnen. Ich glaube, das ist bis heute so geblieben. Ich selbst hatte allerdings während des indischen Aufstands, als ich dem nepalesischen Kontingent zugeteilt war, Gelegenheit, in intime Beziehung zu einem «Guru» zu treten, der mit der «Kraft» in Verbindung stand. Doch erst nachdem unsere Beziehung zu einer warmen Freundschaft herangereift war, machte ich nach und nach die Entdeckung, dass dieser interessante Mensch Anschauungen hegte, die von der volkstümlichen Auffassung von Buddhismus, wie ich ihr in Ceylon begegnet war, wo ich einige Jahre gelebt hatte, erheblich abwichen. Meine Neugier erwachte, umso mehr, als er die Gewohnheit hatte, sogar mitten im Gespräch, langsam in einen Trancezustand zu sinken; dieser konnte manchmal eine ganze Woche dauern, die er ohne jede Nahrung verbrachte. Und mehr als ein Mal vermisste ich sogar seinen physischen Körper an meiner Seite, unter Umständen, die mir zur damaligen Zeit unerklärlich erschienen. Nun waren die nepalesischen Truppen während des indischen Aufstands nicht oft in Kampfhandlungen gegen die Aufständischen verwickelt; wenn sie es aber waren, dann war der Guru immer mitten im heftigsten Schlachtgewühl zu finden, und die Truppe glaubte im allgemeinen, dass sein Körper, statt für die Kugeln undurchdringlich zu sein, vielmehr derart durchlässig für sie war, dass sie ohne jede organische Störung durch ihn durchgehen konnten. Zunächst blieb mir diese Tatsache verborgen. Ich bemerkte sie erst, als ich beobachtete, dass, während er in der direkten Schusslinie stand, die Männer unmittelbar hinter ihm getötet wurden. Von diesem Augenblick an hörte ich auf, ihn weiterhin in die Schlacht zu begleiten und beschloss, falls möglich, ein Rätsel zu lösen, das meine Neugier in höchstem Maße zu reizen begonnen hatte. Ich brauche an dieser Stelle nicht näher auf die Art von Gesprächen einzugehen, die ich mit ihm über die wichtigsten und essentiellsten Gegenstände im Zusammenhang mit der Kosmologie des Weltalls, mit der menschlichen Rasse sowie deren Schicksal führte. Es genüge die Feststellung, dass sie mich zum Entschluss brachten, meine Verbindung mit der indischen Regierung abubrechen, als Privatmann

mit Hilfe meines Guru beim verstorbenen Jung Bahadoor um die Erlaubnis zu ersuchen, in Nepal wohnen zu dürfen; und schließlich in orientalischem Gewand und ohne Wissen der britischen Behörden meinen Wohnsitz in Katmandu aufzuschlagen. Ich würde mich aber auch jetzt nicht an diese Aufzeichnung meiner Erlebnisse wagen und auch keine Enthüllung der bis jetzt unbekannten und unvermuteten Phase innerhalb jener esoterischen Wissenschaft in Angriff nehmen, welche bisher als kostbares Erbe eifersüchtig behütet und als ausschließlicher Besitz regulär eingeweihter Mitglieder von geheimnisvoll organisierten Gemeinschaften betrachtet worden war, hätte nicht Mr. Sinnett – mit der Einwilligung eines hochstehenden Mitglieds der tibetischen Bruderschaft, ja, in der Tat, auf seinen Befehl hin – «die Katze aus dem Sack gelassen» – wenn ich mir gestatten darf, im Zusammenhang mit einem so heiligen Gegenstand einen so profanen Ausdruck zu verwenden. Da jedoch die *Arhats* oder Erleuchteten des Ostens zum Schluss gelangt zu sein schienen, dass das westliche Bewusstsein nun endlich genügend vorbereitet und in Bezug auf geistige Erkenntnisse genügend fortgeschritten sei, um die okkulten Lehren des esoterischen Buddhismus aufnehmen zu können und daher ihrem Schüler gestattet haben, diese Lehre mit der Plötzlichkeit einer Bombe auf eine gedankenlose und frivole Masse loszulassen, fühle auch ich mich nicht mehr wie bisher an die Verpflichtung zur Geheimhaltung gebunden. Und so will ich der Öffentlichkeit einige Geheimnisse preisgeben, deren Charakter noch viel außergewöhnlicher ist als alles, was auf den Seiten des *Theosophist* oder des *Esoterischen Buddhismus* zu finden ist.

Aufgrund gewisser mit meinem *linga sharira* oder Astralkörper verbundener Eigenschaften – die ich jenen, die nicht bis zu einem gewissen Grade eingeweiht sind, nur schwer erklären könnte –, durchlief ich die verschiedenen Grade der *Chelaschaft* mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Wenn ich sage, dass ich binnen weniger als sieben Jahren geistiger Versenkung in esoterische Geheimnisse und tiefer Kontemplation ein *Mahatma* oder Adept wurde, so mögen Chelas, die gerade den Pfad ernster Prüfungen durchschreiten, daran etwas von der Geschwindigkeit meines Fortschrittes ermessen. In der Tat: die Fähigkeiten, die bei mir zutage traten, waren so außergewöhnlicher Art, dass der Guru, mein Meister, eines Tages sogar anzunehmen geneigt war, dass ich einer jener außerordentlich seltenen Fälle sei, in denen ein Kind-Körper als menschlicher Aufenthaltsort für einen Adepten gewählt wird; und dass ich, während ich eigentlich rechtmäßig der vierten Runde angehörte, de facto bereits in die fünfte Runde der menschlichen Rasse innerhalb der planetarischen Kreisläufe hinein geboren sei. «Der Adept», sagt ein okkultes Sprichwort, «entsteht;

er wird nicht gemacht.» Das war genau mein Fall. Ich schreibe dies in erster Linie einem übermäßigen Selbst-Vertrauen und in zweiter Linie einem blinden Vertrauen in andere zu. Oder wie Mr. Sinnett ganz richtig bemerkt: «Viel mehr, als man gemeinhin annimmt, wird der Neuling in der Geheimlehre durch die bloße ›Zuversicht‹ gefördert. Die Schilderungen der Leistungen von Chelas, welche sie auf den ersten Anfangsstufen ihrer Ausbildung durch die alleinige Kraft ihrer Zuversicht zu vollbringen haben, würden viele europäische Leser ungläubig hinnehmen, trotzdem sie in der Kirche die stets wiederkehrende Versicherung der dem Glauben innewohnenden Kraft anhören und die Worte wie den Wind, ohne bleibenden Eindruck, an sich vorüberziehen lassen.»

Ich hatte wahrhaftig Grund zu solcher Zuversicht, denn sie entstammte der Tatsache, dass ich bereits vor meiner Initiation in die Mysterien des Buddhismus und bevor ich England verließ, während des neuesten «Schreis nach Spiritualität», der damals die Gesellschaft beherrschte, eine bemerkenswerte Hellsichtigkeit entwickelte. Sie gab mir nicht nur die Möglichkeit, die physischen und moralischen Zustände meiner Freunde und Bekannten zu diagnostizieren und ihnen, wenn nötig, das oder jenes zu verschreiben; sondern sie erlaubte mir auch, zu sehen, was sich in anderen Erdteilen abspielte. Mein Organismus erwies sich daher als besonders geeignet für die Initiation in okkulte Mysterien und war in natürlicher – oder vielmehr geistiger – Weise auf jene Methoden im regulären Gang der okkulten Schulung vorbereitet, durch welche Adepten ihre Schüler unterrichten.

Wie Sinnett richtig sagt: «Sie wecken den schlummernden Sinn in ihnen und durch denselben bringen sie ihnen die Überzeugung bei, dass die eine oder die andere Lehre die wahre ist.

Der ganze Entwicklungsplan, wie die vorgehenden Abschnitte ihn schildern, dringt nach und nach in das Innere des regelrechten *Chelas*, indem seiner Hellsehergabe die wechselnden Bilder des Vorgangs vorgeführt werden. Keine Worte werden bei dieser Belehrung angewandt. Und selbst Eingeweihte, denen die Dinge und Vorgänge in der Natur so vertraut sind, wie uns die fünf Finger der eigenen Hand, finden es beschwerlich, in einer Abhandlung den zusammengesetzten Bau des Planetensystems zu erklären, weil sie ihn uns nicht durch Erzeugung von Gedankenbildern in unserem schlummernden sechsten Sinn anschaulich machen können.»

Ich habe immer empfunden – und meine Überzeugungen in dieser Sache haben zwischen mir und einigen meiner *Mahatma*-Brüder zu schmerzlichen Auseinandersetzungen geführt –, dass die extreme Fähigkeit, die mir erlaubte, «den zusammengesetzten Bau des Planetensystems» auf einen Blick zu erfassen, sowie die rasche Ent-

wicklung meines «schlummernden sechsten Sinns», vor allem auf die Tatsache zurückzuführen waren, dass ich nichts mehr und nichts weniger war, als was Spiritisten ein höchst empfängliches Medium nennen. Indessen nötigte mich diese frühreife Entwicklung meines sechsten Sinns dazu, geradewegs die Hindernisse zu durchdringen, die für einen Menschen der vierten Runde gewöhnlich unüberwindbar sind, um jene Entwicklungsstufe zu betreten, die den Rest der Menschheit – oder vielmehr jenen Teil der Menschheit, der sie im natürlichen Gang der Entwicklung erreichen kann – in der späteren Phase der fünften Runde erwartet.

Ich erwähne dies nur, um dem Leser das nötige Vertrauen zu vermitteln, wenn ich ihm dann darlegen will, welche moralische Katastrophe sich später in meinem sechsten Sinn abspielte – eine Katastrophe, die bei einem gewöhnlichen *Chela* unbedeutend wäre, die jedoch von höchster Bedeutung war, da sie sich bei einem *Mahatma* ereignete, welcher in der mystischen Bruderschaft bereits den höchsten Grad erreicht hatte. Es ist nicht verwunderlich, dass, als ich diesen fortgeschrittenen Zustand erreichte, Katmandu, an sich eine angenehme Stadt, für einen Okkultisten meiner Auszeichnung nicht mehr der passendste Aufenthaltsort war. Erstens waren die Straßen dieser Stadt von *Dugpas* oder Rot-Kappen verpestet, einer ketzerischen Sekte, deren Anhänger zum Teil *Arhat*-Prätentionen höchster Art besitzen – ich gebe im Übrigen gerne zu, dass ich Shammar-Adepten begegnet bin, die mit Bezug auf übernatürliche Kräfte keinem von uns nachstanden. Doch war dies lediglich das Resultat ihrer nekromantischen Praktiken, welche Buddha in seiner sechsten Inkarnation in der Persönlichkeit des Tsong-kha-pa verurteilt hat. Sie bezweifelten sogar die spirituelle Oberhoheit des Dalai Lama in Lhasa und huldigten stattdessen einem Betrüger, der im Kloster von Sakia Djong lebt.

Die Gegenwart dieser Leute und die Anmaßung ihrer Adepten, die behaupteten, durch subjektive oder hellseherische Zustände, die ihrer Überzeugung nach den unsrigen überlegen waren, zu einem höheren Grad der Erleuchtung gelangt zu sein, der ihnen eine ganz andere Kosmogonie offenbarte als jene, welche uns durch unzählige Generationen von Adepten überliefert wurde – waren ein ständiges Ärgernis für mich; kein größeres vielleicht jedoch als die Nähe der britischen Residenz und der ihr angehörigen Beamten: die unreinen Ausdünstungen von deren *Rupas* oder materiellen Körpern, die gleichsam von den magnetischen Elementen der westlichen Zivilisation verseucht waren, bewirkten nämlich, dass ich jedes Mal, wenn ich ihnen begegnete, anschließend eine Woche im Bett verbringen musste. Ich verspürte daher die dringende Notwendigkeit, mich in jene isolierte und behütete Region zurückzuziehen, in welcher die fortgeschrittensten

Adepten ihr kontemplatives Dasein ohne Furcht, unterbrochen zu werden, fristen können, um ihr *Karma*, oder mit anderen Worten, die Moleküle ihres fünften Prinzips, für die unaussprechlichen Wonnen einer entsprechenden Entwicklung im Devachan vorzubereiten – ein Ort, oder vielmehr ein «Zustand», der in gewissem Sinne dem Fegefeuer gleicht, aber zugleich einen Schuss «Himmel» in sich trägt; oder um sich sogar auf die noch sublimere Empfindung vorzubereiten, die entsteht, wenn man gar keine Empfindungen mehr hat, welche *Nirwana* genannt wird, ein erhabener Zustand, in dem das Bewusstsein in Allwissenheit getaucht ist.

Um klarzustellen, dass ich nicht aus meiner Phantasie schöpfe, wenn ich auf diese geheimnisvolle Region deute, oder gar auf die Leichtgläubigkeit meiner Leser baue, möchte ich meine Behauptung mit der hohen Autorität von Herrn Sinnett, oder vielmehr mit der seines Gurus, untermauern. Und ich darf hier beiläufig die Bemerkung machen, dass ich nach vieljährigen Erfahrungen mit Gurus noch keinen einzigen getroffen habe, der bewusst eine Lüge aussprechen würde.

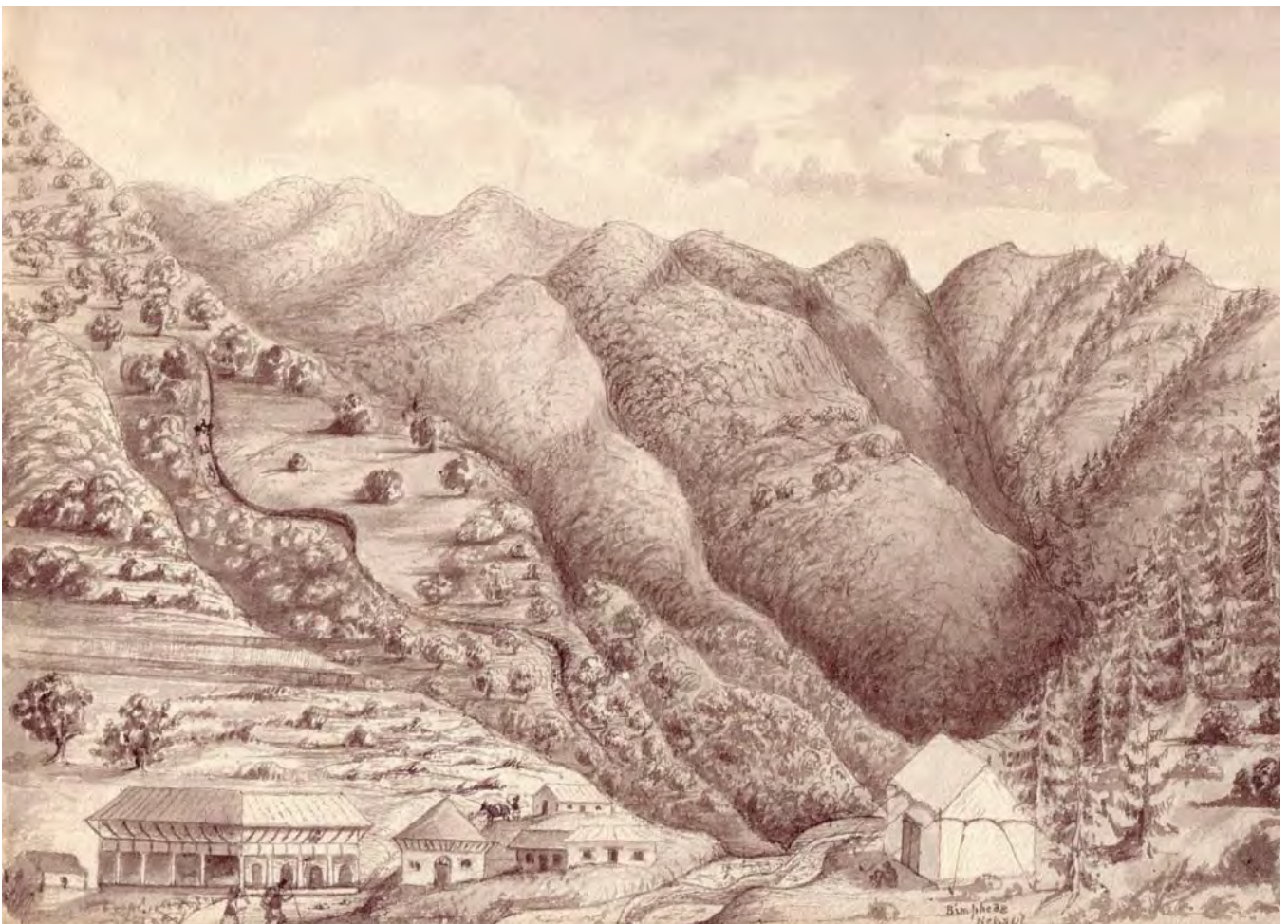
«Seit undenklichen Zeiten», sagt Herr Sinnetts Guru, «gab es ein bestimmtes verborgenes Gebiet in Tibet – welches bis zum heutigen Tag allen Uneingeweihten unbekannt und unnahbar, und sowohl dem gewöhnlichen Volke des Landes wie anderen unzugänglich ist –, in welchem Eingeweihte sich zu allen Zeiten versammelt haben. Aber das Land im Allgemeinen war zu Buddhas Zeit nicht, was es seitdem geworden ist: der erlesene Aufenthalt der großen Bruderschaft. In früheren Zeiten waren die *Mahatmas* in viel größerem Maße als jetzt über die Welt zerstreut. Das Fortschreiten der Bildung mit einem dadurch hervorgerufenen, von den Geheimkundigen peinlich empfundenen magnetischen Einfluss hatte indessen schon zu jener Zeit – dem vierzehnten Jahrhundert –, ein recht zahlreiches Einstromen nach Tibet seitens der bisher getrennten Geheimkundigen veranlasst. Es wurde damals erkannt, dass das Geheimwissen – und die dadurch bedingte Macht – eine viel größere Verbreitung erlangt hatte, als mit der Sicherheit der Menschheit verträglich schien, und Tsong-ka-pas Streben richtete sich darauf, es unter Überwachung und strenge Regeln und Vorschriften zu stellen.»

Natürlich war ich, schon bevor ich meinen materiellen Körper in diese Region brachte, mit ihr durch jene Fähigkeit völlig vertraut, die, wie uns Herr Sinnett ganz zutreffend sagt, allen Adepten gemeinsam ist und die es uns ermöglicht, die ganze Welt im Astralkörper zu durchflitzen. Und ich möchte hier in Parenthese anmerken, dass ich der Einfachheit halber den Ausdruck «Astralkörper» wähle, obzwar er, wie Herr Sinnett wiederum ganz zu Recht bemerkt, für diese Umstände nicht ganz zutreffend

ist. Um dies zu erklären, möchte ich seine äußerst scharfsinnigen Beobachtungen zu diesem Gegenstand zitieren:

«Seitdem in den letzten Jahren Brocken der Geheimlehre und betreffende Andeutungen Verbreitung gefunden haben, ist der Ausdruck «Astralkörper» auf eine Art Abbild der menschlichen Gestalt angewandt worden, welches, vollständig von den höheren Grundteilen bewohnt, in jede Ferne, unbehindert durch seinen irdischen Körper, schweifen kann, – und welches, entweder mit Bewusstsein und bestimmter Absicht durch einen lebenden Geheimkundigen, oder ohne Absicht – und infolge zufälliger Einwirkung gewisser geistiger Kräfte auf die gelockerten Grundteile – durch einen Sterbenden in seinen letzten Augenblicken hervorgestaltet worden ist. Im Allgemeinen wird die Anwendung des Ausdrucks «Astralkörper» für die in solcher Weise hervorgestalteten Erscheinungen keinen Nachteil mit sich bringen – in der Tat würde eine genauer bestimmte Bezeichnung, wie ersichtlich werden wird, beschwerlich fallen, und müssen wir fortfahren, den Ausdruck in beiderlei Sinn zu gebrauchen. Es braucht kein Missverständnis zu entstehen; aber streng genommen ist *Linga Sharira*, oder das dritte Grundteil, der Astralkörper, und dieser kann nicht als der Träger der höheren Grundteile ausgesandt werden.»

Da jedoch aus meiner Beschreibung, wie ich mich in meinem *Linga Sharira* umherbewegte, «kein Missverständnis zu entstehen braucht», werde ich den Ausdruck weiterhin als Bezeichnung für mein Transportvehikel verwenden. Und auch im Hinblick auf die Tatsache, dass ich zugleich an zwei Orten sein kann, braucht es keine Schwierigkeiten zu geben. Ich darf für diese Behauptung die Autorität von Herrn Sinnetts Guru in Anspruch nehmen; sie wird von meiner eigenen Erfahrung völlig bestätigt. Denn was sagt der Guru? «Das Einzelbewusstsein – wird behauptet – kann nicht an zwei Orten sein. Darauf ist vor allem zu erwidern, dass es bis zu einem gewissen Grade dies kann.» Ich brauche dieser positiven und ganz zutreffenden Aussage kein einziges Wort hinzuzufügen; aber was uns der Guru *nicht* gesagt hat, ist, dass ein solches Prozedere von gewissen Unannehmlichkeiten begleitet wird. Wann immer ich mich nämlich in meinem Astralkörper oder *Linga Sharira* in die geheimnisvollen Regionen Tibets begab, auf die ich schon hingedeutet habe, während ich meinen *Rupa* oder natürlichen Körper in Katmandu zurückließ –, hatte ich ein gewisses Gefühl der Unbeschütztheit; während die Notwendigkeit, nach meinem *Rupa* zu sehen –, ihn gleichsam im astralen Auge zu behalten, damit er nicht irgendeinen Unfall erlitt, der



Landschaft in Nepal, von der Hand Oliphants

meine Rückkehr in ihn verhindern und damit meine physische oder objektive Existenz beenden würde –, eine ständige Quelle der Beängstigung für mich war. Vielleicht lässt sich etwas von der Gefahr, die mit diesem Vorgang verbunden ist, an den Risiken ermessen, die mit einer noch viel schwierigeren Operation einhergehen, die ich einmal unternommen, und nach ungeheuren Anstrengungen, mit Erfolg bestanden habe; es war der Übergang meines fünften Prinzips – oder meines Ich-Geistes – in den unaussprechlichen Zustand des *Nirwana*.

«Man nehme nicht an», sagt Herr Sinnett, denn nun spricht nicht sein Guru, «dass solcher Übergang für irgendeinen Eingeweihten leichthin zu unternehmen ist. Nur wenige Winke sind mir über die Natur dieses Geheimnisses geworden, aber nach dem erlangten Gesamtbilde halte ich mich zu der Aussage berechtigt, dass nur wenige der hohen Eingeweihten ein Unternehmen wie dieses versuchen können, das einen vollständigen Stillstand der körperlichen Tätigkeit erfordert und zwar während Zeiträumen, gegen welche die anhaltendsten der Wissenschaft bekannten Anfälle von Starrsucht unbedeutend sind. Die Bewahrung des Körpers vor Fäulnis muss durch Mittel, deren Herbeiführung das Geheimwissen anstrebt, erreicht werden, und bei alledem birgt der Vorgang eine doppelte Gefahr für das irdische Fortleben des Beteiligten. Die eine Gefahr besteht in der Möglichkeit, dass nach erreichtem *Nirwana* das Ich nicht willens ist, zurückzukehren. Sicherlich ist die Rückkehr ein Opfer, das die verzweifeltste Anstrengung erfordert und kann nur durch das aufopferndste Pflichtgefühl in seiner reinsten Geistigkeit bewirkt werden. Die zweite große Gefahr ist, dass selbst, wenn das Pflichtgefühl über die Versuchung siegt – eine Versuchung, die, was im Auge zu behalten ist, nicht durch den Gedanken an irgend welche damit verknüpfte Strafe abgeschwächt wird –, dass selbst dann die Möglichkeit der Rückkehr für den Wanderer zweifelhaft ist.»

All das verhält sich genau so, wie Herr Sinnett es beschrieben hat. Nie werde ich den Kampf vergessen, durch den ich mit meinem Ich musste, das sich – ungeachtet der Vorstellung des «aufopferndsten Pflichtgefühls in seiner reinsten Geistigkeit» –, einfach weigerte, die Wonnen des *Nirwana* zugunsten der Mühen dieses weltlichen Lebens und der Ängste sowohl meines *Manas* (meiner menschlichen Seele) wie auch meines *Buddhi* (meiner Geistseele) wieder aufzugeben; sodass wir, nach vereinter Anstrengung, gerade unser Ich zu überwinden, außerstande wären, unsere Pflicht durch unseren *Rupa* oder natürlichen Körper zu erfüllen und in ihn zurückzukehren.

Natürlich war meine Wanderung in die Mahatma-Gegend von Tibet keinen derartigen Schwierigkeiten ausgesetzt, denn es ist etwas ganz Anderes und viel Leichteres,

mit seinem *linga sharira* oder Astralkörper in ein anderes Land zu gehen, als mit seinem *Manas* oder der menschlichen Seele ins *Nirwana* zu gehen. Und doch war es mir eine entschiedene Erleichterung, mich bequem zusammen mit meinem materiellen Körper oder *Rupa* im Hause eines tibetischen Bruders wieder zu finden, auf jenem geheiligten Boden, der für so viele Jahrhunderte von keinem profanen Fuß verunreinigt worden ist.

Hier verlebte ich für ein paar Jahre ein geruhames und kontemplatives Dasein, das nur eine Unterbrechung erlitt, wenn ich ins *Nirwana* ging, und nur durch eine gewisse subjektive Empfindung von Schmerz oder Leere gestört wurde, durch die ich gelegentlich angegriffen wurde und die – wie ich schließlich zu meinem großen Verdross erkennen musste –, auf die Abwesenheit von Frauen zurückzuführen war. Im gesamten Umkreis dieser heiligen Region, deren Namen ich zu verschweigen angehalten bin, gab es nämlich kein einziges weibliches Wesen. Jeder war hier der Kontemplation und der asketischen Versenkung hingegeben, und es ist wohl bekannt, dass tiefe Kontemplation, für welche Länge an Zeit auch immer, und die Gegenwart des schönen Geschlechts miteinander unvereinbar sind. Ich litt sehr unter dieser Empfindung von Leere, von der ich fühlte, dass sie meinem fünften Prinzip in höchstem Maße abträglich war, und deren Geheimnis ich während eines Trancezustands entdeckte, der mehrere Monate lang anhielt: Sie rührte von einem subtilen Magnetismus her, für den ich aufgrund meiner besonderen organischen Konstitution besonders empfänglich war und der aus einem im Karakorum-Massiv gelegenen, unmittelbar an die *Mahatma*-Region angrenzenden Landstrich in diese herüber drang. Dieser Landstrich wurde gegenüber fremden Eindringlingen ebenso eifersüchtig abgeschottet wie unser eigener, und zwar durch die «Tibetischen Schwestern», eine Körperschaft weiblicher Okkultisten, von der die Brüder niemals anders sprachen als in Ausdrücken des Abscheus und der Verachtung. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass weder diese Schwestern selbst noch das liebliche Hochland, das sie bewohnen, in Herrn Sinnetts Buch Erwähnung finden.

Die Anziehungskraft dieser weiblichen Sphäre wurde schließlich so übermächtig, dass ich beschloss, sie in meinem Astralkörper aufzusuchen; und nun machte ich die erste einer ganzen Reihe von höchst bemerkenswerten Erfahrungen, die ihr folgen sollten. Es ist eine dem Eingeweihten wohlbekannte Tatsache, die allerdings jenen, die es nicht sind, nur schwer zu erklären ist, dass für den Astralkörper der Raum in gewissem Sinne zu existieren aufhört. Kommt man aus seinem *Rupa* heraus, so kommt man aus dem Raum hinaus, wie er gewöhnlich verstanden wird, obwohl er noch eine bestimmte subjektive Daseinsform behält.

In diesem Zustand befindlich reiste ich nun mit großer Geschwindigkeit in die gewünschte Richtung, als ich mir der Gegenwart der allerlieblichsten weiblichen Astralkörper bewusst wurde, die sie sich die menschliche Vorstellungskraft nur denken kann; und ich möchte hier beiläufig bemerken, dass niemand sich eine Vorstellung der Schönheit, zu der eine Frau gelangen kann, zu bilden vermag, der sie nur in ihrem *Rupa* – mit anderen Worten, im Fleisch – gesehen hat. Der wirkliche Charme einer Frau liegt in ihrem *Linga Sharira*, dem ätherischen Duplikat des physischen Leibes, welches *Jiva* oder das zweite Prinzip in dessen Einwirkung auf die physischen Partikel lenkt und die Ursache für die Form ist, welche diese Partikel im Materiellen annehmen. Auch wo diese letztere Wirkung in Bezug auf den *Rupa* nicht zum Erfolg führt, behält der *Linga Sharira* seine eigenen faszinierenden Umrisse wie auch seine durchscheinende Gesamtgestalt in unveränderter Weise bei. Als mein Blick auf dieses äußerst reizende Objekt oder vielmehr Subjekt fiel – denn ich befand mich zu diesem Zeitpunkt ja in einem subjektiven Zustand –, spürte ich, wie alle meine dem dritten Prinzip angehörigen Sinne in jähe Erregung gerieten; doch schien es unmöglich zu sein – was jeder Eingeweihte sofort verstehen wird –, *ihr* eine deutliche Vorstellung der Bewunderung zu vermitteln, die sie in mir erregte, denn wir befanden uns beide außerhalb des natürlichen Raumes. Und doch war die Sympathie zwischen unseren *Linga Shariras* derart stark, dass ich erkannte, dass ich nur in meinen *Rupa* zurückzukehren und die Gegend der Schwesternschaft *in ihm* aufzusuchen brauchte, um sie in ihrem *Rupa* sogleich zu erkennen.

Jeder *Chela* weiß ja, wie unmöglich es ist, einen befriedigenden Liebesakt zu vollziehen, wenn man sich nur im *Linga Sharira* befindet. Das ist nach dem Tode anders, wenn man im vierten Prinzip oder dem *Kama Rupa*, was oft mit «Wunschkörper» übersetzt wird, ins *Devachan* übergeht; denn wie Herr Sinnett ganz richtig feststellt: «Die nur sinnlichen Gefühle und Neigungen der vormaligen Persönlichkeit werden sich im *Devachan* von ihr ablösen, aber daraus folgt nicht, dass ausschließlich die Gefühle und Gedanken, welche mit Religion und geistlicher Forschung zusammenhängen, erhalten blieben. Im Gegenteil, all die höheren Erscheinungsformen, selbst der mit den Sinnen zusammenhängenden Regungen, finden im *Devachan* das geeignete Feld zu ihrer Entfaltung.» Solange man nicht genötigt ist, ins *Devachan* zu gehen – und das ist, schlicht ausgedrückt, der Ort, an den gute Menschen gehen, wenn sie sterben –, rate ich allerdings jedermann, sich an seinen *Rupa* zu halten; und das tun ja außer den *Mahatmas* auch alle Menschen ganz instinktiv. Ich gebe zu – auch wenn ich mir bewusst bin, mir durch dieses Bekenntnis die Verachtung sämtlicher *Mahatmas*

zuzuziehen –, dass ich meinen *Rupa* bei dieser Gelegenheit als etwas außerordentlich Nützliches betrachtete und keineswegs bedauerte, dass er noch existierte. In ihm durchquerte ich die neutrale Zone, die noch von gewöhnlichen Tibetanern bewohnt war, und nach einer Reise von ein paar Tagen befand ich mich an den Grenzen des Gebiets der «Schwestern». Die Frage, die sich nun stellte, war: Wie hineinkommen? Zu meiner Überraschung bemerkte ich, dass die Grenzübergänge nicht, wie erwartet, von Frauen, sondern von Männern bewacht waren. Und zwar handelte es sich dabei zumeist um junge und hübsche Männer.

«Du hast dir also vorgestellt», sagte einer von ihnen, der mit gewinnender Miene auf mich zukam, «du könntest in deinem Astralkörper in unser Territorium hineinschlüpfen – um festzustellen, dass alle Eingänge in *der Leere* – ich verwende dieses Wort der Einfachheit halber – «genauso gut bewacht sind wie die im Raume. Sieh, hier ist die Schwester, an der du dich vorbeidrängen wolltest: wir kümmern uns um die physische Grenze und überlassen die astrale oder geistige Grenze den Damen» – womit er höflich zurück trat, worauf sich die Erscheinung, die ich in ihrer astralen Form so gut kannte, nun in ihrem substantiellen *Rupa* näherte – mit dem Unterschied, dass sie etwas kräftiger gebaut war, als ich erwartet hatte. Doch war ich von ihrem Teint, der viel heller war als sonst bei Tibetanern üblich, angenehm überrascht; ihr Antlitz war in der Tat ganz vom Charakter der Kaukasier, was nicht verwunderlich war, denn, wie ich später entdeckte, war sie eine gebürtige Georgierin. Sie begrüßte mich in der Sprache, die allen tibetanischen Okkultisten gemeinsam ist, als alten Bekannten, ja als einen Menschen, dessen Ankunft ganz offensichtlich erwartet worden war. Dabei zeigte sie lachend auf einen Schwarm von Mädchen, die ich jetzt auf uns zufliegen sah, einige mit Girlanden in den Händen, einige Musikinstrumente spielend, wieder andere zu lebendigen Rhythmen tanzend und Willkommenslieder singend, während sie näher kamen. Dann nahm mich Ushas (was «Morgendämmerung» bedeutet) – denn so hieß die Erleuchtete, deren Bekanntschaft ich zuerst *in vacuo* gemacht hatte – bei der Hand, führte mich zu ihnen und sagte: «Freut euch, o meine Schwestern, über die lang erwartete Ankunft des westlichen *Arhat*, der sich trotz des hohen Grades, den er in den Geheimnissen des esoterischen Buddhismus erreicht hatte und trotz seiner so langjährigen intimen Verbindung mit der tibetischen Bruderschaft, doch noch genug von seiner organischen Ursubstanz bewahrt hatte, um auch in der Isolation» – und hier erwähnte sie die Region, aus der ich gekommen war – «für die höheren Einflüsse der okkulten Schwesternschaft empfänglich zu bleiben. Nehmt ihn in eure Mitte auf als den *Chela* eines

neuen Avatars, welcher sich ihm unter eurer zarten Führung offenbaren wird. Nehmt ihn in die Arme, o meine Schwestern, und tröstet ihn mit den Lehren von Ila, der Göttlichen und der Schönen.»

Mich in die Arme nehmen war allerdings, wie sich herausstellte, nur eine Formel oder Redensart, und bestand einfach darin, mich mit Girlanden zu bewerfen. Und doch empfand ich eine große Tröstung, nicht nur wegen der Anmut und Herzlichkeit ihres Empfangs, sondern wegen der Erwähnung von Ila, deren Name meinen Lesern zweifellos bekannt sein wird, da er in einem Sanskritgedicht aus der Zeit, die unmittelbar auf die vedische Epoche folgte, vorkommt. Das Gedicht heißt *Satapatha Brahmana* und schildert, wie Manu aus der Flut errettet wurde und das Opfer darbrachte, «um das Vorbild der künftigen Generationen zu sein». Durch dieses Opfer erlangte er eine Tochter, die Ila hieß, welche auf übernatürliche Weise die Mutter der Menschheit wurde und die, wie ich immer empfunden habe, von den *Mahatmas* mit zuwenig Achtung behandelt worden ist – ja, im Buch von Herrn Sinnett ist sie nicht einmal einer Erwähnung würdigt worden. Natürlich war es für meinen spirituellen Stolz ein Schock zu hören, dass ich, als hochrangiger Mahatma, von diesen Damen lediglich als *Chela* aufgenommen werden sollte; doch ich entsann mich jener schönen Verse Buddhas, die ich hier aus dem Gedächtnis zitiere, und ich zögerte nicht mehr:

«Lang leidend sowie sanftmütig zu sein,
mit den Ruhigen zu verkehren,
religiös' Gespräch zur rechten Zeit –
dies ist der größte Segen.»

«Lang leidend zu sein» – ich sollte wohl eine superbe Gelegenheit erhalten, unter den obwaltenden Umständen gerade diese Tugend zu entfalten. Und «sanftmütig zu sein» – konnte ich einen größeren Beweis meiner Sanftmut ablegen, als indem ich der *Chela* von Frauen wurde? «Mit den Ruhigen zu verkehren» – diese Vorschrift wollte ich unbedingt befolgen und die Ruhigsten zu meinen Gefährten wählen, um mit ihnen voller Freude auf das «religiös' Gespräch zur rechten Zeit» zu hoffen. Durch die Vorschriften dieses größten aller Lehrer in solcher Art bestärkt, war ich auf der Stelle entschlossenen Geistes, erhob die Stimme, und in der Sprache des Okkulten sang ich ein paar schöne Stanzas und verkündete meine Annahme ihrer Einladung, was meine Hörerinnen offensichtlich mit Entzücken erfüllte. Um uns jede überflüssige Ermüdung zu ersparen, beförderten wir uns nun durch den Raum, und in einem einzigen Augenblick fand ich mich in der reizenden Wohnstätte wieder, welche sie ihr Heim oder *Dama* nannten. Hier trafen wir eine Grup-

pe männlicher *Chelas* an, die schon darauf wartete, uns zu Diensten zu sein; und da bemerkte ich, dass nicht nur alle Männer hübsch und alle Frauen lieblich anzusehen waren, sondern dass an keiner einzigen Gestalt irgendwelche Spuren des Alterns zu sehen waren. Ushas lächelte, als sie bemerkte, was mir durch den Kopf ging, und sagte – ohne äußeren Worte, denn Sprechen war zwischen uns bereits unnötig geworden: «Dies ist eines der Geheimnisse, das dir eröffnet wird, sobald du dich von den Strapazen der Reise erholt haben wirst; inzwischen wird dich Asvin» – und dabei deutete sie auf einen *Chela*, dessen Name «Dämmerung» bedeutete – «auf dein Zimmer führen.»

Ich würde gerne bei der Schilderung der wonniglichen Vorzüge dieser zauberhaften Gegend verweilen, wenn es mir der Raum gestattete, und auch das wunderbar geschlossene und durchorganisierte System darstellen, das diese merkwürdig zusammengesetzte Gesellschaft umfasste. Ich muss mich hier mit dem Hinweis darauf begnügen, dass der märchenhafte Pavillon, der mein Heim war, von 24 lieblichen Schwestern und 23 *Chelas* bewohnt wurde, die ihnen dienten – wobei ich der Vierundzwanzigste werden sollte –, und zwar in vollkommener und absoluter Harmonie, so dass ihr Leben eine bezaubernde Mischung von fleißiger Aktivität, harmloser Fröhlichkeit und unschuldiger Freuden war. Es gab eine sachgemäße Verteilung und Anordnung der Arbeiten, die alle zu verrichten hatten. Die Bearbeitung des Bodens, die Pflege der exquisiten Gärten mit ihren Springbrunnen, duftenden Blumen und einladenden Lauben sowie das Hüten des Viehs war den Männern vorbehalten; während sich die Frauen um die häuslichen Belange kümmerten – und kochten, die Gewänder der *Chelas* wie auch die eigenen woben, flickten oder wuschen – Männer wie Frauen waren im Übrigen nach den reinsten Grundsätzen ästhetischen Geschmacks gekleidet –; sie kümmerten sich ferner um die Milchwirtschaft und gingen den Männern bei leichteren Arbeiten zur Hand.

Dank verschiedenster Erfindungen, welche aufgrund von Studien der esoterischen Wissenschaft der Mechanik nur der Schwesterschaft bekannt sind, konnten diese Arbeiten in einem Maße verkürzt werden, wie es einem Uneingeweihten kaum glaubhaft erscheinen wird. Doch kann sich der Leser immerhin eine Vorstellung von der Art dieser Erfindungen anhand der Tatsache bilden, dass hier seit vielen Jahrhunderten Methoden praktiziert werden, Elektrizität aufzuspeichern und anzuwenden, wie es im Westen bis heute ganz unbekannt ist; während sich Telefonapparate, Flugmaschinen und viele andere technische Geräte, welche bei uns noch in den Kinderschuhen stecken, bereits auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stehen. In einem Wort: Was mir als zentraler Unterschied zwischen dieser Schwesterschaft und der

Bruderschaft von Adepten, der ich angehört hatte, ins Auge fiel, ist, dass die Erstere alle ihre okkulten Erfahrungen in den Dienst praktischer Belange des täglichen Lebens *dieser* Welt stellten, statt sie ausschließlich für die subjektiven Zustände zu reservieren, welche allein, nach dem Glauben von Mahatmas, für eine andere Daseinsform in Betracht kommen.

Dank dieser technischen Geräte konnte die schwere Tagesarbeit gewöhnlich gerade rechtzeitig vor dem späten Frühstück erledigt werden, wobei die Teller und das übrige Geschirr und die Messer durch einen mechanischen Prozess gespült und gereinigt wurden, der kaum zwei Minuten in Anspruch nahm. Der Nachmittag war der Unterweisung der *Chelas* in diversen esoterischen Studien sowie der praktischen Umsetzung derselben in weltliche Angelegenheiten gewidmet. Nach Einsetzen der Abendkühle wurden verschiedene Gruppen gebildet, entweder für Spiele im Freien – wobei an den weniger kampffertigen derselben auch die Frauen teilnahmen –, oder für Ausritte auf den schönen Pferden des Landes oder für rasche Flüge über dessen reich bebaute und vielgestaltige Oberfläche, wobei andere *Damas* oder Heimstätten besucht wurden, wo im selben Maß und in derselben Art gearbeitet wurde wie bei uns. Nach einem späten Abendessen gab es gewöhnlich Konzerte, Bälle oder private Theateraufführungen.

Am Tag nach meiner Ankunft eröffnete mir Ushas, in welcher Beziehung wir zueinander stehen sollten. Sie sagte, dass die Ehe eine noch unbekannte Einrichtung sei, da ihre Organismen die Bedingungen, die sie anstrebten, noch nicht erreicht hätten. Sie seien aber soweit gekommen, das Geheimnis ewiger Jugend zu entdecken. Und in der Tat: Ushas selbst war 590 Jahre alt. Das überraschte mich nicht, denn etwas Ähnliches war mehr als einmal bei *Rishis* oder sehr fortgeschrittenen *Mahatmas* vorgekommen. Im Allgemeinen seien sie jedoch zu sehr darum bemüht, ins *Nirwana* zu treten, um einen Augenblick länger als nötig auf der Erde zu bleiben, und so zögen sie es lieber vor, von Zeit zu Zeit zurückzukehren. Dies war, wie wir alle wissen, mindestens sechs Mal im Falle Buddhas geschehen, wie Herr Sinnett so schön erklärt. Zugleich kündigte mir Ushas ohne Worte, aber mit einem leichten Erröten und einem unaussprechlich zarten Lächeln an, dass sie vom Tage meiner Geburt an wusste, dass ich dazu bestimmt sei, ihr künftiger Gatte zu werden und dass wir im gegebenen Augenblick zusammengeführt werden sollten. Und nun mussten wir zusammen unsere Prüfungszeit durchmachen, und sie erklärte mir, dass auch alle anderen *Chelas* hier wie ich die nötigen Vorbereitungen zur Hochzeit durchlaufen mussten, und dass es, wenn die lang erwartete Kulminationszeit eingetreten sei, eine allgemeine Hochzeit geben werde.

Um die erste Stufe meiner neuen *Chelaschaft* zu betreten, wurde es zunächst für mich notwendig, alle Erfahrungen, die ich in den letzten zwanzig Jahren meines Lebens erworben hatte, zu vergessen. Ushas erklärte mir, dass es für meinen Geist unmöglich sei, die neuen Wahrheiten aufzunehmen, die ich jetzt kennen lernen musste, solange ich an dem festhielt, was sie die «Phantasien» meiner *Mahatmaschaft* nannte. Ich kann den stechenden Schmerz, der mich bei dieser Mitteilung durchfuhr, unmöglich beschreiben. Und doch hatte ich die Empfindung, dass sich nichts meiner Suche nach der Wahrheit entgegenstellen durfte; und ich konnte mir auch nicht verhehlen, dass ich, falls ich die Wahrheit und zugleich auch Ushas gewinnen könnte, gewiss nicht zu bemitleiden sein würde. Und ich habe bis zum heutigen Tag niemals Grund gehabt, den Entschluss, den ich damals fasste, zu bereuen.

Es wäre unmöglich, im Rahmen dieses Artikels alle Erfahrungen zu beschreiben, die ich in dem neuen Leben machte, welchem ich mich weihte; und es wäre auch



Himalaya, von der Hand Oliphants

nicht angemessen, dies zu tun; es möge genügen, wenn ich sage, dass meine Fortschritte auch die kühnsten Erwartungen Ushas übertrafen. Und hier möchte ich bemerken, dass der Hauptantrieb meiner Anstrengungen gerade ein solcher war, der meinen früheren Erfahrungen vollständig gemangelt hatte. Er bestand einfach darin, dass Egoismus durch Altruismus ersetzt wurde. Früher hatte ich wahre Herkuleskräfte aufgeboten, um über die große Zeit der Gefahr – die Mitte der fünften Runde – hinüberzukommen. «Das ist die Staunen erregende Tat des Eingeweihten», wie Herr Sinnett richtig sagt, «soweit sein eigenes persönliches Los in Betracht kommt.» Und natürlich war das eigene persönliche Los alles, was mich oder irgendeinen der anderen *Mahatmas* jemals interessiert hatte. «Er hat das jenseitige Ufer des Meeres erreicht», fährt unser Autor fort, «in welchem ein großer Teil der Menschheit seinen Untergang finden wird. Dort wartet er der Ankunft seiner zukünftigen Genossen in einem Zustand des Friedens, welchen Menschen ohne einen Schimmer von Geistigkeit – dem sechsten Sinn – selbst nicht verstehen können.» Das ist vollkommen wahr. Ich hatte immer gefunden, dass der volle Genuss des sechsten Sinnes unter *Mahatmas* proportional genau in demselben Maße erhöht wurde, in dem die Zahl derer anstieg, die zugrunde gingen – solange man selbst ungeschoren blieb.

Hier unter den Schwestern andererseits wurde nun gerade der umgekehrte Grundsatz eingepflegt: «Mach dir nichts daraus, wenn du selbst zugrunde gehst, so lange du andere retten kannst.» Und wirklich: Hier wurde alles daran gesetzt, durch die Konzentration spiritueller Kräfte auf die Erde, ein System hervorzubringen, das stark genug sein würde, sie aus dem gegenwärtigen verrenkten und unglücklichen Zustand zu befreien. Auf dieses Ziel waren die Anstrengungen der Schwestern schon seit vielen Jahrhunderten gerichtet gewesen, und ich hatte Grund zur Annahme, dass die Zeit nicht mehr so fern sei, wo wir aus unserer Zurückgezogenheit heraustreten und die Retter und Wohltäter der ganzen menschlichen Rasse werden würden. Daraus folgt natürlich, dass ich all die übernatürlichen Fähigkeiten, die ich mir als Mahatma erworben hatte, beibehielt, aber nun war ich entschlossen, sie nicht wie früher zu meinem eigenen Vorteil, sondern zum Wohl meiner Mitgeschöpfe anzuwenden; und bald war ich imstande – dank zusätzlicher Fähigkeiten, die ich unter Ushas Anleitung erworben hatte –, mühelos in meinem Astralkörper herumzusaufen.

*

Vor kurzem war ich in diesem ätherischen Zustand geschäftlich zufällig gerade in London, als Herr Sinnetts Buch erschien, das ich sogleich auf dem astralen Strom nach Tibet projizierte. Ich empfang augenblicklich eine

Mitteilung von Ushas, in dem Sinne, dass dieses Werk einige Worte der Antwort von Seiten der Schwesterschaft erforderlich machte, und ein paar Tage später traf sie ein. Ich bedauere, dass es nötig war, die Zeit meiner Leser so lange mit persönlichen Einzelheiten in Anspruch zu nehmen. Ich musste sie aber zur Sprache bringen, um die Quelle meiner Informationen sowie meine besondere Befugnis, sie nun mitzuteilen, verständlich zu machen. Es wird leicht einzusehen sein, wie schmerzlich es für mich gewesen sein muss – nach meiner langjährigen Verbindung mit der tibetischen Bruderschaft –, nun das auserwählte Instrument zu werden, welches nicht nur – wie Herr Sinnett es nennt – «die unbedingte Wahrheit bezüglich der Natur, sowie des Menschen, des Ursprungs vom Weltall und des Geschicks der in ihm Lebenden» in Zweifel ziehen musste, sondern das tatsächlich die ganze Struktur des Esoterischen Buddhismus zu demolieren hatte! Und dies täte ich auch nicht, wenn die Veröffentlichung des Buches dieses Namens die Schwesterschaft, wenn auch nach einigem Zögern, nicht dazu gezwungen hätte, das Schweigen zu brechen. Wenn doch die tibetische Bruderschaft nur den Mund gehalten und so ihr Geheimnis wie bisher gehütet hätte! Sie müsste dann nicht so unsanft von den tibetischen Schwestern aufgestört werden.

«Die Schwestern von Tibet», schreibt Ushas, natürlich mit astraler Tinte und einer astralen Feder, «verdanken ihren Ursprung einem Umstand aus der Zeit von Sankaracharya, den die Eingeweihten irrtümlicherweise als eine Inkarnation des Buddha betrachten. Dieser Lehrer, der über hundert Jahre vor der christlichen Ära lebte, betonte in erster Linie die Notwendigkeit, *Gnyanam* zu erstreben, um *Moksha* zu erringen – das heißt: er betonte die Bedeutung des Geheimwissens für den geistigen Fortschritt und dessen Vollendung. Er ging sogar so weit, zu verlangen, dass ein Mann all dieses Wissen auch vor seiner eigenen Frau geheim halten solle. Nun war die Frau Sankaracharyas mit Namen Nandana – «die sich Freuende» – eine Frau von tiefer okkultur Einsicht. Und als sie herausfand, dass ihr Ehemann Erkenntnisse erwarb, die er ihr nicht mitteilte, stellte sie ihn nicht etwa zur Rede, sondern intensivierte nur ihre eigenen Anstrengungen auf dem Gebiet der esoterischen Wissenschaft, und so machte sie sogar die Entdeckung, dass alles esoterische Wissen ein zweifaches Element in sich trug – ein männliches und ein weibliches –, und dass alle Entdeckungen okkultur Mysterien, die nur vom Mann ausgingen, gleichsam schief und daher wertlos sein mussten. So entfernte sie sich im Geheimen – auf eine Art, die ihr vertraut war –, von ihrem Gatten und suchte Zuflucht in dieser Region Tibets, in der wir heute wohnen und die Sankaracharya, trotz all seiner Erkenntnisse niemals entdecken konnte, denn diese Erkenntnisse waren allesamt nur subjektiv und umspann-

ten die materiellen Dinge dieser Welt nicht. Und auf ihrer Suche nach Erkenntnis verband sie sich mit einem weisen Mann namens Svasar – «der Freundliche» –, der alles Geheimwissen nur als Mittel zum Zweck betrachtete, und spirituellen Fortschritt nur insofern für wertvoll hielt, als er dazu verwendet werden konnte, anderen zu helfen; und sie studierten zusammen als Bruder und Schwester die tiefen Mysterien – und er war bereits ein *Mahatma* oder *Rishi* höchsten Ranges gewesen –, und dank der Hilfe, die er von seiner weiblichen Gefährtin empfing, machte er die Entdeckung, dass die subjektiven Zustände von *Nirwana* und *Devachan* das Ergebnis einseitiger männlicher Imaginationen gewesen waren, die ihre Wurzel in der männlichen Selbstsucht hatten; und diese Überzeugung verdichtete sich in ihm im selben Maße, als *Parthivi Mutar* oder «die Mutter Erde» sich in Nandana inkarnierte. So wurde ihm die erstaunliche Tatsache offenbart, dass das ganze System der okkulten Adepten in den natürlichen Hirnen von Männern seinen Ursprung hatte, die sich in egoistischer Weise transzendentaler Spekulation hingegeben hatten; ich kann diesen Vorgang in der Tat nicht besser beschreiben, als es Herr Sinnett bereits tat, wenn er sagt: «Die in Indien gelegentlich anzutreffenden, hoch gebildeten eifrigen Gläubigen wiederum, welche sich ein Bild von der Natur, dem Weltall und Gott auf durchaus metaphysischer Grundlage aufgebaut und ihr System nur durch alleinige Kraft des übersinnlichen Denkens entwickelt haben, nehmen irgend ein vorhandenes philosophisches System als Ausgangspunkt und vervollständigen es in einem Umfange, den nur ein orientalistischer Metaphysiker erträumen kann.»

Dies war, wie Herr Sinnett glaubt, bei den tibetischen Brüdern nicht der Fall; doch in Wirklichkeit war dies genau, was sie taten. Die Tatsache, dass sie andere ähnliche Transzendentalisten in den Schatten stellten, ist auf den Umstand zurückzuführen, dass die ursprünglichen Begründer ihres Systems Männer von mächtigerem Willen und höheren Kenntnissen waren als sämtliche Nachfolger, die sie hatten. Und bei ihrem Tod bildeten sie in der anderen Welt eine kompakte Geist-Gemeinschaft, die den Willen und die Vorstellungen ihrer noch auf Erden weilenden Schüler mit ihren phantastischen Theorien, die sie drüben immer noch beibehielten, imprägnierte – Theorien von einer planetarischen Kette, eines spiralförmigen Fortschritts durch die sieben Runden, mit dem Siebenergesetz und dem ganzen Rest. Damit die Menschen überhaupt zu diesen okkulten Erkenntnissen kommen können, müssen, wie Herr Sinnett zugibt, Adepten in Trance-Zustände versetzt werden, mit anderen Worten: sie müssen die Kontrolle ihrer gewöhnlichen, oder, wie sie wahrscheinlich sagen würden, ihrer objektiven Fähigkeiten verlieren. Während sie in diesem Zustand

sind, werden sie zum Spielball aller möglichen unsichtbaren Intelligenzen, die sich ihrer gerade bedienen wollen; doch aus Furcht, es könnte ihnen genau das vorgeworfen werden, behaupten sie irrigerweise, keine Intelligenzen einer höheren Klasse könnten erkennen, was in dieser Welt vor sich geht. Die Tatsache, dass *Mahatmas* Fähigkeiten haben, die anscheinend übernatürlicher Natur sind, beweist nichts, da Herr Sinnett auch zugibt, dass auch unzählige Fakire oder Yogis solche Fähigkeiten besitzen, auf dessen okkulte Autorität er gar nichts gibt, denn er sagt: «Unvorsichtige Forscher sind sehr geneigt, solche Persönlichkeiten mit den großen Geheimkundigen zu verwechseln, von denen ihnen Unbestimmtes zu Ohren kommen mag.» Es gibt keinen besseren Beweis für die Falschheit des ganzen Systems als dich selbst! Denn um dir zu beweisen, dass du der Spielball von Illusionen warst – obwohl deine eigene Erfahrung als ein *Mahatma* in Bezug auf die geheimen Naturprozesse sowie die Empfindungen, welche die subjektiven Zustände begleiteten, denen aller anderen *Mahatmas* genau entsprachen –, liebst du dich unter meiner Führung mehrmals in Trancezustände sinken. In diesen Zuständen haben wir deinem sechsten Sinn, dank okkulter Einflüsse, die wir hervorrufen haben, bezüglich der «Natur, sowie des Menschen, des Ursprungs vom Weltall und des Geschicks der in ihm Lebenden» ein völlig anderes Bild präsentiert, welches dir nun ebenfalls als «die unbedingte Wahrheit» erschien und dir auch weiterhin erschienen wäre, hätte ich nicht die Macht besessen, dich durch weitere Trancezustände in ein wiederum ganz anderes System von scheinbaren Wahrheiten über denselben Gegenstand einzuführen, auf das kein besserer Verlass ist als auf das andere. In Wirklichkeit darf sich kein Hellseher – gleichgültig, ob er Hinduist, Buddhist oder Christ ist, auf den Augenblick verlassen, wo er sich in abnorme organische Zustände wirft. Wie du nun erkannt hast, durchschauen wir die tiefsten Geheimnisse am besten, wenn wir alle Sinne beisammen haben. Und die Entdeckung dieser großen Wahrheit ist der Frau zu verdanken; und aus eben diesem Grunde schrecken *Mahatmas* vor weiblichen *Chelas* zurück –: Sie haben einfach Angst vor ihnen. Nach ihrer Auffassung spielen Frauen im System des Weltalls nur eine Nebenrolle, und ihre Chancen, den gesegneten Zustand des *Nirwana* zu erreichen, lassen sich mit denen der Männer gar nicht vergleichen.

Es gibt aber überhaupt keine Subjektivität, getrennt von Objektivität! Herr Sinnett sagt uns ganz richtig, «dass die Geheimlehre Kraft und Stoff als gleichbedeutend annimmt und keinen Teil der Natur als gänzlich stofflos betrachtet. (...) Der Schlüssel zu dem vorliegenden Rätsel liegt natürlich in der für Kenner der Geheimlehre offenkundigen Tatsache, dass es für den Stoff andere als die

unseren fünf Sinnen erkennbaren Zustände gibt.» Doch wird Materie natürlich nicht nur auf subjektive Weise erkannt. Als alter *Mahatma* weißt du selbst nur zu gut, dass du Materie jetzt sowohl mit deinem sechsten Sinn als auch mit deinen fünf Sinnen erkennen kannst, und zwar bei ganz normaler Verfassung, was dir früher nur in Trancezuständen möglich war, und auch dann nur in unrichtiger Weise. Der viel beschworene sechste Sinn der *Mahatmas* muss genauso geschärft werden wie ihre Logik, denn Subjektivität und Objektivität lassen sich ebenso wenig trennen wie Bewusstsein und Materie. Christen mögen sich meinetwegen einen Himmel voll subjektiver Wonne vorstellen, denn sie glauben ja, immateriell zu werden, wenn sie ihn betreten. Aber Buddhisten, die zugeben, dass sie in gewissem Sinne materiell sind, während sie sich im Devachan oder Nirwana befinden, und die dennoch leugnen, dass ihr Bewusstsein ebenso objektiv wie subjektiv sei, reden einfach Unsinn.»

Ushas machte an dieser Stelle von einem stärkeren Ausdruck Gebrauch, doch aus Rücksicht auf meine alten *Mahatma*-Freunde will ich ihn unterdrücken.

«Devachan wird für uns vollständig die Wirklichkeit», sagt unser Guru – der, um diesem Dilemma zu entgehen, durch seinen Schüler spricht –, «wie die uns umgebenden Tische und Stühle haben; und bedenkt vor allem, dass der tieferen Erkenntnis der Geheimlehre Tische und Stühle und all die äußere Umgebung in der Welt nicht als Wirklichkeit, sondern nur als vorüber ziehende Sinnestäuschungen gelten.» Wenn solche Tische und Stühle, wie Sinnett zugibt, materieller Natur sind, weshalb sollen sie dann unwirklicher sein als die Stühle und Tische im Devachan, die ja ebenfalls materieller Natur sind, da die Geheimwissenschaft nichts in der Natur als völlig immateriell erachtet? In Wirklichkeit gibt es gar keine unwirklicheren und vergänglicheren Sinnestäuschungen als jene Zustände, die den Adepten als Devachan und Nirwana bekannt sind; sie sind bloße Traumlandschaften, die Metaphysiker erfunden haben und in denen sie nach dem Tode leben; Traumländer, die sie dazu verwenden, eine Gruppe von Erden-Träumern dazu zu verleiten, den praktischen Pflichten, die sie gegenüber ihren Mitmenschen in *dieser* Welt haben, zu entfliehen. «Es ist indessen Erdenbewohnern möglich», sagt unser Autor, «Blicke in *Devachan* zu tun, obgleich solches Schauen selten ist und ein einseitiges bleibt, indem die von dem Hellsehenden beobachtete Devachan-Seele sich dieser Beobachtung durchaus nicht bewusst ist.» Dies ist eine irrtümliche und unwahre Annahme auf Seiten des Guru.

«Der Geist des Hellsehenden», fährt er fort, «erhebt sich bei solchem seltenem Schauen in den Devachanzustand und wird dadurch den lebhaften Täuschungen desselben zugänglich.»

Lebhaft Täuschungen in der Tat, mit der Konsequenz, dass deren Anhänger von den praktischen Lebenspflichten getrennt werden, um eine Klasse von müßigen Visionären zu bilden, die sich in ihre eitlen Einbildungen einspinnen und zusehen, wie ihre Mitgeschöpfe vor Hunger sterben, denn Herr Sinnett sagt uns offen: «Erstreckt sich aber wirklich das geistige Leben, die lebendige, bewusste Innerlichkeit über viel größere Zeiträume (wenigstens 80 mal so groß, wie die Schilderung des Devachanzustandes zeigte) als die des körperlichen, durch den Verstand beherrschten Daseins, dann ist sicher des Menschen innerliches Dasein wichtiger als sein äußerliches, und der Verstand irrt, indem er all seine Anstrengungen auf die Verbesserung dieses äußerlichen Daseins richtet.»

Dies ist die raffinierte Theorie, welche die Brüder von Tibet ersonnen haben, um sich nicht gestehen zu müssen, dass es auch noch andere Brüder in dieser Welt gibt, denen sie in ebenso heiliger Art verpflichtet sind wie sich selbst; eine Theorie, die dank dem ihr innewohnenden Prinzip der Selbstsucht, dazu tendiert, die Grundlagen aller Moralität zu untergraben. Da haben wir also diesen 19. Jahrhundert-Apostel des Esoterischen Buddhismus, der seinen westlichen Lesern zu versichern wagt, «dass die Frage an dem entscheidenden Wendepunkt, ob ein Mensch fortleben und sich zu höheren Daseinsstufen aufschwingen oder überhaupt zu leben aufhören soll, nicht auf die einfache Formel zurückzuführen sei, ob er gottlos oder tugendhaft sei». Wir, die Schwestern von Tibet, verabscheuen und verwerfen auf das Allerschärfste eine jegliche derartige Lehre, die sich als die logische Folge aus den moralischen Lehren Buddhas oder höchster esoterischer Wissenschaft ausgibt. Die Brüder von Tibet mögen sich davor hüten, sich weiterhin der Illusion hinzugeben, die Schwestern von Tibet, seien, nur weil ihre Existenz rein objektiver Art ist, «nicht Wirklichkeit, sondern nur vorübergehende Sinnestäuschungen».

Auch wir haben ein Geheimnis zu enthüllen – das Ergebnis von zwanzig Jahrhunderten der okkulten Schulung –, und wir kündigen euch, den so genannten Adepten der Geheimwissenschaft, in aller Form an: Wenn ihr weiterhin schädliche metaphysische Präparate unter dem Namen des Esoterischen Buddhismus in der Welt verbreitet, dann werden wir künftig nicht nur nicht mehr davon abstehen, wie bisher, euch in euren subjektiven Zuständen zu quälen, während ihr noch in euren *Rupas* seid; wir werden auch, kraft der okkulten Macht, die wir besitzen, die Elemente des *Devachan* in einer Art vergiften, dass eure subjektive Existenz darin für euer fünftes und sechstes Prinzip – euer Manas und euer Buddhi – unerträglich für euch wird – und sogar das *Nirwana* wird in eine Hölle verwandelt werden.»

Eine wichtige Neuerscheinung von Emerson

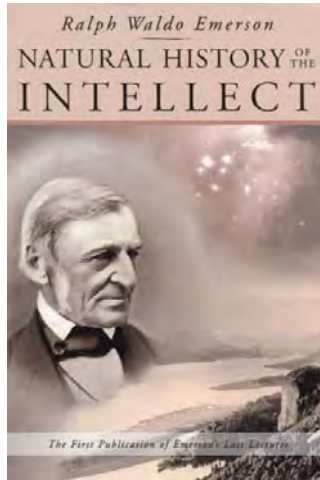
Ralph Waldo Emerson (1803–1882) ist für Amerika, was Goethe für Deutschland ist, ein Wegweiser zu einer **geistigen** Auffassung von Leben, Kunst und Wissenschaft. Emerson ist vor allem für seine geschliffenen, geistgesättigten Essays bekannt. Er ist ein Meister stilistischer Prägnanz. Sein Geist bedient sich der Tastatur des Gewohnten und Allbekannten und schlägt doch fortwährend Unter- und Obertöne von Un-erhörtem, Nie-Gedachtem an. Emerson las Goethe auf Deutsch und übersetzte Dantes *Vita Nova* aus dem Italienischen. Seine Korrespondenz mit Herman Grimm* zeigt, dass er sich die Entfaltung des amerikanischen Geistes nicht im Gegensatz, sondern in innigem Bunde mit dem deutsch-mitteuropäischen Kulturertrag vorstellte.

Rudolf Steiner sagte einmal, er hätte auch an Emerson anknüpfen können, um die Grundlagen der Geisteswissenschaft zu entwickeln. Emersons **Self-Reliance** ist so etwas wie die **Philosophie der Freiheit** für den Amerikaner – knapp, direkt und in einem fort den Funken des individuellen Geistes weckend. Neben **Self-Reliance** stellte Emerson den Essay **Over-Soul**, der mit ihm ein Ganzes bildet. Könnte Ersterer bei unaufmerksamen Lesen zu einem gewissen Subjektivismus führen, so wird der Leser durch das Tor von «Over-Soul» in die Sphäre des höheren, rein geistigen Ichs geführt. **Over-Soul** war ein Lieblingsessay des mit Grimm befreundeten Geigers Joseph Joachim.

Vor einigen Jahren geschah etwas, was in der Geschichte der Philosophie und Literatur selten vorkommt: hundertdreißig Jahre nach seinem Tod wurde ein bisher unbeachtetes und untranskribiertes Vorlesungsskript von Emerson im Archiv der Harvard-Universität entdeckt. Es handelt sich um die Notizen für seine letzte Vorlesungsreihe, die er an dieser Universität im Jahre 1871 hielt. Sie befasst sich mit dem Thema «Naturgeschichte des Intellektes», ein Thema, das er schon früher behandelt hatte, weshalb die wenigen Biographen und Literaturwissenschaftler, die überhaupt von dessen Existenz wussten, glaubten, über das Altersskript hinweggehen zu können. Es wurde daher nie in Klarschrift übertragen.

Es handelt sich um ein Kernanliegen Emersons: aufzuzeigen, wie nicht nur die Natur, sondern auch **der Geist** seine Entwicklungsgeschichte hat, die zu erforschen ist. Rudolf Steiner wäre über das großangelegte Werk erfreut gewesen und hätte es im Kapitel «Darwinismus und Sittlichkeit» seiner **Philosophie der Freiheit**, wo er parallel zu Darwins natürlicher Evolutionslehre eine Entwicklungsgeschichte der **sittlichen** Vorstellungen skizziert, nicht übergehen können.

Es ist das Verdienst von Maurice York und Rick Spaulding, das bedeutende Werk vor zwei Jahren herausgegeben zu haben, unter dem



Titel *Natural History of the Intellect – The first publication of Emerson's Last Lectures*.**

Auch Bücher haben ihre Schicksale, sagte der römische Dichter und Grammatiker Terenz. Dass ein Werk, das Emerson selbst als eine Art Quintessenz seines ganzen Schaffens betrachtete, erst so lange Zeit nach seinem Tod das Licht der Welt erblickt, passt zum langen Atem, mit dem dieser adlerhafte Geist gewirkt hat. Diese Neuerscheinung Emersons ist bedeutender als das meiste, was in Amerika auf philosophischem Gebiet im 20. Jahrhundert erschienen ist. Ja, ich wüsste nicht, welche Neuerscheinung eines lebenden amerikanischen Autors ihr zur Seite gestellt werden könnte.

Wir bringen im Folgenden die erste deutsche Übersetzung von drei Kapiteln dieses Werkes. Für eine spätere Buchveröffentlichung werden Anmerkungen hinzugefügt. Bei der Erstbekanntschaft mit diesem bedeutenden Werk möge der Leser über ein paar ihm ungeläufige Namen hinwegsehen.

Thomas Meyer

Drei Kapitel aus Emersons «Naturgeschichte des Intellektes»

Gedächtnis

Ich glaube, das Gedächtnis ist eine viel zu kostbare Fähigkeit, als dass wir uns erlauben könnten, auf irgendein noch so bescheidenes Mittel zu verzichten, die es zu steigern oder zu verbessern versprechen, sofern wir eine Schwäche in unserer Konstitution tragen, durch welche es beeinträchtigt wird. Jeder von uns hat wohl in der Tat das eine oder andere Behelfsmittel gefunden, um die Aufmerksamkeit zu schärfen oder das Behalten von Tatsachen zu erleichtern.

Mit dem Gedächtnis verhält es sich wie mit der Empfindung. Samspon Reed sagt: «Die beste Methode, das Gedächtnis zu bewahren ist, die Empfindung zu entwickeln.» Ein *Souvenir* ist ein Zeichen der Liebe. *Denk an mich* heißt «Hör nicht auf, mich zu lieben.» Wir erinnern uns an jene Dinge, die wir lieben sowie an jene, die wir hassen. Das Gedächtnis aller Menschen ist verlässlich, wo ihnen etwas geschuldet wird oder wo ihnen eine Beleidigung zugefügt wurde. «Sie können sich daran erinnern», sagt Johnson, «wer sie zuletzt getreten hat.» Jeder Künstler lebt alles mit, was seine Kunst betrifft. Die Perser sagten in schöner Weise: «Ein echter Sänger wird das Lied, das er einst gelernt hat, nie vergessen.»

Das Gedächtnis wurde von den Scholastikern als *vespertina cognitio* bezeichnet, als Abend-Erkenntnis, im Unterschied zur Macht über die Zukunft, welche uns durch die Erkenntnis der Ursachen verliehen wird und die sie *matutina cognitio* nannten, Morgen-Erkenntnis. Man glaubte nämlich an Unvereinbarkeit einer positiven und fortschreitenden Erkenntnis-

* Der Briefwechsel Ralph Waldo Emerson / Herman Grimm, hg. von Th. Meyer, Basel 2007, Perseus Verlag.

** Wrightwood Press, Chicago, ISBN 978-09801190-1-5

tung mit festhaltenden Akten des Gedächtnisses, die Leuten angekreidet werden, welche in ihrer Erinnerung leben. Und doch gilt die alte Regel nach wie vor, dass das Gedächtnis am sichersten funktioniert, wenn verstanden wird, was Denken heißt.

Das Gedächtnis trägt, sagt man. Es ist ein Sieb. Es ist mit Wörtern und Aberglauben beladen. Es stirbt im Alter. Es schafft den Routinemenschen. Es hat einen Argwohn gegenüber allem Neuen. Sowohl vom Trägen wie von dem, der sich allem widersetzt, wird gesagt, dass sie in ihrer Erinnerung leben. Im Bewusstsein der Massen ist sie nichts als ein Kalender. An dem und dem Tag zahlte ich meine Rechnung; am nächsten nahm ich die Kohle in Empfang, schickte die Kühe auf die Weide, mähte das Heu, ging nach Chicago usw. Dies sind nicht die Mängel der Gedächtniskraft, sondern die Abwesenheit dieser Kraft.

Ferner vergessen wir, was vergessen werden soll. Was wir als Gedächtnisschwäche bezeichnen, ist nicht immer eine solche; so vergessen alte Menschen Namen, nicht aber Dinge. Wie gut tun Kinder daran, Namen, Daten und geographische Grenzen zu vergessen, während sie den roten Faden einer Geschichte behalten. Und wenn jemand einwendet, das Gedächtnis aller Menschen sei sehr zuverlässig, wo es sich um eine Schuld ihnen gegenüber oder um eine ihnen zugefügte Beleidigung handelt, so sagen wir: im Laufe ihres moralischen Wachstums vergisst eine große Seele auch diese.

Wir hätten es gerne, wenn das Gesetz des Denkens völlig unmechanisch wäre – aber es ist an eine Kette gebunden – man lasse ein Glied aus, und es gibt keine Rettung. Frisch aus lebhaften Träumen erwacht, sind wir ihnen noch ganz nahe, sind noch innerlich bewegt, noch in ihrer Sphäre: Nur eine Silbe brauchte es, einen einzigen Zug oder Hinweis, und wir hätten alles wieder im Besitz, ganze Stunden dieser seltsamen Unterhaltung würden wieder zu uns herbeiströmen; doch wir können die Hand nicht an das erste Glied, die erste Faser legen, und alles ist für immer verloren. Mir ist der bemerkenswerte Fall einer Persönlichkeit bekannt, die genau beobachtet und die eine Denkschrift verlegt hatte, von der sie sich viele Tage nicht entsinnen konnte, wo sie geblieben war. Doch eines Nachts träumte sie von ihr und vom Buch, in welche sie sie gelegt hatte, und am andern Morgen griff sie zu dem Buch und fand die verlorene Denkschrift darin.

Das Gedächtnis kann sich manchmal wie eine Persönlichkeit für sich verhalten; es gibt oder verweigert seine Information nach *seinem* Willen, nicht nach meinem. Ich frage mich: Ist es nicht einer alten Tante vergleichbar, die im Haus ein und ausgeht und gelegentlich Anekdoten aus alter Zeit und von Menschen aus ihr erzählt, von denen ich erkenne, dass ich sie bereits gehört hatte – und wenn sie wieder weg ist, suche ich vergeblich nach einer Spur der Anekdoten?

Ein Mensch würde es sich zweimal überlegen, bevor er eine neue Wissenschaft erlernt oder ein neues Kapitel in ihr, wenn er glaubte, dass der Magnetismus nur für eine bestimmte Menge reicht und dass er daher für jedes Wort, das er gewinnt, ein

anderes verlöre. Doch die Erfahrung ist nicht gar so schlimm. Beim Lesen einer fremden Sprache wird jedes neu gelernte Wort zu einer Lampe, die Licht auf verwandte Wörter wirft und damit der Gedächtnis- und Auffassungskraft einen Dienst erweist. Und so ist es auch mit jeder Tatsache in einer neuen Wissenschaft. Die Wörter erklären sich gegenseitig, und jedes neue macht die Masse der vorhandenen transparenter.

Gibt es zwei Arten von Gedächtnis, das spontane und das willkürliche? In meinen Träumen vermag ich mich in vollkommener Art der Stimme und Sprache von Menschen zu erinnern, die ich ziemlich gut kenne, doch ohne deshalb imstande zu sein, sie so köstlich nachahmen zu können, wenn ich wach bin – denn war ich im Traum nicht Künstler und Zuschauer zugleich – Schauspieler und Publikum?

Wir lieben ein langes Leben, wir lieben alle Zeichen von natürlicher Begabung in einem Menschen; aber am meisten lieben wir ein starkes Gedächtnis. Wer hörte nicht von antiken Beispielen davon? Von Themistokles, von Lucius Scipio, der die Namen jedes Menschen in ganz Rom kannte; von Seneca, der zweitausend Wörter am Stück aufsagen konnte; von Mithridates, der in seinem aus Angehörigen vieler Nationen zusammengesetzten Heer zu jedem Soldaten in seiner Muttersprache reden konnte? Scaliger berichtet, dass er in seiner Jugend über hundert Verben wiedergeben konnte, nachdem er sie einmal gelesen hatte. Der 1607 verstorbene John Rainolds war nach Anthony Wood eine Universität für sich. Er stellte selbst eine wohl bestückte Bibliothek aller Fakultäten, aller Studien- und Wissensgebiete dar. Das Gedächtnis und die Lektüre dieses Mannes grenzten an ein Wunder. Maliabechi, als der Wächter ihm das Buch wegnahm, an dem er sich ergötzte, schrieb es einfach aus dem Gedächtnis wieder nieder und bot ihm so die Stirn.

Wir erinnern uns an das, was wir verstehen, und wir verstehen am besten, was wir lieben, denn dies verdoppelt unsere Aufmerksamkeit und vereint uns mit dem Gegenstand. Der Hauptmann Brown von Ossawatimie sagte, er habe in Ohio dreitausend Schafe auf der Weide, und er sei imstande, ein fremdes Schaf in der Herde zu erkennen, sobald er dessen Gesicht sehe. Einer meiner Nachbarn, ein Viehzüchter, sagte mir, er würde jede Kuh, jedes Rind und jeden Ochsen, die er je gesehen hatte, wieder erkennen. Abel Lawton kannte jedes Pferd, das auf dem Wege zu den Städten auf dem Land in Concord auf und ab ging. Und auf höherer Stufe gilt, dass das Gedächtnis jedes Menschen auf der Linie seines Handelns liegt.

Das Gedächtnis ist nicht tot – es ist in feiner und schöpferischer Art lebendig. Es ist unser Begleiter, unser Lehrmeister, Dichter, die Bibliothek, mit der wir reisen. Es lügt nicht – und kann nicht bestochen werden –, es berichtet nicht von dem, was wir wünschen, sondern von dem, was sich wirklich abgespielt hat. Sie sagen: «Ich kann nie an gewisse Handlungen der Nachlässigkeit, der Selbstsucht oder der Leidenschaft ohne Reue denken.» Nun, so soll es sein. So verfährt die Polizei des Universums: Die Engel werden dazu angehalten, uns zu bestrafen, doch nur solange wir solcher Vergehen fähig sind.

Doch in der Entwicklungsgeschichte des Charakters wird der Tag anbrechen, wo man zu solcher Verfehlung nicht mehr fähig ist. Dann leidet man nicht mehr; man schaut mit den Augen des Himmels auf sie, mit Verwunderung über die Handlung und mit Beifall über den Schmerz, den sie gekostet hat.

Das Gedächtnis ist keine Tasche, sondern ein lebender Unterweiser mit einem prophetischen Sinn für die Werte, die er sammelt; ein Schutzengel, in einem selbst platziert, um das eigene Leben aufzuzeichnen und uns durch diese Aufzeichnung dazu zu ermuntern, es auf eine höhere Stufe zu heben. Es ist eine Schrift, an der von unserer Geburt an Tag für Tag geschrieben wird, und alle ihre Aufzeichnungen sind voller Bedeutungen, die sich im Laufe des Lebens offenbaren und sich gegenseitig erklären und uns die Welt erklären. Und schließlich dehnt sich ihre Bedeutung im Laufe unserer Entwicklung aus und wird zum großen Gesetz der Natur und des Lebens.

Es liegt viel Unvermutetes in uns, und eine neue Leidenschaft, eine neue Wissenschaft, ein sich erweiternder Charakter erleuchtet die Mauern und liest die vergessenen Inschriften. Alte Geschichten stehen in unsichtbarer Schrift im Geist geschrieben. Das Feuer der Liebe wird die Buchstaben hervortreten lassen. Der neue Schritt, der neue Gedanke, die neue Empfindung ist der Parijati-Baum. Sie kennen die alte Legende aus Indien: «Der Geruch des Parijati-Baums durchströmte die Erde im Umkreis einer halben Meile, und wer sich ihm näherte, wurde fähig, sich an die Geschehnisse aus einem früheren Dasein zu erinnern.» Ach! Wenn nur ein göttlicher Torrey und Gray einige Sprösslinge des Parijati-Baums für unseren Botanischen Garten erwerben könnten!

Haben Sie nicht bemerkt, wie das Gedächtnis eine Apotheose des Göttlichen darstellt? Das arme, kurzlebige, einzelne Faktum stirbt bei der Geburt; das Gedächtnis nimmt es in seinen Himmel auf und taucht es in die Wasser der Unsterblichkeit. Dann lebt es tausend Mal von Neuem auf, wirkt erneut, jedes Mal verwandelt und veredelt. In einsamen und dunklen Stunden machen wir die sonnigen Spaziergänge der Jugend noch einmal; in dicht bevölkerten Straßen betrachten wir von Neuem die grünen Felder und die Schatten grauer Birken; am einsamen Fluss hören wir erneut die fröhlichen Stimmen früher Gefährten, und von Neuem bringt uns die zarte und sanfte Musik der Dichtungen in Bewegung, die unsere Knabenzeit ernährte. Noch heute strömt der Fluss, auch wenn er nicht zu hören ist; noch heute nähren sich die Pflanzen vom gewohnten Leben und danken es mit ihren schönen Formen. Doch man braucht nicht hin zu wandern. Es fließt und wächst für einen in der Wiederkehr der Bilder aus vergangenen Sommern.

Das Gedächtnis versteht sich auf die feine Kunst, die Schmerzen fortzusieben und alle Freude zu behalten. Die Frühlingstage, an denen die Drossel erscheint, haben gewöhnlich nur wenige Stunden angenehmer Temperatur, sind sauer und herb; doch im Spätherbst, wenn der Drosselgesang nur selten zu vernehmen ist, dann klingt er süß, da er uns den Frühling ins Gedächtnis ruft. Und so verfügt das Gedächtnis noch über andere Kunstgriffe. Die romantischste Sache wird durch es

noch romantischer, und diese Fähigkeit, das Schmerzvollste jeder Erfahrung versinken zu lassen und auf das Traurigste in Ruhe, ja in weiser Freude zurückzublicken, ist bekannt.

In niedriger und schlechter Gesellschaft legt der Mensch den Mantel um sich, zieht sich aus der schmerzvollen Lage ganz zurück, erinnert sich und umgibt sich so mit der besten Gesellschaft und mit den schönsten Stunden seines Lebens. «Angenehme Süße weht durch die Gebiete inniger Erinnerung.» Im späteren Leben leben wir von der Erinnerung, und an unseren Höhepunkten wie in Zeiten der Stagnation zehren wir von ihr, wie das ausgehungerte Kamel von seinen Höckern zehrt.

Das Gedächtnis vollbringt durch seine göttlichen Arme das Unmögliche für den Menschen: Es hält Vergangenheit und Gegenwart zusammen, indem es beide betrachtet und in beiden existiert, indem es im Verfließenden verbleibt und dem menschlichen Leben Kontinuität und Würde verleiht. Nur dadurch ist ein Zuhause möglich; nur dadurch bekommt ein neues Faktum Wert; dadurch werde ich Bewohner eines Saals, dessen Gemälde sich von Tag zu Tag vermehren und denen jeder neue Schritt der Seele auf ihrem endlosen Entwicklungsgang eine noch erhabene Perspektive gibt. Sobald die Muse singen, verspritzt Pan überall den Mohnsaft, damit keiner, der sie singen hört, auch nur ein Wort behalten kann. So ist es auch mit der Sibyllenschrift, auf Blättern, die der Wind zerstreut. Alcott fragte mich, ob sich der Gedanke in Worte kleide? Ich sage: Ja, doch in Worte, die sogleich vergessen werden. Der Unterschied von Mensch zu Mensch liegt darin, dass beim Einen die Erinnerungskraft mit unvorstellbarer Raschheit diesen Blättern nach fliegt und sie aufliest – so geschwind wie jener rätselhafte Wirbelwind – und das eifersüchtige Fatum steht verblüfft da.

Imagination

Der erste Umgang mit einer Tatsache ist trivial; da sie ein Gleichnis oder eine Illustration meines Gedankens darstellt, zeigt erst der zweite ihren wahren Wert. Als Erstes die Tatsache, als Zweites, der Eindruck den sie hervorruft, oder was ich über sie denke. Daher bezeichnete man die Natur «als eine Art entfremdete Vernunft». Meere, Berge, Holz, Metalle, Diamanten und Fossilien interessieren das Auge, doch dies nur mit einer Art vorbereitendem oder prophetischem Charme. Ihr wahrer Wert tritt erst hervor, wenn mir in der spirituellen Wahrheit, die sie umfassen, deren Bedeutung vernehmbar wird.

Weltseele – das ist der richtige Ausdruck: Seele und Welt. Beide sind in der doppelten Kraft zwar verschieden und doch vereint. Diese Doppelkraft ergießt sich durch das All und bringt sich fortwährend zum Ausdruck, indem sie Menschen schafft und sie dazu drängt, in ihrer artikulierten und kunstvollen Sprechweise in Millionen Besonderheiten die eine Tatsache des *Seins* auszusprechen. Von all den unendlichen Geschöpfen – Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Tierfaser, Fels, Pflanze, Tier, Milbe, Insekt, Fisch, Säugetier oder Mensch – ist jedes ein-

zelne Geschöpf eine mehr oder weniger adäquate Frucht oder Darstellung des Seins. Jedes von ihnen ist die Betonung einer Qualität desselben – einer ganz besonderen Qualität, doch ohne irgendeiner anderen Qualität zu widersprechen. Ein jedes Geschöpf bringt etwas zum Ausdruck, das gesagt werden muss, und es wird dies erst etwas Falsches, wenn es darin übertreibt und sich dadurch allem andern widersetzt. In dem Augenblick, wo es seine eigene Melodie zu schrill von sich gibt, macht ein neues Geschöpf den Wahn zunichte, indem es in unwiderstehlicher Weise eine neue Seite der Natur zum Vorschein bringt – und damit alles bis zum Letzten wieder ins Gleichgewicht bringt.

Ich kenne keine andere Frage, von der ich lieber wollte, dass die Akademie ein Komitee von Gelehrten einberufen würde, um sie zu erforschen, als die des Ursprungs und der Geschichte der chaldäischen Orakel.

Das Verständliche ist die Nahrung des Verstands. Erkenne das Verständliche, da es über den Geist hinaus reicht. Denn der Weltenbildner ist der Geist des Geistes.

Prinzipien, welche die verständlichen Werke des Vaters erfasst haben, offenbarten diese in sinnlichen Werken in Form von Körpern, indem sie dergestalt Fährmannsdienste zwischen dem Vater und der Materie leisten und offenbare Bilder von unoffenbaren Dingen hervorbringen und unoffenbare Dinge der Welt des Offenbaren einschreiben.

Es gibt etwas Verständliches, das mit der Blüte des Geistes zu verstehen dir geziemt; nicht mit der Heftigkeit des menschlichen Intellekts und nicht, indem du es fixierst; sondern mit einem frei schweifenden Blick. Wenn du deinen Geist geneigt machst, wirst du auch dies begreifen.

Lass die unsterbliche Tiefe deiner Seele dir Führer sein.

Die Seele des Menschen möchte in gewisser Weise die Gottheit selbst umfassen.

Alles Sterblichen entkleidet, ist sie von der Gottheit trunken. Denn dem Sterblichen, der durchhält, können sich die gesegneten Unsterblichen im Nu zuneigen.

In diesen chaldäischen Orakeln finden sich verführerische Bilder, die wir immer wieder zu ergründen suchen. Dem pedantischen Grammatiker, dem, der sich mit dem gesunden Menschenverstand brüstet, dem Philister können diese Worte nur allzu leicht zum billigen Gespött herhalten; doch nachdenkliche Menschen geraten unter ihren Bann. Sie sehen wie die Rede eines großen Dichters oder eines großen Sehers aus, der viele edle Erkenntnisse und Wahrheiten in sich trägt; doch von einem Hörer aufgezeichnet, der, was er vernahm, nur halb verstand. Ein paar der Sätze sind unvergleichlich und sind in die Literatur eingegangen. Aber wir warten immer noch auf den, der sie uns auslegt, und dies nicht ohne berechtigte Hoffnung, denn auch die Hieroglyphen sind in der Zwischenzeit entziffert worden.

Es ist ein Gesetz der Redekunst, dass der Redner in dem Augenblick, wo er die Herrschaft über seine Hörer verliert, unter ihre Herrschaft kommt. Entsprechendes gilt für die Dichtung: Ich stelle fest, dass der wahre Dichter seine Gedanken ohne

Umschweife zum Ausdruck bringen will, und dass ihm die Wörter und Ausdrücke für sie nur so zufliegen; während kühlere Stimmungen auf gewohnte Ausdrucksweise Rücksicht nehmen müssen und die Sache der Kargheit oder Willkür eines Ausdrucks anpassen und daher nur in andeutungsweiser oder in abgedämpfter Form zur Sprache bringen; sie weisen damit nur auf die Sache hin, spielen auf sie an, da es an der Fähigkeit gebricht, die Worte und Bilder in gefügigem Fluss zu formen oder umzuformen. Man sehe, wie Shakespeare, im *Lear* oder im *Macbeth* oder zu Beginn des *Kaufmanns von Venedig* geradewegs auf die Hauptsache der Tragödie zugeht.

Schreibe, und ich sage dir, wer du bist. Dein Stil verrät dich, nicht weniger als deine Augen.

Am Stil zeigt sich sogleich, ob der Schreiber seine Sache oder seinen Gedanken fest im Griff hat und im Augenblick des Schreibens nur für sie da ist, oder ob er – ihn beschwörend oder sich entschuldigend – gleichzeitig ein Auge auf den Leser wirft. Soweit er den Gedanken beherrscht, soweit kann er dem Leser trotzen. Wer die Wahrheit klar sieht, braucht nicht nach Worten zu suchen. Sie selbst stellt ihm den besten Ausdruck zur Verfügung. Ein neuer Dichter blendet uns mit seinem Glanz, mit den Funken einer neuartigen Rhetorik, dem bunten, fabrikneuen Vokabular – und es braucht eine Weile, um ihn im wahren Licht zu sehen. Doch ich möchte zu ihm sagen, dass ich nur die wichtigen Passagen liebe (...).

Ein Vers ist kein Vehikel, das einen Satz tragen soll, so wie ein Edelstein in einem Kästchen getragen wird; der Vers muss lebendig und mit seinem Inhalt untrennbar verbunden sein, wie der Leib des Menschen seine Seele mit sich trägt. Wenn ich Prosa lese, stoße ich mich an einem Satz, der hinkt; bei Poesie bereits an einem solchen Wort. Ich könnte auch sagen: der Reim liegt bereits im Thema, im Gedanken, in den Bildern selbst. An der Musikalität des Verses zeigt sich sogar der Grad der Inspiration. Bei Byron ist der Reim kein Ausdruck der Beschränkung, er weist vielmehr auf äußerste Freiheit hin, so wie auch die Gesetze des Tanzes dem guten Tänzer keine Fesseln anlegen, sondern vielmehr seine natürliche Grazie offenbaren. So zum Beispiel im Anfang von *Childe Harold* «I've taught me other tongues, and in strange eyes...»

Die Natur hält uns mit fester Hand in der materiellen Welt und besteht darauf, dass wir in ihr leben, uns ernähren und in ihr arbeiten, als gäbe es von der Jugend bis zum Mannesalter keine andere Welt; und erst allmählich zeigt sie uns, dass dies nur die Tatsachen-Lektionen für den Himmel des Intellekts und der Moral darstellte. Wir beklagen und verwundern uns: «Es gibt nichts im menschlichen Denken, auch wenn es sich auf den geheimsten Glaubensartikel bezieht, das nicht mit einem natürlichen und sinnlichen Bild verbunden wäre.» Der Priester führt das Kind oder den Konvertierten an den Bach und benetzt ihn mit einigen Wassertropfen, während er für ihn betet, um zu zeigen, dass er von der Sünde gereinigt wurde und fortan ein reines Leben führe. Der Bräutigam schiebt einen Ring über den Finger seiner Braut und gibt ihr den eigenen Namen, um zu zeigen, dass sie übereingekommen sind, in

Zukunft zusammen eine unteilbare Person zu sein. Glühende Naturen tun dergleichen auf viele Weisen. In alten Zeiten tauschten Freunde ihre Namen aus oder brachen einen Ring oder eine Münze in zwei Teile, wovon jeder einen mitnahm.

Phantasie ist willkürlich – die Imagination dagegen ein spontaner Akt: Phantasie ist ein Spiel mit männlichen oder weiblichen Puppen, denen wir die Namen von Männern und Frauen geben mögen; die Imagination ist das Erfassen und Betonen einer wirklichen Beziehung zwischen einem Gedanken und einem materiellen Faktum. König Lear spricht von der Imagination, wenn er sagt [III,2]:

*Euch schelt' ich grausam nicht, ihr Elemente;
Euch gab ich Kronen nicht, nannt' euch nicht Kinder.
Euch bindet kein Gehorsam (...)
Und dennoch knecht'sche Helfer nenn' ich euch,
Die ihr im Bund mit zwei verruchten Töchtern
Türmt eure hohen Schlachtreihn auf ein Haupt
So alt und weiß, als dies.*

Er sieht das grausame Verbrechen, mit dem sein Geist belastet ist, in allem, was er in der Natur erblickt. Phantasie bezieht sich auf die Oberflächen, auf denen sich ein großer Teil des Lebens abspielt. Der Liebhaber soll das Haar, die Augen und den Teint der Geliebten zu Recht phantastisch finden. Der Geist wird fortwährend dazu provoziert, zu bemerken, wie alle Dinge seinen augenblicklichen Gedanken widerspiegeln. Wo immer diese Ähnlichkeit real und tief ist und nicht bloß spielerischer Schein und auf die ursächliche Gleichheit deutet, da waltet Imagination; wo sie oberflächlich ist und der Unterhaltung dient, ist nur Phantasie im Spiel.

Zu sagen, Goethe sei natürlich gewesen, als er den düsteren Faust heraufbeschwor, ist Wahnsinn. Und noch wahnsinniger wäre die Behauptung, Dichter müssten natürlich in dem Sinne sein, dass selbst Grobheit entschuldigt würde. Wir verlangen nach einer anderen Natur, nebst der schlechtesten von dieser Welt. Es liegt im Sinn der Imagination selbst, dieser Gabe des Himmels, uns an eine andere Natur zu gewöhnen. Zu sagen, es sei nicht Natur, weil es kein Stadtleben oder kein gewöhnliches Bauernleben ist, ist absurd.

Das Ideal des Lebens ist die Gesellschaft einer Muse, die nicht zu wandern liebt, die uns im Geheimen aufsucht, die Dinge enthüllt, welche nicht öffentlich bekannt zu machen sind. Sobald die Flügel wachsen, welche die starrenden Blicke auf sich ziehen, flattern sogar solche Musengünstlinge zu nahe an der Erde. Keine Fähigkeit führt so leicht zur unsichtbaren Welt wie die Imagination. Es ist eine der größten Rätselfragen, dass diese Lichter und Fackeln oft im Unglück oder Elend sind. Milton schrieb inkognito, und Tasso büsste seinen Ruhm im Gefängnis. Ovid im Exil, und Dante mit Verfolgung und Verbannung. Das Genie bezeugt seine Herrschaft über einen Gedanken dadurch, dass es ihn in eine Tatsache oder eine Form verwandeln kann, die ihn vollkommen zum Ausdruck bringen. Imagination verwandelt, so dass nur die kosmischen

Beziehungen der Sache sichtbar werden. Auch persönliche Schönheit weist im besten Falle etwas von dieser Transzendenz auf. Unter der ruhigen und exakten Kontur werden wir durch einen Hauch des Unmessbaren und des Göttlichen überrascht.

Wir mühen uns ab und schwitzen und lieben es, auf ernste Konzentration und logische Folgerichtigkeit zu pochen. Und doch gibt es selbst im Hirn des Naturwissenschaftlers und Mathematikers, der zu großen Entdeckungen gelangt, eine kleine Luftkammer, ein winziges Bedlam – und muss ein solches geben. Ich weiß: Zwar lieben sie es, sich an die Tatsachen zu halten und alle Imagination und Empfindung von sich zu weisen, wie sie das Stehlen von sich weisen würden. Doch Cuvier, Oken, Geoffrey St. Hilaire, Richard Owen, Agassiz müssen alle diesen Funken des Fanatismus besessen haben, um geistigen Dampf zu erzeugen, und irgendwo in ihrem Hirn, oder wo auch immer rasch Dampf zu produzieren ist, muss das weise Rohr sitzen, wie im Heizkessel der Lokomotive. Alle leugnen es natürlich ab. Bei Goethe war diese Luftkammer so groß, dass er wie Perikles einen Helm tragen musste, um die gefürchtete Missbildung zu verbergen, doch er trug nie einen Helm und hätte den Leuten lieber weisgemacht, dass es das Bezirksgefängnis sei. Wenn einer auch noch so viele Detailkenntnisse besitzt, ohne sein explosives Gas wird nur ein trockener Stubengelehrter aus ihm, das langweiligste und ödeste Exemplar von Mensch. Doch man gebe einen Schuss von diesem Fanatismus bei, und wir bekommen Keplers, Linnés, Buffons und Huxleys.

Ich stelle fest, dass ich in Bezug auf die Imagination und die wichtige Rolle, die sie innerhalb der intellektuellen Fähigkeiten spielt, nicht alles gesagt habe, was ich zu sagen wünschte. Es ist daher am besten, dass ich jene Gestalt zur Sprache bringe, die sie seit Beginn der Welt bis auf den heutigen Tag in der *Literatur* angenommen hat. Nie hat es eine Zeit gegeben, in der es keine Poesie gegeben hat. Die Kinder wurden in der Wiege besungen. Die Religionen hatten ihre Lieder und Gebete. Man halte sich an die Wahrheit und an Gott, dem Namen Gottes zum Trotz: Das ergibt die erhabene Geschichte der Märtyrer auf philosophischem und religiösem Gebiet. Wie ansteckend alle geistige Kraft doch ist! Wie stehen wir beschämt, wenn wir in großen Biografien von jenen starken Seelen lesen, die nie zagten oder zauderten.

Doch jetzt besitzt *die Poesie* den Rang des Zugelassenen, wie die Bischöfe Englands im Oberhaus. Und nur langsam dämmert es in der Gesellschaft, dass die Poesie Zivilisation und Politik und Religion geleitet hat und leiten sollte. Der Dichter wird alle Usurpatoren vom Throne fegen, indem er die Menschheit mit dem richtigen Ton elektrisiert, der lang ersehnt und nie vernommen wurde. Wenn das wahre Zentrum in Erscheinung tritt, werden die falschen Mittelpunkte überlagert, und im Kapitol wächst Gras.

*(Fortsetzung mit dem Kapitel «Inspiration» folgt
in einer späteren Nummer)*

Apropos 64:

Wenn die Armen die Reichen finanzieren (müssen)

Werden wir richtig informiert? Diese an dieser Stelle schon häufig erörterte Frage spielte auch in den Diskussionen mit dem 17-jährigen Jüngling eine große Rolle, der mir buchstäblich vor die Füße gefallen ist (vgl. *Apropos 63*). Auch hier zeigte sich wieder, wie wichtig es ist, sich um die nötigen Informationen zu bemühen und sie denkend zu verarbeiten, um nicht in die Irre geführt zu werden. Der junge Mann zeigte mir einen Zeitungsartikel, der ihn sehr beunruhigte. Unter dem Titel «Die Welt ächzt unter historischem Schuldenberg» hieß es da: «Es sind die Schulden eines einzigen kleinen Landes, die Europa und die ganze Weltwirtschaft in Atem halten. Dabei machen die griechischen Verbindlichkeiten nicht einmal ein Prozent der weltweiten Staatsverschuldung aus. Die belaufen sich auf sagenhafte 52 Billionen Dollar. Die bange Frage lautet: Was passiert, wenn erst die großen Staaten zahlungsunfähig werden? Griechenland ist fast überall. Natürlich haben die Hellenen ganz besonders über ihre Verhältnisse gelebt. Aber die Staaten insgesamt sind in einem fast unvorstellbaren Ausmaß verschuldet. In diesem Jahr werden allein die Staatsschulden von 82 großen Volkswirtschaften der Welt zusammen mehr als 48 Billionen Dollar erreichen.» Dies geht aus Datenreihen des amerikanischen Wirtschaftsforschungsinstituts Global Insight hervor. «Im kommenden Jahr dürfte es noch einmal fast ein Zehntel mehr sein, nämlich 52 Billionen Dollar. Das ist eine 52 mit zwölf Nullen hinten dran – und entspricht nach gegenwärtigem Wechselkurs mehr als 41 Billionen Euro. Eine Summe, die nicht nur schier unvorstellbar groß ist – sondern von der auch niemand sagen kann, wie sie jemals auf geordnetem Wege auch nur halbwegs abgetragen werden kann.»¹

Weltweit höchster Schuldenstand in Friedenszeiten

Es kann wohl nicht verwundern, dass solche Aussichten den jungen Mann, der noch den größten Teil seines Lebens vor sich hat, nicht gerade fröhlich stimmen. Vor allem wenn man sie sich noch etwas konkreter vorstellt: «Das Vermögen der hundert reichsten Menschen der Welt zum Beispiel – dem amerikanischen Wirtschafts-magazin *Forbes* zufolge zusammengekommen aktuell rund 350 Milliarden Dollar – würde für kaum mehr als die fälligen Zinsen eines einzigen Jahres reichen, von Tilgung ganz zu schweigen. «Wir erleben eine bisher einmalige Situation. Nie zuvor war in Friedenszeiten der weltweite Schuldenstand so hoch wie heute», sagt ein renommierter deutscher Finanzwissenschaftler.

«Und der Trend ist ungebrochen. Die Neuverschuldung der 82 Staaten lag 2007 schon bei 247 Milliarden Dollar. In diesem Jahr wird sie auf einen Rekordwert von 3667 Milliarden Dollar klettern. Und selbst im Jahr 2014 dürfte den Experten von Global Insight zufolge ein Niveau erreicht werden, das mit 1737 Milliarden Dollar viel höher ist als zu Vorkrisenzeiten. Sorgen müssen sich vor allem die USA machen, auf die allein mehr als ein Drittel der Staatsverschuldung aller 82 Länder entfällt.» Innerhalb von nur fünf Jahren hat sich der Schuldenstand des amerikanischen Staates verdoppelt. «Aus fiskalpolitischer Sicht ist die Volkswirtschaft in einer Situation, als hätte sie gerade den Dritten Weltkrieg überstanden», meint ein Analyst der US-Investmentbank Morgan Stanley.

Und: «Die Uhr tickt. Mit jedem Jahr, das ungenutzt verstreicht, wird es schwieriger, aus der Schuldenfalle herauszukommen.» Zudem kommen auf die meisten Industrieländer in den nächsten Jahrzehnten wegen der demografischen Alterung ungeheure Lasten zu – weil sie dann die Rentenversprechen an die heutigen Arbeitnehmer einlösen müssen. Leichte Auswege gibt es für die meisten Länder kaum: «Sparen hilft, kann aber, wenn es übertrieben wird, das Wachstum weiter abwürgen und so sogar kontraproduktiv wirken.» Ein Staatsbankrott könnte einen Neuanfang unter Schmerzen ermöglichen – hat aber den Nachteil, «dass Investoren nachhaltig das Vertrauen in ein Land verlieren». Bleibt schließlich noch die Inflation. Wenn Zentralbanken eine rasche Geldentwertung zulassen, schrumpfen auch Schuldenberge zusammen. Das Risiko einer solchen Strategie ist allerdings riesig. «Doch die Versuchung wird groß sein. Und immer größer werden.»¹

Reiche sind «noch reicher geworden»

Am meisten zugesetzt hat dem jungen Mann die Aussicht, dass das Vermögen der hundert reichsten Menschen der Welt (immerhin rund 350 Milliarden Dollar, das sind etwa 290 Milliarden Euro – also für jeden Einzelnen durchschnittlich 2,9 Milliarden) bestenfalls nur dafür reichen würde, die fälligen Zinsen eines einzigen Jahres für den riesigen Schuldenberg zu decken. Diese Vorstellung erweckt ja den Eindruck, dass die Welt auf Jahrzehnte hinaus in Defiziten versinkt, so dass gerade für junge Leute kein Handlungsspielraum mehr ist.

Doch der Jüngling hat Glück. Zufälligerweise fast gleichzeitig hat das Beratungsunternehmen *The Boston*

Consulting Group (BCG) in München Zahlen veröffentlicht, die die ganze Geschichte in einem völlig anderen Licht erscheinen lassen: «Reiche wieder reicher» und «Die Verluste der Wirtschaftskrise sind fast vergessen, weltweit steigen die Vermögen» heißt es da. Im Krisenjahr 2008 haben die Reichen und Superreichen zum Teil viel Geld verloren (vor allem auf dem Papier). Ein Jahr später haben sie die Verluste praktisch wieder wettgemacht. Wie die BCG-Studie zeigt, «sind die Vermögenswerte von Privathaushalten im vergangenen Jahr weltweit um 11,5 Prozent auf 111,5 Billionen Dollar gestiegen. Das entspricht ungefähr dem Vorkrisenniveau. Erfasst wurden Anlagen in Bargeld, Aktien, Wertpapieren oder Fonds.»² Alleine diese Vermögen sind mehr als doppelt so hoch wie die weltweite Staatsverschuldung... Ja: «In der Wirtschaftskrise sind Wohlhabende noch reicher geworden.»³ Nach dem Beinahe-Zusammenbruch des Weltfinanzsystems 2008 pumpten die Notenbanken (vor allem die Federal Reserve der USA und die Europäische Zentralbank) Billionen Dollar und Euro in die Wirtschaft. Das löste nach dem März 2009 einen Aktienboom aus. «In den Vereinigten Staaten hat der Anstieg der Vermögenswerte um 15 Prozent oder 4,6 Billionen Dollar seine Ursache fast ausschließlich in diesem Kurseffekt.»² Die Wirtschaftsdynamik in der Welt ist gegenwärtig «ungleichgewichtig»: «In Asien und der Pazifikregion – unter Ausschluss Japans – stieg das Gesamtvermögen relativ am stärksten: um 22 Prozent oder 3,1 Billionen Dollar.» Aber: «Die reichste Region der Welt bleibt, wie im vergangenen Jahr, Europa mit einem Gesamtvermögen von 37,1 Billionen Dollar, acht Prozent mehr als 2008.» Die Dynamik Asiens zeigte sich auch in der Zahl der Millionäre. «Die stieg in China um nicht weniger als 31 Prozent auf 670 000; in Singapur (plus 35 Prozent) und Malaysia (plus 33 Prozent) war der Anstieg sogar noch stärker. Singapur ist inzwischen das Land mit der höchsten «Millionärsdichte» der Welt»: 11,4 Prozent aller Haushalte verfügen dort über ein Vermögen in mindestens sechstelliger Dollargröße.

Weltweit gibt es 11,2 Millionen Millionärshaushalte

«In Europa hält den Rekord die Schweiz mit 8,4 Prozent. Insgesamt gab es auf der Welt 11,2 Millionen Millionärshaushalte, die meisten unter ihnen, 4,7 Millionen, hatten in den Vereinigten Staaten ihren Wohnsitz. In Deutschland verfügen 430 000 Haushalte über ein Vermögen von mehr als einer Million Dollar.»

Die BCG-Studie beleuchtet zwar nicht unmittelbar das Verhältnis von Arm und Reich, sie «liefert aber Hinweise darauf, dass sich innerhalb der Gruppe jener, die überhaupt Vermögen bilden konnten, die Gewichte zu-

gunsten der sehr Reichen verschoben haben. So gehören weltweit 83 Prozent aller Haushalte in die Kategorie der «Nicht-Reichen», die weniger als 100 000 Dollar zur Verfügung haben. Ihr Anteil am Gesamtvermögen der Welt sank von 14 auf 13 Prozent.» Dagegen konnte «die Gruppe der «Etablierten Reichen» mit einem Vermögen von mehr als fünf Millionen Dollar (weltweit 0,1 Prozent der Haushalte) ihren Anteil am Gesamtvermögen von 19 auf 21 Prozent erhöhen. Insgesamt ist der Anteil der «Etablierten Reichen» an den Gesamtvermögen im Nahen Osten am höchsten (33 Prozent) und in Japan am niedrigsten (acht Prozent). In den USA liegt er bei 29 Prozent, in Europa bei 14 Prozent, was für eine etwas gleichmäßigere Vermögensverteilung spricht.»

Viele Reiche bringen ihr Geld weiter in Länder, «in denen sie sich vor den Behörden ihrer Heimatstaaten geschützt glauben»: Insgesamt weist die BCG-Studie 7,4 Billionen Dollar in die Kategorie der «Offshore-Vermögen», die «dort geparkt werden, wo der Eigentümer keinen gesetzlichen oder steuerlichen Wohnsitz hat. Über ein Viertel dieser Vermögen liegt in der Schweiz.» So gesehen wird der politische Druck aus den USA und aus Europa beispielsweise auf die Schweiz nachvollziehbar.

Mehr für die Gutbetuchten, weniger für die Armen

«Unser» junger Mann staunte nicht schlecht, als er die Zusammenhänge zu realisieren begann. Wegen eines fragwürdigen, ja teilweise kriminellen Geschäftsgebarens kommen weltweit Banken so in Schieflage, dass die Staaten mit Riesensummen einspringen müssen, damit die Wirtschaft nicht völlig zusammenkracht. Einige Länder kommen trotzdem in Schwierigkeiten – in Europa z.B. Griechenland und andere. Das bringt den Euro so ins Trudeln, dass die Staaten nochmals ein riesiges «Rettungspaket» finanzieren müssen. Nun wird der Schuldenturm der Staaten so groß, dass massives Sparen angesagt ist. Damit die Schulden verzinst und amortisiert werden können, muss auf viel Nötiges und Wünschenswertes sonst verzichtet werden. Sozial wirkt sich das so aus, dass auf Kosten der Armen zugunsten der Reichen gespart wird – wie etwa in Dänemark. Die präsentierten Zahlen zeigen ja, dass weltweit die Reichen während der Krise für einige Monate zwar Geld verloren haben, das aber binnen Jahresfrist wieder mehr als wettmachen konnten. Aufschlussreich ist auch das Beispiel Griechenland, dem seinerzeit die US-Starbank Goldman Sachs gegen ein Entgelt von 300 Millionen Dollar aufgezeigt hat, wie man legal betrügen kann, um in die Eurozone aufgenommen zu werden. Der Milliardenentwurf der EU hilft nun aber weniger den Griechen (die meisten müssen den Gürtel enger schnallen), sondern vor al-

lem den französischen und deutschen Banken, die bei einem Bankrott des griechischen Staates enorme Summen hätten abschreiben müssen. Für die deutsche Regierung hat das zur Folge, dass sie endlich ihre Politik durchsetzen kann. Sie ist mit dem Versprechen angetreten, die Steuern zu senken – was in allererster Linie den Gutbetuchten zugute gekommen wäre. Das war aber in den letzten Monaten nicht möglich, weil die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung angesichts der Schuldenberge dagegen war. Bei dem jetzt noch größeren Schuldenberg leuchtet es aber – fast – jedem ein, dass nun massiv gespart werden muss. Nicht zuletzt beim Sozialbereich, der große Summen verschlingt – etwa beim Elterngeld oder bei den Langzeitarbeitslosen (die eh schon am wenigsten haben). Die «große Politik» hat dafür gesorgt, dass die Reichen wieder gleich viel (oder sogar mehr) zur Verfügung haben wie vor der Krise. Bei den Notleidenden wird es halt etwas weniger. Im Endeffekt heißt das: Weniger Steuern für die Gutbetuchten.

Griechen verstecken Milliarden in der Schweiz

Ähnliches geschieht in Griechenland: Die Aussicht auf situationsbedingt höhere Steuern hat bei den Reichen eine Kapitalflucht ausgelöst. Alleine in diesem Jahr dürften bis jetzt weit über zehn Milliarden Euro abgeflossen sein. «Das Geld fließt primär nach England, in die Schweiz und nach Zypern», sagt der Wirtschaftsredaktor der führenden griechischen Tageszeitung, *Ekathimerini*.⁴ Die reichsten Griechen sind verstorben: Yiannis «John» Latsis, Stavros Niarchos und Aristoteles Onassis. Sie hinterließen ihren Nachkommen gigantische Milliardenvermögen, die sie mit Tankern und Frachtern gemacht haben. Alle zog es an den gleichen Ort: in die Schweiz, wo sie vor allem eines mögen: das milde Steuerklima. Dazu gehört auch der Reederclan der Livanos. Kenner meinen: Griechische Reeder lassen ihre Schiffe meist nicht mehr unter ihrer Flagge fahren. Sie organisieren sich Billigflaggen, beispielsweise in Afrika. So zahlen sie in ihrer Heimat keine Abgaben. Und die Besatzungen stammen auch nicht mehr aus Hellas. Angeheuert werden Billigarbeiter. Es sind aber nicht nur die Reederclans, die ihr Geld ins Ausland schaffen. So verstecken Griechen bei Schweizer Banken laut einer Studie 24 Milliarden Franken (über 17 Milliarden Euro) vor dem griechischen Fiskus.

Wütende Proteste der Banker

Welche enormen Kräfte hinter der Problematik stecken, zeigt eine Episode beim deutschen Fernsehen. Das Zweite Deutsche Fernsehen zeigt immer am Donners-

tag eine politische Talkshow, die von Maybrit Illner moderiert wird. Kürzlich hatte sie während den ganzen 60 Minuten einen einzigen Gast: Dr. Josef Ackermann, Schweizer Oberst und Vorstandschef der Deutschen Bank, dem größten global engagierten Kreditinstitut Deutschlands, das im ersten Quartal 2010 einen Gewinn von 2800000000 Euro verbuchte; er strebt eine Eigenkapitalrendite von 25% an und ist gleichzeitig Vorsitzender des internationalen Bankenbundes *Institute of International Finance*, der 350 Mitglieder in über 60 Ländern hat. Die Talkshow drehte sich um die plakative Frage: «Retten wir den Euro oder die Spekulanten, Herr Ackermann?» In Illners Sendung wurden immer wieder Features eingestreut zu einzelnen Themenbereichen. So auch eines über Alfred Herrhausen, dem früheren Vorstandschef (1985–89) der Deutschen Bank. Jahrelang schwelte damals eine globale Schuldenkrise. Mexiko und andere Südländer galten als hoffnungslos überschuldet, fällige Zinsen konnten nur noch mit immer neuen Krediten bedient werden. Herrhausen machte im September 1988 in Berlin einen revolutionären Vorschlag: einen teilweise Schuldenerlass für die betroffenen Länder, was zu wütenden Protesten seiner Bankkollegen vor allem aus dem angelsächsischen Raum führte. Bei einem früheren Treffen in Washington fürchtete er laut seiner Frau sogar einmal um sein Leben. Schon auf dem Weltbankenkongreß 1985 in Washington hatte er vor allem US-Banken zum Verzicht auf ihre Forderungen an die Dritte Welt aufgerufen, was den mit Rockefeller verhandelten Henry Kissinger offenbar zur Äußerung verführte: Der Kerl ist frech geworden, er müsste eins auf die Schnauze bekommen! Was am 30.11.1989 auch geschah, als Herrhausens Auto von einer Bombe zerrissen wurde. Sein Fall gilt offiziell bis heute als ungeklärt, obwohl man ihm schnell das «Terroristenetikett» anklebte, eine hypothetische dritte RAF-Generation habe zugeschlagen. Herrhausen war damals einer der bestgeschützten Menschen der Bundesrepublik...

Das RAF-Phantom und mächtige Finanzkreise

Zurück zur TV-Sendung: Maybrit Illner sprach nun Ackermann als Chef des Internationalen Bankenverbandes an, ob er im Fall Griechenland an all seine Kollegen nicht auch einfach eine solche Forderung zum Verzicht hätte stellen können – worauf der Bankchef spontan antwortete: «Ich glaube mir wäre es genauso gegangen wie Herrn Herrhausen».⁵ Der 17-Jährige neben mir staunte: Wieso wird ein Bankchef von Terroristen umgebracht, wenn er Bankerkollegen wütend gemacht hat? Genau diese Frage haben sich viele andere

auch schon gestellt, beispielsweise die drei Journalisten Gerhard Wisnewski, Wolfgang Landgraeber und Ekkehard Sieker. Sie sind ihr mit akribischen Recherchen und in Gesprächen mit Angehörigen von realen Opfern und vermeintlichen Tätern nachgegangen. In einem Buch zeigen sie, dass die «dritte Generation der RAF» nicht mehr ist als eine unbewiesene Behauptung der Sicherheitsbehörden – ein Phantom, klug inszeniert als Staatsfeind Nr. 1. Sie können belegen, dass sich das Geschehene mit den Interessen von mächtigen Finanzkreisen in Übersee deckt.⁶

«Das Unnatürlichste, was es geben kann»

Diese mächtigen Finanzkreise verbarrikadieren die positive Zukunft der Menschheit, wie Rudolf Steiner gezeigt hat: «Es gibt heute etwas höchst Unnatürliches in der sozialen Ordnung, das besteht darin, dass das Geld sich vermehrt, wenn man es bloß hat. Man legt es auf eine Bank und bekommt Zinsen. Das ist das Unnatürlichste, was es geben kann. Es ist eigentlich ein bloßer Unsinn. Man tut gar nichts; man legt sein Geld, das man vielleicht auch nicht erarbeitet, sondern ererbt hat, auf die Bank und bekommt Zinsen dafür. Das ist ein völliger Unsinn.»⁷

Arbeit und Einkommen trennen

Rudolf Steiner bezeichnet das Gebaren der Finanzkreise als «Missbrauch»: «Alles, was der Mensch so erwirbt, dass er es für *seine* Arbeit im sozialen Zusammenhange erhält, das wird zum Unheil. Heilsamkeit ergibt sich im sozialen Zusammenhange nur, wenn der Mensch nicht von seiner Arbeit, sondern aus anderen Quellen der Sozietät sein Leben zu fristen hat. (...) Das gerade wird die Arbeit wertvoll machen, dass sie nicht mehr entlohnt wird. Denn worauf hingearbeitet werden muss, (...) das ist: die Arbeit zu trennen von der Beschaffung der Existenzmittel. (...) Wenn jemand nicht mehr für seine Arbeit entlohnt wird, dann verliert das Geld als Machtmittel für die Arbeit seinen Wert. Es gibt kein anderes Mittel für jenen Missbrauch, der getrieben wird mit dem bloßen Gelde, als wenn überhaupt die soziale Struktur so geschaffen wird, dass niemand für seine Arbeit entlohnt werden kann, dass die Beschaffung der Existenzmittel von ganz anderer Seite her bewirkt wird. Dann können Sie natürlich nirgends erreichen, dass jemand durch das Geld in die Arbeit gezwungen werden kann.» Und weiter wird betont: «Geld darf in der Zukunft kein Äquivalent sein für menschliche Arbeitskraft, sondern nur für tote Ware. Nur tote Ware wird man in Zukunft bekommen für Geld, nicht menschliche Arbeitskraft. Das ist von ungeheurer Wichtigkeit.»

Geld muss seinen Wert verlieren

Steiner zeigt weiter, warum die erwähnten Finanzkreise der Menschheit schaden: «Die Notwendigkeit wird (...) eintreten, wenn die Existenzmittelbeschaffung getrennt wird von der Arbeit, dass Geld verwendet wird, wenn es da ist, wenn es erzeugt wird als Äquivalent der Waren, die da sind. Es muss verwendet werden, es muss zirkulieren. Denn die reale Wirkung wird eintreten, dass Geld sich nicht vermehrt, sondern dass es sich vermindert. Wenn heute einer eine bestimmte Summe Vermögen hat, so hat er in ungefähr vierzehn Jahren bei einer normalen Verzinsung fast das Doppelte, er hat nichts getan, hat nur gewartet.» Wenn nun die soziale Struktur so geändert wird, wie Rudolf Steiner angibt, «vermehrt sich das Geld nicht, sondern vermindert sich, und nach einer bestimmten Anzahl von Jahren hat der Geldschein, den ich eben vor diesen Jahren erworben habe, keinen Wert mehr; er ist entwertet, er hört auf, einen Wert zu haben. Dadurch wird die Bewegung eine natürliche in der sozialen Struktur, dass solche Verhältnisse eintreten, dass das bloße Geld, das ja nichts weiter ist als ein Schein, eine Anweisung, dass man eine gewisse Macht hat über die Arbeitskräfte der Menschen, nach einer bestimmten Zeit entwertet ist, wenn es nicht in die Zirkulation geführt wird. Also nicht vermehren wird es sich, sondern es wird sich progressiv vermindern und wird nach vierzehn Jahren oder vielleicht nach einer etwas längeren Zeit absolut gleich Null sein. Sie werden, wenn Sie heute Millionär sind, nach vierzehn Jahren nicht ein doppelter Millionär sein, sondern Sie werden ein armer Schlucker sein, wenn Sie in der Zeit nichts Neues erworben haben.» Humorvoll fügte Rudolf Steiner hinzu: «Wenn man das in der Gegenwart ausspricht, so wird das zuweilen noch so empfunden, als ob einen gewisse Tiere juckten, wenn ich den Vergleich gebrauchen darf.»

Besonders zu bedenken ist: Geld «ist nur ein Machtmittel. Dadurch, dass es Anweisung auf Arbeitskraft ist, ist es ein Machtmittel.»

Boris Bernstein

1 www.welt.de 22.5.2010.

2 Süddeutsche Zeitung, 11.6.2010.

3 DDP-Meldung vom 11.6.2010.

4 www.bilanz.ch 7.5.2010.

5 www.zdf.de 13.5.2010.

6 Gerhard Wisnewski, Wolfgang Landgraeber und Ekkehard Sieker: *Das RAF-Phantom. Wozu Politik und Wirtschaft Terroristen brauchen*, München, erweiterte Neuauflage 1997.

7 Rudolf Steiner, GA 186, 30.11.1918.

«Aber das Geld war allmählich nicht mehr da ...»

Aktuelle Tendenzen und Rudolf Steiners Verweis von 1918 auf einen historischen Staatsbankrott

Guido Giacomo Preparata berichtet in seinem Werk¹ über die finanziellen Attacken der Wallstreet gegen Mitteleuropa zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Seither haben sich die Methoden verändert: Teil eins der so genannten «Finanzmarktkrise» urständete in faulen Krediten an nicht solvente Wohnungskäufer, der Verbriefung dieser Hypotheken durch die New Yorker Spekulationsindustrie und dem anschließenden Verkauf an (überwiegend) europäische Banken. Nun rollt die zweite Welle wertloser «Subprimes» heran. Diesmal geht es um circa 4.300 Mrd. US \$ Kredite, die den Eigentümern von gewerblichen (z.B. Büro-) Immobilien gewährt wurden und die ab 2011 fällig werden. Bereits Ende 2009 waren neun Prozent der Kredite notleidend. Fatal wie bei der ersten Subprime-Welle: von den Verbriefungen ticken rund 2.500 Mrd. als Zeitbomben in den Bilanzen europäischer Institute.² Ab 2014 folgt dann die dritte Welle der «Schuldenkrise»: Im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausend wurde den Hedge- und Private-Equity-Fonds tausende von Mrd. US \$ für Firmenaufkäufe zur Verfügung gestellt, auch diese Finanzierungen wurden verbrieft und weiterverkauft. Völlig überrissene Kaufpreise, enorme Zinszahlungen, die Wirtschaftskrise, schlechtere Ratings, kurz: diese Blase könnte just dann platzen, wenn zur Mitte des Jahrzehnts das Gros der Kredite an die «Heuschrecken» fällig wird.

«Risiko Staatsbankrott»

Schon die erste «Subprime»-Welle hat gewaltige Krater in den Staatshaushalten Europas hinterlassen. Die Attacken der Boni-Sklaven zielen aber auch unmittelbar auf Staatshaushalte und das mammonistische Symbol der EU, den Euro. Ab 1990 wurden die Finanzrelationen von Staaten peu à peu mit Hilfe von ausgeklügelten Transaktionen für die Euro-Aufnahme aufgehübscht – damit sie später umso sicherer an den Internationalen Währungsfonds (IWF) oder andere Gängelbänder des «Project for the New American Century» geknüpft werden können: «Anfang 2002 einigten sich Griechenland und Goldman Sachs auf ein Geschäft mit sogenannten «Cross-Currency-Swaps»³: In Dollar und Yen aufgenommene Staatsschulden von rund zehn Milliarden wurden für eine gewisse Laufzeit in Euro und dann wieder zurückgetauscht. Bei diesem Geschäft [wurde] mit fiktiven Wechselkursen gearbeitet. Griechenland erhielt dadurch nicht den aktuellen Euro-Gegenwert von zehn Milliarden Dollar oder Yen, sondern dank des [fiktiven] Wechselkurses eine deutlich höhere Summe. [...] Irgendwann muss Griechenland auch für die Swap-Geschäfte³ die Zeche zahlen, was sich im Defizit niederschlagen dürfte. [...] Goldman Sachs besitzt die Swap-Papiere schon längst nicht mehr – nach *Spiegel*-Informationen verkaufte die Bank die Papiere 2005 ... weiter[...].⁴ Pikant am Rande: Mario Draghi, einer der damaligen «Goldmänner», ist mittlerweile Notenbankpräsident des hoch verschuldeten Italien und wird als Kandidat für die Nachfolge des jetzigen Präsidenten der Europäischen Zentralbank gehandelt. Heutige «Goldmänner» wetten auf die Explosion der von ihren Vorgängern gelegten Währungs-Tretminen und streichen dafür satte Boni ein: 2009 circa 16 Mrd. US \$.

Griechenland ist kein Einzelfall. Dem Immobilien-Crash in Spanien folgte eine Rekord-Arbeitslosenquote von fast 20 Prozent. Die Schulden des Landes gegenüber ausländischen Instituten wuchsen auf über 1.100 Mrd. Dollar – fast ein Viertel liehen deutsche Banken.⁵ Holger Steltzner, Herausgeber der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schilderte am 6. Februar 2010 im Leitartikel «Risiko Staatsbankrott» mögliche Folgen: «Auf dem Spiel steht nichts weniger als der Fortbestand der Europäischen Währungsunion und damit auch die Stabilität der gemeinsamen Währung, des Euro. [...] Ob eine Kette hält, entscheidet sich an den schwachen Gliedern. Deshalb testen die Kapitalmärkte die Standhaftigkeit von Portugal und Spanien, nachdem sie sich zuvor an Griechenland abgearbeitet [...] haben. Das nächste Spekulationsobjekt ist auch schon ausgeguckt, Italien. Diese vier Länder bündeln Investmentbanker in London in der wenig schmeichelhaften Bezeichnung PIGS.»

«An der eigenen Größe ersterben ...»

Weit höher sind Deutschland, Frankreich, das Vereinigte Königreich, vor allem aber die Vereinigten Staaten verschuldet. Hier mal eben 800 Mrd. US \$ für die Finanzmarktkrise, da mal eben 800 Mrd. US \$ für sinnlose Kriege im «Oriente» – das bleibt auf die Dauer selbst für Washington nicht ohne Folgen. Wie ein möglicher «Untergang» eines Währungssystems aussehen kann, hat uns Rudolf Steiner an einem historischen Beispiel aufgezeigt: «Woran ist eigentlich dieses Römische Reich [...] in den drei, vier ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung zugrunde gegangen?» fragt er die Zuhörer und markiert dann den entscheidenden Grund für den Verfall des Imperiums: «Man kann ... an äußeren Erscheinungen vielleicht wahrnehmen, wie es zugegangen ist bei diesem allmählichen Altern und endlichen Absterben einer solchen Sache, wie das Römische Reich es ist. [...] Und wir sehen mit der Entwicklung des Römischen Reiches gerade vom Beginne unserer Zeitrechnung an, dass eine bedeutsame Erscheinung in der Entwicklung des Römischen Reiches diese ist, dass die Römer so viel bezahlen müssen für das, was sie aus dem Oriente beziehen. Wir sehen, mit andern Worten, dass in dieser Zeit im Römischen Reiche ein ungeheuer starker Goldabfluss nach der Peripherie hin stattfindet. Das Gold fließt ab. Und kurioserweise eröffnen sich keine neuen Goldquellen. Und die Folge davon ist, dass die Reichtumsverhältnisse des Römischen Reiches sich vollständig ändern, dass das Römische Reich ... geld-, das heißt gold- und silberarm wird. Das ist eine grundbedeutsame Erscheinung. [...] Man konnte nicht immer unendliche Massen von etwa in Italien selbst produzierten Dingen an die Peripherie hinausführen. Die Soldaten wollten in Gold bezahlt werden, damit sie dann von den andern einhandeln konnten. Aber das Gold war allmählich nicht mehr da. Man konnte die Soldaten nicht mehr bezahlen. So war es auf vielen Gebieten. Das Römische Reich erstarb also gewissermaßen an seiner eigenen Größe.»⁶

Eine konzertierte Aktion gegen den Euro

Im Grunde hätte es gereicht, rechtzeitig allen Spekulanten das Wasser abzugraben. Jede Regierung hätte verordnen können, dass nur noch Devisen- und Swaptransaktionen, Leerkäufe und -verkäufe, Derivate- und Optionsgeschäfte in Währungen, Anleihen, Aktien etc. gehandelt werden dürfen, denen konkrete Handelsgeschäfte (Import/Export) bzw. Guthaben oder Forderungen zugrunde liegen. Stattdessen stritten sich die kontinentaleuropäischen Politiker darüber, mit welchen Transaktionen man das Steuersäckel füllen kann. Am zweiten Mai-Wochenende gab es dafür die Quittung: Mitteleuropa wurde zum Beitritt zu einem 750 Mrd. Euro schweren «Hilfsabkommen» für den Währungsverbund genötigt, in den es sich nach der Wiedervereinigung hat pressen lassen. Das François Mitterand zugesprochene Wort «*Das ist Versailles ohne Krieg*» wurde plötzlich Realität. Der Hauptakteur jenes Wochenendes, der Präsident der Vereinigten Staaten, entpuppte sich dabei als Handlanger der Wallstreet. Mitten in einem ganzseitigen Artikel versteckt, las man: «Barack Obama hat schon Freitagmittag [7. Mai] mit Merkel über die Bedeutung «entschlüsselter Schritte der EU» beraten, um das Vertrauen in die Märkte wieder herzustellen. *Seit diesem Telefonat ist klar, dass Merkel den Deutschen weitere Belastungen verkaufen muss*» («Im Schatten des Rettungsschirms»^{1,2}).

EZB

Die Rolle von Jean-Claude Trichet, dem französischen Präsidenten der Europäischen Zentralbank schildert Gerald Braunerberger: «Mit der frühzeitigen Absage an die Möglichkeit einer Umschuldung [mit Forderungsverzichten der Gläubiger] von Staaten im Euro-Raum bekämpfte die EZB eine marktgerechte Lösung der Schuldenprobleme. Trichet war es auch, der durch eine dramatische Schilderung der Lage der europäischen Banken wesentlich dazu beitrug, dass sich der Gipfel in Brüssel am Wochenende auf ein 750 Mrd. Euro schweres Programm zur Stabilisierung des Euro-Raumes verständigte. Dass sich die EZB in dieser Situation nicht dem Druck entziehen konnte, durch den Ankauf von Staatsanleihen an dem Programm teilzunehmen, hat sie sich selbst zuzuschreiben. De facto werden durch dieses Programm die in Südeuropa hochengagierten Banken, und dabei nicht zuletzt französische Häuser, herausgehauen. Dass der Markt dies ebenso sieht, belegen die Sprünge der Aktienkurse französischer und spanischer Banken» («Die Amerikanisierung der Geldpolitik»¹). Dieses Ergebnis ist auch folgendem Titel der FAZ vom 15. Mai zu entnehmen: «Banken laden Staatsanleihen bei der EZB ab». Zukünftige Ausfälle der maroden Papiere gehen damit zu Lasten *aller* Europäer.

IWF

Zum wesentlichen Ergebnis des «Krisengipfels», nämlich dem Abgang der Europäischen Zentralbank als (von der Politik) unabhängiges Institut, nimmt Heike Göbel im Leitartikel Stellung: «In der Brüsseler Krisennacht hat man den Euro seines besten vorbeugenden Schutzes, des Beistandsverbots [kein Euro-Land haftet für die Verbindlichkeiten eines anderen Euro-Landes], und der unabhängigen Notenbank, beraubt – in dem vagen Versprechen, bald einen härteren Mechanismus zu ersinnen, der für Haushaltsvernunft sorgen werde» («Der

letzte Verbündete»¹). Ein Beispiel für die Folgen «härterer Mechanismen» liefert das Blatt gleich mit. In Rumänien führt der Internationale Währungsfonds (IWF) unter der Präsidentschaft des Franzosen Dominique Strauss-Kahn ein beinhartes Regiment: «Unter dem Druck des IWF setzt Rumänien am 1. Juni drastische Ausgabenkürzungen in Kraft. Die Gehälter im öffentlichen Dienst, einschließlich des Mindestlohns, werden um 25 % gekürzt, die Renten und das Arbeitslosengeld um 15 %, weitere Sozialausgaben, darunter das Kindergeld, sollen ebenfalls beschnitten werden.» («Rumänien kürzt Gehälter und Renten»¹).

Parteipolitik

Das konzertierte Vorgehen der französischen Spitzen der internationalen Finanzszene komplettierte deren (mit guten amerikanischen Verbindungen ausgestattete³) Präsident. Michaela Wiegel schreibt: «Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy nutzt die europäische Finanzkrise, um sich als erfahrener Krisenmanager zu präsentieren. Er zielt damit vor allem auf seine Wähler in Frankreich. Dort steckt Sarkozy im Umfragetief. Die von Sarkozy verteidigten Ideen über den Euro-Rettungsschirm hinaus hin zu einer stärkeren wirtschaftspolitischen Steuerung in der Eurozone entsprechen einem parteiübergreifenden Konsens. Auch die Sozialisten fordern seit der Einführung des Euro eine europäische Wirtschaftsregierung sowie eine stärkere politische Einflussnahme (Koordination genannt) auf die Europäische Zentralbank. Der IWF-Generaldirektor, der Sozialist Dominique Strauss-Kahn [möglicher Kandidat bei den nächsten Präsidentschaftswahlen], lobte ausdrücklich das entschlossene Vorgehen Sarkozys» («Sarkozy, der Retter»¹).

«Panik im Elysée-Palast»

Angestoßen wurde das Euro-Drama in einem selten so offensichtlichen Zusammenspiel von Wallstreet und White House. Was vor dem Anruf von Obama in Europa geschah, schildert die FAZ so: «Am Freitag [7. Mai] sei auch die Beschaffung von Dollar für die Banken des Euro-Systems schwierig geworden, die nicht selbst in Amerika als Bank vertreten sind, ... berichtet ein Stuttgarter Händler» («EZB-Hilfen beruhigen den Geldmarkt»⁴). Elie Cohen, Forschungsdirektor des staatlichen französischen Instituts CNRS verweist darauf, «dass die französischen Aktien stärker von Ausländern gehalten werden als die deutschen [über 55 % der deutschen Aktien werden von Ausländern gehalten] und zuletzt schärfer unter Druck gerieten. Es kursierten auch Gerüchte, dass französische Staatsanleihen – im Unterschied zu den deutschen – am vergangenen Freitag praktisch nicht mehr handelbar waren und für Panik im Elysée-Palast sorgten.» Marc Touati, stellvertretender Generaldirektor des französischen Brokerhauses Global Equities präzisiert: «Die Papiere wurden weiter gehandelt, *doch die Amerikaner hatten aufgehört zu kaufen*» («Frankreich gratuliert Sarkozy zur Euro-Rettung»⁴).

«Austreten ...»

Hans D. Barbier, pensionierter Herausgeber des zitierten Blattes, lieferte übrigens die radikalste Lösungsmöglichkeit der Euro-Misere. In «Europa in Zeit und Raum»¹ verweist er auf die wichtigste Klausel im Lissaboner EU-Vertrag: «Jeder Mitgliedstaat kann im Einklang mit seinen verfassungsrechtli-

chen Vorschriften beschließen, aus der Union auszutreten.» Aber soviel Mut bringen wohl nur Pensionäre auf. Bei den handelnden Akteuren lagen die Nerven blank. In einer ZDF-Talkshow⁵ entspann sich folgender Dialog. Maybritt Illner: «Hätten Sie doch auch einmal einen Forderungsverzicht vorgeschlagen.» Der Deutsche Bank-Chef Joseph Ackermann: «Dann wäre es mir wahrscheinlich genauso gegangen wie Herrn Herrhausen».⁶

Franz-Jürgen Röttmeler

Kursiv & [...]: FJR; benutzte Quellen:

- 1 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11. Mai 2010.
- 2 Siehe auch: «Debt Aid Package for Europe Took Nudge From Washington» <http://www.nytimes.com/2010/05/11/business/global/11reconstruct.html>
- 3 <http://www.zeit-fragen.ch/ausgaben/2008/nr34-vom-1882008/die-operation-sarkozy/>
- 4 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12. Mai 2010.
- 5 <http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/1043366/Retten-wir-den-Euro-oder-die-Spekulanten#/beitrag/video/1043366/Retten-wir-den-Euro-oder-die-Spekulanten>
- 6 Deutsche Bank-Chef Alfred Herrhausen hatte einen Forderungsverzicht gegenüber Drittstaaten vorgeschlagen. Zum Attentat auf Herrhausen († 30. November 1989) s. a. Thomas Meyer: «Kampf um die Ernte der Wende» in *Ludwig Polzer-Hoditz, Ein Europäer*; Basel 2008 bzw. Gerhard Wisniewski: *Das RAF-Phantom*.

Wer «Rom» und «Gold» durch «London» und «Pfund» ersetzt, hat das Beispiel für das 20. Jahrhundert bei der Hand: den Untergang des britischen Empires 1945. Wer das Beispiel für das neue Jahrtausend sucht, darf «Rom» und «Gold» durch «Washington» und «Dollar» ersetzen. In der Bush-Ära erreichte das angelsächsische Weltreich seine bislang größte (militärische) Ausdehnung. Aber das Land hat bereits seine industrielle Basis verloren, Insolvenzen wie die des früher weltgrößten Autobauers General Motors zeigen es. Schon heute könnte ein Boykott der Regierungen aus dem «Oriente», weiterhin US-Anleihen zu kaufen, zum unmittelbaren Kollaps auf den Finanzmärkten führen...

«Das Bedeutsame ist ...»

Ein Verfall der Währung führt zum Verfall der Märkte, zu drastischen Einschnitten in die Gewohnheiten. Wie derartige Einschnitte zu Beginn einer Transferphase aussehen können, ist am Beispiel Islands zu beobachten. Bruno Bandulet⁷ beschreibt, wie die Insulaner auf die bankrottähnlichen Zustände reagierten, die ihnen die dem falschen Zeitgeist frönenden Spekulanten 2008 beschert hatten: «Wer in Westeuropa für die kommenden Jahre mit dem Schlimmsten rechnet, sollte den Fall Island studieren. Es lässt sich eine Reihe von nützlichen Lehren daraus ziehen. Die Isländer selbst rücken zusammen, kaufen einheimische statt ausländische Produkte, lesen mehr Bücher als jemals zuvor und beantworten den Zusammenbruch mit einem ganz erstaunlichen Babyboom. So reagiert ein Volk, das trotz allem an seine Zukunft glaubt.»

Rudolf Steiner hat es 1918 in folgende Worte gekleidet: «Denn wo Verarmung an Geld stattfindet, wo Verarmung an Gold stattfindet – auf dem physischen Plane ist das einmal so –, da tritt sehr bald die Notwendigkeit auf, zu den primitiven Formen der Naturalwirtschaft zurückzukehren, zu den primitiven Formen einer Art von Tauschhandel durch das bloße Austauschen der Güter. Aber das wäre noch nicht einmal das Bedeutsame. Das Bedeutsame ist, dass es unmöglich wird, wenn solche Goldarmut eintritt, dass weithin reichende und viel bedeutende Menschenverbindungen geschaffen werden. Die Menschen werden dadurch auf die Ausnützung viel näherer Verhältnisse angewiesen; sie werden in dem Austausch und in dem Zusammenleben in ihren Bedürfnissen in viel engere Grenzen eingeschlossen.»⁸ In diesen «viel engeren Grenzen» können sich dann die Assoziationen bilden, die die Grundlage für ein brüderliches Wirtschaftsleben geben. Dann kann eine neue, humanere Geldordnung, wie sie von Rudolf Steiner skizziert und von Alexander Caspar⁸ weiterentwickelt wurde, Platz greifen.

Franz-Jürgen Röttmeler

Kursiv & [...]: FJR; benutzte Quellen:

- 1 Guido Giacomo Preparata: *Wer Hitler mächtig machte*, Basel 2009.
- 2 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.4.2010: «Deutsche Bank befürchtet zweiten Schub der Krise».
- 3 Ein «Swap» (engl.: Tausch) ist ein Vertrag zwischen zwei Partnern, an einem (oder mehreren) bestimmten Zeitpunkt(en) in der Zukunft, Zahlungen (oder Wertpapiere) zu tauschen.
Bei einem «Cross-Currency-Swap» werden Zins- und Kapitalzahlungen in mehreren (unterschiedlichen) Währungen getauscht.
«Credit Default Swaps» (CDS) sind Derivate zum Handeln von Ausfallrisiken aller Art. A bezahlt an B eine Gebühr und erhält dann von B eine Ausgleichszahlung, sofern der Kreditnehmer ausfällt.
Im Gegensatz zu einer Kreditversicherung erhält A auch dann die Ausgleichszahlung, wenn ihm kein Schaden entsteht. CDS ermöglichen damit risikolose Wetten auf Kredit- (oder Anleihe-) Ausfälle.
- 4 verkürzt zitiert nach: «Goldman Sachs half Griechenland bei Schuldenkosmetik», bzw. «Griechenland zahlte 300 Millionen Dollar an Goldman Sachs»; <http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,676346,00.html> bzw. <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,677750,00.html>
- 5 «Was bedrängte Euroländer den deutschen Banken schulden» *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. Feb. 2010.
- 6 Rudolf Steiner, Vortrag vom 14. Januar 1918: *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung*, GA 180.
- 7 Bruno Bandulet: «Island und die Dämonie des Geldes», 4. Jan. 2010, www.zeit-fragen.ch
- 8 Details hierzu auf seiner Homepage: www.gemeinsinn.net

Jacobus Balde, ein zu entdeckender Jesuit (1604–1668)

Ein Hinweis



Jakob Balde



Jakob Böhme



Jakob I.



Francis Bacon



William Shakespeare

«Recht herzlich danke ich für deinen Dichter; er bleibt bei jedem Wieder-Genuss derselbe, und wie die Ananas erinnert er einen an alle gut schmeckenden Früchte, ohne an seiner Individualität zu verlieren.» (J. Balde, *Festschrift*, Neuburg 1968). So schrieb Goethe an Herder, der einen großen Teil von Baldes Werken in seinen *Terpsichoren* (1881) herausbrachte. Was Goethe wohl damit sagen wollte? Es bleibt vermutlich ebenso im Dunkeln, wie noch so Manches im Leben und Werk von Jacobus Balde.

Auch Rudolf Steiner hat sich geheimnisvoll über ihn geäußert: «Aber aus derselben Quelle, aus der die Inspiration Bacon-Shakespeare stammt, stammen für Mitteleuropa, sogar von derselben Initiiertenpersönlichkeit ausgehend, die Geistesströmung von Jakob Böhme und von dem Süddeutschen Jacobus Baldus. (...) Und wenn auch Jacobus Baldus im einsamen Ingolstadt gelebt hat, so ist er eben gerade eine solche Persönlichkeit, die auf nicht viele Zeitgenossen gewirkt hat, die aber in charakteristischer Weise zum Ausdruck gebracht hat, was in weitesten Kreisen dieses neu aufgehenden neueren Zeitalters gedacht und gefühlt worden ist.» (GA 196, Vortrag vom 1.2.1920).

Doch zuerst ein kurzer Abriss aus Baldes Leben: Mit Sicherheit kennen wir nur das Taufdatum, nämlich den 4. Januar 1604, in Ensisheim im Elsass, knapp 40 Kilometer von Basel entfernt. Als Neunjähriger ging Balde nach Belfort, um dort den burgundischen Dialekt zu erlernen. Dadurch wurde ihm ein schreckliches Erlebnis, die Verbrennung seiner Großmutter als Hexe erspart. Seine nächste Station ist Molsheim, eine Jesuiten-Universität, dann folgt ein dreijähriges Philosophie-Studium in Ingolstadt. In diese Zeit fällt ein nächtliches Bekehrungserlebnis, das zwar historisch umstritten ist, aber in den Werken von Balde und anderen Zeitgenossen immer wieder auftaucht. Er soll in einer Nacht 1624 einer von ihm angebeteten Bürger-tochter ein Ständchen gebracht haben,

das aber nicht erhört wurde, so dass er seine Laute zerschlug mit dem Ausruf: «Cantatum satis est, frangite barbiton!» (Genug ist gesungen: Zerbrich die Leier!) Noch im gleichen Jahr trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Erst 16 Jahre später allerdings durfte er, der schon längst zum Professor und Hofprediger bestellt war, die feierlichen Professgelübde ablegen.

Auf Wunsch des Kurfürsten Maximilian I. und auf Anordnung seiner Ordensoberen übernahm er um diese Zeit widerwillig das Amt des Hofhistoriographen. Da er keine bayerische Geschichte im Sinne Maximilians schreiben wollte, widmete er sich der Poesie und schuf in München bedeutende lyrische Gedichte, was zu seiner (gewünschten) Entlassung führte.

Seine Poesie trug ihm schon zu Lebzeiten den Titel «Deutscher Horaz» ein und bescherte ihm Triumphzüge, sogar durch das protestantische Nürnberg. Ein berühmtes Gedicht ist: *Poema de vanitate mundi*, 1636 erschienen und Baldes buchhändlerisch erfolgreichstes Werk. Die Nichtigkeit der Welt wird in hundert Mal sechs Strophen in je verschiedenen Versmassen durchgespielt. Das Gedicht stellt die irdische «vanitas»

an Hand unterschiedlicher Themen vor, vom Fall Trojas zu weiteren Beispielen der Vergänglichkeit des Irdischen auf den Gebieten der Natur, Geschichte, Kunst, Philosophie und Politik.

Mit einer Widmung an Papst Alexander VII. erschien 1663 in München sein Alterswerk: *Urania victrix*, ein im Stile Ovids verfasster erotisch-elegischer Briefzyklus. Alexander bedankte sich dafür mit einer goldenen Medaille.

Die äußere Handlung der Parabel geht auf einen Apologus des Franziskaners Jacopone da Todi (1236–1306) zurück.

R. Steiner sagt dazu am 3.10.1912 (GA 141): «Das Ganze ist sehr schön erzählt. Und noch schöner ist es dann dargestellt von einem späteren Lyriker aus dem 17. Jahrhundert, von Jakob Balde, ausführlicher und schöner. Aber wir haben auch eine Erklärung, die schon aus



Relief Jakob Balde in Ensisheim

dem 13. Jahrhundert stammt und die in diesem Falle von dem Dichter selber gegeben worden ist, so dass man nicht sagen könnte, die Erzählung wäre bloß ausgelegt. Darin sagt der Dichter, er habe die menschliche Seele mit ihrem freien Willen darstellen wollen. Das Mädchen ist die menschliche Seele, die einen freien Willen hat. Die fünf Brüder des Mädchens sind die fünf Sinne: der Maler ist das Auge, der Apotheker der Geruch, der Geschmack der Koch und der Wirt ist der Tastsinn. Sie weist sie ab, um dann mit dem, der wirklich ihrer Seele verwandt ist, mit dem Christus – so wird es dargestellt – das Kleinod des freien Willens zu teilen d.h. nicht um das aufzunehmen wozu die Sinne drängen, sondern wozu der Christus-Impuls drängt, wann die Seele von ihm durchdrungen ist. Da haben wir, man möchte sagen in schöner Weise geschieden die Selbstständigkeit des Lebens der Seele, die geistgeboren ist: die Sinne und alles das, was ja nur da ist, damit die Seele darin eingebettet sein kann, das heißt überhaupt die irdische Leiblichkeit.»

Balde und Bacon setzen sich beide mit den fünf Sinnen auseinander. Bei Balde berauben diese den Menschen oft jeder Besinnung und erfüllen alle Schaubühnen mit Trauerfällen. Der freie Wille gibt nicht dem Drängen der Sinne nach, sondern demjenigen des Christus-Impulses. Bacon hingegen verfolgt einen anderen Weg, wie R. Steiner am 3.9.1916 (GA 170) verdeutlicht: «In Wahrheit müsst ihr euch frei machen von dem Inhalt der Worte, denn Worte bedeuten Idole. – Damit hat Bacon, Baco von Verulam, auch im Auftrag der geistigen Welt, eingeleitet die Verkennung der Sprache in unserem neueren nachatlantischen Zeitraum, die Austreibung des Gefühls in der Menschheit, dass in der Sprache Spirituelles enthalten ist. Alle Gehaltsbegriffe, Gemeinsamkeitsbegriffe nannte er Idole, und er unterschied diese Idole in verschiedene

Gattungen; denn er hat das gleich sehr gründlich gemacht. ... Wenn man aber alle diese Gattungen von Idolen weglässt, dann bleibt nichts zurück als dasjenige, was die fünf Sinne sind. Davon kann sich jeder überzeugen.»

Wie reimt sich das mit dem oben erwähnten Vortrag (GA 196) zusammen, wo R. Steiner ein paar Zeilen vorher sagt: «Für denjenigen, der das geistige Leben zu studieren in der Lage ist, weist der Baconismus und der Shakespearismus auf dieselbe außerirdische, aber im Irdischen repräsentierte Quelle hin. (...) Aber ganz aus derselben Quelle, aus der die Inspiration Bacon-Shakespeare stammt, stammen für Mitteleuropa sogar von derselben Initiierten-Persönlichkeit ausgehend, die Geistesströmung von Jakob Böhme und von dem Süddeutschen Jacobus Baldus.»

Gemäß L. Kleeberg hat R. Steiner ihn schon 1907 auf Balde aufmerksam gemacht: «Auf Jacobus Baldus wies er mich besonders hin. Es finde sich bei letzterem ein Gedicht, akrostichisch so: bevor ich dieses schrieb, schrieb ich jenseits des Ozeans. Das war, nachdem Shakespeare gestorben war.» (L. Kleeberg, Stuttgart 1990). Trotz vieler Bemühungen ist es mir nicht gelungen, dieses Gedicht zu finden. Ich bin für jeden Hinweis der Leser dankbar. Beim Tode Shakespeares war Balde 12 Jahre alt, was auch nicht weiterhilft, da das ganze Werk Baldes erst nachher entstanden ist.

Die letzte Erwähnung über diese Inspiriertengruppe fand ich bei A. Steffen; sie fand am 27.3.1925 statt: «R. Steiner klärt und gliedert die chaotischen Gewalten, die aus dem Unbewussten emporsteigen, so dass sie überschaut werden können. Er hat gerade in der Rätselfrage Shakespeare die richtige Antwort gefunden. Er untersuchte die Traumwelten, die übersinnlich aufleuchtenden Bilder, die Geistgebiete bei Shakespeare.

Jakob Balde, Böhme und Bacon, und deutete auf die gemeinsame Inspirationsquelle. Darüber sagte er jetzt Worte, welche die an sich sehr feinsinnigen Ausführungen Knauers enge und einseitig erscheinen ließen.» (*In memoriam Rudolf Steiner*, Dornach 1975).

Was mögen das für Worte gewesen sein? Es sind mir leider keine Quellen bekannt, aus denen diese Worte hervorgehen.

In einem Nekrolog über Jacobus Baldus (Neuburg, 1668) aus seinem Sterbejahr lesen wir:

«Denn in seinen letzten zwei Jahren zog er sich weitgehend vom Gespräch mit Menschen zurück und führte Unterredungen mit Gott, die voll von Seufzern waren. ... Dann erlöste ihn ein überaus leichter Tod, wobei er bis zum letzten Atemzug bei Bewusstsein war. Er starb am 9. August im sechsundsechzigsten (65.) Jahr seines Lebens ...»

Marcel Frei



Vanitas vanitatum et omnia vanitas (Jakob Balde und der Traum des Hieronymus)

Das freie menschliche Handeln und die göttliche Trinität

«In demselben Maße, in dem das Geistig-Seelisch-Lebendige im Menschendenken zurücktritt, lebt des Menschen Eigenwille auf; die Freiheit wird möglich.»

«Es ist Michaels Aufgabe, den Menschen auf den Bahnen des Willens dahin wieder zu führen, woher er gekommen ist, da er auf den Bahnen des Denkens von dem Erleben des Übersinnlichen zu dem Sinnlichen mit seinem Erdenbewusstsein heruntergestiegen ist.»

«Sich der Michael-Wirksamkeit im geistigen Weltzusammenhang recht bewusst werden, heißt das Rätsel der menschlichen Freiheit aus den kosmischen Zusammenhängen heraus lösen, soweit die Lösung dem Erdenmenschen notwendig ist.»

Rudolf Steiner, *Anthroposophische Leitsätze* (GA 26)

In jeder wirklich freien menschlichen Handlung kann eine trinitarische Struktur entdeckt werden. Jeder freien Handlung liegt zunächst ein bestimmter *Ideengehalt* zu Grunde. Dieser Ideengehalt gibt der Handlung ihren Inhalt, eine Bestimmung und ein Ziel. Ohne einen solchen Handlungsinhalt könnte gar nicht von einer konkreten Handlung gesprochen werden. Entscheidend für die Freiheit des Handelns ist nun, dass der Ideengehalt auf Selbstbestimmung und nicht auf Fremdbestimmung beruht. Das heißt, dieser ideelle Inhalt darf nicht bloßer Erinnerung, Gewohnheit oder Überlieferung etc. entstammen, er muss vielmehr vom freien Geist *aktuell denkend* hervorgebracht und durchschaut werden. Nur dann ist es ein individuell angeeigneter Ideengehalt.

An dem aktuell im Bewusstsein gebildeten Gedankeninhalt – den ich im Hinblick auf ein zukünftiges Handeln bilde – kann sich nun ein *geistiger Liebesfunke* entzünden. Das Leben in und mit Gedanken, die handlungsleitend werden könnten, kann zu dem Punkt führen, an dem in der eigenen Seele die *Liebe* zu einer Idee erwacht. Erwacht diese Liebe, so erweist sie sich als schöpferisch; sie «drängt» vom reinen Ideen-Erleben zur konkreten Tat. Doch dieser geistige Liebesimpuls ist nicht ein mir äußerer Impuls; er ist vielmehr mein *ureigenster Impuls*.

Ich will aufgrund einer bestimmten ideellen Einsicht tätig werden. Dieses gedankengetragene und liebedurchwärmte Wollen manifestiert sich schließlich in *einer Tat*. Diese Tat findet in der konkreten Lebenssituation statt, in der ich mich gerade befinde. Sie ereignet sich in Raum und Zeit und prägt sich der gegebenen Welt ein. Der Akteur dieser Handlung, das handelnde Ich, trägt vollbewusst den Ideengehalt seiner Handlung in sich, in ihm lebt die Liebe zu seiner Handlung, und es vollzieht die Handlung.

Diese drei Elemente konstituieren somit eine freie Handlung: der *Ideengehalt*, die *Liebe* zur Handlung und der aus diesen beiden begründete und impulierte *Handlungsvollzug*. Betrachten wir diese drei Elemente näher und versuchen wir dabei, die entsprechenden seelischen Beobachtungen aktuell wachzurufen. –

Der Ideengehalt ist zwar ein ganz bestimmter, *eine* Idee, er erweist sich aber als im Zusammenhang stehend mit anderen Ideen. Es kann gar keine einzelne, isolierte, nur für sich stehende Idee geben. Das Ideelle ist ja gerade das Zusammenhangstiftende und Zusammenhangbildende. Eine einzelne Pflanze kann ich wahrnehmen (z.B. diese Eiche), getrennt von anderen Welterscheinungen. Die Idee der Pflanze verbindet sich aber, sobald ich anfangs über sie nachzudenken – und anders kann ich sie gar nicht wahrnehmen! –, mit anderen Ideen. So zum Beispiel mit der Idee des Lebewesens. Die Idee des Lebewesens zeigt sofort eine weitere Gliederung, und zwar die in drei verschiedene Arten von Lebewesen: Pflanzen, Tiere, Menschen. In Abgrenzung zur Idee des Lebendigen geht mir sodann die Idee des Unlebendigen auf. Usw. usw.

Aus diesem Gedankengang ersieht man, dass die Ideen untereinander Bezüge bilden, Gliederungen, Ordnungen, mannigfache Zusammenhänge. In diese ideellen Zusammenhänge tauchen wir immer ein, wenn wir denken. Weben in diesen Zusammenhängen und Denken sind Synonyme. Die Gesamtheit aller ideellen Zusammenhänge kann man berechtigterweise die *Ideenwelt* nennen. Denken hieße so gesehen, sich geistig wahrnehmend in der Welt der Ideen bewegen.

Ein wesentliches Charakteristikum der Ideen ist nun, dass sie sich als eigengesetzlich, auf sich selbst beruhend, sich selbst begründend erweisen. Das heißt mit anderen Worten: wir finden die Ideen denkend vor, sie sind unserer Willkür und verändernden Einwirkung entzogen. Niemand kann beispielsweise den ideellen Gegensatz von *lebendig* und *tot* willkürlich ändern. Oder: 2 plus 2 ergibt eben 4, und niemals 5.

Diese Sphäre der sich selbst begründenden Ideen könnte man auch den *Weltengrund* nennen. Der Weltengrund ist dasjenige, worin und worauf die Welt gründet. In christlicher Terminologie würde man vom Schöpfergott oder dem Vater-Gott sprechen. Vorläufig wollen wir festhalten, dass das Weben im Denken, das Denk-Erleben und Ideen-Erleben, als ein Leben in der göttlichen Vater-Sphäre angesehen werden kann.¹

Betrachten wir das zweite Element, die Liebe, die sich an dem Ideen-Erleben entzünden kann. Diese Liebe drängt, wie wir schon feststellten, schöpferisch über das reine Ideen-Erleben hinaus. Doch zuallererst kann man beobachten, wie schon in der *denkenden Hingabe* an die Ideen selbst Liebe wirksam ist. Schon das bewusste Weben im Ideenkosmos – in der Welt des Vaters – ist liebegetragen. «Liebegetragen» heißt hier so viel wie «selbstlos hingeben» an die Ideenwelt.

Man darf sich diese selbstlose Hingabe im Denken und an das Denken zunächst nicht zu groß und zu erhaben vorstellen. Jeder Verstehens-Akt im Alltag hat diese Dimension. Jede Mathematikstunde, in der der Schüler etwas Mathematisches einsieht, hat ebenfalls diese Dimension. Diese Einsichts-Fähigkeit des Menschen, die jeder besitzt, der auch nur rudimentär denkfähig und denkwilling ist, ist allerdings wie ein Keim, der im Philosophieren und gedankengetragenen Meditieren weiter ausgebildet werden kann. Das Erleben des reinen Denkens scheint hinsichtlich seiner inhaltlichen Klarheit und Differen-

ziertheit, aber auch seiner Tätigkeitsintensität keine Grenzen zu haben. Die Grenzen des Denk-Erlebens liegen, das zeigt die Erfahrung, außerhalb des reinen Denkens – in der Erschöpfung der Organisation, Müdigkeit, Ablenkungen etc.

Die selbstlose Hingabe an den jeweiligen Denkinhalt ist die eine Geste, zu der die geistige Liebe fähig ist. Die andere Geste ist das Schaffen, das Zeugen eines Neuen. Dieses Schaffen eines Neuen, das sich in einer menschlichen Handlung manifestiert, gründet, selbstlos hingegeben, im Ideenkosmos; es ist, *so gesehen*, Wesensausdruck des Ideenkosmos. Die Sphäre der hier gemeinten Liebe ist die Sphäre des Sohnes-Gottes, des schöpferischen *Weltenwortes*, des Logos, der – nach dem Prolog des Johannesevangeliums – im Anfang war.

Nehmen wir das in der seelischen Innenbeobachtung Erfahrbare ernst, so können wir auch sagen: Vater und Sohn sind *eines*, weil der Sohn restlos hingegeben ist an den Vater. Vater und Sohn sind aber auch *zu unterscheiden*, weil der Sohn über den Vater hinausgeht, als schöpferisches Prinzip eines neuen Werdens.

Es sei nochmals gesagt und an einem Beispiel weiter unten verdeutlicht: Diese Vorgänge sind der seelischen Selbstbeobachtung zugänglich. Man nehme sich nur die Zeit und mache sich die Mühe, genau zu betrachten und zu beschreiben, wie in der eigenen Seele reines Ideen-Erleben übergeht zu schöpferischem bzw. moralischem Wollen.²

Betrachten wir das dritte Element, den konkreten freien Vollzug, den freien Akt in seinem Akt-Charakter. Dieser Akt ist die Erfüllung des Vorangegangenen. Im freien Akt manifestieren sich das Ideen-Erleben und der schöpferische Liebesimpuls als individuelles, ja einzigartiges und unwiederholbares Geschehen. Es handelt sich um ein *Weltgeschehen*, das aber zugleich *Selbstgeschehen* ist, da es aus dem handelnden Selbst als seiner Quelle entspringt. Der Mensch prägt der Welt etwas Freies und damit etwas Ureigenes und zugleich so noch nicht Dagewesenes ein.

Trinitarisch gesprochen: der Heilige Geist ist die Erfüllung von Vater und Sohn. Dieser Geist weht, wo er will. Im freien Akt weht ein heiliger Geist – dieser Geist ist nichts anderes als der konkrete Vollzug eines individuellen frei handelnden Menschen.

Auch der Heilige Geist kann konkret beobachtet werden, wenn sich der Beobachtungsblick *während* des freien Handelns auf das eigene Vollzugs-Bewusstsein richtet, das erfüllt ist von dem denkend gefassten Grund des Handelns und der Liebe zum Handeln. Das Erlebnis, das sich hier zeigt, ist ein Selbstverwirklichungs-Erlebnis, ein innerer Jubel über eine sich ereignende Schöpfung aus dem Nichts. Das Bezeugen eines schlechthin Neuen, ein Erleben, das zugleich ein Vollziehen ist. Ein wahrhaft individuelles Wollen.³

Um das bis hierher Skizzierte weiter zu verdeutlichen und den Leser anzuregen, nicht nur seelisch-geistige Beobachtungsergebnisse begrifflich nachzuvollziehen, sondern die gemeinten geistigen Erfahrungen bewusst aufzusuchen und differenziert zu beobachten, sei folgendes (wahres) Beispiel geschildert: Vor einigen Jahren kaufte ich in einem Bioladen in Hamburg u. a. ein Brot. Das Brot eines biologisch-dynamischen Bäckers. Das Brot kostete damals 3,70 €. Auf dem Nachhauseweg stellte ich jedoch fest, dass die Verkäuferin sich ver-

tippt und nur 0,37 € berechnet hatte. Ich hatte also, ohne es zu bemerken und ohne es zu wollen, 3,33 € «gespart». Im Nu gingen mir alle möglichen Gedanken und Reaktionen durch den Kopf: Sich freuen und das Geld behalten. Beim nächsten Einkauf das Geld aus Pflichtgefühl zurückgeben. Sofort umkehren und den Irrtum aufklären. Sich sagen, die Verkäuferin war unachtsam, hat einen Fehler begangen, aus Fehlern wird man klug, also behalte ich das Geld. Das Geld einem Bettler schenken und damit mein Gewissen beruhigen etc.

Dann kam ein interessanter Moment des Innehaltens. Ich sagte mir: alle handlungsleitenden Impulse und Gedanken, die bis jetzt durch mein Bewusstsein gezogen sind, befriedigen mich nicht wirklich. Mir wurde klar, diese Situation ist so interessant, es lohnt sich, sie zum Anlass einer umfassenden und systematischen Selbstbeobachtung und Selbstprüfung zu nehmen.

In einem ersten Schritt ließ ich also alle Handlungsimpulse und unmittelbaren Reaktionen los; ich befreite mich von allem, was in meinem Bewusstsein mehr oder weniger von alleine aufgetreten war. Nun ging ich dazu über, einen Erkenntnisprozess in Bezug auf das Brot und seinen Wert anzustrengen. Ich wollte keine schnelle Antwort, was zu tun sei, sondern erst einmal Klarheit darüber, was für Komponenten in dieser konkreten Lebenssituation im Spiel waren. Dazu gehörten zunächst einmal das Brot, sein Wert und sein Preis.

Ich sagte mir, das Brot ist das Produkt menschlicher Arbeit. Ein Bauer hat das Getreide angebaut, ein Müller das Mehl gemahlen, ein Bäcker das Brot gebacken. Diese Menschen haben sich angestrengt, haben gearbeitet, ihren jeweiligen Erfahrungsschatz eingesetzt, um ein gutes Produkt (ein Lebensmittel) herzustellen. Schließlich brauchte es einen Händler und einen Verkäufer, die wiederum ihre Arbeit taten, bis ich als Kunde bzw. Verbraucher das Brot erwerben konnte. Das Brot hat also einen objektiven Wert, einen Sachwert; denn alle, die an seiner Entstehung bis hin zu seinem Verkauf beteiligt waren, haben objektiv etwas geleistet. Und ich profitiere von dieser Leistung, und ich will von dieser Leistung profitieren, denn ich wollte ja dieses Brot haben, um es zu essen.

Soweit, so gut. Dieser Gedankengang erwies sich zunächst als handlungsneutral. Dieser Gedankengang zwingt mich als solcher in keiner Weise in irgendeiner Richtung etwas zu tun oder zu lassen. Er verschafft mir einzig Klarheit über das Brot, dessen Entstehung und Wert. Ein gleiches gilt für weitere Gedanken wie: das Ganze ist mir von außen zugestoßen als ein zufälliges Ereignis. Ich hätte es genauso gut gar nicht bemerken können (und dann gäbe es die ganze Geschichte nicht). Die Verkäuferin hat einen Fehler gemacht, der Laden hat somit ein kleines Minus zu verzeichnen. Rein rechtlich gesehen trifft mich aber keine Schuld etc.

Ich bemerkte zunächst, ich könnte jetzt, wenn ich wollte, die ganze Sache auf sich beruhen lassen; sie beispielsweise vergessen. Oder doch aus Pflichtgefühl das Geld zurück geben, oder aber die Freude über das Geld genießen und meiner Frau davon beispielsweise ein Eis spendieren. Ich könnte von der gewonnenen Gedankenklarheit wieder in die Beliebigkeit oder Gefühligkeit oder Verantwortlichkeit zurückkehren, die mich vormals durchzogen und beherrschten.

Doch jetzt trat in einer nächsten Phase eine spannende weitere Erfahrung auf. Mein Interesse an der ganzen Sachlage war mittlerweile so angewachsen, und zwar aufgrund meiner eigenen Denktätigkeit, dass ein gedankenverlorenes Sich-abwenden wie ein kleiner Verrat gewesen wäre. Es wäre ein Verrat an mir selbst gewesen. Ich war mit der ganzen Situation und ihrer Klärung auf der Erkenntnis-

seite mittlerweile so intim vertraut und warm geworden, dass ich zutiefst das Bedürfnis verspürte, nun auch auf der Handlungsseite eine adäquate, eine stimmige Lösung zu finden. Doch dieses Bedürfnis als Gefühl unterschied sich qualitativ deutlich von allen vorangegangenen Gefühlen. Es war ein Gefühl, das überhaupt nur im Zuge meiner Erkenntnisbemühung aufgetreten war. Gewissermaßen eine Art selbstproduziertes Verantwortungsgefühl mir selbst gegenüber. Nicht dem Brot gegenüber, nicht der Verkäuferin gegenüber, nicht meinem Karma gegenüber, sondern ein Verantwortungsbewusstsein meinem eigenen aktuell durchlaufenen Erkenntnisprozess gegenüber.

Dieses Erlebnis führte mich stringent zu einer geistigen Selbstentzündung an meinem bisherigen Ideenbildungsprozess. Es erwachte in mir ein seelisches Wärmeelement, das sich an meiner Ideenbildung entzündete. Es schlug ein geistiger Liebesfunke in meinen Gedankengang ein, aber nicht als ein mir äußerliches Ereignis, nicht als etwas, das mir zustößt, sondern als etwas, was ich zutiefst selbst will und gestalte und bin. Ich bin diese Liebe zur Idee. Das war vielleicht nur ein kurzes blitzartiges Erlebnis, aber deshalb nicht minder real als beispielsweise das gekaufte Brot.

Dieses Erlebnis «Ich bin die Liebe zur Idee» sagt mir allerdings immer noch nicht, tue dieses, lasse jenes. Aber dieses Erlebnis lässt mich nun Mittel und Wege suchen, die erkannten Ideenzusammenhänge eigenständig zu handlungsleitenden Ideen, sprich moralisch wirksamen Ideen zu machen. Diese Suche braucht sicherlich etwas Phantasie und sogar Humor, um nun zu einer konkreten Tat zu kommen. Denn die Widerstände im eigenen Innern (beispielsweise die ganze Sache doch endlich zu vergessen, so wichtig ist sie ja auch wieder nicht ...) oder im Äußeren (beispielsweise: ich bin pleite und brauche das «gewonnene» Geld dringend für anderes) sind natürlich immens.

In meinem Fall war es so, dass ich schließlich an einem späteren Tag vollbewusst, ja geradezu freudig, in den Bioladen gegangen bin, mit dem wohl begründeten Vorhaben, den Irrtum aufzuklären und das Geld zurückzugeben, und zwar weil ich eingesehen hatte, dass das Brot einen Wert hat, dass ich dieses Brot haben (essen) wollte, und dass ich dem eingetretenen finanziellen Ungleichgewicht einen Ausgleich schaffen wollte. Dieser Akt war in dem hier besprochenen trinitarischen Sinne frei.

Nach vollbrachter Tat stellte sich ein unspektakuläres leises Glücksgefühl ein, das Richtige, das für mich Stimmige und der Sachlage aus meiner Sicht Entsprechende getan zu haben.

Man darf das angeführte Beispiel im Hinblick auf das freie Handeln und die diesem innewohnende göttlich-trinitarische Struktur natürlich nicht überbelasten. Es handelt sich ja um eine vergleichsweise einfache Lebenssituation, ohne äußeren Handlungsdruck, ohne inneren Leidensdruck oder tiefgreifende Schicksalsfragen. Ich wollte aber den Beobachtungsblick auf diejenige Schicht richten, in der die Freiheitserfahrung und ihre dreigliedrige Struktur aufgefunden werden kann. Dass das in komplizierteren Situationen schwieriger und vielschichtiger ist, versteht sich von selbst. Andererseits sind eben gerade die «einfachen» und alltäglichen Situationen die beste Schule der Freiheit. Ich hoffe, es ist darüber hinaus deutlich geworden, dass ich, wenn ich in diesem Text von Vater-Gott, Sohnes-Gott und Heiligem Geist spreche, seelische Innenerlebnisse, das heißt individuelle menschliche Denk-, Gefühls- und Willenserfahrungen meine.

Es geht mir in keiner Weise um theologische Spekulation. Im Gegenteil, ich bin der festen Überzeugung, dass im Zeitalter der Freiheit die überlieferten Inhalte der mittelalterlich-christlichen Trinitätslehren nur auf dem hier skizzierten Weg, auf seelisch-geistiger *Beobachtung* beruhend, zeitgemäß erforscht werden können.

Und diese Einsicht führt mich zu dem Standpunkt, von dem aus ich das Erreichte nun noch einmal anschauen möchte. Es ergibt sich nämlich aus dem Skizzierten eine Psychologie der Freiheit, eine Seelenlehre im Lichte der Freiheit, die die drei *Seelenkräfte* des Menschen – Denken, Fühlen und Wollen – betrachtet. Diese Betrachtung führt zu der paradigmatischen Grundentdeckung, dass das Seelenleben des Menschen, seine Psyche, nicht nur seine Privatsache ist, die den Rest der Welt nichts angeht. Die Seele des Menschen ist nicht ein vom übrigen Weltgeschehen isolierter «Ort», oder ein bloßer Spiegel von Außenvorgängen, die mit der Seele unmittelbar nichts zu tun haben. Die seelische Beobachtung zeigt vielmehr, dass in Denken, Fühlen und Wollen auch *Weltenkräfte* wirken bzw. wirken können, wenn der Mensch sie sich bewusst zu eigen macht.

Man kann den freien Handlungsakt auch in Bezug auf die menschlichen Seelenkräfte dreigliedern. Das freie Handeln hebt an mit dem *Denken*, und zwar in doppelter Hinsicht: da ist zunächst ein Denken, das sich erkennend betätigt und damit die Situation, innerhalb derer ich handeln könnte, absteckt und klärt. Und dann ein darüber hinaus gehendes Denken, das sich von diesem Erkennen zunächst wieder befreit, und in ein reines und ergebnisoffenes Gedankenweben eintritt, das handlungsleitend werden kann (aber nicht muss). Dieses Denken schöpft den situativ entsprechenden moralischen Begriff (die moralische Intuition).⁴

Dann tritt ein *Fühlen* hinzu, das aber nicht leibbedingt oder von außen verursacht ist, sondern das ganz intim in der Werkstätte der Idee selbst entzündet wird. Dieses Gefühl wurde oben als Liebe zur Handlung bezeichnet. Ein Gefühl dieser Art ist überhaupt erst ein Gefühl, das ich meiner Individualität beilegen kann. «Eine wahrhafte Individualität wird derjenige sein, der am weitesten hinaufreicht mit seinen Gefühlen in die Region des Ideellen», heißt es im VI. Kapitel der *Philosophie der Freiheit*. Eine Psychologie der Freiheit muss also konsequent unterscheiden zwischen Gefühlen, die einfach auftreten (leibbedingt oder durch äußere Anlässe), und solchen Gefühlen, die in die «Region des Ideellen» hinaufreichen bzw. dort entzündet werden. Ein solches Gefühl ist für den Fühlenden seinem Ursprung nach transparent.

Die ganze Freiheitsbewegung mündet in ein *Wollen*, das ich durch und durch selbst will. Für das ich somit restlos selbst einstehe. Ein Wollen, das ich *wirklich* – weil selbst *bewirkt* – verantworte. Auch in Bezug auf das Wollen muss eine Psychologie, die die Freiheit ernst nimmt, unterscheiden zwischen Willensimpulsen, deren Ursprung im Unbewussten und somit Unklaren liegt, und freien Willensimpulsen, deren Ursprung der lichte, klare Gedanke ist. Es ist evident, dass Willensimpulse, deren Herkunft der Handelnde nicht durchschaut, nicht frei sein können.

Die adäquate freiheitspsychologische Unterscheidung, die in Bezug auf das Denken zu leisten ist, ist die zwischen Gedan-

ke und Vorstellung. Der reine Gedanke tritt niemals von alleine auf; er muss denktätig hervorgebracht werden. Was von alleine auftritt innerhalb des Bewusstseins mag Einfall, Erinnerungsvorstellung, Assoziation oder Phantasievorstellung sein, es kann inhaltlich und erlebnismäßig auch hochinteressant sein, ja es mag sogar mittelbar Erkenntnisprozesse anregen und weiter bringen – aber eines ist es mit Sicherheit nicht, nämlich reines Denken. Beim reinen Denken kenne ich die (logischen) Ursprünge der Gedanken unmittelbar und unverstellt, weil ich sie selbst denkend hervorbringe.

Eine Psychologie, die Denken, Fühlen und Wollen im Lichte der Freiheit betrachtet, muss zu einem Begriff der seelischen Reinheit und Klarheit gelangen, der beinhaltet, dass jede dieser drei Seelenkräfte von Unbewusstem gereinigt aufgesucht werden kann. Eine solche Psychologie wird allerdings auf Selbsttätigkeit beruhen müssen; denn das passive psychologische Nach-innen-Schauen kann die Seelenkräfte in der hier gemeinten Reinheit niemals finden. Eine solche passive und vergangenheitsbezogene Psychologie oder Psychotherapie wird allerdings auch der Fähigkeit des freien Handelns nicht gewahr werden können.

Aus der Beobachtung der drei Seelenkräfte im freien Handeln geht eine gewisse Vormachtsstellung des Denkens hervor. *Am* reinen Gedanken entzünden sich die nicht leibbedingten und somit rein seelischen Gefühle; *auf* dem reinen Gedanken gründet das Wollen, das sich als ein freies auslebt. Diese Vormachtsstellung des Denkens im Hinblick auf das freie Handeln ist keine Bewertung, sondern eine auf Beobachtung beruhende Charakterisierung. Das ist ein Unterschied. Fühlen und Wollen werden nicht abgewertet, sondern in ihrem Verhältnis zum Denken beschrieben. Rudolf Steiner hat diese Zusammenhänge in der *Philosophie der Freiheit* im Zusatz zum VIII. Kapitel «Die Faktoren des Lebens» behandelt: «Man wird es absonderlich finden, wenn jemand in «bloßen Gedanken» das Wesen der Wirklichkeit ergreifen will. Aber wer sich dazu bringt, das *Leben im Denken* wahrhaft zu haben, der gelangt zur Einsicht, dass dem inneren Reichtum und der in sich ruhenden, aber zugleich in sich bewegten *Erfahrung* innerhalb dieses Lebens das Weben in bloßen Gefühlen oder das Anschauen des Willenselementes nicht einmal verglichen werden kann, geschweige denn, dass diese über jenes gesetzt werden dürften.»

Ein wirklich kraftvolles Denk-Erleben, ein meditatives Eintauchen in die Sphäre des ideellen Weltengrundes, enthüllt in der Tiefenstruktur des Denkens selbst auch ein Fühlen und ein Wollen.⁵ Das ist der tiefere (spirituelle) Grund dafür, dass es überhaupt möglich ist, ohne externe Brücken von dem reinen Denken zu der freien Handlungsliebe und dem freien Handlungsvollzug zu gelangen. Bei Rudolf Steiner lautet das im Zusatz zum VIII. Kapitel wie folgt: «Das Denken lässt nur allzu leicht in diesem Nacherleben kalt; es scheint das Seelenleben auszutrocknen. Doch dies ist eben nur der stark sich geltend machende Schatten seiner lichtdurchwobenen, warm in die Welterscheinungen untertauchenden Wirklichkeit. Dieses Untertauchen (der Erkenntnisakt; S.H.) geschieht mit einer in der Denkbetätigung selbst dahinfließenden Kraft, welche Kraft der Liebe in geistiger Art ist. Man darf nicht einwendend sagen, wer so Liebe im tätigen Denken sieht, der verlegt ein Gefühl, die Liebe, in dasselbe. Denn dieser Einwand ist in Wahrheit eine Bestätigung des hier geltend Gemachten. Wer nämlich zum

wesenhaften Denken sich *hinwendet*, der findet in demselben sowohl Gefühl wie Wille, die letztern auch in den Tiefen ihrer Wirklichkeit ...»

Der epistemologische Übergang vom Menschen zur göttlichen Trinität liegt in der Beobachtung und Entdeckung, dass die individuellen Seelenkräfte zugleich universelle Weltenkräfte sind. Das reine Denken ist Eintauchen in den *Weltengrund*, ein Leben im Vatergöttlichen. Das reine Fühlen, das sich am Denken entzündet, ist ein Erleben des schöpferischen *Weltenswortes*, dessen Wesen universelle Liebe ist, eine im wahrsten Sinne unvorstellbare Liebe zu *allen* Wesen und Dingen. Und das wirkliche freie Wollen wird ein *Weltgeschehen*, das zwar dem individuellen Selbst des Menschen entspringt, das aber die Welt umgestaltet, ja aus der Dimension der Freiheit neu-schöpft; denn ein solcher Akt ist – in der Perspektive des bloß Gewordenen – eine Schöpfung aus dem Nichts.⁶ In dem so verstandenen Weltgeschehen waltet ein heiliger Geist, der weht, wo er will.⁷

Diesen Ausführungen würde allerdings das Entscheidende fehlen, wenn nicht der Akteur des Handelns, das *Ich*, das sich in Denken, Fühlen und Wollen artikuliert, an dieser Stelle in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt würde. Das Ich als der *Wesenskern* des Menschen hat keinen gegebenen Inhalt, der *bloß* vorfindbar wäre, der passiv beobachtbar wäre. Ein solcher Inhalt wäre stets ein Attribut des Ich, ein schon Gewordenes wie: Erinnerungen, Eigenschaften, Gefühle und Gedanken, aber niemals das Ich selbst.

Das Ich zeigt sich der Beobachtung im freien Handeln als *formendes Vermögen*. Das Ich *formt* die reinen Gedanken und wird rückwirkend von diesen geformt. Das Ich *artikuliert* sich als reine Handlungsliebe und wird von dieser Liebe in seinem Wesen geprägt. Das Ich *manifestiert* sich in der freien Tat und die freie Tat hat eine zurückstrahlende Resonanz auf das Ich. Das Ich ist also ein geistiges Wesen der Formung, und zwar in dem doppelten Sinne des *Formens* und des *Geformtwerdens*, des Prägens und des Geprägtwerdens.

Ein wirkliches Ich existiert nur, insofern es tätig formt und geformt wird. Ohne diese Tätigkeitsentfaltung ist das Ich bloße Möglichkeit, gewissermaßen nur potentiell vorhanden. Die Selbstbeobachtung zeigt aber auch, dass das Ergreifen dieser Möglichkeit jederzeit möglich ist. Mit anderen Worten: die Möglichkeit zur Ich-Tätigkeit ist dem Ich gegeben, ja man muss sagen *geschenkt*; denn es wäre Hybris, zu meinen, diese Möglichkeit hätte das Ich selbst geschaffen. Es gibt also in der Ich-Tätigkeit, ihrer Entfaltung und Erkenntnis ein Moment der Gnade. Ich finde mich als ein geistfähiges Wesen vor. Diese geistige Gnade kann nur einem umfassenden geistigen Wesen entstammen, das das Ich erkennend liebevoll *ermöglicht*.

Die Selbsterkenntnis des Ich öffnet an dieser Stelle die Augen für ein *Ich der Iche*, das alle menschlichen Iche real ermöglicht und trägt. Von diesem Ich der Iche ist im Prolog des Johannes die Rede als dem *Licht, das alle Menschen erleuchtet*. Es kann in der Icherkenntnis als ermöglichende Gnade erfahren werden, die sich leise im Hintergrund der aktiven Ich-Erkenntnisbewegung hält. –

Steffen Hartmann

- 1 In der *Philosophie der Freiheit* heißt es zu dieser dem Denken zugänglichen Ideenwelt: «Das Denken führt alle Wahrnehmungssubjekte auf die gemeinsame ideelle Einheit aller Mannigfaltigkeit. Die einige Ideenwelt lebt sich in ihnen als in einer Vielheit von Individuen aus. Solange sich der Mensch bloß durch Selbstwahrnehmung erfasst, sieht er sich als diesen besonderen Menschen an; sobald er auf die in ihm aufleuchtende, alles Besondere umspannende Ideenwelt blickt, sieht er in sich das absolut Wirkliche lebendig aufleuchten. ... Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit (erkennend und handelnd; S.H.) ist zugleich das Leben in Gott.» («Die Konsequenzen des Monismus») In den *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* hat Rudolf Steiner den Weltengrund in ähnliche Richtungweisend beschrieben: «Der Weltengrund hat sich in die Welt vollständig ausgegossen; er hat sich nicht von der Welt zurückgezogen, um sie von außen zu lenken, er treibt sie von innen; er hat sich ihr nicht vorenthalten. Die höchste Form, in der er innerhalb der Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens auftritt, ist das Denken und mit demselben die menschliche Persönlichkeit.» (Kap. 19. «Die menschliche Freiheit»)
- 2 Über die Liebe zur Handlung heißt es im IX. Kapitel der *Philosophie der Freiheit*: «Während ich handle, bewegt mich die Sittlichkeitsmaxime, insofern sie intuitiv in mir leben kann; sie ist verbunden mit der *Liebe* zu dem Objekt, das ich durch meine Handlung verwirklichen will. ... Nur wenn ich meiner Liebe zu dem Objekte folge, dann bin ich es selbst, der handelt. ... Ich erkenne kein äußeres Prinzip meines Handelns an, weil ich in mir selbst den Grund des Handelns, die Liebe zur Handlung gefunden habe. Ich prüfe nicht verstandesmäßig, ob meine Handlung gut oder böse ist; ich vollziehe sie, weil ich sie *liebe*.» Das freie Handeln als originärer Akt bewegt sich jenseits von Gut und Böse. Siehe hierzu auch meinen Aufsatz «Freies Handeln und das Problem der Moralität», in *Der Europäer*, Juni 2006.
- 3 «Frei ist nur der Mensch, insofern er in jedem Augenblicke seines Lebens sich selbst zu folgen in der Lage ist.» (PhdF IX,34; kursiv S.H.) «Wahrhaft Menschen sind wir doch nur, insofern (während; S.H.) wir frei sind.» (IX,39) In der 1. Auflage von 1894 heißt es auf Seite 148: «Wem die Fähigkeit fehlt, sich für den einzelnen Fall seine besondere Sittlichkeitsmaxime zu schaffen, der wird es auch nie zum wahrhaft individuellen Willen bringen.»
- 4 Rudolf Steiner hat in der *Philosophie der Freiheit* folgerichtig den Erkenntnisbegriff vom moralischen Begriff unterschieden: «Mein Ich richtet seinen Blick natürlich auf diesen Wahrnehmungsinhalt (die Situation, in der ich mich gerade befinde; S.H.), *bestimmen* lässt es sich durch denselben nicht. Dieser Inhalt wird nur benützt, um sich einen *Erkenntnisbegriff* zu bilden, den dazu gehörigen *moralischen Begriff* entnimmt das Ich nicht aus dem Objekte. Der Erkenntnisbegriff aus einer bestimmten Situation, der ich gegenüberstehe, ist nur dann zugleich ein moralischer Begriff, wenn ich auf dem Standpunkt eines bestimmten Moralprinzips stehe. Wenn ich auf dem Boden der allgemeinen Kulturentwicklungsmoral allein stehen möchte, dann ginge ich mit gebundener Marschroute in der Welt umher. Aus jedem Geschehen, das ich wahrnehme und das mich beschäftigen kann, entspringt zugleich eine sittliche Pflicht; nämlich mein Scherfflein beizutragen, damit das betreffende Geschehen in den Dienst der Kulturentwicklung gestellt werde. Außer dem Begriff, der mir den naturgesetzlichen Zusammenhang eines Geschehens oder Dinges enthüllt, haben die letztern auch noch eine sittliche Etikette umgehängt, die für mich, das moralische Wesen, eine ethische Anweisung enthält, wie ich mich zu benehmen habe. Diese sittliche Etikette ist in ihrem Gebiete berechtigt, sie fällt aber auf einem höheren Standpunkte mit der Idee zusammen, die mir dem konkreten Fall gegenüber aufgeht.» (IX, 27)
- 5 Siehe hierzu auch meine beiden Aufsätze «Schulung des Denkens», in *die Drei*, Dezember 2005, und «Die Beobachtung des Denkens als geistige Zeugung», in *Der Europäer*, Juni 2009.
- 6 In seinen tiefeschürfenden Untersuchungen zur *Philosophie der Freiheit* hat Herbert Witzmann des öfteren auf diesen Punkt hingewiesen. «In der gleichen Weise sind die freien Impulse der intimste Ausdruck der handelnden Persönlichkeit und erreichen zugleich die reinste, durch keine subjektive Einengung beschränkte Höhe der geistigen Welt. ... Entstehen doch durch die menschliche Freiheit Gestaltungsimpulse, die, abgesehen von ihrer Auswirkung in der natürlichen Welt, ihre Bedeutung in sich selbst tragen, weil durch sie ein evolutives Prinzip auf dem Schöpfungsschauplatz erscheint, das ohne den Menschen nicht zur Erscheinung käme.» *Die Philosophie der Freiheit als Grundlage künstlerischen Schaffens*, Dornach, 1980, S.49f.
- 7 Peter Abaelard formuliert im 12. Jahrhundert: «*Geist* nannte man ihn sozusagen wegen seines *Hauchwesens*. Darum sagt die Wahrheit: *Der Geist weht, wo er will*. Deswegen und wegen seines Namens wird erklärt, dass er eher vom Vater und vom Sohn *hervorgeht* denn gezeugt wird.» (S.245) Und: «*Wie wir verkünden: Christus* hatte in seiner Menschennatur einen Anfang, aber ist in seiner Gottnatur ewig, so formulieren wir, dass der *Heilige Geist* nach der Subsistenz seiner Existenz ewig ist, nach den Wirkungen hingegen angefangen hat, was bedeutet, dass eher die Wirkungen als er selbst angefangen hat.» (S. 253) Im gegenwärtigen Zeitalter der Freiheit kann das nur heißen, dass die Wirkungen des Heiligen Geistes *im und durch den Menschen anfangen*. Erstaunlicherweise kann Abaelard das im frühen 12. Jahrhundert schon andeutend erkennen: «*Der Vater und der Sohn sind das Prinzip des Heiligen Geistes* bedeutet: Der Geist geht in seinem Wirken von beiden aus, mithin mündet die Macht (die Allmacht des Weltengrundes; S.H.) unter Anleitung der Vernunft (des schöpferischen Weltentwurfes; S.H.) in einer Handlung.» (S.255) *Theologia Summi boni*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1997.

Nicht Schuldzuweisungen, sondern Kreativität ...

Zur Beilage «Heilmittelkatastrophen» von Dr. med. B. Riggensbach in Jg. 14, Nr. 8 (Juni 2010)

Ich gratuliere Ihnen zu der außerordentlichen Beilage Ihres *Europäers* No. 8 des Jahrgangs 14 zum Thema Heilmittelkatastrophen. Ich muss mich fragen, wieso ein Hauptaktionär der Weleda einen ehemaligen Manager der Pharmaindustrie einstellt, der von der anthroposophischen Idee des Geldes keine Ahnung hat. Paul C. Martin definierte Geldscheine richtigerweise als Schuldscheine der Notenbank, und man kann sich fragen, wieso die Manager der Welt diese so lieben? Herr Peter Braun hat völlig Recht, wenn er das Subventionieren für falsch hält; aber als Manager sollte er vorerst untersuchen, warum gewisse Heilmittel nicht das erbringen, was ihre Herstellung kostet; bevor er ein Streichkonzert beginnt. Produkte, die nicht das bringen, was sie kosten, taugen entweder nichts oder das Marketing stimmt nicht. Die Produkte

der Weleda sind ausgezeichnet, aus meiner Erfahrung, aber ich frage mich, ob die anthroposophischen Ärzte dem Marketingdepartment der Weleda genügend statistische Unterlagen über ihre Erfahrung mit Weleda-Produkten aller Art liefern, damit entsprechend argumentiert werden kann zum Thema des Erfolges mit diesen Medikamenten, z.B. in Bezug auf das Thema Sekundäreffekte bei chemischen Substanzen.

Es ließe sich zu diesem Thema noch vieles sagen, aber ich halte das «mein Fehler – dein Fehler»-Spiel für wenig produktiv und wie bei allen Problemen für nicht den richtigen Weg.

Es ist besser, eine Zusammenarbeit und die Lösung von Problemen werden nicht durch Schuldzuweisungen gelöst, sondern durch Kreativität – und schon gar nicht durch Systeme zur Verwaltung von Missständen; wie z.B. mehr Polizei zur Reduzierung der Kriminalität. Ein häufiges Vorgehen der Manager in der Industrie.

Christof von Eiff, México

Dilldapp



Abschlussprüfung im Workshop «Was ein heutiger Anthroposoph können muss»

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 9/10, Juli/August 2010

Bezugspreise:

- Einzelheft: Fr. 12.–/€ 8.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 21.–/€ 13.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 130.–/€ 80.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 190.–/€ 125.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 35.–/€ 22.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 180.–/€ 110.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

Eine Kündigung muss bis spätestens am 1. Oktober bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich), Monica Beer, Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer, Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch, www.perseus.ch
Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente:

Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen
Tel: 0041 (0)61 721 81 29, Fax: 0041 (0)61 721 48 46
E-Mail: abo@perseus.ch

Inserate/Beilagen:

Ruth Hegnauer, E-Mail: inserat@perseus.ch,
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
Inseratpreisliste auf Anfrage oder im Internet unter
www.perseus.ch > ZEITSCHRIFT > Anzeigen

Leserbriefe:

E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzterstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt
(ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Anfragen/Auskünfte:

Monica Beer, Perseus Verlag AG, Zeitschrift
Totentanz 5, CH-4051 Basel
E-Mail: info@perseus.ch, Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58

Produktion:

Layout: Zimmermann Gislin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFIGHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel
D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:

Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerdereverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch > PORTRAIT > Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFIGHBEXXX
Perseus Förderverein
D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



Thomas Meyer:

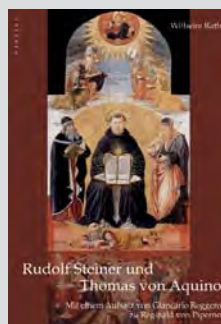
Rudolf Steiners «eigenste Mission»

**Ursprung und Aktualität der
geisteswissenschaftlichen
Karmaforschung**

2., erw. Auflage

Rudolf Steiners «eigenste Mission» war die geisteswissenschaftliche Erforschung der Tatsachen von Reinkarnation und Karma. Dieses Buch schildert den biographischen und sachlichen Ursprung dieser Mission. Es zeigt die Rolle auf, die Wilhelm Anton Neumann und Karl Julius Schröer dabei spielten, und behandelt die Aufnahme von Steiners Karma-Erkenntnissen durch seine Schüler. Es stellt Steiners «eigenste Mission» in den Kontext der Scheidung der Geister, die sich in der heutigen anthroposophischen Bewegung abspielt. Und es will insbesondere die welthistorische Stellung der Geisteswissenschaft aufzeigen: Rudolf Steiner hat den großen naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken Darwins auf das Feld der seelisch-geistigen Entwicklung der menschlichen Individualität emporgehoben.

2. erw. Aufl., 204 S., 24 Abb., brosch., Fr. 27.– / € 18.–
ISBN 978-3-907564-71-4



**Wilhelm Rath /
Giancarlo Roggero:**

Rudolf Steiner und Thomas von Aquino

**Mit einem Aufsatz von
Giancarlo Roggero
zu Reginald von Piperno**

Wilhelm Rath (1897–1973) war der erste Schüler Rudolf Steiners, der eine systematische Betrachtung dreier Hauptäusserungen unternahm, in denen Steiner selbst auf seinen karmischen Zusammenhang mit Thomas von Aquin gedeutet hat.

Rath hatte das Gesamtbild seiner Zusammenschau durch einen Aufsatz von Pater Antonino d'Achille ergänzt, der die Freundschaft von Thomas von Aquin und Reginald von Piperno zum Gegenstand hat. Nach Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches hat der italienische Anthroposoph und Biograph von Antonio Rosmini, Giancarlo Roggero, eine Untersuchung über das Leben von Reginald von Piperno in Angriff genommen. Naturgemäß wurde sie in diese erweiterte Neuauflage mit aufgenommen. Die seinen Aufsatz betreffenden Zeichnungen wurden von Roggero selbst angefertigt.

Erw. Neuaufl., 112 S., brosch., Fr. 32.– / € 21.–
ISBN 978-3-907564-09-7

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

So viel **farbige**
Europäerfläche
erhalten Sie
bei uns für
Fr. 240.– / € 156.–

129 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
DER EUROPÄER
Telefon / Fax:
0041 (0)61 302 88 58
E-Mail:
inserat@perseus.ch

Anzeigenschluss Heft 11, September 2010: **6. August 2010**

Erkunden Sie den Erkenntnisweg.

Anthroposophische Bücher gibts am
Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel,
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihre Buchhandlung in Basel

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL



Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten,
Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

Spezialisten:

**Zwischen Gras und Milch
steht die Kuh.
Zwischen Idee und Drucksache
die Gestaltung.**

Oder wollen Sie die Milch wirklich selber herstellen?

mehr: www.zimmermannngisin.ch

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und
anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG
UND NACHT

**"Time-Out" oder:
Zukunftsgestaltung?**

"Das Tor in Deine Zukunft?"

Jugendliche, zw. 12 & 16 Jahren finden bei uns
ein interessantes Schuljahr mit abenteuerlicher
Reise nach Afrika, guter Schulbildung
und vielseitigen praktischen Tätigkeiten.

Das Centre ist auch ideal für Ferien, Klassenfahrten
Orchester oder Chorwochen, Seminare und Tagungen

Centre de Formation, Mas de l'Alzine, F-66720 Tautavel
Tel.: 0033 4 68 29 16 75 Fax: 0033 4 68 29 31 10
Mail: centre.form@wanadoo.fr

Auge
Links Rechts
Ufer Ein
C S
OPTIMUM I
A N DURCHBLICK C
I N JEDEM AUGENBLICK H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

CASA di CURA

ANDREA CRISTOFORO

Am Monte Verità über dem Lago Maggiore!

Während eines Kur- oder Ferienaufenthaltes, finden Sie bei uns Raum und Zeit, Ihr körperliches, seelisches und geistiges Gleichgewicht durch eigene Schritte zu fördern.

Ausgezeichnete, rein biologische Vollwertküche!

Spezial – Ferienangebot für Waldorfschullehrer

in der Zeit vom 14. Juni bis 1. August und

16. August bis 12. September 2010

14 Uebernachtungen für den Preis von 10 Uebernachtungen oder

21 Uebernachtungen für den Preis von 14 Uebernachtungen

Weitere Informationen erteilt:

Casa di Cura Andrea Cristoforo, Via Collinetta 25, CH – 6612 Ascona,

Tel: 091 786 96 00 mail@casadicura.ch www.casadicura.ch

8 SEITEN VERANSTALTUNGSHINWEISE IN DER AGENDA

AGORA

MIT SCHWEIZER VERANSTALTUNGS-AGENDA FÜR ANTHROPOSOPHIE

mal reinschauen

Die Veranstaltungen (ungefähr 300) sind gegliedert nach Regionen. Schwerpunkte Bern, Basel, Zürich.

Jahresabo elf Nummern zu CHF 47.–. Probeabo vier Nummern zu CHF 17.–. Einzelnummer CHF 5.– in Briefmarken.

Abo-service: Agora-Agenda, Waldacker 1, 9000 St.Gallen, T 071 277 60 67, F 071 277 60 79, info@agora-agenda.ch

ALKENA NATURKOSMETIK

Brennessel Shampoo
mit Seide

Haarspülung
mit Seide

Haarpflege mit Bio Seide

Basel - Zürich - Aarau - Luzern - St. Gallen

www.alkena.ch



GUNDELI CASINO

Ihr Business-Center für Anlässe
jeder Art, jeder Grösse und
mit massgeschneiderter Infrastruktur.

Telefon: 061 366 98 80

Fax: 061 366 98 95

E-Mail: info@gundeli-casino.ch

www.gundeli-casino.ch



Richard Ramsbotham:
Jakob I. (1566–1625)
Inspirator von
Shakespeare und
Bacon

Ein Beitrag zur Autorschafts-
debatte um Shakespeare

Dieses Buch klärt die jahrhundertalte Frage, ob William Shakespeare (1564–1616) wirklich der Verfasser der Werke war, die seinen Namen tragen. Er war es wirklich. Und nicht Francis Bacon (1561–1626), wie in der englisch-sprechenden Welt heute neuerdings behauptet wird. Aufgrund der geisteswissenschaftlichen Forschungen Rudolf Steiners (1861–1925) weist der Autor ferner nach, dass Shakespeares Inspirator Jakob I. (1566–1625) war, der schottisch-englische Monarch, Gelehrte und Verfasser der King James Bible. Die Rätselhaftigkeit dieser bedeutenden Monarchengestalt zeigt sich darin, dass Jakob neben Shakespeare so verschiedene Geister wie Francis Bacon, Jakob Böhme und Jacobus Balde inspirierte. Außerdem stand er am Beginn der englischen Bruderschaften, obwohl er zugleich mitteleuropäischem Geistesleben tief verbunden war.

194 Seiten, broschiert, Fr. 23.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-47-9



Thomas Meyer:
Der 11. September,
das Böse
und die Wahrheit
Fakten, Fragen, Perspektiven

Neues Licht auf das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts

Dieses kleine Buch räumt mit der offiziellen US-Verschörungstheorie auf, die Attentate vom 11. September 2001 seien erstens für jedermann eine Überraschung gewesen und zweitens auf Islamisten zurückzuführen, deren Aktionszentrum «Al-Qaida» heißt. Es stellt das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang und zeigt an ihm die Notwendigkeit einer vernünftigen, geisteswissenschaftlich orientierten Auseinandersetzung mit dem Bösen auf.

Mit einer Timeline zum 11. September von José García Morales.

120 Seiten, broschiert, Fr. 24.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-39-4



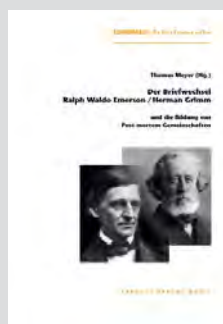
Laurence Oliphant:
Wenn ein Stein
ins Rollen kommt ...

Aufzeichnungen eines
modernen Abenteurers,
Diplomaten und Okkultisten

Laurence Oliphant (1829–1888) war eine der ungewöhnlichsten Gestalten des 19. Jahrhunderts. Mit fast allen politischen Ereignissen seiner Zeit verknüpft wurde er als Nichtjude Vorkämpfer eines friedlichen Zionismus und Wegbereiter einer spirituellen Weltanschauung. Rudolf Steiner hat den Zusammenhang Oliphants mit dem Leben des römischen Dichter Ovid erforscht und die Gestalt von Oliphant damit in eine weltgeschichtliche Perspektive gerückt.

Herausgegeben und übersetzt von *Thomas Meyer*.

120 Seiten, broschiert, Fr. 24.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-40-0



Thomas Meyer (Hg.):
Der Briefwechsel
Ralph Waldo Emerson /
Herman Grimm
und die Bildung von
Post-mortem-Gemeinschaften

Der hier erstmals in deutscher Sprache veröffentlichte Briefwechsel zeigt etwas von der spirituellen Atlantikbrücke, die zwischen Europa und Amerika besteht und die heute von einer fragwürdigen wirtschaftlich-politischen Allianz verdeckt wird. Karmisch tief verbunden begegnen sich die Korrespondenten im vorgeschrittenen Alter in Florenz. Nach einer mündlichen Mitteilung R. Steiners bauten Emerson und Grimm nach dem Tod eine sich stetig erweiternde Geistgemeinschaft auf, zu der u.a. auch Bettina von Armin, Alfred Lord Tennyson und der Geiger Joseph Joachim gehören. Mit einem Nachruf auf Emerson von Herman Grimm und Beiträgen von Friedrich Hiebel, F. M. Reuschle und Th. Meyer.

112 Seiten, broschiert, Fr. 24.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-43-1

EUROPÄER^{D E R}

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Kunst, Wissenschaft und Religion

Eröffnung des ersten Hochschulkurses 1920

Rudolf Steiner am Dornacher Pranger

Wie konstruiert man den goldenen Schnitt?

Chopin in Wien

Worin besteht das Musikalische?

R. W. Emerson: Inspiration

Erstveröffentlichung

Militarisierung oder Spiritualisierung?

Vom irdischen zum kosmischen Eisen

Aus den kürzlich per Internet veröffentlichten Dokumenten zum Afghanistankrieg geht hervor, dass der pakistanische Geheimdienst die Taliban stützt. Wir erinnern unsere Leser daran, dass derselbe Geheimdienst eine Woche vor den Anschlägen vom 11. September 2001 an Mohammed Atta 100'000 Dollar in die USA überweisen ließ (vgl. auch *Apropos*, S. 12). Und wir machen erneut darauf aufmerksam, dass der pakistanische Geheimdienst in engster Kooperation mit dem amerikanischen steht. Die amerikanische Militärjunta macht mit anderen Worten auch auf diesem Kriegsschauplatz mit beiden Gegnern ihre Geschäfte. Die Phrasen von der Bekämpfung des «Terrorismus» sind nichts als Heuchelei.

Die kommerziell motivierte Militarisierung macht auch vor der Schweiz nicht Halt. In Basel nistete sich geschäftlich eine britische Privarmee ein, die in Afghanistan und im Irak tätig ist und die wie eine Art Fremdenlegion moderne Söldner an verschiedene Fronten schickt. Der Militärexperte Albert A. Stahel von der ETH Zürich hält es für bedenklich, dass die *Aegis Defense Services* die neutrale Schweiz als «rechtsfreien Raum» für solche Unternehmen missbrauche.

Hinter allen Arten von physischen Kämpfen stehen solche *geistiger* Art.

Alle Konflikte werden erst wirklich lösbar, wenn auch mit ihrem geistigen Hintergrund gerechnet wird. Eine vernünftige Spiritualisierung des Bewusstseins müsste das Resultat der Verarbeitung vergangener und gegenwärtiger kriegsrischer Konflikte sein.

Die nahende Michaelizeit bietet eine gute Gelegenheit, sich wieder einmal den Geisthintergrund zu vergegenwärtigen. Der Michaeli-Spruch des Seelenkalenders lautet:

Natur, dein mütterliches Sein,
Ich trage es in meinem Willenswesen;
Und meines Willens Feuermacht,
Sie stählet meines Geistes Triebe,
Dass sie gebären Selbstgefühl
Zu tragen mich in mir.

Es ist der einzige Wochenspruch, der die Gedanken und Empfindungen auf *Stahl* oder *Eisen* lenkt. Hier ist jedoch nicht an das Eisen zu denken, wie es in der nicht-spiritualisierten Zivilisation für alle möglichen Maschinen, von Autos bis zu Mordwerkzeugen, verwendet wird. Hier ist an das fein verteilte *kosmische* Eisen zu denken, das gerade in der Vor-Michaelizeit in besonders reichem Maße in den Meteorströmen zur Erde kommt. Es ist das die Spiritualisierung unseres Denkens anregende Eisen *Michaels*. Es soll nicht irgendwelche Seelentriebe «stählen», sondern «Geistestriebe», die gerade über alle Disharmonie im Seelisch-Physischen hinausführen können. Ein Selbstgefühl aus eisendurchwirkter Geistgrundlage soll geboren werden. Es kann «Privatarmeen geistiger Art» ins Leben rufen, mit denen Geisteskämpfe ausgetragen werden – vorab gegen den Geist der Unwahrheit, der das ganze öffentliche Leben unserer Zeit vollständig zu ersticken droht.

Thomas Meyer

PS: Von unserem Wiener Abonnenten, dem Musikprofessor Tobias Kühne, wurde uns ein bisher ungedruckter Brief von *Friedrich Eckstein* (siehe die Februarnummer 2010, S. 13ff.) an *Marie Lang* zugesandt. Beiden Persönlichkeiten verdankt der junge *Rudolf Steiner* wesentliche Impulse. Eine der Celloschülerinnen von Prof. Kühne entpuppte sich als Urenkelin von Marie Lang. Wir drucken bei dieser Gelegenheit auch eine seltene Charakteristik der Musik von *Chopin* aus Ecksteins kaum bekannten Memoiren ab.

Inhalt

«Menschenwollen sei es hier» 3

Akosmismus, Agnostizismus und Atheismus und ihre Überwindung in wahrer Kunst, Wissenschaft und Religion
Rudolf Steiner

Rudolf Steiner am Dornacher Pranger 9

oder vom Umgang mit äußerer und innerer Gegnerschaft
Marcel Frei

Apropos 65: Wie man die Mitmenschen am Sklavenband führen kann 12

Boris Bernstein

Friedrich Eckstein – ein unveröffentlichter Brief an Marie Lang 16

Friedrich Eckstein

Frédéric Chopin in Wien 18

Friedrich Eckstein

Worin besteht das Musikalische? 20

Hans Erik Deckert

Inspiration 23

Ralph Waldo Emerson

Der Mensch und die Ideale 25

Olaf Koob

Die Konstruktion des Pentagramms 28

Alfred Hoehn

Leserbriefe 30

Impressum 31

Das Monumentalwerk von
Wilfried Hammacher *Die Urrenaufführung der
Mysteriendramen* werden wir in einer
kommenden Nummer besprechen.

«Menschenwollen sei es hier»

Akosmismus, Agnostizismus und Atheismus und ihre Überwindung in wahrer Kunst, Wissenschaft und Religion

Die Ansprache Rudolf Steiners zur Eröffnung des ersten Hochschulkurses (nicht in der GA)

Vor 90 Jahren, am 26. September 1920, einem Sonntag, eröffnete Rudolf Steiner den ersten anthroposophischen Hochschulkurs im noch nicht vollendeten Bau in Dornach. Die von Steiner gehaltene Eröffnungsansprache enthält in großen Zügen das ganze Programm der Mission der Geisteswissenschaft in Gegenwart und Zukunft.¹ Sie weist auf die Ursprünge von Kunst, Wissenschaft und Religion hin, die einst aus ein und derselben spirituellen Quelle erflossen, und sie zeigt, dass und warum in unserer Zeit die mittlerweile sowohl von der Ursprungsquelle wie auch von einander getrennt fortlebenden und dadurch in eine Verödung geratenen drei Grundzweige menschlichen Strebens einer neuen, höheren Einheit zugeführt werden müssen.

In Bezug auf den anthroposophisch-wissenschaftlichen Impuls macht Steiner unmissverständlich deutlich, dass es sich nicht darum handeln könne, herkömmliche akademische Denkweise und Usancen in die anthroposophische Forschung hineinzutragen. «Hier ist die Überzeugung wirksam», sagt er in vollem Gegensatz dazu, «dass aus neuen geistigen Forschungsquellen heraus in die Hörsäle hinein getragen werden muss, in alle einzelnen Disziplinen, ein *neuer Geist* der Wissenschaft.»²

Wie weit ist dies in der Zwischenzeit erreicht oder überhaupt angestrebt worden? Wie weit ist in der anthroposophischen Bewegung stattdessen nach Anerkennung von Seiten der herkömmlichen Wissenschaft, welche die Grundlagen der Geisteswissenschaft glaubt ignorieren zu können, gestrebt worden? Wie weit hat man, bis in die Prüfungsusancen oder Abschlusstitel hinein, akademische Gepflogenheit in die «anthroposophischen Hörsäle» hineingetragen? Diese Fragen unbefangen stellen heißt, den Blick auf die hier ausgesprochene Grundforderung zu richten, die Steiner über das Verhältnis der Geistesforschung zu sämtlichen traditionell-herkömmlichen akademischen Wissenschaften aufgestellt hat; und es heißt, sich einzugestehen, wie weit diese vor neunzig Jahren in dezidiertester Weise ausgesprochene Grundforderung davon entfernt ist, verwirklicht worden zu sein.

Steiners Ansprache ist ein Sternenaugenblick in der Entwicklung der anthroposophischen Bewegung. Seine

eigenen Anfangsworte deuten das schon an: «Aus bewegter Stimmung heraus und mit ernster Seele spreche ich jetzt dieses erste der Worte, die in diesem Raume der Geisteswissenschaft gewidmet sein sollen.»

Weder traditionell wissenschaftliches oder religiöses Denken noch künstlerische Produktionen, die nicht aus *neuem* Geiste stammen, sollten in dem Haus des Wortes, wie Steiner den Bau auch nannte, Raum und Verbreitung finden. Für den Sommer 1923 waren Aufführungen der Mysteriendramen vorgesehen, die wegen der Zerstörung des Goetheanums in der Silvesternacht des Jahres 1922 nicht mehr zustande kamen. Als Keim dazu ließ Steiner bei der um 17 Uhr beginnenden Feierlichkeit Marie Steiner die Rede des Hilarius aus dem ersten Bild des dritten Dramas, *Der Hüter der Schwelle* rezitieren³, die für diese Gelegenheit leicht umgearbeitet wurde. Im zweiten Teil der auch von musikalischen Darbietungen bereicherten Feier rezitierte Marie Steiner außerdem aus dem vierten Mysteriendrama (ägyptische Szene). Obwohl Steiner in der Ansprache ausdrücklich betont, die Eröffnung des ersten Hochschulkurses sei keine eigentliche Eröffnung des noch unvollendeten Baus, ist sie von verschiedenen Anwesenden, wie zum Beispiel von Rudolf Meyer, als solche empfunden und auch bezeichnet worden, da ja eine eigentliche Eröffnung des Baus infolge der Brandkatastrophe nicht mehr möglich war.⁴

Wie sehr Steiner mit dieser Ansprache den neuen Geist, der Kunst, Wissenschaft und Religion fortan befruchten und neu vereinen sollte, selbst in den Bau hineinragen und nicht nur in abstrakt-idealem Sinne über ihn reden wollte, zeigt sich bis in die Diktion der Ansprache hinein. Um ein durchaus frisches Denken in den Hörern anzuregen, verzichtete er auf gewisse altgewohnte Ausdrücke und prägte stattdessen prägnante Begriffspolaritäten wie «akosmische Kunst», «agnostische Wissenschaft», «atheistische Religion». Den Ausdruck akosmisch wird man mit der Suchfunktion der elektronischen GA-Datenbank beispielsweise vergeblich suchen. Er wurde für diesen Festesaugenblick und, wie es scheint, nur für ihn geschaffen – einen Augenblick, in dem alles Denkgewohnte, aber auch alles Sprachgewohnte möglichst schweigen soll-

te, um den neuen Geist wirklich zum Erleben zu bringen.

Diese ihrem spirituellen Gewicht nach monumentale Ansprache – sie gleicht einem gewaltigen geistigen Eingangsportal in die neue Geistigkeit, die durch Anthroposophie erschlossen werden soll – wurde sieben Jahre nach der Grundsteinlegung für den ersten Bau im September 1913 gehalten⁵, worauf Rudolf Steiner ausdrücklich selbst hinweist. In der vom Tosen der Elemente umgebenen, auf freiem Gelände gehaltenen Ansprache zur Grundsteinlegung spricht Steiner in eindringlichster Weise vom Schrei der Gegenwart nach dem Geist, dem durch Geisteswissenschaft entgegenzugehen sei, und auch schon bei diesem feierlichen Anlass betont er die Notwendigkeit einer Wiedervereinigung von Kunst, Wissenschaft und Religion in der Zukunft.

Während die Grundsteinlegung von 1913 dem zu errichtenden Bau als einer *Hülle* für die künftig in ihm zu sprechenden Geistesworte galt, so ist die Ansprache von 1920 gleichsam die spirituell-rednerische Grundsteinlegung für die sich in dieser Hülle entfalten sollenden geisteswissenschaftlich inspirierten *Tätigkeiten*.

Die Ansprache vom 26. September 1920 ist weitgehend unbeachtet geblieben. Sie ist seit ihrer ersten und bisher einzigen Publikation durch Marie Steiner im Jahre 1928 nie mehr veröffentlicht worden, bisher auch nicht innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe. Grund genug dazu, in einer Zeit, da es der anthroposophischen Bewegung vielerorts an übergeordnetem klarem Zielbewusstsein fehlt, auf sie aufmerksam zu machen.

Wir bringen nachfolgend den ersten Teil und nehmen die schlichten monumentalen Schlussworte dazu⁶; der zweite Teil sowie die ebenfalls kaum beachtet gebliebenen Abschiedsworte vom 16. Oktober 1920 folgen in weiteren Ausgaben.

Thomas Meyer

1 Abgedruckt im Jahre 1928 in *Die Kunst der Rezitation und Deklamation*, herausgegeben von Marie Steiner, Dornach 1928, S. 96ff.

2 Kursivdruck durch Marie Steiner.

3 Heute abgedruckt in GA 40, S. 124ff.

4 Siehe Rudolf Meyer, *Wer war Rudolf Steiner?* Stuttgart 1962, S. 17ff.

5 Die Ansprache zur Grundsteinlegung von 1913 wurde erstmals 1948 durch Marie Steiner veröffentlicht und mit einem Vorwort versehen; siehe Rudolf Steiner, *Anweisungen für eine esoterische Schulung*, GA 245 (vergriffen), Dornach 1968, S. 123ff. Heute in GA 268, aber ohne Vorwort Marie Steiners.

6 Heute zu finden in GA 268, S. 257.

Meine sehr verehrten Anwesenden!

Aus bewegter Stimmung heraus und mit ernster Seele spreche ich jetzt dieses erste der Worte, die in diesem Raume der Geisteswissenschaft gewidmet sein sollen. Ernst muss die Stimmung sein. Die Not der Zeit steht im Hintergrunde, und alles dasjenige, was aus negativem Geistesleben heraus in diese Not der Zeit hineingeführt hat. Aber vor meiner Seele steht heute auch alles dasjenige, was auch aus einer solchen Zeit heraus von verstehenden und für die Entwicklung der geistigen Menschheitszukunft begeisterten Seelen getan worden ist, damit dieser Bau, in dem wir jetzt den ersten Hochschulkursus für Geisteswissenschaft beginnen, wenigstens hat bis zu diesem Stadium geführt werden können. Dankbarst muss aus dem Geiste der hier gemeinten Wissenschaftsrichtung heraus gedacht werden jener schönen Gesinnung und ihrer Kraft, die da war bei all den materiellen und geistigen Helfern zu dem, was hier zustande kommen soll. Und vor allen Dingen möchte ich mich jetzt auch an diejenigen zahlreichen Freunde unserer Sache wenden, welche zu diesem Kursus hier erschienen sind. Diejenigen, die zu diesem Kursus hier erschienen sind, zeigen ja damit, dass sie wenigstens erwarten von dem, was hier getrieben wird, etwas, das die ernste Not unserer Zeit, das die besondere Artung unseres Geisteslebens in der Gegenwart fordert.

Sie kündigen, indem Sie hier erschienen sind und den Kursus hören wollen, in einem gewissen Sinne an, wie Sie erwarten, dass aus diesen geistigen Erlebnissen heraus hier der gewaltige Ruf der Zeit zu hören versucht wird, und dass man sich bestreben will, den Aufgaben zu dienen, nach denen dieser Ruf der Zeit hinweist. Es kann in diesem feierlichen, ernsten Augenblicke nicht meine Aufgabe sein, etwa die erste der Vorlesungen zu halten, welche dieser Kursus darbieten soll.* Alles dasjenige, was unsere anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft bringen will, es soll durch den Kursus selbst zunächst in einer vorläufigen Gestalt vor Verstehende hingestellt werden. Nur von den Absichten und Zielen, die hier walten sollen, möchte ich sprechen.

Wer heute empfindet, dass aus einem neuen Geiste heraus der sozialen Not, der ganzen Not der Menschheit überhaupt abgeholfen werden müsse, der denkt zugleich oftmals: Holen wir die Wissenschaft, die seit langer Zeit in den Lehrsälen gepflegt worden ist, heraus, popularisieren wir sie, bringen wir sie dem Volke, das

* «Grenzen der Naturerkenntnis», GA 322.

aus Unkenntnis heraus in das Chaos hineintreibt, und es wird sich zeigen, dass aus der Verbreitung des Geisteslebens ein Aufstieg unserer Zivilisation erfolgen müsse.

Demjenigen, was hier getrieben werden soll, liegt eine andere Überzeugung zu Grunde, die Überzeugung, dass jene Wissenschaft, die in ihrer Richtung seit drei bis vier Jahrhunderten geherrscht hat, und die wesentlich mit hineingetrieben hat in den Niedergang, nichts fruchten wird, wenn man sie aus ihren engen Räumen hinausträgt in die Weiten der Volksbildungsstätten, Volkshochschulen und dergleichen. Hier ist die Überzeugung wirksam, dass *aus neuen geistigen Forschungsquellen* heraus in die Hörsäle hinein getragen werden muss, in alle einzelnen Disziplinen, *ein neuer Geist* der Wissenschaft. Würden wir diese Überzeugung nicht hegen, man könnte uns mit Recht für eine der Sekten halten, die sich in der heutigen verwirrenden Zeit so zahlreich auftun, um sich gewissermaßen so hinzustellen neben dem, was sonst an geistigem Leben getrieben wird. Solch eine Sekte wollen wir nicht sein. Und alle unsere Bestrebungen sind nicht daraufhin veranlagt, solch eine Sekte zu sein. Alle unsere Bestrebungen sind daraufhin veranlagt, hineinzuwirken in das lebendige Geistesleben, hineinzuwirken in all dasjenige, was in weiten Kreisen mitkraftet an der Entwicklung der Menschheit.

Ein äußeres Zeichen dafür ist schon dieser Bau. Er steht nicht da als gewählt aus irgend einem der überkommenen Baustile heraus. Er steht da seinen Formen, seiner künstlerischen Sprache nach als ein ursprüngliches Geschöpf aus dem Geiste dieser Geistesforschung heraus, die in ihm getrieben werden soll. Und so wie dasjenige, was hier als materielle Umhüllung die Worte umgeben wird, die gesprochen werden, so soll dasjenige, was gesprochen wird, lebendige Kraft genug haben, um weit hinauszudringen in alle diejenigen Lebenssphären, die erneuert, die metamorphosiert werden müssen, wenn wir den drohenden Niedergang überwinden und zu einem neuen geistigen Aufstieg kommen wollen. Das ist der Grund, warum in der letzten Zeit heraus getrieben worden ist aus dem, was hier genannt wird anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, ein breites soziales Streben. Nicht in theoretischer, abstrakter Abgezogenheit soll hier gestrebt werden, sondern in einem Einklange mit allem, was die Menschheit auf irgend einem Gebiete vorwärts bringen kann.

Das hängt zusammen mit der Tragik unserer Zeit, dass eine solche *Einheit* im Grunde genommen nicht gesucht worden ist, dass das Suchen nach einer solchen Einheit schon seit Jahrhunderten allmählich verloren

gegangen ist, und dieses Verlorengehen gerade in der Gegenwart seinen höchsten Gipfel erreicht hat. Wenn man solcher Dinge gedenkt, muss man eigentlich, – man kann nicht anders als es tun – einen Blick zurückwerfen in jene Urzeiten der Menschheitsentwicklung, in denen aus einer instinktiven Urweisheit heraus geboren wurde dasjenige, was uns jetzt als eine *Dreiheit* entgegentritt aus einer Einheit: *Kunst, Wissenschaft und Religion*. Es gab Zeiten der Menschheitsentwicklung – und ich hoffe, der Beweis für dasjenige, was ich jetzt nur andeutend sage, wird innerhalb des Kursus selbst erbracht werden können – es gab Zeiten der Menschheitsentwicklung, da waren nicht abgesonderte Unterrichtsanstalten, nicht abgesonderte Kirchen, nicht abgesonderte Kunstanstalten, da war ein einheitliches Wirken, das ein künstlerisch erkennendes und zu gleicher Zeit religiös geartetes war: Stätten, die man Mysterien nennen kann, in denen gepflegt wurde eine Kunst, die zu gleicher Zeit Religion und Wissenschaft war, in denen gepflegt wurde eine Religion, die in ihren Kulturen das Kunststreben der damaligen Zeit aussprach, in denen gepflegt wurde eine Wissenschaft, die aus jener Geistigkeit, aus der heraus sie entsprang, unmittelbar hinführte zu jenen göttlichen Quellen des Menschen- und Weltendaseins, die im religiösen Empfinden erlebt werden sollen.

Von dem, was da in einer *Einheit* lebte, hat sich – ich möchte sagen – am engsten die ursprüngliche Gestalt, die es gehabt hat, angeschlossen an die *Kunst*. Bis in die jüngsten Zeiten herein ist die Kunst geblieben – ich möchte sagen – das jung gebliebene Kind der alten Mysterien, jenes Kind, durch welches unsere Kultur einverleiben will dem äußeren Stoff, der äußeren Materie die Geistigkeit, in der der Mensch leben kann. Alle diejenige Geistigkeit, die aus *ursprünglichen* Menschheitsinstinkten hervorgegangen ist, sie musste abgelähmt werden im Laufe der Kulturentwicklung; *sie muss wieder errungen werden*. In Freiheit, mit vollem Bewusstsein



Das erste Goetheanum

muss wieder errungen werden, was die Menschheit einstmals in Instinkten besessen hat, was sie in dieser Form verlieren musste, damit aus Freiheit heraus der Mensch es wieder erstreben könne.

Kunst, gewissermaßen das kindlich-gebliebene Kind der alten Mysterien, es wurde aber auch von der allmählichen Lähmung der inneren menschlichen Geistigkeit in der letzten Zeit ergriffen. Sodass sich gewissermaßen diese Kunst allmählich flüchten musste in die Unwirklichkeit, während einstmals alles dasjenige, was der Mensch erlebt hat an Tiefen religiösen Empfindens und Wollens, alles dasjenige, was der Mensch erlebt hat an Tiefen geistiger Erkenntnis, hineingelegt wurde in seine künstlerischen Schöpfungen, sodass ihm aus seinen künstlerischen Schöpfungen *geistige Wirklichkeit* entgegen sich offenbarte. All das, es ist nicht mehr, wohin eine heutige Wissenschaft geht, nicht mehr, wohin eine heutige Religiosität geht. Die Kunst verkörperte nach und nach den Geist; aber man hatte den Geist nicht mehr als ein Lebendiges. Und so empfand man dasjenige, was die Kunst darbot, zwar als etwas Geistiges, aber als etwas Unwirkliches, als etwas, was der bloßen Phantasie entspringen sollte. Ich möchte sagen, im Anklänge das griechische Wort gebrauchend: Aus einem *Kosmismus* ist unsere Kunst allmählich geworden ein *Akosmismus*, dasjenige, das sich von der Schönheit des Weltenalls im Glauben entfernte. Dass man im Naturalismus, in der Nachahmung einer äußeren sinnlich-physischen Wirklichkeit einen Ausweg für die Kunst suchte, beweist nur, dass man den Zugang zu jenen

Quellen des Geisteslebens verloren hatte, aus denen heraus doch der schöpferische Künstler gestalten muss auf jedem Gebiete der Kunst, wenn die Kunst eine Offenbarung im geistigen Leben sein soll.

Und so haben wir eine *akosmische*, eine *unwirkliche* Kunst heraufkommend in unserem neuesten Zeitalter und bis zur Gegenwart herein. Warum kam sie herauf? Weil aus der ursprünglichen, künstlerisch-religiös erkennenden Einheit sich gebildet hat die Dreiheit, die allmählich den Zusammenhang verlor: Kunst, Wissenschaft, Religion. Die Wissenschaft, die sich abgegliedert hat vom alten Mysterienwesen von ihrem Geschwisterpaar Religion und Kunst, sie drängte allmählich dahin, wo für sie der reine Naturalismus vorhanden ist, wo sie nicht mehr aus einer Geistigkeit in der Menschenseele heraus die der Natur zu Grunde liegende Geistigkeit erfassen kann, wo sie nur im Experiment oder in der Beobachtung die äußere sinnlich-physische Tatsache zu erfassen imstande ist; diese Wissenschaft, sie wurde aus dem, was einstmals aus den Instinkten heraus nach Erkenntnis des Geistes hinter der Natur strebte, eine Wissenschaft, die man bezeichnen kann als *Agnostizismus*. Und dieser Agnostizismus, der eigentlich durch die Beobachtung der Natur und durch das Experiment über die Natur dazu kam, nur feststellen zu können für sich: ich bin nicht mehr exakt, ich bin nicht mehr wirklich naturforschend, wenn ich mich in geistige Regionen erhebe, dieser Agnostizismus, er kann nicht jene Wärme verleihen der Seele, er kann dem Geiste nicht jenes Licht geben, die hinführen zu einer wirklichen, aus dem



Skizze des Innenraums des ersten Goetheanums, mit dem Rednerpult zwischen den Kuppeln

Geiste heraus geschöpften Kunst. Akosmismus in der Kunst bekam allmählich als zur Seite stehend Agnostizismus in der Wissenschaft.

Dasjenige, was einstmals mit Kunst und Wissenschaft vereint als Religion in den Mysterien lebte, es sonderte sich, es wurde eine bloß innerliche Angelegenheit der Seele immer mehr und mehr. Und wenn wir verfolgen seinen Gang – dieser Kursus soll ihn ja darstellen – so finden wir, dass dasjenige, was einstmals einen so reichen religiösen Inhalt dem Menschen allerdings in alter Art bot, einen so reichen Inhalt, dass die Menschenseele, nachdem sie physisch geboren in der Welt dand, sich wiedergeboren fühlte, wiedergeboren aus Seele und Geist heraus neben der physischen Geburt, dieser religiöse Impuls, er verlor den Inhalt. Und das ist gerade die

Tragik der Gegenwart, dass neben einer akosmischen Kunst, neben einer agnostischen Wissenschaft immer mehr und mehr sich eine *atheistische* Religion gerade bei denjenigen geltend macht, die dieser neuen Unkunst, dieser neuen Unwissenschaft zuneigen. Sodass während einstmals zusammengehört haben Urkunst, Urreligion und Urwissenschaft, jetzt allmählich immer mehr und mehr nebeneinander stehen *Akosmismus, Agnostizismus, Atheismus* im weitesten Sinne.

Was heute vielleicht in seiner ganzen Bedeutung und Stärke erst wenige vernehmen, diejenigen, die begründen möchten die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, sie empfinden es stark. Daher wollen sie eröffnen die Quellen einer *Geistesforschung*, welche hin- führt wiederum in Bezug auf dasjenige Leben, das der

«Alles Lähmende begann zu weichen»

Rudolf Meyer über die Eröffnung des ersten Hochschulkurses

Und dann kam im Herbst 1920 die Eröffnung des Goetheanums in Dornach bei Basel. Sie bildete zugleich den Auftakt zu jenen Anthroposophischen Hochschulkursen, die in der folgenden Zeit in verschiedenen Städten mit großer Initiative veranstaltet wurden und der Bewegung den Zustrom aus der akademischen Jugend brachten, allerdings dann auch die heftigste politische Gegnerschaft, die sich immer bedrohlicher zum Vernichtungsschlag rüstete und schließlich durch organisierte tätliche Angriffe auf Rudolf Steiner seiner öffentlichen Vortragstätigkeit innerhalb Deutschlands ein Ende setzte.

Mir war das Glück zuteil geworden, eine Einladung zur Mitwirkung bei jener Eröffnung erhalten zu haben. So durften wir uns, als Vertreter der verschiedenen Fachgebiete, um Rudolf Steiner versammeln, der sie alle souverän umfasste: eine wahre Universitas aller Wissenschaften in sich verkörpernd und für unsere Zeit schöpferisch darlebend.

(...)

Der tiefste Eindruck jedoch war in jenen Tagen wohl dieser: Rudolf Steiner als den schaffenden Künstler zu erleben, der die Wissenschaften nicht ohne die heilende Kraft der Künste lassen wollte. Denn die einseitig intellektuelle Entwicklung unserer Zeit, der wir uns doch nicht entziehen können, bedarf dieses Ausgleichs, wenn sich das Menschenwesen gesund erleben soll. Und wie gesundend durchströmte gerade die Anschauung des Goetheanum-Baus, dessen Architekt ja Rudolf Steiner selber war, das gesamte Lebensgefühl!

Man kam von Basel aus das Birsektal heraufgefahren; da tauchte der Doppelkuppelbau vor den Blicken auf, mit norwegischem Schiefer gedeckt, in der Sonne erglänzend. Wir stiegen mit Menschen aus allerlei Ländern den Dornacher Hügel hinauf. Zum ersten Male nach dem Weltkrieg war man wieder in einer übernationalen Gesellschaft, die sich aber über alle Trennungen hinaus sofort durch die Bande des Geistes auf das herzlichste verstand. Verarmte und abgeehrte Gestalten darunter. Aber wie festlich leuchteten sie in ihrem ganzen Wesen auf, wenn sie nun durch das mächtige holzgemeißelte Portal in das Goetheanum eintreten durften! Schönheit atmend, die reinste Offenbarung eines weltumspannenden Künstlergeistes, so öffnete sich der große Kuppelsaal den ehrfürchtig Eintretenden. Da waren die

monumentalen Säulen aus sieben verschiedenen Holzarten, die die Gewölbe trugen; die Plastik der Sockel, der Kapitelle und Architrave redete eine eindringliche Sprache, nicht sofort verständlich, aber wie Runen zur Enträtselung auffordernd und den Bildnergeist im Schauenden selber anregend. Da stand man unter der mächtig sich wölbenden Decke mit ihren Gemälden, die von der Weltschöpfung bis zur stufenweisen Entwicklung der Erdkulturen den Menschen an seinen Ursprung und seinen Gang durch die Zeitalter mahnten. Und dann die großen Farbfenster, die nach einer neuen, von Rudolf Steiner zuerst gefundenen Methode, gleichsam in einer Art Glasradierung, die Urmotive alles Menschendaseins aufleuchten ließen. Im farbig erstrahlenden Glase wiesen sie einen Weg der Seele zum Geiste von Stufe zu Stufe, als wollten sie das uralte Mysterienwort «Erkenne dich selbst» dem sinnenden Menschen von allen Seiten her zuraunen. Tempelstimmung, wie aus untergegangenen Kulturen herüberwehend, aber nun in ganz modernem Gewande wiedergeboren, umfing die Seele, wenn sie hier im schweigenden Anschauen weilen durfte, obwohl Rudolf Steiner, der selber von der Naturwissenschaft Herkommende, für diesen Bau stets das Wort Tempel vermieden wissen wollte und ihn als eine «Hochschule für Geisteswissenschaft» charakterisierte.

Das Frührot eines kommenden Weltentages, der aus der Nacht des Völkerhasses und einer geistverleugnenden Zivilisation aufsteigen wollte, kündigte sich mit diesem Bauwerk an. Der Schöpfer des Goetheanums ließ den eröffnenden Vortrag in die Worte ausklingen:

Zum Lichte uns zu wenden
In dunkler Zeiten Not,
Zum Geistesmorgenrot
Die Seelenblicke senden:
Menschen wollen sei es hier
Und bleib' es für und für.

Wer konnte nach einem solchen Feste des Menschentums sich noch dem Kulturpessimismus, der zur Mode geworden war, hingeben? Alles Lähmende begann von der Seele zu weichen.

Aus Rudolf Meyer, *Wer war Rudolf Steiner? Sein Leben und sein Wirken*, Stuttgart, 2. Aufl. 1962

Mensch mit seiner Umgebung lebt, zum Schauen, zum *Schauen eines Geistes hinter der Wahrnehmung der Sinneswelt*. Aus diesem Schauen des Übersinnlichen im Sinnlichen wird wieder erstehen die Kraft, eine schöpferische Kraft der Kunst einzupflanzen. Man möchte so gerne, dass man empfinden könnte, wie allerdings ein erster schwacher Versuch gemacht worden ist in diesem Bau, aus dem lebendigen Erfassen und lebendigen Schauen der geistig-übersinnlichen Welt den äußeren Formen Geistgestalt einzupressen. Und verbinden soll sich mit diesem *Schauen des Übersinnlichen* im Sinnlichen, das zur *Kunst* führen soll, das



Rudolf Steiner

Erkennen, das Erfassen *des Übersinnlichen* durch den Menscheng Geist in der *Wissenschaft*. Geistig soll wiederum unsere Wissenschaft werden, dann wird sie, indem sie erkennt, innerlich zünden in der Menschenseele, damit aus dieser Menschenseele heraus nicht abstrakte Ideen erwachsen, nicht abstrakte Naturgesetze bloß erwachsen, sondern jenes lebendige geistige Erleben, das sich ausspricht in Ideen, das aber zugleich mächtig und fähig ist, in der Kunst sich zu gestalten.

Hinstellen muss sich neben eine solche schauende Kunst, neben eine solche geistige Wissenschaft dasjenige, was man nennen kann eine *religiöse Stimmung* und Empfindung, die aus all dem hervorgeht und sich wieder einheitlich mit all dem verbindet. So wie die Kunst werden muss ein Schauen des Übersinnlichen, die Wissenschaft ein Erkennen des Übersinnlichen, so muss die Religion werden ein *Erleben des Übersinnlichen*. Wie könnte auch eine Wissenschaft, die will in der Kunst zum Schauen des Übersinnlichen führen, die will im Begreifen zum Erfassen des Übersinnlichen führen, anders handeln, als eine religiöse Stimmung erzeugen, welche zum Erleben des Übersinnlichen führt! Aus einer solchen religiösen Stimmung heraus wird der Mensch neuerdings begreifen lernen das Mysterium von Golgatha, das sich hingestellt hat vor die Menschheitsentwicklung, um durch die auf der Erde erschienene Göttlichkeit des Christus den Menschen zu offenbaren, wie dasjenige, was sinnlich geboren ist, im Übersinnlichen wiedergeboren werden muss, damit es völlig ein menschenwürdiges Dasein erlangt.

Drei neue Kräfte möchten wir aus geistigen Quellen heraus schöpferisch zur Offenbarung bringen: eine schauende Kunst wiederum, ein Erkennen des Übersinnlichen zur Wiedergeburt der Seele und des Geistes

in jener Religion, deren Stimmung sich herausgestalten muss aus dieser Kunst und dieser Wissenschaft.

Was so als eine Kraft geboren werden soll, wir haben nicht nur die Überzeugung, sondern wir haben, die wir hier arbeiten, ein Erkennen davon: dass wir hineintragen können in die einzelnen Zweige des menschlichen Kulturlebens, in alle Einzelheiten unseres jetzigen bebenden sozialen Lebens dasjenige, was aus der neuen Dreiheit, der *schauenden Kunst*, der *geistig-erfassenden Wissenschaft*, der die *Wiedergeburt neu im Übersinnlichen erlebenden Religion*, für das lebendige Dasein der Menschheit hervorgehen kann. Dieser Auf-

gabe sollte gewidmet sein dieser Bau. Wie schön wäre es, wenn ich heute könnte sprechen davon, dass dieser Bau vollendet sei, dass dieser Bau übergeben werden könnte seinem Zwecke, dass gewissermaßen nach siebenjähriger Arbeit – denn vor sieben Jahren haben wir den Grundstein zu diesem Bau hier gelegt – dass nach siebenjähriger Arbeit dieser Bau seinen Zielen übergeben werden könnte. Das kann ich nicht. Denn vieles wird noch zu tun sein, viele Opfer werden noch zu bringen sein, bis dieser Bau seine Vollendung wird erlangen können. So stehen wir heute vor keiner Eröffnung dieses Baues; aber wir wollen dasjenige, was wir aus unserer geistigen Strömung heraus glauben der Welt zu sagen zu haben, in diesem Hochschulkurs zunächst provisorisch vor die Welt hinstellen auch in diesem unfertigen Bau. [...]

Deshalb sei allen denjenigen, die wir heute hier so gerne sehen, die sich mit uns zur Arbeit vereinigen wollen, aus Bescheidenheit, aber zugleich wohl aus der aus der Geisteswissenschaft selbst heraus gewonnenen Überzeugung zugerufen das Wort, das nur ausdrücken soll, in welchem Geiste, in welchem Sinn wir uns hier zusammenfinden wollen:

Zum Lichte uns zu wenden
In dunkler Zeiten Not,
Zum Geistesmorgenrot
Die Seelenblicke senden:
Menschenwollen sei es hier
Und bleib' es für und für.

[Kursivstellen gemäß der ersten Ausgabe von *Die Kunst der Rezitation und Deklamation* durch Marie Steiner, 1928, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag.]

Rudolf Steiner am Dornacher Pranger

oder vom Umgang mit äußerer und innerer Gegnerschaft

Im Artikel *Rudolf Steiner am Pranger* brachte ich in der letzten Nummer einen kritischen Hinweis auf das im Pforte Verlag (ein Inprint des Rudolf Steiner Verlags) veröffentlichte Buch von Taja Gut, *Wie hast du's mit der Anthroposophie?*

Meine abschließende Frage an die Verwaltungsräte des Rudolf Steiner Verlages in Bezug auf die Übereinstimmung des Firmenzwecks («Verein zur Erhaltung, Erforschung und Veröffentlichung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachlasses von Rudolf Steiner») mit dem erwähnten Buch wurde in einem persönlichen Schreiben wiederholt. Bis heute ohne Antwort. Eine Kopie des Briefes ist auch an den Herausgeber des *Goetheanums* gegangen,

mit der Bemerkung, dass die wohlwollende Rezension des Buches von Sebastian Jüngel in dieser Zeitschrift (Nr. 27/10) einen Tiefpunkt an Verantwortung und Wahrhaftigkeit darstellt. Bis heute auch ohne Antwort. Zudem ist der dortige Verweis auf eine Stellungnahme des Archivs im Internet bis heute irreführend, denn auf der angegebenen Seite ist keine Stellungnahme zu finden.*

Es drängen sich dazu einige Gedanken auf. In der *Basler Zeitung* vom 24.11.2007 berichtete der Präsident der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung wie des Rudolf Steiner Verlags, Cornelius Bohlen, über die GA 32, einen Band mit gesammelten Aufsätzen Steiners zur Literatur, in dem sich angeblich antisemitische Stellen finden sollen: «Die Auslieferung dieses Buches wurde von uns gestoppt.» Bis heute sind also diese Texte von Steiner nicht mehr lieferbar (nur in der elektronischen Ausgabe der GA zu finden), vernichtet oder entsorgt, während dagegen eine im selben Verlagszusammenhang erscheinende Gegner-Schrift nicht nur eifrig beworben wird, sondern trotz mancherlei Protesten weiterhin lieferbar ist. Die bei uns eingegangenen Reaktionen gehen von «geistigem Verrat» über «Skandal» bis zur «Katastrophe» etc.

Am 20.12.2007 hatte Thomas Meyer in der *Basler Zeitung* auf den Auslieferungs-Stopp eine Replik veröffentlicht, unter dem Titel: «Kapitulation vor unhaltbarer Kritik» schreibt Meyer: «Die Verleger von Rudolf Steiners Gesamtwerk stoppten die Auslieferung von Band 32 der Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe, der eine Anzahl von höchst lesenswerten Aufsätzen Steiners vereinigt.» Er betont am Schluss: «Anwürfe wie die neuerdings erhobenen sind so alt wie die Anthroposophie Rudolf Steiners. Neu ist, dass jene, die sein Werk veröffentlichten, mit einem Auslieferungsstopp reagieren.»

Wenn unhaltbare Kritik von außen kommt, so reagiert Herr Bohlen, während er auf berechtigte Kritik von innen bis heute nicht reagiert.

* Nach Redaktionsschluss ist die Stellungnahme aufgeschaltet worden (www.rudolf-steiner.com/archiv/rezensionen/stellungnahme_taja_gut). Walter Kugler verteidigt darin die Editionspraxis des Rudolf Steiner Nachlassvereins, **sagt aber kein Wort zur Verunglimpfung der Person und des Werkes von R. Steiner.** Wie muss die doppelte Präsidenschaft von Herrn Bohlen im Nachlassverein und im Rudolf Steiner Verlag beurteilt werden, wenn sich statt einer wirklichen Stellungnahme zum Gut'schen Machwerk, das Steiner in dilletantisch-süffisanter Art verunglimpft, nur Bohlen's Mitarbeiter gegenseitig anprangern?

Gut und der Seelenkalender

Folgenden Spruch gab Steiner im Seelenkalender unter dem Titel *Michaeli-Stimmung*:

Natur, dein mütterliches Sein,
Ich trage es in meinem Willenswesen;
Und meines Willens Feuermacht,
Sie stählet meines Geistes Triebe,
Dass sie gebären Selbstgefühl,
Zu tragen mich in mir.

Dieser Spruch führt Gut zu folgender, geradezu perverser Assoziation, die zeigt, dass er keine Ahnung hat, worauf sich der Ausdruck «stählet» in Wirklichkeit bezieht:

«Selbst in dem einzigartigen, auch dichterisch herausragenden Zyklus des Seelenkalenders findet sich eine Metapher, die gewissermaßen dem Fass die Krone ins Gesicht schlägt:

Und meines Willens Feuermacht,
Sie stählet meines Geistes Triebe,
Dass sie gebären Selbstgefühl (...)

Stählerne Gebärmütter ...

Beckmesserei! [sagt das alter Ego von Gut]

Meinetwegen. Aber man soll Steiner nicht zu etwas stilisieren, was er nicht war. Ein guter Stilist beispielsweise. Oder einer, der jedes Wort unmittelbar aus den geistigen Welten heraus schöpfte und bewusst setzte. Er war kein Philologe. Kaum ein Zitat, das er wiedergibt, ist exakt. – Versteh mich nicht falsch! Ich meine nicht, dass das besonders wichtig ist.»

(Gut, S. 104/05)

Die verrenkte Metapher vom Fass und der Krone ist ein besonders schönes Beispiel von *Gut's* Stil!

Zur Erinnerung: Ein historischer Präzedenzfall und seine Abwehr durch Steiner

Jürgen von Grone wurde im Juli 1923 als Redakteur wegen, wie es scheinen kann, weit weniger Gravierendem zur Verantwortung gezogen (sofort abgelöst) und Friedrich Rittelmeyer gewaltig abgekanzelt. Dies kann in GA 259 nachgelesen werden. Um was ging es? Im April 1923 erschien von Rittelmeyer in der Wochenschrift *Anthroposophie* ein Artikel über eine in Berlin veranstaltete Tagung von «Nichtanthroposophischen Kennern der Anthroposophie», einer äußerst ernstzunehmenden Organisation der gesamten Gegnerschaft, deren Haupt-eiferer Dr. jur. Goesch war.¹ Dr. Lempp schrieb darauf eine kurze Entgegnung, die im Juli in der *Anthroposophie*

Auszug aus der Entgegnung Rittelmeyers an Lempp

«Erfreulich an dieser Einsendung ist (...)

Lieber Herr Dr.! Sie haben eine sehr verantwortungsvolle Stellung in Württemberg als geistiger Leiter des mehrere Hunderttausend vertrauensvolle Menschen umfassenden Evangelischen Volksbundes. (...)

In der religiösen Auseinandersetzung keinerlei Angst für Gott haben, aber Angst vor Gott, dass man ihn in einer entscheidenden weltgeschichtlichen Stunde nicht richtig verstehen könnte! Wenn Sie in diesen Grundsätzen, von denen ich annehmen möchte, dass sie Ihnen selbstverständlich sind, uns die Hand reichen könnten, dann könnten wir einmal der Welt das Vorbild einer wahrhaft geistig hoch stehenden Auseinandersetzung geben und sicher davon überzeugt sein, dass wir auf diese Weise ihr und uns und der Wahrheit am allerbesten dienen.»

(GA 259, S. 816/817)

veröffentlicht und von Rittelmeyer zusätzlich in sehr entgegenkommender Weise kommentiert wurde. Niemandem innerhalb der Redaktion und des «Dreißigerkreises» war etwas aufgefallen. Am Tage der Veröffentlichung noch geißelte Rudolf Steiner den Artikel laut Protokollant wie folgt: «Er tadelte mit den schärfsten Worten, dass die Redaktion die Zuschrift eines »intellektuellen und moralischen Lumpen« wie des Lempp, die von ungeprüft hingenommenen Unwahrheiten, Lügen und Verleumdungen strotze, überhaupt abdrucke. Sie erniedrige sich dadurch selbst in einer unmöglichen Art und Weise. Denn es habe ja nicht die geringste Veranlassung vorgelegen, von diesen »Anwürfen eines Auswürflings« [sic!] auch nur Notiz zu nehmen. [...]

Zu Rittelmeyer gewandt, sagte er diesem schonungslos, er könne nicht verstehen, dass er seine Entgegnung auf die Zuschrift eines Menschen, der in leichtfertiger

Weise lüge, anstatt diesen, nicht nur zur Abwehr, sondern im Interesse der Wahrheit und des Geisteslebens der Gegenwart an den Pranger zu stellen, mit Worten beginne wie: »Erfreulich an der Einsendung ist...« [...] Aber das komme eben daher, dass man sich angewöhnt habe, keinem Gegner wehzutun, sondern sie mit Glacé-Handschuhen anzufassen, und auf seine Kosten, dem man alles bieten zu dürfen glaube, den Vornehmen zu spielen. [...] Dass in unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung minutiöseste Gewissenhaftigkeit Grundbedingung ist, davon hat hier niemand Ahnung! Er habe nicht gedacht, dass er so etwas erfahren müsse von einer Zeitung, die er mitbegründet habe und für die er jede Woche einen Artikel aus dem »Goetheanum« zur

Stellungnahme von Rudolf Steiner

«Aber ich bitte, nicht zu vergessen, dass dies in der eigenen Zeitschrift der Anthroposophenschaft abgedruckt wird, dass diese also das Sprachrohr ist für solche Dinge, die mir an den Kopf geschmissen werden. Wir sind also an dem Punkt angelangt, wo in der Zeitschrift, die in Stuttgart erscheint, die Verleumdungen der Gegner wörtlich abgedruckt werden; das heißt, wir brauchen nicht mehr die Gegner zum Verleumden, wir haben dazu die eigenen Zeitschriften. (...)

Aber meine lieben Freunde, ich sehe doch in dem, was sich hier als schier Unglaubliches ereignet hat, dass die Anwürfe der Gegner in der eigenen Zeitschrift erscheinen, dass der Gegner Komplimente bekommt für die Anwürfe, die auf mich gerichtet sind, ich sehe darinnen denn doch etwas, was in einem gewissen Zusammenhange steht mit Dingen, die eben seit langer Zeit spielen. (...)

Und so kann ich doch nicht anders, als eben darauf hinweisen, dass ja sich seit langer Zeit in Bezug auf die verschiedensten Dinge herausgebildet hat die gewohnheitsmäßige Anschauung, dass man ja notwendigerweise schon einmal zu der Anthroposophie hinzu meine Persönlichkeit als ein notwendiges Übel hinzunehmen muss und sie dulden muss, im übrigen aber diejenigen Dinge, welche sich in dieser Weise als Anwürfe oder dergleichen geltend machen, überhaupt diejenigen Dinge, die sich mehr auf mich beziehen, als eine Art Quantité négligeable betrachtet. Und es ist jetzt das nur zum höchsten Gipfel gelangt, was sich bei den verschiedensten Gelegenheiten ja in sehr deutlicher Weise zeigt.

Dasjenige, was auf mich Bezug hat, wird ja innerhalb ziemlich weiter Kreise der Anthroposophischen Gesellschaft betrachtet als eine Quantité négligeable. Man lässt mich ja allenfalls gelten; aber dann tut man doch nichts, was irgendwie damit zusammen hängt. Und wenn man in dieser Weise meine Person in den eigenen Zeitschriften so behandeln lässt, so wird schon die Sache gründlich darunter leiden.

(GA 259, S. 597ff)



Verfügung stelle. Was müssten die Gegner über so etwas denken! Die Anthroposophen müssen viel auf dem Kerbholz haben, dass sie auf einen solchen Artikel nur so *lahm und schwach* zu antworten wagen!»

Zurück zum Fall Gut

Und was denken sich die *heutigen* Gegner über ein innerhalb des Dornacher Rudolf Steiner Verlags veröffentlichtes Buch wie das Gut'sche? Ein Dämonengelächter ist der Affäre jedenfalls gewiss!

Wenn auch Spenden-Gelder und Legate zur Finanzierung dieses Buches beitragen müssen, dann könnte dieser Fall durch jene, die daran aufwachen, auch wirtschaftliche Folgen haben, da sich solche Sponsoren in Zukunft vielleicht genauer überlegen werden, wo sie ihr Geld verschenken.

Wir sind gespannt, ob es bei diesem viel gravierenden Fall innerer Gegnerschaft als dem Fall Rittelmeyer-Lempp bei der bisher ebenso *lahmen und schwachen* Reaktion bleibt.

Marcel Frei, Basel

- 1 Zu Goesch und seiner Pathologie, auf den sich jüngst auch Helmut Zander in seinem Mammutwerk beruft: siehe Karl Heyer, *Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft*, Perseus, 2008, S. 8 und S. 78ff. In der Einleitung des Herausgebers findet sich auf S. 12 auch ein Hinweis auf die beanstandeten Stellen in GA 32.

Die »Nicht-anthroposophischen Kenner der Anthroposophie«*.

Zu dem unter obiger Überschrift erschienenen Artikel von Fr. Rittelmeyer geht uns von nichtanthroposophischer Seite folgende Zuschrift mit der Bitte um Abdruck zu:

1. Der erwähnte Bericht über die Konferenz ist nicht ein »Protokoll«, sondern ein sehr zusammengezogener, außer an den kleinen Kreis der Teilnehmer nur an ganz wenige Personen verschickter Bericht über eine dreitägige Tagung, in dem nur das Referat etwas ausführlicher behandelt ist, das völlig unbekannte Material geboten hat.
2. Ein objektiver Leser kann auch aus diesem Bericht sehen, mit welcher Gründlichkeit und mit welchem umfassenden Bemühen nach Verständnis der Anthroposophie die Leitung und die Teilnehmer zu Werk gegangen sind.
3. An Stimmen, die für die Anthroposophie eintraten, hat es auf der Tagung auch unter den Referenten nicht gefehlt; die Ausführungen der gegnerischen Referate wurden durchaus nicht »auf einmal geglaubt«, sondern fanden von verschiedenen Seiten energischen Widerspruch, wie auch aus dem ursprünglichen Tagungsbericht deutlich zu ersehen ist.
4. Die beiden Referate der früheren Anthroposophen haben starken Widerspruch erfahren, aber allerdings auch tiefen Eindruck gemacht, das erste wegen des religiösen Ernstes, der dahinter stand, das zweite wegen der völlig leidenschaftslosen, nüchternen Art, mit der ein Dr. jur. sein auf Grund langjährigen persönlichen Umgangs mit Steiner erarbeitetes, allerdings vernichtendes Urteil über Dr. Steiners Persönlichkeit vortrug. Was Dr. Gösch vorgetragen hat, ist übrigens, soviel uns bekannt ist, von denen, die die Anthroposophie bekämpfen, kaum je einmal verwertet worden.
5. Rittelmeyers Anklage, daß der deutsche Geist die Anthroposophie noch keiner geistig und moralisch gründlich gewissenhaften Prüfung unterzogen habe, ist aufs schärfste zurückzuweisen. Über keine andere Geistesströmung ist so viel und darunter auch so viel Gründliches geschrieben worden, wie über die Anthroposophie in den letzten Jahren. Es könnte freilich noch viel gründlicher sein und man brauchte keine solchen Konferenzen und solche unerquicklichen Auseinandersetzungen, wenn Dr. Steiner die zu jener Forderung selbstverständliche Gegenforderung erfüllen würde: Weg mit der Geheimnistuerei von inneren und innersten Kreisen! Heraus mit den Geheimschriften! Offene Antwort auf ernste wissenschaftliche Fragen, wie sie z. B. ein Häuer und andere an Steiner gerichtet haben! Offene wissenschaftliche Diskussion vor einer philosophischen Fakultät, wozu Steiner schon wiederholt vergebens aufgefordert worden ist!

* Abdruck und Erwiderung unlich verspätet.

Dr. R. Lempp.

Apropos 65:

Wie man die Mitmenschen am Sklavenband führen kann

«In der Wirtschaftskrise sind Wohlhabende noch reicher geworden.» Dafür zahlen müssen die Armen (z.B. Alleinerziehende und Langzeitarbeitslose) und ein Teil des sogenannten Mittelstandes. Das hat eine Studie von *The Boston Consulting Group* (BCG) in München ergeben, mit der weltweit die Anlagen in Bargeld, Aktien, Wertpapieren oder Fonds unter die Lupe genommen worden sind (*Apropos* 64). Dieser Zusammenhang ist dem jungen Mann – nennen wir ihn Frank –, der kürzlich in mein Leben geplumpst ist (*Apropos* 63), arg eingefahren; er empfindet das als unerträglich ungerecht. Sein Unmut wird auch nur wenig gedämpft, wenn er aus den Medien erfährt, dass die Verhältnisse in den USA noch viel schlimmer sind als in (Mittel-)Europa. Dort kassiert das reichste Prozent 17,1 Prozent aller Einkommen (1979 waren es erst 7,5 Prozent). Und das reichste Fünftel beansprucht 52,5 Prozent aller Einkommen – elf Mal mehr als das ärmste Fünftel. Die obersten 20 Prozent können gar nicht so viel ausgeben, wie sie einnehmen. Andererseits lebt etwa die Hälfte der US-Haushalte auf Pump. Diese extrem ungleiche Einkommensverteilung empfindet der 17-jährige Frank als Skandal.

457 Millionen Dollar für Missmanagement

Besonders stoßend ist für ihn, dass auch der Ex-Chef der Pleitebank Lehman Brothers zu den bestbezahlten Manager des Jahrzehnts gehört. Richard Fuld, letzter Vorsitzender und CEO der Investmentbank Lehman Brothers, hat durch Missmanagement nicht nur seine Bank, sondern weltweit Menschen in den Ruin getrieben. Er verdiente in den vergangenen zehn Jahren rund 457 Millionen Dollar und steht damit auf Platz elf der Liste der bestbezahlten Bosse, wie das *Wall Street Journal* in einer Analyse aufzeigte. Der als autoritärer Alleinherrscher verschriene Bankmanager Fuld hatte Lehman Brothers über Jahre zu immer spekulativeren Finanzgeschäften getrieben, bis die Bank im September 2008 zusammenbrach. Die Pleite gilt als Mitauslöser für die weltweite Finanzkrise¹. In Europa sind die Verhältnisse nicht ganz so krass. Allerdings haben sie sich gerade in Deutschland rasant in einer nicht erwünschten Richtung entwickelt. Jeder fünfte Deutsche bekommt für seine Arbeit nur einen Niedriglohn. Wie eine Studie der Universität Duisburg-Essen berechnet hat, haben 2008 in Deutschland insgesamt 6,55 Millionen Arbeitnehmer einen Lohn unterhalb der Niedriglohnschwelle der Industrienationen erhalten – so viele wie nie zuvor. Innerhalb von zehn Jahren sei die Zahl der Niedriglohnempfänger um 2,3 Millionen Menschen gewachsen. Maß-

stab war die Schwellendefinition der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), der zufolge Niedriglöhne weniger als zwei Drittel des mittleren Stundenlohns in einem Land betragen: für Westdeutschland sind das 9,50 Euro, für Ostdeutschland 6,87 Euro. In europäischen Nachbarländern ist der Niedriglohnanteil in den vergangenen Jahren deutlich niedriger gewesen: in Frankreich im Jahr 2005 rund 11,1 Prozent der Beschäftigten, in Dänemark bei 8,5 Prozent. 3,6 Prozent der deutschen Niedriglohn-Beschäftigten bekommen sogar «extreme Niedriglöhne» von unter fünf Euro je Stunde, weitere 6,7 Prozent von unter sechs Euro. In den meisten EU-Ländern wären solchen Vergütungen «unzulässig», weil die gesetzlichen Mindestlöhne in den Staaten zwischen 40,5 Prozent und 62,7 Prozent des Vollzeitstundenlohns betragen.²

Soziale Herkunft entscheidend für den Bildungserfolg

Diese enorme Ungerechtigkeit hat gravierende Folgen, wie der 17-jährige Frank mit Erstaunen zur Kenntnis nimmt: Nicht Intelligenz und Leistungsvermögen, sondern die soziale Herkunft sind entscheidend für den Bildungserfolg, wie wissenschaftliche Untersuchungen seit Jahrzehnten zeigen – zuletzt z.B. die groß angelegten PISA-Studien (Programm zur internationalen Schülerbewertung) der OECD und die IGLU-Studie 2006 (Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung). Man kann inhaltlich gegen beide Untersuchungen erhebliche Vorbehalte haben, aber der Zusammenhang von Reichtum und Schulerfolg ist nicht zu bestreiten. Das gilt ganz besonders für Deutschland (und auch für die Schweiz). «Chancengleichheit» ist ein realitätsfernes Schlagwort, ein «Mythos»: «Jeder kann den Aufstieg schaffen, allein Können, Talent und Fleiß ölen die Karriere – nichts als eine schöne Fata Morgana. In Wahrheit bleibt Deutschland eine geschlossene Gesellschaft. Beruflicher Erfolg wird über Generationen vererbt. Gerade auf den Chefetagen gilt das U-Bahn-Prinzip: Wer drin ist, hält die Tür zu.» Und – Frank staunt immer mehr: «Deutschlands Gesellschaft verknöchert.» Schon die Potsdamer Elitestudie von 1995 «hat ergeben, dass 82 Prozent der Chefs in Deutschland selber einen Chef zum Vater haben. Seit den zwanziger Jahren hat sich wenig geändert: Eine Oberschicht besetzt Generation für Generation die Führungspositionen.» Die Lehrer in Kanada, Finnland und England schaffen es weltweit am besten, die Kinder von gebildeten und weniger gebildeten Eltern auf einen Stand

zu bringen – was auf Eigenverantwortung der Schulen, gute Betreuung der Schüler und vor allem auf Bildungsreformen zurückgeführt wird, die diese Länder schon vor 20 Jahren angepackt haben. «Die Deutschen waren vor fünf Jahren noch selbstzufrieden davon überzeugt, dass bei ihnen die soziale Schicht kaum noch eine Rolle spielt. Erst mit der Pisa-Studie kam der heilsame Schock.»³ Dass sich daran nicht viel geändert hat, zeigt der kürzlich erschienene «dritte Bildungsbericht» Deutschlands: «Die Kluft bleibt unverändert tief».

Freie Schulwahl statt «Frühförderung»

Das Problem wurde nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckt: Arbeiterkinder haben einen viel schlechteren Schulerfolg, obwohl sie – entgegen dem damaligen Vorurteil – nicht weniger intelligent sind als andere Kinder. Trotz aller Bemühungen hat sich daran praktisch nichts geändert. Dazu gekommen ist die Migrationsproblematik, die aber letztlich nichts anderes als wiederum ein Unterschichtphänomen ist. Denn Einwandererkinder aus der Oberschicht haben kaum Sprachprobleme – und wenn, können sie leichter überwunden werden. So tönen die Perspektiven düster: «Während unter den Zwanzig- bis Dreißigjährigen insgesamt 2008 schon 17 Prozent ohne beruflichen Bildungsabschluss waren und auch an keiner Bildungsmaßnahme mehr teilnahmen, waren es unter gleichaltrigen Personen mit Migrationshintergrund sogar 31 Prozent. Dabei wird sich die Zahl derjenigen Teilnehmer am Bildungssystem, die aus Einwandererfamilien stammen, in den kommenden Jahren noch erhöhen: In Frankfurt etwa liegt der Anteil der unter Dreijährigen mit Migrationshintergrund gegenwärtig bei 72 Prozent.»⁴ Und wieder werden Maßnahmen ins Auge gefasst, deren Erfolg zweifelhaft ist. Vor allem besteht die Gefahr, dass etwa die als Allheilmittel gepriesene «Frühförderung» zusätzliche Schäden verursachen wird. Denn sie läuft Gefahr, dass diesen Kindern die Kindheit vorenthalten wird. Eine solche Frühförderung beschleunigt die kognitiven Bereiche, ignoriert aber den ganzen Menschen. Zwar reden die Bildungsbürokraten von «spielerischem Lernen», dokumentieren damit aber einen merkwürdigen Spiel-Begriff. Wirkliches Spielen muss (zweck)frei sein und darf nicht für «Lernziele» und Ähnliches instrumentalisiert werden. Wem es nie vergönnt war, zweckfrei spielen zu dürfen, der wird später Mühe haben, das Gleichgewicht im Leben zu finden. Dabei besteht die Gefahr einer gewissen seelischen Verwahrlosung, die schon heute bei einigen Jugendlichen in erschreckendem Ausmaß beobachtet werden kann.

Die geschilderten Zusammenhänge entlarven auch die «Volksschule» als leeres Gerede. Eine wahrhafte Volksschule müsste die Kinder für längere Zeit so durchmischen, dass sie nicht nach vier Jahren (wie in Deutschland teilweise üblich) wieder separiert werden, sondern dass sie

in jeder Beziehung von einander lernen können. Auf diese Weise können sie erfahren, dass jedes Kind seinen Wert in sich und seine individuellen Fähigkeiten hat – nicht nur kognitive, sondern auch handwerkliche oder künstlerische. Nur so können die sozialen Schichten dauerhaft aufgebrochen und eine wahrhafte Volksschule realisiert werden. Vorbild ist – bei allen noch bestehenden Mängeln – die Waldorfschule. Denkbar sind noch viele andere Modelle. Entscheidend wäre die *freie Schulwahl* unter allen *öffentlichen* Schulen (ob in staatlicher oder privater Trägerschaft; als nicht öffentlich gelten Einrichtungen, die aus religiösen, ethnischen oder finanziellen Gründen nicht alle Lernenden aufnehmen wollen) – eine freie Schulwahl, wie sie die Menschenrechte im Prinzip vorsehen!

Immer mehr Analphabeten

Apropos: «Jeder zehnte Berliner Drittklässler ist vom Analphabetismus bedroht. Dabei spiele die Muttersprache der Eltern nicht allein die entscheidende Rolle, sondern auch die soziale Herkunft, hieß es in einer Antwort der Senatsverwaltung für Bildung auf eine Kleine Anfrage eines Abgeordneten. Die Verwaltung berief sich auf Ergebnisse eines Vergleichstests unter 22 000 Berliner Grundschulern aus dem Jahr 2009.»⁵ Da ist es nur ein schwacher Trost, dass im Italien Berlusconi laut einer linguistischen Untersuchung von 2008 jeder zweite Einwohner ein Analphabet ist. (Von 60 Millionen sind zwei Millionen völlige Analphabeten, 13 Millionen Halb-Alphabeten, Leute, die ihren Namen schreiben können, aber nicht fähig sind, die Zeitung zu lesen. 15 Millionen sind sekundäre Analphabeten, sie konnten schon lesen und schreiben, haben es aber wieder verlernt – zusammen also 30 Millionen Einwohner, deren einzige Information das Fernsehen ist, wobei fünf von sieben Sendern dem Ministerpräsidenten gehören oder unter seinem Befehl stehen.)⁶

Arme sterben früher

Zu all dem kommt hinzu, dass Armut offenbar auch das Leben verkürzt. Die Politik der neoliberalen Ideologie führte einerseits zur Finanzkrise und andererseits zum Auseinanderklaffen der Einkommen. In einer Studie haben nun Wissenschaftler der Universitäten von Sheffield und Bristol auf eine weitere Konsequenz dieser Politik aufmerksam gemacht.⁷ Laut diesen Untersuchungen hat sich die Ungleichheit zwischen Armen und Reichen in der vorzeitigen Mortalität der Menschen in England und Wales wieder so weit erhöht, «dass sie der gleicht, die vor dem weltwirtschaftlichen Einbruch von 1929 und der darauf folgenden Wirtschaftskrise geherrscht hat. Seit 1990 wuchs die Ungleichheit stetig an, und sie könnte noch schlimmer werden. (...) 1990 starben die ärmsten Menschen im Vergleich zu den reichsten 1,6 mal frühzeitiger, 2006–2007 war die Wahrscheinlichkeit schon auf das

Doppelte angestiegen. (...) Nun ist die Ungleichheit bis zum Alter von 65 Jahren auf dem höchsten Stand – zumindest seit 1921, als erstmals entsprechende Daten gesammelt wurden.»⁸

Milliarden-Spenden: Ganz eigennützige Motive...

Frank, der 17-jährige Jüngling, ist angesichts dieser Verhältnisse ziemlich deprimiert. Etwas Hoffnung macht ihm die Meldung aus Amerika: «40 amerikanische Milliardäre wollen die Hälfte ihres Vermögens für wohltätige Zwecke spenden: Sie schlossen sich einer von Microsoft-Gründer Bill Gates und Investment-Guru Warren Buffett im Juni ins Leben gerufenen entsprechenden Kampagne an. Zu den Spendern zählen der Medienmogul Ted Turner, New Yorks Bürgermeister Michael Bloomberg, Oracle-Mitbegründer Larry Ellison, Bankier David Rockefeller und Investor Ronald Perelman.»⁹ Ist nicht das die Lösung des Problems – vor allem wenn die Aktion auf die ganze Welt ausgedehnt werden könnte? Nun: «Viele der Unterzeichner wärmen (...) Versprechen auf, die sie längst gegeben haben. Das verleiht der Aktion in den Nachwehen der Bankenkrise, in denen seit Jahresfrist über 100 amerikanische Geldhäuser kollabiert sind, den Ruch einer gigantischen Kampagne von Kapitalisten für den Kapitalismus.» Dazu kommt, dass «sich der Staat an den Spenden per Steuererleichterung beteiligt». Denn «die gespendeten Aktien in den Stiftungen sind auch noch der Erbschaftsteuer entzogen, die jetzt schon 55 Prozent beträgt und über deren Erhöhung debattiert wird.»¹⁰ Ein Schweizer Unternehmer und Abgeordneter bringt die Kritik auf den Punkt: «Einer wie Warren Buffett hat keine nachhaltigen Werte geschaffen.» Er fürchtet, der US-Investor werde nun noch höhere Gewinne aus seinem Firmenimperium herauspressen. «Statt zu raffen und dann zu spenden, sollten die Herren lieber aufhören, mit Nahrungsmitteln oder Rohstoffen zu spekulieren», meint der Schweizer. «Sonst sind die öffentlichen Bekenntnisse nur Heuchelei.»¹¹ Es gibt aber auch noch eine andere Seite: Philanthropie verhilft den Spendern auch zu einem gesteigerten Selbstwertgefühl. «Er habe «mehr Spaß» daran, Geld für gemeinnützige Zwecke wegzugeben, als überhaupt «Geld zu machen», bekennt Peter Peterson, Gründer der Private-Equity-Firma Blackstone und ehemals Chef von Lehman Brothers. «Weder unser Glück noch unser Wohlbefinden könnte gesteigert werden», wenn er und seine Familie mehr als ein Prozent ihres Multimilliardenvermögens für sich behielte, lässt Investorenlegende Warren Buffett die Öffentlichkeit wissen. Und Bill und Melinda Gates schwärmen von der «wunderbaren Erfahrung», die ihnen das Weggeben großer Teile ihres Vermögens gebracht habe.» Diese Bekenntnisse der Superreichen, «zeigen in bemerkenswerter Offenheit, dass es beim Spenden auch um ganz eigennützige Motive geht: Man fühlt sich gut.»¹²

Rudolf Steiner: wie Geld aufhören kann, nur Machtmittel zu sein

Dem jungen Frank geht ein Licht auf, wenn er sich die Feststellung Rudolf Steiners vergegenwärtigt, wonach «Geld nur ein Machtmittel ist»: «Dass man seinen Mitmenschen sein Geld gibt, das bedeutet nur, dass man die Mitmenschen am Gängelbände, am Sklavenbände führen kann, sie zwingen kann, dass sie für einen arbeiten.»¹³ Deshalb sollten auch Einkommen, Existenzmittel, und Arbeit getrennt werden. «Wenn jemand nicht mehr für seine Arbeit entlohnt wird, dann verliert das Geld als Machtmittel für die Arbeit seinen Wert. (...) Dann können Sie natürlich nirgends erreichen, dass jemand durch das Geld in die Arbeit gezwungen werden kann.» Es gibt «kein anderes Mittel» gegen den «Missbrauch, der getrieben wird mit dem bloßen Gelde, als wenn überhaupt die soziale Struktur so geschaffen wird, dass niemand für seine Arbeit entlohnt werden kann, dass die Beschaffung der Existenzmittel von ganz anderer Seite her bewirkt wird», dass «der Mensch nicht von seiner Arbeit, sondern aus anderen Quellen der Sozietät sein Leben zu fristen hat». Das heißt nun selbstverständlich nicht, dass Arbeit keinen Wert hat, oder gar, dass man nicht arbeiten soll. Steiner hält fest: «Das gerade wird die Arbeit wertvoll machen, dass sie nicht mehr entlohnt wird.» Damit man «des Lebens Minimum» hat, müssen soundso viele Leute arbeiten. Dieser Gedanke ist «untrennbar von dem anderen Gedanken, dass man das wiederum der Sozietät zurückgeben muss, nicht durch Geld, sondern wiederum durch Arbeit, was für einen gearbeitet wird». Erst wenn man sich dazu «verpflichtet fühlt», erst dann hat man «Interesse für seine Mitmenschen», durchschaut man die «wirkliche soziale Struktur»¹³.

Wie man von Konflikten profitieren kann

«Unser» Jüngling fragt sich, was das für «Quellen der Sozietät» sind, aus denen das Leben zu fristen wäre. Er nimmt aber zur Kenntnis, dass Arbeit zwar sein soll, nicht aber erzwungen werden darf, indem sie mit den Existenzmitteln verknüpft wird. Das bedeutet, dass sie sinnvoll sein muss, denn niemand wird ohne Not unsinnige Arbeit leisten wollen.

Beispiele für unsinnige Arbeit gibt es zuhauf. Zwei aktuelle Beispiele. Das erste ist ein europäisches: Griechenland muss in fast allen Bereichen sparen, dennoch ermuntern Deutschland und Frankreich die Hellenen zu einem absurden Rüstungswettlauf mit der Türkei. «Griechenland hat zwar lediglich 11 Millionen Einwohner, ist aber dennoch Europas größter Waffenimporteure – weltweit steht es an fünfter Stelle. Über Jahre hinweg verkauften deutsche Konzerne mit Protektion der Bundesregierung ihre neuesten Innovationen an die Griechen. Ein todsicheres Geschäft, schließlich liefert man sich auf beiden Seiten der

Ägäis einen absurden Rüstungswettlauf. Jeder Auftrag aus Athen zieht einen Auftrag aus Ankara nach sich – und umgekehrt. Und wenn die Griechen ihre Wehrtechnik Made in Germany nicht bezahlen können, hilft halt der deutsche Steuerzahler aus» – mit dem Beitrag an die maximal 110 Milliarden Euro, die die EU Griechenland für die nächsten drei Jahre zur Verfügung stellt... «Ein Ausstieg aus dieser Spirale der Unvernunft ist nicht in Sicht. Anstatt bei den Verteidigungsausgaben zu sparen, orderte Athen in diesem Jahr zwei neue deutsche U-Boote und sechs französische Fregatten. Die Konkurrenzaufträge mit Ankara sind schließlich bereits unterschrieben.» Bei den Deutschen geht es um «Altlasten» von 2,8 und Neulasten von über einer Milliarde Euro, bei den Franzosen geht es um 3,5 Mrd. Euro. Insider wissen, dass beide Regierungen (D und F) den Deal zur Voraussetzung für die EU-Hilfe gemacht haben. Das ist nicht verwunderlich, denn: «Griechenland und die Türkei sind mit 13% und 15% Marktanteil die größten Kunden deutscher Waffenexporteure. Die deutsche Wirtschaft hat ein großes Interesse daran, dass dieser Konflikt stetig köchelt.»¹⁴ Für die Franzosen gilt Ähnliches.

Noch ein Beispiel für unsinnige Arbeit

Am Köcheln eines anderen Konflikts, der unsinnige Arbeit verursacht, ist eine Macht in Übersee interessiert: Die USA planen laut *Wall Street Journal* einen milliarden-schweren Waffendeal mit Saudi-Arabien, das das iranische Atomprogramm fürchtet. Das Geschäft umfasst auch die Lieferung von F-15-Kampffjets, von denen die Saudis bereits ältere Versionen besitzen. Das Auftragsvolumen umfasst 30 Milliarden Dollar. Es wäre einer der größten Einzelverkäufe dieser Art überhaupt. Doch die Amerikaner werden wohl nicht die modernste Version des Flugzeugs verkaufen können. Denn Israel sorgt sich um seine Sicherheit. «Die USA haben sich Israel gegenüber zum Austausch von Informationen über solche Aufträge verpflichtet. Der Kongress kann Waffengeschäfte sogar blockieren, sollten sie den Sicherheitsinteressen Israels zuwiderlaufen.» Israel besteht auf militärischer Überlegenheit gegenüber den Nachbarstaaten und kann dabei traditionell auf die Hilfe aus dem Weißen Haus hoffen. «Dass Washington nun Saudi-Arabien, das Israel als Rivalen betrachtet, mit hochmodernen Waffen ausrüstet, stößt (...) in Jerusalem auf Unverständnis. Die israelische Armee gilt als eine der schlagkräftigsten der Welt. Die Luftwaffe verfügt unter anderem über US-Kampfflugzeuge der Typen F16 und F15. Erst 2007 hatte Israel sich mit den USA auf Waffenlieferungen im Wert von ebenfalls 30 Milliarden Dollar geeinigt.»¹⁵ Apropos: «Zumindest einige der saudischen Piloten» fliegen mit Kampffägern, «in denen Einzelteile stecken, die in Israel produziert wurden».¹⁶

Auch ein Sklavenband

Wie man die Mitmenschen auch am Sklavenband führen kann, zeigen 91 731 meist geheime Berichte aus Datenbanken des US-Militärs über den Afghanistan-Krieg, die durch den Internetdienst *Wikileaks* an die Öffentlichkeit gelangt sind. Die Publikationsorgane *Spiegel*, *New York Times* und *Guardian* haben die überwiegend geheimen Papiere analysiert. «Sie enthüllen die wahre Dimension des westlichen Militäreinsatzes.»¹⁷ Wenn auch vieles schon bekannt ist, beleuchten die Dokumente doch brisante Hintergründe. So wird ersichtlich, dass etwa der pakistanische Geheimdienst immer wieder als Unterstützer der Taliban agiert. *Europäer*-Leser wissen, dass der damalige CIA-Chef Porter am 11.9.2001 im Kapitol in Washington «gemütlich mit dem pakistanischen Geheimdienstchef General Mahmoud Ahmad beim Frühstück zusammen» saß, als die Nachricht der Attacke auf das World Trade Center eintraf¹⁸. Ahmad hatte kurz vorher einem gewissen Mohammed Atta (einem der angeblichen Flugzeugentführer) 100 000 Dollar bezahlt... Auch wird belegt, dass die USA – entgegen den offiziellen Verlautbarungen – seit Jahren sehr wohl Spuren von Osama bin Laden haben.¹⁹ *Europäer*-Leser wissen zudem von Richard A. Clarke, dem «Terrorbeauftragten» von George W. Bush, dass der damalige US-Verteidigungsminister Rumsfeld bereits am 12. September 2001, also einen Tag nach der Attacke auf die Türme in New York, die Bombardierung des Iraks forderte, weil es in Afghanistan zu wenig gebe, das sich zu bombardieren lohne.²⁰ Ein Hinweis mehr, dass dieser Krieg illegal ist, wie einige Völkerrechtler meinen.

Boris Bernstein

1 *Spiegel Online*, 27.7.2010.

2 AFP-Meldung vom 5.8.2010.

3 *Spiegel Online*, 30.6.2004.

4 www.faz.net 17.6.2010.

5 www.sueddeutsche.de 4.7.2010.

6 *Süddeutsche Zeitung*, 28.7.2010.

7 www.bmj.com/ 22.7.2010.

8 www.heise.de/tp/ 23.7.2010.

9 www.faz.net 5.8.2010.

10 www.faz.net 8.8.2010.

11 *Sonntagsblick*, Zürich 28.7.2010.

12 www.manager-magazin.de 6.8.2010.

13 Rudolf Steiner, GA 186, 30.11.1918.

14 www.heise.de/tp/ 25.7.2010.

15 *Spiegel Online*, 9.8.2010.

16 *Welt Online*, 10.8.2010.

17 *Spiegel Online*, 25.7.2010.

18 www.oraclesyndicate.org, August 2004.

19 AFP-Meldung vom 29.7.2010.

20 *SonntagsZeitung*, Zürich 4.12.2005.

Friedrich Eckstein – ein unveröffentlichter Brief an Marie Lang

11. April 28.

Wien, IV, Schlüsselgasse 5

Liebste und verehrteste Freundin!

Tausend Dank für Ihre lieben Zeilen vom 4. d. M., die ich leider erst heute beantworten kann! Vor Allem nachträglich meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem siebzigsten Geburtstag! Mögen Ihnen noch viele viele Jahre frischen Erlebens und bester Gesundheit vergönnt sein! Hoffentlich wird es mir im Sommer möglich sein, Sie in Hallerech [?] aufzusuchen und meine Glückwünsche persönlich zu erneuern.

Was nun Ihre Frage wegen des goldenen Schnittes betrifft, so befinden Sie sich insofern in einem Irrtum, als Sie in ihrem früheren Brief davon kein Wort erwähnt hatten, so dass ich also nicht ahnen konnte, dass Sie sich für diesen Gegenstand interessieren.

Was nun die Teilung einer Strecke nach dem Verhältnis des goldenen Schnittes betrifft, so soll diese angeblich von den alten Egyptern herkommen, jedenfalls findet sie sich schon bei dem alten Griechen Euklid genau angegeben, im Mittelalter ist sie als ein besonderes Mysterium hoch verehrt worden und auch viel später noch hat man versucht, alle möglichen Natur-Eigenschaften aus ihr abzuleiten; insbesondere hat Zeising in einem grossen Werk versucht, die Proportionen des menschlichen Körpers auf den goldenen Schnitt zu gründen, auch soll diese Proportion die Grundlage vieler ästheti-

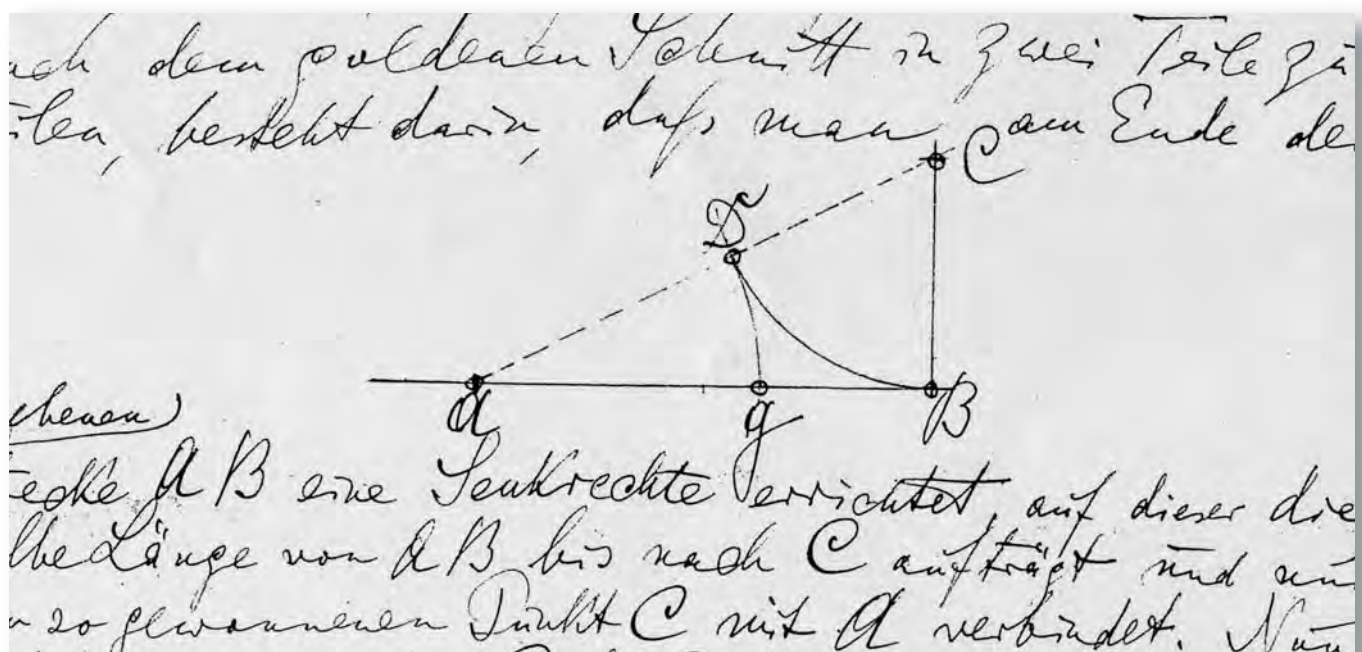
schen und harmonischen Wirkungen begründen. Die Methode, eine geradlinige Strecke A B nach dem goldenen Schnitt in zwei Teile zu teilen, besteht darin, dass man am Ende der gegebenen Strecke A B eine Senkrechte errichtet, auf dieser die halbe Länge von A B bis nach C aufträgt und nun den so gewonnenen Punkt C mit A verbindet. Nun setzt man zuerst in C den Zirkel an und schlägt einen Bogen von B, bis er A C in D schneidet. Dann setzt man den Zirkel in A ein und schlägt aus diesem Mittelpunkt einen Bogen von D bis dieser schließlich die gegebene Strecke A B in G schneidet. Davon ist diese Strecke A B in dem Punkte G nach dem «goldenen Schnitt», nach der «sectio aurea» geteilt. Die beiden Abschnitte verhalten sich ungefähr wie 5 zu 8. Das Wesen dieser Teilung besteht aber darin, dass sich der kleinere Teil der gegebenen Strecke zum größeren verhält, wie dieser größere Teil zur ganzen Strecke. Angeblich sollen schon die Pyramiden und die uralten Tempel nach dem Prinzip des goldenen Schnittes gebaut worden sein.

Ob das Quadrat «teuflisch» ist? Vom Gesichtspunkt der heil. Dreifaltigkeit und einer gewissen katholischen Richtung aus beurteilt, ja; sonst aber gilt das Quadrat ebenso wie das gleichseitige Dreieck und das reguläre Fünfeck als eine der Grundlagen der Gothik und des Kirchenbaues, kann also wohl kaum «teuflisch» sein!

Es begrüßt Sie viele, viele Male

Ihr herzlich ergebener

Fritz Eckstein



Handschrift von Friedrich Eckstein

Wer war Marie Lang?

Aus: Friedrich Eckstein, *Alte unennbare Tage!*
«Hugo Wolf als Hausgenosse» (S. 183 ff.)

In der Zeit meines freundschaftlichen Verkehres mit Hugo Wolf im Jahre 1887, einige Monate, nachdem es mir endlich gelungen war, ihm für seine Lieder einen Verleger zu verschaffen, erhielt ich eines Tages von ihm eine durch die Eilpost beförderte Karte. «Lieber Freund», so begann dieses Schreiben vom 21. November 1887, «Herr und Frau Dr.

Lang würden sich sehr freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Kommen Sie, da ich überdies Wichtiges mit Ihnen zu besprechen habe, heute Abend auf einen vegetarischen Imbiss zu uns. In Erwartung Ihres Erscheinens grüßt Sie bestens Ihr ergebener Hugo Wolf.»

Obwohl ich keine Ahnung hatte, wer das Ehepaar Dr. Lang war, bei dem Wolf damals in der Belvederegasse wohnte, beschloss ich dennoch, auf alle Fälle hinzugehen und den Abend mit ihm zu verbringen. Dort angelangt, wurde ich an der Türschwelle von Wolf mit stürmischer Herzlichkeit empfangen. Er fasste mich am Handgelenk und schleppte mich unter lautem Geschrei in das nächste Zimmer, wo ich in einem harmonisch abgestimmten gemütlichen Raum mit schönen alten Schränken unter einer mächtigen Hängelampe das Ehepaar an einem einladend häuslich gedeckten Tisch sitzen sah. Auch hier wurde ich mit der größten Herzlichkeit wie ein alter Freund begrüßt, die Hausfrau streckte mir beide Hände entgegen und Dr. Lang hieß mich neben seiner Gattin an der Tafel Platz nehmen. Sie war ein ungewöhnlich reizvolles junges Wesen mit kastanienbraunem Haar und ebenso gefärbten Augen, von denen ein Strom von Wärme ausging. Das frische blühende Kolorit ihres Gesichts, der außerordentliche Wohlklang ihrer Stimme und ihr silberhelles Lachen nahmen mich sogleich gefangen. Vortrefflich kleidete sie eine enganliegende karminrote englische Flanellweste mit Goldknöpfen und einer weißen Krawatte. Dr. Edmund Lang selbst, gleichfalls noch jugendlich, von hoher, schlanker Gestalt, machte mit seiner dunklen Gesichtsfarbe, den lebhaften dunklen Augen, der schmalen, edelgeformten Nase und seinem sonoren Organ eher den Eindruck eines vornehmen Spaniers als den eines deutschen Rechtsgelehrten. Die Unterhaltung betraf natürlich zunächst Hugo Wolfs Angelegenheiten und meine Tischnachbarin schilderte mir, welches freudige Gefühl der Befreiung sich Wolfs bemächtigt hatte, als nun endlich seine Kompositionen, zum erstenmal in seinem Leben, der Druckerpresse übergeben wurden. Bald kamen wir auf gemeinsame Bekannte zu sprechen, es stellte sich heraus, was meiner Ahnung in der ersten Sekunde unserer Begegnung recht gab, dass ich Marie Lang schon Jahre vorher, als sie noch ein aufblühendes junges Mädchen gewesen, in Gesellschaft von Freunden an einem der Salzkammergutseen getroffen hatte. Das Gespräch wurde immer angeregter, unter gegenseitigem Erzählen und heiterem Gelächter verging uns die Zeit und es war heller Tag geworden, als ich schließlich dieses gastliche Haus verließ.



Marie Lang

Aus dieser ersten Zusammenkunft sollte sich nun binnen kurzem ein enger Freundschaftsbund entwickeln und bald war es dahingekommen, dass ich mit Hugo Wolf und der Familie Lang regelmäßig meine Zeit verbrachte. Allmählich erweiterte sich unser kleiner Kreis, ich führte meinen vielbewährten Jugendfreund, den Architekten Julius Mayreder und andere Bekannte ein und bald war Marie Lang der Mittelpunkt eines Kreises von jungen Leuten, die sie alle bewunderten und sich an ihrem Geist und an ihrem silbernen Lachen ergötzen. Schließlich, als das Frühjahr nahte,



Friedrich Eckstein

entschlossen wir uns zu einem gemeinsamen Sommeraufenthalt in der Umgebung von Wien, und Marie Lang hatte auch bald den besten für unsere Kolonie geeigneten Ort ausfindig gemacht: das damals gerade leerstehende schön eingerichtete Schloss Bellevue oberhalb Grinzings auf einer Anhöhe des Kahlengebirges mit herrlichem Rundblick über die Stadt Wien, den Wienerwald und über die Donau hinweg bis zur ungarischen Tiefebene und den Karpathen.

Das Leben in unserer Sommerkolonie gestaltete sich

überaus reizvoll. Wolf arbeitete fleißig an seinen Liedern und liebte es, uns das gerade erst komponierte vorzuspielen, jeder von uns ging seiner Arbeit nach und an den Abenden fanden wir uns zu dem von Marie Lang bereiteten gemeinsamen vegetarischen Mahle ein, bei schönem Wetter auf der geräumigen Terrasse oder unter einer mächtigen Linde. Kaum hatte unser Aufenthalt auf Bellevue begonnen, als sich der mir von München her befreundete junge Diplomat Graf Karl zu Leiningen-Billigheim an Marie Lang mit der Bitte wendete, ob er nicht in unsere Kolonie aufgenommen werden könne; und so wurde auch er wenige Tage später ein Mitglied unseres Kreises. Er war ein eifriger und begeisterter Theosoph und hatte sich mir angeschlossen, weil ihm meine Beziehungen zu der indischen Theosophischen Gesellschaft und zu Madame Blavatsky bekannt waren. Es war kein Wunder, dass nun auch diese Themen bei uns viel erörtert wurden, um so mehr, als auch Marie Lang sich mit Feuereifer auf diesen Gegenstand geworfen hatte. Dazu kam noch, dass auch ein anderer viel gelesener Theosoph, Dr. Franz Hartmann, uns häufig besuchte und auch einige Zeit bei uns wohnte. Er war vorher schon fast ein Jahr hindurch mein Gast gewesen, kurz nachdem er aus Indien zurückgekehrt war, wo er jahrelang, zusammen mit Madame Blavatsky, gewelt hatte. Natürlich brachte uns auch dieser Verkehr eine Fülle neuer Anregungen, und dies um so mehr, als Hartmann fortwährend Besucher beiderlei Geschlechtes aus aller Herren Länder erhielt, von denen manche recht ungewöhnliche Persönlichkeiten waren.

Eine andere Bereicherung erhielt unsere Kolonie durch die seither sehr bekannt gewordene Schriftstellerin Rosa Mayreder, mit der ich seit meiner Studentenzeit befreundet gewesen. [...]

Es war einer von den tragischen Zügen in dem Schicksal Hugo Wolfs, dass es ihm, dem stets Ruhebedürftigen, nicht hat gelingen wollen, in einer eigenen Wohnung zu hausen, dass er immer wieder sich gezwungen sah, bei Freunden vorübergehend Unterkunft zu suchen und dass, als er es schließlich doch zu einem

eigenen Heim gebracht hatte, jene tückische, verhängnisvolle Krankheit über ihn hereingebrochen ist, die ihn unaufhaltsam dem Abgrund entgegenführen sollte.

Erst im Sommer des Jahres 1896 hatten besondere Umstände es gefügt, dass Wolf die seinen Bedürfnissen trefflich entsprechenden, freundliche Wohnung in der Schwindgasse zu sehr günstigen Bedingungen hat beziehen können. Die erforderliche Einrichtung war von Freunden beigestellt worden, zum größten Teil von Frau Marie Lang, die eine Anzahl ihrer Möbel zur Verfügung gestellt und schon längere Zeit vorher zu mir hatte schaffen lassen, damit Wolf sie benutzen und sich an sie gewöhnen möge, während er noch bei mir zu Gast war. [...]

Rudolf Steiner über Marie Lang

In der nächsten Zeit nach der Rückkehr nach Wien, durfte ich viel in einem Kreise von Menschen verkehren, der von einer Frau zusammengehalten wurde, deren mystisch-theosophische Seelenverfassung auf alle Teilnehmer des Kreises einen tiefen Eindruck machte. Mir waren die Stunden, die ich in dem Hause dieser Frau, Marie Lang, damals erleben durfte, in hohem Maße wertvoll. Ein ernster Zug der Lebensauffassung und Lebensempfindung lebte bei Marie Lang sich in einer edel-schönen Art dar. In einer klangvoll-eindringlichen Sprache kamen ihre tiefen Seelenerlebnisse zum Ausdruck. Ein innerlich mit sich und der Welt schwer ringendes Leben konnte in ihr nur im mystischen Suchen eine wenn auch nicht völlige Befriedigung finden. So war sie zur

Seele eines Kreises von suchenden Menschen wie geschaffen. In diesen Kreis war die Theosophie gedrungen, die von H. P. Blavatsky am Ende des vorigen Jahrhunderts ausgegangen war. Franz Hartmann, der durch seine zahlreichen theosophischen Werke und durch seine Beziehungen zu H. P. Blavatsky in weiten Kreisen berühmt geworden ist, hat auch in diesen Kreis seine Theosophie hineingebracht. Marie Lang hatte manches von dieser Theosophie aufgenommen. Die Gedankeninhalte, die sie da finden konnte, schienen in mancher Beziehung dem Zuge ihrer Seele entgegenzukommen. Doch war, was sie von dieser Seite annahm, ihr nur äußerlich angefliegen. Sie trug aber ein mystisches Gut in sich, das auf ganz elementarische Art sich aus einem durch das Leben geprüften Herzen in das Bewusstsein gehoben hatte.

Die Architekten, Literaten und sonstigen Persönlichkeiten, die ich in dem Hause von Marie Lang traf, hätten sich wohl kaum für die Theosophie, die von Franz Hartmann vermittelt wurde, interessiert, wenn nicht Marie Lang einigen Anteil an ihr genommen hätte. Und am wenigsten hätte ich mich selbst dafür interessiert. Denn die Art, sich zur geistigen Welt zu verhalten, die sich in den Schriften Franz Hartmanns darlebte, war meiner Geistesrichtung völlig entgegengesetzt. Ich konnte ihr nicht zugestehen, dass sie von innerer Wahrheit getragen ist. Mich beschäftigte weniger ihr Inhalt als die Art, wie sie auf Menschen wirkte, die doch wahrhaft Suchende waren.

Durch Marie Lang wurde ich bekannt mit Frau Rosa Mayreder, die mit ihr befreundet war. [...]

Rudolf Steiner, *Mein Lebensgang*, Kapitel IX., GA 28.

Friedrich Eckstein: Frédéric Chopin in Wien

Zum 200. Geburtstag des großen Musikers

In schwerem Fieber lag ich dumpf darnieder, das glühend heiße Haupt des Zwölfjährigen in Eisbeutel vergraben. Aus einem entfernten Zimmer drangen die Klänge einer Chopinschen Mazurka. Sie sickerten mir ins Blut und verbanden sich auf seltsame Art mit den wirren Fiebergesichten, die mich beherrschten. Auch später noch, als ich längst genesen, glaubte ich oft diese fremdartig-schweremütigen Akkorde und Rhythmen, lockend wie aus einem fernen Wunderlande, wieder zu vernehmen. Und wenn ich im Laufe der Jahre von Richard Wagner in Bann geschlagen worden und dann zum Verständnis von Bach, Beethoven und Mozart herangereift war, so kamen doch immer wieder Augenblicke, wo das innere Erklängen jener Chopinschen Mazurka mich tief erregte und mitten in jene Fieberträume aus meiner Kindheit zurückversetzte.

Kein Wunder, dass es mich mächtig ergriff, als mir im Winter 1879 das Glück zuteil wurde, Franz Liszt zu hören und nun von ihm ganz unvermutet in die Zauberwelt Chopins geleitet zu werden! Wie in einem Märchen kam es mir vor, dass ich einen der bedeutendsten Zeitge-

nossen Chopins, der mit diesem auf das engste befreundet gewesen, hier lebhaft am Flügel vor mir sitzen sah und seinem unvergleichlichen Spiel lauschen konnte. War doch Liszt nur um zwei Jahre jünger als Chopin und das geistige Zusammenleben der beiden Freunde zeitweise so enge gewesen, dass es unmöglich schien, zu sagen, welcher von ihnen der Gebende und wer der Empfangende sei. Als hätte ich den vor dreißig Jahren dahingegangenen Chopin selber vor mir gehabt, erschien es mir, wenn Liszt, ganz versunken in dessen düstere Weisen, mächtige Harmonien erklingen ließ und dann wieder seine Hände gleich tändelnden Schmetterlingen zart und geisterhaft über die Tasten huschen ließ. Ganz berauscht von der Gewalt des Erlebten, verließ ich mit einem Freunde den Konzertsaal Bösendorfers.

Wie merkwürdig! rief mein Begleiter, als wir wenige Schritte gegangen waren, dort, gerade vor uns, dieses alte Gebäude am Kohlmarkt! Dort, im dritten Stockwerk, hat Chopin gewohnt, als er, neunzehn Jahre alt, in Wien weilte. Wie viele Nächte mag er da oben an seinem Instrument gesessen haben, halb erstarrt, gänzlich in seine

inneren Gesichte versunken? So etwa, wie damals in Paris, als, während er einsam am Klavier phantasierte, eine Feuersbrunst das ganze Haus in Rauch und Flammen hüllte und man ihn, nach all dem wüsten Lärmen und Geschrei, unbeirrt an seinem Flügel antraf! Oft dachte ich daran, einmal da hinaufzusteigen, um diese Zimmer anzusehen, wo Chopin gehaust hatte. Und gerade dort hat er jene wundervollen «Polenlieder» geschrieben, die wir soeben Franz Liszt spielen gehört hatten. Aber diese Wohnräume waren seit langem schon in eine öde Kanzlei umgewandelt worden und keine Spur wies darauf hin, welch ein großer Geist sie einst belebt hatte.

Auch die anderen Örtlichkeiten, wo Chopin während der acht Monate seines zweiten Aufenthaltes aus- und eingegangen war, als er im Jahre 1830 in Wien lebte, vermochte ich nicht mehr aufzufinden. Das alte Hofopernhaus am Kärntnertor war längst abgerissen, jene Bühne, auf welcher Chopin bei seinem ganz kurzen Aufenthalt in Wien, im August 1829, sein erstes Konzert mit Orchesterbegleitung gegeben hat. Wie bedeutungsvoll ist der Triumph dieses Abends für ihn und seine Zukunft geworden; denn von hier aus hatte er ja seinen Siegeszug durch ganz Europa begonnen! Und das Gasthaus «Zum wilden Mann» in der Kärtnerstraße, dessen vortreffliche Küche Chopin so gepriesen; das ehrwürdige Gebäude stand noch immer an seiner Stelle, das Wirtshaus jedoch war verschwunden! Besonders wäre mir daran gelegen gewesen, die gemütliche Studentenkneipe in der Nähe der alten Universität besuchen zu können, wo Chopin sich nach all den großartigen, aber ach! so langweiligen aristokratischen Empfängen und Festen mitten im Kreise der akademischen Jugend ganz besonders wohl gefühlt hatte. Aber zu meinem Leidwesen war auch diese freundliche Gaststätte, das Wirtshaus «Zur böhmischen Köchin», spurlos verschwunden.

Die einzige damals noch vorhandene Behausung, in welcher Chopin viel und gerne verkehrt hatte, war das Malfatti-Schlössel am Abhänge des «Küniglberges», unmittelbar hinter den kaiserlichen Gärten von Schönbrunn. Es war eine vornehme alte Villa, ganz in italienischem Geschmack, inmitten eines herrlichen Parkes mit einem unvergleichlich schönen Blick über ganz Wien. Wie oft hatte ich mich schon als Knaube mit meinen Schulkollegen da oben herumgetrieben, wenn es galt, Käfern, Grillen und Schmetterlingen nachzustellen.



Chopin, Gemälde von Delacroix

Berühmt ist Chopins briefliche Schilderung eines Sommerfestes bei Malfatti, wo er die Blütenpracht und die wundervolle Mondnacht beschreibt, wo er begeistert von den Düften spricht, die der Orangerie entströmten und von den zauberhaften Fontänen, die «wie Perlensäulen in die Luft emporstiegen». Dr. Johann Malfatti, Edler von Montereio, war ein berühmter Arzt und Naturphilosoph, der während des Wiener Kongresses ein großes Vermögen erworben hatte und als Hofarzt sowie als Freund und Ratgeber Beethovens eine bedeutende gesellschaftliche Stellung einnahm. Gleich nach seiner

Ankunft in Wien wurde Chopin von ihm auf das herzlichste aufgenommen und er hat viele schöne Stunden dort in jener Vorstadtvilla verlebt. «Im ganzen geht es mir gut», berichtet er nach Warschau an die Angehörigen, «und ich hoffe, mit Gott, der mir den Freund Malfatti zum Beistand geschickt hat – oh, prächtiger Malfatti! – dass es noch besser gehen wird!»

Das alte Malfatti-Schlössel ist nun auch verschwunden; in Reih und Glied gebaute moderne Wohnhäuser haben seine Stelle eingenommen; keine Gartenfeste mit «Fontänen gleich Perlensäulen» finden dort mehr statt, kein Chopin phantasiert am Flügel im Mondenlicht an offenen Fenstern, eingehüllt in betäubende Blütendüfte! – Aber was liegt schließlich daran, dass so viele von den irdischen Spuren von Chopins Aufenthalt verweht sind; seine tiefen geistigen Einwirkungen sind zurückgeblieben; und wie der Meister einst von Wien aus seinen Weg durch die ganze Welt angetreten hat, so ist diese Stadt auch bis heute noch ein Hort, ein Mittelpunkt des Chopin-Kults geblieben.

Vielleicht gebührt in dieser Hinsicht seinem Landsmanne Theodor Leschetitzki ein besonderes Verdienst; denn er ist es gewesen, der hier seine eigene, ganz neuartige Methode und Tradition des Chopin-Spieles geschaffen hat, so dass junge Künstler aus der ganzen Welt nach Wien kamen, um an der «Klasse» in Leschetitzkis vornehmer Villa teilzunehmen. Ich bin sowohl in Wien als auch in den Sommermonaten im Salzkammergut viel mit Leschetitzki zusammengewesen und war immer erfreut, wenn ich seinen Worten lauschen konnte. Da der ziemlich nervöse, weißhaarige Mann mit dem lebhaft gefärbten Antlitz und den ausdrucksvollen Zügen zeitweilig an arger Schlaflosigkeit litt, war er stets dankbar, wenn ich ihm nachts Gesellschaft leistete. Wie gerne gedenke ich jetzt, nach so manchen Dezennien, unserer damaligen zahllosen Gespräche, zumeist im «Café Europe», ge-

genüber dem Stephansdom, wo wir so häufig geplaudert, bis die aufgehende Morgensonne die Spitzen der altehrwürdigen «Heidentürme» vergoldete. Leschetitzki liebte es, mir von seiner polnischen Heimat zu erzählen und von seinem Aufenthalt in St. Petersburg, wo seine Schwester Hofdame am Zarenhofe gewesen.

Und immer wieder sprachen wir von Chopin, von den Wundern seines Klaviersatzes, seiner verwegenen Harmonik und den erstaunlichen Schwierigkeiten seiner Rhythmen. Da ich selbst nicht Pianist bin, ist mir leider nicht mehr alles so deutlich in Erinnerung, was mir Leschetitzki damals, insbesondere über die Technik des Chopin-Spieles, mitgeteilt hat. «Wie soll man den Schüler dahinbringen», sagte er einmal zu mir, «dass er etwa den Anfang der B-moll-Nocturne, Op. 9, richtig phrasiere, jene Stelle, wo die rechte Hand zweiundzwanzig und die linke gleichzeitig zwölf gleich lange Noten zu spielen hat? Und wie erreicht man bei ihm die dazu erforderliche Unabhängigkeit der Finger?»

Immer wieder schwärmte Leschetitzki von Chopins eigenen pädagogischen Lehren, von dessen «Méthode des Méthodes», wo dieser es als gänzlich verkehrt bezeichnet, wenn man den Schüler mit dem Üben der C-dur-Skala beginnen lässt; denn diese sei zwar am leichtesten zu lesen, aber «weitaus am schwersten zu spielen». Den Anfang des Skalenspieles müsse vielmehr die Ges-dur-Tonleiter bilden, «welche die Hand gleichmäßig leitet, indem sie die langen Finger für die schwarzen Tasten benutzt.» Dies brachte mich auf den Gedanken, ob nicht etwa aus dieser Ansicht Chopins dessen berühmte Ges-dur-Etude Op. 10, Nr. 5, «für die schwarzen Tasten» hervorgegangen ist? Auch über die Behauptung Chopins sprach Leschetitzki, dass es «gegen die Natur» gehandelt sei, wenn man anstrebt, jedem Finger die gleiche Kraft zu geben; der

Reiz des Anschlages hänge vielmehr von der verschiedenen Bildung und Kraft der einzelnen Finger ab; es gebe so viele verschiedene Klänge wie es verschiedene Finger gibt. Und wie herrlich sei Chopins Ausspruch, dass die «Bewegung des Handgelenks beim Spielen dem Atemholen beim Singen» zu vergleichen sei.

Von einer anderen, mir ganz neuen Seite bin ich in späteren Jahren der Musik Chopins nähergetreten, als ich Gelegenheit hatte, mit einigen mir befreundeten, sehr musikalischen polnischen Edelleuten von hoher Geistesbildung über diesen Meister zu reden. Nur ein Pole, meinten sie, der aufgewachsen in der sarmatischen Landschaft, die Lieder und Tänze der Landbevölkerung kennt und deren jähren Wechsel von tiefer Trauer und wilder Heiterkeit, sei wirklich imstande, die Musik Chopins richtig zu verstehen; aber auch das allein genüge nicht. Wer nicht Sinn und Gemüt für den romantischen Messianismus der Polen offenhält, der sei, trotz alledem, nicht fähig, Chopins letzte Intentionen zu erfassen. So seien manche von den Balladen und andere Werke Chopins unter dem Einfluss des großen Dichters Adam Mickiewicz entstanden; auch die Schriften des litauischen Mystikers Andreas Towianski und vor allem die des polnischen Philosophen Joseph Maria Wronski hätten über Chopins junge Seele ihre formende Macht ausgeübt und ihn zu jener messianischen Schwärmerei geführt, die aus seinen Tonschöpfungen immer wieder hervorklinge.

Dies alles will ich gerne zugeben, meine aber, Chopins Künstlerschaft liege doch tiefer; sie ist kein bloßer Reflex, sie strahlt aus ihrem eigenen Inneren; und daher wird es wohl auch kommen, dass sie mich, in früher Jugend schon, so mächtig ergriffen hat!

Aus: F. Eckstein, *Alte unnennbare Tage*, Reprint Wien 1992.

Worin besteht das Musikalische?

Wann beginnt Musik und wann endet sie?

«**W**o liegt denn eigentlich das Musikalische? Heute wird gar keiner zweifeln, dass das Musikalische in den Tönen liegt, weil er sich so furchtbar anstrengen muss in den Schulen, diese Töne richtig zu setzen, diese Töne in der richtigen Weise anzuordnen. Nicht wahr, es kommt darauf an, dass er die Töne beherrscht. Aber die Töne sind nicht die Musik! So wie der menschliche Körper nicht die Seele ist, so sind die Töne nicht die Musik. Und das ist sehr interessant, denn die Musik liegt zwi-

schen den Tönen! Wir brauchen nur die Töne, damit wir etwas dazwischen haben können. Wir müssen natürlich die Töne haben, aber die Musik liegt zwischen den Tönen. Dasjenige, worauf es ankommt, ist nicht das *c* und nicht das *e*, sondern dasjenige, was zwischen beiden liegt.»

«Was ist das Musikalische? Dasjenige, was man *nicht* hört! Dasjenige, was man hört, ist niemals musikalisch. Also wenn Sie das Erlebnis im Zeitverlaufe nehmen zwi-

schen zwei Tönen, die im Melos erklingen, dann hören Sie nichts, denn Sie hören dann die Töne erklingen; aber das, was Sie nicht hörend erleben zwischen den Tönen, das ist die Musik in Wirklichkeit, denn das ist das Geistige in der Sache; während das andere der sinnliche Ausdruck davon ist.»

Diese Aussagen von Rudolf Steiner vom 21. Februar 1924 (*Eurythmie als sichtbarer Gesang*, GA 278) sollen der Ausgangspunkt dieser Betrachtungen sein.

Jeder, der sich in der musikalischen Kunst bemüht, wird das Bestreben haben, einen guten Klang, einen schönen Ton zu erzeugen. Was aber ist der Unterschied zwischen einem schönen Ton und einem musikalischen Ton? Die Beantwortung dieser Frage ist unerlässliche Voraussetzung für die Erfahrung des «Geistigen in der Sache». Wenn wir die Töne benötigen, um etwas dazwischen zu haben, dann muss bereits im *Einzelton* etwas erlebbar sein, das dieses Dazwischen erst ermöglicht. Von Sergiu Celibidache stammt der Ausspruch: «Klang ist nicht Musik, aber aus Klang kann Musik werden.» Was muss im Klang sein, damit dieser Klang Musik werden kann? Was ist die elementare Bedingung, damit das Tor zur musikalischen Realität sich öffnen kann? Es ist die aus dem Gewahrwerden musikalischer Zusammenhänge entstehende *unablässige innere Bewegung* im Klang als immer einmaliger und unendlich differenzierter *Weg* von Ton zu Ton, von Takt zu Takt, von Abschnitt zu Abschnitt, vom Anfang zum Ende. In diesem Prozess kann sich Zeiterleben zum «ewigen Augenblick», zum *Panor-maerleben*, zur Einheit in der Vielfalt verdichten. Nur so ist das Musikalische, das «Geistige in der Sache», das Unhörbare, das *nicht Sinnliche*, eine erfahrbare Möglichkeit. Es kann sich als nicht begreifbare, nicht definierbare, aber erlebbare *objektive* Tatsache offenbaren, so dass der Zuhörer unmittelbar davon berührt wird.

Die musikalische Aussage eines Einzeltones wurde für mich zu einem bislang nie da gewesenen Erlebnis, als ich Pablo Casals zum ersten Mal hörte. Es war im Sommer 1951 im südfranzösischen Perpignan. Ich war mit dem Fahrrad aus Kopenhagen angereist und daher wohl besonders empfänglich für subtile musikalische Wahrnehmungen. Nie werde ich den Augenblick vergessen, als Casals den ersten Ton einer Beethoven-Sonate spielte! Fritz Kreisler hatte Casals als den «King of the bow» bezeichnet. Und Wilhelm Furtwänglers Laudatio lautete: «Wer Casals nicht gehört hat, der weiß nicht, wie ein Streichinstrument klingen kann.» Ich hatte jetzt die Bestätigung dieser Aussagen erlebt. War es jedoch vielleicht eine bezaubernde Verführung oder manifestierte sich hier ein Wahrheitserlebnis? Erst viel später habe ich begriffen, was mir damals geschenkt wurde: Es war der

von Herzenskräften getragene bewegte Ton – ein Ton der vollkommenen Hingabe an das Musikalische, ein Ton der Demut vor dem Geschenk einer höheren Welt.

Ein anderer Höhepunkt in dieser Zeit war die Begegnung mit der rumänischen Pianistin Clara Haskil. Ich hatte noch nie ein derart transzendentes Mozart-Spiel gehört. Es war das Klavierkonzert F-Dur, K. 459. Ein Klavierklang ausschließlich im Dienste des Musikalischen! Zwei Jahre zuvor hatte ich Wilhelm Furtwängler mit den Wiener Philharmonikern in Kopenhagen erlebt. Es erklang die zweite Sinfonie von Brahms. Ich saß hinter dem Orchester und konnte somit den Dirigenten aus nächster Nähe wahrnehmen. Es war keinesfalls ein Dirigieren im konventionellen Sinne. Es war heiliger Opfergang einer Gemeinschaft von musizierenden Menschen! Wie war es möglich, dass ein Orchester so klingen konnte, dass die Musik sich als verwandelnde Kraft für alle Anwesenden offenbarte? Der österreichische Pianist Alfred Brendel schrieb über Furtwängler: «Jenen von uns, die den Zugang zur Musik nicht auf dem Umweg über Literatur, Philosophie oder Ideologie suchen, bleibt Furtwängler unersetzlich. Hätte es ihn nicht gegeben, wir hätten ihn erfinden müssen: den Interpreten, dessen Aufführungen ein Musikstück als etwas Komplettes ausweisen, etwas in allen Schichten Lebendiges, das jedes Detail, jede Stimme, jede Regung rechtfertigt durch ihren Bezug zum Ganzen.» Wiederum eine gewaltige Bestätigung!

Seit meiner frühesten Kindheit wurden mir tiefste musikalische Erlebnisse zuteil. Ganz unbewusst erlebte ich das Erklingen eines Tones als einen Eintritt in eine andere Sphäre. Die Frage, inwieweit der Klang dabei auch durch Selbstbezogenheit oder Leerlauf beeinflusst sein konnte, hatte sich noch gar nicht gestellt. Diese Frage beschäftigte mich nun in zunehmendem Maße. Einige Jahre nach der Begegnung mit Casals faszinierte mich der traumhaft schöne Klang eines Cellisten in der «Königlichen Kapelle» in Kopenhagen. Ich war selbst Mitglied dieses renommierten Orchesters und hatte somit immer wieder die Gelegenheit, diesen Klang zu bewundern. Bald jedoch verblasste dieser Eindruck. Der Klang bewirkte nach und nach pure Langeweile. Es zeigte sich, dass dieser beeindruckende Klang sich nicht mehr als ein bereicherndes akustisches Ereignis darstellte. Es fehlte die innere Bewegung, der Zeitimpuls. Dieser Impuls war es ja gerade, den ich bei Casals wahrgenommen hatte. Mir wurde klar: Wann beginnt Musik? *Vor* dem ersten Ton. Wann endet Musik? *Nach* dem letzten Ton!

Die Frage nach einer musikalischen Tonbildung, die Frage nach dem *strukturierten* Klang beschäftigte mich nun fortan in den sechs Jahrzehnten nach der Begeg-

nung mit Casals. In unzähligen Situationen meiner Lehrtätigkeit tauchte sie auf: «That's my sound!», versicherte mir eine junge englische Cellistin, als ich sie in einer Brahms-Sonate zu klanglicher Differenzierung auf Grund harmonischer Veränderungen aufforderte. «Magst Du meinen Klang nicht?», fragte mich eine junge Geigerin, als ich sie in einem Klavier-Trio von Beethoven wiederholt darum bat, klanglich auf die musikalischen Erfordernisse zu reagieren. Ich traf einen Flötisten, der bekannt war wegen seines wunderbaren Klanges im Piano und im Pianissimo. Aber dieser Klang kam über das wohl gelungene akustische Ereignis nicht hinaus. Ein Flötenton ohne jegliche Bewegung.

Immer wieder ist es der Klang, der einfach nicht stimmt, wenn es darum geht, in die musikalische Substanz einzudringen! Dies zeigt sich vor allem auf der Ebene, wo die sonstigen Anforderungen des zu spielenden Werkes einwandfrei erfüllt sind.

Warum ist das so? Was verhindert ein Vordringen zum «Geistigen in der Sache», zum Unhörbaren? *Wie soll es denn klingen?* Die letztendliche Antwort hierzu kann nur lauten: *So wie es klingen soll!* Was ist damit gemeint?

In der Musikausbildung geht es ja vor allem um den Klang. Bei einigen entwickelt sich dieser Klang spontan, bei anderen muss die Tonerzeugung auf mannigfache Art mühevoll erarbeitet werden. Die heutige Musikpädagogik bietet hierzu eine Fülle von Hilfen. Selbstverständliches Ziel ist hier zunächst der individuelle Klang des musizierenden Menschen. Dieser persönliche Klang des Einzelnen muss aber jetzt in die unendliche Vielfalt der musikalischen Anforderungen integriert werden! Hier beginnt die nie endende Arbeit mit den musikalischen Elementen. Es ist der lebenslange Übungsweg des Musikers. Es ist ein Schulungsweg zur Wahrnehmung der übersinnlichen Welt.

Wo finden wir die Quellen der klanglichen Differenzierungen? Wir finden sie beispielsweise in den Beziehungen der Töne zueinander, in den Spannungen der Intervalle, in den Richtungen der Leittöne, in den 24 Hierarchien der Tonarten, in den unendlich vielfältigen Polaritäten des melodischen, rhythmischen und harmonischen Geschehens, in den unterschiedlichsten Taktperioden, in der erlebten Dynamik, in der sinnvollen Artikulation. Wenn ich beispielsweise erkannt habe, dass ich Grundton, Terz oder Quint in einem Dreiklang repräsentiere, dass ich mich dissonant oder synkopisch gegenüber den übrigen Mitwirkenden zu verhalten habe, dass mir der Leitton zu einer bestimmten Stufe einer Tonart anvertraut ist, dann wird mein Klang entsprechend darauf reagieren! Ich werde nicht mehr sagen: Da

steht ein Forte oder da steht ein Staccato, sondern ich werde erkennen, dass nur ein bestimmtes Forte oder nur ein bestimmtes Staccato in jedem musikalischen Augenblick Gültigkeit hat: Das Richtige! Ich werde es dann in meinen Klang integrieren.

Die mehr oder weniger Nichtbeachtung der Quellen der klanglichen Differenzierungen bewirkt die Verarmung des musikalischen Bewusstseins. Es wächst die Gefahr, dass der persönliche Klang des Einzelnen durch schieres Geltungsbedürfnis, durch Selbstverherrlichung, durch fehlende Einsicht, durch Monotonie, durch Leerlauf, durch innere Trägheit oder auch durch Anonymisierung ausgehöhlt wird. Das Musikleben unserer Zeit ist geprägt von einem gnadenlosen Perfektionismus. Eine Musikpädagogik, die das Musikalische verneint, die sich auf Anweisungen wie schneller/langsamer, lauter/leiser oder höher/tiefer beschränkt, ignoriert die geistige Entität des Menschen! Ein Ton, der sich als Wettbewerbsexhibitionismus entlarvt, der sich so schnell und so laut wie möglich behaupten will, begeht Hochverrat am «Geistigen in der Sache».

Was können wir tun, damit im Einzelton etwas erlebbar ist, damit das Musikalische, das Unhörbare, ermöglicht wird? Wir können beispielsweise versuchen, ganz «von vorne» anzufangen und den inneren Strom erleben, wenn wir einen langen Ton spielen oder singen. Wir können versuchen, diesen inneren Strom bereits vor Beginn des Tones und nach dem Ende des Tones wahrzunehmen. Wir können jedes einzelne Intervall neu entdecken, jede Tonleiter, jeden Dreiklang. Wir können uns ein Thema vornehmen, beispielsweise das geniale zweite Thema aus dem ersten Satz aus Beethovens Violinkonzert. Oder ein rhythmisches Motiv aus einem bekannten Werk. Überall ist es möglich, zunächst im kleinen Rahmen, durch den inneren Bewegungsimpuls, durch die *Korrelation* der Töne, der Rhythmen und der harmonischen Ereignisse, zur Einheit in einer Vielfalt zu kommen, zu einem *Panoramaerleben* der Gleichzeitigkeit von Anfang und Ende, wenn auch noch so bescheiden.

Wird dieser Übungsweg konsequent beschritten, dann kann es geschehen, dass das, was «zwischen den Tönen liegt», als reelles Erlebnis erscheint. Wir können dieses Unhörbare nicht herbeikommandieren, aber wir können unentwegt versuchen, die Töne als Vehikel zu betätigen, die *bewegten* Töne als Bedingung für die Verwirklichung des Musikalischen. Werden wir den Gnadenakt dessen gewahr, was zwischen den Tönen liegt, dann offenbart sich uns Musik als übersinnliche Realität.

Hans Erik Deckert
Musikprofessor, Kopenhagen

Wir bringen im Folgenden die erste deutsche Übersetzung eines weiteren Kapitels aus Emersons «Naturgeschichte des Intellekts». Für eine spätere Buchveröffentlichung werden Anmerkungen hinzugefügt. Bei der Erstbekanntschaft mit diesem bedeutenden Werk möge der Leser über ein paar ihm ungeläufige Namen hinwegsehen.

Thomas Meyer

Inspiration

By art, by music over-thrilled,
The wine-cup shakes, the wine is spilled.

Fragments of the Poet and the Poetic Gift

Plutarch sagt, dass die Seelen eine natürliche Gabe der Weissagung besitzen. Dalton wartete nicht auf die empirische Bestätigung seines Gesetzes, sondern machte es, von dessen innerer Evidenz durchdrungen, öffentlich bekannt. Man sehe nur die Freude dieser Seher in der Wissenschaft – als etwa Pythagoras den berühmten Satz gefunden hatte und er den Göttern dafür hundert Rinder opferte; oder Archimedes, als er im Bade plötzlich die Legierung für das Gold in der Krone fand und nackt auf die Straßen rannte; oder Kepler, der seinem Buch sein hochmütiges Wort voranstellte: «Ich kann ruhig hundert Jahre auf einen Leser warten, da Gott sich damit abfinden musste, sechstausend Jahre auf einen Beobachter wie mich zu warten.»

Und alle Künste bezeugen etwas Ähnliches. «Der erste Anblick schöner Statuen ist für einen Menschen mit Empfindung wie der erste Anblick des offenen Meeres; zwar verwirrt es zunächst mit seiner Unendlichkeit das Auge; doch bei wiederholter Betrachtung wird der Geist ruhiger und der Blick stetiger, so dass wir vom Ganzen zu den Einzelheiten übergehen können.»

Nach Ausdruck verlangt ein solcher Mensch, nach Öffnung, nicht nach Wissen; wissen tun wir genug, woran es uns mangelt, sind Blätter und Lungen, um gesundes Schwitzen und Wachstum zu gewährleisten. Bei Hafiz ist dies der Fall. Die guten Dinge bei Hafiz, wie bei allen guten Dichtern, sind die schlichten Lobgesänge auf Wasser, Luft und Feuer – die Beobachtungen, Analogien und glücklichen Einfälle, die einem so leicht kommen, wenn man an einen Freund schreibt. Alle klugen und unklugen Menschen, die ich kenne, haben eine Atmosphäre des Sterilen um sich; ärmliche, spärliche, zögerliche Vegetation. Falls sie edle Züge und bewundernswerte Eigenschaften haben, so haben sie auch eine gelähmte Seite. Aber eine Ausdrucksform, die je nach Wille ganz, großzügig, getragen, gleichmäßig oder abgestuft ist, wie

Montaigne, wie Beaumont und Fletcher sie so leicht zustande bringen – wünsche ich mir in erster Linie für mich selbst, doch auch für meine Zeitgenossen. Eine Konversation, wie sie einem Palast geziemt, für die jeder Morgen ein neuer Tag ist, eine Konversation, die improvisiert wird und sich den Erfordernissen des Lebens anpasst – die zugleich innig und kühn verläuft und die von großen Arterien wie Kleopatra und Covinne durchzogen ist – eine solche Konversation würde uns zufrieden stellen, und wir würden gerne sterben, wenn die Zeit gekommen ist, da wir eine solche Glücksperiode und eine solche Befriedigung erleben durften. Doch meine zarten Seelen sind vorsichtig und schlau, und sie wollen Korinth mit Connecticut verbunden sehen. Da ist guter Rat teuer. Auch unsere Tugenden haben sich gegen Großzügigkeit verschworen und verengen den Horizont. Wahrer Adel besitzt Schleusen – durch die es gleichmäßig ein- und ausströmen kann.

Wenn wir daran denken, wie leicht und glücklich es sich in bestimmter Gesellschaft spricht!

Mir selbst kommen da aus früheren Jahren zum Beispiel Alcott und Charles Necomb in den Sinn, und aus noch früherer Zeit B.P. Hunt – aber ich muss dazu nach den Personen und Bedingungen geradezu im Weiten suchen – und doch waren beide Wirklichkeit –, und wenn ich bedenke, wie wenig meine täglichen Gewohnheiten und meine Einsamkeit, die jedoch für alles schöpferische Schreiben essentiell sind, solche Sternstunden begünstigen – dann erkenne ich, dass ich ihren Wert unter den Quellen der Inspiration nicht zu hoch veranschlagen darf.

Es ist von Vorteil, als etwas bejahrter und belesenerer Mensch in einer Gesellschaft gleichsam den *Vorsitz* einzunehmen, wenn man auf Erkenntnis aus ist. Und doch: wie könnte ich von Herzen gerne schweigsam d sitzen und einfach offen einem reichen Geist an meiner Seite lauschen.

Man setze sich hin, um mit schwachen Augen zu schreiben, und der eigene Genius wird sie, wenn er erwacht, stärken. Weisheit ist wie Elektrizität. Es gibt niemanden, der permanent weise wäre; nur Menschen, die der Weisheit fähig sind und die, wenn sie in bestimmte Gesellschaft oder andere günstige Umstände gebracht werden, für kurze Zeit weise werden –, wie Gläser, die gerieben werden, für eine Weile elektrisch geladen werden.

Jeder Mensch hat Anrecht darauf an, seinem besten Einfluss charakterisiert oder gemessen zu werden. Jeder Faulenzer kennt den Weg zum Spirituosenladen, doch nicht jeder Engel kennt den Weg zu seinem Nektar: Ach, weshalb erlernen wir nie unsere eigene Ökonomie? Jeder Junge, jedes Mädchen sollten so leicht den Weg zur

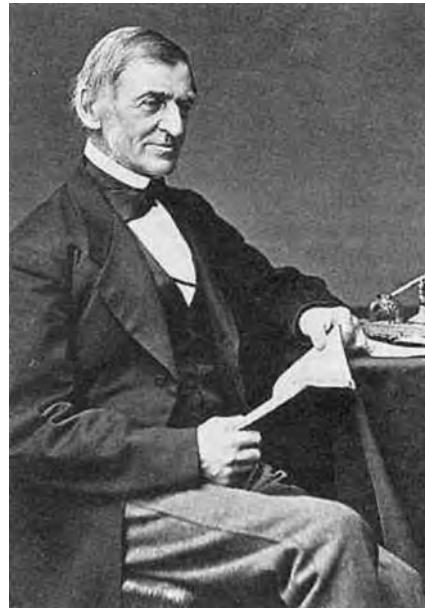
Zukunftsdeutung finden wie das Küchenmädchen den zum Bäcker.

Der Unterschied zwischen Arbeit und Trägheit in der Welt des Denkens weist auf einen Code und eine Skala von Belohnungen, deren Extreme für den Christen Himmel und Hölle sind. Doch die Inspiration macht von diesem Unterschied nur kargen und launischen Gebrauch. Wir müssen viele Tage verlieren, um einen einzigen zu gewinnen, und um vom inneren Geist unfehlbare Urteile zu erlangen, müssen wir ihm in jeder Weise nachgeben und ihn gewogen stimmen und ihn nicht bedrängen oder krampfhaft in Anspruch nehmen.

Jeder Traum trägt weniger zur Erweiterung meines Wissens bei, als dass er mir erstaunliche Fingerzeige gibt, wie mein Wissen noch verwendet werden kann. Wir wissen vielmehr, als wir verdauen können. Ein seltsamer Traum: eine pyrotechnische Parade architektonischer oder grotesker Verzierungen, die auf Schatzkammern von Talent und Erfindungsgabe in unserem inneren Wesen deuten, über die ich zu meiner Lebzeit keine Macht erlangen werde, die aber doch mein Wappen, der Name meines Bluts und meiner Eigentümlichkeit darstellen; und vielleicht wird mein Enkel diese Schätze zur Reife und ans Licht bringen.

Viel kann erreicht werden, wenn der inspirative Augenblick vorbereitet wird. Erfordert das Problem von heute Feinheit, Geistesgegenwart oder höchste Geistesentfaltung? Man Sorge dafür, dass Feder und Papier bereit liegen, das Tintenfass voll und der Raum leer ist – damit keine Zeit des Morgens mit Trivialitäten vergeudet werden muss, die aus der Stimmung bringen.

Es gibt eine Seligkeit des Intellekts, ein bestimmtes ursprüngliches Gewährwerden der Wahrheit, das für schwache Seele zu erschütternd ist. Das Weinglas zittert, und der Wein wird verschüttet. Gewiss gibt es dabei gewisse Risiken, wie auch beim Gebrauch von Äther oder reinem Alkohol. Aristoteles sagte: «Kein großes Genie war je ohne Beimischung von etwas Wahnsinn, und nichts Großes und der Stimme gewöhnlicher Sterblicher Überlegenes kann ausgesprochen werden, außer durch die erschütterte Seele.» Daher der Wert gewisser Menschen mit irregulärem Genius. Wordsworth sagte von William Blake: «Es gibt etwas im Wahnsinn dieses Mannes, das mich mehr interessiert als die geistige Gesundheit von Lord Byron und Walter Scott.»



Ralph Waldo Emerson

John Hunter hat der Naturwissenschaft vor hundert Jahren ein wichtiges Wort eingefügt: «zum Stillstand gebrachte Entwicklung». Er deutete damit auf die Metamorphosen, die in niedrigen Arten für sehr lange Zeiten stillsteht, in den vollkommeneren in einem einzelnen Individuum rasch voranschreitet. Nun, die analoge Kraft wirkt im individuellen Geist des Menschen. Im dumpfen Geist ist das Denken selten und unvollkommen: in glücklichen Augenblicken wird es verstärkt und bringt, was bruchstückhafte Andeutungen waren, zu größerer Tragweite und zu klaren und umfassenden Schlussfolgerungen.

Glücklich über jedes gewöhnliche Los ist der, welcher das Geheimnis erfasst, dass hinter der Kraft seines bewussten Intellekts, dieser Intellekt eine neue Kraft aufnehmen kann, wenn er sich einem höheren Einfluss hingibt; oder: neben der privaten Kraft, mit der er beim Individuum erscheint, gibt es eine öffentliche Kraft, die er nutzen kann, indem er sich einfach gehen lässt, indem er sich ihr hingibt, indem er um jeden Preis gewissermaßen alle menschlichen Türen aufschließt und dann erlebt, wie ätherische Fluten durch ihn wogen und zirkulieren. Die alten Philosophen nannten diese Ekstase Trunkenheit, und sie sagten: Der Intellekt wird durch seine Beziehung zu dem, was *vor* dem Intellekt ist, zu einem Gott.

Nichts kann ohne Inspiration getan werden. Die Einsicht und die Kraft eines Menschen ist gewissermaßen lokal; er kann dies und das sehen und tun, aber es hilft ihm nicht darüber hinaus, und den Schritt darüber hinaus kann er nicht mit mechanischen Mitteln tun. Er kann gar nicht *getan* werden. Der Schritt darüber hinaus muss ebenfalls durch Inspiration erfolgen – wenn nicht durch eigene, dann durch die eines anderen Menschen. Jede wirkliche Eroberung geschieht durch «lyrische Blicke», durch lyrisches Geschick und nicht durch große Kraft und Unwissenheit. Jahre der mechanischen Anstrengung werden es nur scheinbar leisten; in Wirklichkeit leisten sie es nicht. «Du wirst weder über Wasser noch über Land den Weg zu den Hyperboräern finden», sagte Pindar. Armselig bemühen wir uns, kraft der Zeit und indem wir Korn auf Korn horden, den Einfluss der Inspiration durch Arbeit zu ersetzen. Doch der Genius hat nicht nur Gedanken, sondern auch das Bindeglied, das sie verbindet und das ebenfalls zum Denken gehört.

Der Vorteil, den wir beim Schreiben an einen Freund erleben, nämlich der Zufluss an Genie, der sich aus unserer Liebe ergibt – dies ist eine wahre Inspiration. Neuheit, Überraschung, Wechsel von Schauplatz und Thema erfrischen den Künstler und brechen das langweilige Himmelsdach zu neuen Formen auf. Im proportionalen Verhältnis zur Kraft des Denkens wird auch die Sprache auf ein höheres Niveau gehoben. Ein großer Teil von Wörtern wird beim Dichten sorgfältig ausgeschlossen; nur bildhafte und klangvolle Worte werden verwendet; doch unter einem mächtigen Gedanken kann jedes Wort der Sprache in das poetische Vokabular eintreten und als Wort des Himmels verwendet werden.

Das Weltall ist kräftig und gesund; der Himmel hat nichts von seinem Azur eingebüßt, nur weil unsere Augen krank sind. Wie gerne wir uns magnetisieren lassen! Jawohl, auch starke Einströme nehmen uns gefangen. Wir verteidigen uns immerzu, Strandgut und Strohalm, und duckend und in Nachahmung. Und wenn dann der mächtige Strom kommt und ein Wind des Schweigens auf uns gießt und uns auch mit seiner Tugend erfüllt, dann stehen wir wie Atlas auf den Beinen, um die ganze Welt hochzuhalten. Alles, was wir zum ersten Male hören, wurde vom Geist bereits erwartet: die neueste Entdeckung wurde schon erwartet. Inspiration ist wie Hefe – viele Wege, sie zu erlangen; ist sie auf die eine oder andere Art erlangt, dann kann sie gerade so gut zum Brotbacken verwendet werden. Die schwerste Aufgabe von allen ist, die Höhen zu *halten*, welche die Seele doch einzunehmen in der Lage ist.

Bei Hausarbeit oder Akkordarbeit rächt es sich augenblicklich, wenn von Dichtung oder intellektuellen An-

regungen die Rede ist: Die Gedanken wenden sich erneut zur Muse hin, und unter der Verlockung von so hoher Warte wollen wir unsere lästige Arbeit hinschmeißen und einmal mehr solch reineren, höheren Dienst aufnehmen. Doch wenn wir solcher Versuchung nachgeben, verhüllt die strahlende Gottheit sogleich ihr Antlitz in den Wolken. Wir haben das Gesetz des Geistes nicht erkannt und können daher die hohen Zustände der Kontemplation und fortwährenden Denkens nicht kontrollieren und unserem Willen unterwerfen oder zähmen. «Weder zu See noch zu Land wirst du den Weg zu den Hyperboräern finden», wie Pindar sagte. Weder durch müßiges Wünschen noch nach einem Dreisatz noch durch eine Faustregel.

Unsere Philosophie heißt uns warten. Wir haben bei der Geduld Zuflucht gefunden, nachdem wir unsere oft zerschlagenen Hoffnungen immer wieder auf einen höheren und fernerer Gott übertragen hatten. Wir meinten es gut, waren aber fortwährend dazu gezwungen, unsere beste Handlung aufzuschieben, und was zu tun ein Leben bedeutete, konnte nur in seltene Momente der Monate und Jahre hineingeschmuggelt werden. Doch schließlich lernen wir zu sagen: Lieber Gott, das menschliche Leben stammt nicht vom Menschen – es steht in weit verzweigten Verhältnissen und Entsprechungen: Es kam mit der Sonne und der Natur; es wächst wie eine Pflanze und es ist zugleich bei uns wie bei der Sonne und dem Gras. Wir beugen uns der Schönheit tragenden Notwendigkeit. Mit den Kräften, die der Mensch erstrebt, werden wir versorgt, wie er selbst versorgt wird, und die Philosophie des Wartens wird von den Orakeln des gesamten Weltalls unterstützt.

Der Mensch und die Ideale

«**D**as Problem, wie der Welt ursprüngliche und ewige Schönheit wiederzugeben sei, wird durch die Befreiung der Seele gelöst. Der Verfall oder die Leere, die wir sehen, wenn wir auf die Natur blicken, liegt in unserem eigenen Auge. Die Achse des Sehens fällt nicht mit der Achse der Dinge zusammen, und darum erscheinen sie als nicht durchscheinend, sondern als undurchsichtig. Der Grund, warum der Welt die Einheit mangelt und sie zerbrochen und in Trümmern daliegt, ist der, dass der Mensch mit sich uneins ist. Er vermag nicht ein Naturforscher zu werden, als dass er alle Forderungen des Geistes erfüllt. Liebe ist ebenso eine Forderung wie die Wahrnehmung. In der Tat kann die eine

ohne die andere nicht vollkommen sein. In der höchsten Bedeutung der Worte ist das Denken andachtsvoll und Andacht ist Denken. Tiefe ruft nach Tiefe. Aber im gegenwärtigen Leben ist diese Hochzeit noch nicht gefeiert. Es gibt unschuldige Menschen, die Gott nach der Tradition ihrer Väter verehren, ihr Pflichtgefühl aber hat sich noch nicht auf die Anwendung all ihrer Fähigkeiten erstreckt. Und es gibt geduldige Naturforscher, die aber ihren Gegenstand in der Winterkälte des Verstandes einfrieren lassen. Ist denn nicht auch das Gebet ein Streben nach Wahrheit – ein Ausbruch der Seele in das ungefundene Unendliche? Kein Mensch hat jemals von Herzen gebetet, ohne etwas zu lernen. Aber wenn

ein aufrichtiger Denker entschlossen ist, jedes Objekt von persönlichen Beziehungen zu trennen und es im Lichte des Denkens zu sehen, dann wird er zur gleichen Zeit die Wissenschaft mit dem Feuer der heiligsten Begeisterung entzünden, dann wird Gott erneut in die Schöpfung eintreten.»

(Ralph Waldo Emerson: «Geist». Aus: Emerson, *Natur*, Zürich 1988)

(Emerson lebte von 1803 bis 1882 im US-amerikanischen Staat Massachusetts als unitarischer Pastor, Philosoph und Schriftsteller und wird manchmal auch wegen seiner universellen Ansichten der «Goethe Amerikas» genannt. Er schrieb das Buch *Natur* mit 33 Jahren).

Der Gedanke der Höherentwicklung bzw. Veredelung ist einer der fundamentalsten Gedanken in der Menschheitsgeschichte seit Jahrtausenden. Da er alle Lebensgebiete von der physischen Nahrung bis in die höchsten kulturellen, religiösen und geisteswissenschaftlichen Gebiete betrifft, kann man sich ihn nicht oft genug vor die Seele stellen: wie kann und soll aus Natur Kultur werden? Was wäre denn die relativ geschmacksneutrale Kaffeebohne am Strauch, wenn der Mensch sie nicht veredeln d.h. rösten würde? Was würde aus den Gräsern geworden sein, hätte der Mensch sie nicht in vielfältigster Weise zu Getreide herangezüchtet, ganz zu schweigen von den wilden Tieren, die sich über die Jahrhunderte zu treuen, zahmen Hausgenossen entwickelt haben? Aber auch der Charakter des Menschen unterliegt diesem Prozess durch Erziehung genau so wie durch Selbsterziehung. In seiner Biographie *Friedrich Schiller: oder Die Erfindung des deutschen Idealismus* (München 2007) hat der Berliner Philosoph und Schriftsteller Rüdiger Safranski sogar die Kraft der Ideale über die vergängliche Leiblichkeit des Menschen gestellt: «Idealismus ist, wenn man mit der Kraft der Begeisterung länger lebt, als es der Körper erlaubt.» (a.a.O.)

Der Mensch ist also in der Lage, über sich und seine biologische Bestimmung hinauszuwachsen und das zu vollziehen, was Sartre und auch Nietzsche fast mit ähnlichen Worten formuliert haben: etwas aus dem zu machen, wozu man gemacht wurde oder das zu werden, was man ist.

An dieser Stelle kann die Frage gestellt werden, was man selber dazu beitragen kann, um nicht nur für sich etwas zu erreichen, sondern auch gleichzeitig in das Zeitgeschehen selber, in dem wir leben, Ideen und Ideale hineinzutragen, die den Gesamtwert der Welt zu steigern vermögen?

Aber was sind Ideale? Ideale sind Ideen mit *Willenscharakter*! Erst wenn eine Idee mit der nötigen individuellen Willenssubstanz «geimpft» wird, nimmt sie auf der Erde Gestalt an und kann etwas verändern. Die Idee selber ist also etwas «Übermenschliches», das auf die Erde erst durch den denkenden Menschen heruntergeholt oder aus den Dingen herausgeholt werden muss! An dieser Stelle sei gesagt, dass es selbstverständlich wie bei allen höheren Dingen immer auch einen Missbrauch geben kann, wie wir dies in der Geschichte mit den Perversionen von großen Ideen und Idealen mannigfach erlebt haben, die dann zu zerstörerischen Ideologien und Dogmen verkümmerten. Eine Möglichkeit, sich vor diesen Abirrungen zu schützen, ist die, dass man nach dem Motto zu leben versucht, das Rudolf Steiner einmal in seiner *Philosophie der Freiheit* so formuliert hat: «Man muss sich einer Idee erlebend gegenüberstellen können, sonst gerät man unter ihre Knechtschaft.» (Rudolf Steiner, GA 4). Alle die mir bekannten «Monster» in der Weltgeschichte, die sogenannten «Ideenträger», haben gegen diesen Grundsatz verstoßen, indem sie meinten, dass sie als «Übermenschen» die «reine Idee» verkörperten!

Was in der unorganischen Welt das Naturgesetz, ist in der Menschenwelt und ihrer Geschichte die immanente Idee. Die äußerlich ablaufende Geschichte wird aber nur von den Ideen einzelner Individuen bestimmt! Die antike Philosophie ging von der festen Annahme aus, dass eine Idee (Gesetz) alle Tatsachen bestimmt und dass man mit ihr, wenn sie einmal erkannt ist, sogar Möglichkeiten hat, gewisse Phänomene vorauszusagen. Öffnet sich der Mensch den Weltideen, indem er neben der äußerlichen Wahrnehmung auch die Liebe zu einer Sache hinzufügt, dann kann er sie durch Eingebung (Intuition) erfassen.

Bleiben wir bei dem oben genannten Beispiel von Emerson: das aus der Tradition Überlieferte erwärmt zwar das Gemüt, wird uns in der Frage der Erkenntnis aber nicht viel weiterhelfen können. Schauen wir uns dagegen die «seelenlose» Wissenschaft an, so müssen wir konstatieren, dass deren Forscher zumeist «Frostschäden an ihrer Seele» bekommen, indem sie die Gegenstände in der «Winterkälte ihres Verstandes» haben einfrieren lassen, was gewöhnlich als «objektiv» bezeichnet wird. Im Gebet wenden wir uns zwar an etwas Höheres – manche nennen es die «ewige Idee» oder «Gott» – und verändern dadurch auch im Laufe der Jahre unser Empfinden und werden demütiger als vorher, wenn uns die unermessliche Weisheit der Schöpfung bewusst wird. Aber Emerson macht uns noch auf einen anderen Weg aufmerksam, indem er zwei wichtige

Grundbedingungen des Erkennens vor uns hinstellt: wir müssen als Erkennende, die zunächst einmal von den Gegenständen selber getrennt sind und somit den Bruch zwischen unserem Wesen und der Welt schmerzlich erleben, die Anforderungen des objektiven, den Dingen immanenten Geistes (Idee) zu erfüllen versuchen, indem wir in die Wahrnehmung (Erfahrung) die Fähigkeit der Andacht, der Liebe zum betrachteten Gegenstand, hineinfließen lassen – ja, im Sinne der alten griechischen Philosophie erst einmal mit dem Staunen bzw. Fragen beginnen. Das richtige Fragen erlernt man aber nur, wenn man größere Zusammenhänge, also Ideen, zu verstehen versucht. Sonst bleibt man bei Einzelergebnissen hängen, die immer an eine Erkenntnisgrenze stoßen und den inneren Zusammenhalt vermissen lassen.

Das aber scheint mir einer von Emersons zentralsten Anliegen zu sein: das zu Erforschende von aller persönlichen Eitelkeit, von Theorie und Vorurteilen zu trennen und es im Lichte des objektiven Gedankens sehen zu wollen. Man könnte es eine zu erwerbende Fähigkeit des «An-Denkens», eines dem Gegenstand angemessenen Denkens, nennen, das einen anderen Charakter annehmen muss, sobald man z.B. von der anorganischen in die organische Welt mit ihren ganz anderen Gesetzmäßigkeiten kommt, geschweige denn, wenn man die Seele bzw. den Menschen als eine komplexe Individualität zu erfassen versucht.

An dieser Stelle möchte ich, wenn es um ein dem Gegenstand angemessenes Erkennen geht, aus der jüngeren Geschichte Goethe und Schiller anführen, die weit über ihr poetisches Schaffen hinaus, die «Gegenstände» von Natur, Mensch und Historie im Lichte wirkender Ideen erkannt haben. Sie könnten Inspiratoren sein, die Welt und die Ereignisse in der Menschheitsgeschichte im Sinne eines permanent wirkenden Ideenstroms anzuschauen. Sie und die idealistischen Philosophen wie Fichte, Schelling, Hegel, Troxler, Lessing etc. sind Wegbereiter einer modernen Geisteswissenschaft. Um dieses Niveau zu erreichen, genügt nicht allein das fleißige (zwar bewunderungswürdige) Sammeln von Einzelergebnissen, bei denen aber das «geistige Band» der Idee fehlt. Das Finden der Idee in der Wirklichkeit ist also nach Emerson nur durch eine «Befreiung der Seele» aus ihrer rein materiell-intellektuellen Gebundenheit möglich.

In dieser Steigerung des Realen zum Ideellen, das in der Lage ist, wieder etwas von der ursprünglichen Geistigkeit («Gott» im Sinne Emersons) in die Schöpfung einfließen zu lassen, gibt es nun einen der vielen Wege, die im Alltäglichen anwendbar und mit den drei

menschlichsten der menschlichen Grundfunktionen zu tun hat und das Wachen genauso bestimmt wie die Schlafprozesse:

Denken, Sprache und Gehen (Handeln). Sie werden, wie wir wissen, nur über Nachahmung der schon vorhandenen Menschen gelernt und unterscheiden uns fundamental von der Tierheit. Sie sind und bleiben trotz mannigfaltiger interessanter Forschungsergebnisse ein Mysterium. Erwähnen möchte ich an dieser Stelle nur ein paar wichtige Phänomene:

Diese drei oben erwähnten Fähigkeiten sind uns gewöhnlich so selbstverständlich, dass wir kaum ihre tiefere Bedeutung erfassen, wenn wir sie rein wissenschaftlich oder psychologisch ansehen.

Interessant ist, dass sie einen bedeutenden Dreischritt – mit selbstverständlich individuellen Varianten – zur Menschwerdung darstellen:

Um «Mensch» zu werden, muss sich das Kind erst einmal aufrichten und gehen lernen, um die Schwerkraft zu überwinden, ein Gleichgewicht zu finden und somit leiblich den Ursprung von Freiheit zu erleben. Dann erst bildet sich im Zusammenhang mit der immer freier werdenden Bewegung die Sprache heraus und mit der Sprache kann sich das Denkvermögen ausbilden. Diese drei Schritte sind aber auch leiblich verankert: das Aufrichten, Gehen und dadurch bedingte Handeln-Können, mit dem unteren, dem Stoffwechsel-Gliedmaßen-System, die Sprache mit der Atmung und somit mit dem mittleren, rhythmischen Teil unserer Organisation und letztlich das Denken bzw. das Bewusstsein mit dem oberen, dem Gehirn- und Sinnes-Menschen. Der Mensch wächst leiblich gewissermaßen von unten nach oben in die Welt hinein und geistig von oben nach unten über Denken, Fühlen und Wollen. [...]

Olaf Koob, Berlin

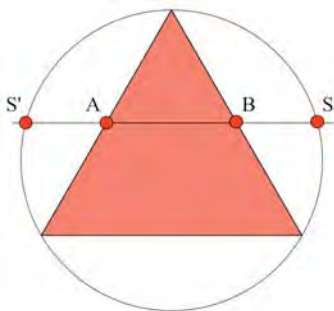
Der hier veröffentlichte Text ist ein Teil des letzten Kapitels des neuen Buches von Olaf Koob, *Fülle der Nacht. Vom Geheimnis unseres Schlafs*, das voraussichtlich im Herbst 2010 im Verlag Freies Geistesleben erscheint.

Die Konstruktion des Pentagramms

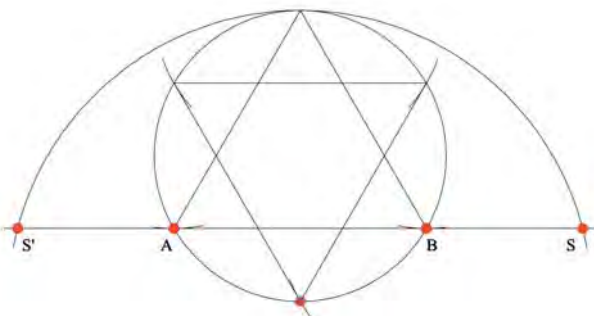
Im Jahr 1982 hat G. Odom eine Konstruktion des Goldenen Schnittes entdeckt¹, welche eigentlich die ganze Mathematikgeschichte revolutionieren sollte. Die Mittelparallele eines gleichseitigen Dreiecks wird von den Seiten und dem Umkreis im Goldenen Schnitt geschnitten. (vgl. Figur 1)

Die geometrisch exakte Konstruktion eines regulären Fünfecks resp. eines Pentagramms ist bekanntlich nur über den Goldenen Schnitt möglich. Die Odom'sche Methode aber ermöglicht eine Konstruktion mit einer der ältesten Symbolfiguren der Menschheit, dem Hexagramm. Die Geschichte des Hexagramms ist noch wenig erforscht. Sein Ursprung wird meist den Indern des 7. oder 8. Jahrhunderts v. Chr. zugeschrieben. Das Hexagramm ist aber viel älter und war mit Sicherheit schon im 3. Jahrtausend v. Chr. in Mesopotamien bekannt. Es ist anzunehmen, dass das Hexagramm ein Resultat «kreisgeometrischer» Experimente war, die wahrscheinlich schon in vorgeschichtlicher Zeit mit Schnüren und Pflöcken vorgenommen wurden. Nur eine der vielfältigen Möglichkeiten sei hier kurz erwähnt, diejenige nämlich, dass man auf dem Prinzip von G. Odom beruhend aus dem Hexagramm mit einem einzigen Kreisschlag einen Schenkel im goldenen Schnitt verlängern kann (vgl. Figur 2).

1



2



Einfacher geht es wohl kaum mehr. Der Beweis für diese erstaunliche Tatsache ist leicht mit dem Sehnensatz oder auch pythagoreisch zu erbringen. Auch wenn angenommen werden kann, dass G. Odom's Prinzip schon im Altertum angewendet wurde, so ist es doch sein großer Verdienst, dieses Prinzip neu erfunden zu haben, nachdem es Tausende von Jahren verloren war.

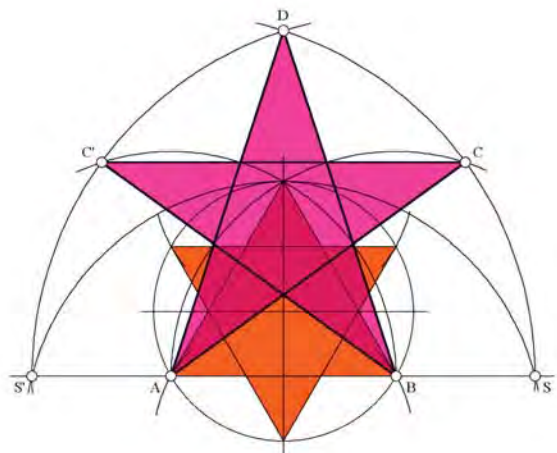
Angesichts des Phänomens, dass der goldene Schnitt im gleichseitigen Dreieck verborgen ist und dass sich das reguläre Fünfeck nur mit dem Goldenen Schnitt konstruieren lässt, ist es nun sehr leicht, eine Konstruktion des regulären Fünfecks aus dem Hexagramm heraus vorzunehmen. Es bedurfte nur der Verlängerung der Strecke AB auf beide Seiten und des Schlagens eines Kreises mit dem doppelten Radius des Umkreises um dessen eigenen Mittelpunkt und schon erhielt man auf der Verlängerung von AB die Punkte S und S'. Da nun die Seiten eines regulären Fünfecks zu seinen Diagonalen im Goldenen Schnitt stehen, bedeutet im Pentagramm, dass dessen Seiten zu der Spreizung seiner Schenkel ebenfalls im Goldenen Schnitt stehen. In Figur 3 bedeutet dies: $AB : BS = AS : AB$. Nimmt man AS in den Zirkel und schlägt je einen Kreis um A und B, so erhält man D. Je ein Kreis mit dem Radius AB um A und B ergeben die restlichen Punkte C und C'. Die Metamorphose vom Hexagramm zum Pentagramm ist somit geometrisch ausgeführt (vgl. Figur 3).

Diese Konstruktion hat den Vorteil, sehr einfach zu sein, aber den Nachteil, dass nur der Kreisradius und nicht die Schenkelspreizung des Pentagramms festgelegt werden kann.

Unter Anwendung des selben Prinzips des Odom'schen Goldenen Schnitts kann man auf eine andere Weise aus dem gleichseitigen Dreieck ein Pentagramm konstruieren:

Unter dem Namen «kleine» oder «exoterische» Tetraktys ist die Anordnung von zehn Punkten in einem gleichseitigen Dreieck bekannt. Die Anordnung der Punkte in diesem Dreieck wird den Pythagoräern zugeschrieben. Arithmetisch bedeutet die Figur die Addition der ersten vier Zahlen $1 + 2 + 3 + 4 = 10$ und visuell ist sie eine Darstellung der ersten vier Dreieckszahlen 1, 3, 6, 10, (vgl. Figur 1).

3



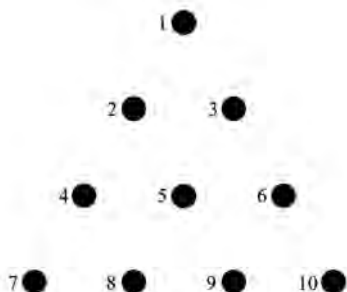
Diese kleine Tetraktys, welche in alten Überlieferungen dem Orakel zu Delphi gleichgesetzt wird, wurde auch geometrisch als das «vollkommene Dreieck» dargestellt (vgl. Figur 4).

Allein die Bezeichnung «vollkommenes Dreieck» weist darauf hin, dass es sich im Falle dieser Darstellung um ein gleichseitiges Dreieck handelt, denn eine andere Form wäre schlechthin unlogisch. Wenn auch Pythagoras zur Erläuterung die kleine Tetraktys nur fragmentarisch in den Sand gekratzt haben mag, so kann kein ernsthafter Zweifel darüber bestehen, dass er und seine Schüler die Figur exakt zu konstruieren vermochten, insbesondere dies überhaupt keine Schwierigkeiten bereitet (vgl. Figur 5). Gegeben sei die Strecke AB, welche aus drei gleichen Teilen zusammengesetzt ist. Beides ist mit Zirkel und Lineal machbar. Die beiden Kreise mit $r = AB$ um A und B ergeben C. Die Strecken AC und BC werden parallel verschoben, womit die restlichen Punkte festgelegt sind.

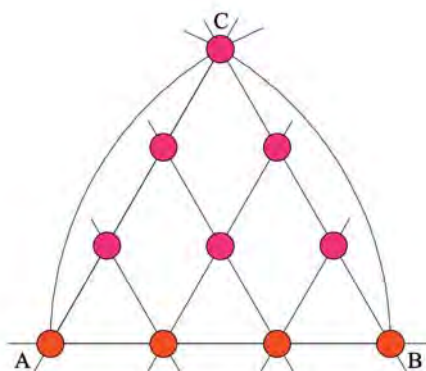
Hatten nun die Pythagoräer diese Figur geometrisch genau geschaffen, so war ihnen der Weg zu einer geometrisch makellosen und unanfechtbaren Konstruktion des regulären Fünfecks und Pentagramms offen (vgl. Figur 6).

Wenn BS der Mayor von AB ist, so ist auch AB der Mayor von AS. Das Heraufschlagen des Kreises mit dem Radius AS von A und B aus ergibt so einen Schnittpunkt, welcher verbunden mit A und B ein sogenanntes Goldenes Dreieck bildet. Dieses Dreieck ist aber zugleich die Spitze eines Pentagramms.

4



5



Weil nun im regulären Fünfeck die Seite und die Diagonale zu einander im Goldenen Schnitt stehen, so entsprechen die weiteren Schnittpunkte den restlichen Ecken des regulären Fünfecks, resp. Pentagramms.

Sowohl die Konstruktion des regulären Fünfecks aus der exoterischen Tetraktys, als auch diejenige aus dem Hexagramm beruhen auf dem bereits besprochenen Prinzip des durch G. Odom im Jahr 1982 wiedergefundenen Schatzes. Bei beiden gezeigten Methoden geht es eigentlich nur darum, das Zentrum des Odom'schen Kreises zu finden, um von da aus die Basisstrecke im Goldenen Schnitt ergänzen zu können.

George Adams spricht in seinem Brief an Wilfried Hamacher über das Pentagonododekaeder von der Verwobenheit der Dreiheit mit der Fünfheit.² In der gezeigten Konstruktion des Pentagramms wird diese Verwobenheit gut sichtbar.

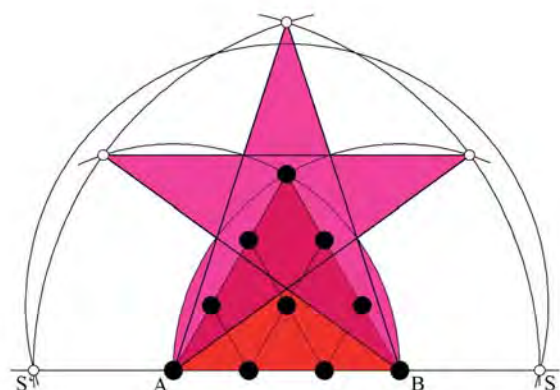
Was den Goldenen Schnitt in der Antike betrifft, so sind sowohl die Historiker, als auch die Mathematiker äußerst zurückhaltend, um es einmal milde auszudrücken. Den Ägyptern wird er geradezu abgesprochen und das eigentliche Manifest des Goldenen Schnitts in der Antike, die Pyramide des Cheops bei Gizeh wird als allerdings lästiger Zufallstreffer betrachtet. Wegen der Proportionen an den griechischen Tempeln streiten sich die Fanatiker des Goldenen Schnitts mit den Harmonikern, ein völlig sinnloser Streit allerdings, denn recht haben sie vermutlich alle beide. Nun erlaubt es der von G. Odom wiedergefundene Schatz, die Wurzeln des Goldenen Schnitts noch viel weiter in die Vergangenheit zu versetzen, als man sich dies je erträumt hätte. Uralte, von den Priestern in den Tempeln und von den Praktikern auf dem freien Feld gepflogene Schnur-Pflockspiele mögen zur Erkennung dieses Phänomens geführt haben und Pythagoras, dieser einmalige Genius, erkannte in seiner kleinen Tetraktys den Mechanismus der Kreise. Ein Kreis um die Fünf durch die Eins, die Sieben und die Zehn und dann nochmals ein Kreis um die Fünf mit dem doppelten Radius und schon war es da, das Grundgerüst einer der schönsten und geheimnisvollsten Figuren dieser Erde, des Pentagramms.

Alfred Hoehn, Basel

1 A. Beutelspacher und B. Petrie, *Der goldene Schnitt*, Mannheim 1988, S. 22f.

2 *Der Europäer*, Jg. 14, Nr 6/7 (April/Mai 2010), S. 9ff.

6



Leserbriefe

Einfach aus dem Arzneimittel-katalog verschwunden ...

Zu der Beilage in Jg. 14, Nr. 8 (Juni 2010) von Dr. med. Björn Riggensbach und der Beilage in Nr. 9/10 (Juli/ August 2010) von der Weleda

Als Leserin des *Europäers* und die innere Angelegenheit der Anthroposophie ernstnehmender Mensch, fühle ich mich aufgefordert, zu der Beilage von Dr. med. Björn Riggensbach «Heilmittel-Katastrophen» und der Beilage der Weleda Stellung zu nehmen. Des Weiteren aus dem Grund, dass ich seit Jahrzehnten Heilmittel der Weleda vertrauensvoll genommen habe, und bereits vor zwei Jahren feststellen musste, dass es bestimmte Arzneimittel nicht mehr gab. Auf Nachfrage konnte mir der Apotheker keinen Grund nennen. Dies vorweg als Zeichen und Vorgehensweise der Verantwortlichen, die in ihrer Präambel folgendes aufgenommen haben: «Ärztliches Handeln, Therapien und Heilmittel bilden eine untrennbare Einheit auf dem Weg der Heilung eines Patienten. Für das System der Anthroposophischen Medizin ist daher die Heilmittelfrage von höchster Priorität». Wie lässt sich dies vereinbaren, wenn dann allein für Deutschland 50% der Heilmittel verschwinden? Andererseits will die Weleda, dass im Vordergrund die Heilmittelforschung stehen soll. Warum soll «neu» geforscht werden und vor allem wonach, wenn gleichzeitig Heilmittel, die noch von Rudolf Steiner und Ita Wegman aus dem Geiste heraus erforscht wurden, verschwinden?

Herr Dr. med. Björn Riggensbach hat auf diese ganze Misere in entsprechender Weise hingewiesen. Mit gesundem Menschenverstand lässt sich das Vorhaben, bzw. Vorgehen der Weleda und ihren Hauptaktionären nicht nachvollziehen. Um ein ganz konkretes Beispiel zu geben (zu dem Krankheitsbild Blähungen): Carbo Vegetabilis gibt es nicht mehr in der Potenz D30 als Dilution. Nur diese hohe Potenz ist nach Aussage von Rudolf Steiner in GA 312 S. 214ff. hierfür notwendig. Es heißt dort: «Wenn man dem Menschen in großen Dosen Carbo Vegetabilis zuführt, so fordert man ihn auf, sich gegen den eingedrungenen

Tierwerdeprozess zu verteidigen...» Dies zum Thema der Volkskrankheit «Blähungen». Dieses Mittel ist einfach aus dem Arzneimittelkatalog verschwunden.

Die Weleda sah sich veranlasst, aufgrund der Beilage von Dr. med. Björn Riggensbach zwei Dokumente beizulegen, um ihre Position darzulegen. Sie garantiert hierin unter anderem ein Basissortiment der Arzneimittel. Was heißt das? Nach welchen Kriterien wird vorgegangen, um die Hälfte des Heilmittelbestandes zu eliminieren? Sowohl in ihrem Dokument «Eigentümerstrategie» wie in «Gemeinsame Stellungnahme zum Treffen vom 27. Mai 2010», drängt sich dem Leser der Eindruck auf, die Anthroposophische Medizin *rein* wirtschaftlich zu machen. Es geht hierbei schlichtweg um Rendite! Rendite ist der Wahrheitskern dieser Unternehmung, alles andere sind Phrasen, in Hülsen gekleidete Augenwischerei.

Das ganze Wesen Anthroposophie kann nur leben, wenn *aus* dem Geiste heraus die notwendigen Schritte getan werden. Ist dies der Fall, so finden sich die Wege hinein in das Leben, sowohl in das wirtschaftliche wie in das rechtliche. Anthroposophie als lebendiges Wesen erstickt, wenn man es an Gegebenes anpassen will. Dies aber tun die Verantwortlichen in Bezug auf das erweiterte Heilmittelwesen Medizin. Mein Dank gilt dem Aufruf des Dr. med. Björn Riggensbach, der in ganz entsprechender Weise auf diese Katastrophe hingewiesen hat.

Marion Schmid, Augsburg

Nicht mehr aktuelle Produkte-Politik

Zu den Beilagen in Jg. 14, Nummern 8 und 9/10

Dem Heft 8 (Juni 2010) lag ein Schreiben mehrerer anthroposophisch orientierter Ärzte bei, die sich zu den Veränderungen des Heilmittelsortiments von Weleda äußerten. Dem darauf folgenden Heft 9/10 (Juli-August 2010) lag, quasi als «Gegendarstellung», ein Schreiben der Weleda AG bei, in welchem diese die Reduktion des Heilmittelsortiments rechtfertigt.

Viele Patienten werden die Erfahrung schon gemacht haben, dass sie in der Apotheke ein ihnen bekanntes Medikament kaufen möchten, vom Arzt ver-

schrieben oder nicht, und die Auskunft erhalten, dass dieses oder jenes zur Zeit nicht lieferbar sei. Auch nach mehreren Versuchen taucht das Medikament nicht mehr auf: Schade, dass nicht klar und von Anfang an kommuniziert wird, dass dieses Medikament gar nicht mehr produziert werden wird.

Weshalb wird daraus ein Geheimnis gemacht? Weshalb müssen Ärzte zum Mittel eines offenen Briefes greifen, um die Produkte-Politik einer Weleda zur Sprache zu bringen? Mit ihrer zweiten Beilage hat die Weleda AG nämlich die Vorwürfe nicht entkräftet, sondern die gehegten Befürchtungen eigentlich nur bestätigt: Es werden in schwierigeren Zeiten dieselben betriebswirtschaftlichen Maßnahmen ergriffen, wie bei der überwiegenden Anzahl der heute tätigen Marktteilnehmer. Die Führung der Weleda hat zweifelsohne nach geläufigem Verständnis äußerst gut qualifizierte Fachleute in ihre Reihen aufgenommen. Dies bestätigt kürzlich sogar ein Artikel im *Tages-Anzeiger* zu den natürlichen Kosmetika der Firmen Wala und Weleda (TA 2.8. 2010, S.33).

Mit der Argumentation der Weleda werden eher Erinnerungen an McKinsey geweckt als an eine der Anthroposophie zumindest nahestehende Organisation, in welcher sich die Aktionäre auf ihre Ziele und ihre Herkunft besinnen. Der Shareholder-Value-Gedanke, d.h. das in erster Linie auf den finanziellen Ertrag einer Anlage ausgerichtete Interesse, ist selbst in der heutigen Wirtschafts-Diskussion nicht mehr aktuell. Selbst wenn in den Kategorien der herkömmlichen Wirtschaftswissenschaften argumentiert werden soll, zeigt beispielsweise das St. Galler Management-Modell, dass ein Unternehmen langfristig alle Anspruchsgruppen, also neben den Aktionären auch die Kunden, Patienten, Ärzte, Kassen, die Natur, die Umwelt und die Gesellschaft als Ganzes beachten und in ihrer Strategie berücksichtigen soll.

Bereits seit Jahren wird von den USA her kommend das Konzept der «Corporate Social Responsibility» entwickelt und angewendet. Und selbstverständlich nützt dieses Konzept auch dem Unternehmen, es wird nicht plötzlich zu einer wohltätigen Institution. Unter diesem Schlagwort wird in erster Linie die Verantwortung des Unternehmens gegenüber der Umwelt (Nachhaltige Entwick-

EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 11, September 2010

Bezugspreise ab Nov. 2010, Jg. 15:

- Einzelheft: Fr. 13.– / € 9.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 22.– / € 15.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 145.– / € 85.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 210.– / € 150.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 40.– / € 25.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 200.– / € 140.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

Eine Kündigung muss bis spätestens am **1. Oktober** bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich), Monica Beer, Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörshheimer, Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch, www.perseus.ch
Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente:

Beat Hutter, Flühlbergweg 2b, 4107 Ettingen
Tel: 0041 (0)61 721 81 29, Fax: 0041 (0)61 721 48 46
E-Mail: abo@perseus.ch

Inserate/Beilagen:

Ruth Hegnauer, E-Mail: inserat@perseus.ch,
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
Inseratpreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe:

E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzgerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Anfragen/Auskünfte:

E-Mail: info@perseus.ch, Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58

Produktion:

Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFICHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel
D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:

Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFICHBEXX
Perseus Förderverein
D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

lung), gegenüber der Gesellschaft (Ethisches Verhalten) und gegenüber den Investoren (Mehrwert durch moralisch einwandfreies Verhalten und eine gute Reputation) verstanden.

Nimmt die Weleda ihre Anspruchsgruppen ernst (und diese ihre Bemühungen um die Anthroposophie und die soziale Dreigliederung), so kann sie selbst innerhalb der gängigen wirtschaftlichen Kategorien mit Grund und Erfolg argumentieren, weshalb sie die Heilmittel als unrentable Sparte weiterführt. Eine Quersubventionierung der Heilmittel mit den äußerst lukrativen Erträgen der Kosmetik-Sparte ist zwar «wirtschaftswissenschaftlich» unerwünscht, es gibt aber niemanden, der sie verbietet! Im Gegenteil, ein weiterhin umfassendes Weleda-Engagement für die Entwicklung und Forschung wie auch für die Produktion im Bereich der anthroposophischen Medizin könnte als Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verantwortung des Unternehmens verstanden werden, was ihm, über eine gute Reputation, zum Vorteil gereichen würde.

Emanuel Glaser, Niederrohrdorf

Trennung von Arbeit und Einkommen schon im Mittelalter?

Zu: Marcel Frei, «Neues über Bernhard von Clairvaux», Buchhinweis in Jg. 14, Nr. 6/7 (April, Mai 2010)

Ich habe das Zisterzienserbuch von E. Meffert mit Begeisterung gelesen und kann es wärmstens empfehlen. Aber einen Absatz im Buchkapitel «Das Kloster als Produktionsstandort...» (S. 267) möchte ich doch in Frage stellen: «Ja, sie (die Zisterziensergemeinschaften) nehmen sogar Grundsätze einer modernen, noch weitgehend zukünftigen Sozialgestaltung vorweg, indem sie *Arbeit und Einkommen* (Lebensunterhalt) vollständig voneinander trennen.»

E. Meffert bezieht sich hier offensichtlich auf das 1904 von Rudolf Steiner formulierte Soziale Hauptgesetz, und es stellt sich mir die Frage: Gilt das Soziale Hauptgesetz auch für die mittelalterliche Gesellschaft?

Bei der Trennung von Arbeit und Einkommen handelt es sich um ein soziales Gesetz, das unter den neuzeitlichen, kapitalistischen Wirtschaftsverhältnissen

zur Erscheinung kommt. Die Arbeitsteilung ist weltweit so weit fortgeschritten, dass niemand mehr von seinen Arbeitsprodukten leben kann, sondern jeder von der weltweiten Wirtschaftsgemeinschaft erhalten wird. Hier sind Arbeit und Einkommen zwangsläufig getrennt. Steiner nennt das volkswirtschaftlichen Altruismus.

«Ich spreche damit ein volkswirtschaftliches Prinzip aus, das ich mich seit dem Jahre 1904 bemühe, populär zu machen; allein die Menschheit will dieses volkswirtschaftliche Prinzip nicht verstehen. Ob man will oder nicht, in einem sozialen Organismus, in dem Arbeitsteilung herrscht – und das ist bei jedem sozialen Organismus der modernen zivilisierten Welt der Fall –, in einem solchen sozialen Organismus kann nicht wirtschaftlich egoistisch gearbeitet und gewirkt werden. Alles, was der einzelne arbeitet, muss der Gesamtheit zufallen. Und alles dasjenige, was dem einzelnen zukommt, kommt ihm vom sozialen Kapital her zu. Nach der Ablösung der Naturalwirtschaft durch das Geld, der weiteren Arbeitsteilung, die durch das Geld eingetreten ist, ist dies ein fundamentales volkswirtschaftliches Prinzip geworden, dass der Mensch nicht für sich arbeiten kann in einem sozialen Organismus, in dem Arbeitsteilung herrscht, dass er nur für andere arbeiten kann.

In Wahrheit kann man in einem sozialen Organismus ebenso wenig für sich arbeiten, wie man sich selber aufessen kann. Sie werden sagen: Wenn einer ein Schneider ist und er sich selber einen Anzug macht, dann arbeitet er doch für sich. Es ist nicht wahr, wenn das in einem sozialen Organismus geschieht, in dem Arbeitsteilung ist; denn das Verhältnis, das er dadurch zwischen dem Rock und sich selber herstellt, indem er diesen Rock für sich in einem sozialen Organismus mit Arbeitsteilung herstellt, ist ein ganz anderes, als in einer primitiven Wirtschaft.» (Rudolf Steiner am 9.4.1919 in Basel, aus GA 329).

Im Mittelalter versorgen sich die kleinen, abgeschlossenen Wirtschaftseinheiten noch selbst. In den Ordensstatuten von Cîteaux heißt es: «Die Mönche unseres Ordens müssen von ihrer Hände Arbeit, Ackerbau und Viehzucht leben.» Arbeit und Einkommen können also noch nicht getrennt werden. Die mittelalterliche Wirtschaft steht un-

ter dem Primat des Geisteslebens – erst in der Neuzeit verwandelt sich die mittelalterliche hierarchische Ständeordnung in die Soziale Dreigliederung mit drei emanzipierten Gliedern. Es liegt jetzt an uns, die drei Glieder in eine Harmonie zu bringen. Das geht nur «durch Zurückgehen zu den *Urgedanken*, die allen sozialen Einrichtungen zugrunde liegen» (Rudolf Steiner, *Die Kernpunkte der sozialen Frage*, GA 23, 1961, S. 92).

Harald Herrmann, Dachsberg

Hundert Jahre als Begriffskäfig

Zu: Thomas Meyer, «Der historische Ur-Rhythmus von 33 1/3 Jahren und die Länge des Jesus-Christus-Lebens», Jg. 14, Nr. 8, (Juni 2010)

Thomas Meyer gehört zweifellos zu den hervorragendsten Vertretern einer historischen Symptomatologie, die wir in anthroposophischen Kreisen überhaupt haben. Seine Aufsätze und Bücher sind bahnbrechend für die Erhellung der Geschichte insbesondere der apokalyptischen Zeit von 1840 bis in die Gegenwart. Umso inniger ist es mir ein Anliegen, auf das Missverständnis aufmerksam zu machen, das er mit seinem Aufsatz über den vermeintlichen «historischen Ur-Rhythmus von 33 1/3 Jahren» ein weiteres Mal zum Ausdruck gebracht hat, nachdem ihm darin viele ebenfalls hochverdiente Autoren vorangegangen sind: Bei dem Gesetz der dreifachen Auferstehung historischer Impulse handelt es sich weder um einen ewig fortlaufenden 33 1/3-Jahresrhythmus noch geht es hier überhaupt darum, rechnerisch exakte Entfernungen zwischen zwei Ereignissen bzw. Impulsen festzustellen, egal ob nun 33 1/3, 32 1/3 oder glatte 33 Jahre. – Sondern es geht darum, dass Ereignisse eines Kalenderjahres mit solchen eines davon 33 Jahre entfernt liegenden Kalenderjahres in ihrem inneren Bezug erkannt werden.

Dass angesichts der Dehnbarkeit im Bereich des Rhythmischen auch die Schwelle eines Kalenderjahres einmal überschritten werden kann, ist nicht auszuschließen, aber das Gesetz lautet in der Fassung Rudolf Steiners (siehe 23., 24. und 26.12.1917, GA 180) ganz eindeutig: Vergleiche Ereignisse von 1917 mit 1884 und von 1914 mit 1881.

Die Frage, ob diesem Gesetz trotzdem das Ur-Maß eines 33 1/3 Jahre währenden Christus-Jesuslebens als Geistwirklichkeit zugrunde liegt, ist dann noch einmal eine Frage für sich. Aber selbst da kann man feststellen, dass Steiner ausdrücklich sagte, wir sollen das Weihnachten des Jahres 1884 mit dem Ostern des Jahres 1917 in Zusammenhang bringen. – Die Begriffe Weihnachtjahr und Osterjahr im doppelten Sinne verstehen zu wollen, nämlich Osterjahr als von Ostern zu Ostern reichend, hat angesichts von Steiners eindeutigen Formulierungen keinen Sinn; er hätte wohl sonst vom Osterjahr 1917/18 statt vom Osterjahr 1917 gesprochen. – Dies und die Tatsache, dass Steiner die Geburt des lukanischen Jesusknabens immer als «am Beginn unserer Zeitrechnung» liegend bezeichnete und auch die Balance des Sorat-Impulses von 666 über das Jahr 333 uns eindeutig ins Jahr null bzw. kalendarisch -1 führt, lässt m.E. eine an-

dere Interpretation nicht zu als die, dass für Rudolf Steiner diese Geburt im Jahr null bzw. kalendarisch -1 anzusetzen ist. Dies darf nun kein Dogma werden, aber ich sehe überhaupt keinen Grund, an dieser Sichtweise rütteln zu wollen, zumal das Ausgehen von einem 32 1/3 Jahre währenden Jesus-Christus-Leben erstens noch ganz unabhängig von der Frage ist, ob der Christus 3 1/3 oder 2 1/3 Jahre auf Erden wandelte, und es zweitens im Sinne eines organischen Zählens 33 Jahre bedeutet, während 33 1/3 Jahre eigentlich schon 34 Jahre sind. In diesem Sinne führt das Beharren auf 33 1/3 Jahren in verschiedener Hinsicht zu viel zu engen und unrhythmischen Auffassungen und letztlich zu einem Begriffskäfig, der uns in ein Dezimalsystem von Hunderterjahren einsperrt, statt uns auf organische Bezüge zu weisen, mit denen ein intuitiver Umgang im Sozialen erst möglich werden kann.

Jens Göken

Dilldapp





Casa Di Salute Raphael

Italien – 38050 Roncesano (TN)

Piazza de Giovanni, 4

Dr. Vincenzo Bertozzi – ärztliche Leitung

Schon Rudolf Steiner sprach von der Einzigartigkeit der
arsensuren

Eisenquelle von Levico

Erholen Sie sich bei uns mit Levico-Bädern, italienischer Küche
mit biologischen und byo-dinamischen Produkten

Geöffnet: 14. März bis 20. November 2010

Home page: www.casaraaphael.com

E-mail: mail.info@casaraaphael.com

Tel. +39 0461 772000 Fax. +39 0461 764500

Nach Ihrem Eindruck...

...erledigen wir den Ausdruck!

Produktion ausschließlich in der Schweiz!

Wir produzieren Ihre Drucksachen schnell und zuverlässig in top Qualität zu Tiefstpreisen!

onlinedruck.ch

wärmend

anregend

wohltuend

Hülle gebend

Torffaser Atelier
Anita Borter
Kirchgasse 25
CH-5600 Lenzburg

Tel +41 (0)62 891 15 74
Fax +41 (0)62 891 15 74
info@torffaseratelier.ch
www.torffaseratelier.ch



**TORFFASER
ATELIER**

Bettwaren - Schuheinlagen - Wärmekissen - Pflegeprodukte - ua.

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frotteewäsche, Leuchten,
Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

Spezialisten:

**Zwischen Rebstock und Wein
wirkt der Winzer.
Zwischen Idee und Drucksache
der Gestalter.**

Oder wollen Sie den Wein wirklich selber herstellen?

mehr: www.zimmermannngisin.ch

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und
anthroposophische Heilmittel
Kuriertdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

**WACHT TAG
UND NACHT**



Jugend Jesu
Das Jakobus-Evangelium

Dieses Buch ist eine umfassende, wunderbare Schilderung der Geburt und Kindheit Jesu von erhebender Schönheit und Macht.

Wir erleben das erste wunderbare Wirken des Gottesgeistes in dem Kind und erhalten ungeahnte Einblicke in das Geheimnis der Person Jesu. Dem christlichen Mystiker Jakob Lorber wurde dieses Evangelium im Jahr 1843 wieder offenbart.

Jugend Jesu, Jakob Lorber, 540 Seiten,
Taschenbuch, SFr 16,60, EUR 9,00, ISBN 3-87495-208-8
Hardcover, SFr 35,10, EUR 20,00, ISBN 3-87495-164-2

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt bei:

Verlagsgemeinschaft Friedrich Zluhan
Hindenburgstraße 5, D-74321 Bietigheim-Bissingen
eMail: info@lorber-verlag.de
Tel.: 0049-(0)7142 - 940843 • Fax: 0049-(0)7142 - 940844

A_{uge}
L_{inks} R_{echts}
U_fer E_{in}
C S
O_{PTIMUM} I
A N_{DURCHBLICK} C
I_{N JEDEM AUGENBLICK} H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

ALKENA NATURKOSMETIK



Brennessel Shampoo mit Seide

Haarspülung mit Seide

Haarpflege mit Bio Seide

Basel - Zürich - Aarau - Luzern - St. Gallen
www.alkena.ch

**Bewusst
Sein
erweitern.**

Anthroposophische Bücher gibts am
Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel,
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihre Buchhandlung in Basel



Mabel Collins:

Geschichte des Jahres The Story of the Year

Zweisprachige Ausgabe

Dieses von R. Steiner hochgeschätzte kleine Werk ist ein Vorläufer seines «Seelenkalenders» und seiner großen Imaginationen der Festzeiten. Die Ausgabe ist ergänzt durch eine Würdigung Steiners aus dem Jahre 1905, eine Betrachtung von W. J. Stein zu den Zwölf heiligen Nächten und einem bisher unveröffentlichten Vortrag Michael Bauers. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Meyer.

150 S., geb., Fr. 29.80 / € 17.80
ISBN 978-3-907564-35-6



Thomas Meyer:

Ludwig Polzer-Hoditz Ein Europäer

Ludwig Polzer-Hoditz (1869–1945) gehörte zu den wichtigsten und selbständigsten Schülern Rudolf Steiners. In Prag geboren, erlebte er den kulturellen Reichtum sowie den Niedergang der Donaumonarchie aus nächster Nähe mit. Durch Rudolf Steiner,

dessen Schüler er 1908 wurde, und durch seinen Bruder Arthur, Kabinettschef von Kaiser Karl I., war er aber auch an der ersten Aussaat eines neuen sozialen Aufbauimpulses beteiligt: der Dreigliederung des sozialen Organismus. Zusammen mit seiner Frau Berta bewirtschaftete er das Gut Tannbach b. Linz. Schicksalsmäßig mit der römischen Kaiserzeit des zweiten Jahrhunderts verbunden, erkannte er das unberechtigte Fortwirken römischer Impulse in der katholischen Kirche. Ein von römischen Tendenzen und westlichen Logen-intentionen freies Europa aufzubauen gehörte mehr und mehr zu seinen Herzimpulsen. Im «Testament Peters des Großen» sah er dagegen eine Quintessenz antieuropäischer Machtbestrebungen, die bis heute dominierend wirken. Nach Steiners Tod führte Polzer Gespräche mit Masaryk und Beneš, verfasste Memoranden, wirkte als Vortragender und pflegte ungewöhnliche Freundschaften. Besonders verbunden war er Otto Lerchenfeld, Walter Johannes Stein, Ita Wegman, Sophie und Menny Lerchenfeld und Paul Michaelis. 1935 griff er mit einer bedeutenden Rede in den tragischen Gang der Ereignisse innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft ein. Vergeblich: Am Todestag von D.N. Dunlop trat er 1936 aus der AAG aus. Vermehrt arbeitete er nun am Brückenschlag zwischen Mittel- und Osteuropa sowie an einer geistgetragenen Verbindung mit dem Westen. Polzer veröffentlichte 1928 sein Werk Das Mysterium der europäischen Mitte und 1937 seine Erinnerungen an Rudolf Steiner. 1942 entstand ein noch unveröffentlichtes karmisches Drama um Kronprinz Rudolf. Ludwig Polzer-Hoditz starb am 13. Oktober 1945 in Wien.

2. erw. Auflage, brosch., 816 S., 64 Abb., Fr. 43.– / € 27.–
ISBN 978-3-907564-17-2



Thomas Meyer:

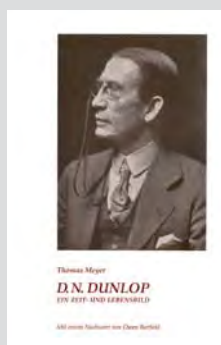
Ichkraft und Hellsichtigkeit

**Der Tao-Impuls in
Vergangenheit und Zukunft**

Mit dem Wort «Tao» ist ein weitgespannter Entwicklungsimpuls verbunden, der das ganze Verhältnis von Ich und Welt umfasst. «Das Tao drückt aus und drückte schon vor Jahrtausenden für einen großen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem die Menschen aufsehen konnten», stellte Rudolf Steiner fest. «Ein tiefer, verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet Tao.»

Diese D.N. Dunlop gewidmete Schrift zeigt den Entwicklungsweg vom alten atlantischen Tao-Bewusstsein über die hybernischen Mysterien, das Tao-Erleben bei Goethe bis zur modernsten Form des «Taoismus», wie sie in der *Philosophie der Freiheit* R. Steiners zu finden ist. Auch die Tao-Technologie der Zukunft wird dabei berührt.

2. Auflage, 144 S., geb., Fr. 26.– / € 17.–
ISBN 978-3-907564-36-3



Thomas Meyer:

D.N. Dunlop

Ein Zeit- und Lebensbild

**Mit einem Nachwort von
Owen Barfield**

D.N. Dunlop (1868–1935), Freund von u.a. W.B. Yeats, Rudolf Steiner, Ita Wegman und Ludwig Polzer-Hoditz, begründete 1924 die «World Power Conference», die noch heute als «World Energy Congress» existiert; er rief die theosophischen Sommerschulen ins Leben und spielte eine führende Rolle in der Anthroposophischen Gesellschaft Englands. Dunlop kann als Inspirator einer Weltwirtschaft des 21. Jahrhunderts wie auch wahrhaft freier Gemeinschaftsbildungen betrachtet werden.

Trägt der Inhalt eines Buches, wenn auch nur in kleinstem Maße, zur Evolution des menschlichen Bewusstseins bei?

«D.N. Dunlop – Ein Zeit- und Lebensbild» besteht in meinen Augen diesen Test brilliant.

Owen Barfield

2. erw. Auflage, 480 S., brosch., Fr. 36.– / € 24.–
ISBN 978-3-907564-22-6

Seminare mit Thomas Meyer

in Basel

7 Dienstagnachmittage:

«Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst?» (GA 145)

Dauer: 2. November bis 14. Dezember 2010

Zeit: 15.00 – 18.00 Uhr

Kurskosten: Fr. 300.–

7 Donnerstagmorgen:

Die Prüfung der Seele (GA 14) ab 7. Bild

Dauer: 4. November bis 16. Dezember 2010

Zeit: 9.00 – 12.30 Uhr

Kurskosten: Fr. 300.–

Beide Seminare werden 2011 weitergeführt.

Kursort: Gundeldinger-Casino, Güterstrasse 211, 4053 Basel (ca. 10 Minuten zu Fuß vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Tramstation Tellplatz, Nr. 15 und 16

Anmeldungen und Auskunft:
info@perseus.ch oder Tel. 0041 (0)61 302 88 58

Seminar mit Thomas Meyer

in Zürich

Die sieben apokalyptischen Siegel (GA 104)

Dauer: 8. November bis 13. Dezember 2010

Zeit: 18.45 – 20.15 Uhr

Kurskosten: Fr. 150.–

Kursort: Haus Bellevue-Apotheke (5. Stock), Theaterstrasse 14, am Bellevueplatz, 8001 Zürich

Anmeldungen und Auskunft:
jutta.schwarz@bluewin.ch oder
Tel. 0041 (0)44 211 25 75

EUROPÄER-Samstage

12. Jahresprogramm

Herbst 2010 – Sommer 2011

2010

27. November 2010

Der Schulungsweg Rudolf Steiners (in der heutigen Zeit)
Mieke Mosmuller, Baarle-Nassau (NL)

11. Dezember 2010

Der Meditationsweg der Michaelschule in 19 Stufen
Thomas Meyer, Basel

2011

22. Januar 2011

Erkenntnis und Entwicklung

Von der «Philosophie der Freiheit» zur «Theosophie»
Steffen Hartmann, Hamburg

Sonntag, 27. Februar 2011

Rudolf Steiner und seine Aktualität in der heutigen Zeit

Zum 150. Geburtstag

Thomas Meyer, Basel; Olaf Koob, Berlin; Steffen Hartmann, Hamburg

Ort: Stadthaus, Stadthausgasse 13, Basel (beim Marktplatz)

26. März 2011

Die Gefährdung des Rechts in der heutigen Weltlage

Symptomatische Betrachtungen und spirituelle Aspekte
Gerald Brei, Zürich

16. April 2011

Antoine de Saint-Exupéry – ein Sucher

Eine Skizze zu seinem 66. Todestag

Edzard Clemm, Bonn

21. Mai 2011

Emanuel Swedenborg und Laurence Oliphant

Ihr Wirken aus geisteswissenschaftlicher Sicht

Thomas Meyer, Basel / Richard Ramsbotham, Stourbridge (GB)

18. Juni 2011

Helmuth von Moltke und die Zukunft Europas

Thomas Meyer, Basel

Ort (wenn nicht anders vermerkt):

Gundeldinger-Casino, Güterstrasse 211, 4053 Basel

(ca. 10 Minuten zu Fuß vom Hinterausgang Bahnhof SBB)

Tramstation Tellplatz, Nr. 15 und 16

Zeit: 10.00 – 12.30 und 14.00 – 17.30 Uhr

Kursgebühr: Fr. 85.– / € 60.–, Texte werden bereitgestellt

Anmeldung erwünscht an:

info@perseus.ch oder Tel. 0041 (0)61 383 70 63

Änderungen vorbehalten

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

EUROPÄER^{D E R}

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Die Bodhisattwa-Frage einst und jetzt

Elisabeth Vreede zur Bodhisattwa-Frage

Rudolf Steiner und das Rosenkreuzertum

Verantwortung für Frivolität?

Zur Frage des 3-jährigen Christuslebens

Der Enthusiasmus des Lügens

Was liest der Papst?

Nach vierzehn Jahren – Rückblick und Ausblick

Mit dieser Nummer schließt *Der Europäer* den 14. Jahrgang seines Erscheinens ab. Die sich an der Geisteswissenschaft R. Steiners orientierende Monatschrift hat damit zwei Jahrzehnte ihrer Entwicklung durchlaufen. In eine «Kindheitsepoche» voller positiver Unbefangenheit fiel das Ereignis vom 11. September 2001, das eine vermehrt kritische Auseinandersetzung mit allerlei Hemmnissen für den gedeihlichen Fortgang der Weltereignisse wie der Entwicklung des anthroposophischen Impulses einleitete. Bereits in dieser ersten Epoche brachten wir unveröffentlichte Vorträge und politische Kernaussagen Steiners zum erstmaligen Abdruck, so den Schlüsseltext über den «Kampf um den russischen Kulturkeim» (Jg. 2, Nr. 9, 1998)* – eine Art Extrakt von Kernaussagen der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* (GA 173a-c). In der zweiten Epoche erschienen auch vermehrt Artikel zur internationalen Finanzlage und zu den von Steiner entwickelten Grundideen eines neuen Umgangs mit dem heutigen Machtmittel Geld. Diese Betrachtungen wurden seit 2004 begleitet von der monatlich (auch auf unserer Webseite) erscheinenden Kolumne *Apropos*, die den Blick auf symptomatische Gegenwartereignisse lenkt. Es folgten grundsätzliche Betrachtungen zum Phänomen des Bösen sowie Beiträge über geisteswissenschaftliche Grundfragen und die Aktualität der Mysteriendramen Steiners.**

Immer stärker zeigte sich in dieser zweiten Epoche, dass die von Steiner ins Leben gerufene Bewegung gegenwärtig durch eine Scheidung der Geister gekennzeichnet ist.

Auf der einen Seite die Vertreter einer Art von Wellness-Anthroposophie, die öffentlich Anklang finden soll und dabei einen weitgehenden Substanzverlust in Kauf nimmt; auf der anderen Seite die von der Gegenseite regelmäßig als «Fundamentalisten» verschrienen Verfechter einer Durchdringung des zerfallenden heutigen Kultur- und Zivilisationslebens mit *unverfälschter* anthroposophischer Substanz. Der in den letzten und auch in dieser Nummer besprochene «Fall Gut» (siehe S. 19) ist ein offensichtlicher Beweis dafür, dass diese Scheidung der Geister auch einstmals anthroposophisch orientierte Institutionen ergriffen hat. Früher setzte sich zum Beispiel der Dornacher Rudolf Steiner Verlag für das Werk Steiners ein; der unter der Schirmherrschaft des Steiner Verlags publizierte Text von Gut zeigt, dass man sich jetzt auch gegen Steiners Werk einsetzt. Der Präsident des Nachlassvereins und des Steinerverlags verteidigt die weitere Existenz des Gut'schen Machwerks mit folgenden Worten: «Im Übrigen sind wir der Auffassung, dass sich die Diskussion von publizierten Inhalten in der freien Auseinandersetzung individueller Autoren/innen abspielt.» Als derselbe Präsident vor einigen Jahren unter unqualifizierten öffentlichen Druck geriet, hat er, statt diesen selben Satz auch für Rudolf Steiner geltend zu machen, ein wegen angeblich antisemitischer Stellen inkriminiertes Buch der Gesamtausgabe (GA 32) aus dem Handel gezogen! Steiner aus dem Handel ziehen und Gut verbreiten, das zeigt – nun, hier schweigt des Sängers Höflichkeit. Und der «Fall Gut» ist nur einer von Vielen.

Im kommenden dritten Jahrzehnt seines Erscheinens wird *Der Europäer* auf der einmal eingeschlagenen Bahn fortschreiten. In der Zuversicht, dass er auch weiterhin Leser haben wird, die Klarheit und Wahrheit allerlei Anbiederungen an den «Zeitgeist» vorziehen.

Thomas Meyer

* Siehe www.perseus.ch > Europäer-Archiv > Anthroposophie

** Ende November kommt unter dem Titel *Von Moses zu 9/11* eine Sammlung von *Europäer*-Aufsätzen von Thomas Meyer heraus.

Inhalt

Rudolf Steiner als «erster Geistesforscher»	3
Hinweis auf eine Buch-Neuaufgabe Thomas Meyer / Elisabeth Vreede	
Zur Bodhisattwa-Frage	8
Anton Kimpfner	
In memoriam Ekkehard Meffert	12
Thomas Meyer	
Rudolf Steiners Weg zum erneuerten Rosenkreuzertum	15
Marcus Schneider	
Zur Dauer des Christus-Lebens	17
Franz-Jürgen Römmeler	
Verantwortung für purste Frivolität?	19
Offener Brief an Cornelius Bohlen Marcel Frei	
Apropos 66: Die Lüge als Methode der Politik	20
Boris Bernstein	
Spirituelle Hintergründe für die Finanzkrisen Europas	24
Johannes W. Rohen	
Vorstellendes und reines Denken	25
Renatus Ziegler	
Aus einem anderen Holz geschnitzt ...	29
Buchbesprechung von Heinz Ullmann	
Was liest der Papst?	30
Ein Rätsel	
Leserbriefe	31
Dilldapp	31

Rudolf Steiner als «erster Geistesforscher»

*Hinweis auf die erweiterte Neuauflage des im Dezember im Perseus Verlag erscheinenden Buches über die Bodhisattwafrage**

Wir bringen im Folgenden kurze Auszüge (ohne Anmerkungen) aus diesem Buch, welches in der Neuauflage neben den Ausführungen von Adolf Arenson und Elisabeth Vreede auch eine Betrachtung Meyers zur ersten Szene des Mysteriendramas **Die Pforte der Einweihung** enthält. Auch in dieser Szene wird die Bodhisattwafrage berührt; und es wird klar, dass es **mehrere** Menschen geben kann, die von Bodhisattwawesen inspiriert sind; im Drama sind dies zunächst Benedictus, und, ganz unabhängig von ihm, die Seherin Theodora.

Dieses und auch das zweite Drama Steiners richtete sich ja an dasselbe Publikum, das durch die falschen christologischen Anschauungen der führenden Theosophen verwirrt oder zumindest verunsichert war. Diese Unklarheiten betrafen vor allem die Frage nach der Wesenheit der Bodhisattwa wie auch nach der Wiederkunft Christi im 20. Jahrhundert. Rudolf Steiner wirkte ab Januar 1910 aufklärend in dieser Richtung, vielleicht am Eindringlichsten in der ersten Szene des ersten Mysteriendramas und dann im Berner Zyklus über das Matthäusevangelium im September 1910. Hier war es auch, dass Rudolf Steiner in Bezug auf Spekulationen, er sei der Bodhisattwa, klar feststellte: «Ich bin es nicht». Diese im Buch näher kommentierte Äußerung wurde erst in der ersten Auflage der **Bodhisattwafrage** im Jahre 1989 veröffentlicht. Arenson und Vreede war sie unbekannt.

Die Bodhisattwafrage ist wie Weniges geeignet, das Unterscheidungsvermögen zu schärfen und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, zu subtilisieren. Sie ist insofern geradezu ein Paradebeispiel für diese Herausforderung.

Die folgenden Buchauszüge lassen etwas vom Ernst der Bemühungen zweier Schüler Steiners – Adolf Arenson und Elisabeth Vreede – erleben, die in gegenseitigem menschlichem Respekt zu ganz gegensätzlichen Auffassungen kamen. Insbesondere geht dabei aus Vreedes Ausführungen klar hervor, dass Rudolf Steiner zwar mehrfach aus Inspiration gesprochen hatte, dass diese aber immer **intuitionsgeprüft** gewesen sein muss. Mit anderen Worten: Steiner wusste durch **Intuition**, welche Wesenheit er durch Inspiration und in völliger Freiheit und Bewusstheit bei der oder jener Gelegenheit durch sich sprechen ließ.

Thomas Meyer

Thomas Meyer:

Rudolf Steiner und die Inspiration des Bodhisattwa

Arenson charakterisiert Rudolf Steiners Wirksamkeit im Wesentlichen als eine durch den Bodhisattwa *inspirierte*. Demgegenüber macht Vreede den Ich-Charakter von Steiners geisteswissenschaftlicher Forschungsart geltend. Sie sieht das Besondere und Bedeutende seiner Mission gerade darin, dass er «der erste Mensch der Neuzeit» war, «der diese Dinge» – zu denen auch die Frage nach der Wesenheit der Bodhisattwas und deren Mission gehört! – «mit *eigenem* Hellsehen erforscht hat». Die der Ich-Stufe entsprechende Forschungsart kann aber einzig und allein die *intuitive* sein. Vreede sieht deshalb keine Veranlassung, Rudolf Steiners Erkenntnis- und Wirkensart dem Wesen nach als inspiriert zu charakterisieren. Sie sieht in ihm daher nicht den Bodhisattwaträger. Das heißt natürlich nicht, dass Rudolf Steiner nicht im höchsten Maße fähig war, sich inspirieren zu lassen und



* Thomas Meyer, *Scheidung der Geister – Die Bodhisattwafrage als Prüfstein des Unterscheidungsvermögens* – Mit den Vorträgen von Elisabeth Vreede und Adolf Arenson

dies auch in völliger Besonnenheit zu vollziehen vermochte! Vreede spricht sogar davon, dass man manchmal den Eindruck hatte, «dass Rudolf Steiner Inspirationen gewissermaßen uns vorleben konnte».

Gerade die Erkenntnis von der ätherischen Wiederkunft Christi charakterisiert Steiner einmal *als vom Bodhisattwa des 20. Jahrhunderts inspiriert*. Täuschungsfreie Sicherheit in Bezug auf eine solche Erkenntnis konnte er nach den von ihm selbst dargestellten spirituellen Erkenntnismethoden aber nur dadurch gewinnen, dass er sich zu der Solches inspirierenden *Wesenheit* auch noch in ein unmittelbar-intuitives Verhältnis setzte. (...)

Kein Umschwung bei Steiner im 33. Lebensjahr

Und mit welcher Plausibilität weist Arenson auf den angeblichen bedeutenden Umschwung in Steiners Lebensgang hin, der der Inkorporation des Bodhisattwas in Rudolf Steiner als der Trägerindividualität entsprechen soll? Wenn von einem markanten Umschwung in Steiners Biographie überhaupt gesprochen werden kann, so nicht von einem solchen zwischen seinem dreißigsten und dreiunddreißigsten Lebensjahr [in welchem Lebensabschnitt er nach Rudolf Steiner bei einem Bodhisattwa eintreten muss], sondern von demjenigen, der in seinem fünfunddreißigsten Lebensjahr einsetzte, wie er in seinem *Lebensgang* beschreibt. Gerade in der Zeit von Rudolf Steiners dreißigstem bis dreiunddreißigstem Lebensjahr könnte am allerwenigsten von einem Umschwung im Sinne einer Stufe um Stufe in sein Wesensgefüge eingreifenden Dauerinspiration durch die Bodhisattwawesenheit die Rede sein. Aus ureigensten Ich-Kräften heraus schwang sich Steiner in dieser Zeit auf den Gipfel seiner «Philosophie der Freiheit» hinauf! Wenn es in seinem Œuvre ein Werk gibt, das am allerwenigsten durch das inspiratorische Mitwirken einer anderen Wesenheit erklärt werden kann – dann diese *Philosophie der Freiheit*, in der jede Zeile ein Ergebnis reinsten Intuitionstätigkeit ist!

Ebenso problematisch wie diese «Umschungszeit» in Steiners Lebensgang im Sinne der Auffassung, er sei der Bodhisattwaträger, erscheint auch Arensons Interpretation der Tatsache, dass Rudolf Steiner in seinem durch die Besantlüge evozierten autobiographischen Vortrag vom 4. Februar 1913 von sich selbst in distanzierter Art in der dritten Person Einzahl spricht.

Aus allem Bisherigen ergibt sich: Rudolf Steiner kann nicht als die Trägerindividualität des Bodhisattwas, das heißt als wiederverkörperter Jeshu ben Pandira, angesehen werden, wie immer sonst sein Verhältnis zum Bodhisattwageist und seiner Trägerindividualität gewesen sein mag.

Sosehr Adolf Arenson das Verdienst zukommt, die komplexe und subtile Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis dieser Individualitäten angeschnitten zu haben, so sehr verdanken wir Elisabeth Vreede die erste, wenn auch scheinbar nur negativ-abgrenzende Klärung dieser Frage (...)

Von Krishnamurti zu Valentin Tomberg

Vreedes und Arensons lichtvolle Ausführungen haben nicht verhindern können, dass sich nicht weiterhin gelegentlich Gerüchte in Bezug auf angebliche Trägerpersönlichkeiten des Bodhisattwas bildeten. Umso weniger, als gerade Vreedes Vorträge mit innerer Notwendigkeit den von Krishnamurti im Jahre 1929 geräumten Platz unbesetzt lassen. Der bis in die jüngsten Tage hinein immer wieder genannte und wohl auch bekannteste Anwärter auf diesen «Thron» ist der zu Beginn der vierziger Jahre zum Katholizismus konvertierte Valentin Tomberg. Ob sich Tomberg, der in jungen Jahren Zweigleiter der Anthroposophischen Gesellschaft Estlands gewesen war, selbst als Bodhisattwa betrachtete oder lediglich von seinen Anhängern, gewissermaßen aus dem Bedürfnis nach einem anthroposophisch-katholischen Doppelpersatz für Krishnamurti dazu ersehen wurde, braucht hier nicht untersucht zu werden. Dass der im Februar 1900 in Petersburg geborene und im Jahre 1973 verstorbene Tomberg in gewissen Kreisen als der Bodhisattwa des 20. Jahrhunderts angesehen wird, ist jedoch eine wohlbekannte Tatsache. Zur scheinbaren Verifizierung dieser Auffassung hat u.a. ausgerechnet eine Äußerung Steiners gegenüber Friedrich Rittelmeyer erhalten müssen, wonach Jeshu ben Pandira, der Bodhisattwaträger, «zu Beginn des Jahrhunderts geboren» worden sei.

Elisabeth Vreede:

Rudolf Steiner als «erster Geistesforscher»

Schluss des ersten Bodhisattwavortrags Vreedes vom 9. Juli 1930

(...) Es war ein unvergesslicher Eindruck für alle, die Rudolf Steiner da gehört haben*, als er die Worte sprach, in denen er sich mit dem kommenden Bodhisattwa identifiziert hat. Man konnte die Empfindung haben: durch all das, was vorausgegangen war, war unser Lehrer in eine solche Beziehung unmittelbar mit der Bodhisattwawesenheit selber gekommen, die für ihn einer Inspira-

* Während der Berner Vorträge über das Matthäusevangelium im September 1910 (GA 123)

tion, einer Durchdringung gleichkam. Ich möchte Ihnen die Stelle vorlesen, die man damals empfinden konnte als aus einer Durchdringung mit der Bodhisattwawesenheit selber herausgesprochen: «Und wenn die Essäerlehre in unserer Zeit wieder erneuert werden soll, wenn wir leben wollen – nicht im Geiste einer Tradition von einem alten Bodhisattwa, sondern im Sinne des lebendigen Geistes eines neuen Bodhisattwa, so müssen wir uns ebenso inspirieren lassen von dem Bodhisattwa, der einst der Maitreya-Buddha werden wird. Und dieser Bodhisattwa inspiriert uns so, dass er darauf aufmerksam macht: Die Zeit rückt heran, wo der Christus in neuer Form, in einem ätherischen Leibe, eine Gnade sein wird für die Menschen, welche durch eine neue Essäer-Weisheit die neuen Kräfte entwickeln in der Zeit, wo die Wiederkunft des Christus im ätherischen Gewande an die Menschen belebend herantreten wird. Ganz im Sinne des inspirierenden Bodhisattwa, der der Maitreya-Buddha werden soll, wollen wir reden.»

Da wird also gesagt, dass durch die Inspiration des Bodhisattwas die Erkenntnis von der ätherischen Wiederkunft des Christus gegeben wird. – Nachdem schon einige Tage vorher man im Vortrag den Eindruck hatte, da geht etwas vor wie eine Inspiration, war es bei diesem Vortrag in ganz starker, gewaltiger Weise so, dass

der Eindruck ein solcher war: Da ist ein unmittelbarer Zusammenhang, da wird aus unmittelbarer Inspiration heraus gesprochen.

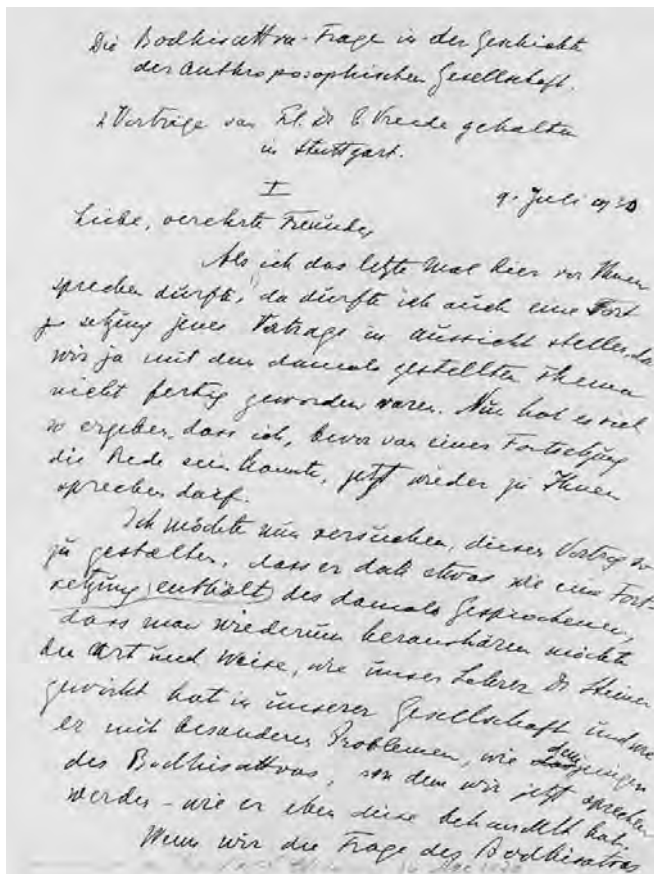
*

Liebe Freunde, ich werde niemals diesen Eindruck ableugnen. Ich habe ihn auch jahrelang in der Seele getragen. Aber ebenso habe ich die andern Eindrücke in der Seele getragen, dass sich unser Lehrer auch bei anderen Gelegenheiten von anderen Wesenheiten hat inspirieren lassen, wenn es gleichsam karmisch gegeben war; den Eindruck von dem, was er uns da vermittelte, wenn seine Geistesforschung ihn mit Wesenheiten der geistigen Welt in Beziehung gebracht hat, so dass eine Inspiration unmittelbar da sein konnte, auch während er zu den Mitgliedern in kleinerem Kreise sprach. Da in Bern war es vor allen Mitgliedern, die eben zu dem Zyklus gekommen waren. Bei dem anderen handelte es sich um etwas, was sich in der damaligen Esoterik abspielte. Die Tatsache kann man vielleicht so aussprechen: Man konnte erleben, dass Rudolf Steiner Inspirationen gewissermaßen uns «vorleben» konnte – es ist schwierig, ein richtiges Wort zu finden. Um es zu schildern, möchte ich ein Wort anwenden, das von Paulus gesprochen worden ist: «Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches ist mir fremd.» Man pflegt heute dieses Wort zumeist auf das Menschlich-Allzumenschliche anzuwenden. Wenden wir es aber im höchsten Sinne an!

Wir wissen aus unserer Geisteswissenschaft, insbesondere aus dem Zyklus *Der Orient im Lichte des Okzidents*, dass es eine ganze Menschheitsströmung gegeben hat; die so genannte südliche Strömung der Einweihung, in der die Menschen sich inspirieren ließen, wo Wesenheiten von ihnen Besitz ergriffen, wobei die so Eingeweihten nicht besonders hoch stehende Menschen zu sein brauchten, aber Werkzeuge sein konnten für die geistige Welt. Durch die mehr südlichen Gegenden – Ägypten, Indien – ging der historische Weg dieser südlichen Strömung. Und dann ist noch der andere Weg der nördlichen Strömung dagewesen, zu der zum Beispiel Zarathustra gehört hat, bei der der Mensch sich so erstarkte in seiner eigenen Wesenheit, dass er selber von der geistigen Welt verkünden konnte. Und wir wissen: die Aufgabe der Anthroposophie ist es, diese beiden Wege zu vereinigen so, dass sie sich zusammenfinden. In diesem Sinne möchte ich das Wort anwenden, dass unserm Lehrer nichts Menschliches fremd war, dass er all das in sich vereinigte, was in der Menschheitsentwicklung überhaupt durchgemacht werden konnte. Trotzdem man ihn in erster Linie als den Menschen empfinden konnte, der selbständiger Geistesforscher war, der so *geforscht* hat, wie es früher nur aus der geisti-



Elisabeth Vreede in Kamp de Stakenberg 1930



Elisabeth Vreedes erster Bodhisattwavortrag, Handschrift verkleinert

gen Welt heraus geoffenbart werden konnte, so hat er sich auch selber inspirieren lassen und hat es uns zu unserem Unterricht nicht vorenthalten.

Es war mir von Mitgliedern gesagt worden, als ich in die Schulung Rudolf Steiners eintrat, dass es Stunden gäbe (bei den so genannten esoterischen Stunden), wo er durch eine bestimmte Formel gleichsam ankündige, dass er aus einer Inspiration heraus sprechen werde. Ich habe das nur einmal mitgemacht. Beim Zyklus in Düsseldorf über die geistigen Hierarchien [GA 110] war es. Dieser Zyklus hatte einen überwältigenden Eindruck gemacht. Man soll sich nur vorstellen können, dass all das einmal noch nicht in unserm Lehrgut da war, was in diesen Vorträgen enthalten ist, alle die gewaltigen Erkenntnisse über das Sonnensystem, das Sich-Bilden der Planeten im Zusammenhang mit den Hierarchien usw. (es war ja auch die Geheimwissenschaft noch nicht erschienen), dann kann man verstehen, was für eine ungeheure Ausgießung des Geistes dieser Zyklus bedeutete. Dann wird man sich auch vorstellen können, dass das Halten eines solchen Vortragszyklus, das Einprägen von solch erhabenen übersinnlichen Erfahrungen in Menschenbegriffe und Menschenworte, dass das auch für den, der solches Geistesgut der Menschheit schenkt, Folgen haben muss, dass die Seele noch ganz besonders

inspiriert werden kann, mit Wesen in Beziehung treten kann in anderer Weise noch, als es sonst der Fall sein würde. Und so hatten wir damals in Düsseldorf während des Zyklus eine Zusammenkunft im kleinen Kreise, eine «esoterische Stunde», eben wie sie damals öfters gehalten wurden. Da begann Rudolf Steiner mit den Worten: «Meine lieben Schwestern und Brüder! Diese esoterische Stunde ist eine solche, die nicht steht unter der Verantwortung desjenigen, der da spricht.» Und dann schilderte er uns, wie Zarathustra von Ahura Mazda eingeweiht worden war, wie Zarathustra dem großen Sonnenwesen gegenüberstand. Er war selber der Zarathustra in diesem Augenblicke. Es war gewaltig, das zu erleben, wie unser großer Lehrer, der uns das Ergebnis seiner Forschung mitgeteilt hatte, nun selber uns zeigte, wie ein alter Menschheitsführer und Lehrer sich inspirierend offenbaren konnte, dem der Weg gleichsam gegeben war durch all das, was auch dem Zyklus als Lehre zugrunde gelegen hatte.

Und so war das damals in Bern, nur wieder etwas anders, auf einer anderen Stufe hervorgerufen dasselbe Erlebnis. Als ein Einmaliges ist es zu betrachten. Immer wieder hat Rudolf Steiner in den nächsten Jahren von Jeshu ben Pandira und den Essäern gesprochen, aber wohl niemals mit der Eindringlichkeit, wie es gerade in diesen Vorträgen in Bern geschehen war. Es war ein ungeheures Erlebnis für alle, die da waren.

Wenn so etwas geschehen war, dann war Rudolf Steiner auch immer derjenige, der nachher wieder die andere Seite zeigte, das Gleichgewicht brachte dadurch, dass er selber in seiner Wesenheit wieder sich behauptete. Ich möchte als solche Gelegenheit den ersten Vortrag ansehen, den er im folgenden Winter 1910/11 in Berlin gehalten hat und der in dem Zyklus steht: «Exkurse in das Gebiet des Markusevangeliums». Es sind zwischen dem Berner Zyklus und diesem Berliner Vortrag kaum andere Vorträge gehalten worden. Ich kenne den Berliner Vortrag allerdings nur vom Lesen, ich kam erst beim zweiten Vortrag nach Berlin. Ich glaube, wenn ich ihn gehört hätte, würde ich mit noch größerer Bestimmtheit meinen Eindruck sagen können. In dem ersten Berliner Vortrag nach den Sommer-Herbst-Kursen pflegte Rudolf Steiner oft eine Art Leitsatz-Thema für die weiteren Wintervorträge anzugeben. So war es auch diesmal, obwohl der Vortrag als eine «Rückschau auf das letzte Jahr» gegeben worden ist. Da spricht er, wie auch sonst so oft, wiederum davon, dass man immer von verschiedenen Seiten an die Dinge herangehen müsse, wenn man wirkliche Erkenntnis gewinnen will; wie man im Abendlande jahrhundertlang den Bodhisattwabegriff nicht gehabt hat, wie man ja auch erst seit et-

wa hundertfünfzig Jahren dazu gekommen ist, orientalische Forschung zu treiben. Und er schildert das als etwas, was uns zu einem demütigen Gefühl in unserem Erkenntnisstreben verhelfen könne. Ich möchte Ihnen einige Stellen aus diesem ersten Vortrag vorlesen: «Wenn wir uns mit diesem Gefühle durchdringen, werden wir gern und willig von überall her die Vorstellungen, die Empfindungen und Gefühle herholen wollen, welche es uns möglich machen, die großen Tatsachen des Daseins von den verschiedensten Seiten her zu beleuchten. Unsere Zeit macht das notwendig. Immer mehr und mehr wird sich das Bedürfnis in unserer Zeit entwickeln, die Dinge von den verschiedensten Seiten her anzusehen. Daher schließen wir uns heute nicht mehr ab gegenüber einer anderen Anschauung oder Meinung, gegenüber einem anderen Weg zu den höchsten Dingen hin, als unser eigener oder der unserer eigenen Kultur es ist.»

Ich kann nicht anders als den Eindruck haben aus diesen Worten und aus diesem ganzen Vortrag, dass hier hingewiesen wird auf einen anderen, im Orient üblichen Weg, dem man sich nicht verschließen will, wenn auch der eigene Weg ein anderer ist. Und hindurch klingt für mich durch diesen Vortrag, dass Rudolf Steiner wirklich der erste *Anthroposoph* war, der als Mensch seine Forschungen angestellt hat, dass er nicht «Theosoph» war in dem Sinne, wie eigentlich bis dahin alles aus der geistigen Welt dem Menschen geoffenbart worden war. Wir wissen, dass die alten Erkenntnisse lange nachgewirkt haben, bis ins 18. Jahrhundert in Menschen wie Saint-Martin, wie auch Annie Besant ihr Hauptwerk *Die uralte Weisheit (The Ancient Wisdom)* genannt hat. Man hatte in der Theosophischen Gesellschaft so wenig Verständnis für das selbständige Forschen Rudolf Steiners, dass man ihn sogar gefragt hat – wie er uns einmal erzählte –, welches denn das Medium sei, das für ihn diese wunderbaren Dinge aus der Akasha-Chronik erforscht habe. Denn in der Theosophischen Gesellschaft hat man später, als die Blavatsky nicht mehr da war und die «Meisteroffenbarungen» aufgehört hatten, durch besonders präparierte Medien sich Kundgebungen über Atlantis, Mondenentwicklung usw. verschafft. Das war man dort gewöhnt. Rudolf Steiner war der erste Mensch der Neuzeit, der *diese* Dinge mit eigenem Hellsehen erforscht hat, der die Vorbedingungen mitbrachte, dass er ein solches Schauen haben konnte und der dadurch für uns alle den Weg vorgezeichnet hat, es uns ermöglicht hat, auch so vorzugehen, um selber, wenn auch in noch so bescheidenem Maße, Geistesforscher zu werden, den Geist selbständig zu erforschen. Das scheint mir die Fortführung dessen zu sein,

was uns Rudolf Steiner vorgelebt hat: der «in die Höhe blickende Mensch», wie er das Wort «Anthropos» uns übersetzt hat, der in geistigen Höhen Weisheit suchende Mensch. Und oft hat er gesagt, dass Anthroposophie etwas ist, das man nur in der irdischen Welt entwickeln könne, das man von hier hinauftragen müsse in die geistige Welt. Man muss die geistigen Erkenntnisse schon durch die Pforte des Todes mittragen, man kann sie gerade in der geistigen Welt *nicht* erwerben. Er sprach auch davon, dass ein Mensch, der in *dieser* Welt geistig forschen kann, nicht nur für die Menschen ein Lehrer sein kann, sondern auch für die geistigen Wesen, dass auch die geistigen Wesenheiten angewiesen sind darauf, von Menschen zu erfahren, was Geisteswissenschaft ist. Sie kann nur hier auf Erden erzeugt werden. So wies er hin auf die Bedeutung des Menschen für die geistige Welt. Sie finden das auch in dem Mysteriendrama, da wo Benedictus davon spricht, dass ihm auf einer gewissen Stufe seines Strebens die Würde verliehen war, «mit meinem Rat zu dienen in den Geistessphären».

So Rudolf Steiner zu betrachten als den ersten Geistesforscher, der für jeden den Weg gezeigt hat, wie er selber Geistesforscher werden kann, das scheint mir eine Betrachtung dessen zu sein, was seine Größe darstellt und unsere Würde ausmachen kann.



Maitreya aus Gandhara, 2. Jahrhundert

Zur Bodhisattwa-Frage

Missverständnisse und Manipulationen

Der menschliche Träger eines Bodhisattwa steigt im Verlaufe von Jahrtausenden zu einem Buddha auf. So geschah es auch mit Gautama, der nun nicht weiter auf Erden physisch wiederkehrt. Sein Nachfolger ist Maitreya, der Gütige. Er wird in aufrecht sitzender Gestalt dargestellt (siehe eine besonders eindrucksvolle Statue im Nationalmuseum von Seoul, Korea). Durch ihn kann der Gegensatz von Ost und West überbrückt werden. Über sein Wirken und die Wiederverkörperung des mit ihm verbundenen Jeshu ben Pandira im zwanzigsten Jahrhundert gibt es von Rudolf Steiner verschiedene Ausführungen. Gautama Buddha sagte über den Maitreya voraus, dass er mit Weisheit und Gerechtigkeit begabt sei. Ein Lehrer für Geistwesen und Menschen werde er sein.

Durch die Machenschaften von Charles Leadbeater ließ sich die Theosophische Gesellschaft zum Instrument einer falschen Maitreya-Verkündigung um Krishnamurti (1895–1986) machen. Dieser war zugleich als wieder verkörperter Christus vorgesehen. (Wobei Christus sich genauso wenig wie ein zur Buddhawürde aufgestiegener Mensch nochmals physisch verkörpert.) Krishnamurti selber machte das Spiel nicht für immer mit und trat im Jahre 1929 von der ihm zugedachten Rolle zurück, was Annie Besant ziemlich fassungslos machte. Aber es blieb ihr nichts anderes übrig, als es zu akzeptieren. Es war ein okkultur Manipulationsversuch gewesen. Da sollte sozusagen ein anderer Christus gefunden und an seine Stelle gesetzt werden. Eine ähnliche Manipulation wurde dann Rudolf Steiner vorgeworfen. Das bezieht sich gerade auf das wichtigste Ereignis des zwanzigsten Jahrhunderts, die Wiederkunft des Christus im Ätherischen.

In seinem zweibändigen scheinwissenschaftlichen Wälzer *Anthroposophie in Deutschland* (2007) hält Helmut Zander die ätherische Wiederkunft für eine Erfindung und Inszenierung von Rudolf Steiner. Und als ob es nicht genüge, dass hier das wesentlichste Geschehen der neueren Zeit als bloß eingebilddete Sache hingestellt wird: Sebastian Gronbach benutzt dasselbe Vokabular in *Missionen*, (2008), indem er schreibt, der ätherische Christus sei eine Erfindung von Steiner.

Korrekterweise hätte es heißen müssen, dass die Wiederkunft im Ätherischen ein geistiges Forschungsergebnis von Rudolf Steiner war, welches sich inzwischen vielfältig bestätigen ließ. Genannt sei zum Beispiel das Buch *Sie erlebten Christus* von Hillerdal und Gustafsson (Basel 1979).

Der Maitreya-Buddha und Rudolf Steiner

Durch Adolf Arenson (in einem Vortrag vom 30. März 1930 in Stuttgart und danach in Dornach) sollte bewiesen werden, dass der Begründer der Geisteswissenschaft selber der zu erwartende Verkündiger des ätherischen Christus sei.

Damit wird eigentlich ausgesagt: Rudolf Steiner habe sich selber verkündet als kommenden Bodhisattwa, eine völlig abwegige Vorstellung. Und das, obwohl Adolf Arenson selber die Aussage vom Begründer der anthroposophischen Geisteswissenschaft bringt: Der Bodhisattwa sei zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts geboren und schaue mit Interesse auf die Entwicklung der damit verbundenen Gesellschaft. Jene, die es nicht lassen können, diese Aussage trotzdem auf Rudolf Steiner zu beziehen, wollen in diesem Zusammenhang einen gravierenden Wandel, ja geradezu eine Auswechslung bei ihm sehen entsprechend der Person, die bestimmt ist, zum späteren Maitreya aufzusteigen: dem wieder verkörperten Jeshu ben Pandira.

Elisabeth Vreede, damaliges Vorstandsmitglied, hielt sogleich zwei Vorträge in Den Haag und in Stuttgart. Sie sind abgedruckt in der klärenden Publikation von Thomas Meyer: *Die Bodhisattwafrage – eine Herausforderung des Unterscheidungsvermögens* (Neuaufgabe Basel, 2010, siehe S. 3ff).

Elisabeth Vreede betonte, dass die betreffende Wandlung bei Rudolf Steiner selber nachgewiesen werden müsste: «Nun, verehrte Freunde, wenn eines feststeht, so ist es wohl dieses, dass Rudolf Steiner selber immer jede solche eingreifende Umwandlung in seinem Leben in der allerstrengsten Weise abgelehnt hat.» (22. Juli 1930). Nach Thomas Meyer erhielt ein altes Mitglied, Günther Wagner, von Rudolf Steiner die Mitteilung, dass er selber nicht der Bodhisattwa sei. Und von Walter Vegelahn, Stenograph vieler Vorträge Rudolf Steiners, wurde die Aussage überliefert, es habe seine Individualität mit Jeshu ben Pandira nichts zu tun.

Trotzdem beharrte Herbert Wimbauer in verschiedenen Schriften darauf, zum Beispiel in *Die Mission des Maitreya und der Baugedanke von Dornach im Lichte der Tempellegende* (1980) oder *Von der Menschwerdung des Maitreya* (1983). Da wird hingestellt, Rudolf Steiner vollbringe die Mission des Jeshu ben Pandira im zwanzigsten Jahrhundert und sein höheres Wesen sei der Bodhisattwa Maitreya. Am 1. Oktober 1911 hatte Rudolf Steiner angeführt, es trete bei dem wiedergekehrten Jesu-

hu ben Pandira etwas ein «wie eine Umwechslung der Persönlichkeit» in seinem 30. bis 33. Lebensjahr. Das will Herbert Wimbauer dann gefunden haben, als Rudolf Steiner am 27. November 1891 über Goethes Rätselmärchen sprach (*Thematischer Leitfaden für das Studium der Anthroposophie*. I Luzifer, II Zur Bodhisattwa-Frage, 1980).

Niemand, der den biographischen Weg Rudolf Steiners untersuchte, konnte von irgendeinem Ausgewechseltsein berichten. In *Mein Lebensgang* wird zwar ein tiefer «Lebensumschwung» von ihm beschrieben, als er das 36. Lebensjahr hinter sich hatte. Eine weitere Äußerung von Rudolf Steiner im Sommer 1921 zu Friedrich Rittelmeyer über das Wirken des Bodhisattwa (Manuskriptvervielfältigung *Gespräche mit Rudolf Steiner*): «Wenn wir noch 15 Jahre leben, können wir etwas davon erleben ...» Nach Rudolf Steiner ist die Auswechslung bei den betreffenden Menschen nur zwischen dem *dreißigsten und dreiunddreißigsten* Lebensjahr zu erkennen: jener Zeitspanne, die bei Christus zwischen der Taufe am Jordan und Golgatha liegt (Vortrag vom 19. September 1911). In einem weiteren Vortrag wurde von Rudolf Steiner ausgeführt (1. Oktober 1911): «Dieser in Jeshu ben Pandira Verkörperte ist derselbe, der einstmals der Maitreya Buddha sein wird und der von Jahrhundert zu Jahrhundert immer wieder in einem fleischlichen Leibe erscheint ...»

Heinz Eckhoff, der um solche Äußerungen weiß, will dennoch in dem Begründer der Geisteswissenschaft den Bodhisattwa des zwanzigsten Jahrhunderts sehen in: *Rudolf Steiners Aufgabe unter den großen Eingeweihten* (Stuttgart 1997).

Ein weiterer Autor, der vom «durch Rudolf Steiner wirkenden Maitreya-Buddha» schreibt, ist Johannes Stadel (in Heft 2/1979 von *Wege zum Studium der Geisteswissenschaft und zur Bewusstmachung anthroposophischer Verantwortung*). Dieser Pseudonym-Verfasser aus Zürich wollte im Jahr 1982 dem Zeitgeist Michael die Wirkensmöglichkeit absprechen und sagte eine Massenkatastrophe mit Milliarden Toten voraus, welche angeblich von der geistigen Welt gewollt sei. (Der Schreiber dieser Zeilen, der dagegen protestierte, verlor prompt seine Mitarbeit und die Wohnung im Verlag *Die Kommenden* in Freiburg im Breisgau.)

Siegfried Werner Munk gehörte ebenfalls zu jenen, die Rudolf Steiner zum Maitreya erklären (in seinem Buch *Märtyrer im Geist – Gedanken zur Mission Rudolf Steiners*, 1996).

Schon im Jahre 1960 kam die Schrift *Zur Bodhisattwa-Frage* von Robert Rother als Privatdruck heraus. Auch da soll das Rätsel in Anknüpfung an Adolf Arenson auf Rudolf Steiner zurückgeführt werden.

Auch Hans Gessner befasste sich mit dieser Frage in seinem Buch: *Der Bodhisattwa des 20. Jahrhunderts* (Besazio, 1998). Darin wird auf Karl Ballmer gewiesen. Letzterer war gewiss ein sehr eigenwilliger Denker, aber das Verkündigen der Wiederkehr des Christus im Ätherischen war da nicht eine wesentliche Thematik.

Sergej O. Prokofieff zur Bodhisattwa-Frage

Mehr zu schaffen macht das Buch *Rudolf Steiner und die Grundlegung der neuen Mysterien* von Sergej O. Prokofieff (Stuttgart 1982). Prokofieff schließt an Adolf Arenson an und spricht die Vermutung aus, ab dem Jahre 1902/1903 habe eine Durchdringung des Astralleibes von Rudolf Steiner durch den Bodhisattwa begonnen. Er verweist auf den zehnten Vortrag des Matthäus-Evangeliums (GA 123). Dort sagte Rudolf Steiner, dass «wir uns» inspirieren lassen müssten von dem Bodhisattwa, der einst zum Maitreya-Buddha werde. Und Prokofieff behauptete, dass an die Stelle von «wir» ein «ich» zu setzen sei. Rudolf Steiner habe seinen eigenen Astralleib geopfert und ihn dem Bodhisattwa zur Verfügung gestellt. Dadurch habe dieser insbesondere bei den tiefsten christologischen Vortragszyklen mitwirken können. So wäre angeblich die Äußerung zu verstehen, dass der Bodhisattwa «auch jetzt verkörpert» sei. In der Hauptsache habe die Offenbarung des neuen Bodhisattwa im Jahre 1910 stattgefunden.

Im Widerspruch dazu stehend ist die von Prokofieff zitierte spätere Äußerung Rudolf Steiners vom 29. August 1923 in Penmaenmawr. Da wird ausgeführt, die Menschheit warte vergeblich auf die Ankunft eines Nachfolgers des alten Bodhisattwas. Erst sei ihm ein Verständnis entgegenzubringen. Also fand doch noch nicht das eigentliche Wirken statt? Diese Ungewissheiten korrigiert Prokofieff erst im dritten Teil von seiner Buchreihe *Der Osten im Lichte des Westens* unter dem Titel: «Die Geburt der christlichen Esoterik im 20. Jahrhundert und die ihr widerstrebenden okkulten Mächte» (Dornach 1997). Hier kommt der wichtige Hinweis vor, die Aufgabe des Bodhisattwa sei beeinträchtigt worden durch das falsche Verkündigen unter den Theosophen. Von Prokofieff wird ganz klar betont, dass erst zu erkennen sei, wer Träger des Bodhisattwa ist, wenn eine Umwandlung zwischen dem 30. und 33. Lebensjahr geschieht. Weil aber eine Blockierung von dessen Wirken eintreten könne, übernahm Rudolf Steiner das Verkündigen des ätherischen Christus mit als seine Aufgabe. Bei ihm hatte das jedoch nicht mit einem Vorgang zu tun, welcher geradezu einen Austausch der Persönlichkeit bedeutet. Es war ein Inspiriertsein vom Bodhisattwa bei Rudolf Steiner, wodurch sich ergibt, wie das neue Erscheinen des Christus stattfindet. Neuerdings schreibt Prokofieff eindeutig, dass eine Identifizierung der

Individualität Rudolf Steiners mit jener des Maitreya-Bodhisattwa «ein großer Fehler» sei. Er war nicht dieser selbst und noch weniger eine Wiederverkörperung des Jesu ben Pandira. Insbesondere im Lebensalter von 42 bis 49 erfolgte ein starker Einfluss des Bodhisattwa beim im Jahr 1861 geborenen Rudolf Steiner. Zwischen 1910 und 1913 (seinem 49. bis 52. Lebensjahr) fanden dann seine Christusdarstellungen ihren Höhepunkt, einschließlich des Hinweisens auf die Wiederkehr im Ätherischen. Der Hinweis von Prokofieff ist wertvoll, dass diese Zeit (1910 bis 1913) der Ausdruck eines beginnenden Zusammenfließens von westlicher Rosenkreuzerströmung – der Rudolf Steiner eindeutig angehörte – und der östlichen Strömung der Bodhisattwas mit dem kommenden Maitreya war: im Dienste eines neuen Christuswirkens.

Ansichten aus neuerer Zeit und ein Ereignis in Freiburg i. Br.

Sehr kundig im Hinblick auf das Bodhisattwa-Thema erweist sich Karl-Heinrich Uhlenried. Trotzdem bezieht er Rudolf Steiner auf den Bodhisattwa sowie gleichzeitig auf Zarathustra.

Uhlenried war früher in einem Zentrum der europäischen Atomforschungsbehörde in Italien tätig. In seinem Buch *Rudolf Steiner und die Bodhisattwa-Frage* (Basel 2003) versteigt er sich dazu, den Dichter Rainer Maria Rilke zum wiederverkörpernten Manes zu erklären. (Laut Rudolf Steiner steht Manes noch höher als Zarathustra oder Christian Rosenkreutz.)

Ebenfalls eine innere Verbindung zwischen Jesu ben Pandira und Rudolf Steiner will Thomas Schickler sehen. Er ist Verfasser des Buches *Reinkarnationserfahrungen Rudolf Steiners* (Neukirchen 2009). Da wird wieder ein entscheidender Wechsel bei Rudolf Steiner in sein 30. Lebensjahr hineininterpretiert und gleichzeitig damit im Zusammenhang betont, der mit dem Maitreya verbundene Bodhisattwa-Einfluss sei zu Anfang des 20. Jahrhunderts zur Geburt gekommen.

Ein Großereignis für Freiburg im Breisgau war im Sommer 2007 der Besuch des Dalai Lama. Entscheidend mitgewirkt an der Einladung hat das dortige Tibet-Kailash-Haus. Dort hätte es anschließend zu einer wichtigen Begegnung von Buddhismus und Anthroposophie kommen können. Schickler hielt im Herbst 2007 zwei Abende ab im Tibet-Kailash-Haus. Der erste Abend zeigte, wie sehr die moderne Geisteswissenschaft mit einem Zusammenwirken von Buddha und Christus zu tun hat. Die zweite Veranstaltung ging für ihren öffentlichen Charakter allzu gewagt weiter. Nicht nur dass verschiedene Inkarnationen Rudolf Steiners genannt wurden, sondern er wurde auch wieder mit dem Maitreya in Ver-

bindung gebracht. Somit ist da eine große Chance der Klarstellung vergeben worden.

An der Herausgabe des Buches von Thomas Schickler war Michael Frensch beteiligt. Er hatte im Verlag *Die Kommenden* in Freiburg eine Neuauflage der Vortragsausarbeitungen von Adolf Arenson betreut und gerade in Anmerkungen den direkten Bezug von Jesu ben Pandira zu Rudolf Steiner in Frage gestellt (*Ergebnisse aus dem Studium der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners*, Heft 2, mit Adolf Arensons Beitrag «Rudolf Steiner und der Bodhisattwa des 20. Jahrhunderts»).

Vielfältige Verkörperungen des Bodhisattwa im 20. Jahrhundert

Dass Valentin Tomberg mit dem zum Maitreya führenden Bodhisattwa unmittelbar zusammengehören soll, trug Martin Kriele in seinem Buch *Anthroposophie und Kirche* (1996) unbedarft in eine unvorbereitete Öffentlichkeit. (In dieser Publikation verteidigte Martin Kriele zunächst noch sein Darinnenbleiben in der Anthroposophischen Gesellschaft; ein Zusatz gab dann die Beendigung der Mitgliedschaft bekannt. Danach hat er sich vor allem für «Engelbotschaften» durch Alexa Kriele eingesetzt.) Martin Kriele behauptet, die Angaben von Rudolf Steiner passten «zwanglos auf Valentin Tomberg». In ihm sei der «von Rudolf Steiner angekündigte Christusbote, der sogenannte «Bodhisattwa» gegenwärtig gewesen».

Ähnlich sehen es auch manche andere Tomberg-Anhänger. Dagegen hob Michael Frensch hervor, dass Valentin Tomberg dieses Ansinnen von sich wies (*Novalis* 12/1, 1996/97).

Frau Ida Herrmann (1898–1985), äußerte mündlich, dass sie diejenige wäre, die den Bodhisattwa in sich trüge und zum Maitreya aufsteigen werde! (*Novalis* sowie der *Menschensohn*). Sie hielt zum Beispiel in den 1970er Jahren Vorträge in Stuttgart. Wie üblich gab es glühende Anhängerschaften – und in der Folge ziemliche Probleme und auch Streitigkeiten.

Peter Deunov erfuhr gleichfalls die fragwürdige «Ehre», zum Bodhisattwa des zwanzigsten Jahrhunderts ernannt zu werden (in dem Buch *The Bodhisattwa in the 20th Century* von Filip Filipov, Preslav Pavlov und Dimiter Kalev, Sofia 2007). Das bezweifelte dann Harrie Salman, ein Kenner des Werkes des bulgarischen Geisteslehrers (in *Lazarus*, 2008).

Eine weitere Spekulationsvariante kam durch den 1934 geborenen Uwe Todt hinzu. Er ist Verfasser von *Martinus – Leben und Werk*, Band I (Novalis, Schaffhausen, 2007). Dieser handelt vom Leben des zwischen 1890 und 1981 lebenden Martinus Thomson. In der Berufszeit bis zum 30. Lebensjahr habe dieser Däne keine

geistigen Interessen gezeigt. Er war als Wachmann, Briefträger und Molkereiangestellter tätig, befasste sich in seiner Freizeit mit Fotografieren sowie dem Entwickeln von Filmen. Dann stellten sich visionäre Erlebnisse ein, zum Beispiel im Jahr 1919, wo er eine Cousine vor sich sah, welche gerade in dem Moment anderswo verstarb. Durch Lars Niebelvang gelangte Martinus in Berührung mit spiritueller Literatur. Er las ein theosophisches Buch und bekam dadurch im März 1921 die Anregung zum Meditieren. Bald vermeinte er, in «kosmischer Vision» eine «göttliche Berufung» zu erfahren. Er sah eine Christusgestalt vor sich, nach Art einer bekannten Figur des dänischen Künstlers Bertel Thorvaldsen, aber ganz aus Licht. Dennoch bleibt das bei Martinus der Vorgang eines Selbsterlebens, wo das Geschöpf zu einem «Christuswesen» werde. Wohl soll dies mit einer Wiederkunft Christi in den Wolken zusammengebracht sein. Zugleich ist aber auch geschildert, es wäre nur ein vollbewusstes Erleben des verwandelten eigenen Zustandes vom «Tier» zum «Menschen». Martinus hebt noch hervor, was da als «zweites Kommen» zu beschreiben sei, betreffe nicht eine äußere Person, sondern «das eigene Selbsterleben des Wesens in seiner Psyche» (*Die Menschheit und das Weltbild*, zitiert nach Uwe Todt).

Mit Jesus Christus als «eingeborenen Sohn» Gottes, der sich für die Menschheit opfert, um zu ihrer Befreiung beizutragen, konnte Martinus nichts anfangen. Es bleibt alles in (luziferischer) Subjektivität stecken, ob schon viel vom wahren Menschen und seinem kosmischen Bewusstsein die Rede ist.

Der Leiter der Anthroposophischen Gesellschaft in Dänemark, Bernhard Löw, bekam dann Verbindung mit Martinus und wollte auch Marie Steiner mit ihm bekannt machen. Sie lehnte brüsk ab. Dennoch wird die Legende aufrechterhalten, dass die Anthroposophie von Deutschland nach Norwegen oder Dänemark übergehen solle. Es lief der Versuch, die Geisteswissenschaft mit den Martinus-Lehren zusammenzubringen (auch unter dem Namen «Skythianos-Bund»).

Bei einem Besuch in Indien versuchte Martinus Krishnamurti anzusprechen. Martinus sei überzeugt gewesen, so Uwe Todt, dass zwischen ihm und diesem Indier eine «vorirdische leibliche Verwandtschaft» bestanden habe. So wird deutlich, woher der Wind wehte. Es ging in Richtung eines luziferischen «Weltlehrtums», worauf die Rolle eines Maitreya und zugleich einer fälschlicherweise physisch erklärten Wiederkunft Christi übertragen sein sollte. Krishnamurti erwies sich jedoch als abweisend und sagte nur, dass so etwas der Vergangenheit angehöre. Er habe sich von derartigen scheinspirituellen Manipulationen losgesagt.

Im Jahre 1957 wird in Dänemark ein «Martinus Geisteswissenschaftliches Institut» begründet. Es geht weiter mit Aussagen, dass jeder genauso strahlen solle wie der Christus. Letzterer sei nach Martinus «ein Beispiel, aber er ist nichts Einzigartiges. Millionen anderer Wesen sind genau wie er.» Der Mensch gewordene Weltenlogos also, nicht im geringsten etwas Besonderes. Und Martinus soll zum wahren Verkünder seiner Wiederkunft erklärt werden!

In seiner letzten Rede hob er noch hervor, dass Christus gewusst habe, es werde später einmal eine Fortsetzung kommen. Jedoch nicht ein Beistand für uns durch eine Wiederkehr, sondern damit seien Schriften gemeint. Gewiss die von ihm höchst persönlich! Das Weiterwirken also nicht als Wesenheit, ja nicht einmal durch ein Sprechen, vielmehr über Buchstaben! Erst recht also nichts vom Bringer des Guten durch das Wort, wie Rudolf Steiner den zum Maitreya aufsteigenden Jeshu ben Pandira beschreibt: der ganz mit dem zusammenwirkt, was im größten Ereignis der neueren Zeit begründet ist – Christi Wiederkunft in der Ätherwelt.

Bei all diesen zweifelhaften bis völlig entstellenden Erwartungen bestätigt sich nur zu sehr, was mit den erwähnten letzten Hinweisen Rudolf Steiners zum Bodhisattwa-Thema in England zusammenhängt (GA 237): dass die Menschheit erst guten Willen dem Sonnenworte entgegenbringen muss, denn sie sei in die Epoche der Freiheit eingezogen. Dann allein kann der Bodhisattwa auf das genügende Verständnis stoßen und zu ihr sprechen.

(Auch Günter Röschert hatte in einer Rezension von *Martinus – Leben und Werk* in *Die Drei*, 12/2009, den Eindruck, dass dessen Autor Uwe Todt der Auffassung beistimmt, der dänische Geistlehrer sei der von Rudolf Steiner angekündigte Bodhisattwa unseres Zeitalters. In einer Zuschrift im Heft 2/2010 von *Die Drei* hebt Uwe Todt jedoch hervor: «So verblüffend Rudolf Steiners Aussagen mit Martinus übereinstimmen, ist es mit Ernst doch nicht möglich, Martinus in die buddhistische Tradition des Maitreya Buddhas einzuordnen. Der Maitreya Buddha soll sich jedes Jahrhundert verkörpern, um der Menschheit auf ihrem Weg zu helfen. Von Martinus gibt es aber die Aussagen, dass er sehr lange nicht inkarniert war und darum Hilfe aus der geistigen Welt benötigte, um seinen Körper aufbauen zu können – er war gewissermaßen außer Übung. Er sagte auch, dass er von einem höheren Planeten gekommen sei. – In den Kreisen der Martinusfreunde besteht die Auffassung, dass Martinus der von den Theosophen Anfang des 20. Jahrhunderts verkündete und erwartete Weltlehrer ist.»)

Anton Kimpfler

In memoriam Ekkehard Meffert (14.1.1940 – 22.6.2010)

Einige persönlich-unpersönliche Erinnerungen

Zum ersten Mal bin ich Ekkehard Meffert 1989 begegnet. Die Begegnung fand in der kleinen Wohnung von Madlen Hauser in Dornach statt. Madlen Hauser hatte jahrzehntelang in der Bibliothek des Goetheanum gearbeitet, nachdem sie Mitarbeiterin von Wilhelm Pelikan gewesen war und für Wala in der Heilmittelherstellung gearbeitet hatte. Seit 1985 hatte sie für verschiedene meiner Publikationen bibliografische Recherchen durchgeführt. Ähnliche Dienste leistete sie auch für Ekkehard Meffert, als er seine Monographie über Mathilde Scholl in Angriff nahm. Und so fand sie eines Tages, dass es an der Zeit sei, Meffert und mich miteinander bekanntzumachen. Daraus entstand eine langjährige schöne Dreier-Freundschaft.

Im kleinen gemütlichen Wohnzimmer Madlen Hausers, in dem Meffert und ich uns kennen lernten, sollten wir noch viele Jahre, mindestens einmal jährlich, bei Tee und einem kleinen Abendbrot in gemütlicher Dreier-Runde zusammensitzen.

Gemeinsamkeiten

Was Meffert und mich *innerlich* zusammenführte, war die Entdeckung, dass wir uns unabhängig voneinander mit dem Schicksal und Karma von Annie Besant befassten; er, weil sie im Leben Scholls eine wichtige Rolle spielte – Scholl übersetzte vor ihrer Begegnung mit Steiner ein Werk Besants ins Deutsche; ich, weil Besant die Schlüsselfigur im Krishnamurti-Rummel wurde, der zur Ausstoßung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft führte, deren Generalsekretär Steiner war. In verschiedener Weise waren wir auf die Vorinkarnation von Besant in der Gestalt von Giordano Bruno aufmerksam geworden. Rudolf Steiner wusste um diese frühere Verkörperung Besants. Wenn man den gewaltigen Wahrheitsmut Brunos bedenkt, kann man verstehen, dass Steiner auf Besant zunächst sehr begründete Hoffnungen setzte. Als im Mai 1904 sein Buch *Theosophie* herauskam, überreichte er bei einem Besuch in London Besant persönlich ein Exemplar mit einer (bis heute leider unbekannten) Widmung. Als Motto ließ er in das Buch drucken: «Dem Geiste Giordano Brunos». Dieses Motto wurde von ihm in späteren Auflagen weggelassen.

Eine weitere Gemeinsamkeit war das Erleben merkwürdiger Hindernisse bei Recherchen für unsere Biografien, nicht in irgendwelchen Archiven in der Welt,

sondern in solchen in Dornach. Meffert wurde Scholl-Material vorenthalten, von dem er wusste, dass es in Dornach lag. Ich selbst hatte bei meinen damaligen Polzer-Recherchen zunächst Ähnliches erfahren müssen.

(Heute haben sich die Verhältnisse diesbezüglich in Dornach zum Glück geändert.)

Freundliche Differenzen

In Gesellschaftsfragen, die wir gelegentlich berührten, gingen nicht so sehr unsere Ansichten als vielmehr die Auffassungen darüber auseinander, wie für gewisse Dinge Abhilfe geschaffen werden könnte. Ekkehard Meffert verglich meine damalige Haltung manchmal mit der eines Schweizers, der unbedingt mit der Hellebarde kämpfen wolle. Und wenn er diesbezüglich in leisem Spott nicht nachließ, gab ich ihm zu bedenken, dass ein zu heftiges Ablehnen solcher «Schweizer Art» dazu führen könnte, dass *er* mehrere Inkarnationen hintereinander als Appenzeller zu verleben habe, was zu unbändigem Gelächter seinerseits führte.

Arbeitsernst

So gern und ausgelassen er zu lachen liebte, so ernst und sachbezogen war seine Arbeit, auch die mit den Mitgliedern des von ihm geführten Mathilde-Scholl-Zweiges in Bonn.

Ich durfte in diesem Zweig ein paar Mal Vorträge halten. Die Atmosphäre konzentriertester Aufmerksamkeit war einmalig. Ich führe sie auf die regelmäßige, gediegene Zweigarbeit, die Meffert leitete, zurück.

Für den *Europäer* verfasste er Beiträge über Carus und Goethe (Oktober 1999) und über den komplizierten Zusammenhang von Nikolaus von Kues (auch Cusanus genannt) und Nikolaus Kopernikus (September 2001).

Als ich ihn während seiner Scholl-Arbeit kennen lernte, machte Meffert gerade die Entdeckung, dass diese Arbeit ihn in gewissem Sinne wieder zu Cusanus führte. Denn er lernte den karmischen Zusammenhang, der nach Steiner zwischen beiden Persönlichkeiten (Cusanus und Scholl) besteht, erst *während* der Scholl-Arbeit kennen und ist nicht etwa von ihm ausgegangen.

Meffert wirkte als Ordinarius für Geographie an der Universität Bonn (ab 1973) und wechselte 1988 an die Universität Köln über. Der Kontakt mit den Studenten

war von sachlichem wie freundschaftlichem Charakter; letzteres Element konnte sich insbesondere auf den zahlreichen mit ihnen in ganz Europa unternommenen Exkursionen entfalten. Am Lehrerseminar in Witten-Annen gab er Gastepochen. Über die Lehrtätigkeit Ekkehard Mefferts sowie seine wissenschaftlichen Publikationen mögen andere, berufenere Zeugen berichten.

Besuche in Basel

Dreimal war Ekkehard Meffert in Basel Referent im Rahmen unserer Veranstaltungen. Das allererste Mal hielt er in der Aula des Naturhistorischen Museums einen Vortrag über die Zisterzienser und Bernhard von Clairvaux. Im Rahmen eines *Europäer*-Samstags sprach er 2001 über Bernhard und Cusanus. Bei einem späteren Besuch war es möglich, mit ihm den Saal zu besichtigen, in dem das Basler Konzil von 1431–1449 getagt hatte, in Anwesenheit von Nikolaus von Kues. Seine Monographie über Cusanus hatte die Reihe seiner biografischen Arbeiten eröffnet (1982), dem heiligen Bernhard galt sein letztes, dem Tode abgerungenes Werk, das wir in der Frühjahrsnummer dieses Jahres (April/Mai) noch zu Mefferts großer Freude besprechen konnten.

2004 trug er über Turner und Caspar David Friedrich bei uns vor, ein anderes Mal über Carus, dem er mehrere Bände gewidmet hatte. Die phänomenale Vielseitigkeit von Carus kam Mefferts eigener Vielseitigkeit in besonderer Art entgegen.

Später durften wir Meffert in der Vorweihnachtszeit als glänzenden Vortragenden im Basler Paracelsus-Zweig erleben, wo er in den Jahren vor seinem Tod jährlich einen Vortrag hielt. Über Grünewald, später über Bosch u.a. redete er frei, herz-innig und zugleich aus exaktester Kenntnis heraus.

Spürsinn für karmische Realitäten

Ausgeprägtes Interesse hatte Ekkehard Meffert auch an so schwer zu durchschauenden Schicksalen wie dem von Kaspar Hauser und Anastasia, einer der Töchter des letzten russischen Zaren.

Mit größtem Interesse verfolgte er die schließlich widerlegten Versuche, durch fragwürdige Gen-Analysen sowohl die Identität des badischen Erbprinzen wie die



Ekkehard Meffert, † 22. Juni 2010

der Zarentochter zu erschüttern. Von Anastasias umstrittener Identität als Zarentochter waren mehrere Anthroposophen überzeugt, von Anna Samweber über Astrid Bethusy-Huc und Monica von Miltitz bis zum Erbprinzen von Sachsen Altenburg; Monica von Miltitz bot ihr zeitweise eine Heimstätte in Unterlengenhardt (bei Bad Liebenzell).

Eine Art verdichtete Darstellung von Mefferts Carus-Werken konnten wir 1999 im Perseus Verlag veröffentlichen, und die vorbereiteten Gespräche dazu gehörten zum Schönsten, das ich mit ihm erleben durfte. Insbesondere die neue, feinsinnige Ausarbeitung des karmischen Zusammenhanges zwischen

Carus und Brunetto Latini ging über seine bisherigen Carus-Darstellungen hinaus. Ähnlich wie früher in Bezug auf Besant, kam es nun im Zusammenhang mit Carus zu einem bereichernden Austausch. Wie wir von Rudolf Steiner wissen, hatte Brunetto Latini eine bedeutende Geistbeziehung zur früheren Individualität des römischen Dichters Ovid. Diese griff helfend in seine ungewöhnliche Natureinweihung ein, wie dies Brunetto im *Tesoretto* selber schildert. Eines Tages entdeckte ich, dass Carus ein Tagebuch führte, dem er den merkwürdigen Titel «Tristia» gab. So hatte einst Ovid seine letzte Gedichtsammlung benannt, die im Exil am Schwarzen Meer entstanden war. Meffert war über diese unscheinbare Kleinigkeit erfreut, denn er hatte einen ausgeprägten Sinn für das, was Rudolf Steiner einmal «die scheinbaren Unbedeutendheiten des Lebens» nannte. Jeder anthroposophisch orientierte Biograf, der mit den Realitäten von Reinkarnation und Karma gestaltend arbeiten möchte, muss solche «Unbedeutendheiten» beachten lernen.

In der Zisterziensersphäre beheimatet

Unvergesslich, wie er während eines Basler Grünewaldvortrags erzählte, dass ihn einmal eine Pfarrhausangestellte bei einem Besuch der Stuppacher Madonna von Grünewald, die er regelmäßig aufsuchte, als katholischen Priester ansprach und gewissermaßen darauf beharrte, dass er doch zugebe, ein solcher zu sein. Mit unschuldiger Miene trug er dies vor und schien als Einziger erstaunt zu sein, als die Zuhörer leise hörbar lächelten. Nach einem Hinweis von Rudolf Steiner ge-

genüber Friedrich Rittelmeyer soll ja gerade in Bezug auf die Frage des *eigenen* karmischen Hintergrunds unbefangen darauf geachtet werden, was einem von außen zugetragen wird. Dieser Hinweis findet sich auch im Vortrag vom 18. Juni 1916, im Zyklus *Weltwesen und Ichheit* (GA 169).

Ekkehard Mefferts Ausführungen über Bernhard von Clairvaux und den von ihm impulsierten und organisierten Zisterzienserorden ließen, im noch konkreteren Sinne, einen inneren Zusammenhang mit der Welt des einstmaligen großen katholischen Mittelalters greifbar werden.

Wie er mehrmals schilderte, kam Meffert als kaum neunzehnjähriger Junge in den Ferien zum Schafehüten nach Nordengland. Er stand in der Zeit des ersten Mondknotens, die für vorgeburtliche Impulse und mittelbar auch solche aus der vergangenen Inkarnation besonders empfänglich macht. Der scheinbare Zufall wollte, dass er sich bei einem Sonntagsausflug unversehens bei den Ruinen der Zisterzienserabtei von Fountains Abbey fand. «Wie in einem Traum befangen streifte ich den ganzen Tag in den Klosterruinen herum», schreibt er im Vorwort seines Bernhardebuchs (S. 16). Und noch konkreter ein karmisches Widererinnerungsmotiv im Anblick dieser Ruinen berührend: «Es liegt ein Zaubershauch über ihnen, der mich stets anrührt und mir eine Art Heimatgefühl vermittelt (S. 16).»



Fountains Abbey, Yorkshire, England

Was er bei solchen Gelegenheiten vorbrachte, während er Lichtbilder über verschiedene Klosterkirchen und Abteien zeigte, die er alle besucht hatte, war immer wieder, deutlich spürbar, wie aus warmen Heimatgefühlen heraus gesprochen. So könnte jeder, der nicht karmataub ist, empfinden, dass sein Bernhard-Werk zugleich eine Rückkehr seiner Gedanken und Empfindun-

gen in die Welt der Zisterzienser war, in der er sich so tief beheimatet fühlte. Man konnte auch den Eindruck haben, dass er von der Hoffnung beseelt war, etwas von der geistigen Größe, der christlichen Erdzugewandtheit und der sozialen Harmonie, die gerade die Zeit der Zisterzienser auf ihrem Höhepunkt charakterisierte, in die Gegenwart auch der anthroposophischen Bewegung hineinragen zu können, die von so vielen, ihm schmerzlich bewussten Disharmonien geprägt ist. Es gehört zu der besonderen Signatur seines Schicksals, dass er sich durch die Zuwendung zur Epoche seines letzten Erdenlebens auf den Übergang in die eigentliche Geist-Heimat vorbereiten durfte.

*

Das letzte Mal sah ich Ekkehard Meffert bei der jährlich am Karfreitag stattfindenden Mannheimer Parsifal-Aufführung, zu der er, wenn immer möglich, in Begleitung seiner Gattin hinfuhr, am Karfreitag 2009. Wir genossen im gleichen Hotel das Frühstück, in gewohnter Heiterkeit und in wohlthuendem Kontrast zum Ernst der Aufführung des Vorabends.

Dem mit unerschütterlicher Geduld getragenen jahrelangen Leiden folgte am 22. Juni der erlösende Ruf in die Sphäre des Auferstandenen. In der Johanni-Zeit, der Zeit des historischen Gewissens, das so warm und kräftig all sein Wirken für die Anthroposophie durchpult hatte.

Thomas Meyer

Ekkehard Mefferts Buchpublikationen:

Nikolaus von Kues (Stuttgart 1982, Neuauflage 2001)

Carl Gustav Carus – sein Leben, seine Anschauung von der Erde zusammen mit der Herausgabe von *Zwölf Briefe über das Erdleben von Carus* (Stuttgart 1986)

Mathilde Scholl und die Geburt der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/13 (Dornach 1991)

Carl Gustav Carus – Arzt – Künstler – Goetheanist – Eine biographische Skizze (Basel 1999)

Die Zisterzienser und Bernhard von Clairvaux (Stuttgart 2010)

Mefferts Zisterzienserwerk wurde in der Mai-Ausgabe des *Europäer* von Marcel Frei besprochen; später auch durch Marcus Schneider für die *Paracelsus-Blätter*.

Die Rezension im *Europäer* hatte Meffert noch zu seiner Freude lesen können.

Nach 3 mal 33 Jahren

Rudolf Steiners Weg zum erneuerten Rosenkreuzertum

Im Herbst 1911 hielt Rudolf Steiner auf der geographischen Achse von Lugano, Locarno, Milano, Neuchâtel und schließlich Basel eine Reihe von Vorträgen*, die eine steigernde Ausgestaltung des Rosenkreuzerthemas beinhalten und die ihren Höhepunkt darin finden, in eine Menschenkunde einzumünden: als bedeutenden Schritt von der theosophischen zur anthroposophischen Betrachtungsweise.

Den Hintergrund dieser Vorträge bilden die notwendig gewordenen Klarstellungen um den künftigen Maitreya-Buddha; um die Inkarnation des Maitreya-Bodhisattwa in Jeshu ben Pandira; um die Unterscheidung des Jeshu vom biblischen Jesus – analog der Verschiedenheit eines Sabbatai Zewi von Christus. Hauptsächlich geht es darum, im Beginn des 20. Jahrhunderts die Phänomene der tatsächlichen Christus-Begegnung in der nicht-gegenständlichen Welt verständlich zu machen; und diese Phänomene zum Ausgangspunkt einer anthroposophischen Menschenkunde weiterzuentwickeln; damit die Gewichte zwischen indisch-orientalischer und christlich-okkidentaler Esoterik neu und gültig zu verteilen. Dabei zeigt es sich, dass von Woche zu Woche, eigentlich von Tag zu Tag, die Eigenschaften der rosenkreuzerischen Initiation deutlicher herausgearbeitet werden konnten.

Da dies in die Michaelis-Zeit fiel, die sich nunmehr zum 99. Mal jährt, mag daraus auch eine Besinnung hervorgehen auf Rudolf Steiners Beitrag zum abendländischen Versuch, den Faden zu geistiger Führung nicht zu verlieren; zur Welt des Nicht-Sinnlichen eine tätige Beziehung, Schulung aus Erkenntnis also, aufzubauen. Gerade diesen Herbst 2010 kommt dies doppelt zum Tragen. Drei mal dreiunddreißig Jahre hinter, das 150. Geburtsjubiläum vor uns. Werden diese Ebenen zu verbinden sein?

Lugano, Karma und Ätherleib

Die Reihe setzt ein mit einem ersten Vortrag in Lugano, worin die Entwicklung der Wesensglieder in der jüngeren Geschichte aufgezeigt, das Selbständigwerden der Ätherleiber beschrieben wird. Dies hat zur Folge ein stärkeres, selbständiges Wahrnehmen in der übersinnlichen, der ätherischen Welt, und damit verbunden äs-

thetische, moralische Kompetenz. *Es ist bedeutsam, dass wir an dem wichtigen Zeitpunkt stehen, wo der Mensch gewahr werden muss, dass sein Ätherleib ein anderer werden soll. Das ist das Ereignis, welches sich gerade im 20. Jahrhundert abspielen wird.* In Lugano erwähnt werden zwei Folgen dieser neuen Verfassung. *Es wird eine Anzahl von Menschen im Ätherischen den Christus sehen können.* Auch tritt eine neue Karmafähigkeit zutage, die sich bei Kindern in ihren Anfängen bereits zeigt. Diese Fähigkeit steht in der Folge einer beabsichtigten, dann aber zurückgehaltenen Initiative: *Dann tritt eine Vision auf, und die Menschen werden immer mehr und mehr gewahr werden: Das, was eintreten wird in der Zukunft, ist die karmische Folge von dem, was ich getan habe.*

Dafür nicht genügend Verständnis zu entwickeln, so heißt es am Ende dieser Darstellung, würde die neuzeitliche theosophische Bewegung veröden lassen.

Locarno, neue Elementarwesen und Todesschwelle

Zwei Tage später, in der geografisch so nahen, aber ätherisch so ganz anderen Lebenswelt von Locarno, wird der Jahrhundertwechsel seit 1899 als Quelle gänzlich neuer Naturwesen vorgestellt – während gleichzeitig Wehmut sich ausbreitete über absterbende, dekadente Elemente in Kultur und Natur. *Es wird um die Wende des 20. Jahrhunderts gleichsam geboren ein immerhin neues Reich von Naturwesen.* Daran fügt sich ein in dieser Darstellungsfolge erstmalig auftauchender michaelischer Gedanke; das Michaelielement – ohne als solches namentlich genannt zu werden, ist dreierlei: Brücke von Herbst zu Frühjahr; Vorbote der neuen Christus-Erfahrung außerhalb der gegenständlichen

Während auf der einen Seite das Stärkerwerden des intellektuellen Elementes sich geltend macht, wird auf der anderen Seite der Ätherleib so viel selbständiger, dass die Menschen es merken müssen. Noch haben die Menschen eine Zeitlang nach dem Christus-Ereignis nicht so intellektuell gedacht wie die heutigen Menschen. Dieses Denken im Intellektuellen bewirkt, dass der Ätherleib immer selbständiger wird, dass er auch als selbständiges Instrument gebraucht wird. Und dabei kann bemerkt werden, dass er im Geheimen eine Entwicklung durchgemacht hat, welche das Gewahrwerden des Christus im Ätherleib ermöglicht.

Rudolf Steiner, GA 130, Lugano, 17. September 1911

* Alle Vorträge sind in GA 130 zu finden.

Welt; und somit das Element des Ätherischen; und ebenso sehr im Freiheitsraum des Ätherischen aufzufinden, wie den gegenständlichen Raum meidend. *Dasjenige, was der Kosmos von seinem Gedächtnis hergibt, das macht, dass wir von dem, was wir im Herbst erleben, einiges hinübertragen in den Frühling hinein.*

Das heißt: eine Steigerung des Themas, wie es zwei Tage zuvor ausgeführt war, über Tod und Kultur-Winter hinaus. Damit verbunden – die erste Kompetenz auf diesem Feld: Paulus; weiter die Erkenntnis der Jahre 30. bis 33. zur Gewährwerdung des Christus im Jesus, «Jordan bis Golgatha»; und die Überbrückung der Todesschwelle *unbeschadet der großen Kulturmittel, die kommen werden* – all dies als Vorbereitung auf das entscheidend Neue der Gegenwart. Und, weitere Steigerung zum Schluss: zu der Karma-Schau hier nun das Leben von jenseits der Todesschwelle. *Und das Beste, was oft in uns ist, das kommt dadurch zur Auswirkung, dass von den Pforten des Todes her, aus der anderen Welt, Wesenheiten diese Kräfte in uns senden.*

Milano, Schule des Rosenkreuzes, Moses, Christus

Als Rudolf Steiner zwei Tage darauf das Thema Buddha und Christus behandelt, wird das Rosenkreuzertum in die okkulte Entwicklung der europäischen Bildung gestellt. Dabei knüpft er an die Todes- und Kamaloka-Darstellung an, fügt neu Moses hinzu als die Gestalt, der *die meisten Menschen, die der europäischen Bildung angehören*, beim Eintritt in das nachtodliche Leben begegnen. *Dieses ist eine Tatsache, die man namentlich immer gewusst hat in den rosenkreuzerischen Forschungen seit dem Mittelalter, und die durch sehr subtile Forschungen gerade in den letzten Jahren bestätigt worden ist.* Hier nun ist eine Wandlung zu verzeichnen, die *Umwandlung der Moses-Gestalt in die des Christus Jesus*. Eine neue moralische Kraft erwächst daraus; eine Kraft, zu der die Gegenwart sich ohne die Christus-Erfahrung nicht, oder nur sehr schwer, erheben können – *besonders genau erforscht seit dem 13. Jahrhundert, seitdem es Rosenkreuzer gibt, aber es ist auch eine Wahrheit, welche manche Okkultisten gewusst haben in allen Zeiten.*

Dieser umfassende Aspekt lässt an Rudolf Steiners Bemerkung zu Elisabeth Vreede denken, es sei die Geburt des Ich zu Golgatha *eine Tatsache internationaler Art.*



Christian Rosenkreutz

Entsprechend schließt die Mailänder Darstellung mit dem Blick auf künftige Vereinigung der Religionen; das Christus-Ich wird international, die Religionen übergreifend, erfahren werden wollend. Darin liegt eine Vorbereitung der fortschreitenden Menschheitskultur.

Rosenkreuzerisches Christentum

So gerät sechs Tage darauf in Neuchâtel die Neugründung des Zweiges, *welcher den hohen Namen «Christian Rosenkreutz» trägt*, zum Ausgangspunkt einer auf zwei Abende groß angelegten Darstellung, einmalig, unwiederholt, unvermittelt und zwei Tage vor Michaelis angesetzt, der Einweihung, Schulung und Entfaltung von

Christian Rosenkreutz selbst. Es ist ein erster Höhepunkt der Vortragsreihe der vergangenen zehn Tage. Für unsern Duktus entscheidend ist die Schilderung des Ätherleibes von Christian Rosenkreutz selber, Frucht einer einzigartigen Einweihung im 13. Jahrhundert, Frucht eines einzigartigen Kollegiums von zwölf Repräsentanten der atlantischen und nachatlantischen Evolution, Frucht einer individuell nachvollzogenen Damaskus-Erfahrung des Paulus – und Keimzelle zugleich moderner christlicher Esoterik. Im Unterschied zu gängigen, noch immer verbreiteten Anschauungen, erscheint Christian Rosenkreutz hier nicht als legendäre Stiftergestalt, sondern als eine historische Individualität des 14. Jahrhunderts, deren Ätherleib seit ihrem physischen Tod 1484 sich machtvoll erhalten hat. *Alles, was als Theosophie verkündet*

Die Hingabe an den mächtig gewordenen Ätherleib des Christian Rosenkreutz wird den Menschen das neue Hellsehen bringen können und wird hohe spirituelle Kräfte zu Tage fördern. Aber das wird nur für diejenigen Menschen möglich sein, die richtig die Schulung des Christian Rosenkreutz befolgen. Bis jetzt war esoterische rosenkreuzerische Vorbereitung dazu notwendig. Das 20. Jahrhundert hat aber die Mission, diesen Ätherleib so mächtig werden zu lassen, dass er auch exoterisch wirken wird. Die davon ergriffen werden, dürfen das Ereignis erleben, das Paulus vor Damaskus erlebte.

Rudolf Steiner, GA 130, Neuchâtel, 27. September 1911

wird, wird vom Ätherleib des Christian Rosenkreutz gestärkt, und diejenigen, die Theosophie verkündigen, lassen sich überschatten von diesem Ätherleib, der auf sie wirken kann, sowohl wenn Christian Rosenkreutz inkarniert ist als auch dann, wenn er nicht inkarniert ist.

Am Ende der beiden Vorträge in Neuchâtel bittet Rudolf Steiner Christian Rosenkreutz als den großen Führer des Abendlandes um seine Hilfe. Er bezeichnet den Zweig als Baustein zu einem Tempel, den wir aufbauen möchten [...] und im Geiste des Christian Rosenkreutz wollen wir versuchen, die Arbeit weiter zu führen.

Was das heißt, sollte sich am 1. Oktober in Basel zeigen, vierzehn Tage nach der Darstellung des neuen Christuswirkens.

Basel, die Ätherisation des Blutes

Hier nun erfolgt der entscheidende Schritt in die anthroposophische Menschenkunde; nicht mehr Leib, Seele, Geist, sondern seelische Zustände: Wachen, Träumen, Schlafen sind die Brücken zum moralischen Handeln; was die Verbindung zur ätherischen Welt aber angeht: so geschieht diese nun in jedem Menschen, schlafend, ätherisierend, das heißt: in Kommunion des individuell ätherisierenden Blutes mit dem Ätherleib der Erde. *Der Ätherleib der Erde ist durchsetzt von dem, was aus dem Blute geworden ist, das auf Golgatha geflossen ist; und das ist wichtig.*

Von hier öffnen sich Tore in grundlegende Erkenntnisse – im Geiste des Christian Rosenkreutz wollen wir versuchen, sie weiter zu führen [...] Ihre Herzkammer: michaelische Struktur aller Dreigliederung! Die dreifache Polarität des Intellektuellen, des Ästhetischen und des Moralischen; die Welten des Elementaren, Astralen, Devachanischen; des Untersinnlichen: die Kräfte der Elek-

trizität, des Magnetismus, der dritten Kraft. Entscheidend ist hierbei doch wohl die Erforschung: moralische Kräftequelle, Ätherwelt in ihrer Erneuerung, Ätherleib des Christian Rosenkreutz als Verbindung zum Christuswirken, und die Ätherisation des menschlichen Blutes – im Mikrokosmos – mit dem Makrokosmos des tellurischen Ätherleibes.

Vor 99 Jahren

Nun steht der Herbst da, während dem sich die Entwicklung dieser Erkenntnisse zum drei-mal-dreiund-dreißigsten Jahr rundet. Daraus könnte ein Prüfstein werden, inwieweit die Inszenierungen zu Rudolf Steiners 150. Geburtsjahr mit dem Tempel in Einklang stehen, den er der Gegenwart errichten wollte. Jeder Grundstein schließt ein Geheimnis ein; im Bau wird es offenbar. Und jeder Bau offenbart, umgekehrt, auf welchem Grundstein er errichtet ist: dies ist der Maßstab.

Marcus Schneider

Vorsitzender des Paracelsus-Zweiges in Basel,
Leiter der Akademie für Anthroposophische Pädagogik

Quellen:

Rudolf Steiner, *Das esoterische Christentum* (GA 130).
Peter Selg, *Elisabeth Vreede*, J. Wegman Institut 2009.

Der Autor spricht zum Thema am:

9. Oktober 2010 in Heidenheim
13. Oktober 2010 in Weimar
19. Oktober 2010 Mannheim
30./31. Oktober 2010 in Bern

Zur Dauer des Christus-Lebens

Die drei Jahre¹ und ein einhundertfünfzig Jahre alter redaktioneller Fehler

«Hundert Jahre als Begriffskäfig»², in diesem Leserbrief schreibt Jens Göken, dass das Gesetz der drei- unddreißig Jahre in der Fassung Rudolf Steiners ganz eindeutig laute: «Vergleiche Ereignisse von 1917 mit 1884 und von 1914 mit 1881» und führt weiter aus, dass «33 ⅓ Jahre eigentlich schon 34 Jahre sind». Seit anderthalb Jahrhunderten lernt das jeder kaufmännische Lehrling anders: 33 ⅓ sind «eigentlich» 33 Jahre. Denn 33,33 werden nach alter Väter Sitte abgerundet, aufge-

rundet wird erst ab 33,50. Kommen wir also noch einmal zurück auf Rudolf Steiner, Emil Bock und – Anna Katharina Emmerich.

«In der Weihezeit»

Rudolf Steiner hat am 23. Dezember 1917 eine hilfreiche Erläuterung darüber gegeben, wie die Dauer des Weihnachtsfestes in den folgenden Vorträgen³ verstanden werden kann. Es handelt sich eben nicht nur um

die drei landläufigen Weihnachtsfeiertage, sondern um die Zeit: «... wo der Mensch *in der Weihezeit, die ihren Anfang nimmt mit der Weihezeit vom 24. auf den 25. Dezember*, sich darauf besinnt: Was du – so möge er sich sagen –, was du jetzt tust, das wird fortwirken und erst auferstehen und erst äußere Tat werden, nicht im persönlichen, im geschichtlichen Sinne, nach dreiunddreißig Jahren.»³

Damit weist Rudolf Steiner auf die Zeit «zwischen den Jahren» hin, die heiligen zwölf Nächte, die nun einmal auch die ersten Tage des neuen Kalenderjahres umfassen. Wenn wir also das «Weihnachtsfest 1884» als die *Weihezeit* 1883/84 erkennen und dann die vollen zwölf Monate des Jahres 1884 einbeziehen, kommen wir auf einen Verlauf von dreiunddreißig vollen Jahren (1884–1916) plus ein Drittel Jahr bis Ostern 1917, also 33 1/3 Jahre. Von der westfälischen Seherin Anna Katharina Emmerich (eigentlich: Emmerick, * Sept. 1774, † 9. Feb. 1824) ist die Aussage überliefert, dass der Christus Jesus, als er (nach Rudolf Steiner am 3. April 33 n. Chr.) auf Golgatha gekreuzigt wurde, dreiunddreißig Jahre, vier Monate und zwei Wochen alt war.⁴

«Viermal nach Jerusalem»

Im April 2010 erschien im *Europäer* die Arbeit von Jens Göken über Emil Bock⁵, mit dem sich der Autor wohl intensiv beschäftigt hat. Über differierende Ansichten hinsichtlich der Erdenzeit des Christus bei den beiden Urpriestern der Christengemeinschaft Emil Bock (2 1/2 Jahre) und Rudolf Meyer (3 1/2 Jahre) schreibt Bocks Tochter Gundhild Kacer-Bock als Herausgeberin von *Die Drei Jahre*¹ noch im Vorwort der Ausgabe von 1981. Nun zitiert Emil Bock die somnambule Nonne Anna Katharina von Emmerich häufiger, so dass man annehmen darf, dass viel von ihrem Gedankengut auch in sein Werk geflossen ist. Und damit kommen wir zu einem verhängnisvollen redaktionellen Lapsus des Herausgebers der Erstausgabe (Karl Erhard Schmöger⁶), dem offensichtlich auch Emil Bock zum Opfer fiel.

Was mein Barmer Landsmann Bock nicht wissen konnte: Anna Katharina Emmerich hatte Clemens Brentano (* 9. Sept. 1778, † 28. Juli 1842) über die Schauung eines Leben-Jesu-Tages kurz nach der Jordan-Taufe berichtet. Damals habe der Christus Jesus zu seiner Mutter Maria gesagt, dass er viermal zum Passahfest nach Jerusalem reisen [also in den Jahren 30, 31, 32, und 33 n. Chr.] und sie beim letzten Male [dem Passahfest 33 n. Chr.] sehr betrübt sein werde. Nun hatte aber der Protokollant Brentano eine Fußnote mit dem Text angefügt, der da lautete: «Sie hat sich versprochen, muss wohl heißen drei Mal».⁴

Was Brentano zu dieser Spekulation bewogen hat, bleibt wohl ein ewiges Rätsel. Mag sein, dass dem Rheinhessen beim Beginn der Zusammenarbeit der münsterländische Dialekt der Nonne noch nicht recht geläufig war. Auch hat er wohl die Aufzeichnungen ständig mit eigenen Anmerkungen und sogar eigenen Dichtungen angereichert.* Jedenfalls weist schon seine Wortwahl «muss wohl» darauf hin, dass er dieser abweichenden Meinung keineswegs sicher war. Dennoch änderte Karl Erhard Schmöger, der nach dem Tod von Clemens Brentano ab 1858 die Herausgabe besorgte, den Text eigenmächtig in *dreimal* ab – ohne die Leser über das Originalzitat zu informieren oder die Fußnote Brentanos abzdrukken. So konnte sich der Fehler der «2 1/3 Jahre» in die Christus-Literatur einschleichen und sich über die Jahrzehnte in allen möglichen Werken manifestieren. Erst mit den gegen Ende des 20. Jahrhunderts beginnenden Neuveröffentlichungen⁴ der Originalnotizen von Brentano wurde der Schleier von dieser eigenmächtigen Schmöger'schen Änderung im 19. Jahrhundert gelüftet: Anna Katharina Emmerich hatte von vier Passahfesten gesprochen und damit von «3 1/3 Jahren» des Christus-Lebens.

Über ein Jahrhundert mussten die Leser aller Ausgaben, die auf Schmöger basieren, in einem «Begriffskäfig» besonderer Art ausharren...

Franz-Jürgen Römmeler

Kursiv & [...]: FJR

- 1 Emil Bock, *Die drei Jahre*, Band 5 der Beiträge zur Geistesgeschichte der Menschheit; 1. Auflage 1939, Zitate nach der Auflage von 1994.
- 2 Leserbrief von Jens Göken in *Der Europäer* Jg. 14 / Nr. 11 (September 2010) im Zusammenhang mit dem Artikel von Thomas Meyer, «Der historische Ur-Rhythmus von 33 1/3 Jahren und die Länge des Jesus-Christus-Lebens», Jg. 14 / Nr. 8 (Juni 2010).
- 3 Rudolf Steiner, Vortrag vom 23. Dezember 1917 in Basel: *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse* (Alte Mythen und ihre Bedeutung), GA 180 (Ausg. 1980).
- 4 Clemens Brentano: *Historisch-kritische Ausgabe sämtlicher Werke und Briefe*. Frankfurter Brentano-Ausgabe in ca. 42 Bänden / *Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi*. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich. Neuherausgabe ab 1975. Zitiert nach: *Chronik des lebendigen Christus*, R. A. Powell, Stuttgart 1998 sowie: * http://de.wikipedia.org/wiki/Clemens_Brentano
- 5 «Bibel-Übersetzung im Zeichen der Wiederkunft», in *Der Europäer* Jg. 14 / Nr. 6/7 (April/Mai 2010), S. 43–46.
- 6 Anna Katharina Emmerich: *Das arme Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi nach den Gesichtern der gottseligen Anna Katharina Emmerich, aufgeschrieben von Clemens Brentano*, 3 Bände, Regensburg 1858–1860.

Verantwortung für purste Frivolität?

Offener Brief an Cornelius Bohlen, in Personalunion Präsident der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung und der Rudolf Steiner Verlag AG

Auf meine Anfrage betreffend der Übereinstimmung des Firmenzweckes des Rudolf Steiner Verlages (siehe Kasten 1) mit der Publikation des Buches von Taja Gut machen Sie mich in Ihrer Antwort (Kasten 2) *darauf aufmerksam, dass sich Ihre Anfrage wohl von selbst beantwortet, wenn Sie den im Handelsregister eingetragenen Zweck der Rudolf Steiner Verlag AG konsultieren.* Für mich besteht eine große Differenz zwi-

Auszug aus dem **Schweizerischen Handelsamtsblatt**, Nr. 235, vom 4.12.2007

Zweck:

Bezweckt in wissenschaftlicher Zusammenarbeit mit der **Rudolf Steiner** Nachlassverwaltung, Verein zur Erhaltung, Erforschung und Veröffentlichung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachlasses von **Rudolf Steiner**, die Herstellung, den Verkauf sowie den Vertrieb sämtlicher Werke von **Rudolf Steiner** in gedruckter, elektronischer und anderer Form, durch Bild- und Tonträger und in anderen Publikations- und Vertriebsformen. Kann in anderen Bereichen der Wissenschaft, Literatur und Kunst Werke in gedruckter, elektronischer und anderer Form oder als Bild- und Tonträger herstellen und vertreiben ...

1

Antwort von Cornelius Bohlen vom 29. August 2010

Sehr geehrte Damen und Herren

Wir bestätigen hiermit den Erhalt Ihres Briefes vom 13. Juli 2010, der ohne lesbaren Namen gezeichnet ist. Außerdem machen wir darauf aufmerksam, dass sich Ihre Anfrage wohl von selbst beantwortet, wenn Sie den im Handelsregister eingetragenen Zweck der Rudolf Steiner Verlag AG konsultieren. Im Übrigen sind wir der Auffassung, dass sich die Diskussion von publizierten Inhalten in der freien Auseinandersetzung individueller Autoren/innen abspielt.

Mit freundlichen Grüßen für den Verwaltungsrat
Cornelius Bohlen

2

Übereignungs-Vertrag vom 1.12.1947

Artikel 3:

Die Mitglieder des Vereins der Nachlass-Verwaltung haben darüber zu wachen, dass die Herausgabe des Werkes von Rudolf Steiner nach Möglichkeit und bestem Wissen und Gewissen in dessen Sinn erfolgt, dass namentlich kein Raubbau an den geistigen Inhalten getrieben wird, und dass Rudolf Steiners Werk mit seinem Namen verbunden bleibt. (...)

Jedes Mitglied des Vereins der Nachlass-Verwaltung unterzeichnet diese Übereignungsurkunde und gibt dadurch in ernstester Weise die feierliche Erklärung ab, dass es den gegebenen Richtlinien und Aufgaben unentwegt in Treue zum Lebenswerk Rudolf Steiners nachzuleben und sie zu erfüllen aufs eifrigste und aufrichtigste bestrebt sein wird.

3

schen dem Firmenzweck und der Tendenz des Buches von Gut, wenn auch ein zusätzliches «Kann in anderen Bereichen ...» im Handelsregister eingetragen ist. Gibt es nicht genügend andere Verlage, die so etwas drucken können? Musste das im Rudolf Steiner Verlag erscheinen?

In Bezug auf Ihre Präsidenschaft in der Nachlassverwaltung stelle ich die Frage, ob Sie den «Übereignungsvertrag» (siehe Kasten 3) nicht unterzeichnet haben, oder ob er nicht mehr gültig ist? In diesem Vertrag werden die hohen und ernstesten Verpflichtungen beschrieben, denen sich alle Mitglieder des Vereins zu unterziehen haben.

Ihr Brief endet mit: *Im Übrigen sind wir der Auffassung, dass sich die Diskussion von publizierten Inhalten in der freien Auseinandersetzung individueller Autoren/innen abspielt.*

Sind Sie in Ihrer Doppelfunktion der Meinung, dass «freie Auseinandersetzung» im Rahmen des Steiner Verlages ein Freipass für das Verlegen von allem, auch gegnerischer, verleumderischer und niveauloser Bücher ist? Ist es jetzt, 2010, an der Zeit, in Ihrem Hause nicht nur Bücher von, sondern auch gegen Rudolf Steiner zu verlegen?

Wir möchten ausdrücklich betonen, dass wir uns nicht gegen eine Publikation dieses Buches an sich wenden, sondern gegen die Veröffentlichung in einem Verlag, der doch wahrlich eine ganz andere historische Aufgabe hat!

Ob der Inhalt des Buches selbst, ganz unabhängig vom Verlagsort, überhaupt druckenswert ist, ist natürlich eine andere Frage. Ich möchte sie indirekt beantworten. Rudolf Steiner hat sich 1914 in Norrköping zu einer leider auch heute weit verbreiteten Auffassung von «freiem Geistesleben» in schärfster Art geäußert: «Aber der Krebschaden unserer Niedergangskultur wird ausgelöscht sein, wenn aufhören werden die Stimmen zu sprechen, die leichthin, ohne reale Überzeugung, alles in die Welt hinausschreien, weißes Papier verunzieren mit Druckerschwärze, indem sie etwas hinaus-schreiben, ohne dass sie sich davon überzeugt haben, ob es der Wahrheit entspricht. Haben wir doch gerade auf diesem Gebiet auch Vieles in der theosophischen Bewegung und in Bezug auf die theosophische Bewegung erleben müssen. Und wie leicht ist man bei der Hand mit der Entschuldigung: Ja, der oder die Betreffende waren eben in dem entsprechenden Augenblick davon überzeugt.

Als was erweist sich oftmals eine solche «Überzeugung», meine lieben Freunde? Als der größte Leichtsinn, als die *purste Frivolität!*» (GA 155, 15.7.1914)

Herr **Bohlen**, wie können Sie und Ihre Verwaltungsrats-Mitglieder (Bhend und Schär) die Verantwortung für die Veröffentlichung der Frivolität von Gut übernehmen?

Und muten Sie *anthroposophisch interessierten oder sogar geschulten* Lesern allen Ernstes eine «freie Auseinandersetzung» mit derartig frivolen Überzeugungen zu?

Marcel Frei

Apropos 66:

Die Lüge als Methode der Politik

Freudestrahlend erklärte kürzlich der 17-jährige Frank, der unlängst buchstäblich in mein Leben geplumpst ist (*Apropos 63*), jetzt wisse er, wie Politik und Lüge zusammenhängen. Er hielt mir ein Zitat von Rudolf Steiner unter die Nase – dessen Texte ihn immer mehr faszinieren, obwohl er teilweise auch ziemlich Mühe damit hat: «In der Politik ist die Lüge eigentlich nur (...) eine Fortsetzung im zivilen Leben dessen, was ja beim Militarismus – mit diesem hängt ja die Politik eng zusammen – ganz selbstverständlich ist. Wenn man einen Gegner besiegen will, so muss man ihn täuschen. Die ganze Strategie ist darauf angelegt; da muss man lernen zu täuschen. Das ist System. Das wird dann durch die Verwandtschaft zwischen Militarismus und Politik auch auf das zivile Leben übertragen. Aber da ist es Methode». Steiner betont, dass er das «ganz objektiv und nicht etwa aus einer Emotion heraus» sage. Beim Militarismus und bei der Politik geht es um Macht und da ist das Lügen Methode, bei anderem, etwa bei den Medien, ist es der «Enthusiasmus des Lügens», wenn dieses auftritt.¹

Das Paradebeispiel Thilo Sarrazin

Ein Paradebeispiel für diese Einschätzung ist die Auseinandersetzung um das neue Buch des deutschen Bundesbankers Thilo Sarrazin, der zuvor auch Berliner Finanzsenator, Staatssekretär in Rheinland-Pfalz und Beamter im Bundesfinanzministerium, also ein typischer Karrierepolitiker, war. Man muss das Buch (*Deutschland schafft sich ab: Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*²) nicht lesen, wenn man sich ein Bild machen will; es reichen ein paar Zitate und Hinweise, um den maßlosen Machttrieb, der zum Lügen verleitet, bemerken zu können.

Deutschland wird «kleiner und dümmer»

Sarrazin gibt vor, ein Tabuthema anzusprechen, das ist aber weder neu noch originell aufbereitet. «Streng genommen enthält das Buch keine Aussage, die nicht schon in der einen oder anderen Form in einem Interview mit ihm aufgetaucht ist.»³ Einmal mehr geht es um die Unterschicht und um die ungebildeten Migranten, insbesondere die Muslime. Von dort gehen angeblich «Gefährdungen und Fäulnisprozesse im Inneren der Gesellschaft» aus. Die Argumentationslinie ist trivial: «Intelligenz ist in den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten ungleich verteilt. Die Menschen in den oberen Schichten sind besonders intelligent, weshalb sie auch den Aufstieg geschafft haben. In den unteren Schichten

hingegen tummeln sich die Dummen, wobei die Muslime besonders hoffnungslose Fälle darstellen. Zudem sei Intelligenz erblich, und zwar zu 50 bis 80 Prozent. Da vor allem die Unterschichten, und hier insbesondere die Muslime, deutlich «fruchtbarer» sind als die Oberschichten, die sich mit dem Gebären eher zurückhalten, wird Deutschland immer dümmer und vor allem: immer muslimischer. Dieses Problem jedoch würde ignoriert und der Blick auf Unwesentliches gelenkt: «Wir nehmen als unvermeidlich hin, dass Deutschland kleiner und dümmer wird. Wir wollen nicht darüber nachdenken, geschweige denn darüber sprechen. Aber wir machen uns Gedanken über das Weltklima in 100 oder 500 Jahren. Mit Blick auf das deutsche Staatswesen ist das völlig unlogisch, denn beim gegenwärtigen demografischen Trend wird Deutschland in 100 Jahren noch 25 Millionen, in 200 Jahren noch 8 Millionen und in 300 Jahren noch 3 Millionen Einwohner haben. Warum sollte uns da das Klima in 500 Jahren interessieren, wenn das deutsche Gesellschaftsprogramm auf die Abschaffung der Deutschen hinausläuft?»

Deutschland ist ein Auswanderungsland ...

Sarrazin ist «ein Freund der einfachen Rechnung und der plakativen Aussagen». Er behauptet, Parallelen zwischen der Situation im heutigen Deutschland und dem Römischen Reich ausgemacht zu haben. Dieses sei ein Opfer der «Dekadenz und Geburtenarmut der ehemals führenden Schichten» und einer viele Jahrhunderte dauernden «Islamisierung des Orients» geworden. Darum fordert Sarrazin eine rigide Zuwanderungskontrolle, denn «ungesteuerte Zuwanderung konnte zu jeder Zeit staatliche Gebilde gefährden und die Stabilität einer Gesellschaft unterminieren». Bereits da könnte man die Lektüre beenden, denn der Herr verlässt den Pfad der Wahrheit, indem er ausblendet, was nicht in sein Bild passt. So verschweigt er, dass die Europäische Union ein hoch militarisiertes System der Flüchtlingsabwehr betreibt (Hunderte oder gar Tausende im Mittelmeer ertrunkener Afrikaner lassen grüßen) und in Deutschland die so genannte Drittstaatenregelung, die sogar Verfassungsrang (deutsches Grundgesetz Art. 16a) genießt, zahlreiche Flüchtlinge an einer Einreise nach Deutschland hindert. Zudem gilt: Deutschland ist «ein Auswanderungsland. Die Zahl der Auswanderer überstieg die der Zuwanderer im vergangenen Jahr um 13 000. Dabei müssten nach Schätzungen von Ökono-

men jedes Jahr mindestens 200 000 Ausländer nach Deutschland kommen (und bleiben), um den demografischen Niedergang zu bremsen. Hochqualifizierte außerhalb Europas machen jedoch einen Bogen um Deutschland. Sie müssen ein Jahresgehalt von mehr als 66 000 Euro nachweisen. Das schafften 2009 nur 547 Ausländer.»⁴ Das gilt sogar für die viel geschmähten Türken. Ihre Zuwanderung ist seit Jahren rückläufig – wie die Politologin Gunilla Fincke erklärt. 2009 sind 10 147 Türkischstämmige mehr in die Türkei zurückgewandert, als neue nach Deutschland gekommen sind. Das war schon in den Vorjahren so.⁵

Behauptungen ins Blaue

Die einseitige Betrachtungsweise «durchzieht das ganze Buch. Thesen oder einzelne Fakten werden in den Raum gestellt», ohne dass näher auf sie eingegangen wird. Sarrazin behauptet, dass das Land Berlin relativ hohe Pro-Kopf-Ausgaben für Bildung habe, im Vergleich mit Bundesländern, die weniger Geld für Bildung ausgeben, aber trotzdem schlechtere PISA-Ergebnisse erziele. Mehr Geld Sorge demnach nicht für bessere Ergebnisse. «Das ist so zwar richtig», meint ein Kritiker, «aber noch lange kein konstruktiver Beitrag zur Frage, wie man die Bildungschancen von sozial Schwachen verbessern kann. Auf eine vergleichende Analyse zwischen der Bevölkerungsstruktur und der Effektivität der Bildungsausgaben verschiedener Länder verzichtet er vollständig – ein Zeichen dafür, dass es Sarrazin nicht um die Suche nach Lösungsmöglichkeiten, sondern um Schuldzuweisungen geht.»³ Darum behauptet er etwa ins Blaue: «Dagegen sollten Fortbildung und Umschulung nicht mehr im Mittelpunkt der Ertüchtigungsbemühungen für Empfänger von Grundsicherung stehen. Alle Untersuchungen weisen nämlich darauf hin, dass solche Maßnahmen bei dieser Zielgruppe keine belegbaren nennenswerten Beschäftigungseffekte auslösen.» Selbstverständlich verschweigt der Herr, dass das deutsche Bundesverfassungsgericht am 9. Februar 2010 in einem «geradezu historischen Urteil zur Sicherung des Sozialstaates» erklärte, dass die Vorschriften zur Sozialhilfe, «die die Regelleistung für Erwachsene und Kinder betreffen (also ›Hartz IV‹), nicht den verfassungsrechtlichen Anspruch auf Gewährleistung eines menschenwürdigen Existenzminimums nach dem Grundgesetz erfüllen. Denn Artikel Eins des Grundgesetzes lautet: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Artikel 20: Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat. Zudem, so das oberste Gericht, müsse trotz Pauschalierung von Hartz IV der Einzelfall geprüft werden.»⁶ Also: Aufstocken, nicht abbauen – vor allem bei den Kindern!

Die Vorurteile des Herrn Sarrazin

Der 17-Jährige, von dem eingangs die Rede war, wundert sich über das intellektuelle Vermögen (sprich: Unvermögen) eines «Sozialdemokraten». Denn er erinnert sich, dass im letzten *Apropos* (65) stand, was jeder seriöse Politiker wissen müsste: «Nicht Intelligenz und Leistungsvermögen, sondern die soziale Herkunft sind entscheidend für den Bildungserfolg, wie wissenschaftliche Untersuchungen seit Jahrzehnten zeigen.» Ein Mensch mit Herzensbildung müsste daher – auch den Gesetzen der Logik folgend – alles daran setzen, dass Mittel und Wege gefunden werden, Unterschichtkinder (und dazu gehören heutzutage eben auch viele Migrantenkinder) in der richtigen Weise besonders gefördert werden. Dies gilt umso mehr, als neuere Untersuchungen die Vorstellungen des Herrn Sarrazin als Vorurteile entlarven. Zum Beispiel die Studie des Soziologen Jörg Dollmann am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Diese Forschungen zeigen, «dass es nicht die Motivation der türkischen Bevölkerungsgruppe ist und auch nicht die Einschätzung der (überwiegend deutschen) Lehrkräfte, die dafür verantwortlich ist, wie viele türkische Kinder die jeweiligen Schulformen besuchen. Türkische Kinder würden bei gleichem sozialen Hintergrund und gleicher schulischer Leistung sogar häufiger auf anspruchsvolle Schulformen wechseln als Kinder ohne Migrationshintergrund.» Der «Bildungsanspruch ist in den türkischen Familien höher, dies wirkt bestehenden Defiziten also entgegen», betont Dollmann.⁷

(Einen eigentlichen Skandal enthüllt eine Studie der Johannes Gutenberg Universität in Mainz aus dem Jahr 2008. Die Vergabe von Noten ist immer noch der Haupteinflussfaktor dafür, ob die Empfehlung für ein Gymnasium erteilt wird oder nicht. «Betrachtet man aber Kinder mit gleicher Durchschnittsnote, dann bekommen Kinder aus der niedrigsten Bildungs- und Einkommensgruppe mit einer Wahrscheinlichkeit von 76 Prozent eine Gymnasialempfehlung, während in der höchsten Bildungs- und Einkommensgruppe nahezu alle Kinder, nämlich 97 Prozent, eine Empfehlung für das Gymnasium erhalten.»⁷)

Unmenschliches Menschenbild

Doch diese Zusammenhänge interessieren den «Sozialdemokraten» Thilo Sarrazin nicht. Er hat ein reines Gewissen, denn er benutzt es offenbar nie. Er huldigt lieber einem elitären, unmenschlichen Menschenbild. Für ihn ist die Unterschicht schon lange abgeschrieben, «der Genpool degeneriert. Denn bereits seit dem 19. Jahrhundert sei die deutsche Gesellschaft immer durchlässiger geworden, ›auffallende Hochbegabungen‹ hätten damals in Preußen bereits die Möglichkeit bekommen, das Gymnasium zu besuchen. ›Das bedeutet aber, dass die Entleerung

der unteren Schichten von intellektuellem Potential bei uns weiter fortgeschritten ist als in Gesellschaften, deren Durchlässigkeit sich erst später entwickelte.» Die Lösung, die Sarrazin vorschlägt, «ist erwartungsgemäß radikal und erinnert an ein Zuchtprogramm für einen höherwertigen Typus Mensch»: «Jeder Hunde- oder Pferdezüchter lebt davon, dass es große Unterschiede im Temperament und im Begabungsprofil der Tiere gibt und dass diese Unterschiede erblich sind. Das heißt auch, dass manche Tiere schlichtweg wesentlich dümmer oder wesentlich intelligenter sind als vergleichbare Tiere ihrer Rasse.» Was für Hunde und Pferdezucht gilt, muss nach dem Weltbild des Bundesbankers auch für Menschen richtig sein. Immerhin würden neben «speziellen Neigungen und Gewohnheiten [...] sicher auch allgemeine Intelligenz, Mut, bösesartiges und gutartiges Temperament usw. vererbt», was auch in fast jeder Familie zu beobachten sei, wie Sarrazin Charles Darwin zitiert. Da das generative Verhalten der Deutschen seit Mitte der sechziger Jahre keine «Darwinsche natürliche Zuchtwahl im Sinne von «survival of the fittest» sei, sondern eine negativ gesteuerte natürliche Selektion, muss gegengesteuert werden.

Zuchtprogramm für die deutsche «Oberschicht»

Neben dem «sofortigen Einwanderungsstopp aus Afrika und dem Nahen und Mittleren Osten sind somit Maßnahmen zur Familienförderung, die insbesondere die Oberschicht als Träger der Intelligenz zur Fortpflanzung animieren, notwendig. Dazu schlägt Sarrazin eine Art Gebärprämie in Höhe von 50 000 Euro für jedes vor dem 30. Lebensjahr geborene Kind vor, allerdings nur «für jene Gruppen, bei denen eine höhere Fruchtbarkeit zur Verbesserung der sozioökonomischen Qualität der Geburtenstruktur besonders erwünscht ist». Zudem soll jedes Kind die Steuerbelastung der zugehörigen Familie senken» – eine Maßnahme, die offensichtlich auf Besserverdiener abzielt und andere Familien, auch wenn sie hart arbeiten, aber trotzdem nur wenig verdienen, außen vor lässt. Jenen, die auf die Grundsicherung angewiesen sind, möchte der «Sozialdemokrat» sogar noch die Sätze für die Kinder kürzen...³

«Bemerkenswert einfältig»

Das «intellektuelle Potential» des Herrn Sarrazin umfasst offensichtlich nicht einmal die Erkenntnis, dass es noch andere Potentiale des Menschen gibt als das intellektuelle, die für die Menschheit ebenso wichtig sind: zum Beispiel das, was man Herzensbildung nennen kann – und dessen vollständige Abwesenheit bei ihm eklatant ist. Das Potential reicht auch nicht, die Lesefrüchte richtig zu verarbeiten. So behaupten zwar Wissenschaftler, dass 50–80 Prozent der Intelligenz mit der Vererbung zusam-

menhängen, aber gleichzeitig ist zu beachten, dass die Gene bei jedem Kind neu «gemischt» werden. Das bedeutet, dass ein Kind aus einer «dummen» Familie (vielleicht müsste man eher von «kognitiv weniger begabt» reden) zu einem Genie heranwachsen kann. Dazu kommen Feststellungen der heutigen Psychologie: «In der Kindheit und Jugend nimmt die kognitive Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen immer weiter zu, und zwar pro Jahr um ca. fünf IQ-Punkte. Rund achtzig Prozent dieses Intelligenzzuwachses gehen auf das Konto der Schule»⁸ – was im Übrigen die Frage aufwirft, was denn da als Intelligenz überhaupt gemessen wird.

Ähnliches gilt für das, was zwar nicht in Sarrazins Buch steht, was er aber an einem Propaganda-Vortrag verbreitet hat: Dass «alle Juden ein bestimmtes Gen teilen», das «Juden-Gen» – eine These, die er irgendwo aufgeschnappt und nicht richtig verstanden hat. Ein Fachmann meint dazu: «Bei Wissenschaftlern sorgt die Idee, es gäbe ein «jüdisches Gen», höchstens für ein Schmunzeln. Zwar gibt es bestimmte häufiger vorkommende Genvarianten unter Bevölkerungsgruppen, die Jahrhunderte lang weitgehend endogen gelebt haben. (...) Über die Herkunft «aller Juden» sagen die Ergebnisse der Genforschung [aber] gar nichts aus.»⁹ Harry Ostrer von der New York University School of Medicine, auf dessen Studie sich Sarrazin bezog, meint gar: «Juden und Muslime sind keine einheitlichen Gruppen. (...) Die Unterschiede in Kultur, Anpassung und Erfolg von Gruppen in der Gesellschaft den Genen zuzuschreiben, ist bemerkenswert einfältig und übersieht die unzähligen anderen Unterschiede zwischen den Bevölkerungsgruppen und den Möglichkeiten, miteinander zu interagieren.»¹⁰

Herr Sarrazin und die Perversion

«Das wirklich Perverseste» in dieser Sache kommt aber noch. Bundesbank-Vorstand Thilo Sarrazin hat es zu einem Reporter der *Süddeutschen Zeitung* gesagt. «Es war keine ausländerfeindliche, rassistische oder beleidigende Bemerkung. Ausländerfeindliche, rassistische und beleidigende Bemerkungen sind harmloses Gequassel gegen das, was er wirklich gesagt hat.» Es ging um die Frage, woher Sarrazins viel zitierte Behauptung eigentlich kommt, «dass siebzig Prozent der türkischen und neunzig Prozent der arabischen Bevölkerung Berlins den Staat ablehnten und in großen Teilen weder integrationswillig noch integrationsfähig seien. Sarrazin gab zu, dass er keinerlei Statistiken dazu habe. Er gab zu, dass es solche Statistiken auch gar nicht gibt.» Er «behauptet also etwas, von dem er schlicht und einfach nichts weiß. Wenn man aber keine Zahl hat, erklärte Sarrazin dem Reporter weiter, muss man eine schöpfen, die in die richtige Richtung weist, und wenn sie keiner widerlegen kann, dann setze ich

mich mit meiner Schätzung durch.» Es geht also darum, «schwachsinnige, ideologische, gefährliche Pseudofakten in die Welt zu setzen und irgendjemand anderem die mühsame und kostspielige Arbeit zu überlassen, den Schwachsinn faktisch und wissenschaftlich zu widerlegen. Was natürlich unmöglich ist. Muss man dieses und jenes nicht mal sagen dürfen? Die Debatte in Gang bringen? Ist Drüberreden nicht besser als Nichtdrüberreden? Ich sage inzwischen: Nein. Ich sage: (...) Thilo, Maul halten. Angesichts dieser Debattenkultur wirken Verschweigen, Aussitzen und Weiterwursteln wie rationale, humane und weise Alternativen.»¹¹ Sonst würde das ja wirken, wie Aufklärung per Pornografie ...

Man muss das nochmals lesen und dann mit dem vergleichen, was Rudolf Steiner als «Handgriffe niedrigster Journalistik» beschreibt: «falsches oder verrenktes Zitat, Wiedergabe schockierender, aus dem Zusammenhang gerissener Tatsachen, suggestive Beeinflussung des Lesers durch Form und Aufmachung der Schriften, Lüge, Verleumdung, Fälschung, Unterschiebung von Absurditäten usw. Diese immer wiederkehrenden Phänomene lassen sich zu Kategorien ordnen».¹²

Hauptsache: die Kasse klingelt

Was sind die Motive des Herrn Sarrazin? Nun, neben der in solchen Fällen obligaten Wichtigtuerei («Jetzt bin ich wer!») leuchtet wohl das Hauptmotiv aus dem Abschied von der Bundesbank hervor: Nachdem der 65-Jährige wochenlang darauf beharrt hatte, er sähe keinen Grund zum Rücktritt, trat er plötzlich freiwillig aus dem Vorstand der Bank zurück. Journalisten fanden heraus, was diesen Sinneswandel befördert hatte: «Das Bundespräsidialamt hat dem scheidenden Bundesbank-Vorstand Thilo Sarrazin eine höhere Pension verschafft. (...) Die Bundesbank hatte Sarrazin zunächst angeboten, für seine 17 Monate im Amt eine Pension ohne Abzug zu zahlen, wenn er sich freiwillig zurückzöge. Doch in den vom Bundespräsidialamt geführten Verhandlungen setzte Sarrazin (...) eine noch höhere Forderung durch. Nun bekommt er eine Pension, wie sie ihm am Ende der regulären Laufzeit seines Vertrags im Jahr 2014 zugestanden hätte. «Der ist vom Stamme Nimm», sagte eine Führungskraft der Bundesbank. (...) «Er kassiert nun 1000 Euro mehr im Monat», sagte ein mit den Verhandlungen vertrauter Bundesbanker.»¹³ Ein anderer recherchierte: Die Bundesbank zahlt ihrem Vorstand zwar keine Abfindung. «Sarrazin ist mit 65 Jahren aber voll pensionsberechtigt und erhält (...) eine monatliche Altersversorgung von rund 10 000 Euro, die auch seine früher erworbenen Ansprüche als Berliner Finanzsenator, Staatssekretär in Rheinland-Pfalz und Beamter im Bundesfinanzministerium abdeckt. Sein Buch hat sich inzwischen 400 000 Mal

verkauft und wird in der 8. Auflage gedruckt.»¹⁴ Das dürfte ihm noch einmal weit über eine Million Euro einbringen.

Warum Volkszusammenhänge überholt sind

Zur Sache muss man wohl daran erinnern, dass Rudolf Steiner diesem hier zutage getretenen (Gruppen-)Egoismus die Idee der «Dreigliederung des sozialen Organismus» gegenübergestellt hat als «Struktur des menschlichen Zusammenlebens», so dass «der Mensch nach und nach, nach einer Anzahl von Generationen in die Möglichkeit kommen könne, dieses Weben und Wesen von Mensch zu Mensch, das man als das soziale Element bezeichnen kann, wirklich verständnisvoll in sich aufzunehmen.» Das ist «die wichtigste öffentliche Aufgabe der gegenwärtigen und der nächst zukünftigen Menschheit», damit «die Menschheit überhaupt weiter bestehen könne, damit sie zu wirklich sozialem innerem Erfühlen des Menschenlebens kommen könne.» Das wirkt dem unsäglichen Nationalismus und vielfältigen Gruppenegoismus entgegen. Denn: «Alte soziale Strukturen sind hervorgegangen aus Blutsverbänden, aus der kleinen und großen Familie, aus der Sippe, den Klassen und so weiter. Die haben sich dann erweitert zu Volkszusammenhängen. Heute zappelt die Menschheit, indem sie in einer verlogenen Weise glaubt, sich an solche Zusammenhänge halten zu können, in Volkszusammenhängen, während sie im Grunde genommen längst überwunden hat, was Volkszusammenhänge sind, während längst die Notwendigkeit da ist, zu anderen sozialen Zusammengehörigkeiten zu kommen, als sie die Blutsverwandtschaft durch die Völker darstellt.»¹⁵ Diese weltgeschichtlich nötige Auflösung der Blutsverwandtschaft wirft auch ein erklärendes Licht auf die heutige Völkerwanderung.

Boris Bernstein

1 Rudolf Steiner, GA 338, 2.1.1921.

2 München 2010.

3 www.heise.de/tp/ 30.8.2010.

4 *Welt Online*, 12.9.2010.

5 www.drs.ch, *Echo der Zeit*, 2.9.2010.

6 www.heise.de/tp/ 31.8.2010.

7 www.heise.de/tp/ 24.8.2010.

8 www.faz.net/ 7.9.2010.

9 *Süddeutsche Zeitung*, 6.9.2010.

10 www.sueddeutsche.de/ 9.9.2010.

11 sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/33007, Heft 10/2010.

12 Rudolf Steiner, GA 259, Stuttgart 27.2.1923, vormittags.

13 *Spiegel Online*, 11.9.2010.

14 *Focus Online*, 11.9.2010. Unmittelbar vor Drucklegung stand die Auflage bereits bei 650 000 Exemplaren: www.faz.net/ 18.9.2010.

15 Rudolf Steiner, GA 191, 19.10.1919.

Spirituelle Hintergründe für die Finanzkrisen Europas

Die Lockerung des Ätherherzens

Mit der Renaissance begann eine tief greifende Bewusstseinsveränderung in Europa, die Rudolf Steiner mit dem Erwachen der Bewusstseinsseele in Zusammenhang gebracht hat. Anfang des 18. Jahrhunderts entwickelte sich ein neues Denken, das schließlich in die französische Revolution einmündete und durch Napoleon ganz Europa verändert hat. In einem Vortrag der Nachkriegszeit, am 5.4.1919, hat R. Steiner darauf hingewiesen, dass sich ab 1721 in den Menschen die Lebenskräfte des Herzens lockern und zunehmend Bewusstseinsveränderungen hervorrufen würden – ein Prozess, der sich bis «ungefähr 2100» fortsetzen würde (GA 190). Wir stehen also heute immer noch in diesem grundlegenden seelischen Prozess darinnen. Auffallend an diesen Angaben Steiners ist die präzise Datierung mit 1721. Was hat sich damals in Europa zugetragen?

In Frankreich ereignete sich 1720 die erste große Finanzkrise, die durch die Einführung des Papiergeldes zustande gekommen war, das massenhaft auf den Markt geworfen und durch unkontrollierte Spekulationsgeschäfte entwertet worden war.

Schuldig in erster Linie der Schotte John Law, eine dubiose Persönlichkeit, die sich in London, Amsterdam, Italien und schließlich in Frankreich als leidenschaftlicher Spieler in Spielkasinos herumgetrieben und schon in früher Jugend mit Geld gehandelt hatte. John Law hatte sich in Frankreich das Vertrauen des Königshauses erworben und war schließlich (1718) zum Präsidenten der Königlichen Bank in Paris berufen worden. Da seine 1716 in Paris gegründete Privatbank nach dem Tode von Ludwig XIV. (1715) das Recht erhalten hatte, anstelle von Gold- und Silbermünzen auch Banknoten, d.h. Papiergeld, zu drucken und in den Handel zu bringen, gingen diese Rechte auch auf die Banque Générale, d.h. die Staatsbank, über. Ihr Chef John Law begann dann sofort, Banknoten in großen Mengen drucken zu lassen und in Umlauf zu bringen. Es gelang Law dann sogar, eine königliche Verordnung zu bekommen, wonach diese Banknoten von den regelmäßigen, im Gold- und Münzverkehr üblichen Wertminderungen ausgenommen wurden.

John Law verkündete dann stolz:

«Ich habe das Geheimnis des Steins der Weisen entdeckt; es besteht darin, Gold aus Papier zu machen.»

Allmählich schwand der Widerstand des französischen Adels gegen das Papiergeld, das ständig in großen Mengen nachgedruckt wurde. 1717 gründete Law dann die «Compagnie d'Occident» für den Handel mit Louisiana im Mississippi-Delta und verkaufte deren Aktien mit unentwegt betonten Hinweisen auf außergewöhnliche Gewinnmöglichkeiten.

Im Sommer 1719 wurden die Investoren der Mississippi-Gesellschaft vom Staat großzügig unterstützt. Die Aktionäre konnten sich mit ihren Aktien als Sicherheit Geld leihen, das sie dann teilweise auch wieder in neue Aktien investierten. Der Aktienkurs kletterte von August 1719 an kontinuierlich in schwindelerregende Höhen, bis dann im Mai 1720 diese riesige Spekulationsblase platzte und ganz Frankreich von einer dramatischen Geldinflation heimgesucht wurde. Diese Finanz-

krise war letztlich dann die Ursache für die Französische Revolution und damit auch für die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in Europa.

Man darf aber diese erste große Finanzkrise nicht einseitig nur als ein missglücktes Unternehmen des Schotten John Law ansehen. Ludwig XIV. (der «Sonnenkönig»), hatte Frankreich durch seine ehrgeizigen Pläne, seine zahlreichen Kriege und Prunkbauten bereits in eine dramatische Schuldenkrise gestürzt, die auch von seinen Nachfolgern nie mehr ins Reine gebracht werden konnte. Man lebte gewissermaßen von der Hand in den Mund. Die massive Verschuldung betraf aber nicht nur das Königshaus, sondern auch den Adel insgesamt, der sich ja dann anfangs sogar an der Revolution beteiligt hat. Als John Law das Papiergeld einführte und Aktiengewinne versprach, glaubte jeder Adelige, akut aus seiner Schuldenkrise herauskommen zu können.

Es muss Anfang des 18. Jahrhunderts wie ein geistiges Aufatmen durch Frankreich und weitergehend auch durch Europa gegangen sein, so dass man sich mehr und mehr (auch seelisch) von der «Bevormundung» durch Fürsten und Adelige löste. Diese fast überall hoch verschuldeten Fürsten von «Gottes Gnaden» hatten plötzlich an Ansehen verloren und erschienen nicht mehr abgedruckt auf den Münzen. Durch das Papiergeld wurde man schlagartig unabhängig von der Obrigkeit. Nachdem Napoleon dann auch noch ein neues Rechtssystem einführte, wurde sogar die bisher weitgehend von «fürstlichen Gnaden» abhängige Rechtssprechung objektiviert.

Es ist unzweifelhaft, dass sich um 1720 herum in ganz Europa ein neues Denken und damit auch ein neues Empfinden für menschliches Zusammenleben, unabhängig von den familiären Verhältnissen der Fürstenhäuser, zu entwickeln begonnen hatte. Die Entdeckung des «Papiergeldes» kann in diesem Zusammenhang nur als ein äußeres Symptom für die dramatischen inneren Umbrüche in den Seelen der Menschen angesehen werden.

Rudolf Steiner hat in dem oben zitierten Vortrag auf die Finanzkrise von John Law keinen Bezug genommen. Er sagte aber, dass sich «seit dem Jahre 1721» in den Lebenskräften der Menschen entscheidende Lockerungen vollzogen hätten, die in den folgenden Jahrhunderten immer stärker werden würden. Der Mensch würde dadurch die Möglichkeit bekommen, Zugang zur spirituellen Welt zu erhalten und neue geistige Fähigkeiten zu entwickeln. Grundlage dafür sei die Lockerung des Ätherherzens im menschlichen Organismus, die 1721 begonnen habe und bis «ungefähr ins Jahr 2100» anhalten würde. Dann habe sich «das Herz nach und nach von seinem Ätherteil ganz gelöst», was für die menschliche Entwicklung etwas sehr Bedeutsames darstellen würde. Wörtlich heißt es bei Steiner:

«Das macht das aus, dass die Menschen nötig haben, etwas, was ihnen früher von selbst kam, durch den natürlichen Zusammenhang zwischen physischem und Ätherherzen auf einem anderen Wege zu sichern, auf dem Wege des *spirituellen Lebens*. Dieses vom physischen Herzen losgetrennte Ätherherz wird eine richtige Beziehung zur geistigen Welt nur gewinnen, wenn der Mensch spirituelles Wissen sucht ... ».

R. Steiner hat diese Hinweise unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg gegeben, wo sich ja auch bereits dramatische Veränderungen im seelischen Erleben der Menschen eingestellt hatten und die Inflationszeit unmittelbar bevorstand. In der Gegenwart schlittern wir ja auch wieder von einer Finanzkrise in die andere. Der Hinweis von Rudolf Steiner, dass sich die ätherische Konstitution des Herzorgans noch bis zum Jahre 2100 grundlegend verändern wird, könnte verständlich machen, dass die Menschen heute mehr und mehr eine andere seelische Beziehung zum Wirtschaftsleben und speziell zum Geldsystem zu entwickeln beginnen.

Das Herz-Kreislaufsystem ist die Grundlage des Gefühlserlebens. Hier kann sich auch die *Liebe* als ausstrahlende, die Welt verändernde Kraft entwickeln. Hier kann aber auch Egoismus und Gewinnsucht zum entscheidenden, das Leben bestimmenden Faktor werden. Wenn die Menschen in den nächsten Jahrzehnten nicht lernen, ihre Herzenskräfte zu aktivieren und die weltzerstörenden, krebsartig wuchernden Kräfte der Finanzwelt zu neutralisieren, werden wir schweren Zeiten entgegen gehen. Die inzwischen mehr und mehr sich verstärkende Lösung der individuellen Ätherkräfte im Herzorgan kann aber auch dem zukünftigen Menschen neue Erkenntnismög-

lichkeiten verschaffen und damit ein neuartiges Verhältnis zur materiellen Welt begründen.

Wahrscheinlich hat R. Steiner geistig die um 1720 herum in den Seelen der Menschen rumorenden Impulse zur Neuordnung der Gesellschaft durch die Prinzipien Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Auge gehabt, die dann aber nicht zur Befreiung der Menschen, sondern zur französischen Revolution geführt haben. Diese Impulse wurden mit großer Wahrscheinlichkeit damals von den Rosenkreuzern entwickelt und später ja auch von dem Grafen Saint-Germain an den königlichen Hof in Versailles gebracht. Es ist denkbar, dass sich die Hysterie um das Papiergeld von John Law in Frankreich deshalb so dramatisch entwickelt hatte, weil im Grunde höhere spirituelle Impulse dahinter standen, nämlich solche zur Neugliederung des Staates nach den Prinzipien der sozialen Dreigliederung. Wenn R. Steiner gerade 1919 auf diese spirituellen Zusammenhänge hinweist, so mag er vielleicht auch dabei die Notwendigkeit der sozialen Dreigliederung, die er seit 1917 versucht hat den Fürsten und Politikern verständlich zu machen, im Auge gehabt haben. Der Hinweis auf das Jahr 1721 hätte damit auch einen positiven und – nicht zuletzt – tief spirituellen Hintergrund.

Johannes W. Rohen

Vorstellendes und reines Denken

*Betrachtungen zum Werk Die Philosophie der Freiheit Rudolfs Steiners*¹

Rudolf Steiner hat in seinen philosophisch-anthroposophischen Grundschriften, aber auch in seinen späteren Werken und in seinen Vorträgen, die Frage nach Bedeutung und Tragweite des Denkens immer wieder von Neuem aufgegriffen. Dabei geht es ihm vor allem um eine Bestimmung der Natur des tätigen Denkens im Unterschied zum bloßen Gedanken-Haben oder Vorstellen. Insbesondere in dem Werk *Die Philosophie der Freiheit* nimmt die Methodik der Untersuchung des Denkens, die den unterschiedlichen Erscheinungsweisen des Denkens im individuellen Bewusstsein Rechnung tragen muss, eine zentrale Stellung ein. Dies steht in den folgenden Betrachtungen im Vordergrund.

1. Vom Vorstellen zum reinen Denken

In der Charakterisierung des Denkens in Kapitel III des Werkes *Die Philosophie der Freiheit* hält sich Steiner nicht mit einer ausführlichen Untersuchung des vorstellenden Denkens auf: Es geht von vornherein um das aktuelle, tätige Denken. Nur dieses hat die Qualität der Nicht-Beobachtbarkeit, im Gegensatz zum vorstellenden Denken oder zum «Gedanken-Haben», deren Inhalte «traumhaft, wie vage Eingebungen in der Seele auftreten»². Letztere Erlebnisse sind «die Leichname des lebendigen Denkens», das «tote Abstrakte», das nur ein «Gegenbild [des Denkens] in der gewöhnlichen Seeleneinstellung» ist; es handelt sich bloß um eine Art «Nacherleben [... des] Ursprungszustandes» des Denkens, das die Seele «kalt» lässt: «es scheint das Seelenleben auszutrocknen».³

Aus diesem Grund ist zunächst auch nicht durchgehend von einem tätigen, reinen, aktuellen oder sonst auf irgend eine

Weise terminologisch fixierten Denken die Rede, da es ja um nichts anderes als Denken im eigentlichen Sinne geht (siehe dazu weiter unten). Entsprechendes gilt für Begriffe oder Ideen: Auch hier ist Steiner mit deren Kontrastierung zu Vorstellungen oder Worten/Sätzen sehr knapp. Man erfährt zunächst nur, dass, was «ein Begriff ist, kann nicht mit Worten gesagt werden»,⁴ bevor die Vorstellung als ein am Selbst erlebbarer «Rückstand» einer Wahrnehmung charakterisiert wird,⁵ die so «an meinem Selbst» beobachtet wird «wie Farbe, Ton usw. an anderen Gegenständen».⁶ Steiner ist jedoch in den Kapiteln IV, V und VI viel mehr mit der Differenzierung von Wahrnehmung und Vorstellung beschäftigt als mit einer Differenzierung des Begriffs von der Vorstellung. Das Auftreten von Vorstellungen wird erst empirisch und begrifflich geklärt,⁷ nachdem das Denken in seiner eigentlichen Qualität hinreichend bestimmt worden ist und nun in seiner Beziehung zur Wahrnehmungswelt untersucht werden kann (siehe dazu Abschnitt 5).

Ohne hier im Detail auf die Charakterisierung des Denkens und von Begriffen im ersten Teil des Werkes *Die Philosophie der Freiheit* einzugehen,⁸ sollen zusammenfassend einige wichtige Kennzeichen desselben angeführt werden.

Steiner knüpft zunächst an die Funktion des Denkens für die Weltauffassung an: «Mein Nachdenken hat den Zweck, von dem Vorgange Begriffe zu bilden.» Dieser Prozess ist «von mir abhängig», spielt sich «ohne mein Zutun nicht» ab.⁹ Vom 8. Absatz an¹⁰ geht die Untersuchung (fast) ganz auf das Denken selbst über; sein konkreter Zusammenhang mit der übrigen Beobachtungswelt wird erst ab Kapitel V wieder detailliert aufgegriffen (siehe dazu Abschnitt 5). Denken ist eine Tätig-

keit, die nicht gleichzeitig beobachtet, das heißt nicht gleichzeitig sowohl durchgeführt als auch bloß rezeptiv zur Kenntnis genommen werden kann;¹¹ sie kann jedoch aktuell erfahren werden¹² und/oder im Nachhinein zum Inhalt von Beobachtungen werden.¹³ Für die aktuelle Erfahrung muss die betrachtende Seele es in die aktuelle «Richtung ihrer Aufmerksamkeit bringen».¹⁴ Erst hier zeigt es sich in seiner wahren Wesenheit¹⁵ (siehe dazu Abschnitte 3 und 4).

Die Erfahrung der Begriffe im Denken offenbart einen sachlichen Zusammenhang, der auf sich selbst beruht und unabhängig von einem «richtigen» Bezug der Begriffe auf die Wahrnehmungsinhalte ist.¹⁶ Das trifft insbesondere auf die Begriffe «Subjekt und Objekt» zu, die «durch das Denken gebildet sind», und von diesem auf die Welt angewendet werden;¹⁷ das Denken steht also jenseits dieser Unterscheidung.¹⁸ Begriffe stehen nicht vereinzelt da, sondern schließen sich im Denken «zu einem gesetzmässigen Ganzen zusammen».¹⁹ Begriffe sind «nicht aus der Beobachtung gewonnen» und nur der «naive Mensch hält sich für den Bildner seiner Begriffe».²⁰ Begriffe sind Erfahrungsinhalte, die allen Menschen erfahrungsmässig zugänglich und gemeinsam sind: ihre Inhalte werden vom Menschen weder geschaffen noch modifiziert.

2. Tätigkeit und Inhalt des reinen Denkens²¹

Eine Vorstellung kann unter anderem dadurch von einem reinen Begriff oder einer reinen Idee unterschieden werden, dass ihr Elemente angehören, die der Erfahrung der Sinneswelt entlehnt sind oder direkt auf solche verweisen: Größe, Ausdehnung, Farbe, Ort etc. So hat etwa jede Vorstellung eines ebenen Kreises eine bestimmte Größe (spezifischer Radius, spezifische Krümmung), einen Ort innerhalb einer Ebene und damit einen spezifischen Mittelpunkt und eine Stellung der Ebene im Raum; darüber hinaus «sieht» sie in bestimmter Weise aus (Farbe und Dicke der Kreislinie und/oder der Kreisscheibe). Der reinen Form des Kreises, dem allen Kreisen zugrunde liegenden universellen Kreisprinzip, gehört nichts davon an: Es enthält nur Relationen der entsprechenden Elemente: Ebene, Mittelpunkt, Radius, Krümmung. So ist in den Definitionen «Ein Kreis ist der geometrische Ort aller Punkte in einer Ebene, welche einen festen Abstand von einem festen Punkt dieser Ebene haben» und «Ein Kreis ist eine ebene geschlossene Linie mit konstanter Krümmung» von konkreten Orten, Werten, Farben, Stoffen etc. nicht die Rede. Es sind reine Relationen, reine Beziehungen, also reine Inhalte im Sinne von vorstellungsfreien und sinnlichkeitsfreien Denkinhalten.

Wer eine Vorstellung *hat*, kennt ihren Inhalt, weiß Bescheid über das Vorgestellte, kann sie jedoch nicht weiter analysieren oder mit anderen Vorstellungen in ein Verhältnis setzen, ohne etwas über die Vorstellung hinaus Gehendes einzubeziehen: Begriffe oder Ideen. So werden die Relationen des Kreisgesetzes in einer Vorstellung als konkret gegeben erlebt, aber gerade nicht in ihrem universell-relationalen Charakter, in ihrer allgemein verknüpfenden Funktion: Es sind bereits fixierte Gegebenheiten, keine offenen Möglichkeiten.

Ganz anders, wenn das Kreisgesetz im Denken tatsächlich aktuell vergegenwärtigt wird: Es ist nie gegeben, es gibt keine Kenntnis davon (und wenn doch: nur in Form von Erinnerungen an Wortfolgen, Vorstellungsbildern etc., also sicher nicht im Rahmen des aktuellen Denkens), es hat keinen Ort und kei-

ne Farbe. Es kann nicht erwartet, sondern muss *tätig* erarbeitet werden und ist nur solange präsent, als diese Arbeit, diese Anstrengung, anhält. Dann ist es aber in solcher Weise präsent, dass es durchschaut werden kann. Man hat dann nicht bloß eine aus der Vergangenheit, aus Gewohnheiten, aus Sprachregeln heraus geborgte Erkenntnis, sondern eine aktuelle Einsicht. Und diese erweist sich als ein Füllhorn von Möglichkeiten. Alle Kreisvorstellungen, alle konkreten Kreise können damit in eine Beziehung gebracht werden, und zwar so, dass das Kreisgesetz das in allen aktuell und spezifisch vorliegenden und *allen* möglichen konkreten Kreisen zugrunde liegende universelle Beziehungsgefüge zwischen Ebene, Mittelpunkt und Radius (oder Krümmung) umfasst.

Diese Erfahrungen kann jeder Mensch machen, wenn er sich darauf einlässt. Sie muss jedoch getan werden. Reine Begriffe zeigen sich in ihrer eigenständigen Durchsichtigkeit nicht als Einfälle; reine Begriffe kann man nicht *haben* (wie Bauchintuitionen und Vorstellungen), sondern nur *tätig* hervorbringen. Wichtig ist, dass man sich dabei nicht an die noch im Vorstellungsbereich befindlichen *Vorbereitungen* dieser Tätigkeiten orientiert, sondern an deren *Vollzug*. Wenn man sich eine solche Erfahrung, gegebenenfalls wiederholt, schafft, so hat man reichhaltiges Anschauungsmaterial, genauer: Beobachtungsmaterial, für die weitere Untersuchung des Denkens (siehe Abschnitt 3).

Der vorangehenden Charakterisierung des Denkens stehen diverse Einwände entgegen, auf die in diesem Rahmen nicht eingegangen werden kann.²²

3. Methodik der denkenden Betrachtung

Es folgt eine knappe Zusammenfassung der wichtigsten methodischen Schritte zur Untersuchung des Denkens anhand gegebener Beobachtungen des Denkens, mit anderen Worten, der Methode der aktuellen denkenden Betrachtung und Ideenbildung aufgrund von Erfahrungen aus den dieser Betrachtung vorangehenden Denkakten.

Der *erste Schritt* besteht darin, auf Beobachtungen des reinen Denkens aufmerksam zu werden, zu bemerken, dass man Erfahrungen dieser Art von Denken gemacht hat, welche nicht nur den gedachten Inhalt (etwa den Kreisbegriff) betreffen, sondern auch die Art und Weise der Betätigung des Denkens sowie der Qualität (Art des Daseins, spezifische Kennzeichen) der untersuchten Inhalte. Bei der weiteren Untersuchung des reinen Denkens geht es nur um letzteres, denn die entsprechenden Ideeninhalte wurden ja bereits durchdacht (ansonsten handelte es sich gar nicht um Beobachtungen des reinen Denkens – und damit wären die Vorbedingungen dieser Untersuchung nicht erfüllt) und deren weitere *inhaltliche* Untersuchung würde ihre Erfahrung einfach nur wiederholen oder bestenfalls inhaltlich weiterführen.

In einem *zweiten Schritt* können diese Beobachtungsinhalte näher charakterisiert werden: Ihrer Daseinsform nach sind sie gegeben, sie sind auffindbar, sobald das aktuelle Denken vorbei ist, es sind Spuren des vorangehenden Denkens, die einfach da sind, ohne dass sie in dem Moment hervorgebracht werden (und ohne dass früher unmittelbar für deren Auftauchen gesorgt wurde – nur mittelbar, indem aktiv gedacht *wurde*). Ihrem Inhalt nach enthalten sie Erfahrungen zum Vollzug des Denkens, zur Art der Präsenz der untersuchten Begriffe etc.

In einem *dritten Schritt* können nun diese Erfahrungen mit

Hilfe der aktuellen denkenden Betrachtung, das heißt mit einer aktuellen, durch *diese* Erfahrungen angeregten Begriffsbildung ergänzt werden. Dabei müssen elementare Tatbestände in einen Zusammenhang gebracht werden: Die gedachten Begriffe sind nur insofern anschaulich und damit in ihrem Zusammenhang entwickelbar gewesen, und dann durchschaubar präsent geblieben, als sie tätig hervorgebracht wurden. Ihre Hervorbringung war kein Erzeugen: Sie wurden angeschaut und in diesem tätigen Anschauen durchschaut. Falls es nicht zu diesem *tätigen* Anschauen gekommen ist, blieben die Relationen dunkel, dogmatisch, unklar, ungedacht und damit ungeprüft.

Die tätige Hervorbringung der Begriffe bringt auch keine Veränderung derselben mit sich: Veränderte Begriffe sind *Folgen* variiertter Denkperspektiven, veränderter Denkwege und -schwerpunkte – keine Veränderung der Begriffsinhalte selbst. Diese waren Invarianten der Denkbewegung: Sie haben ein eigenes (kein durch die Hervorbringungstätigkeit geborgtes) Sein, das der Denktätigkeit *begegnet*, durch sie jedoch nicht betroffen ist. Darüber hinaus zeigen sie erfahrbar auch keine Selbstveränderung (wie die Inhalte von Sinneswahrnehmungen): Sie bleiben, was sie sind.

Im *vierten Schritt* können die Ergebnisse festgehalten werden: Reines Denken ist eine reine Ideen (Begriffe, Gesetze) anschauende Tätigkeit. Die *Tätigkeit* des reinen Denkens ist eine notwendige Bedingung seines Auftretens: Alles, was nicht in der Form dieser Tätigkeit auftaucht, gehört nicht zum hier gemeinten reinen Denken.²³ Die *Inhalte* des reinen Denkens treten in der Form dieser Tätigkeit auf. Innerhalb dieser Form zeigt sich: Die Denktätigkeit begegnet den angeschauten Ideen, erlebt sie als in sich zusammenhängend und zusammenstimmend (was Klarheit und Durchschaubarkeit zur Folge hat), als eigenseiend und als unveränderlich (ewig).

Im *fünften Schritt* werden diese ideellen und als solche universellen Ergebnisse auf die gemachten konkreten Denkerfahrungen in Beobachtungsform rückbezogen (das heißt an den Erfahrungen individualisiert) und damit bestätigt im Sinne eines Erkenntnisurteils. Das kann jedoch nur jeder Erkennende in einem individuellen Akt selbst vollziehen.

Und im *sechsten Schritt* werden diese Ergebnisse als reine Ideen festgehalten und dienen der weiteren Denkentwicklung als Richtschnur, als blicklenkende Ideen zur Erkundung der aktuellen Denkerfahrung (siehe dazu den folgenden Abschnitt 4).

4. Erfahrung, Beobachtung und Intuition des Denkens

Die Untersuchung des Denkens muss naturgemäss durch eine Betrachtung der *Methode* seiner Untersuchung begleitet werden. Denn diese Betrachtung gehört selbst zu den charakteristischen Tätigkeiten des Denkens. Steiners Untersuchung des Denkens ist eine empirische, keine spekulative.²⁴ Die Erfahrung des Denkens in allen seinen Facetten steht am Ausgangspunkt der ganzen Untersuchung; eine diesen Erfahrungen zugrunde liegende (naive) Praxis des Denkens ist deren Vorbedingung. Diese liegt bei jedem Menschen in mehr oder weniger reichhaltiger Qualität vor. Zwei Formen der Untersuchung des Denkens werden besonders hervorgehoben und entwickelt: das *Beobachten des Denkens* und die *Intuition des Denkens*. In ihrer kritischen Durchleuchtung und systematischen Handhabung erweisen sie sich als nicht alltägliche Verrichtungen. Und doch: deren Keime sind auch im Alltagsleben des Denkens zu finden; es sind keine

künstlichen Konstruktionen zur Aufklärung des Denkens und seiner allfälligen Hintergründe, sondern Teil der bekannten (wenn auch nicht gewohnten) Denkpraxis.

Elementare Denkerfahrungen hat jeder Mensch, der eine einfache Rechnung durchführen muss, deren Resultat er nicht von vornherein kennt oder auswendig gelernt hat, oder bei einem Denkinhalt, den er sich erst zurechtlegen muss, um ihn vollkommen zu verstehen ohne irgendeinen Bezug auf äußere oder innere Autoritäten (Gewohnheiten, feststehende Überzeugungen, Glaubensinhalte, innere Stimme). Daraus ergibt sich eine Empfindung über den Unterschied des Denkens zur übrigen Erfahrung: Denken hat etwas mit Anstrengung, Selbstständigkeit und Einsicht zu tun, ist also etwas, was nicht vorliegt und bloß zur Kenntnis genommen, sondern hervorgebracht werden muss.

Woran kann nun angeknüpft werden, um diese Empfindung zu einer bewussten Einsicht zu führen? Erstens an die Tatsache, dass Erfahrungen des Denkens *auch* in Beobachtungsform vorliegen, das heißt in einer Erfahrungsform, die tatsächlich ein bloßes zur Kenntnis nehmen ist und zweitens an die Tatsache, dass die naturwissenschaftliche *Methode* der aktuellen Begriffsbildung an der Wahrnehmung, die «denkende Betrachtung»²⁵ nicht notwendigerweise Inhalte aus Sinneserfahrungen zur Vorbedingung hat, sondern auf alle Erfahrungsinhalte in Beobachtungsform angewendet werden kann. Da letztere Methode im *Normalfall* (gewöhnlicher und wissenschaftlicher Alltag) nicht systematisch auf erstere Inhalte, das heißt auf Beobachtungen aus vergangenen Denkakten – denn andere Denkakte liegen nicht bloß vor, sondern müssen erst hervorgebracht werden – angewendet wird, schreibt Steiner von einem «Ausnahmestand».²⁶ Die Ausnahme betrifft demzufolge nicht die Methode, sondern den *Inhalt* dieser Art von Selbstanwendung der denkenden Betrachtung.

Als Resultat einer solchen Untersuchung ergibt sich eine begriffliche Bestimmung des reinen Denkens, eine Charakterisierung seiner Gesetzmässigkeit: Sie besagt unter anderem, dass reines Denken eine Tätigkeit ist, die Begriffe hervorbringt und zugleich anschaut, die sich sowohl in ihren Inhalten (Begriffe, Ideen, Gesetzmässigkeiten) als auch in ihrer Form (tätiges Anschauen) von allen übrigen seelischen Ereignissen (Vorstellungen, Einfälle, Assoziationen, Gefühle, Triebe, Wünsche) unterscheidet.²⁷

Wird die denkende Betrachtung weitergeführt, so zeigt sich das produktive reine Denken in dreifacher Qualität herausgehoben aus dem gewöhnlichen rezeptiven Seelenleben, aus dem bloßen Gedanken-Haben oder Einfälle-Haben: seine Inhalte sind klar und durchschaubar («lichtdurchwoben»), seine Form ist Verwirklichung («Wirklichkeit») und durch seine Hingabe («Liebe in geistiger Art») verbindet es sich aktuell mit der Welt.²⁸

Ergänzend zur reflexiven Untersuchung der Natur des Denkens im Ausnahmestand kann direkt eine Ausweitung der aktuellen Denkerfahrung angestrebt werden. Dazu bedarf es einer Anknüpfung an das jedem denkenden Menschen bekannte Erlebnis im denkenden Durchschauen eines Begriffs (zum Beispiel: Kreis, Verhältnis von Teil und Ganzem, etc.) – nicht an das Erleben der Vorbereitung des Durchschauens, sondern an dieses selbst. Die klärende Aufmerksamkeit ist hier ganz den Denkinhalten, den Begriffen oder Ideen, gewidmet.

Die spezifische Erfahrung von Begriffen wird «Intuition» genannt.²⁹ Sie kann nun ausgedehnt werden auf die oben genannten inneren Qualitäten des reinen Denkens mit Hilfe der zunächst reflexiv gewonnenen Einsicht in die dreieggliederte Natur des Denkens.³⁰ Dadurch wird das reine Denken zugleich zum Inhalt seiner Erfahrung *und* zum Gegenstand seiner begrifflichen Bestimmung. In der Intuition, das heißt in der aktuell selbstgestalteten Erfahrungsweise des reinen Denkens treten Begriff und Wahrnehmung des Denkens am selben «Ort» auf, sind zwei Facetten ein und derselben Sache, eines Denkaktes; hier zeigt sich die konkrete, gesetzmässig durchwirkte Gestalt des Denkens als Urbild jeder weiteren Wirklichkeit.³¹

Die Methode der Intuition ist also die der aktuellen Untersuchung, der unverzögerten Prozessbegleitung, der geistesgegenwärtigen Verfolgung des eigenen reinen Denkens nach Form und Gehalt. Mit ihr erweitert das Denken seine Aufmerksamkeit von seinen Inhalten auf seine Tätigkeit.

Man kann textlich den Übergang von der beobachtenden (Ausnahmestand) zur intuitiven Untersuchung des reinen Denkens im «Zusatz zur Neuauflage (1918)» des VIII. Kapitels ausmachen, der dann in den ersten sechs Absätzen des Kapitels IX – die ebenfalls aus der Umarbeitung von 1918 stammen – weitergeführt wird. Von den Formulierungen her ist es allerdings nicht immer ganz eindeutig, ob Steiner an diesen und folgenden Stellen der Untersuchung auf die Anwendung der beobachtenden oder der intuitiven Methode hinweist: Da die rein begrifflich festgehaltenen Ergebnisse in beiden Fällen dieselben sein müssen, hat dies auf den rein systematischen Gehalt dieser Ausführungen zur Natur des reinen Denkens keinen unmittelbaren Einfluss. Es wird dadurch deutlich, dass bis an diese Stellen beide Methoden sachgemäss sind. Vom Gesichtspunkt der Entwicklung zur Freiheit dagegen sieht die Sache anders aus: Ohne gegenwärtiges Bewusstsein der Ziele des eigenen Tuns kann es kein freies Handeln geben. Dieser Bewusstseinschritt muss also vollzogen werden, wenn die zunächst im Erkenntnisbereich erübte Intuition für den Bereich des Handelns als moralische Intuition fruchtbar gemacht werden soll.

5. Erkenntnisintuition und intuitives Denken

Die elementare Untersuchung des Denkens beginnt im Kapitel III mit dem Denken im Dienste der Welterkenntnis. Mit dem 8. Absatz³² geht die Untersuchung im wesentlichen auf das Denken selbst über. Hier wird praktiziert, was zugleich Thema der Untersuchung ist: die Erschließung der Gesetzmässigkeit des reinen Denkens auf der Grundlage von Beobachtungen des Denkens. Die übende Auseinandersetzung mit dem Denken durch die Methode des Ausnahmestandes macht deutlich, dass jeder Anwendung des Denkens auf Beobachtungen eine Begriffsbildung vorangehen muss, durch welche Beobachtungen inhaltlich (und nicht nur formal) miteinander verbunden werden können. In diesem Sinne kann der Ausnahmestand im besonderen als Übungsfeld für aktuelle Begriffsbildungen an gegebenen Erfahrungen verstanden werden.

Erst im Kapitel V führt Steiner für die besondere Qualität der aktuellen reinen Begriffs- oder Gedankeninhalts Erfahrung den Terminus «Intuition»³³ ein; die Sache selbst wurde bereits im Kapitel III dargestellt. Im Zusammenhang mit der Ausarbeitung des Erkenntnisprozesses und der Vorstellungsbildung in Kapitel VI wird es tatsächlich an dieser Stelle notwendig, die

Form der aktuellen reinen Denkerfahrung auch terminologisch von der übrigen Erfahrung abzugrenzen.

Lag der Schwerpunkt der Darstellung zur Entwicklung der Intuition in den Kapiteln V und VI beim aktuellen Erleben von Begriffen und Ideen, also den Inhalten des Denkens, so wird die Aufmerksamkeit im Zusatz 1918 zum VIII. Kapitel explizit auf das Erleben zweier weiterer Komponenten des aktuellen reinen Denkens gerichtet: Auf die Tätigkeit und die «in der Denkbetätigung selbst dahinfließende [...] Kraft, welche Kraft der Liebe in geistiger Art ist». Auch hier wird an das im Dienste des Erkennens stehende Denken angeknüpft, mit seiner «warm in die Welterscheinungen untertauchenden Wirklichkeit». Das «intuitive Erleben» des Denkens wird jedoch zunächst in seiner eigenen, auf sich selbst beruhenden Qualität herausgearbeitet, die es auch im Rahmen eines Erkenntnisaktes in der Form einer epistemischen Intuition verwirklicht, aber als eigenständige Fähigkeit zum intuitiven Denken weitertragen kann: als erstes in die Erfahrung seiner eigenen Wesenheit³⁴ und dann in die der moralischen Intuition.³⁵

Im Gang des Werkes *Die Philosophie der Freiheit* dient also die Erübung der Erkenntnisintuition oder der epistemischen Intuition, das heißt der Begriffsintuition im Dienste des Selbst- und Welterkennens, der Vorbereitung und Vertiefung der Intuition des Denkens, welche dann zur moralischen Intuition, das heißt dem intuitiven Denken im Dienste des freien Handelns, weitergeführt werden kann.³⁶

Epistemische Intuitionen dienen der Erfassung des Zusammenhangs von gegebenen, das heißt gewordenen spezifischen Welterscheinungen in universell-begrifflicher Form, der Erkenntnis von Vorgängen und Zuständen, die bereits vorhanden, in Erscheinung getreten sind. Sie müssen sich auf die offenbaren konkreten Gegebenheiten ausrichten, an sie angepasst werden und stellen in der Form allgemeiner Gesetzmässigkeiten für spezifische Erfahrungsinhalte einen (bewusstseinsmässigen) Abschluss des Weltprozesses dar.

Moralische Intuitionen dagegen stehen am Ausgangspunkt von Weltprozessen: Auf ihrer universellen Grundlage werden durch den Menschen Weltprozesse initiiert und individualisiert, in Gang gesetzt und bis in konkrete Erscheinungen hinein begleitet. Das ist jedoch keine Fähigkeit, die man entweder hat oder nicht hat. Sie hat Vorstufen und ihre Entfaltung ist zentraler Bestandteil der individuellen Bewusstseinsentwicklung.

Renatus Ziegler

- 1 Dieser Text ist ein veränderter Auszug aus dem Buch von Renatus Ziegler, *Dimensionen des Selbst und das Ich des Menschen* (in Vorbereitung für 2011).
- 2 Vgl. Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit* (1894/1918), Dornach: Rudolf Steiner Verlag 1995 (GA 4, 16. Auflage), Kapitel III, Zusatz, S. 55.
- 3 Vgl. ebenda, Kapitel VIII, Zusatz, S. 143.
- 4 Vgl. ebenda, Kapitel IV, Absatz 1, S. 57.
- 5 Vgl. ebenda, Kapitel IV, Absatz 21, S. 68 und Kapitel V, Absatz 30, S. 98–100.
- 6 Vgl. ebenda, Kapitel IV, Absatz 22, S. 68.
- 7 Vgl. ebenda, Kapitel VI, Absatz 4–6, S. 106–107.
- 8 Siehe dazu auch Michael Muschalle: «Versuch eines Verständ-

- nisansatzes zum intuitiven Denken», in: Michael Muschalle, *Studien zur Erkenntnistheorie und Freiheitsphilosophie Rudolf Steiners* (Studien zur Anthroposophie, Band 2), Norderstedt: Books on Demand 2007, S. 26–41.
- 9 Vgl. Steiner: *Die Philosophie der Freiheit*, Kapitel III, Absatz 1, S. 36.
- 10 Vgl. ebenda, Kapitel III, Absatz 8ff., S. 40 ff.
- 11 Vgl. ebenda, Kapitel III, Absatz 8, S. 40.
- 12 Vgl. ebenda, Kapitel III, Absatz 14, S. 43.
- 13 Vgl. ebenda, Kapitel III, Absatz 7–8, S. 39–40.
- 14 Vgl. ebenda, Kapitel VIII, Zusatz, S. 142.
- 15 Vgl. ebenda, Kapitel IX, Absatz 3, S. 146.
- 16 Vgl. ebenda, Kapitel III, Absatz 16, S. 44.
- 17 Vgl. ebenda, Kapitel III, Absatz 31, S. 52–53.
- 18 Vgl. ebenda, Kapitel IV, Absatz 6, S. 60.
- 19 Vgl. ebenda, Kapitel IV, Absatz 1, S. 57.
- 20 Vgl. ebenda, Kapitel V, Absatz 19, S. 91.
- 21 Ausführlichere Darstellungen in ähnlichem Duktus und mit weiteren Beispielen und Literaturhinweisen finden sich in Renatus Ziegler: *Intuition und Ich-Erfahrung: Erkenntnis und Freiheit zwischen Gegenwart und Ewigkeit*, Stuttgart: Freies Geistesleben 2006 (Kap. 3, 4, 5), *Mathematik und Geisteswissenschaft*, Dornach: Philosophisch-Anthroposophischer Verlag 2000, 2. Auflage (Kap. 1, 2, 4, 7) und *Selbstreflexion: Studien zum Problem des Selbstbezuges im Denken und Erkennen*, Dornach: Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum 1995 (Kap. I, II, III, IV).
- 22 Siehe dazu ausführlich Ziegler: «Reines Denken und reine Begriffe: Einwände und Widerlegungen», in: Ravagli, Lorenzo (Hrsg.), *Jahrbuch für anthroposophische Kritik*, Schaffhausen: Novalis Verlag 2004) S. 71–118.
- 23 Dass diese Tätigkeit eine solche des innersten Wesenszentrums, des Ich des Menschen, ist, wird in *Intuition und Ich-Erfahrung* (Kap. 6, 7, 13) ausführlich abgehandelt.
- 24 Vgl. Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit*, Motto, S. 3.
- 25 Vgl. ebenda, Kapitel III, Absatz 13 und 20, S. 42–43, 47–48.
- 26 Vgl. ebenda, Kapitel III, Absatz 8, S. 40.
- 27 Vgl. ebenda, insbesondere Kapitel III.
- 28 Vgl. ebenda, Kapitel VIII, Zusatz, S. 143.
- 29 Vgl. ebenda, Kapitel V, Absatz 25, S. 95.
- 30 Vgl. ebenda, Kapitel VIII, Zusatz, S. 142–144.
- 31 Vgl. ebenda, Kapitel IX, Absatz 3, S. 146.
- 32 Vgl. ebenda, Kapitel III, Absatz 8, S. 40.
- 33 Vgl. ebenda, Kapitel V, Absatz 25, S. 95.
- 34 Vgl. ebenda, Kapitel IX, Absatz 3, S. 146.
- 35 Vgl. ebenda, Kapitel IX, Absatz 25–26, S. 158–159.
- 36 Siehe dazu auch Michael Muschalle: «Über den Zusammenhang der Freiheitsfrage und Erkenntnisfrage», in: Michael Muschalle, *Studien zur Erkenntnistheorie und Freiheitsphilosophie Rudolf Steiners* (Studien zur Anthroposophie, Band 2), Norderstedt: Books on Demand 2007, S. 12–98, insbesondere (S. 12–18). – Zum Ausnahmezustand und zur Intuition als geistige Erfahrung, siehe auch Dietrich Rapp: «Von der Intuition zur Erfahrung», in: Karl-Martin Dietz (Hrsg.), *Rudolf Steiners «Philosophie der Freiheit» – Eine Menschenkunde des höheren Selbst*, Stuttgart: Freies Geistesleben 1994, S. 223–257; Thomas Meyer (Hrsg.): *Walter Johannes Stein / Rudolf Steiner: Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens* (Kapitel III und V), Peter Schneider: *Einführung in die Waldorfpädagogik*, Stuttgart: Klett-Cotta 1985, 2. Auflage (Teil I).

Aus einem anderen Holz geschnitzt ...

Peter Selg, Michael und Christus. *Studien zur Anthroposophie Rudolf Steiners*. Verlag des Ita Wegman Instituts, 2010. Buchbesprechung

Was für ein Buch! Es ist aus einem anderen Holz geschnitzt. In fünf Kapiteln entsteht ein geistiger Raum, der die Essenz der Anthroposophie birgt und zum Erglücken bringt.

Die Kapitel heißen:

1. Gedanken zur Biographik, 2. Die Beziehung zu Rudolf Steiner, 3. Die Anthroposophie und das menschliche Herz, 4. Die Heilung des Menschen und 5. Abgrund und Licht. In einem Anhang äußert sich der Autor vielsagend zur Entstehung seines Buches *Vom Logos menschlicher Physis*.

In den «Gedanken zur Biographik» entwirft Peter Selg eine therapeutische Biographik, die durch eine Durchchristung der menschlichen Erinnerungskraft möglich wird. «In der irdischen Sichtbarmachung des sonnenhaft Guten, das im Einzelnen lebte, im Auffinden und Darstellen von Kräften, die erst in der nachtodlichen Sonnensphäre der zweiten Hierarchie in ihrer Totalität zum Vorschein kommen, in der irdischen Gegenwart als Hier und Jetzt jedoch bereits anfänglich thematisiert werden können und sollen», liegt eine heilende Wirkung auf

den Verstorbenen und auf die Gedenkenden. Verstorbene und Hinterbliebene bleiben dadurch in einer fruchtbaren Verbindung, die sich auf das konzentriert, was werden soll.

Wer schon einmal einen biographischen Vortrag von Peter Selg erlebt hat, weiß, dass er die bewegende Fähigkeit besitzt, so zärtlich einen Menschen zu vergegenwärtigen, dass dieser eben nicht mehr nur der Vergangenheit angehört, sondern anwesend ist und sogar auf Zukünftiges weist.

Das zweite Kapitel «Die Beziehung zu Rudolf Steiner» widmet sich drei Menschen, deren Beziehung zu Rudolf Steiner beispielgebend im Hinblick auf Respekt, Hingabe und individuelle Umsetzung des vom spirituellen Lehrer Aufgenommenen ist: Ita Wegman, Friedrich Rittelmeyer und Michael Bauer. Es lohnt sich, auch wenn man sich mit allen dreien schon beschäftigt hat, diese kurzen Lebensskizzen zu lesen, auch weil in ihnen eines deutlich wird, dass es sich nämlich um tiefe Herzensbeziehungen zu Rudolf Steiner handelte, die das Leben der Betreffenden einschneidend wandelten.

Den Mittelpunkt des Buches bildet dann auch das Mittelpunktsorgan des Menschen, sein Herz. In diesem 3. Kapitel «Die Anthroposophie und das menschliche Herz», kommt die überragende Bedeutung des Herzens als «Organ des Lebens und der Wärme», als Wahrnehmungs-, ja Denkkorgan und als Organ des Schicksals zum Vorschein. «Aber alles das, was im Menschenleben moralisch geschieht, und das, was auf der anderen Seite physisch geschieht, das schließt sich gerade im Menschenherzen zusammen» (Rudolf Steiner). Der Autor weist auch auf das Herz in Mantren Rudolf Steiners und deren heilende Kraft hin.

Ganz den heilenden Kräften widmet sich das folgende Kapitel «Heilung des Menschen». Ausgehend von «Rudolf Steiner und Paracelsus» führt es zu Gedanken über die Transsubstantiation, der «heilenden Arznei», zum Ringen um eine spirituelle Gemeinschaftsbildung in der Medizin zu Lebzeiten Rudolf Steiners und danach, bis zum Wirken des allerersten Schularztes der Stuttgarter Waldorfschule, Eugen Kolisko, und zu den heilenden Impulsen der Waldorfpädagogik in einer krankmachenden, materialistischen Zeit wie der unseren.

Den Blick auf das Entstehen des materialistischen Denkens und auf dessen Signatur wirft das letzte Kapitel «Abgrund und Licht». Exemplarisch für den Umschwung vom Zeitalter des Idealismus zum Siegeszug des «toten Denkens» ist der beleuchtete, tragische Lebensweg des Johannes Müller im 19. Jahrhundert. Als Kapazität auf dem Gebiet der Physiologie, orientierte sich Johannes Müller lange an Goethes Naturauffassung, geriet dann jedoch trotzdem zum Vater aller Physiologen, die den menschlichen Körper nur noch als Materie betrachteten.

Peter Selg verfolgt die Auswirkungen des «Kulminationspunktes des materialistischen Weges 1843/44», auf den Rudolf Steiner hinwies, bis in unsere Zeit und auch die Gegenwirkung Michaels.

Da schimmert die spirituelle Bedeutung des Bodenseeraumes im Unterkapitel «Eremus und Insula» durch alle Geschichtsaufstellungen hindurch, ein Umraum, in den das Schicksal Karl Königs, des großen Heilpädagogen, hineinverwoben ist. Da kommen im weiteren die Apokalypse des 20. Jahrhunderts zur Sprache und eine gegenwärtige Anstrengung des Historikers Krzysztof Antoniczyk, der Humanität, die sogar in Auschwitz unausrottbar blieb, gedenkend gerecht zu werden. Womit sich der Kreis zur therapeutischen Biographik des Buchanfangs schließt.

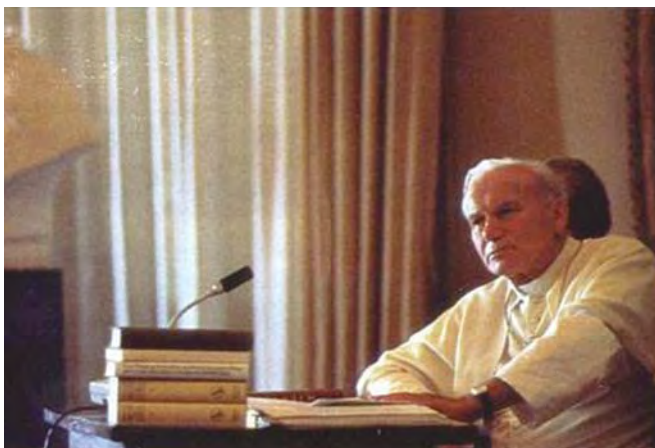
Allerdings endet das 5. Kapitel mit dem hoffnungsvollsten, aber auch dringlichsten Thema unserer Epoche, der Wiederkunft des Christus im Ätherischen. Gewissenhaft und eindringlich weist Peter Selg auf die erforderliche Wachheit und Eigeninitiative des Einzelnen, aber auch der Anthroposophischen Gesellschaft, hin. Die Gefahr, dass die Menschheit die Wiederkunft Christi versäumt, ist real. Umso mehr bedarf es der entschiedenen, selbstlosen Arbeit aller jener, die von dieser Wiederkunft und ihrer Gefährdung wissen.

Dieses Buch macht Mut, die Anthroposophie zur Herzensangelegenheit zu machen. Das liegt auch an seiner Sprache. Peter Selg vermag es, wie in all seinen Büchern, das Schwierigste in einfachen Worten zu sagen, weil er das Schwierige durchdrungen hat. Er spricht und schreibt in der Herzsprache. Solange es Anthroposophen wie ihn gibt, ist die Anthroposophie in guten und schützenden Händen.

Heinz Ullmann

Was liest der Papst?

Ein Rätsel (Auflösung in der Novembernummer)



Zur Abwechslung wollen wir unseren Lesern einmal ein Rätsel aufgeben. Oder sagen wir: ein Rätsel anderer Art. Folgendes Foto stammt aus dem Internet, es war abgedruckt in *Weltbild*, 24. 11. 1988, S. 27. Es zeigt den im Jahre 2005 verstorbenen polnischen Papst Johannes Paul II. in seinem Presseraum im Vatikan. Links vor ihm ein Stapel Bücher.



Darunter zwei offensichtlich gleich gestaltete gebundene Bände. Was mögen das für Bücher sein?

Kirchliche Literatur? Gegnerliteratur? Anthroposophische Literatur? Oder gar eine Mischung aus allem?

Lösungsvorschläge bitte an info@perseus.ch

Leserbriefe

Lieber zitieren als argumentieren ...

Zu: Marcel Frei: «... außer der maßlos mystifizierten *«Philosophie der Freiheit»*»
In: Jg. 14, Nr. 9/10 (Juli/ August 2010), S. 10–11

Man sollte meinen, dass ein Rezensent, der besonders die Form des zu würdigen Werkes kritisiert, bei seinem eigenen Vorgehen der kritisierten Form souverän entsagt. In seiner Besprechung des Buches *Wie hast du's mit der Anthroposophie?* von Taja Gut bemängelt Marcel Frei vor allem willkürliches, kontextloses Zitieren, das in seinen Augen bei Gut den klaren Blick auf Vieles verstelle. Frei vermeint hier gar die Handschrift der «Gegner» Steiners zu erkennen – sie alle würden stets eine unredliche Zitation an den Tag legen.

Was muss man nun aber bei Frei – dem Kritiker willkürlichen, kontextlosen Zitierens – lesen? Eine äußerst knappe Rezension, die diesen Namen kaum verdient, da sie nichts mehr darstellt als eine Häufung einzelner Satzketten des zu besprechenden Buchs – bis hin zur Überschrift. Anstatt die Chance zu fundierter Kritik zu nutzen, betreibt Frei also eine methodische Selbstdemontage – und lässt überdies jeden, der Guts Buch gelesen hat, ahnen, dass nicht nur Steiners «Gegner», sondern *alle* Gegner gediegener Kritik lieber zitieren als argumentieren.

Philip Kovce, Witten

Vertrauen ins eigene Denken

Zu: Steffen Hartmann, *«Das freie menschliche Handeln und die göttliche Trinität»*, in Jg. 14, Nr. 9/10 (Juli/August 2010)

In schlichter Art beschreibt Steffen Hartmann seine Innenschau des obigen Zusammenhanges.

Man könnte versucht sein zu meinen, dass hier ein Gutmensch, der das Glück hat, auf der Sonnenseite der heutigen Zivilisation zu stehen, seine «anthroposophischen Ergüsse» publiziert. So jedenfalls spricht der Mephisto in mir. Andererseits habe ich erfahren, wie die heilige Nüchternheit von Hartmanns Gedankenführung und sein unspektakuläres Beispiel aus dem Alltag (das zu billig erworbene Brot...) mir halfen, eine ernsthafte Lebenskrise wenigstens im Ansatz zu überwinden und neues Vertrauen in das eigene Denken zu gewinnen.

Jens-Peter Manfras, Gränichen

Publizistische Frivolität

Zu: Marcel Frei, *«Rudolf Steiner am Dornacher Pranger»*, Jg. 14/ Nr. 11 (September 2010)

Über das vor Eitelkeit und Hochmut strotzende Pamphlet von Taja Gut möchte ich mich nicht weiter auslassen. Nur soviel: Er sollte nicht das verunglimpfen, von dem er keine Ahnung hat. Mich würde vielmehr interessieren, wie es möglich ist, einen so chaotisch denkenden Menschen innerhalb der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung zu beschäftigen. Gibt es im Vorstand der

Nachlassverwaltung überhaupt noch verantwortungsvolle Persönlichkeiten? Scheinbar nicht! Die GA 32 wird aus Angst und Inkompetenz (weil die Herrschaften weiche Knie bekamen) aus dem Verkehr gezogen. Aber eine Schmähschrift gegen Rudolf Steiner wird gedruckt! Es ist nicht zu fassen! Das ist das Eine.

Das andere ist mir noch schleierhafter. Wie sich ein Vorstand der AAG verhält. Sie scheinen alle in einen dämonenhaften Schlaf verfallen zu sein! Eigentlich hätte der Vorstand der AAG die Aufgabe, das Werk Rudolf Steiners in würdiger Weise und angemessener Form zu vertreten. Nichts dergleichen! Schweigen und nochmals Schweigen! Bücklinge nach außen und Schweigen nach innen. Der Vorstand schaut zu, wie man das Werk und den Schöpfer mit Dreck bewirft. Es gibt eine beredte Schweigsamkeit, so stimmen sie also dem Unrat zu. Zum Beweis: Es hat eine Besprechung in der Zeitschrift *Das Goetheanum* gegeben. Also in der hauseigenen Zeitschrift lässt man diese Schmiere-Schrift zu Wort kommen. Die Gegnerschaft der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners wirkt heute in der Gesellschaft selbst!

Christian Glaser, Rodersdorf

Zum Sozialen Hauptgesetz

Zum Leserbrief von Harald Herrmann, in Jg. 14/ Nr. 11 (Sept. 2010), Seite 31f.

Im Leserbrief von H. Herrmann hat sich eine Ungenauigkeit eingeschlichen. Die Arbeitsteilung ist die Aufteilung der Her-

Dilldapp



stellungsschritte in der wirtschaftlichen Produktion, während die Trennung von Arbeit und Einkommen die Loslösung des Einkommens von der erbrachten Arbeit ist. Solange der Erwerbstätige, der zum Zweck des Erwerbs Tätige, gemäß der erbrachten Menge Arbeit entlohnt

wird, was bis heute weitgehend ausnahmslos zutrifft, ist die Trennung von Arbeit und Einkommen, worauf sich das Soziale Hauptgesetz von 1905/06 bezieht, noch nicht realisiert.

G. Wyler, Bern

Seminare mit Thomas Meyer

in Basel:

7 Dienstagnachmittage:

«Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst?» (GA 145)

Dauer: 2. November bis 14. Dezember 2010

Zeit: 15.00 – 18.00 Uhr

Kurskosten: Fr. 300.–

7 Donnerstagmorgen:

Die Prüfung der Seele (GA 14) ab 7. Bild

Dauer: 4. November bis 16. Dezember 2010

Zeit: 9.00 – 12.30 Uhr

Kurskosten: Fr. 300.–

Beide Seminare werden 2011 weitergeführt.

Kursort: Gundeldinger-Casino, Güterstrasse 211, 4053 Basel
(ca. 10 Minuten zu Fuß vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Tramstation Tellplatz, Nr. 15 und 16

Anmeldungen und Auskunft:

info@perseus.ch oder Tel. 0041 (0)61 302 88 58

in Zürich:

Die sieben apokalyptischen Siegel (GA 104)

Dauer: 8. November bis 13. Dezember 2010

Zeit: 18.45 – 20.15 Uhr

Kurskosten: Fr. 150.–

Kursort: Haus Bellevue-Apotheke (5. Stock),
Theaterstrasse 14, am Bellevueplatz, 8001 Zürich

Anmeldungen und Auskunft:

jutta.schwarz@bluewin.ch oder Tel. 0041 (0)44 211 25 75

EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 12, Oktober 2010

Bezugspreise ab Nov. 2010, Jg. 15:

- Einzelheft: Fr. 13.– / € 9.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 22.– / € 15.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 145.– / € 85.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 210.– / € 150.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelhefte oder 1 Einzelheft und 1 Doppelheft): Fr. 40.– / € 25.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 200.– / € 140.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

Eine Kündigung muss bis spätestens am 1. Oktober bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich), Monica Beer, Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörshäuser, Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch, www.perseus.ch

Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.

Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente:

Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen
Tel: 0041 (0)61 721 81 29, Fax: 0041 (0)61 721 48 46
E-Mail: abo@perseus.ch

Inserate/Beilagen:

Ruth Hegnauer, E-Mail: inserat@perseus.ch,
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
Inseratpreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe:

E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzterstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Anfragen/Auskünfte:

E-Mail: info@perseus.ch, Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58

Produktion:

Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFIGHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel
D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:

Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerdereverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFIGHBXXX
Perseus Förderverein
D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



Thomas Meyer:

D.N. Dunlop

Ein Zeit- und Lebensbild

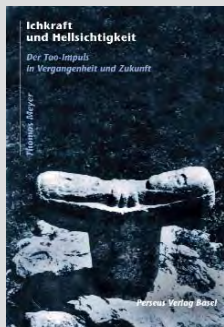
**Mit einem Nachwort von
Owen Barfield**

D.N. Dunlop (1868–1935), Freund von u.a. W.B. Yeats, Rudolf Steiner, Ita Wegman und Ludwig Polzer-Hoditz, begründete 1924 die «World Power Conference», die noch heute als «World Energy Congress» existiert; er rief die theosophischen Sommerschulen ins Leben und spielte eine führende Rolle in der Anthroposophischen Gesellschaft Englands. Dunlop kann als Inspirator einer Weltwirtschaft des 21. Jahrhunderts wie auch wahrhaft freier Gemeinschaftsbildungen betrachtet werden.

Trägt der Inhalt eines Buches, wenn auch nur in kleinstem Maße, zur Evolution des menschlichen Bewusstseins bei? «D.N. Dunlop – Ein Zeit- und Lebensbild» besteht in meinen Augen diesen Test brillant.

Owen Barfield

2. erw. Auflage, 480 S., brosch., Fr. 36.– / € 24.–
ISBN 978-3-907564-22-6



Thomas Meyer:

Ichkraft und Hellsichtigkeit

**Der Tao-Impuls in
Vergangenheit und Zukunft**

Mit dem Wort «Tao» ist ein weitgespannter Entwicklungsimpuls verbunden, der das ganze Verhältnis von Ich und Welt umfasst. «Das Tao drückt aus und drückte schon vor Jahrtausenden für einen großen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem die Menschen aufsehen konnten», stellte Rudolf Steiner fest. «Ein tiefer, verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet Tao.»

Diese D.N. Dunlop gewidmete Schrift zeigt den Entwicklungsweg vom alten atlantischen Tao-Bewusstsein über die hybernischen Mysterien, das Tao-Erleben bei Goethe bis zur modernsten Form des «Taoismus», wie sie in der *Philosophie der Freiheit* R. Steiners zu finden ist. Auch die Tao-Technologie der Zukunft wird dabei berührt.

2. Auflage, 144 S., geb., Fr. 26.– / € 17.–
ISBN 978-3-907564-36-3

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



Thomas Meyer:

Rudolf Steiners «eigenste Mission»

**Ursprung und Aktualität der
geisteswissenschaftlichen
Karmaforschung**

2., erw. Auflage

Rudolf Steiners «eigenste Mission» war die geisteswissenschaftliche Erforschung der Tatsachen von Reinkarnation und Karma. Dieses Buch schildert den biographischen und sachlichen Ursprung dieser Mission. Es zeigt die Rolle auf, die Wilhelm Anton Neumann und Karl Julius Schröer dabei spielten, und behandelt die Aufnahme von Steiners Karma-Erkenntnissen durch seine Schüler. Es stellt Steiners «eigenste Mission» in den Kontext der Scheidung der Geister, die sich in der heutigen anthroposophischen Bewegung abspielt. Und es will insbesondere die welthistorische Stellung der Geisteswissenschaft aufzeigen: Rudolf Steiner hat den großen naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken Darwins auf das Feld der seelisch-geistigen Entwicklung der menschlichen Individualität emporgehoben.

2. erw. Auflage, 204 S., 24 Abb., brosch., Fr. 27.– / € 18.–
ISBN 978-3-907564-71-4

Umfassende Lehre gegen innere Leere.

Anthroposophische Bücher gibts am
Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel,
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihre Buchhandlung in Basel

Auge
Links Rechts
fuer ein
C S
O PTIMUM I
A N DURCHBLICK C
I N JEDEM AUGENBLICK H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Bayreuth in St. Gallen

Der Klaviervirtuose Stefan Mickisch führt in Bayreuth kenntnisreich und humorvoll die Opernwerke ein. Jetzt kommt er nach St. Gallen und hält eines seiner legendären Gesprächskonzerte im Einstein Saal. Am 29. Oktober 2010 um 20 Uhr haben Sie die einmalige Gelegenheit Stefan Mickisch live zu erleben, wenn er spielend spricht über Tonarten und Sternzeichen.

Vorverkauf über
<http://ch.amiando.com/NKKRGUF.html> oder
Frau Heidi Glauser, Tel: +41 71 494 1062,
Email: heidi.glauser@kssg.ch

Reservieren Sie frühzeitig!



Veranstaltungsort

Einstein Congress
Berneggstrasse 2, CH – 9000 St. Gallen

ALKENA NATURKOSMETIK

Brennessel Shampoo
mit Seide

Haarspülung
mit Seide

Haarpflege mit Bio Seide

Basel - Zürich - Aarau - Luzern - St. Gallen
www.alkena.ch

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL



Bestellen Sie unseren Katalog:

Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten, Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

Eva Brenner Seminar für Kunst- und Gestaltungstherapie

Berufsbegleitende Grundausbildung zum/zur Kunsttherapeuten/in (2 Jahre)
 Aufbaustudium zur Fachanerkennung (2–4 Jahre)
 Ausbildung zum/zur Biographiebegleiter/in (1-mal monatlich werktags, 3 Jahre)
 Berufsbegleitendes Studium zum/zur Kunsttherapeuten/in
 im Bereich Plastizieren (3 Jahre)
 Eduqua-Qualitätsanerkennung und Fachverband für Kunsttherapie FKG
 Interkulturelle und anthroposophische Grundlage

Studienbeginn: Frühjahr

Sekretariat und Ausbildungsunterlagen:

Eva Brenner
 Postfach 3066
 8503 Frauenfeld
 Tel. 052 722 41 41, Fax 052 722 10 48, seminar@eva-brenner.ch
 www.eva-brenner.ch

VORTRAG IM SONNENHOF ARLESHEIM

Dr. Karen Swassjan:

«Fragen zum Umgang mit Anthroposophie?»
 «Wie gehen Anthroposophen mit Ken Wilber um?»

Dienstag den 2. November 2010

Beginn 20.00 Uhr

SONNENHOF ARLESHEIM (Grosser Saal)

Odilien Zweig Arlesheim

Anthroposophische Arbeitsgruppe Sonnenhof

Richtpreis: Fr. 20.– / für Studenten und Schüler Fr. 10.–



Casa Di Salute Raphael

Italien – 38050 Roncesgno (TN)

Piazza de Giovanni, 4

Dr. Vincenzo Bertozzi – ärztliche Leitung

Schon Rudolf Steiner sprach von der Einzigartigkeit der
 arsenauren

Eisenquelle von Levico

Erholen Sie sich bei uns mit Levico-Bädern, italienischer Küche
 mit biologischen und byo-dynamischen Produkten

Geöffnet: 14. März bis 20. November 2010

Home page: www.casaraphael.com

E-mail: mail.info@casaraphael.com

Tel. +39 0461 772000 Fax. +39 0461 764500



Reiner Penter

DIE KUNST DES HEILENS

Grundlagen zur
 diagnostischen und
 therapeutischen
 Arbeitsweise
 des Arztes

192 S. ISBN 978-3-905919-22-6
 CHF 39 / € 26

Verlag des Ita Wegman Instituts
www.wegmaninstitut.ch

wärmend

anregend

wohltuend

Hülle gebend

Torffaser Atelier
 Anita Borter
 Kirchgasse 25
 CH-5600 Lenzburg

Tel +41 (0)62 891 15 74
 Fax +41 (0)62 891 15 74
info@torffaseratelier.ch
www.torffaseratelier.ch



TORFFASER ATELIER

Bettwaren - Schuheinlagen - Wärmekissen - Pflegeprodukte - ua.

Spezialisten:

**Zwischen Gras und Milch
 steht die Kuh.
 Zwischen Idee und Drucksache
 die Gestaltung.**

Oder wollen Sie die Milch wirklich selber herstellen?

mehr: www.zimmermannngisin.ch

Der 15. Jahrgang beginnt im November!

Abonnieren Sie jetzt unsere Zeitschrift

- **1 Jahres- oder Geschenkabonnement**
Fr. 145.– / € 85.– inkl. Porto
- **1 AboPlus**
(1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus Spende) Fr. 200.– / € 140.– inkl. Porto
- **Probeabonnement**
(3 Einzelnummern oder 1 Einzelnummer und 1 Doppelnummer) Fr. 40.– / € 25.– inkl. Porto
- **Probenummer** (gratis)

Bestellungen: Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER
c/o Beat Hutter, Flühbergweg 2b
CH-4107 Ettingen
E-Mail: abo@perseus.ch
Tel. mit Beantworter: 0041 (0)61 721 81 29

Die Zeitschrift erscheint im

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

Samstag, 27. November 2010

DER SCHULUNGSWEG RUDOLF STEINERS IN DER HEUTIGEN ZEIT

Mieke Mosmuller, Baarle-Nassau (NL)

Kursgebühr: Fr. 85.– / € 60.–, Texte werden bereitgestellt

Anmeldung erwünscht an info@perseus.ch
oder Telefon 0041 (0)61 383 70 63

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM



Mabel Collins:

Light on the Path Licht auf den Weg

**Zweisprachige Ausgabe
mit den Kommentaren
Rudolf Steiners**

Dieses Büchlein der englischen Okkultistin und Schriftstellerin Mabel Collins (1851–1927) wurde von R. Steiner hoch geschätzt. Seine zahlreichen Kommentare, vor allem aus dem Jahre 1904, bezeugen es. Die Übersetzung von Baron von Hoffmann ist ein sprachliches Meisterwerk.

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Meyer.

2. Auflage, 134 S., geb., Fr. 29.– / € 17.50
ISBN 978-3-907564-34-9



Mabel Collins:

Geschichte des Jahres The Story of the Year

Zweisprachige Ausgabe

Dieses von R. Steiner hochgeschätzte kleine Werk ist ein Vorläufer seines «Seelenkalenders» und seiner großen Imaginationen der Festzeiten.

Die Ausgabe ist ergänzt durch eine Würdigung Steiners aus dem Jahre 1905, eine Betrachtung von W. J. Stein zu den Zwölf heiligen Nächten und einem bisher unveröffentlichten Vortrag Michael Bauers.

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Meyer.

150 S., geb., Fr. 29.80 / € 17.80
ISBN 978-3-907564-35-6

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL